

Gestaltformsuchende Behauptung des Selbst

Empirische Vergleichsstudie zum Prozesscharakter des modernen Selbst im Zeichen gesellschaftlicher Umbrüche, von Akkulturation und individueller Verselbstständigung

„Die Linien des Lebens sind verschieden
Wie Wege sind, und wie der Berge Gränzen.
Was hier wir sind, kann dort ein Gott ergänzen
Mit Harmonien und ewigem Lohn und Frieden.“
(Johann Christian Friedrich Hölderlin)

Inauguraldissertation

zur Erlangung des akademischen Grades

eines Dr. phil.

vorgelegt dem Fachbereich 02 – Sozialwissenschaften, Medien und Sport

der Johannes Gutenberg-Universität

Mainz

von

Gerhard Lotze

aus Northeim

Oldenburg

2024

CC-BY-SA-4.0

Referent: Prof. Dr. Detlef Garz

Korreferentin: Prof. Dr. Heide von Felden

Tag des Prüfungskolloquiums: 8. Juli 2025

Gliederung der Arbeit

1	Zentrale Fragestellungen, theoretische Identitätskonzepte, differenztheoretische Analyseebenen und Schlüsselkategorien: ‚Selbstbehauptung‘ und ‚Persönlichkeitsbalancen‘	1
1.1	Ausgangskonzept, zentrale Fragestellungen, Untersuchungssample, und Beschreibung des weiteren Vorgehens	3
1.1.1	Ausgangskonzept: transitorische Identität – Prozessstrukturen und Bewegungsformen der Moderne	4
1.1.2	Zentrale Fragestellungen	9
1.1.3	Postmoderne Identitätskonzepte und Formen der subjektiven Selbstverhältnisse	14
1.1.4	Beschreibung des weiteren Vorgehens	18
1.2	‚Wollen‘ und ‚Handeln‘ als zentrale Komponenten des Selbst im Fokus der praktisch-voluntativen Selbstverhältnisse	19
1.2.1	Identitätskonzepte mit dem Fokus: Formale Kompetenzen des praktisch-voluntativen Selbstverhältnisses	21
1.2.1.1	Identitätskonzept von Wolfgang Welsch	21
1.2.1.2	Identitätskonzept von Heiner Keupp	23
1.2.2	Identitätskonzepte mit dem Fokus: Inhaltliche Kompetenzen des praktisch-voluntativen Selbstverhältnisses	24
1.2.2.1	Identitätsmodell von Erik Erikson	26
1.2.2.2	„Identity-Status-Modell“ von James E. Marcia	28
1.2.2.3	Identitätskonzept von Gertrud Nunner-Winkler	30
1.3	‚Denken‘ als zentrale Komponente des Selbst im Fokus des selbstreflexiv theoretisch-beobachtenden Selbst	33
1.3.1	Narrative Kompetenzen und Prozessstrukturen des Lebensablaufs (Antony-Giddens, Fritz Schütze)	34
1.3.2	Theorie des reflexiven Subjektivismus von Uwe Schimank	36
1.4	‚Soziales Interagieren‘ als zentrale Komponente des interagierenden sozialen Selbst. Das Identitätskonzept von Lothar Krappmann	37
1.5	‚Fühlen‘ als zentrale Komponente des emotionalen Selbst. Das Salutogenese Modell von Aaron Antonovsky	40
1.6	„Identität als widersprüchliche Einheit von potentiell unvereinbar erscheinenden Gegensätzlichkeiten“: Identitätsmodell von Jürgen Straub	43
1.7	Schlüsselkategorie ‚Selbstbehauptung‘	49
1.7.1	Formen der Selbstbehauptung	50
1.7.2	Selbstbehauptung im Verständnis von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno („Dialektik der Aufklärung“)	50
1.7.3	Selbstbehauptungsformen im Verständnis von Jürgen Habermas	56
1.8	Schlüsselkategorie ‚Persönlichkeitsbalancen‘	60
1.8.1	Theoretische Balancemodelle	61
1.8.1.1	Generelle Kritik an den Balancemodellen von Jürgen Belgrad	61
1.8.1.2	Balancemodelle im Kontext des Konzepts der ‚Subjektivierung der Lebensführung‘	62
1.8.1.3	Ambivalenz- und Balancekonzeption von Kurt Lüscher	64
1.8.2	Theoretisches Konstrukt ‚Persönlichkeitsbalancen‘	66
1.8.2.1	Theoretisches Konstrukt ‚Persönlichkeitsbalancen‘ – Erste Arbeitsdefinition	66
1.8.2.2	‚Persönlichkeitsbalancen‘ und ‚Identitätsbalancen‘: Gegenüberstellung zweier unterschiedlicher Konzepte	72
1.9	Beziehungsverhältnis zwischen ‚Persönlichkeitsbalancen‘ und den zentralen Komponenten des Selbst	74
2	Heuristisches Ausgangsmodell und generelles Untersuchungsdesign	75
2.1	Heuristisches Ausgangsmodell	76
2.1.1	Relationaler Grundmodus	76
2.1.2	Gegenüberstellung: Heuristisches Ausgangsmodell – Entwicklungsmodell von Erikson	80
2.2	‚Ich-Wir-Persönlichkeitsbalance‘ (‚selbstbezogene vs. objektbezogene Tendenzen‘)	84
2.3	‚Persönlichkeitsbalance: Akkommodation (Innovation) vs. Assimilation (Reproduktion)‘ und ‚Persönlichkeitsbalance: Selbststeuerung vs. Fremdsteuerung‘	90
2.3.1	‚Persönlichkeitsbalance: Akkommodation (Innovation) vs. Assimilation (Reproduktion)‘	91
2.3.2	‚Persönlichkeitsbalance: Selbststeuerung vs. Fremdsteuerung‘	92
2.4	‚Persönlichkeitsbalance: Idealselbst vs. Realselbst‘ und ‚Persönlichkeitsbalance: positives vs. negatives Selbstwertgefühl‘	94

2.4.1	„Persönlichkeitsbalance: Idealselbst vs. Realselbst“	94
2.4.2	„Persönlichkeitsbalance: positives vs. negatives Selbstwertgefühl“	96
2.5	Weitere Persönlichkeitsbalancen	98
2.5.1	„Persönlichkeitsbalance: selbstkritisch reflexives Denken vs. Gewohnheitsdenken“	98
2.5.2	„Persönlichkeitsbalance: erfolgsszuversichtlich vs. misserfolgsängstlich sein“	101
2.5.3	„Persönlichkeitsbalance: soziale Integration vs. soziale Desintegration“ („soziale Nähe vs. soziale Distanz“)	102
2.5.4	„Persönlichkeitsbalance: spontanes, impulsives vs. selbstkontrolliertes Verhalten“	104
2.5.5	„Persönlichkeitsbalance: hohes vs. geringes Involvement in die westdeutsche Aufnahmegesellschaft“	106
2.6	„Persönlichkeitsbalance: Existenz/Persistenz vs. Fehlen/Revision inhaltlich bestimmter Selbstfestlegungen und Identitätsprojekte“	108
2.7	Beziehungsverhältnis zwischen „Persönlichkeitsbalancen“ und „Selbstbehauptung“	109
2.8	Untersuchungsdesign	110
2.8.1	Sequentieller Aufbau (vertikale-prozessuale Dimension)	110
2.8.2	Struktureller Aufbau (horizontale-strukturelle Dimension)	114
3	Methodisches Vorgehen und Forschungsdesign	115
3.1	Beschreibung des methodischen Vorgehens	115
3.2	Themenzentrierte, erzählgenerierende Leitfrageninterviews als zentrales Erhebungsinstrument	116
3.3	Zentrale Erfahrungen bei der Interviewdurchführung, enge Verknüpfung der Datenerhebungs- und Datenauswertungsprozesse	118
3.4	Gestaltung, Ablauf und Ergebnisse der offenen und axialen Kodierungsprozesse	122
3.5	Auswertungsbogen und Fallskizze, Auswertungsgespräch, Auswahl der zehn Eckfälle, theoretisches Sampling	130
3.6	Schlüssel- und Kernkategorien, selektive Kodierung, Einbeziehung theoretischer Memos, Strategien des ständigen Vergleichs	133
3.7	Generelle Strukturierung der Eckfälle, Verschränkung von empirischer Forschung und Theoriegenerierung im Rahmen eines abduktiven Forschungsprozesses	139
3.8	Selbstkritischer Rückblick im Hinblick auf das methodische Vorgehen und das dieser Arbeit zugrunde liegende Forschungsdesign	141
4	Selbstbehauptung und Lebenskohärenz. Der richtigen und der falschen Spur des Lebens folgen: Rekonstruktion der Eckfälle 1 (Antje) und 2 (Bernd)	144
4.1	Allgemeine Vorbemerkung zu den Eckfällen 1 (Antje) und 2 (Bernd)	144
4.2	Fallrekonstruktion des Eckfalls 1 (Antje): kohärente, zentrierte und prinzipiengesteuerte Selbstbehauptung	147
4.2.1	Schlüsselzitat	147
4.2.2	Erster Lebensabschnitt: Kindheit, Schulzeit (1969 – 87)	147
4.2.3	Zweiter Lebensabschnitt: Studium und Ausbildung (1987 – 90)	157
4.2.4	Dritter Lebensabschnitt: Erste Studienphase in Oldenburg (1990 – 91)	167
4.2.5	Vierter Lebensabschnitt: Zweite Studienphase in Oldenburg (1992 – 95)	171
4.3	Fallrekonstruktion des Eckfalls 2 (Bernd): inkohärente, dezentrierte und zwiespältige Selbstbehauptung	175
4.3.1	Schlüsselzitat	175
4.3.2	Erster Lebensabschnitt: Kindheit, Schulzeit (1971 – 89)	175
4.3.3	Zweiter Lebensabschnitt: Armeedienst, Zivildienst (1989 – 90)	185
4.3.4	Dritter Lebensabschnitt: Physikstudium in Ostdeutschland (1990 – 92)	190
4.3.5	Vierter Lebensabschnitt: Physikstudienphase in Oldenburg (1992 – 94)	195
4.4	Tabellarischer und schematischer kontrastiver Fallvergleich: Eckfall 1 (Antje) und Eckfall 2 (Bernd)	208
5	Selbstbehauptung und kognitives Welt- und Selbstverständnis: Rekonstruktion der Eckfälle 3 (Clara) und 4 (Dirk)	211
5.1	Allgemeine Vorbemerkung zu den Eckfällen: 3 (Clara) und 4 (Dirk)	211
5.2	Fallrekonstruktion des Eckfalls 3 (Clara): Entwicklungsprozess zur erfahrungsoffenen und reflektierten Selbstbehauptung	213
5.2.1	Schlüsselzitat	213
5.2.2	Erster Lebensabschnitt: Kindheit, Schulzeit (1968 – 88)	213
5.2.3	Zweiter Lebensabschnitt: Studium an der FDJ-Hochschule (1989 – 90)	227
5.2.4	Dritter Lebensabschnitt: Soziologiestudium in Ostdeutschland (1990 – 93)	232
5.2.5	Vierter Lebensabschnitt: Aufbaustudium in Oldenburg (1994 – 96)	236
5.3	Fallrekonstruktion des Eckfalls 4 (Dirk): Entwicklungsprozess zur selbstmächtigen und zentrierten Selbstbehauptung	242
5.3.1	Schlüsselzitat	242
5.3.2	Erster Lebensabschnitt: Kindheit, Schul- und Armeezeit, Philosophiestudium (1960 – 87)	242

5.3.3	Zweiter Lebensabschnitt: Assistentenzeit, Promotion (1987 – 91)	250
5.3.4	Dritter Lebensabschnitt: Elternzeit und Arbeitslosigkeit (1991 – 93)	255
5.3.5	Vierter Lebensabschnitt: Zweitstudium der Psychologie in Oldenburg (1994 – 96)	261
5.4	Tabellarischer und schematischer kontrastiver Fallvergleich: Eckfall 3 (Clara) und Eckfall 4 (Dirk)	267
6	Selbstbehauptung und Selbstwirksamkeit. Selbstmächtige Handlungskompetenzen entfalten: Rekonstruktion der Eckfälle 5 (Eva) und 6 (Frieda)	270
6.1	Allgemeine Vorbemerkung zu den Eckfällen 5 (Eva) und 6 (Frieda)	270
6.2	Fallrekonstruktion des Eckfalls 5 (Eva): offensive, risikofreudige und proteische Selbstbehauptung	272
6.2.1	Schlüsselzitat	272
6.2.2	Erster Lebensabschnitt: Kindheit, POS-Schulzeit (1973 – 89)	272
6.2.3	Zweiter Lebensabschnitt: Lehre und Abendgymnasium (1989 – 93)	280
6.2.4	Dritter Lebensabschnitt: Erste Studienphase in Oldenburg (1993 – 94)	285
6.2.5	Vierter Lebensabschnitt: Zweite Studienphase in Oldenburg (1994 – 95)	297
6.3	Fallrekonstruktion des Eckfalls 6 (Frieda): defensive, sicherheitsbetonte und konventionelle Selbstbehauptung	305
6.3.1	Schlüsselzitat	305
6.3.2	Erster Lebensabschnitt: Kindheit, POS-Schulzeit (1972 – 89)	305
6.3.3	Zweiter Lebensabschnitt: EOS-Schulzeit, Abitur (1989 – 91)	312
6.3.4	Dritter Lebensabschnitt: Erste Studienphase in Oldenburg (1991 – 92)	316
6.3.5	Vierter Lebensabschnitt: Zweite Studienphase in Oldenburg (1992 – 94)	322
6.4	Tabellarischer und schematischer kontrastiver Fallvergleich: Eckfall 5 (Eva) und Eckfall 6 (Frieda)	326
7	Selbstbehauptung und soziale Interaktion. Formen der sozialen Entbettung und des Einlebens in eine fremde Lebenswelt: Rekonstruktion der Eckfälle 7 (Gesa) und 8 (Helga)	329
7.1	Allgemeine Vorbemerkung zu den Eckfällen 7 (Gesa) und 8 (Helga)	329
7.2	Fallrekonstruktion des Eckfalls 7 (Gesa): kontaktfreudige, selbstprofilierende und kommunitaristische Selbstbehauptung	331
7.2.1	Schlüsselzitat	331
7.2.2	Erster Lebensabschnitt: Kindheit, Schulzeit, Vorpraktikum (1969 – 89)	331
7.2.3	Zweiter Lebensabschnitt: Job und Bürokauffrau in Oldenburg (1989 – 91)	340
7.2.4	Dritter Lebensabschnitt: Erste Studienphase in Oldenburg (1991 – 92)	354
7.2.5	Vierter Lebensabschnitt: Zweite Studienphase in Oldenburg (1992 – 95)	361
7.3	Fallrekonstruktion des Eckfalls 8 (Helga): distanzierte und separierende Selbstbehauptung	367
7.3.1	Schlüsselzitat	367
7.3.2	Erster Lebensabschnitt: Kindheit, Schulzeit (1968 – 87)	367
7.3.3	Zweiter Lebensabschnitt: Erststudium in Ostdeutschland (1988 – 90)	375
7.3.4	Dritter Lebensabschnitt: Erste Studienphase in Oldenburg (1990 – 92)	383
7.3.5	Vierter Lebensabschnitt: Zweite Studienphase in Oldenburg (1992 – 94)	399
7.4	Tabellarischer und schematischer kontrastiver Fallvergleich: Eckfall 7 (Gesa) und Eckfall 8 (Helga)	403
8	Selbstbehauptung und Selbstwertgefühl. Selbstakzeptanz und Selbstwertzweifel: Rekonstruktion der Eckfälle 9 (Ina) und 10 (Jakob)	406
8.1	Allgemeine Vorbemerkung zu den Eckfällen 9 (Ina) und 10 (Jakob)	406
8.2	Fallrekonstruktion des Eckfalls 9 (Ina): sich befreiende Selbstbehauptung aus verstrickten und heteronomen Abhängigkeitsbeziehungen	408
8.2.1	Schlüsselzitat	408
8.2.2	Erster Lebensabschnitt: Kindheit, Schulzeit, Studienphasen in Ostdeutschland, Elternzeit (1945 – 82)	408
8.2.3	Zweiter Lebensabschnitt: Scheidung und biographische Neuorientierung (1982 – 89)	419
8.2.4	Dritter Lebensabschnitt: Übersiedlung und erste Studienphase in Oldenburg (1989 – 92)	426
8.2.5	Vierter Lebensabschnitt: Zweite Studienphase in Oldenburg (1993 – 95)	436
8.3	Fallrekonstruktion des Eckfalls 10 (Jakob): erfolgsorientierte, emergente Selbstbehauptung	439
8.3.1	Schlüsselzitat	439
8.3.2	Erster Lebensabschnitt: Kindheit, Schulzeit, Armeedienst (1969 – 89)	439
8.3.3	Zweiter Lebensabschnitt: Chemiestudium in Ostdeutschland (1989 – 91)	445
8.3.4	Dritter Lebensabschnitt: Erste Chemie-Studienphase in Oldenburg (1991 – 92)	452
8.3.5	Vierter Lebensabschnitt: Zweite Chemie-Studienphase in Oldenburg (1992 – 95)	461
8.4	Tabellarischer und schematischer kontrastiver Fallvergleich: Eckfall 9 (Ina) und Eckfall 10 (Jakob)	471
9	Zusammenfassung	474
9.1	Vorbemerkung	474
9.2	Zusammenfassende Ergebnistabellen bezogen auf alle Eckfälle und Resümee	474
9.3	Methodischer und inhaltlicher Ausblick	482

A	Abbildungsverzeichnis	485
B	Tabellenverzeichnis	485
C	Abkürzungsverzeichnis	486
D	Literaturverzeichnis	486

1 **Zentrale Fragestellungen, theoretische Identitätskonzepte, differenztheoretische Analyseebenen und Schlüsselkategorien: ‚Selbstbehauptung‘ und ‚Persönlichkeitsbalancen‘**

Kurz nach der Wende im Jahr 1989 suchten viele Jugendliche und Studieninteressierte aus den neuen Bundesländern die zentrale Studienberatung in Oldenburg auf, deren Leiter ich zu der damaligen Zeit war, um sich über die Möglichkeiten und Bedingungen eines Erststudiums zu informieren oder sich im Hinblick auf einen möglichen Studienortswechsel an eine westdeutsche Hochschule von mir als Studienberater beraten zu lassen. Im Mittelpunkt der meisten Gespräche stand dabei die Frage, wie es den zumeist jugendlichen Ratsuchenden nach den für sie meist sehr einschneidenden Umbruchereignissen in einer für sie fremden Lebenswelt gelingen konnte, neue tragfähige Lebenskonzepte zu entwickeln, die ihnen sowohl gute Zukunftschancen bieten konnten, ihren Lebensvorstellungen, Neigungen und Fähigkeiten entsprachen als ihnen auch zukünftig eine selbstmächtige Behauptung und Positionierung im sozialen Feld ermöglichen sollte. Im Kern ging es dabei – ohne dass ich das in dieser fokussierten Form so hätte damals formulieren können – um die gestaltformsuchende Behauptung und Findung des Selbst im Zeichen von gesellschaftlichen Umbrüchen, Fremdheits- und Konfrontationserlebnissen in einer für sie völlig anders strukturierten Lebenswelt und den von den meisten Ratsuchenden angestrebten Verselbstständigungsprozessen einer zukünftig selbstverantworteten Lebensführung. Angesichts des Problemdrucks, den sich die meisten dieser Ratsuchenden ausgesetzt sahen, war die Klärung dieser Fragen in der ‚Sorge um sich selbst‘¹ für sie von einer existentiellen Bedeutung.

Mein ausgeprägtes Interesse an ihrem bisherigen biographischen Werdegang, ihren Lebenszielen und ihren Hoffnungen und Ängsten, die sie mit diesem Übergang in den Westen verbanden, stieß auf eine positive Resonanz:² Sehr offen schilderten sie mir, welche Erfahrungen sie in ihrem bisherigen Lebensverlauf in der DDR gesammelt hatten, welche Schwierigkeiten und Herausforderungen sie in ihrer Lebensführung konkret zu bewältigen hatten, wie diese kritischen Lebensereignisse ihre bisherige Lebenskonstruktion tangierte und ob und wie sich im Sinne der Selbsttranszendenz ihre Welt- und Selbstsicht verändert hatte. In den Gesprächen gingen sie meist ausführlich auch darauf ein, mit welchen konkreten Fragen und Problemen sie sich in ihrer aktuellen Situation konfrontiert sahen, wie sie sich damit auseinanderzusetzen und diese Probleme für sich in einer für sie stimmigen Weise zu bewältigen versuchten. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen und der historisch einmaligen Situation

¹ Vgl. Renn (2016), S.188.

² Teilweise rief mein Interesse Reaktionen hervor, wie: „Endlich interessiert sich im Westen mal einer dafür, was wir ‚Ossis‘ alles mitgemacht und erlebt haben!“ Hintergrund dieser Offenheit war dabei meist der Wunsch nach Selbstvergewisserung, Neuorientierung und Aufarbeitung der bisherigen Lebensgeschichte angesichts der erlebten gesellschaftlichen Umbruchereignisse im Herbst 1989. und den Akkulturationserfahrungen.

fasste ich Anfang 1990 den Plan, mich im Rahmen eines Promotionsvorhabens mit diesen Fragestellungen intensiver auseinanderzusetzen und systematischer zu eruieren, wie die ostdeutschen Studierenden ihren Akkulturationsprozess in Westdeutschland gestalteten, welche biographischen Ressourcen sie dabei einsetzten und wie es ihnen vor dem Hintergrund ihrer Sozialisationserfahrungen in Ostdeutschland gelang, sich in einer Welt zu behaupten, die für sie mit vielen Umbrüchen, Unsicherheiten und Diskrepanzen, aber auch mit Chancen und neuen Herausforderungen verbunden war.³

Im Sinne dieser generellen Fragestellungen soll in dieser Arbeit genauer untersucht werden, wie es Menschen in für sie schwierigen und belastenden Lebenssituationen und angesichts widriger Umstände gelingt, ihre Identität zu behaupten, ihre Persönlichkeit zu stabilisieren und ihre biographische Kontinuität und Konsistenz zu sichern. Besonders interessiert dabei, wie Menschen in ihren unterschiedlichen Selbstverhältnissen angesichts kritischer Lebensereignisse im Sinne ihrer Selbstbehauptung ein überdauerndes und dennoch dynamisches Gefühl des Selbstvertrauens⁴ für sich entwickeln können, beispielsweise die Anforderungen ihrer äußeren Erfahrungswelt angemessen wahrnehmen zu lernen und ein Gefühl der Sinnhaftigkeit ihres praktischen Handelns auszubilden vermögen. Des Weiteren soll eruiert werden, welche Veränderungen sie in diesem Selbstbehauptungsprozess in ihren Selbstverhältnissen, in ihren Wertorientierungen und in ihren Handlungsweisen vornehmen und welche Wandlungen sie insgesamt bezogen auf ihre Persönlichkeitsentwicklung vollziehen und wie sie diese Veränderungen emotional erleben. Diese zentralen Fragestellungen weisen dabei Bezüge zu dem Gedicht von Hölderlin auf, das auf der Titelseite dieser Arbeit zitiert wurde.⁵

³ Zentrale Ziele des Forschungsvorhabens sollten dabei zum einen die Rekonstruktion von ausgewählten Eckfällen sein, die im Rahmen einer komparativen Analyse [vgl. Bohnsack (2014), S. 217] eine systematisch begründete Typenbildung ermöglichen sollte. Zum anderen sollte auf der Basis dieser rekonstruierten Eckfälle im Sinne der Grounded-Theory-Methodologie eine gegenstandsbezogene und datengegründete Theorie [vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 193] generiert werden. Diese beiden zentralen Erkenntnisinteressen strukturierten den Arbeits- und Forschungsprozess, der im Kap. 2 und 3 ausführlicher beschrieben wird. Zum damaligen Zeitpunkt war mir noch relativ unklar, welche konkrete inhaltliche Richtung diese Theoriengenerierung einschlagen würde. Vom heutigen Standpunkt aus wäre es sicherlich sinnvoll gewesen, sich von Beginn an in zentralen strategischen Entscheidungen bei der Durchführung dieses Forschungsvorhabens stärker von einem Forschungsteam beraten zu lassen, um eine realistischere Einschätzung zu gewinnen, welcher enormer Arbeitsaufwand mit einem solchen Forschungsvorhaben verbunden war. Durch ein solches Vorgehen wäre mir sicherlich so mancher Umweg erspart geblieben und ich hätte – bezogen auf das hier vorgestellte Forschungsvorhaben – weniger Lehrgeld in Form von Zeit und Energie zahlen müssen und den Forschungsprozess selbst produktiver und zielorientierter gestalten können (vgl. auch Kap. 3.8, S. 141, 142).

⁴ Vgl. Antonovsky (2017), S. 19 (zit. n. Faltermaier (2017), S. 194).

⁵ Hölderlin (1991), S. 21. Nach Oestersandfort wird es durch den von Hölderlin in diesem Gedicht gewählten ‚evozierten Blick‘ [Oestersandfort (2006), S. 50-56] ermöglicht, die Lebenslinien aus einer Zentral- und Metaperspektive [Oestersandfort (2006), S. 48] von einem erhöhten Standpunkt aus zu erfassen und sich dabei auf das Wesentliche zu konzentrieren, wobei „Raum und Zeit (...) gemeinsam zum Gegenstand der Aussicht“ (Oestersandfort (2006), S. 53) werden. Von den Interviewten wurde diese ‚evozierte Perspektive‘ phasenweise ebenfalls eingenommen, wenn sie in ihrer biographischen Selbstthematizierung bzw. Selbstbilanzierung ihren Lebensweg als strukturierte Ganzheit bzw. als aggregierte Einheit im sozialen Raum zu beschreiben und darzustellen versuchten, welche Formen beispielsweise ihr selbstreflexiv theoretisch-beobachtendes und ihr praktisch-voluntatives Selbst im Rahmen ihres Entwicklungsprozesses jeweils ausbildete. In einer anderen Perspektive lassen sich Lebenswege auch in ihrer organisierten Mannigfaltigkeit, in disaggregierter Gestalt in Form mehrerer Lebensstränge oder ausdifferenzierter Persönlichkeitsbalancen (vgl. Kap. 1.6 und Fortsetzung Fn. 5:

1.1 Ausgangskonzept, zentrale Fragestellungen, Untersuchungssample und Beschreibung des weiteren Vorgehens

Vor dem Hintergrund dieser zentralen Fragestellungen sollen die Lebensverläufe von zehn ehemaligen DDR-Bürgerinnen und Bürgern, die zwischen 1989 und 1993 unter sehr unterschiedlichen Bedingungen nach Westdeutschland übersiedelten und an der Universität Oldenburg ein Studium begannen oder fortsetzten, beschrieben, analysiert und rekonstruiert werden.⁶ Besonderes Interesse gilt dabei dem Verzahnungsprozess zwischen den historischen Ereignissen des gesellschaftlichen Umbruchs in Ostdeutschland, den biographischen Entwicklungspfaden wie den unterschiedlichen Selbstverhältnissen der Akteure. In diesem Zusammenhang soll genauer untersucht werden, wie die Befragten vor dem Hintergrund ihrer bisherigen Lebensgeschichte und Lebensorientierung die gesellschaftlichen und individuellen Umbrucherfahrungen,⁷ bewältigten. Des Weiteren soll analysiert werden, wie die Interviewten den Wechsel in ein anderes Gesellschaftssystem und das Einleben in eine neue Lebenswelt in ihrem inneren Persönlichkeitssystem subjektiv erlebten und bearbeiteten und welche Selbstbehauptungsmuster sie dabei ausbildeten. Darüber hinaus gilt es zu analysieren, mit welchen Akkulturationserfahrungen sie in der neuen Lebenswelt konfrontiert wurden, welche Akkulturationsstrategie sie praktizierten und ob und wie die hier angesprochenen kritischen Lebensereignisse den bisher verfolgten Lebensweg im Sinne der Idee der Pfadabhängigkeit stabilisiert oder verändert haben: Erlebten beispielsweise die Betroffenen diese Veränderungs- und Wandlungsprozesse eher als eine Destabilisierung oder als eine für sie emergente Gestaltungs- und Entwicklungschance ihrer Lebensführung und Zukunftspaltung? Schließlich soll näher eruiert werden, wie die jugendlichen Übersiedler⁸ den Übergang vom spätadoleszenten Jugendlichen zum eigenständig agierenden Erwachsenen meisterten.⁹ In diesem Zusammenhang interessiert besonders, welche individuellen Revisions-

Kap. 2) analysieren, wenn die unterschiedlichen Lebensbereiche und Aspekte des inneren Persönlichkeitssystems in einer stärker differenztheoretischen Weise prozessanalytisch untersucht werden. Mit Hilfe dieses ‚evozierten Blicks‘, der in der systemischen Beratungsarbeit und in der Verhaltenstherapie häufig Anwendung findet, lassen sich – wie in dieser Arbeit aufgezeigt werden soll – beide Perspektiven integrativ erfassen (vgl. hierzu auch Fn. 911, S. 99). Die in diesem Gedicht an Gott delegierte ‚Ergänzungsaufgabe‘ („Was hier wir sind, kann dort ein Gott ergänzen mit Harmonien und ewigem Lohn und Frieden“) müssen in unserem säkularisierten Zeitalter die Menschen im Prozess ihrer gestaltformsuchenden Selbstbehauptung meist selbst in eigener Zuständigkeit und Verantwortung für ihre zeitlich begrenzte Lebensphase übernehmen. Wie sie diese große Herausforderung meistern und inwieweit sie dabei im Prozess ihrer transitorischen Identitätsentwicklung ‚Harmonien‘, ‚Lohn‘ und ‚Frieden‘ suchen, finden können, ist eine zentrale Fragestellung dieser Arbeit.

⁶ Insgesamt wurden zwischen 1991 und 1996 im Rahmen einer Intervallbefragung im Abstand von ca. 2 Jahren 44 Studierende aus der ehemaligen DDR befragt. Eine Befragte verweigerte das Auswertungsgespräch.

⁷ Vgl. Keupp (1999), S. 46.

⁸ Zum Zeitpunkt der Wende waren 8 der Interviewten, die als Eckfälle ausgewählt wurden, zwischen 16 und 21 Jahre alt. Das Durchschnittsalter aller 43 Interviewten betrug 21,5 Jahre.

⁹ Zwei der Interviewten hatten die Phase der Adoleszenz schon weit überschritten und waren im Jahr 1989 39 bzw. 44 Jahre alt. Diese beiden Befragten befanden sich – nach eigenen Angaben – ebenfalls in einer für sie einschneidenden biographischen Umbruchphase bzw. in einem Moratorium, um für sich in explorativer Weise neue Formen der Lebensführung auszuprobieren und thematisierten in diesem Zusammenhang in ganz unterschiedlicher Weise Problematiken der Verselbstständigung. Diese Beispiele belegen, dass Fragen der Verselbstständigung durchaus auch nach der biographischen Adoleszenzphase von aktueller Bedeutung sein können.

und Neuorientierungsprozesse die hier angesprochenen Ereignisse bei den Befragten auslösten und in welcher Weise sie deren inneres Persönlichkeitssystem tangierten, deren Selbstverständnis und deren Weltbild neu prägten oder inwieweit Elemente des alten Selbst- und Weltverständnisses tradiert wurden.

Zunächst soll das theoretische Ausgangskonzept der ‚transitorischen Identität‘ skizziert werden, das im Sinne der gewählten Thematik die gestaltungsfindende Behauptung des Selbst, den Such- und Prozesscharakter der Identitätsentwicklung, in besonders intensiver Weise beleuchtet. Vor diesem Hintergrund werden zwölf zentrale Fragestellungen formuliert, von denen zehn sich auf die nachfolgend aufgeführten zentralen Komponenten des Selbst beziehen: das Wollen, das Denken, das Handeln, das soziale Interagieren und das Fühlen.

1.1.1 Ausgangskonzept: transitorische Identität – Prozessstrukturen und Bewegungsformen der Moderne

Dieser Arbeit liegt als allgemeines theoretisches Konzept ein Selbstverständnis zugrunde, das die in den oben formulierte Leitfragen angesprochene Prozesse der Identitätsbehauptung und Persönlichkeitsentwicklung vor allem als zentrales Element einer transitorischen Identität begreift und damit den Lebenslauf und die Gestalt der von den Individuen jeweils gewählten Lebensführung als Prozess versteht, der nie völlig abgeschlossen, potentiell einer permanenten Revision ausgesetzt ist¹⁰ und eine ständige Lebensaufgabe darstellt.¹¹

Vor allem Renn und Straub haben den Begriff der ‚transitorischen Identität‘ entwickelt, um die Identitätsbehauptung moderner personaler Selbstverhältnisse¹² näher bestimmen zu können und „auf die Momente der Beweglichkeit, der Zeit, des Handelns und der sozialen Prägung jener notorisch vorläufigen, immer noch ausstehenden, aufgegebenen Identität hinzuweisen“¹³. Ihrer Überzeugung nach kann „die Identität [...] einer Person nicht als vorgezeichnete, substantiell bestimmte und zeitlebens stabile Einheit beschrieben werden“¹⁴, sondern nur im Rahmen komplexer „Modelle personaler Identität unter der Anforderung einer *permanenten Revision*“¹⁵ als ein prinzipiell unabschließbares Projekt, das das Selbstverhältnis der Person in eine ständige Unruhe¹⁶ und Bewegtheit versetzt. Danach scheint das „einzige stetige Moment, das das Leben individueller Personen charakterisiert,“¹⁷ „die Unstillbarkeit der

¹⁰ Vgl. Straub/Renn (2002), Vorwort, S. 7.

¹¹ Vgl. Straub (2019a), S. 41.

¹² Vgl. Straub/Renn (2002), Vorwort, S. 7.

¹³ Renn/Straub (2002), S. 13.

¹⁴ Renn/Straub (2002), S. 13.

¹⁵ Straub/Renn (2002), Vorwort, S. 7. [Hervorhebung im Original]

¹⁶ Vgl. Straub/Renn (2002), Vorwort, S. 7.

¹⁷ Straub/Renn (2002), Vorwort, S. 7.

Identitätssuche“¹⁸ zu sein. Diese in der Identitätsdiskussion häufig formulierte These teilt im Prinzip auch Keupp, der Identität nicht als einen statischen Begriff des „So-sein und So-bleiben“, sondern „als ein So-werden“¹⁹ und als „einen Such- und Entwicklungsprozeß, auf ein Sich-selbst-Finden“²⁰ definiert, wobei die Vielfalt des Selbsterlebens seiner Meinung nach erst die moderne Gestaltform von Identität und Kohärenz ermöglicht.²¹ Diese stark verallgemeinernden Beschreibungen der Bewegungsformen der Moderne bedürfen jedoch schon an dieser Stelle einer grundsätzlichen Relativierung, weil die real ablaufenden Bewegungsprozesse zwischen „Chaos und Determiniertheit“²² in der Realität in ihrer Dynamik und Verlaufsrichtung unterschiedlich, in starker Abhängigkeit von der jeweils spezifischen Form der Prozessstrukturen des Lebensablaufs²³, gestaltet sind.

So dürften Prozessstrukturen des Lebensablaufs, die nach Schütze eher ein institutionelles Ablauf- und Erwartungsmuster²⁴ repräsentieren und weitgehend durch relativ fest verankerte habitualisierte Handlungszusammenhänge geprägt sind, in einem relativ ruhigen Fahrwasser verlaufen und weniger dynamische Bewegungs- und Suchprozesse aufweisen, sofern diese nicht durch unerwartete kritische Lebensereignisse in ihrer Ablauflogik prinzipiell in Frage gestellt werden. In seinem Identity-Status-Modell²⁵, das an späterer Stelle ausführlicher besprochen werden soll (vgl. Kapitel 1.2.2.2), weist Marcia detaillierter darauf hin, welche Bedeutung innere Selbstverpflichtungen und Phasen der Selbstexploration²⁶ für die Stabilität und Dynamik des Lebensablaufs besitzen. Im Hinblick auf die oben aufgeführten Leitfragen ist in diesem Zusammenhang besonders von Interesse, wie die Lebenssituationen von Personen, die sich bislang in einem relativ stabilen Identitätszustand befanden (Achievement oder Foreclosure), durch kritische Lebensereignisse oder ‚unkontrollierte Ereigniskaskaden‘²⁷, wie die eines gesellschaftlichen Umbruchs oder der Verlust der bisher vertrauten Lebenswelt und „einbettender sozialer Kontexte“²⁸ („Disembedding“), aus dem bisher gewohnten Gleichgewicht geraten. Untersucht werden soll auch, wie sich die von solchen kritischen Ereignissen

¹⁸ Straub/Renn (2002), Vorwort, S. 7. Diese Suche nach dem eigenen Selbst kann dabei „nicht aus sich heraus, sondern nur durch symbolische Vermittlung der Sprache, insbesondere von Narrationen“ [von Felden (2021), S. 61] erfolgen. Vgl. auch Kap. 1.6, S. 48.

¹⁹ Keupp (1999), S. 65.

²⁰ Keupp (1999), S. 69. Diese Prozesse der Selbstsuche und -findung bilden das Hauptthema der Entwicklungsromane des 18. und 19. Jahrhunderts, in denen dargestellt wird, welche geistig-seelischen Entwicklungs-, Lern- und Bildungsprozesse eine Hauptfigur in der Auseinandersetzung mit sich und seiner sozialen Lebenswelt auf einer Reise durchläuft. Ein klassisches Beispiel dafür ist der Roman: Wilhelm Meisters Lehrjahre von Johann Wolfgang von Goethe (1795/96). Vgl. auch Wildes Interpretation von Friedrich Hardenbergs „Heinrich von Ofterdingen“ („Wo gehen wir hin?“ „Immer nach Hause“). Wilde (2016), S. 253-273.

²¹ Vgl. Keupp (1999), S. 69.

²² Garz (2008), S. 66.

²³ Vgl. Schütze (1983), S. 67. Vgl. von Felden (2021), S. 222.

²⁴ Vgl. Schütze (1983), S. 67-69.

²⁵ Vgl. Keupp (1999), S. 80.

²⁶ Vgl. Keupp (1999), S. 80.

²⁷ Vgl. Schütze (1983), S. 89.

²⁸ Keupp (1999), S. 178.

Betroffenen gezwungen sehen, ihre bisher vorgezeichneten Bahnen²⁹ zu verlassen, von ihrem stabilen Identitätszustand in einen Prozess der Neuorientierung geraten, um für sich neue alternative Lebenspläne und Zukunftskonzepte zu suchen und zu entwickeln. Wobei angesichts der Wechselfälle und Widerfahrnisse³⁰ des Lebens – so die zentrale These in dieser Arbeit – die Personen, wenn auch im Verlaufe ihres Lebens in unterschiedlicher Intensität,³¹ einem permanenten Wechselspiel von Prozessen der eher gestaltformsuchenden und der eher (vorläufigen) gestaltformfindenden Behauptung des Selbst ausgesetzt sind. Diese zentrale These nimmt dabei unmittelbar Bezug zur aktuellen theoretischen Diskussion, die davon ausgeht, dass „Bewegtheit [...] als konstitutives Prinzip moderner personaler Identität“³² gilt und „das Selbstverhältnis der Person [...] von Kontingenz durchsetzt“³³ ist, der die Person „zeitlebens ausgesetzt“³⁴ ist und mit der sie ständig insbesondere in ihrem **Wollen, Denken, Handeln, sozialen Interagieren** und **Fühlen** konfrontiert wird.³⁵ In diesem Gesamtprozess dürften, soweit diese Thesen sich empirisch nachweisen lassen, die von Schütze näher beschriebenen Prozessstrukturen: die Verlaufskurven, die biographischen Wandlungsprozesse und die biographischen Handlungsschemata eine bedeutende Rolle gespielt haben. Darauf soll in den einzelnen Fallrekonstruktionen ausführlicher eingegangen werden.

Im Sinne dieser hier stark komprimierten Überlegungen zu einigen möglichen Gestaltformen der Suchbewegungen einer transitorischen Identität definiert Berger den Lebenslauf bewegungslogisch „als eine Wanderung durch verschiedene soziale Welten und als stufenweise Verwirklichung einer Reihe von möglichen Identitäten.“³⁶ Auf dieser Wanderung scheint das

²⁹ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 346.

³⁰ Vgl. Straub (2002), S. 105.

³¹ Viele Autoren gehen dabei von der These aus, dass insbesondere Jugendliche in der Pubertät und in ihrer Verselbstständigungsphase diesem Wechselspiel von Such- und (vorläufigen bzw. partiellen) Findungsprozessen in einer intensiveren Weise ausgesetzt sind, während mit zunehmendem Alter die zentralen Persönlichkeitsmerkmale in der Regel eine weniger starke Neuprägung und Umformung erfahren und nur noch bedingt tiefgreifende Revisions-, Dekonstruktions- und Neukonstruktionsprozesse auftreten. Beispielsweise wenn außergewöhnliche kritische Lebensereignisse (Krankheit, Tod einer engen Vertrauensperson, Auseinanderbrechen einer Lebensgemeinschaft, Arbeitslosigkeit, beruflicher Wandel oder kriegerische Auseinandersetzungen) unmittelbar in die Biographie einbrechen. Solche Einbrüche in ‚spätere‘ Lebensphasen werden im Rahmen der Eckfallrekonstruktionen (Eckfall 4 und 9) ausführlicher dargestellt.

³² Renn/Straub (2002), S. 14.

³³ Renn/Straub (2002), S. 14.

³⁴ Renn/Straub (2002), S. 14.

³⁵ Vgl. Lüscher (2016), S. 124. Vgl. auch Straub (2023), S. 56. Dieser ‚Fünfklang‘ der sich widerstreitenden Tendenzen im Wollen, Denken, Handeln, sozialen Interagieren und Fühlen bildet – wie noch aufzuzeigen sein wird – ein zentrales Strukturprinzip dieser Arbeit, nach dem u.a. auch das empirische Untersuchungsmaterial aufbereitet und aufgegliedert wurde. Deshalb werden die Begriffe zur besseren Übersicht fett markiert. Vgl. auch Fn. 68, S. 13.

³⁶ Berger/Berger/Kellner (1975), S. 70. Dieses Bild der Identität der Moderne als Wanderung bildet nach Soeffner [vgl. Soeffner (1991), S. 1] eine Grundstruktur des Denkens von Anselm Strauss und „zielt auf eine ‚Theorie der Bewegung‘ in zweifachem Sinn: (1) Zum einen auf eine Theorie *von* [Hervorhebung im Original] der Bewegung, von den Prozessen menschlichen Handelns und menschlicher Sinngebung; (2) zum anderen auf eine Theorie *in* [Hervorhebung im Original] Bewegung, deren Prinzip es ist, das ‚Zuende-Denken‘ letztlich so weit zu treiben, dass es nie zuende kommen kann“ [Soeffner (1991), S. 1-2]. Dieser Theorieansatz, den Strauss nur als Fragment hinterlassen hat [vgl. Soeffner (1991), S. 1], weist enge konzeptionelle Bezüge zu dem in dieser Arbeit verfolgten Konzept der ‚transitorischen Identität‘ (vgl. Straub/Renn (2002) auf und versucht den „Prozesscharakter des modernen Selbst“ [Straub/Renn (2002), Buchuntertitel] in einer entsprechend dynamischen Weise gerade auch über das von Strauss entwickelte, sehr komplex strukturierte und

moderne Selbst, wenn auch in einer sehr unterschiedlichen Ausprägung und in einer divergent gestalteten Dynamik, während seiner gesamten Lebenszeit zu sein, da es in seiner Identität in wechselnden Konfigurationen die Einheit seiner Differenzen³⁷ oder Ambivalenzen verkörpert und in temporaler und dynamischer Perspektive sich in seiner Selbstbeziehung bei allen Aktivitäten und Bewegtheiten stets nur als vorläufige *Synthese des Heterogenen* (Paul Ricœur) zu definieren vermag. Berger nimmt von einem erhöhten Standpunkt mit ‚evoziertem Blick‘³⁸ dabei – bezogen auf die diachrone Ebene der Lebensführung – eine ähnliche Beobachterhaltung wie Friedrich Hölderlin in dem eingangs zitierten Gedicht ein (vgl. Fn. 5). Nur können in Zeichen moderner ‚entgötteter‘³⁹, säkularisierter und individualisierter Gesellschaften die aus den Traditionsbezügen ‚unbehausten‘⁴⁰ und freigesetzten Menschen⁴¹ die Ergänzung ihrer unterschiedlich verlaufenen, unvollkommenen und prinzipiell unabschließbaren Lebenslinien nicht mehr wie noch zu Hölderlins Zeiten in so selbstverständlicher Weise an einen Gott delegieren. Stattdessen müssen sie – weitgehend allein auf sich gestellt – diese permanente Ergänzungs- und Revisionsaufgabe in einem eigenverantwortlich gestalteten, permanenten Such- und Selbstbehauptungsprozess im Wesentlichen selbst vornehmen und verantworten; häufig getragen von der in dieser Welt – gerade in diesen Zeiten – aber schwer realisierbaren Hoffnung auf „Harmonien und ewigem Lohn und Frieden.“⁴²

Den hier skizzierten Prozesscharakter⁴³ unterschiedlich gestalteter Lebenslinien unterstreicht Bloch, wenn er in dem Kapitel: „Zuordnung der Selbst-Identität zur Tiefe“⁴⁴ resümierend

Fortsetzung Fn. 36

theoriegenerierende methodische Verfahren (Grounded Theory) einzufangen (vgl. Kap. 8). Das Bild des modernen Selbst, das sich in seinem Lebenslauf in ständiger Bewegung, auf Wanderung und in einer ‚ontologischen Heimatlosigkeit‘ [vgl. Helsper (1998), S. 178] befindet, greifen neben vielen anderen Autoren auch Hitzler und Honer auf, wenn sie schreiben, der Akteur der Moderne „ist nicht mehr ‚zu Hause‘ in einem stimmigen Sinn-Kosmos, er ähnelt eher einem Vagabunden [...] auf der Suche nach geistiger und gefühlsmäßiger Heimat. Sein Tages- und Lebenslauf ist gleichsam eine unstete und manchmal auch unsichere Wanderung, die er durch eine Vielzahl von Sinnprovinzen unternimmt. Er ist darauf angewiesen, die Drehbücher seines individuellen Lebens selber zu schreiben, die Landkarten für seine Orientierung in der Gesellschaft selber zu zeichnen, über seine Biographie, seine Persönlichkeit, sein Selbstverständnis selber Regie zu führen.“ [Hitzler/Honer (1994), S. 311-312]. In phänomenologischer Weise assoziiert Simmel [vgl. Simmel (1984b), S. 9-10] in seinem Essay: „Brücke und Tür“ in diesem Zusammenhang diese ‚Wanderung‘ mit der ‚Tür‘, die im Gegensatz zur ‚Brücke‘ nicht „die unbedingte Sicherheit und Richtung vorschreibt“ [Simmel (1984b), S. 9], sondern – nach Simmels Worten – versinnbildlicht die ‚Tür‘ die Beweglichkeit und „von der Tür aus [ergießt sich, G. L.] das Leben aus der Beschränktheit abgesonderten Fürsichseins in die Unbegrenztheit aller Wegerichtungen überhaupt.“ [Simmel (1984b), S. 9, 10]. Für Simmel versinnbildlicht die „Beweglichkeit der Tür“ die Möglichkeit, aus der „Begrenzung in jedem Augenblick in die Freiheit hinauszutreten“ [Simmel (1984b), S. 11]. Diese ‚Beweglichkeit der Tür‘ nahm für alle der hier Befragten mit dem Mauerfall am 9. November 1989 eine ganz konkrete Form an, die für die meisten der Interviewten von identitätsbestimmender Bedeutung war.

³⁷ Vgl. Straub (2002), S. 94.

³⁸ Vgl. Oestersandfort (2006), S. 48-49.

³⁹ Vgl. Bude (1995), S. 325.

⁴⁰ Vgl. Bude (1995), S. 325.

⁴¹ Vgl. Beck (1986), S. 206. Beck spricht in diesem Zusammenhang von einer „dreifachen ‚Individualisierung‘: *Herauslösung* aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen (...), *Verlust von traditionellen Sicherheiten* im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen (...) [und, G. L.] eine *neue Art der sozialen Einbindung*“ [Beck (1986), S. 206, Hervorhebungen im Original].

⁴² Hölderlin (1991), S. 21.

⁴³ Vgl. Keupp (1999), S. 66.

⁴⁴ Bloch (1962), Kap. 24, das dem Kap. 25: „Dialektik der Hoffnung“ vorangestellt ist.

feststellt, dass für ihn Identität „das im Erscheinenden noch nicht Erschöpfte, im Manifestierten vermittelte, aber noch nicht ganz Manifestierte“⁴⁵ ist. Dieser Identitätsbegriff thematisiert die oben aufgeführten Aspekte transitorischer Identität: die ständige Unruhe und Bewegtheit, aber auch das potentielle Vermögen der Subjekte, sich über Prozesse der Sinn- und Selbstfindung⁴⁶ in einer sich „wandelnden Welt zu behaupten, ohne die innere Kontinuität und den Kontakt zu den Ursprüngen des eigenen Selbst“⁴⁷ zu verlieren. Nach Bloch weist dabei „alles auf Instanz Abhörbare im Erscheinenden [...] auf das einheitliche Überhaupt des Bewegungs- und Willens-Inhalts“⁴⁸ hin. Er betont dabei, „das in der eigentlichsten (und hierin sich selber noch unbekannten) Intention Gemeinte, dies Ende, woran jede Intention aufhörte (...), weder als negativ abgeschlossen (...) (Bestimmung der Verzweiflung) noch gar als positiv abgeschlossen (Bestimmung der Zuversicht)“⁴⁹ [Klammern im Original] vorkommt, aber als reale Möglichkeit, als widersprüchliche Einheit lebt, als „Bestimmung der Hoffnung“.⁵⁰

In welchen unterschiedlichen Gestaltformen und widersprüchlichen Bewegungseinheiten von Selbstsuche und Sinnfindung⁵¹ die hier von Bloch angesprochenen Bewegungs- und Willensinhalte angesichts kritischer Lebensereignisse zum Ausdruck kommen, und ob und wie es den Subjekten gelingt, in diesen für sie kritischen Lebenssituationen ein überdauerndes und dennoch dynamisches Gefühl der Zuversicht⁵² aufzubauen, soll in den hier zu rekonstruierenden zehn Eckfällen näher analysiert werden. Dabei soll insbesondere untersucht werden, wie es den Personen glückt, sich in einer sich „wandelnden Welt zu behaupten, ohne die innere Kontinuität und den Kontakt zu den Ursprüngen des eigenen Selbst“⁵³ zu verlieren. In diesem Zusammenhang wird auf die vielfältigen Facetten eingegangen, die den „Prozesscharakter des modernen Selbst“⁵⁴ charakterisieren und es sollen die unterschiedlichen Formen von Selbstbehauptung differenzierter erfasst werden, die ein transitorisches Selbst im Laufe seiner Entwicklung – in einem historischen einmalig strukturierten Kontext – entfaltet. Diese Punkte bilden den zentralen Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit.

⁴⁵ Bloch (1962), S. 510.

⁴⁶ Vgl. Remus/Frey (2016), S. 517. Mit Verweis auf die Arbeiten von Paul Ricoeur weist von Felden daraufhin, dass diese Suche nach dem eigenen Selbst „nur durch symbolische Vermittlung der Sprache, insbesondere von Narrationen erfolgen“ [von Felden (2021), S. 61] kann, vgl. auch Fn. 18, S. 5.

⁴⁷ Anselm (1998), S. 138.

⁴⁸ Bloch (1962), S. 510.

⁴⁹ Bloch (1962), S. 510. Dieser Hinweis darf verkürzt nicht so interpretiert werden, als gäbe es keine temporären biographischen Phasen der Zuversicht oder der Verzweiflung/des Leidens („trajectory“). Auf solche Phasen wird in den Eckfallauswertungen mehrfach Bezug genommen.

⁵⁰ Bloch (1962), S. 510. Diese Aussagen korrespondieren mit dem Identitätsbegriff von Straub, vgl. Kap. 1.6 Vgl. auch Abb. 1, S. 46. Nach Erikson ist persönliche Identität die Fähigkeit, angesichts des wechselnden Schicksals „Gleichheit und Kontinuität“ aufrecht zu erhalten; zit. n. Abels (2010), S. 289.

⁵¹ Vgl. Remus/Frey (2016), S. 517-518.

⁵² Vgl. Antonovsky (1987), S. 19, zit. n. Faltermaier (2017), S. 194.

⁵³ Anselm (1998), S. 138.

⁵⁴ Straub/Renn (2002). Der Untertitel ihres Sammelbands „Transitorische Identität“ lautet: „Der Prozesscharakter des modernen Selbst“.

1.1.2 Zentrale Fragestellungen

Im Folgenden sollen zunächst zwölf zentrale Fragestellungen formuliert werden. Diese Fragestellungen beziehen sich dabei auf die drei oben aufgeführten kritischen Lebensereignisse: dem gesellschaftlichen Umbruch in Ostdeutschland im Herbst 1989, dem Wechsel in die neue fremde westdeutsche Lebenswelt und dem Übergang ins Erwachsenenleben, mit denen die hier Befragten innerhalb eines relativ kurzen Zeitraumes konfrontiert wurden. Im Sinne des skizzierten Konzepts der transitorischen Identität nehmen diese zentralen Fragestellungen dabei Bezug auf unterschiedliche Lebensabschnitte und Prozessdynamiken des Selbst. Differenztheoretisch thematisieren sie unterschiedliche Aspekte des **Wollens, Denkens, Handelns, sozialen Interagierens** und **Fühlens**, die – so die zentralen Ausgangsthese – die „Kernelemente eines komplexen Konzepts personaler Identität“⁵⁵ darstellen und deren Zusammenspiel in essenzieller Weise, die die intra- und interpersonalen Konflikt- und Prozessdynamiken bestimmen. Im Sinne der in der Grounded Theory (vgl. Kap. 3) entwickelten Methode des kontinuierlichen Vergleichs, werden die über diese Fragestellungen in den einzelnen Fallrekonstruktionen gewonnenen Resultate in unterschiedlichen Formaten ständig miteinander verglichen. Die Ergebnisse werden im Kapitel 9.2 tabellarisch und in Form einer in 13 Punkten gegliederten Kurzzusammenfassung für alle Eckfälle präsentiert.

Mit Hilfe von zwölf zentralen Fragestellungen soll das sehr umfangreiche empirische Interviewmaterial, das über 3000 Seiten umfasst, strukturiert und im Sinne der hier angesprochenen Identitätskonzepte schrittweise ein komplexes Modell personaler Identität entwickelt werden. Über dieses Modell werden die unterschiedlichen Prozessstrukturen der gestaltungs-suchenden Behauptung des präziser erfasst, analysiert und miteinander kontrastiv verglichen. In den nachfolgend beschriebenen theoretischen Konstrukten (Kap. 1.2 – 1.7) werden dabei viele Bezüge zu den empirischen Fallrekonstruktionen hergestellt. Um die vielfältigen Facetten des empirischen Materials inhaltlich und formal erschließen, systematisch analysieren und vergleichend gegenüberstellen zu können, bedarf es komplexer, heuristischer Modelle, die in dieser Arbeit im Sinne der methodischen Untersuchungsprinzipien der Grounded Theory schrittweise theoretisch generiert werden (vgl. Kap. 3).

Fragestellung 1:

Inwieweit haben die hier angesprochenen kritischen Lebensereignisse des gesellschaftlichen Umbruchs, der Akkulturation und der Verselbstständigung bei den Befragten im Sinne der transitorischen Identität tiefgreifende Veränderungsprozesse ihres Selbst im Hinblick auf ihren Lebenslauf und ihre Lebensführung ausgelöst und wie werden diese Wandlungs- und

⁵⁵ Straub (2019a), S. 37.

Neuorientierungsprozesse im Nachhinein beurteilt? Wie gelingt es den Befragten über entsprechende ‚Passungsarbeiten‘, ihre Identitätsprojekte fortzusetzen und weiterzuentwickeln?

Fragestellung 2:

Inwiefern haben diese kritischen Lebensereignisse die Lebensführung destabilisiert und bei den Betroffenen Krisen ausgelöst? Wie ist es den Akteuren gelungen, diese Krisen zu bewältigen, welche Kräfte und Resilienzfaktoren waren bei diesen Bewältigungsprozessen besonders wichtig? Inwieweit haben diese Krisen emergente Lern- und Entwicklungsprozesse generiert, die die individuellen Selbstbehauptungspotentiale gestärkt haben?

Fragestellung 3:

Inwieweit ist es den Befragten in ihrem **Wollen** bzw. in ihrem praktisch-voluntativen Selbst gelungen, ihre Identitätsprojekte, Lebenspläne, generellen Überzeugungen und inhaltlich bestimmten Selbstverpflichtungen auch gegen „äußere Hemmnisse und gegen innere Widerstände“⁵⁶ über einen längeren Zeitraum hinweg zu behaupten bzw. zu realisieren?

Fragestellung 4:

Wie wird das „intrafamiliale Milieu“⁵⁷ der Befragten erlebt? Inwieweit hat das intrafamiliale Milieu im **Wollen** der Befragten die Ausbildung von Selbstbehauptungspotentialen und die Entwicklung eines dynamischen Gefühls des Vertrauens und der Zuversicht⁵⁸ gefördert oder erschwert? In welcher Weise haben das intrafamiliale Milieu⁵⁹ und der Wechsel in eine neue Lebenswelt die Ausbildung von Adoleszenzkrisen⁶⁰ und die zentrifugalen bzw. zentripetalen Ablösungstendenzen vom Herkunftsmilieu verstärkt oder abgeschwächt und die Prozesse der Verselbstständigung gefördert oder behindert?

Fragestellung 5:

In welcher Weise haben die hier angesprochenen kritischen Lebensereignisse von Umbruch, Akkulturation und Verselbstständigung im **Denken** bzw. in dem reflexiven Selbst der Befragten Veränderungen im bisherigen kognitiven Selbstkonzept und im Selbst- und Weltverständnis⁶¹ evoziert, tiefgreifende Reflexionsprozesse ausgelöst und zu einer Horizonterweiterung und der Gewinnung neuer Perspektiven geführt? Inwieweit konnten in diesem Prozess

⁵⁶ Renn, (2016), S. 177.

⁵⁷ Döbert/Nunner-Winkler (1979), S. 183.

⁵⁸ Dieses so definierte ‚dynamische Gefühl des Vertrauens und der Zuversicht‘ ist ein zentrales Element im Salutogenese Modell von Aaron Antonovsky, auf das im Kap. 1.5 näher eingegangen wird [vgl. Faltermaier (2017), S. 194].

⁵⁹ Dabei kommt es insbesondere darauf an, wie die Beteiligten das Familiensystem als entweder eher harmonisch und vertrauensvoll oder eher als konfliktbeladen, ‚verstrickt‘ [vgl. Schwing/Fryszer (2010), S. 68] oder ‚dysfunktional‘ [vgl. Schwing/Fryszer (2010), S. 71] erlebt haben.

⁶⁰ Vgl. Döbert/Nunner-Winkler (1979), S. 83-88.

⁶¹ Vgl. Habermas (1981a), S. 201.

bisher eingeschliffene Handlungskreise⁶² und habituell fest verankerte Denk- und Wahrnehmungsmuster aufgelöst und im reflexiven Selbst Neuorientierungsprozesse und evolutive Transformationen⁶³ ausgelöst werden, die Neues hervorbrachten?⁶⁴ Welche gegenläufigen Tendenzen der Revitalisierung alter kollektiver Denkmuster ließen sich beobachten?

Fragestellung 6:

Wie hat sich im **Denken** der Betroffenen angesichts der hier angesprochenen Ereignisse deren Vorstellungen hinsichtlich ihrer späteren zukünftigen Lebensführung und deren Zukunftsgestaltung verändert? Wie beurteilen sie aus ihrer aktuellen Perspektive ihre individuellen wie aber auch die gesellschaftlichen Zukunftsperspektiven insgesamt? Welche volitionalen Gestaltungskräfte im Hinblick auf ihre weitere Lebensplanung konnten sie ausformen?

Fragestellung 7:

Wie haben die Befragten vor dem Hintergrund der vormundschaftlichen Strukturen des staatssozialistischen Versorgungsstaates und angesichts der vom Staat geforderten Anpassungsleistungen und Loyalitätsbeteuerungen in ihrem **Handeln** und in ihren Lebensführungsstrategien sich mit dem DDR-Staat arrangiert? Haben sie im Sinne der Vorstellungen eines standardisierten Normallebenslaufs⁶⁵ trotz innerer Widerstände ein instrumentelles Anpassungsverhalten praktiziert, sich aufgrund politischer Überzeugung linientreu verhalten oder sich in offener Konfrontation den Imperativen des Systems widersetzt und ein oppositionelles Verhalten gezeigt? Welche Formen des rebellischen Verhaltens wurden demonstriert?

Fragestellung 8

Inwieweit haben die hier zu untersuchenden kritischen Lebensereignisse das **Handeln** der Befragten beeinflusst, deren Handlungsfähigkeiten und strukturelle Ressourcen⁶⁶ eingeschränkt oder erweitert, neue proaktive Handlungs- und Entfaltungsspielräume eröffnet, aber die Personen auch mit neuen Risiken und „Gefährdungslagen“⁶⁷ konfrontiert? Wie haben diese Ereignisse zu einer Erweiterung bzw. Einschränkung der Handlungsfähigkeit und Selbstwirksamkeit geführt? In welcher Weise kommt diese Erweiterung oder Einschränkung der Handlungsfähigkeit im universitären Studien- und Leistungsverhalten zum Ausdruck?

⁶² Vgl. Oevermann (1991), S. 314.

⁶³ Vgl. Bude (1986), S. 88.

⁶⁴ Vgl. Oevermann (1991), S. 321.

⁶⁵ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 52.

⁶⁶ Vgl. Hoerning (1987), S. 98.

⁶⁷ Beck (1986), S. 69.

Fragestellung 9:

Die in der ehemaligen DDR von den Befragten praktizierten Formen des **sozialen Interagierens** stehen im Mittelpunkt der 9. Fragestellung: Wie gestalteten die Befragten ihr Sozialverhalten und ihre Netzwerkkontakte in der ehemaligen DDR? In welcher Weise waren sie in den jeweiligen sozialen Netzwerken integriert und haben in den unterschiedlichen kollektiven Zusammenhängen Anerkennung erfahren, die zur Ausbildung einer ‚Wir-Schicht‘ beitrugen?

Fragestellung 10:

Wie haben die Befragten in ihrem **sozialen Interagieren** versucht, sich im Prozess der Akkulturation in ihrer neuen Umgebung einzuleben und in ihrer westdeutschen Lebenswelt neue Sozialkontakte und Freundschaftsnetzwerke aufzubauen? Wie haben sich in diesem Akkulturationsprozess die Beziehungen zum bisherigen ostdeutschen Freundschaftskreis verändert? Mit welchen Fremdheits- und diskriminierenden Zuschreibungsprozessen wurden die Befragten konfrontiert? Über welche Akkulturationsstrategie haben sie versucht, in ihrer neuen Lebenswelt Fuß zu fassen und sich dort zu positionieren? Inwieweit ist es ihnen gelungen, im Laufe der weiteren Entwicklung in Westdeutschland heimisch zu werden?

Fragestellung 11:

In welcher Weise haben die Befragten in ihrem **Fühlen** den Beginn und die Anfangsphase des gesellschaftlichen Umbruchs emotional erlebt und inwieweit waren sie in diesem strukturellen Transformationsprozess selbst aktiv mit involviert? Wie empfanden sie den weiteren Verlauf des Transformationsprozesses und welche Reaktionen hat dieses Empfinden in ihren politischen Einstellungen und Reaktionsweisen ausgelöst?

Fragestellung 12:

Welche emotionalen Spuren haben die hier zuvor angesprochenen Prozesse und Ereignisse im **Fühlen** bei den Befragten hinterlassen? Inwieweit haben diese Ereignisse und Prozesse das Selbstwert- und das Ambiguitätsgefühl der Betroffenen gestärkt oder geschwächt, Konfliktdynamiken in einer für sie produktiven Weise auszutarieren und zu bewältigen? Wie haben die im Umgang mit persönlichen Krisen erworbenen Strategien die Selbstbehauptungspotentiale und Gestaltungskraft der Befragten dauerhaft verändert und wie haben diese Veränderungen dazu beigetragen, die Lebensführung zu stabilisieren bzw. zu destabilisieren?

In den zehn rekonstruierten Eckfällen soll aufgezeigt werden, wie die hier angesprochenen fünf zentralen Komponenten des Selbst, **das Wollen, Denken, Handeln, soziale Interagieren** und **Fühlen**, die die zentralen Bausteine des inneren Persönlichkeitssystems bilden, in ihrem wechselseitigen Zusammenspiel weitgehend den „Prozesscharakter des modernen

Selbst“⁶⁸ bestimmen. Für das Verständnis der gestaltformsuchenden Behauptung des Selbst ist das Wechselspiel zwischen diesen fünf zentralen Komponenten des Selbst deshalb von zentraler Bedeutung. In sehr komprimierter und in einer eher exemplarischen Weise werden deshalb in den Kapiteln 1.2 - 1.6 verschiedene Identitätskonzepte referiert, in denen auf diese fünf Komponenten Bezug genommen wird. Dabei wird deutlich, welche große Relevanz die inhaltlich verschieden definierten Balanceverhältnisse besitzen, auf die in systematischer Weise in dem Kapitel 1.8 bzw. im Kapitel 2 eingegangen werden soll. In den zehn Fallrekonstruktionen (Kap. 4-8) sollen diese theoretischen Bezüge sowohl empirisch wie theoretisch weiter vertieft werden. Im Kap. 9.2 (vgl. S. 474-482) werden in einer zusammenfassenden Form die Ergebnisse präsentiert, die zu diesen 12 Fragen gewonnen wurden.

In dieser Arbeit wird von einem Identitätsbegriff ausgegangen, der das „das Selbstverhältnis einer Person [...] als ‘Einheit ihrer Differenzen‘“⁶⁹ begreift, sowohl in temporaler wie „dynamischer Perspektive, als aktive, stets nur vorläufige *Synthese des Heterogenen* (Paul Ricœur), wobei unbestritten ist, dass diese Einheitsbildung, Integrations- und Syntheseleistung nicht zur ‚Aufhebung‘ oder ‚Eliminierung‘ von Differenz, Heterogenität und auch nicht von Kontingenz, Ambiguität, Ambivalenz oder Polyvalenz führt und führen kann.“⁷⁰ Diese generellen Überlegungen Straubs, durchziehen zusammen mit den oben aufgeführten zwölf zentralen Fragestellungen wie rote Fäden die unterschiedlichen Ebenen dieser Arbeit und bilden den inhaltlichen Ausgangspunkt zur Entwicklung des theoretischen Konstrukts der ‚Persönlichkeitsbalancen‘, auf das Kapitel 1.8 sowie Kap. 2 näher eingehen. In vielerlei Gestaltformen und Facetten kommen – sowohl theoretisch (vgl. Kap. 1 und 2) wie empirisch (Kap. 4-8) – über die Schlüsselkategorie ‚Persönlichkeitsbalancen‘ der spezifische Prozesscharakter und die Heterogenität der Identitätskonstruktionen des modernen Selbst zum Ausdruck. Vor dem Hintergrund der zwölf zentralen Fragestellungen sollen die zehn Eckfälle detaillierter analysiert und die Ergebnisse dieser Auswertungen im Kapitel neun in einer zusammenfassenden Form präsentiert werden.

⁶⁸ Das Konzept der „transitorischen Identität“ hat Straub in verschiedenen Veröffentlichungen, die in den letzten Jahren erschienen sind, weiter präzisiert [vgl. Straub (2019a), Straub (2020), Straub (2022), Straub (2023)]. Die häufig konfligierenden Relationsmuster, die zwischen diesen fünf zentralen Komponenten des Selbst bestehen, spielen in der systemischen und rational-emotiven Therapie [vgl. Ellis (1979b), (1979c)] eine große Rolle. Nach Auffassung vieler Psychologen können bspw. persönliche Krisensituationen (vgl. Abb. 11, S. 165) oder die Klärung existentieller Entscheidungskonflikte bei der Lebensgestaltung und -bewältigung nicht adäquat erfasst und verstanden werden, wenn die grundsätzliche Dynamik im komplexen Zusammenspiel dieser fünf zentralen Komponenten des Selbst nicht zuvor ausreichend exploriert und sondiert wurde (vgl. auch Fn. 254, S. 30). Nach Raphael bilden die „Verknüpfung der emotionalen, kognitiven und motivationalen Aspekte in den Denk- und Handlungsstrukturen“ [Raphael (1991), S. 250] ein zentrales Element der Konzepte sowohl von Piaget wie von Bourdieu [vgl. Piaget (1973) und Eder (1989)]. Zur besseren Orientierung und Navigation werden die hier angesprochenen zentralen Komponenten des Selbst: Wollen, Denken, Handeln, soziales Interagieren und Fühlen in den nachfolgenden Ausführungen weitgehend fett markiert.

⁶⁹ Straub (2002), S. 94). Oevermann spricht in einem anderen Sinnzusammenhang von der „widersprüchlichen Einheit von Entscheidungszwang und Begründungsverpflichtung“ [Oevermann (1991), S. 302].

⁷⁰ Straub (2002), S. 94. In diesem Zusammenhang sollen auch die unterschiedlichen Gestaltungsprinzipien [vgl. Kramer (2013), S. 17] näher analysiert werden, die den Entwicklungsprozessen der hier ausgewählten zehn Eckfällen zugrunde liegen und untersucht werden, wie diese Gestaltungsprinzipien den jeweiligen Prozesscharakter des modernen Selbst maßgeblich bestimmen.

1.1.3 Postmoderne Identitätskonzepte und Formen der subjektiven Selbstverhältnisse

Die von Bloch, Berger, Straub, Renn und anderen postulierte Fähigkeit des modernen Selbst, „trotz widersprüchlicher Erwartungen und rapiden sozialen Wandels“⁷¹ an ihrer individuellen Identität im Sinne eines „Sich-Selbst-Gleich-Bleiben[s, G. L.]“⁷² festzuhalten und in Gestalt unterschiedlich strukturierter Such- und Selbstbehauptungsprozesse diese individuelle Einheit einer Person⁷³ „durchzuhalten“⁷⁴, wird von verschiedenen Vertreterinnen und Vertretern der postmodernen Identitätskonzeptualisierungen⁷⁵ bestritten. Nach Zygmunt Baumann navigieren die radikal freigesetzten Individuen ohne klares Ziel und zuverlässigen Kompass „mehr schlecht als recht durch ihr unübersichtliches und undurchsichtiges, zutiefst verunsichertes Leben.“⁷⁶ Personen wandern nicht nur aus einer diachronen Zeitperspektive heraus betrachtet, sondern auch in der synchronen Perspektive⁷⁷ ihrer Alltagsorganisation durch sehr unterschiedlich strukturierte Lebenswelten und werden ständig mit einer widersprüchlich und diskrepanz strukturierten Alltagswelt⁷⁸ konfrontiert, die an sie höchst ambivalente Anforderungen stellt. Die Folgen dieser zunehmenden Aufsplitterung und funktionalen Differenzierung der Lebenswelt, die postmodern mit Begriffen wie ‚Polykontextualität‘, ‚Polyphrenie‘⁷⁹ oder ‚Multiphrenie‘⁸⁰ beschrieben werden, erleben die Menschen der Moderne als eine „Pluralisierung der ‚Selbste‘ einer Person“⁸¹ und durchgreifende und rastlose Fragmentierung der Identität⁸² ihrer Person, in unverträgliche, synchron wie diachron widerstreitende Aspekte⁸³ und Patchwork-Identitäten, die sie in eine Vielzahl von nicht integrierbaren Identitäten zerreißen.⁸⁴ Weil in jedem einzelnen Moment seines Lebens das Individuum gleichzeitig mehrere divergente Welten in der fluiden Gesellschaft⁸⁵ bewohnt, unterliegt es nicht mehr einem ‚Kohärenzzwang‘⁸⁶, ist aber zugleich aus jeder seiner divergenten Teilwelten „entwurzelt“ (...) und in keiner ‚zu Hause‘. Man kann sagen, daß es der *universale Fremde* ist.“⁸⁷ Diese „ontologische Heimatlosigkeit“⁸⁸, sich als zutiefst verunsicherter Mensch⁸⁹ überall als

⁷¹ Nunner-Winkler (2002); S. 58.

⁷² Nunner-Winkler (2002), S. 59.

⁷³ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 59.

⁷⁴ Nunner-Winkler (2002), S. 62.

⁷⁵ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 59. Vgl. Platt (2020).

⁷⁶ Straub (2020), S. 114. Auf die verschiedenen postmodernen Identitätskonzepte wird kritisch im Sammelband „Fehlfarben der Postmoderne“ eingegangen, der 2020 erschienen ist [vgl. Platt (Hrsg.) 2020].

⁷⁷ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 165.

⁷⁸ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 58-59.

⁷⁹ Vgl. Renn (2016), S. 183.

⁸⁰ Vgl. Keupp (1999), S. 90.

⁸¹ Renn (2016), S. 187.

⁸² Vgl. Renn (2016), S. 201.

⁸³ Vgl. Renn/Straub (2002), S. 28.

⁸⁴ Vgl. Renn (2016), S. 179.

⁸⁵ Vgl. Keupp (2003), S. 5.

⁸⁶ Vgl. Keupp (1999), S. 18.

⁸⁷ Baumann (2005), S. 156. [Hervorhebung im Original].

⁸⁸ Helsper (1998), 178.

⁸⁹ Vgl. Straub (2022), S. 52.

„*partieller Fremder* [Hervorhebung im Original]“⁹⁰ zu empfinden, verunmöglicht es, ein komplexes Selbstverhältnis auszubilden, um sich als einheitlich empfindende und handelnde Person zu verstehen. Die Betroffenen vermögen so keine ausgreifenden Zeithorizonte⁹¹ oder längerfristig angelegte anspruchsvolle Identitätsprojekte zu entwickeln und sind häufig nicht in der Lage, Kontinuität, Kohärenz und Konsistenz in ihrer Identitätsentwicklung zu sichern und diese sowohl nach innen wie nach außen zu behaupten. Diese Entwicklung ist mit einer Fragmentierung der Persönlichkeit verbunden:⁹² Das in verschiedene inkonsistente Teilidentitäten aufgesplitterte moderne Selbst ist nach Berger⁹³ vor allem durch folgende Eigenschaften charakterisiert: Es ist besonders offen und immer auf der „Höhe der Zeit“⁹⁴, es ist besonders differenziert, besonders reflexiv, besonders individuiert und überall etwas fremd, weil es in keinem Lebenssegment sich mehr ganz zu Hause fühlt.⁹⁵ In diesem Zusammenhang stellt sich im Hinblick auf das hier verfolgte Konzept der transitorischen Identität die zentrale Frage, inwieweit trotz der beschriebenen ‚Polyphrenie‘⁹⁶ ausdifferenzierter Lebenswelten das moderne Selbst über Formen eines widersprüchlichen Arrangements⁹⁷ diese divergierenden Lebenssegmente über unterschiedliche Balanceakte so auszutarieren vermag, das es ihm gelingt, sein „Ich zusammenzuhalten“⁹⁸, seine Identität ‚durchzuhalten‘⁹⁹ und somit eine „gelingende Form der Person-Sein“¹⁰⁰ zu entwickeln, die diese Polyphrenie übergreift. Als Beispiel für diese Selbstbehauptungsform des „Durchhaltens der eigenen Identität“¹⁰¹ trotz aller äußerer Widerfahrungen und innerer Widersprüche wird dabei auf die Figur des Odysseus verwiesen. Adorno und Horkheimer zeigen am Beispiel dieser Person aber gleichzeitig exemplarisch auf, welche enormen Opfer dem Selbst abverlangt werden, wenn es angesichts der äußerst widrigen und teils lebensbedrohlichen Umstände und der vielfältigen inneren Selbstspannungen, mit denen es ständig in höchst divergierender Weise konfrontiert wird, in seinem Selbstbehauptungsstreben erfolgreich sein will. Im Kapitel 1.7.2 sollen diese Zusammenhänge ausführlicher beschrieben werden.

Die Identitätsgestalt des modernen Selbst hat George Lifton, ebenfalls mit Rückgriff auf die griechische Mythologie, als „proteisches Selbst“¹⁰² bezeichnet, das aus seinen Lebensprinzipien der bewussten Vieldeutigkeit und Wandelbarkeit sein Selbstgefühl und seine Stärke

⁹⁰ Baumann (2005), S. 156.

⁹¹ Vgl. Renn (2016), S. 184.

⁹² Vgl. Sennet (1999) S. 79.

⁹³ Vgl. Helsper (1998), 176.

⁹⁴ Abels (2010), S. 427.

⁹⁵ Vgl. Abels (2010), S. 429.

⁹⁶ Vgl. Renn (2016), S. 184.

⁹⁷ Vgl. Keupp (1999), S. 267.

⁹⁸ Horkheimer/Adorno (1969), S. 40.

⁹⁹ Vgl. Horkheimer/Adorno (1969), S. 39.

¹⁰⁰ Renn (2016), S. 184.

¹⁰¹ Renn (2016), S. 199.

¹⁰² Lifton (1993), S. 8, zit. n. Keupp (1999), S. 93.

gewinnt und ein Gefühl der Rastlosigkeit entwickelt, das „dem Fluß unserer Zeit“¹⁰³ und der beobachtbaren Beschleunigung des Lebenstempos entspricht. Aber auch diese Form des proteischen Selbst¹⁰⁴ verkörpert eine bestimmte gestaltsuchende Behauptung des Selbst, „eine Suche nach Authentizität und Sinn [...] sowohl flüssig als auch geerdet zu sein, wie dürrt diese Kombination auch immer sein mag“¹⁰⁵.

Der hier skizzierten Fragmentierungsthese postmoderner Identitätskonzepte wird von verschiedenen Seiten heftig widersprochen: Nach Heiner Keupp ist sich die übergroße Mehrzahl der Autoren einig, dass es trotz der oben beschriebenen Phänomene einer multiplen, diskrepanz strukturierten und funktional differenzierten „Welt, wenig Sinn macht, auf den Begriff der Einheit der Person zu verzichten.“¹⁰⁶ Dieses Postulat der „Einheit der Person“ wird dabei vor allem mit den vielfältigen inhaltlichen und formalen Kompetenzen begründet, über die Menschen verfügen. In diesem Zusammenhang wird insbesondere auf die unterschiedlichen Formen und Ausprägungen des individuellen Selbstverhältnisses hingewiesen. Kraft dieser Kompetenzen ist es den Menschen möglich, „in erstaunlichem Maß extrem unterschiedliche Selbsterfahrungen integrieren [zu, G. L.] können.“¹⁰⁷ Nach Meinung von Joachim Renn gibt zwar „die Komplexität moderner kommunikativer Arenen“¹⁰⁸ „Kontexte[n, G. L.] der Selbstbehauptung“¹⁰⁹ eine andere Form und Funktion, deren Gewährleistung an die Personen selbst delegiert werden. Aber dieser Prozess „führt nicht zur Fragmentierung, sondern im Gegenteil zur Intensivierung der sozialen Resonanz für *transitorisch*, [Hervorhebung im Original] pragmatisch ausagierte, individuelle Selbstverhältnisse“¹¹⁰ und „die zu behauptende Einheit der multiplen Behauptungen des einen Selbst gewinnt entschieden an Komplexität.“¹¹¹ Diese Komplexität drückt sich insbesondere in den unterschiedlichen Formen der subjektiven Selbstverhältnisse aus, die nachfolgend kurz erläutert werden.

In der Tradition von Georg Wilhelm Friedrich Hegel werden in der Diskussion um die oben angesprochenen subjektiven Selbstverhältnisse der Modernen „drei Momente in den Abstand zwischen dem Ich, das ein Verhältnis unterhält, und seinem Selbst, zu dem es dieses Verhältnis hat [unterschieden, G. L.]: die Zeit, das Handeln¹¹² und die soziale Anerkennung

¹⁰³ Lifton (1993), S. 8, zit. n. Keupp (1999), S. 93.

¹⁰⁴ Im Rahmen des Eckfalls 5 (Eva, vgl. Kap. 6.2) wird auf das ‚proteische Selbst‘ näher eingegangen.

¹⁰⁵ Lifton (1993), S. 8, zit. n. Keupp (1999), S. 93.

¹⁰⁶ Keupp (1999), S. 92.

¹⁰⁷ Keupp (1999), S. 93.

¹⁰⁸ Renn (2016), S. 176.

¹⁰⁹ Renn (2016), S. 176.

¹¹⁰ Renn (2016), S. 176.

¹¹¹ Renn (2016), S. 199.

¹¹² Dieser angesprochene Abstand zwischen dem Ich, das ein Verhältnis unterhält, und seinem Selbst wird in vielen Interviewgesprächen thematisiert. So fasst beispielsweise Gesa (Eckfall 7) den Disziplinierungsprozess, den sie in ihrer Arbeit erfahren hat, in folgenden Worten zusammen: „(...) Und dass ich wirklich, ... ja, ich war wirklich nicht ich selber. Ich sagte ja, ich habe so abgebaut, ich sah aus und war völlig fertig mit den Nerven und war überhaupt kein Mensch mehr!“ (70304) Karl Marx hat in seinen: ökonomisch-

bzw. Resonanz.“¹¹³ Die hier angestellten Überlegungen weisen im Hinblick auf die oben angesprochene transitorische Identität in struktureller Hinsicht einige Parallelen zu zentralen Gedankengängen von Hegel auf. Hegel beschreibt ebenfalls – in einer sehr selektiven Form ausgedrückt – eine transitorischen Bewegungslogik. Dieses Bewegungslogik wird vor allem dadurch bestimmt, dass „die verschiedenen Gestalten des Geistes als Stationen des Weges [...], durch welchen er reines Wissen“¹¹⁴ wird, sich insbesondere auf die im Geist verkörpernden Kräfte des reflexiven und balancierenden Selbst zurückführen lassen. Diese Bewegungskräfte sind dadurch charakterisiert, dass sie sich behaupten, aber – einer dialektischen und determinierten Prozesslogik folgend – wieder in einer explorativen Weise in Frage stellen und sich aufhebend zurücknehmen müssen. Sequenzlogisch durchschreitet der Geist, der „nie in Ruhe, sondern in immer fortschreitender Bewegung begriffen“¹¹⁵ ist, dabei u. a. die Stufen des Selbstbewusstseins wie der beobachtenden und handelnden Vernunft. Insgesamt durchläuft diese „Bewegung des Bewußtseins“¹¹⁶ unterschiedliche Bewusstseinsformen, die „einzelne polare Bewegungszusammenhänge“¹¹⁷ beschreibt und bewusstseinsmäßig im Sinne einer Identitätsakkommodation¹¹⁸ eine spiralförmig verlaufene emergente Prozesslogik aufweist.¹¹⁹ Der Geist findet zwar so schrittweise in dieser Prozesslogik seine notwendigen Ergänzungen und Bestimmungen, ist aber in einem ständigen Werden begriffen¹²⁰ und kommt so lange nicht zur Ruhe, bis er als absolutes Wissen¹²¹ schließlich seine endgültige Gestalt gewinnen und zu sich selbst kommen kann.

Im Sinne der oben aufgeführten zentralen Fragestellungen ist die auf den ersten Blick relativ komplex anmutende Strukturlogik dieser Wanderungsbewegung des Geistes und die damit verbundenen Implikationen der Transitorität des selbstbehauptenden und balancierenden Selbst von besonderem Interesse. Die dieser Arbeit zugrunde liegenden theoretischen konzeptionellen Überlegungen sind jedoch in einem ganz anderen Sinnhorizont eingebunden und folgen auch keiner starren deterministischen Prozesslogik. Hinsichtlich des eingangs

Fortsetzung Fn. 112:

philosophischen Manuskripten 1844 (Erstveröffentlichung 1932) in systematischer Weise solche Formen der Entäußerung bzw. Entfremdung der Arbeit untersucht.

¹¹³ Renn/Straub (2002), S. 11.

¹¹⁴ Fulda/Henrich (1973), S. 7.

¹¹⁵ Hyppolite (1973), S. 47.

¹¹⁶ Bekker (1940), S. 44. Diesen Gedanken der „Bewegung des Bewußtseins“ greift Paul Ricoeur auf, indem er Ich und Selbst unterscheidet. „Selbst sagen heißt nicht Ich sagen. Das Ich setzt sich – oder es wird abgesetzt. Das Selbst ist als reflektiertes in Operationen impliziert, deren Analyse der Rückkehr zu sich selbst vorangeht“ [Ricoeur (1996), S. 29; zitiert nach: von Felden (2021), S. 62, Hervorhebungen im Original]. Das Konzept der narrativen Identität „beinhaltet, aus der Rezeption von Geschichten ein eigenes Selbstbild und eine Identität zu refigurieren“ [von Felden (2021), S. 62]. Inhalt, Umfang und Struktur dieser Refiguration hängt – nach den Erkenntnissen der relationalen Hermeneutik [vgl. Straub (2023), S. 146 – dabei auch vom gewählten Format des Gesprächs- bzw. Interviewarrangements ab.

¹¹⁷ Bekker (1940), S. 122.

¹¹⁸ Vgl. Haußer (1998), S. 131.

¹¹⁹ Vgl. Oevermann (1991), S. 316.

¹²⁰ Vgl. Hyppolite (1973), S. 47.

¹²¹ Vgl. Hyppolite (1973), S. 47.

zitierten Hölderlin-Gedichts markieren die hier zu rekonstruierenden Eckfälle vielmehr zehn sehr unterschiedlich strukturierte ‚Linien des Lebens‘ auf ihrer Wanderungsbewegung durch unterschiedlich strukturierte Zeiten und disparate Räume im Zeichen einer für die Akteure historisch einmaligen Situation und Herausforderung, die sehr unterschiedlich erlebt wird.

Es ist hier nicht der Raum, auf die oben skizzierten philosophischen Betrachtungen der ‚Wanderungsbewegung des Geistes‘ ausführlicher einzugehen. Stattdessen sollen im Folgenden in sehr fokussierter Form ausgewählte theoretische Positionen referiert werden, die sich auf die zentralen Kategorien der transitorischen Identität und die Komponenten des Selbst beziehen, die als zentrale Bausteine den „Prozesscharakter des modernen Selbst“¹²² konstituieren. Dieser theoretische Rekurs ist sowohl für das Verständnis der theoretischen, aber auch methodischen Implikationen, die dieser Arbeit zugrunde liegen, wie für eine adäquate Erfassung der biographischen Lebenspfade, bezogen auf sehr unterschiedliche Zeit- und Raumkontexte, von zentraler Bedeutung. Im Sinne einer gerafften Darstellung sollen insbesondere diejenigen theoretischen Konzepte skizziert werden, die sowohl vor dem Hintergrund des hier beschriebenen Ausgangskonzepts als auch im Hinblick auf die zu rekonstruierenden Eckfälle einen besonders hohen Erklärungs- und Deutungswert besitzen. Im Sinne einer ‚pragmatistischen Soziologie‘¹²³ sollen im Folgenden allerdings nur in einer fokussierten Weise bestimmte Aspekte dieser Identitätskonzepte referiert werden, um nicht Gefahr zu laufen, auf Kosten der anschließenden Fallrekonstruktionen dieses erste eher grundlagentheoretisch orientierte Kapitel zu sehr theoretisch zu überfrachten. In den Fallrekonstruktionen selbst wird jedoch an den Stellen, an denen es sich anbietet, immer wieder gezielt auf unterschiedliche Facetten dieser Konzepte Bezug genommen, so dass insgesamt in relativ intensiver Weise Bezüge zu den unterschiedlichsten theoretischen Identitätskonzepten aufgezeigt und hergestellt werden. Die Skizzierung dieser unterschiedlichen Positionen erfolgt so in einer eher selektiv deskriptiven Weise, auf eine Bewertung dieser Konzepte wird dabei weitgehend verzichtet, weil eine solche Kritik nur auf der Basis einer gründlicheren und systematisch angelegten Rekapitulation der jeweiligen Konzepte sinnvoll erscheint.

1.1.4 Beschreibung des weiteren Vorgehens

In den nachfolgenden Kapiteln (1.2-1.6) werden holzschnittartig verschiedene theoretische Identitätskonzepte aufgeführt, die sich mit unterschiedlicher Akzentuierung auf die zuvor aufgezählten fünf zentralen Komponenten des Selbst beziehen und verschiedene Facetten der beiden Schlüsselkategorien ‚Selbstbehauptung‘ und ‚Persönlichkeitsbalancen‘ aufgreifen. Dieser Rekurs auf unterschiedliche Aspekte des Prozesscharakters moderner Selbst-

¹²² Straub/Renn (2002) (Buchuntertitel).

¹²³ Vgl. Renn (2016), S. 9.

verhältnisse soll helfen, ein vertieftes Verständnis der unterschiedlichen Dimensionen der Schlüsselkategorien ‚Selbstbehauptung‘ und ‚Persönlichkeitsbalancen‘ zu gewinnen. Zusätzlich wird das jeweils fallspezifische Zusammenspiel von Persönlichkeitsbalancen und Selbstbehauptungsformen (vgl. Abb. 4, S. 109) in einer möglichst präzisen Weise erfasst, durch das – so die zentrale Ausgangsthese – die jeweils fallspezifische Prozessdynamik der gestaltformsuchenden Behauptung des Selbst in entscheidender Weise geprägt wird.

Auf der Basis der Darstellung der hier vorgestellten Identitätskonzepte werden anschließend in den Kapiteln 1.7 und 1.8 die beiden Schlüsselkategorien ‚Selbstbehauptung‘ und ‚Persönlichkeitsbalancen‘, die das Untersuchungsdesign dieser Arbeit in entscheidender Weise bestimmen, in einer allgemeineren Weise beschrieben. Im 2. Kapitel werden vor dem Hintergrund der konkret-historischen Ereignisse, mit denen die meisten Befragten in einer relativ kurzen Zeit konfrontiert wurden, elf unterschiedliche Persönlichkeitsbalancen vorgestellt (Kap. 2.2 - 2.6), die im Hinblick auf die zuvor entwickelten zentralen Fragestellungen (Kap. 1.1.2) und die hier skizzierten Identitätskonzepte (vgl. Kap. 1.2 - 1.6) von besonderem Interesse sind. Dabei wird kurz auf die Wechselbeziehungen eingegangen, die zwischen dem theoretischen Konstrukt der ‚Persönlichkeitsbalancen‘ und der anderen Schlüsselkategorie ‚Selbstbehauptung‘ bestehen. Diese unterschiedlichen Aspekte der Persönlichkeitsbalancen werden in einem Schaubild (vgl. Abb. 3, S. 79) zusammengefasst, das als relativ komplexes heuristisches Ausgangsmodell dient und mit dessen Hilfe die ausgewählten zehn Eckfälle in einer systematischen Weise rekonstruiert und kontrastiv miteinander verglichen werden sollen. Insofern erfüllt das 2. Kapitel eine Art Brückenfunktion zwischen dem eher abstrakt theoretischen ersten Kapitel und den Kapiteln 4 - 8, in denen die zehn Eckfälle rekonstruiert werden. In diesem Sinne folgt die Arbeit einer Darstellungslogik vom Abstrakten zum Konkreten.

1.2 ‚Wollen‘ und ‚Handeln‘ als zentrale Komponenten des Selbst im Fokus der praktisch-voluntativen Selbstverhältnisse

Die Identitätskonzepte, die das praktisch-voluntative Selbstverhältnis bzw. die Lebenspraxis der Personen in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen stellen,¹²⁴ gehen von der Prämisse aus, dass Identitäten auf einer Struktur des ‚Sichzusichverhaltens‘¹²⁵ beruhen, einer ‚Handlungs-

¹²⁴ In den praktisch-voluntativen Selbstverhältnissen drückt sich die durch Willens- und Gestaltungskraft (Volition) gesteuerte, bewusste, willentliche und praktische Umsetzung von Zielen und Motiven in Resultate durch das zielgerichtete Steuern von Gedanken, Emotionen, Motiven und Handlungen aus. In diesem Sinn ist das „Konzept der personalen Identität [...] an den Begriff des Erlebnis- und insbesondere des Handlungspotentials gebunden [das, G. L.] in sogenannten Selbstwirksamkeitserfahrungen“ [Straub (2019a), S. 43-44] wurzelt.

¹²⁵ Vgl. Tugendhat (1979), S. 264. Tugendhat hat die wichtigsten Termini dieses ‚Sichzusichverhalten‘ in der Theorie von Heidegger herausgearbeitet und zusammengestellt. Diese „Termini sind also: ‚Worumwillen‘, ‚Möglichkeit‘, ‚Verstehen‘, ‚Entwurf‘ und ‚Sinn““. [Tugendhat (1979), S. 210]. Der in dieser Arbeit im Weiteren verwandte Wollens-Begriff beinhaltet in zusammenfassender Weise alle Bedürfnis-, Motivations-, und Intentionaspekte, die in anderen Handlungsmodellen (vgl. sog. „Rubikonmodell“) weiter ausdifferenziert werden.

Raum-Zeitlichkeit¹²⁶, indem in einem willentlichen Akt der eigenverantworteten Selbstpositionierung die Individuen die Motive ihres Handelns bejahen, ablehnen oder modifizieren. Aus einer akteurszentrierten Sichtweise¹²⁷ versuchen so die Personen in der „private[n, G. L.] Sorge um sich selbst“¹²⁸ in einer möglichst eigenständigen Weise die Gestaltung ihrer Lebensführung selbst zu bestimmen und zu entscheiden, was ihnen besonders wichtig ist und was nicht. Die Wollens- bzw. Willenskomponenten stehen bei diesen Identitätskonzepten gegenüber den Wissenselementen des reflexiven Selbst im Vordergrund. Dank ihrer willentlichen Gestaltungskraft können so die Personen, indem sie sich selbst autonom in ihrem Umfeld auch gegen Widerstände behaupten, in ihrem praktisch-voluntativen Selbstverhältnis auf der Willens- wie auf der Handlungsebene ein „Gefühl innerer Einheitlichkeit und Kontinuität“¹²⁹ gewinnen. Gemeinsam ist diesen Konzeptionen, dass der Mensch primär als willentlich Handelnder konzipiert wird, der über eine volitionale Gestaltungskraft verfügt. Ein wesentliches Merkmal dieser „qualifizierten Selbstbeziehung“¹³⁰ ist die Fähigkeit der Handelnden zur Selbstregulation. „Selbstregulation beschreibt die Fähigkeit, Emotionen, Gedanken, Impulse und das eigene Verhalten so zu steuern, dass zielgerichtetes Handeln möglich ist“¹³¹. In diesem Sinne sind wir als autonome, entscheidungskompetente Personen¹³² in unserer „qualifizierten Selbstbeziehung“¹³³ „als Handelnde [das, G. L. ...] was wir tun und wollen“¹³⁴ als eine „Art der Selbstbestätigung in Gestalt der Erfahrung eigener Wirksamkeit in der Welt: Ich bestätige mich durch mein Handeln als das Zentrum meiner Handlungen.“¹³⁵ Dieses Verständnis des praktisch-voluntativen Selbstverhältnisses bildet in der Lebenswelttheorie von Alfred Schütz die „Grundstrukturen der Sinnkonstitution im subjektiven Bewußtsein des Handelnden“¹³⁶, die davon ausgeht, dass der Akteur aus den Grundelementen seines Wissensvorrats entsprechend der individuellen „Interpretations- und Motivations-relevanzen“¹³⁷ die Welt, aus der heraus er lebt, so konstruiert, als ob sie um ihn herum gruppiert

¹²⁶ Vgl. Oevermann (1991), S. 303.

¹²⁷ Vgl. Renn (2016), S. 25.

¹²⁸ Renn (2016), S. 188. Vgl. Corsten/Kauppert/Rosa (2008), S. 35. Nach Meinung der Autoren hat Heidegger ‚als Sorge‘ „das Verhältnis zwischen Motivierungszwang und Realisierungschancen im Vollzug der Lebenspraxis“ [Corsten/Kauppert/Rosa (2008), S. 35] beschrieben. Dieses Verhältnis stellt zugleich einen „*unruhigen Grund der menschlichen Lebenspraxis*“ [Corsten/Kauppert/Rosa (2008), S. 35], Hervorhebung im Original] dar. In diesem Zusammenhang vertreten die Autoren die Ansicht, dass die Entscheidungen der Lebenspraxis sich zwar in Situationen vollziehen, „aber sie *beziehen* sich dabei stets auf den Sinnhorizont einer ganzen Lebensspanne. Ein Akteur wird *gesamtbiographisch, nicht situational* [Hervorhebung im Original] von der Frage bedrängt, wie er sein Leben vollziehen möchte. Und dabei ist es nicht die Reflexion, sondern die Lebensführung eines Akteurs, die diese Frage praktisch beantwortet.“ [Corsten/Kauppert/Rosa (2008), S. 36].

¹²⁹ Nunner-Winkler (2002), S. 60.

¹³⁰ Ach/Pollmann (2012), S. 3.

¹³¹ Achtziger/Jaudas (2016), S. 139.

¹³² Vgl. Ach/Pollmann (2012), S. 3.

¹³³ Ach/Pollmann (2012), S. 3.

¹³⁴ Tugendhat (1979), S. 29.

¹³⁵ Ach/Pollmann (2012), S. 5. Dieser Gedanke knüpft an die bekannte Formulierung von Paul Benson an: In Frage steht dabei nicht: „what we are capable of doing“, sondern „who we regard ourselves as being“ [zit. n. Ach/Pollmann (2012), S. 4].

¹³⁶ Hitzler/Eberle (2000), S. 2.

¹³⁷ Schütz/Luckmann (1979), S. 312.

wäre und er in ihrem Zentrum stünde. Dieser lebensweltliche Grundgedanke, der die Akteursorientierung¹³⁸ besonders betont, bildet ein zentrales Strukturelement dieser Arbeit.

In der Identitätsdiskussion wird im Hinblick auf das praktisch-voluntative Selbstverhältnis entweder stärker darauf eingegangen, welcher „Wille zum Sinn“¹³⁹ oder welche Selbstbindung inhaltlich dem intentionalen Handeln zugrunde liegen,¹⁴⁰ was die Personen antreibt, sich als ‚bewegender Bewegter‘¹⁴¹ oder als ‚positionierendes Selbst‘¹⁴² im sozialen Raum zu behaupten. Andere Ansätze fokussieren stärker „auf das formale Moment im Modus der Aneignung von Inhalten“¹⁴³ und konzentrieren sich mehr auf die Fragestellung, wie es Personen dank ihrer eher formalen Kompetenzen¹⁴⁴ gelingt, sich in einer widersprüchlichen Umwelt und gegen die Imperative diverser Systeme¹⁴⁵ zu bewähren und ihre Identitätsziele zu realisieren. Dabei gewinnt die Fähigkeit, unterschiedliche Bipolaritäten auszutarieren und im Sinne der autonomen Identitätsbehauptung in eine Art Balance zu bringen,¹⁴⁶ eine besonders zentrale Rolle. Im Folgenden soll zunächst über eine eher stichwortartige Rekapitulation der theoretischen Konzepte von Welsch und Keupp aufgezeigt werden, wie diese die eher formalen Kompetenzen des praktisch-voluntativen Selbstverhältnisses beschreiben.

1.2.1 Identitätskonzepte mit dem Fokus: Formale Kompetenzen des praktisch-voluntativen Selbstverhältnisses

Die zentrale Frage, inwieweit Akteure in den gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen souverän in einer für sie stimmigen Weise ihre Bedürfnisse behaupten und bestehende Lebensweltdiskrepanzen in einer für sie befriedigenden und selbstmächtigen Gestaltungsform auszutarieren können und welche Facetten sie dabei, bezogen auf ihre Persönlichkeit, auszubilden vermögen,¹⁴⁷ bildet einen Schwerpunkt der Forschungsarbeiten von Welsch und Keupp.

1.2.1.1 Identitätskonzept von Wolfgang Welsch

In seinem Konzept der transversalen Vernunft¹⁴⁸ hebt Welsch die klassische Unterscheidung zwischen Vernunft und Rationalität zugunsten eines Konzepts bereichs- und situationsspezifischer Rationalitäten auf. Danach umfasst transversale Vernunft das Vermögen, angesichts

¹³⁸ Vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 199.

¹³⁹ Remus/Frey (2016) S. 509.

¹⁴⁰ Vgl. Renn (2016), S. 10]. Renn spricht in diesem Zusammenhang von den intentionalen Selbstverhältnissen einer Person. In seinen Interpretationen geht Tugendhat ausführlicher darauf ein, „wie Heidegger das verstehende Sichverhalten des Menschen zu seinem eigenen Sein ansetzt“ [Tugendhat (1979), S. 171].

¹⁴¹ Vgl. Renn (2016), S. 10.

¹⁴² Vgl. Ach/Pollmann (2012), S. 5.

¹⁴³ Nunner-Winkler (2002), S. 65.

¹⁴⁴ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 62.

¹⁴⁵ Vgl. Renn (2016), S. 179.

¹⁴⁶ Vgl. Keupp (1999), S. 267.

¹⁴⁷ Vgl. Renn (2016), S. 184.

¹⁴⁸ Vgl. Welsch (1995), S. 942-949.

„einer zunehmend komplexen und widerspruchsvollen Gemenge- und Geschiebelage“¹⁴⁹ nicht in einem ‚Entweder-Oder‘¹⁵⁰ aufgrund eines festen oder dogmatisch festgelegten übergeordneten Prinzipiengrundsatzes an die Probleme heranzugehen, sondern je nach den spezifischen äußeren Bedingungskontexten in einem selbstverantwortlichen Abwägungsprozess flexibel und situationsgerecht zu handeln. Angesichts heterogener Bedingungskonstellationen und einschneidender gesellschaftlicher und biographischer Transformationsprozesse erscheint es gegenüber den wechselnden sozialen Kontexten im Sinne einer Selbstbehauptung immer notwendiger, in flexibler Weise Entscheidungen nach dem Prinzip des ‚Sowohl-Als-auch‘¹⁵¹ zu treffen, sich „in Übergängen“¹⁵² zu denken und die für die Lebensbewältigung in komplexen, dynamischen und disparat strukturierten Lebenswelten¹⁵³ erforderlichen Ambiguitätstoleranzen¹⁵⁴ und ‚Kontextsensibilitäten‘¹⁵⁵ auszubilden. Die transversale Vernunft versteht sich als eine grundsätzliche Alternative zu den traditionellen „einheitlichen und geschlossenen Sinnentwürfen ‚aus einem Guß‘“¹⁵⁶ und propagiert den selbstverantworteten, beweglichen, offenen, vielfältigen und unabgeschlossenen Selbstentfaltungsprozess im Sinne eines situationsangemessenen Wechsels zwischen unterschiedlichen ‚Handlungs-Raum-Zeitlichkeiten‘¹⁵⁷. In diesem Sinne muss das praktisch-voluntative Selbst die „Fähigkeit zu ‚Code-Synthesen‘“¹⁵⁸ und ‚Sinn-Bricolagen‘¹⁵⁹ entfalten, wodurch sich für das postmoderne Selbst der Gewinn von Vielfalt, Diversität und Mehrperspektivität¹⁶⁰ ergibt, die mit den inkommensurablen und diskrepanten Anforderungen korrespondiert, aus denen sich die Alltagsorganisation der Akteure zusammensetzt. Die transversale Vernunft ist so im Sinne der Identitätsakkommodation¹⁶¹ imstande, das „Denken und Verhalten zu modifizieren und ihm (in oft unmerklichen Prozessen) andere Konturen zu verleihen“¹⁶² und erlaubt es, „unterschiedliche Gesichtspunkte wahrzunehmen und zu verfolgen“¹⁶³ und „in der Verschiedenheit von Optionen nicht unterzugehen, sondern vorletzte Justierungen als lebbarer zu erkennen“¹⁶⁴. In diesem Sinne sind ‚**Wollen**‘, ‚**Handeln**‘, ‚**Denken**‘ und ‚**Fühlen**‘ eng miteinander verknüpft. Die transversale Vernunft wird vor dem Hintergrund der Infragestellung des territorialen Denkens und im Zuge von Wanderung¹⁶⁵ und Globalisierung in der Zukunft immer

¹⁴⁹ Welsch (1995), S. 942.

¹⁵⁰ Vgl. Helsper, (1998), S. 181.

¹⁵¹ Vgl. Helsper, (1998), S. 181.

¹⁵² Welsch (1995), S. 948.

¹⁵³ Vgl. Keupp (1999), S. 86. Keupp spricht in diesem Sinne von ‚Passungsarbeiten‘, die an der Schnittstelle von Innen und Außen laufend durch den Akteur zu leisten sind [vgl. Keupp (1999), S. 191].

¹⁵⁴ Vgl. Keupp (1999), S. 264.

¹⁵⁵ Vgl. Renn (2016), S.188.

¹⁵⁶ Helsper (1998), S. 188.

¹⁵⁷ Vgl. Oevermann (1991), S. 303.

¹⁵⁸ Helsper (1998), S. 181.

¹⁵⁹ Vgl. Helsper (1998), S. 185.

¹⁶⁰ Vgl. Keupp (1999), S. 90-92.

¹⁶¹ Vgl. Haußer (1988), S. 131.

¹⁶² Welsch (1995), S. 948.

¹⁶³ Welsch (1995), S. 948.

¹⁶⁴ Welsch (1995), S. 948.

¹⁶⁵ Vgl. Münkler/Münkler (2016), S. 21-30.

entscheidender, um eine weltoffene Haltung des Multi-Nationalismus entfalten zu können.¹⁶⁶ Dieses Vermögen beruht nach Welsch auf „Augenmaß, Situationsbewußtsein und Individualität“¹⁶⁷, die er als zentrale Elemente der transversalen Vernunft eines Selbst ansieht, das sich ständig mit einer diskrepanz strukturierten Alltagswelt konfrontiert sieht. Zusätzlich ist es für die Selbstbehauptung des modernen Selbst wichtig, erfahrungsoffen und diversitätsbewusst zu sein und eine große Ambiguitätstoleranz auszubilden, um mit Widersprüchen und konfligierenden Situationen produktiv und selbstmächtig umgehen zu können.

1.2.1.2 Identitätskonzept von Heiner Keupp

Die Bedeutung der von Welsch aufgeführten Kompetenzen des praktisch-voluntativen Selbst wie Mehrperspektivität, Pluralitätskompetenz¹⁶⁸, Offenheit¹⁶⁹, Vielfalt¹⁷⁰, Ambiguitätstoleranz¹⁷¹ unterstreicht auch Keupp. Bei den formalen Kompetenzen der Identitätsarbeit¹⁷² steht bei Keupp aber die Fähigkeit im Mittelpunkt, die es den Personen in einer „permanenten Verknüpfungsarbeit“¹⁷³ ermöglicht, ihre unterschiedlichen Selbsterfahrungen zeitlich, sachlich und sozial sowohl in ihrem Innenverhältnis wie an der „Schnittstelle von Innen und Außen“¹⁷⁴ (vgl. Abb. 5, S. 113) über permanente Syntheseleistungen¹⁷⁵ in ein für sie stimmiges Passungsverhältnis zu bringen und einen „ständigen Zustand des Austarierens“¹⁷⁶ zu bewerkstelligen. Die Verknüpfungsfähigkeit, das Balancierungsvermögen und die Gestaltungskraft (vgl. Abb. 4, S. 109) beruhen nach Keupp vor allem auf einem „guten Gleichgewichtssinn“¹⁷⁷ und dem Vermögen, „aus der Vielzahl von möglichen Lebensentwürfen für sich stimmige Identitätsprojekte zu realisieren“¹⁷⁸. Dabei gilt es, die eigenen Idealvorstellungen mit den Realitätsbedingungen auszutarieren,¹⁷⁹ und die vielfältigen Bipolaritäten¹⁸⁰ in „eine Art Balance“¹⁸¹ zu versetzen. „Ambivalenzen und Veränderungen“¹⁸² der transitorischen Identität sind dabei so zu bewältigen, dass die Person für sich ein akzeptables Spannungsverhältnis von Kontinuität und Veränderung erzielt, sich nicht „zerrissen“¹⁸³, sondern sich als authentisch, kohärent und handlungsfähig erlebt. Die hier von Keupp angesprochenen Diskre-

¹⁶⁶ Vgl. Ottersbach (2019), S. 675.

¹⁶⁷ Welsch (1995), S. 949.

¹⁶⁸ Vgl. Keupp (1999), S. 58.

¹⁶⁹ Vgl. Keupp (1999), S. 280.

¹⁷⁰ Vgl. Keupp (1999), S. 69.

¹⁷¹ Vgl. Keupp (1999), S. 264.

¹⁷² Vgl. Keupp (1999), S. 264.

¹⁷³ Keupp (1999), S. 190.

¹⁷⁴ Keupp (1999), S. 191.

¹⁷⁵ Vgl. Keupp (1999), S. 243.

¹⁷⁶ Keupp (1999), S. 85.

¹⁷⁷ Keupp (1999), S. 296.

¹⁷⁸ Keupp (1999), S. 267.

¹⁷⁹ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 288. Vgl. auch Fn. 690, S. 71.

¹⁸⁰ Vgl. Mentzos (2017), S. 29.

¹⁸¹ Keupp (1999), S. 267.

¹⁸² Keupp (1999), S. 268.

¹⁸³ Keupp (1999), S. 269.

panzen auf den jeweiligen Achsen zwischen Idealselbst und Realselbst,¹⁸⁴ Anerkennung und Autonomie, Kontinuität und Diskontinuität beschreiben zentrale Bipolaritäten, die einzelnen Persönlichkeitsbalancen zugeordnet werden können. Darauf wird im 2. Kapitel eingegangen.

Nach Auffassung von Nunner-Winkler gehen Welsch und Keupp in ihren Analysen zwar von einem pluralen Subjekt aus, aber im Gegensatz zu anderen postmodernen Ansätzen, die die Einheit der Identität bestreiten, führen sie „durch die Hintertür das Postulat der Einheit wieder ein“¹⁸⁵. Nach der Einschätzung von Nunner-Winkler spielen bei beiden Autoren inhaltliche Identitätsbestimmungen gegenüber den hier exemplarisch beschriebenen formalen Kompetenzen in der Bestimmung der Selbstverhältnisse eine weniger entscheidende Rolle.

1.2.2 Identitätskonzepte mit dem Fokus: Inhaltliche Kompetenzen des praktisch-voluntativen Selbstverhältnisses

Im Gegensatz zu den bislang referierten Identitätskonzepten zum Prozesscharakter des modernen Selbst betonen die nachfolgenden skizzierten Theorieansätze stärker die inhaltlichen Bezüge des praktisch-voluntaristischen Selbstverhältnisses. Nach Jürgen Straub können sich diese inhaltlich-materialen Qualifizierungen beispielweise auf die Beschreibung bestimmter „Vorbilder oder Ideale, an denen jemand sein Handeln orientiert“¹⁸⁶ beziehen, bestimmte „Fähigkeiten und Fertigkeiten“¹⁸⁷, soziale Rollen, Alltagsgewohnheiten, Identitätsprojekte oder lebensgeschichtlich relevante Erfahrungen beinhalten.¹⁸⁸ Auch beziehen sich die Inhalte des praktisch-voluntaristischen Selbstverhältnisses auf sehr unterschiedliche „praktische, soziale, biographische, kognitive, voluntativ-motivationale, emotional-affektive und imaginative Aspekte“¹⁸⁹ des inneren Persönlichkeitssystems. Insofern konzentrieren sich die hier skizzierten Identitätskonzepte nicht nur auf das ‚Wollen‘ und ‚Handeln‘, sondern thematisieren zugleich auch weitere zentrale Komponenten des Selbst, „die durch die Beziehung des Individuums zu sich selbst und durch die im Laufe der Biographie erworbenen Eigenschaften und Erfahrungen gekennzeichnet“¹⁹⁰ sind.

In den meisten Identitätsmodellen, die unterschiedliche Facetten der inhaltlichen Kompetenzen des praktisch-voluntativen Selbstverhältnisses thematisieren, wird offengelassen, „an welche Werte, Ziele oder Ideale ein Individuum sich bindet“¹⁹¹. Das können beispielsweise

¹⁸⁴ Vgl. Helsper (1998), S. 195.

¹⁸⁵ Nunner-Winkler (2002), S. 59. Nunner-Winkler bezieht sich dabei insbesondere auf die hier skizzierten Konzepte der „transversalen Subjektivität“ (Welsch) bzw. der „Verknüpfungskompetenz“ (Keupp).

¹⁸⁶ Keupp (1998b), S. 31.

¹⁸⁷ Keupp (1998b), S. 31.

¹⁸⁸ Vgl. Keupp (1998b), S. 31.

¹⁸⁹ Keupp (1998b), S. 31.

¹⁹⁰ Von Felden (2021), S. 14.

¹⁹¹ Nunner-Winkler (2002), S. 80.

religiöse oder politische Überzeugungen, soziale, künstlerische oder wissenschaftliche Interessen, der Erwerb von Macht und Einflusschancen¹⁹² oder das Engagement für Familie oder Beruf sein. Für Nunner-Winkler ist in diesem Prozess der inhaltlichen Selbstfestlegungen und biographischen Selbstverpflichtungen (Commitments)¹⁹³ entscheidend, dass sich die Person „nicht durch eine theoretisch betrachtende Selbstanalyse, sondern durch eine willentlich (bejahende oder ablehnende) Stellungnahme zu gegebenen persönlichen Merkmalen, soziokulturellen Lebensbedingungen oder vorherrschenden Wertorientierungen“¹⁹⁴ bekennt und sich damit in einer situationsübergreifenden Weise identifiziert. So bilden die Personen über diese inhaltlichen Selbstfestlegungen „sozusagen einen ‚seelischen Kreiselkompass‘ in sich auf,“¹⁹⁵ dem sie aus Überzeugung gehorchen, der sie „auf Kurs hält“¹⁹⁶ und der ihrer Lebensführung emotionale Stabilität, Kohärenz und Orientierung bietet.

Diese inhaltlichen Selbstfestlegungen verkörpern auch das „existentialistische Motiv des freien Individuums“¹⁹⁷, das die Wege und Ziele seines Lebenslaufes im Sinne der Daseinsanalyse von Heidegger¹⁹⁸ in der ‚Sorge um sich selbst‘¹⁹⁹ nicht nur selbst wählt, sondern diese Ziele werden von ihm auch selbst entworfen, um eine zufriedenstellende Bestätigung seiner Lebensleistung zu finden.²⁰⁰ Im Hinblick auf die von Oevermann „unhintergehbare Dreifaltigkeit der Existenzfrage einer Lebenspraxis (...): Wer bin ich, woher komme ich, wohin gehe ich?“²⁰¹ kann – nach diesen inhaltlich ausgerichteten praktisch-voluntativen Identitätskonzepten – das moderne Selbst diese Fragen und die Entscheidung, „wer ich sein und werden will“²⁰², zumindest potentiell selbstbestimmt und in eigener ‚existentieller Selbstschöpfung‘²⁰³ entwickeln, wenn es über die entsprechenden selbstmächtigen inhaltlichen und formalen Kompetenzen und Selbstbehauptungspotentiale verfügt und die entsprechenden objektiven Rahmenbedingungen vorfindet, um sich in die jeweiligen ‚passenden‘ Strukturen einbetten zu können und das „Gefühl der Kontinuität von Dingen und Personen“²⁰⁴ entfalten kann. Nach Jürgen Straub sind jedoch die Antworten auf diese Identitätsfragen „Wer bin ich (geworden) und wer möchte ich sein“²⁰⁵ wie auch die Fragen nach der „Kontinuität, Kohärenz

¹⁹² Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 80.

¹⁹³ Vgl. Hoerning (1987), S. 102.

¹⁹⁴ Nunner-Winkler (2002), S. 66.

¹⁹⁵ Riesmann (1950), S. 40, zit. n. Abels (2010): S. 312.

¹⁹⁶ Riesmann (1950), S. 40, zit. n. Abels (2010): S. 312.

¹⁹⁷ Renn (2016), S. 51.

¹⁹⁸ Vgl. Renn (2016), S. 28.

¹⁹⁹ Vgl. Renn (2016), S. 188.

²⁰⁰ Vgl. Garz/Raven (2015), S. 101.

²⁰¹ Oevermann (1995), S. 35. Für Straub sind diese Fragen, woher wir kommen, wohin wir uns gerade bewegen und wohin wir uns ausrichten wollen, die grundsätzlichen Leitfragen die für die Bildung kollektiver und individueller Selbst- und Weltbeziehungen unerlässlich sind [vgl. Straub (2022), S. 41]. Vgl. auch Fn. 68, S. 13.

²⁰² Renn (2016), S. 28.

²⁰³ Vgl. Renn (2016), S. 28.

²⁰⁴ Giddens (1995), S. 124.

²⁰⁵ Straub (2002), S. 93.

und Konsistenz“²⁰⁶ des Selbst nie abschließbar zu klären. „In empirischer Perspektive“²⁰⁷ stellen sie nach seiner Meinung „wichtige Motive und ‚Fluchtpunkte‘ jener psychosozialen ‚Aktivitäten‘ [dar, G. L.], die wir summarisch als ‚Identitätssuche‘ bezeichnen können, eine Suche, die mehr mit einer unerfüllbaren Sehnsucht gemeinsam hat als mit dem Streben nach einem klar bestimmte[n, G. L.] Ziel.“²⁰⁸

1.2.2.1 Identitätsmodell von Erik Erikson

Nach Nunner-Winkler umfasst das von Erikson entwickelte und lange Zeit sehr populäre Identitätsmodell „sowohl Inhalte wie formale Kompetenzen.“²⁰⁹ So beschreibt Erikson in seinem sehr ausdifferenzierten, sequentiell strukturierten Phasenmodell die verschiedenen psychosozialen Krisen und Kernkonflikte, die Menschen im Rahmen ihrer Identitätsentwicklung, insbesondere in ihrer Kindheit und Adoleszenzphase, im Spannungsverhältnis zwischen ihren Bedürfnissen und den Anforderungen einer sich verändernden sozialen Umwelt in ihrem Lebenslauf zu bewältigen haben. In diesem phasenspezifischen Entwicklungsmodell nimmt Erikson dabei inhaltlich explizit auch zu den oben aufgeführten Existenzfragen der Lebenspraxis Bezug, die Oevermann formuliert hat. Er analysiert im Einzelnen ferner, welche psychosozialen Bedingungskonstellationen zur Entstehung dieser Krisen und Kernkonflikte geführt haben und wie diese jeweils entwicklungsspezifischen Krisen erfolgreich oder eben auch in seinem Verständnis auf eine nicht erfolgreiche bzw. unproduktive Weise gelöst werden können. Bei der Beschreibung seiner ersten Phasen orientiert er sich dabei stark an Freuds Theorie der psychosexuellen Entwicklung.²¹⁰

Im Sinne der transitorischen Identität geht Erikson von einer unabgeschlossenen lebenslangen Identitätsentwicklung aus, die den Menschen mit jeweils altersspezifischen Phasenthematiken und Krisen konfrontiert, deren erfolgreiche Bewältigung jeweils „neue Dispositionen und Fähigkeiten“²¹¹ herausfordert. In seinem Phasenmodell unterscheidet er zwischen acht Phasen der psychosozialen Entwicklung, denen er jeweils eine spezifische bipolar strukturierte Problemstellung bzw. Thematik zuordnet, die das Individuum so auszubalancieren und zu lösen hat, dass es dadurch seine Kompetenzen stärkt und polare Fehlhaltungen²¹² vermeidet. Diese Thematiken begleiten zwar die Menschen lebenslang und besitzen von daher eine große Persistenz²¹³, entwickeln aber in der jeweils spezifischen Alters- bzw.

²⁰⁶ Straub (2002), S. 92.

²⁰⁷ Straub (2002), S. 92.

²⁰⁸ Straub (2002), S. 92. Dieser hier skizzierte Gedanke kommt auch in dem bereits eingangs aufgeführten Bloch-Zitat zum Ausdruck (vgl. Kap. 1.1.1, S. 7-8).

²⁰⁹ Nunner-Winkler (2002), S. 60.

²¹⁰ Vgl. Haußer (1998), S. 124.

²¹¹ Krappmann (1998), S. 68.

²¹² Vgl. Krappmann (1998), S. 70.

²¹³ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 68.

Entwicklungsphase eine besonders ausgeprägte Dominanz.²¹⁴ Bei diesen von Erikson definierten bipolar strukturierten Problemstellungen²¹⁵ markiert der eine Pol der Thematik eine eher positive Alternative und steht für eine erfolgreiche Krisenbewältigung und Identitätsentwicklung und beschreibt damit sowohl „die formale Kompetenz der Aufrechterhaltung innerer Einheitlichkeit und Kontinuität“²¹⁶ durch die Entfaltung ‚syntoner‘ seelischer Potenziale und den „Abbau‘ dystoner Potenziale“²¹⁷. Der andere Pol der bipolar strukturierten Thematik zeigt dagegen die negative Alternative an und weist auf ein polares Unvermögen und eine ‚Fehlentwicklung‘²¹⁸ bzw. eine nicht erfolgreiche Krisenbewältigung hin, die auch ein später erworbenes Können nicht auszugleichen vermag. So bleiben diese Fehlhaltungen „das ganze Leben hindurch die dynamischen Gegenstücke der ‚positiven‘“²¹⁹. Ohne die Implikationen inhaltlich im Einzelnen teilen zu wollen, die Erikson in seinem bipolaren Entwicklungsmodell von ‚syntonen‘ und ‚dystonen‘ Potenzialen im inneren Persönlichkeitssystem in relativ starrer Weise definiert, wäre jedoch zu fragen, inwieweit die diesem Modell zugrunde liegenden strukturtheoretischen Grundgedanken sich für eine weniger normativ festgelegte inhaltliche Neuformulierung eignen könnten, um die Entwicklungsdynamik transitorischer Identitätsbildung und die Selbstgestaltungskraft von Personen genauer analysieren zu können.

Aus heutiger Sicht weist Eriksons Phasenmodell heuristisch einige interessante Punkte auf, die im Zusammenhang mit dem theoretischen Konstrukt der Persönlichkeitsbalancen noch angesprochen werden sollen. So wird im empirischen Teil auf einige von Eriksons Kategorien und Konstruktionen auch unmittelbar Bezug genommen. Beispielhaft wird im Eckfall 3 (Clara) näher auf die Kategorie ‚Treue‘ eingegangen, die nach Erikson „die Fähigkeit [umfasst, G. L.], freiwillig eingegangene Verpflichtungen trotz der unvermeidlichen Widersprüche von Wertsystemen aufrecht zu erhalten“²²⁰ und eine der grundlegenden Tugenden darstellt, „mit deren Hilfe menschliche Wesen sich und andere durchs Leben steuern“²²¹ und die die „Berechenbarkeit und Verlässlichkeit einer Person“²²² gegenüber anderen Interaktionspartnerinnen und -partnern garantiert. ‚Treue‘, definiert als freiwillig eingegangene Selbstverpflichtung, weist damit strukturtheoretisch einige interessante Bezüge zum modernen Moralverständnis²²³ der autonomen, wertbezogenen ‚Selbstverankerung‘²²⁴ auf.

²¹⁴ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 68-73.

²¹⁵ Vgl. Haußer (1998), S. 121-122.

²¹⁶ Nunner-Winkler (2002), S. 61.

²¹⁷ Straub (2002), S. 97.

²¹⁸ Vgl. Krappmann (1998), S. 70.

²¹⁹ Krappmann (1998), S. 70. Nach Erikson besitzen die von ihm so definierten phasenspezifischen psychosozialen Krisen und Konflikte universelle Gültigkeit [vgl. Haußer (1998), S. 123].

²²⁰ Erikson (1971), S. 108.

²²¹ Erikson (1971), S. 98.

²²² Straub (2002), S. 109.

²²³ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 80.

²²⁴ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 81.

Insgesamt aber wird das Werk Erikson aus heutiger Sicht eher kritisch bewertet, weil es vom heutigen Erkenntnisstand aus auf empirisch in dieser Form nicht nachprüfbaren Prämissen beruht,²²⁵ von zahlreichen Inkonsistenzen durchzogen und für empirische Untersuchungen schwer operationabel ist²²⁶ und keineswegs einen universellen Gültigkeitsanspruch beanspruchen kann. Kritisiert werden dabei insbesondere sein streng determiniertes und linear strukturiertes Sequenzmodell, die dichotomisch definierten Phasenthematiken und seine These der Irreversibilität der Folgen nicht erfolgreich bewältigter Krisen. Vor dem Hintergrund dieser Einwände bezüglich dem streng determinierten Sequenzmodell von Erikson rät Renn, gegenüber den „Stufentheorien und Stadien-Modellen“²²⁷ grundsätzlich vorsichtig zu sein, die „eine logische Notwendigkeit vermeintlich universaler Abfolgen behaupten“²²⁸. Wobei er jedoch gleichzeitig auch darauf hinweist, dass „die Theoriebildung natürlich nicht daran vorbei[kommt, G. L.], Unterscheidungen zu treffen und den diachronen Zusammenhang zwischen dem Unterschiedenen hypothetisch zu explizieren.“²²⁹ Diese Formen der Theoriebildung sind jedoch „als eine (prinzipiell provisorische und den Gegenstand nicht erschöpfende) Übersetzung in den theoretischen Diskurs zu verstehen und zu gebrauchen.“²³⁰ Auch Straub versucht die oben angesprochenen generellen Einwände gegenüber dem Phasenmodell von Erikson zu relativieren, indem er darauf hinweist, dass Erikson trotz vieler anderslautender Äußerungen sich in seiner Grundauffassung sehr bewusst darüber gewesen sei, es könne im gesamten Lebenszyklus keine glatten Lösungen geben.²³¹ In den Kapiteln 1.8.2 und 2.1.2 wird kurz darauf eingegangen, welche Konsequenzen sich aus dieser Kritik für eine angemessene sozialwissenschaftliche Modellbildung ergeben, die das Zusammenspiel von Selbstbehauptung und Persönlichkeitsbalancen empirisch genauer untersuchen will.

1.2.2.2 „Identity-Status-Modell“ von James E. Marcia

Demgegenüber besitzt das von James E. Marcia entwickelte ‚Identity-Status-Modell‘, auf das bereits kurz eingegangen wurde und das ein Element des hier verfolgten Untersuchungsdesigns bildet (vgl. Abb. 3, S. 79), in der theoretischen Diskussion einen größeren Stellenwert. In dem von Marcia entwickelten Konzept wird die von Erikson aufgestellte Prämisse der Existenz eines festen altersgebundenen Schemas menschlicher Identitätsentwicklung²³²

²²⁵ Vgl. Haußer (1998), S. 123-124. In seinem Identitätsmodell (Triadisch strukturiertes Kontinuum von Totalität, Identität und Multiplizität) [vgl. Straub (2020), S. 145] greift Straub das Konzept der kontrastiven Vergleichshorizonte [vgl. Straub (2019a), S. 47] auf, das Erikson entworfen hat und entwickelt es weiter (vgl. Kap. 1.6).

²²⁶ Vgl. Straub (2002), S. 97.

²²⁷ Renn (2016), S. 151. Renn geht in diesem Zusammenhang nicht konkret darauf ein, inwieweit er das von Kohlberg entwickelte Stufenmodell der parallel verlaufenden Entwicklungsprozesse im Hinblick auf Kognition, Rollenübernahme und Moral [vgl. Kohlberg (2000) S. 61-62] in seine Kritik mit einbezieht.

²²⁸ Renn (2016), S. 151.

²²⁹ Renn (2016), S. 151.

²³⁰ Renn (2016), S. 151.

²³¹ Vgl. Straub (2002), S. 97.

²³² Vgl. Haußer (1998), S. 124.

grundsätzlich in Frage gestellt und zugunsten eines offeneren Konzepts reformuliert,²³³ das einen „dynamischen Lebensweltbezug“²³⁴ besitzt. Nach Marcia verharren Personen, die durch innere Selbstverpflichtungen (Commitments) oder feste Wertbindungen, die sie sich entweder selbst erarbeitet oder gewählt haben (‚erarbeitete Identität‘ bzw. ‚Achievement‘)²³⁵ oder durch Traditionslenkung von ihren Eltern oder anderen Autoritäten weitgehend übernommen haben (‚übernommene Identität‘ bzw. ‚Foreclosure‘)²³⁶, in einem relativ stabilen Identitätszustand. Die Lebenspraxis²³⁷ dieser Personen ist weniger durch Emergenz, sondern stärker durch Routinen²³⁸ und eher handlungsschematische Ablaufprogramme²³⁹ gekennzeichnet. „Als ein System verinnerlichter Muster“²⁴⁰ generieren diese internalisierten Routinen relativ dauerhaft praktizierte Handlungsformen,²⁴¹ die als selbstverständliche Elemente der Lebensführung angesehen werden und deshalb nicht mehr grundsätzlich hinterfragt werden brauchen. Anders verhält sich die Lebensgestaltung der Personen, die sich in einem Übergangsstadium und damit in einer „Phase der Exploration“²⁴² und Entscheidungssuche befinden und ernsthaft um Klärung ihrer existentiellen Lebensentscheidung bemüht sind und eine Antwort auf die Frage zu finden versuchen, „wer ich sein oder werden will“²⁴³, ohne jedoch für sich schon endgültige Festlegungen getroffen zu haben. Für die Lebenssituation dieser Personen, die sich nach Marcia im Identitätsstatus des Moratoriums befinden, treffen die zuvor angestellten Überlegungen zur transitorischen Identität in besonderer Weise zu. Personen, die sich noch in dieser Moratoriumsphase befinden²⁴⁴ oder diese Phase erst vor relativ kurzer Zeit für sich abgeschlossen haben, werden besonders mit den oben beschriebenen Suchprozessen konfrontiert: Sie stehen beispielsweise „im Kampf zwischen verschiedenen Alternativen“²⁴⁵, befinden sich an einem Scheideweg oder sind sich im Unklaren darüber, für welchen Weg sie sich entscheiden sollen. Aus einer inneren Verpflichtung wie aus den äußeren Umständen heraus sehen sie sich gezwungen, für sich existentielle Entscheidungen zu treffen. Die mit diesen manifesten Entscheidungskonflikten einhergehenden Verunsicherungsgefühle erleben diese Personen für sich häufig als Krise oder innere Selbstspannung.

²³³ Vgl. Haußer (1998), S. 126.

²³⁴ Kraus/Mitzscherlich (1998), S. 154.

²³⁵ Vgl. Keupp (1999), S. 81.

²³⁶ Vgl. Keupp (1999), S. 81.

²³⁷ Vgl. Oevermann (1991), S. 302.

²³⁸ Vgl. Oevermann (1991), S. 297-302.

²³⁹ Vgl. Schütze (1983), S. 68.

²⁴⁰ Hradil (1989), S. 115.

²⁴¹ Vgl. Hradil (1989), S. 115.

²⁴² Keupp (1999), S. 80.

²⁴³ Renn (2016), S. 28. Vgl. auch Straub (2019a), S. 40.

²⁴⁴ Aufgrund ihres Alters bzw. ihres Studiums und befanden sich alle hier zehn Befragten in einer Übergangsphase. Das gilt auch für die beiden Befragten, die bereits 1960 bzw. 1945 geboren wurden Eckfall 4 (Dirk) und Eckfall 9 (Ina). Nach Leuzinger-Bohleber/Mahler (1993) befanden sich bis auf Dirk und Ina alle anderen Befragten als junge Erwachsene [vgl. King/Koller (2006), S. 9-13] in der Phase der Spätadoleszenz.

²⁴⁵ Haußer (1998), S. 126.

In einem anderen Suchprozess befinden sich diejenigen Personen, die im Hinblick auf ihre weitere Lebensplanung noch keine Festlegungen getroffen haben und solchen Entscheidungen auch bewusst aus dem Wege gehen, weil sie zunächst ihr momentanes Bedürfnis nach Lustgewinn und Sinnesgenuss befriedigen möchten und weniger daran interessiert sind, sich über ihre weitere Zukunftsplanung große Gedanken zu machen. Diese Personen, die sich nach Marcia als „desorientiert empfinden, [...] keinerlei Interesse“²⁴⁶ oder „innere Verpflichtung“²⁴⁷ an längerfristigen Festlegungen haben, eher hedonistische Ziele verfolgen und in der Gegenwart leben, befinden sich nach Marcia in einem ‚Status der Identitätsdiffusion‘.²⁴⁸ Die Fallrekonstruktionen werden zeigen, inwieweit diese von Marcia vorgenommenen Charakterisierungen in den hier untersuchten Eckfälle eine empirische Bestätigung finden.

1.2.2.3 Identitätskonzept von Gertrud Nunner-Winkler

Einen weiteren zentralen Beitrag zum Verständnis der inhaltlichen Kompetenzen des praktisch-voluntativen Selbstverhältnisses hat Nunner-Winkler in den Identitätsdiskurs eingebracht. Dieser Beitrag zeichnet sich dadurch aus, dass er unmittelbar Bezüge zu den Ergebnissen empirischer Forschungsvorhaben herstellt, den „Facettenreichtum einer Person“²⁴⁹ unterstreicht und die identitätskonstitutive Bedeutung von Wertbindungen aufzeigt, die entscheidend die Lebenspfade der Menschen bestimmen. Inhaltliche moralische Wertbindungen besitzen danach „für viele Personen faktisch eine besondere Identitätsrelevanz“²⁵⁰ und sind besonders gut geeignet, die Kontinuität und Konsistenz der Identität zu stabilisieren. Im Gegensatz zu der Vermittlung der Wertprinzipien in konventionellen Gesellschaften²⁵¹ sind diese Wertvorstellungen nicht mehr autoritativ vorgegeben²⁵² oder werden über Traditionenlenkung vermittelt, sondern sind im Sinne des praktisch-voluntativen Selbst im Rahmen autonomer Selbstbindungen entweder freiwillig gewählt oder werden „zumindest aus Überzeugung bejaht“²⁵³. „Wer sein Leben und Handeln selbst bestimmen will, muss einigermaßen klar spüren und sagen können, wer er (oder sie) ist und sein möchte.“²⁵⁴

Dieses moderne Moralverständnis beruht auf dem von Giddens entwickelten Konzept der prinzipiengeleiteten und zugleich flexiblen Ich-Identität.²⁵⁵ Über eine „Erhöhung des

²⁴⁶ Haußer (1998), S. 126.

²⁴⁷ Haußer (1998), S. 126.

²⁴⁸ Vgl. Keupp (1999), S. 81.

²⁴⁹ Renn (2016), S. 184. Vgl. Welsch (1995), S. 947-949.

²⁵⁰ Nunner-Winkler (2002), S. 66.

²⁵¹ Vgl. Keupp (2003), S. 6-7.

²⁵² Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 80.

²⁵³ Nunner-Winkler (2002), S. 66.

²⁵⁴ Straub (2019a), S. 44. Mit dieser existentiellen Lebensfrage hat sich der Verfasser während seiner Beratungstätigkeit im Bereich der Studienberatung mit vielen Jugendlichen aus verschiedenen Alterskohorten in unterschiedlichster Intensität jahrzehntelang praktisch und theoretisch auseinandergesetzt (vgl. Fn. 68, S.13).

²⁵⁵ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 61. Vgl. auch Kohlbergs Überlegungen zur „prinzipiengeleiteten Moral“ (Kohlberg (2000), S. 163-165).

Abstraktionsgrades inhaltlicher Bindungen²⁵⁶ soll das praktisch-voluntative Selbst befähigt werden, sich gegenüber den Widersprüchlichkeiten und den „Diskontinuitäten der Moderne“²⁵⁷ in einer möglichst kompetenten und autonomen Weise behaupten zu können. Dabei gelten nach Auffassung von Nunner-Winkler diejenigen inhaltlichen Regeln und Normen als verbindlich, die sich im Sinne des kommunitaristischen Selbstverständnisses²⁵⁸ und der Idee der Zivilgesellschaft²⁵⁹ an den Prinzipien von „Fairness und Gerechtigkeit, an Gleichheit und Achtung vor der Würde der Person“²⁶⁰ orientieren und „in unser aller Willen“²⁶¹ so verankert sind, dass sie im Sinne des kategorischen Imperativs von Kant zu einem allgemeinen Gesetz werden könnten²⁶². Das moderne Moralverständnis ist dabei an keine bestimmte Weltanschauung gebunden, sondern wird im Sinne einer autonomen Moral „aus Einsicht befolgt“²⁶³ und lässt Raum „für divergierende Handlungsentscheidungen“²⁶⁴, die im Sinne der Verfolgung der Grundprinzipien als funktional äquivalent angesehen werden können.²⁶⁵ Die im Rahmen des Entscheidungsprozesses vollzogene Handlungsentscheidung muss in der Regel nach außen hin „verantwortet und begründet werden“²⁶⁶ und konstituiert, strukturtheretisch betrachtet, eine „widersprüchliche Einheit von Entscheidungszwang und Begründungsverpflichtung“²⁶⁷, mit der sich die Person nach außen „im Kontext der subjektiven Selbstausslegung“²⁶⁸ positioniert, sich damit ‚festnagelt‘²⁶⁹ und im Gesamtprozess dieser ‚diskursiven Selbstbehauptung‘²⁷⁰ auch von seiner sozialen Umgebung ‚festgenagelt‘²⁷¹ wird.²⁷²

Im Sinne des eingangs skizzierten Konzepts der transitorischen Identität, das die „Momente der Beweglichkeit, der Zeit, des Handelns und der sozialen Prägung“²⁷³ in besonderer Weise akzentuiert, sind diese identitätsstiftenden moralischen Wertbindungen lebenslang für neue Erfahrungs- und Revisionsprozesse offen. Nach den Ergebnissen verschiedener empirischer Untersuchungen, die Nunner-Winkler auswertete, wird ein Einstellungswandel in den Augen der Befragten dann nicht als ‚Selbstverrat‘ gewertet, wenn die Personen über alternative

²⁵⁶ Nunner-Winkler (2002), S. 61.

²⁵⁷ Giddens (1995), S. 12.

²⁵⁸ Vgl. Reese-Schäfer (2019). Vgl. Bialas (1998), S. 44-65.

²⁵⁹ Vgl. Keupp (2003), S. 19.

²⁶⁰ Nunner-Winkler (2002) S. 80-81.

²⁶¹ Tugendhart, zit. n. Nunner-Winkler (2002), S. 80.

²⁶² Diese Ausführungen korrespondieren mit den von Straub entwickelten normativen Intentionen eines zeitgemäßen Identitätsbegriffs, der insbesondere die Selbstwerdung betont [vgl. Straub (2023), S. 154].

²⁶³ Nunner-Winkler (2002), S. 81.

²⁶⁴ Nunner-Winkler (2002), S. 81.

²⁶⁵ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 81.

²⁶⁶ Kramer (2013), S. 37.

²⁶⁷ Garz/Raven (2015), S. 28. Garz und Raven nehmen hierbei Bezug auf die von Oevermann vorgenommene Definition der Lebenspraxis.

²⁶⁸ Renn (2016), S. 275.

²⁶⁹ Vgl. Renn (2016), S. 53.

²⁷⁰ Vgl. Renn (2016), S. 53.

²⁷¹ Vgl. Renn (2016), S. 53.

²⁷² Auf die Gestaltformen der ‚diskursiven Selbstbehauptung‘ wird in Kapitel 1.7.2 noch Bezug genommen.

²⁷³ Renn/Straub (2002), S. 13.

Erfahrungen in einer nachvollziehbaren Weise zu neuen Einsichten gekommen sind,²⁷⁴ ihr Selbst- und Weltbild aus triftigen Gründen daraufhin verändert haben und diesen Meinungswandel selbst freiwillig vollzogen haben.²⁷⁵

Die mit dem Einstellungswandel vollzogenen Revisions- und Korrekturprozesse können mit existentiellen Entscheidungskrisen verbunden sein. In diesem Fall entwickelt sich strukturell nach Oevermann ein Prozess, der die Sequenzlogik: Entscheidungskrise > Entscheidungszwang > Begründungsverpflichtung aufweist. In solchen Krisen konstituiert sich eine autonome Lebenspraxis dann, wenn es den Betroffenen gelingt, diese Entscheidungssituationen durch innovative Korrekturprozesse „selbsttätig und selbstständig jenseits von Routinen“²⁷⁶ zu bewältigen. Als Selbstverrat werden jedoch Einstellungsveränderungen bewertet, die aus rein opportunistischen Gründen vollzogen wurden, um sich dadurch – wider besserer Einsicht – individuelle Vorteile verschaffen zu können.²⁷⁷ Interessant ist auch ein anderes Ergebnis dieser empirischen Untersuchungen zum Moralverständnis von Personen: Bei den Inhalten der moralischen Wertbindungen können durchaus Widersprüche und Inkonsistenzen auftreten, die aber folgenlos bleiben, „solange sie nicht die von der Person als für ihre eigene Identität konstitutiv gewählten Wertdimensionen betreffen“.²⁷⁸

Dieser Befund unterstreicht die zitierte Aussage von Schütz und Luckmann von der „Sinnkonstitution im subjektiven Bewußtsein des Handelnden“²⁷⁹, wonach der Handelnde seine Welt, aus der heraus er lebt, entsprechend seiner plan-bestimmten Interessen²⁸⁰ und subjektiven Präferenzstrukturen für sich räumlich, zeitlich und sozial situationsspezifisch so konstruiert,²⁸¹ als ob sie um ihn herum gruppiert wären und er in ihrem Zentrum stünde. Aus der „Binnenperspektive der Identitätserfahrung“²⁸² würden dann die Wert- und Selbstbindungen, die für die Identitätskonstitution einen besonders bedeutsamen und zentralen Stellenwert besitzen und die unmittelbar um das Zentrum herum gruppiert sind, eine starke Selbstbindungskraft besitzen. Dagegen würden die Wertvorstellungen und Selbstbindungen, denen die Person nur ein geringes Bedeutungsgewicht zuordnet, nach diesem radial strukturierten Modell nur einen untergeordneten peripheren Stellenwert besitzen, die die Person in der Regel relativ unproblematisch ändern oder wechseln könnte.²⁸³

²⁷⁴ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 79.

²⁷⁵ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 79.

²⁷⁶ Garz/Raven (2015), S. 29.

²⁷⁷ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 79.

²⁷⁸ Nunner-Winkler (2002), S. 78.

²⁷⁹ Hitzler/Eberle (2000), S. 2.

²⁸⁰ Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 149.

²⁸¹ Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 148. Vgl. auch Levold (2022), S. 72.

²⁸² Nunner-Winkler (2002), S. 79.

²⁸³ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 78. Schütz und Luckmann führen mehrere Faktoren auf, die zur Unterbrechung des Erfahrungsablaufs und zur Veränderung des Wissensvorrats beitragen [vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 163], auf die jedoch an dieser Stelle nicht ausführlicher eingegangen werden kann.

Diese Überlegung zur radial strukturierten Wertewelt, entworfen aus der „Teilnehmerperspektive von Angehörigen einer Lebenswelt“²⁸⁴, die keineswegs mit der soziologischen Beobachterperspektive korrespondiert²⁸⁵ und das Nichtidentische²⁸⁶ häufig bewusst ausklammert, drückt Taylor in markanter Weise wie folgt aus: „Aufgrund meiner Identität weiß ich, worauf es mir mehr oder weniger ankommt, was mich tiefgreifend berührt und was eher nebensächlich ist.“²⁸⁷ In diesem Sinne dienen zentrale Selbstverpflichtungen wie inhaltlich definierte und langfristig ausgerichtete Identitätsprojekte dazu, eigene zentrale Bedürfnisse zu erfüllen²⁸⁸ und zugleich die die Autonomie des praktisch-voluntativen Selbst zu stärken. Im Sinne der drei Existenzfragen der Lebenspraxis²⁸⁹ drückt sich in den zentralen Selbstverpflichtungen und angestrebten Identitätsprojekten nach Ferrara in der Dimension ‚vitality‘ die Erfahrung eines joyful empowerment²⁹⁰ aus, „dem parallelen Gefühl der Übereinstimmung zwischen dem, der man war, dem, der man ist, und dem, der man sein möchte“²⁹¹, verbunden mit der „Erfahrung von Würde und Selbstwertschätzung“²⁹². In seinem Konzept der ‚reflective authenticity‘²⁹³ verknüpft Ferrara diese Fähigkeiten des praktisch-voluntativen Selbst mit den folgenden zwei Kompetenzen des selbstreflexiv theoretisch-beobachtenden Selbst: dem Vermögen, die vollzogenen biographischen Wandlungsprozesse als Erzählung „frei von Gefühlen der Angst und Desintegration“²⁹⁴ repräsentieren zu können (‚coherence‘), und die Fähigkeit, ein reflektiertes Selbst-Bewusstsein zu entwickeln, um einen aktiven Zugang zur „eigenen psychischen Dynamik zu finden und diese zu reflektieren“²⁹⁵ (‚depth‘).

1.3 ‚Denken‘ als zentrale Komponente des Selbst im Fokus des selbstreflexiv-theoretisch-beobachtenden Selbst

Nach Nunner-Winkler werden beim selbstreflexiv theoretisch-beobachtenden Modell „die zentralen Identitätsbedingungen von Kontinuität und Kohärenz vom Subjekt“²⁹⁶ entweder aus einer klassisch philosophischen Sicht heraus konstatiert oder „aus der Perspektive neuerer Identitätstheorien – im Modell des kommunikativen Selbstverhältnisses [...] aktiv konstruiert oder rekonstruiert“²⁹⁷. In diesem Prozess bildet sich durch das Medium der Sprache die

²⁸⁴ Habermas (1981b), S. 229.

²⁸⁵ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 79.

²⁸⁶ Vgl. Straub (2002), S. 108.

²⁸⁷ Taylor (1995), S. 271, zit. n. Keupp (2003), S. 8.

²⁸⁸ Vgl. Keupp (1999), S. 265.

²⁸⁹ Vgl. Oevermann (1995), S. 35. Vgl. auch Garz/Raven (2015), S. 101.

²⁹⁰ Vgl. Keupp (1999), S. 265.

²⁹¹ Keupp (1999), S. 265.

²⁹² Keupp (1999), S. 265.

²⁹³ Auf das Konzept der ‚reflective authenticity‘ wird im empirischen Teil der Arbeit an späterer Stelle ausführlicher eingegangen (vgl. Kap. 4.2.2 und Kap. 6.2.3).

²⁹⁴ Keupp (1999), S. 265.

²⁹⁵ Keupp (1999), S. 265.

²⁹⁶ Nunner-Winkler (2002), S. 78.

²⁹⁷ Nunner-Winkler (2002), S. 78.

„narrative Identität“²⁹⁸ heraus. Eine zentrale kognitive Komponente des Selbst bildet dabei das Selbstkonzept, das „das Wissen und die Annahmen über die eigene Person“²⁹⁹ und die Überzeugungen über sich selbst umfasst, wie über die eigenen Werte, Absichten, Gefühle oder Fähigkeiten und damit das Gesamtbild repräsentiert, das jemand von sich selbst hat.³⁰⁰

Von der narrativen Kompetenz der selbstreflexiv agierenden Subjekte hängt es ab, inwieweit es ihnen in ihren selbstreferentiellen Selbsterzählungen³⁰¹ gelingt, ihre zum Teil sehr wechselvolle Lebensgeschichte in der Kommunikation mit anderen in einer im einheitlichen Zeitzusammenhang konsistenten biographischen Gestalt zu präsentieren, kritische Lebensereignisse, biographische Zäsuren, persönliche Krisen, existentielle Entscheidungen und deren Handlungskonsequenzen „in eine sinnhaft konsistente Erzählung einzubetten“³⁰² und im narrativen Selbst eine zusammenfassende autobiographische Gesamtsicht³⁰³ zu entwickeln. Nach Lätsch entscheidet „der Aufbau, das Genre, die Kohärenz unserer Autobiographie [...] im Wesentlichen darüber, wer wir (subjektiv) sind und wie gut uns unsere Identität gelingt“³⁰⁴.

1.3.1. Narrative Kompetenzen und Prozessstrukturen des Lebensablaufs (Anthony Giddens, Fritz Schütze)

Insbesondere Anthony Giddens, Paul Ricœur³⁰⁵ und Fritz Schütze haben sich mit der Frage beschäftigt, wie in einer autobiographischen Gesamtsicht die zentralen Prozessstrukturen des Selbst thematisiert und rekonstruiert werden, die sich im inneren Persönlichkeitssystem als Erinnerung im Gedächtnis der erzählenden Personen verankert haben.³⁰⁶ Im Sinne von Giddens wird so Identität zu einem selbstreflexiven Prozess,³⁰⁷ weil die zentralen Prozessstrukturen und biographischen Ereignisverkettings³⁰⁸ als Narrativ in Form einer

²⁹⁸ Keupp (1999), S. 69. Vgl. Straub (2023), S. 190, Vgl. von Felden (2021), S. 57.

²⁹⁹ Kuonath/Frey/Schmidt-Huber (2016), S. 213.

³⁰⁰ Vgl. Faltermaier (2017), S. 309.

³⁰¹ Vgl. Keupp (1999), S. 209.

³⁰² Nunner-Winkler (2002), S. 65.

³⁰³ Vgl. Schütze (1983), S. 107. Diese erzählten Lebensgeschichten stellen „stets selektive Vergegenwärtigungen dar“ [Alois Hahn (2000), S. 101, zit. n. von Felden (2021), S. 28] in der sich die Erzählfigur der narrativen Identität verkörpert [vgl. von Felden (2021), S. 59] und „in diesem Gestaltcharakter auch das eigene Selbst als ein figuriertes, also gestaltetes Ich erkennt“ [von Felden (2021), S. 60]. Der „Gestaltcharakter der Erzählfigur“ [...] bewirkt, daß das Selbst, erzählerisch interpretiert, sich als ein ebenfalls *figuriertes* Ich erweist, ein Ich, das sich *so oder so figuriert*“ [Paul Ricœur (1987), S. 222, zitiert nach von Felden (2021), S. 60, Hervorhebungen im Original]. Über diese Erzählungen wird beispielsweise die zeitliche Verlaufsgestalt menschlichen Handelns erst für Dritte sicht- und interpretierbar. Vgl. Straub (2023), S. 6; vgl. auch Fn. 1720, S. 302).

³⁰⁴ Lätsch (2017), S. 168, zitiert nach Levold (2022), S. 76.

³⁰⁵ Nach Paul Ricœur drückt sich „narrative Identität nicht allein in Ipseitität oder Selbstheit aus [...], sondern in einer Dialektik von Selbstheit und Selbigkeit“ [von Felden (2021), S. 57]. Auf diese Dialektik von Ipseitität (mit sich selbst identisch sein) und „Idem“ (Selbigkeit, „meint identisch im Sinne von äußerst ähnlich oder gleichartig“) [von Felden (2021), S. 56] kann an dieser Stelle nicht ausführlicher eingegangen werden.

³⁰⁶ Vgl. Renn (2016), S. 185-186. Vgl. auch Halbwachs (1966), S. 143-149. Vgl. auch Halbwachs (1967), S. 34.

³⁰⁷ Vgl. Keupp (2003), S. 47.

³⁰⁸ Vgl. Hoerning (1987), S. 120.

selbstreferentiell rekonstruierten Lebenserzählung in einer in sich stimmigen, nachvollziehbaren und sinnstiftenden Lebenserzählung präsentiert werden.³⁰⁹

In Form eines Rückblicks wird in einer sequentiell geordneten Abfolge „größerer und kleinerer in sich sequentiell geordneter Prozeßstrukturen“³¹⁰, ausgehend von der Gegenwart, die Lebensgeschichte schrittweise narrativ rekonstruiert. Auffällig ist dabei, dass in diesen Erzählungen in einer fokussierten Weise insbesondere auf die Lebensereignisse Bezug genommen wird, die für die Erzählenden mit einschneidenden persönlichen Erfahrungen des Erleidens, des Erfolges oder mit biographischen Korrektur-, Wandlungs- und Neuorientierungsprozessen verknüpft sind. Solche Prozesse hat Schütze im theoretischen Rahmen der Prozessstrukturen des Lebensablaufs in den ‚Handlungsschemata von biographischer Relevanz‘³¹¹, den ‚Verlaufskurven‘ (‚trajectory‘)³¹² und den ‚Wandlungsprozessen der Selbstidentität und der Umschichtung der biographischen Gesamtformung‘³¹³ ausführlicher beschrieben. Demgegenüber sind die Prozessstrukturen, die „handlungsschematisch auf die Bewältigung“³¹⁴ institutionell vorgegebener Ausbildungs- und Berufskarrieren ausgerichtet sind, mehr Routinecharakter besitzen, einfach so ‚ablaufen‘, weil sie den „normalbiographischen Erwartungen“³¹⁵ entsprechen, „gewöhnlich relativ unfokussiert“³¹⁶. Schütze beschreibt diese Prozessstruktur als „institutionelle Ablaufmuster des Lebenslaufs“³¹⁷, die „abgesehen von herausragenden Zustandspassagen (wie Prüfungen, Geburt von Kindern usw.)“³¹⁸ in den Lebenserzählungen eher eine untergeordnete Rolle spielen.

Die möglichen Implikationen dieser Beobachtung werden jedoch von Nunner-Winkler relativiert: Sie weist auf „ein zentrales Ergebnis der Forschungen zum autobiographischen Gedächtnis“³¹⁹ hin, wonach „besonders lebhaft und intensive Erinnerungen an persönliche Erlebnisse und Erfahrungen [...] überproportional häufig aus der Adoleszenzphase“³²⁰ stammen. In dieser Entwicklungsphase sind die Kinder einerseits in den von Schütze angesprochenen schulischen oder universitären institutionellen Ablaufmustern und -erwartungen involviert, treten andererseits aber aus der zugeschriebenen Kindrolle heraus und sehen sich „in offenen Gesellschaften mit der Entwicklungsaufgabe konfrontiert (...), die eigene Identität zu

³⁰⁹ Vgl. Keupp (2003), S. 28. Vgl. auch Keupp (1999), S. 209-215.

³¹⁰ Schütze (1983), S. 132.

³¹¹ Vgl. Schütze (1983), S. 70.

³¹² Vgl. Schütze (1983), S. 95.

³¹³ Vgl. Schütze (1983), S. 103.

³¹⁴ Schütze (1983), S. 68.

³¹⁵ Wohlrab-Sahr (1993), S. 325.

³¹⁶ Schütze (1983), S. 139.

³¹⁷ Schütze (1983), S. 138.

³¹⁸ Schütze (1983), S. 139.

³¹⁹ Nunner-Winkler (2002), S. 69. Die Strukturen des autobiographischen Gedächtnisses werden ausführlicher von Maurice Halbwachs analysiert [Halbwachs (1967), S. 34-39]. Auf diese Analyse kann hier nicht ausführlicher Bezug genommen werden.

³²⁰ Nunner-Winkler (2002), S. 69.

definieren.³²¹ Diese Entwicklungsaufgabe unterstreicht auch Giddens, wenn er im Sinne der in dieser Arbeit verfolgten Thematik davon spricht, dass „zwischen Kindheit und Zukunft [...] eine Kohärenz als Entwicklungsgestalt erzeugt“³²² wird, die in einem angemessen ausdifferenzierten Modell strukturtheoretisch auch ‚eingefangen‘ und analysiert werden muss.³²³

1.3.2 Theorie des reflexiven Subjektivismus von Uwe Schimank

In seiner Theorie des reflexiven Subjektivismus versucht Schimank ein Erklärungsmodell zu finden, wie angesichts der oben beschriebenen funktionalen Differenzierung der Gesellschaft und der damit einhergehenden existentiellen Verunsicherung der Individuen durch die Prozesse der Enttraditionalisierung³²⁴, Pluralisierung und Relativierung Identitätsbehauptung und -stabilisierung in einem Identitätskonzept zugeordnet werden können. Im Sinne des selbstreflexiv theoretisch-beobachtenden Selbstverständnisses mache der „reflexive Subjektivist“³²⁵ die eigene Lebensgeschichte zum Gegenstand der Reflexion. Diese bisherige Lebensgeschichte könne er zwar aufgrund seiner zuvor biographisch vorgenommenen Selbstfestlegungen nicht mehr verändern, weil diese sozial, sachlich und zeitlich an die konkrete Subjektivität und Besonderheit seiner Person gebunden sei. Der ‚reflexive Subjektivist‘ könne aber, weil er in Zeiten der Moderne nicht mehr durch feste teleologische Normen oder Traditionsbezüge gebunden sei, seine bisherigen Selbstbindungen als veränder- und gestaltbar erfahren. Im Rahmen eines Explorationsprozesses sei er imstande, immer wieder aufs Neue „in einer Sequenz spezifischer Negationen interner Selbstbindungen“³²⁶ diese Selbstfestlegungen zu problematisieren, diese zu revidieren, zu refigurieren und über neue Einsichten oder Prozesse der Akkommodation³²⁷ zu neuen Selbstfestlegungen gelangen. Auch diese wären ihrerseits im Hinblick auf die Zukunft potentiell immer wieder revisionsfähig. Über diesen permanent vollzogenen Reflexions-, Such-, Lern- Refigurations- und Selbstentfaltungsprozess entwickle der ‚reflexive Subjektivist‘ eine transitorische Identität, weil er „im reflexiven Bezug auf seine bisherige Biographie sinnhafte Anschlüsse zwischen lebensgeschichtlichen Ereignissen“³²⁸ herstellt und so basales und reflexives Bewusstsein ausbalanciert.

³²¹ Nunner-Winkler (2002), S. 69.

³²² Giddens (1991), zit. n. Keupp (2003), S. 27.

³²³ Inwieweit die hier angedeuteten unterschiedlichen Befunde von Schütze und Nunner-Winkler auch mit den jeweils angewandten Frage- und Erhebungsmethoden zusammenhängen könnten, soll an dieser Stelle angemerkt, aber nicht weiter ausgeführt werden.

³²⁴ Vgl. Beck (1986), S. 115-120.

³²⁵ Wohlrab-Sahr (1993), S. 33. Wohlrab-Sahr referiert an dieser Stelle das Konzept des „reflexiven Subjektivismus“ von Uwe Schimank (vgl. Kap. 1.3.2).

³²⁶ Wohlrab-Sahr (1993), S. 33.

³²⁷ Vgl. Oevermann (1991), S. 316.

³²⁸ Wohlrab-Sahr (1993), S. 34.

Die Herstellung von Kohärenz wird somit als ein nie abgeschlossener Prozess definiert, „um dem rapiden Wandel der Kontextbedingungen Rechnung“³²⁹ tragen zu können und in eine prinzipiell offene Struktur übergeführt.³³⁰ Im Sinne des von Oevermann weiterentwickelten Konzepts des genetischen Strukturalismus³³¹ werden so die „Dialektik von Emergenz und Determination“³³², Kontingenz und Nichtkontingenz, „Bindung an die vergangene Biographie bei gleichzeitiger Offenheit für die Zukunft“³³³ miteinander verknüpft, wobei sich jedoch Schimanks Modell im Wesentlichen auf die diachrone Lebenswegperspektive, den Lebenslauf und nicht auf die synchrone Dimension der Alltagsorganisation und Lebensführung bezieht.³³⁴ Schimank thematisiert im Rahmen seines Identitätskonzeptes auch nicht die Phänomene des „uneinholbaren Selbstentzuges“³³⁵, wonach es dem Selbst unmöglich ist, sich zur Gänze „vor sich selbst zu bringen“³³⁶. Auf dieses Phänomen wird im Zusammenhang mit dem Konzept der narrativen Identität im Kap. 1.6, S. 47-48 näher eingegangen. Die Gedankengänge von Schimank weisen Parallelen zu dem bereits skizzierten, von Marcia entwickelten ‚Identity-Status-Modell‘³³⁷ auf, wonach der Status des ‚Identity Achievement‘³³⁸ nach einer explorativ-selbstreflexiven Phase erworben wird und dadurch charakterisiert ist, dass die Person in ihrem Selbstkonzept für ihre weitere Zukunftsgestaltung in Gestalt von verbindlichen inneren Verpflichtungen neue Festlegungen für sich trifft. Im Selbstkonzept kommt dabei das selbstreflexiv theoretisch-beobachtende Selbst zum Ausdruck, das die kognitive Komponente des Selbst, „das Wissen und die Annahmen über die eigene Person“³³⁹ und damit das Gesamtbild repräsentiert, das jemand von sich selbst hat und das die Überzeugungen über sich selbst umfasst. Diese kognitive Komponente ist mit dem Selbstwertgefühl, das sich auf die emotionale Identitätskomponente bezieht, eng verknüpft.³⁴⁰

1.4 ‚Soziales Interagieren‘ als zentrale Komponente des interagierenden sozialen Selbst. Das Identitätskonzept von Lothar Krappmann

Das soziale Selbst bezieht sich nach Anselm vor allem auf die Fähigkeit, „Identifizierung und Selbstbehauptung, die beiden fundamentalen Modi für die Entstehung eines individuellen Subjekts in Einklang zu bringen“³⁴¹, das „Spiel zwischen dem Selbst und der Welt der Objekte lebendig zu gestalten“³⁴² und im sozialen Interaktionsprozess sich selbst wie die

³²⁹ Nunner-Winkler (2002), S. 61.

³³⁰ Vgl. Keupp (2003), S. 30.

³³¹ Vgl. Oevermann (1991), S. 267.

³³² Oevermann (1991), S. 299.

³³³ Wohlrab-Sahr (1993), S. 33.

³³⁴ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 35.

³³⁵ Straub (2002), S. 94. Vgl. auch Straub (2019a), S. 55.

³³⁶ Ricken (2002), S. 340.

³³⁷ Vgl. Keupp (1999), S. 81.

³³⁸ Dieser Status drückt nach Marcia eine ‚gelungene‘ Identität aus.

³³⁹ Kuonath/Frey/Schmidt-Huber (2016), S. 213.

³⁴⁰ Vgl. Kuonath/Frey/Schmidt-Huber (2016), S. 213.

³⁴¹ Anselm (1998), S. 139.

³⁴² Anselm (1998), S. 145.

anderen unter Berücksichtigung der jeweiligen spezifischen sozialen Kontexte bewusst und erfahrungsoffen wahrzunehmen. In ähnlicher Weise unterstreichen Honneth und Keupp die Notwendigkeit, eine „produktive Balance zwischen Abgrenzung und Entgrenzung“³⁴³ herzustellen, weil dieser Balanceakt erst die Voraussetzungen schafft, um soziale Anerkennung zu erhalten und soziale Ressourcen, zu denen neben Vertrauen³⁴⁴ auch Empathie, Kooperationsfähigkeit und Kommunikationsgeschick gehören, zu generieren. Vertrauen wird „als erklärender Faktor für eine ganze Reihe prosozialer Verhaltensformen vermutet“³⁴⁵ und in der „soziologischen Literatur [...] als wesentlicher Faktor der sozialen Integration“³⁴⁶ angesehen, der auch bei der Ausbildung eines Wir- oder Gemeinsinns³⁴⁷ eine zentrale Rolle spielt. Die von Anselm, Honneth und Keupp angesprochenen Balanceakte, die die miteinander interagierenden Personen leisten müssen, um sich wechselseitig Anerkennung, Zuwendung und Wertschätzung entgegenzubringen, hat Lothar Krappmann in seinem Konzept der Identitätsbalancen ausführlicher beschrieben. Nachfolgend sollen einige zentrale Überlegungen seines Konzepts skizziert werden. In Anlehnung an die Theorien des symbolischen Interaktionismus³⁴⁸ von Mead entwickelte Krappmann seine Theorie der Identitätsbalancen.

In seinem interaktionistischen Konzept der Identitätsbalancen beschäftigt sich Krappmann insbesondere mit der Fragestellung, wie ein Selbst sich in Interaktionsprozessen gegenüber anderen behaupten und die für seine Identität benötigte „Anerkennung der anderen“³⁴⁹ erhalten kann und zugleich im intensiven mitmenschlichen Austausch „sich zu anderen in Beziehung zu setzen“³⁵⁰ versteht.³⁵¹ Er geht davon aus, dass solche Formen der gelungenen und befriedigenden Interaktion eine Reziprozität der Perspektiven voraussetzt und die interagierenden Personen in der Lage sein müssen, wechselseitig Empathie füreinander zu entwickeln sowie die Sichtweisen und Reaktionen der anderen auf „ihr Handeln innerlich vorwegzunehmen, indem sie in die Welt gemeinsam geteilten Sinns Eingang finden“³⁵². „Auf der Basis geteilten Sinns“³⁵³ müssen die am Interaktionsprozess Beteiligten die Kompetenz entfalten, „mit den anderen Identität auszuhandeln“³⁵⁴ und „sich dabei von Rückschlägen und Verletzungen“³⁵⁵ nicht entmutigen lassen. Krappmann vertritt die These, dass die Identität in

³⁴³ Keupp 1999, S. 254.

³⁴⁴ Vgl. Corsten/Kauppert/Rosa (2008), S. 29.

³⁴⁵ Corsten/Kauppert/Rosa (2008), S. 28.

³⁴⁶ Corsten/Kauppert/Rosa (2008), S. 28.

³⁴⁷ Vgl. Corsten Kauppert/Rosa (2008), S. 32.

³⁴⁸ Vgl. Krappmann (1998), S. 79.

³⁴⁹ Krappmann (1982), S. 90.

³⁵⁰ Krappmann (1998), S. 89.

³⁵¹ In diesem Zusammenhang formuliert Jessica Benjamin (1993), S. 124 [zit. n. Keupp (1999), S. 252]: „Das wohl schicksalhafteste Paradoxon besteht in unserem Bedürfnis nach Anerkennung und gleichzeitig nach Unabhängigkeit.“ Vgl. auch Kap 2.2: ‚Selbstbezogene (Ich) vs. objektbezogene (Wir) Tendenzen‘.

³⁵² Krappmann (1998), S. 79.

³⁵³ Krappmann (1998), S. 80.

³⁵⁴ Krappmann (1998), S. 80.

³⁵⁵ Krappmann (1998), S. 80.

jeder Interaktionssituation neu gewonnen werden muss und sich auch nur in solchen Aushandlungssituationen mit anderen Identitäten wechselseitig entwickeln kann. „Nicht Rollen, Positionen, Laufbahnen oder irgendwelche Requisiten der Selbstdarstellung garantieren also Identität, sondern vor allem die Kompetenz, Sinn mit den anderen beharrlich auszuhandeln, oft auch auszustreiten.“³⁵⁶ Vor dem Hintergrund dieser Einschätzungen kommt er zu dem Ergebnis, „nicht Inhalte machen diese Identität aus“³⁵⁷, sondern die Art und Weise, wie verschiedenartige und widersprüchlich gestaltete Interaktionssituationen wahrgenommen und immer wieder aufs Neue in einem mühevollen Balanceakt „zwischen Erwartungen, Zuschreibungen und eigenen Interessen und Sehnsüchten“³⁵⁸ austariert werden können. Diese Prozesse des gegenseitigen Aushandelns fordern die Anstrengungen „eines ständig jonglierenden und balancierenden Artisten“³⁵⁹, wobei diese notwendigen Balanceakte „kein Jonglieren aus Übermut“³⁶⁰ bedeuten, sondern der Not entsprechen, „seinen Platz in einer widersprüchlichen, sich wandelnden Gesellschaft zu bestimmen“³⁶¹, sich darin selbstmächtig zu verorten und zu behaupten. Identitätsbalancen bilden so eine formale Kompetenz „mit denen Menschen sich und das, was ihnen wichtig ist, inmitten von Vielfalt, Unstimmigkeit und Widerspruch zu behaupten versuchen.“³⁶² Prozesse der Identitätsentwicklung und Selbstbehauptung werden so bei Krappmann zum einen nicht inhaltlich, sondern eher formal bestimmt und zum anderen auf temporär sich ständig verändernde Interaktionskontexte fokussiert.³⁶³

Den Identitätskonzepten, die statt der inhaltlichen eher die formalen Kompetenzen des praktisch-voluntativen Selbstverhältnisses betonen, wird von Seiten ihrer Kritiker vorgeworfen, sie würden eine ständig formbare ‚Plastik-Identität‘ oder „die Vision des postmodern dezentrierten Patchwork-Selbst“³⁶⁴ zum Ideal erheben, „also eine Identität, die sich allen Gegebenheiten anpaßt, immer einen Mittelweg sucht, sich auf keine Kriterien von wahr und falsch, von gut und böse festlegen läßt, sondern immer nur schaut, was die jeweilige Aushandlung erbringt.“³⁶⁵ Dieser Kritik begegnet Krappmann mit dem Argument, dass angesichts der ständig neuen Interaktionserfahrungen in den unterschiedlichen Kontexten nicht nur eine formale Kompetenz, sondern „auch eine Orientierung an den Prinzipien [...] einer interpersonalen

³⁵⁶ Krappmann (1998), S. 80.

³⁵⁷ Krappmann (1998), S. 81.

³⁵⁸ Krappmann (1998), S. 81.

³⁵⁹ Krappmann (1982), S. 56.

³⁶⁰ Krappmann (1998), S. 81.

³⁶¹ Krappmann (1998), S. 81.

³⁶² Krappmann (1998), S. 89.

³⁶³ Eine sehr pointierte Gegenposition zu dieser Form der wechselseitigen Aushandlung vertritt Martin Walser in Form einer „eigensinnigen Selbstbehauptung“ [Wohlrab-Sahr (1993), S. 162], wenn er fordert: „bloß nicht immer daran denken, was die Anderen über einen denken. Das ist Kapitulation! Ruin ist das! Man versetzt sich in Andere hinein, überlässt denen das Urteil über sich selbst, ist also verloren. (...) Es interessiert dich nicht, wie Andere über dich denken. Tritt auf als der, als der du angesehen sein willst.“ (Martin Walser (1991): Die Verteidigung der Kindheit, S. 347, [zit. n. Abels (2010), S. 448].

³⁶⁴ Helsper (1998), S. 183.

³⁶⁵ Krappmann (1998), S. 82.

Moral der Gerechtigkeit und der fürsorglichen Anteilnahme“³⁶⁶ entspringen würde, die „menschliches Zusammenleben befriedigend machen“³⁶⁷. Er räumt ein, „ohne diese Prinzipien wäre die Suche nach Identitätsbalancen tatsächlich Opportunitäten, Suggestionen und Machtstrukturen widerstandslos ausgeliefert.“³⁶⁸

Dieser Verweis auf eine sich im Prozesscharakter des modernen Selbst durchsetzende, interpersonale „Moral der Gerechtigkeit und der fürsorglichen Anteilnahme“³⁶⁹, wirkt überraschend, da Krappmann in seinem Konzept immer wieder im Sinne des interaktionistischen Ansatzes aufzuzeigen versucht, „wie es ohne Anlehnung an feste Persönlichkeitsstrukturen dem Individuum gelingen kann, allein durch seine Fähigkeit, zwischen diskrepanten Anforderungen zu balancieren statt sie zu verdrängen, Identität aufrechtzuerhalten.“³⁷⁰ Insofern bleibt es unbeantwortet, wie sich diese von ihm postulierten kommunitaristischen Prinzipien³⁷¹ einer interpersonalen Moral aus den vielfältigen Interaktionssituationen und den eher formal definierten permanent zu leistenden Identitätsbalancen herauskristallisieren könnte.³⁷²

1.5 ‚Fühlen‘ als zentrale Komponente des emotionalen Selbst. Das Salutogenese-Modell von Aaron Antonovsky

In seinem Salutogenese-Modell, das nachfolgend skizziert werden soll, beschreibt Antonovsky unterschiedliche Formen des emotionalen Wohl- und Missbefindens, die er in einem multidimensionalen Kontinuum³⁷³ zu erfassen und mit den anderen Komponenten des Selbst in Beziehung zu setzen versucht. In diesem Zusammenhang geht er auch ausführlicher auf das Resilienzvermögen („generalized resistance resources“)³⁷⁴ ein, sich gegen äußere Widerfahrnisse erfolgreich behaupten³⁷⁵ und seine eigene Lebensführung emotional stabilisieren zu können. Eine zentrale Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Ausbildung eines positiven Selbstwertgefühls oder einer positiven Selbstwertschätzung, die als „affektive oder auch evaluative Einstellungskomponente gegenüber sich selbst, also gegenüber der eigenen Person definiert“³⁷⁶ wird und die emotionale Komponente des Selbst verkörpert.³⁷⁷

³⁶⁶ Krappmann (1998), S. 82.

³⁶⁷ Krappmann (1998), S. 82.

³⁶⁸ Krappmann (1998), S. 82-83.

³⁶⁹ Krappmann (1998), S. 82.

³⁷⁰ Krappmann (1982), S. 89.

³⁷¹ Vgl. Bialas (1998), S. 40.

³⁷² Wie im Kapitel 1.8.2.2 näher ausgeführt wird, weist Krappmanns Konzept der Identitätsbalancen wichtige strukturelle Bezüge, aber auch große inhaltliche Differenzen zu der in dieser Arbeit entwickelten Schlüsselkategorie ‚Persönlichkeitsbalancen‘ auf.

³⁷³ Vgl. Faltermaier (2017), S. 60.

³⁷⁴ Vgl. Faltermaier (2017), S. 184.

³⁷⁵ Vgl. Straub (2002), S. 105.

³⁷⁶ Kuonath/Frey/Schmidt-Huber (2016), S. 213. ‚Fühlen‘ als zentrale Komponente des Selbst bildet einen wesentlichen Bezugspunkt der Emotionssoziologie, die sich u. a. auch mit der „Wiederentdeckung der Gefühle“ und den unterschiedlichen Emotionstheorien und -konzepten auseinandersetzt. Vgl. Senge (2013), S. 11-32.

³⁷⁷ Vgl. Haußer (1998), S. 128.

Im Mittelpunkt seines umfangreich konzipierten Salutogenese-Modells steht für Antonovsky das Kohärenzgefühl, das „ein durchgehendes, überdauerndes und dennoch dynamisches Gefühl der Zuversicht“³⁷⁸ ausdrückt, dass Konfrontationen und Anforderungen der äußeren Welt als Herausforderungen verstanden werden, für die es lohnt sich zu engagieren³⁷⁹ und die es situationsangemessen zu bewältigen gilt. In seinem Salutogenese-Modell versucht Antonovsky, die vielfältigen Komponenten des Selbst zu beschreiben und zu analysieren. Auf eher formaler Ebene weist strukturtheoretisch das Modell der Salutogenese von Antonovsky vielfältige Parallelen zu dem Konzept der transversalen Vernunft auf. Im Sinne der transversalen Vernunft definiert Antonovsky in seinem Modell der Salutogenese Gesundheit und Krankheit nicht im Rahmen einer dichotomisch strukturierten ‚Entweder-Oder-Logik‘, sondern die Gesundheitszustände aller Menschen werden auf einer Achse „zwischen den beiden extremen Polen „von maximaler Gesundheit und maximaler Krankheit“³⁸⁰ platziert.

Auf dieser Achse, die ein multidimensionales Kontinuum³⁸¹ beschreibt, tendieren die Menschen hinsichtlich ihres Wohl- und Missbefindens in Abhängigkeit ihrer jeweils spezifischen Lebenssituation, im Sinne einer ‚Sowohl-als-auch-Logik‘, mal mehr in Richtung des einen, dann wieder mal mehr in die Richtung des anderen Pols³⁸² und fühlen sich so mal relativ mehr, mal relativ weniger gesund. Im Hinblick auf ihr Wohlbefinden wird den Personen dabei eine aktive Rolle zugewiesen, indem sie beispielsweise durch eine Aktivierung ihrer Widerstandsressourcen (‚generalized resistance resources‘)³⁸³ ihr Resilienzvermögen³⁸⁴ steigern und so besser in der Lage sind, emotionale Spannungszustände³⁸⁵ und psychosoziale Krisen zu bewältigen. Der Mensch wird nicht in eine dichotomische Rolle des Gesunden oder Kranken eingezwängt, sondern es ergibt sich für sein gesundheitliches Wohlbefinden ein Gewinn von Vielfalt und das Bewusstsein, im Hinblick auf seinen Gesundheits- bzw. Krankheitszustand nicht nur als Opfer agieren zu müssen. Über eine längere Zeitspanne hinweg beschreiben die relativen Grade des Wohl- und Missbefindens auf der Achse zwischen den beiden Extrempolen eine oszillierende Prozessstruktur bzw. widersprüchliche Bewegungseinheit. Die situationsbezogenen Einzelbewegungen auf dieser Achse repräsentieren weitgehend die synchron verlaufenden feldabhängigen Prozessstrukturen der Alltagszeit.³⁸⁶ Inhaltlich bezieht sich das Kohärenzgefühl zunächst auf das Empfinden, auf motivationaler Ebene „trotz widriger äußerer Umstände“³⁸⁷ und zuwiderlaufender spontaner Impulse und Bedürfnisse im

³⁷⁸ Antonovsky (2017), S. 19, zit. n. Faltermaier (2017), S. 194-195.

³⁷⁹ Vgl. Faltermaier (2017), S. 194.

³⁸⁰ Faltermaier (2017), S. 60.

³⁸¹ Vgl. Faltermaier (2017), S. 60.

³⁸² Vgl. Faltermaier (2017), S. 93.

³⁸³ Vgl. Faltermaier (2017), S. 184.

³⁸⁴ Vgl. Faltermaier (2017), S. 73-85.

³⁸⁵ Vgl. Faltermaier (2017), S. 80.

³⁸⁶ Damit werden Bezüge zur Habitustheorie von Pierre Bourdieu hergestellt, auf die in diesem Zusammenhang hier aber nicht weiter eingegangen werden kann. Vgl. Eder (1989), S. 29.

³⁸⁷ Nunner-Winkler (2002), S. 78.

Sinne der „aufgeschobenen Belohnung“³⁸⁸ langfristige, inhaltlich definierte Lebensziele und -konzepte zu verfolgen, die der Person das Gefühl von Sinnhaftigkeit vermittelt („sense of meaningfulness“). Diese Komponente drückt dabei aus, inwieweit es der Person bspw. über die Verfolgung bestimmter selbstentwerfener Identitätsprojekte gelingt, das eigene Leben als eine sinnvolle Herausforderung anzusehen und zwischen dem Ideal- und dem Realselbst eine für sich selbst befriedigende Balance herzustellen. Diese Disposition, selbstentwickelte Ziele zu verfolgen und diese erfolgreich auch umsetzen zu können, stärkt im subjektiven Lebensqualitätsgefühl das Glücks- und Selbstwertgefühl sowie die Selbstakzeptanz, weil die Person sich so „als emotional bedeutsam und persönlich wichtig“³⁸⁹ wahrnehmen kann.

Eine weitere Komponente des Kohärenzgefühls bildet das Empfinden („sense of comprehensibility“)³⁹⁰ der Verstehbarkeit der inneren Welt und äußeren Umwelt und das Bewusstsein einer Person, in ihrem Selbst- und Weltverständnis „ihre eigene Lebenswelt als klar, geordnet und strukturiert“³⁹¹ zu erleben. Gegenüber der äußeren Welt gilt es über die Prozesse der Assimilation und Akkommodation³⁹² und Reflexion neue Erfahrungen und Erkenntnisse zu gewinnen, die bestehenden Wahrnehmungs- und Denkschemata weiterzuentwickeln bzw. über transformatorische Lernprozesse³⁹³ innovativ neu zu gestalten, wenn das aktuell bestehende Selbst- und Weltverständnis die sich verändernde Realität nicht mehr adäquat zu erfassen vermag. Bezogen auf das innere subjektive Selbstverhältnis untersucht Antonovsky in einer ähnlichen Weise wie Schimank in seiner Theorie des reflexiven Subjektivismus (vgl. Kap. 1.3.2), wie es einem Menschen „im reflexiven Bezug auf seine bisherige Biographie“³⁹⁴ gelingt, einen aktiven Zugang zur eigenen Lebensgeschichte und der eigenen psychischen Dynamik zu gewinnen und diese zu reflektieren,³⁹⁵ um zu neuen Selbsteinsichten zu kommen und sich bspw. selbstkritisch bewusst zu werden, welche bisher praktizierten Abwehrmechanismen zu einer möglichen Verzerrung der Selbstwahrnehmung beigetragen haben.³⁹⁶

Die dritte Komponente des Kohärenzgefühls umfasst nach Antonovsky das Gefühl, die Anforderungen der Umwelt subjektiv zu kontrollieren und sich über selbstorganisierte Bewältigungsstrategien auch mit schwierigen Situationen aktiv auseinanderzusetzen, um diese erfolgreich meistern zu können („sense of manageability“).³⁹⁷

³⁸⁸ Cavalli (1998), S. 392.

³⁸⁹ Faltermaier (2017), S. 195. Zum Glücksgefühl der subjektiven Lebensqualität vgl. Fn. 879, S. 96.

³⁹⁰ Vgl. Faltermaier (2017), S. 195.

³⁹¹ Faltermaier (2017), S. 195.

³⁹² Vgl. Oevermann (1991), S. 316.

³⁹³ Vgl. Kramer (2013), S. 19.

³⁹⁴ Wohlrab-Sahr (1993), S. 34.

³⁹⁵ Vgl. Keupp (1999), S. 265.

³⁹⁶ Vgl. Mentzos (2017), S. 45.

³⁹⁷ Vgl. Faltermaier (2017), S. 195.

Diese Kontrollkompetenz beruht dabei im Wesentlichen auf internalen Kontrollüberzeugungen³⁹⁸, Selbstwirksamkeit und einem positiven Selbstwertgefühl³⁹⁹ sowie der Zuversicht, durch Aktivierung eigener Ressourcen den gestellten Anforderungen gerecht werden und selbstmächtig sich gegenüber unterschiedlichen situativen Anforderungen behaupten zu können.⁴⁰⁰ In unterschiedlichen Akzentuierungen wird auf diese zentrale Handlungskompetenz in den verschiedenen theoretischen Konzepten immer wieder Bezug genommen. In den einzelnen Fallrekonstruktionen soll exemplarisch ausführlicher auf diese Konzepte eingegangen werden.

1.6 Identität als widersprüchliche Einheit von potentiell unvereinbar erscheinenden Gegensätzlichkeiten: Identitätsmodell von Jürgen Straub

Nachfolgend sollen in einer komprimierten Weise zentrale Überlegungen vorgestellt werden, die Straub im Hinblick auf die Entwicklung eines anspruchsvollen Begriffs der personalen Identität und den hier aufgeführten zentralen Komponenten des Selbst herausgearbeitet hat. Diese Überlegungen fassen zum einen zentrale Gedanken der bisher referierten theoretischen Positionen zusammen und grenzen sich zum anderen gegenüber denjenigen Positionen ab, die die Verwendung des Identitätsbegriffs grundsätzlich in Frage stellen, weil in ihren Augen das identitätstheoretische Denken überholt bzw. defizitär sei. Im Sinne des im Kap. 1.1.1 vorgestellten Konzepts der transitorischen Identität beschreibt Straub „Identität beziehungsweise das Selbst als einen paradoxen Versuch [...] das Unerreichbare zu erreichen und sich dabei an einer prinzipiell unvollkommenen *Integration von Differenz* [Hervorhebung im Original]“⁴⁰¹ abzuarbeiten, „lebenslang und ohne jede Aussicht auf bleibende Versöhnung und anhaltende Harmonie.“⁴⁰² Die unterschiedlich gestalteten Selbstverhältnisse einer dynamischen Identität.⁴⁰³ können so treffend als „Einheit ihrer Differenzen“⁴⁰⁴ bezeichnet werden, in temporaler und dynamischer Perspektive: als aktive, stets nur vorläufige Synthese des Heterogenen (Ricoeur),⁴⁰⁵ wobei unbestritten ist, dass diese Einheitsbildung, Integrations- oder Syntheseleistung nicht zur Aufhebung oder Eliminierung von Differenz und Heterogenität, auch nicht von Kontingenz, Ambiguität oder Polyvalenz führt und führen kann.⁴⁰⁶

Straub setzt sich damit von einem traditionellen „substanzialistisch bzw. essenzialistisch“⁴⁰⁷ bestimmten Identitätsbegriff ab und betont, dass ein „anspruchsvoller, zeitgemäßer Begriff

³⁹⁸ Vgl. Weymann/Struck-Möbbeck/Sackmann (1996), S. 13.

³⁹⁹ Vgl. Jerusalem (2016), S. 169-185.

⁴⁰⁰ Vgl. Jerusalem (1994), S. 128-129.

⁴⁰¹ Straub (2020), S. 144.

⁴⁰² Straub (2020), S. 144. Diese Bemerkung knüpft unmittelbar an das eingangs zitierte Hölderlingedicht an.

⁴⁰³ Vgl. von Felden (2021), S. 57. Vgl. Straub (2019a), S. 50.

⁴⁰⁴ Straub (2002), S. 94.

⁴⁰⁵ Vgl. Straub (2019a), S. 47.

⁴⁰⁶ Vgl. Straub (2002), S. 94.

⁴⁰⁷ Straub (2002), S. 91.

der personalen Identität⁴⁰⁸ zum einen ein „einigermaßen ausgeprägtes Bewusstsein von der Vielfalt, Differenz und Heterogenität“⁴⁰⁹ des modernen Selbst beinhalten müsse, die für ihn eine „*conditio sine qua non* jeder rationalen Diskussion“⁴¹⁰ [Hervorhebung im Original] sei. Straub verweist dabei – wie schon Welsch – auf das „Sein‘ (...) in modernen Gesellschaften, [das, G. L.] in hohem Maß als ein von Kontingenz durchsetztes [und, G. L.] durch die Offenheit der Zukunft charakteristisches Werden erfahren“⁴¹¹ werde, „das den Einzelnen erhebliche Anpassungsleistungen“⁴¹² und ein hohes Maß an Offenheit,⁴¹³ Eigenverantwortung, Flexibilität „und Veränderungsbereitschaft abverlangt“⁴¹⁴, will es sich in dieser Welt selbstbehauptend verorten und positionieren. Identität ist somit nur als ‚Identität im Übergang‘⁴¹⁵ bzw. transitorische Identität zu verstehen, „strukturell oder formal als praktisch--performative, sprachlich-diskursive und partiell reflexive Relationierung ihrer diachron und synchron differenten Momente.“⁴¹⁶ Diese Kontinuität muss dabei als „ein Resultat der narrativen Bearbeitung zeitlicher Differenz“⁴¹⁷ interpretiert werden und „verweist auf einen Zeit-Zusammenhang, in dem es Bleibendes *und* Wandel“⁴¹⁸ [Hervorhebung im Original]) und eine „Synthese temporaler, lebensgeschichtlicher Differenz“ gibt.⁴¹⁹

In der Diskussion, wie vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen und struktureller Verwerfungen ein angemessener Identitätsbegriff entfaltet werden kann, grenzt sich Straub in der Auseinandersetzung gegenüber den Positionen ab, die dem Identitätsbegriff sehr kritisch oder ablehnend gegenüberstehen. Nach Auffassung derjenigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die den Identitätsbegriff für obsolet oder verzichtbar halten, kann ein identitätstheoretisches Denken nicht die Vielfalt, Differenz und Heterogenität moderner Selbstverhältnisse in einer einigermaßen adäquaten Weise erfassen und wird so zu einer problematischen Verkürzung des differentiellen Charakters⁴²⁰ von personaler Identität führen. Der Identitätsbegriff würde – so die Kritik – die Individuen zu einem ‚Identitätszwang‘ nötigen, ihr eigenes Leben und damit sich selbst als eine durch Kontinuität und Kohärenz bestimmte „integrale Einheit zu begreifen“⁴²¹. Die Elemente des ‚Nichtidentischen‘⁴²² würden zudem durch einen ‚rationalistischen Autonomiebegriff‘⁴²³ und eine

⁴⁰⁸ Straub (2002), S. 94.

⁴⁰⁹ Straub (2002), S. 91.

⁴¹⁰ Straub (2002), S. 91.

⁴¹¹ Straub (2002), S. 99. Vgl. auch Straub (2020), S.143.

⁴¹² Straub (2002), S. 99.

⁴¹³ Vgl. Straub (2023), S. 187.

⁴¹⁴ Straub (2002), S. 100.

⁴¹⁵ Vgl. Straub (2002), S. 94.

⁴¹⁶ Straub (2002), S. 94.

⁴¹⁷ Straub (2022), S. 64.

⁴¹⁸ Straub (2022), S. 64.

⁴¹⁹ Straub (2022), S. 64.

⁴²⁰ Vgl. Ricken (2002), S. 340-343.

⁴²¹ Straub (2002), S. 101.

⁴²² Vgl. Straub (2002), S. 101.

⁴²³ Vgl. Straub (2002), S. 104.

„kognitivistische“⁴²⁴ einseitige Sichtweise systematisch ausgegrenzt. Das Konzept der personalen Identität propagiere und tradiere – so die fundamental formulierte Kritik gegenüber identitätstheoretisch strukturierten Modellen – damit „ein von Zwang, Repression und Gewalt durchzogenes Selbstverhältnis von Subjekten“⁴²⁵.

Diesen Vorwürfen tritt Straub entgegen und unterstreicht, dass ein anspruchsvolles und zeitgemäßes Identitätskonzept⁴²⁶ das von Adorno häufig angesprochene ‚Nichtidentische‘⁴²⁷ und ‚Selbstentgrenzte‘ in gleicher Weise wie das ‚Identische‘ mit in die Konzeption einbeziehen müsse. Zwar kann das ‚Nichtidentische‘ „als Bedrohung und Gefährdung personaler Identität erlebt werden, und ist dennoch eine Bedingung der Möglichkeit aller Identitätsaspirationen und Identitätssuchen.“⁴²⁸ Identität enthält so im Verständnis von Straub auch immer Nicht-identisches⁴²⁹ – wobei dieses Nichtidentische „nicht einfach nur ein Gegenbegriff, sondern - paradoxerweise – auch ein integraler Bestandteil personaler Identität“⁴³⁰ darstellt.⁴³¹

Identität verkörpert so für Straub einen komplexen, polyvalenten⁴³² und dynamischen Begriff. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen entwickelt Straub das nachfolgend aufgeführte Schema (Abb. 1: Schematisches Kontinuum: Totalität, Identität, Multiplizität, S. 46).⁴³³ In diesem „triadisch-strukturierten Kontinuum“⁴³⁴, „dessen Enden durch die Begriffe Totalität“⁴³⁵ einerseits, Multiplizität (Diffusion, Dissoziation, Fragmentierung)⁴³⁶ andererseits abgesteckt sind“⁴³⁷ und das durch zwei Übergangsvarianten, die adaptive Rigidität⁴³⁸ und die adaptive Differenz ergänzt wird, ist in der Mitte des Kontinuums die Identität platziert. Unter Identität

⁴²⁴ Vgl. Straub (2002), S. 103.

⁴²⁵ Straub (2002), S. 99.

⁴²⁶ Vgl. Straub (2002), S. 94.

⁴²⁷ Vgl. Straub (2002), S. 102-103.

⁴²⁸ Straub (2002), S. 108.

⁴²⁹ Vgl. Straub (2019a), S. 47. An anderer Stelle weist Straub ausführlich auf die zunehmende Beachtung des Nichtidentischen in subjekttheoretischen Diskursen hin [vgl. Straub, Das erzählte Selbst (2019b), Bd. 3: Zeitdiagnostische Klärungen und Korrekturen postmoderner Kritik, S. 15-54].

⁴³⁰ Straub (2019a), S. 47.

⁴³¹ Die dahinterstehende Denkfigur „der Einheit des Entgegengesetzten“ [Erdmann (1973), S. 55] spielt in der klassischen Philosophie eine große Rolle [vgl. Erdmann (1973), S. 54-55; vgl. Hyppolite (1973), S. 46-48].

⁴³² Vgl. Straub (2020), S. 149.

⁴³³ Vgl. Straub (2019a), S. 46-50 sowie vgl. Straub (2020), S. 145-149, (vgl. nachfolgende Seite 44).

⁴³⁴ Straub (2020), S. 145. Die nachfolgenden Ausführungen beziehen sich zunächst nur auf den oberen (schwarz formatierten) Teil der von Straub erstellten Abbildung (vgl. Abb. 1, S. 46).

⁴³⁵ „Totalität“ steht nach Straub – in Anlehnung an eine Definition von Erikson – „für Veränderungsresistenz, Abwehr und Exklusion des Neuen und Fremden“ [Straub (2019a), S. 48] und „ist eine geschlossene, starr auf ihre eigene Reproduktion, möglichst rigide Verfestigung und unnachgiebige Behauptung hin angelegte Struktur“ [Straub (2019a), S. 48]. Im Kap. 5.2.2 (vgl. S. 218) wird im Rahmen der Rekonstruktion des Eckfalls „Clara“ auf den von Erikson entwickelten Totalitätsbegriff ausführlicher eingegangen.

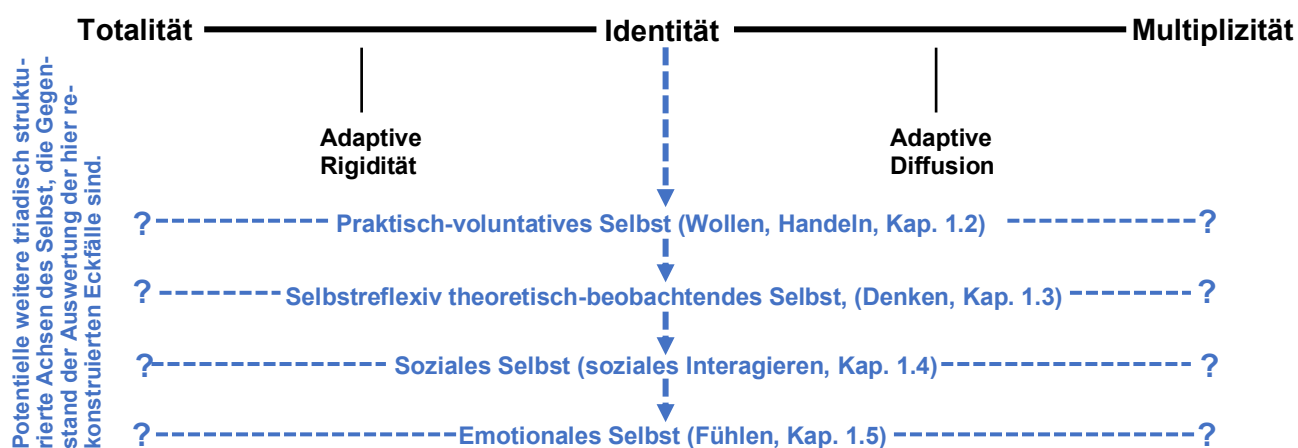
⁴³⁶ Während nach Straub die Begriffe ‚Identität‘ und ‚Totalität‘ Idealtypen darstellen, beschreibt „Multiplizität“ einen Prozess, der „tatsächlich [Hervorhebung im Original] zum vollständigen Zerfall von Persönlichkeitsstrukturen und zur kompletten Zerstörung des Erlebnis- Orientierungs- und Handlungspotentials führen kann.“ [Straub (2019a), S. 49]. Solche Krisen werden im empirischen Teil beschrieben (vgl. Abb. 11, S. 165; vgl. auch die in der Zusammenfassung aufgeführte Ergebnistabelle 6b, und Pkt. 2 des Resümees, S. 478-479).

⁴³⁷ Straub (2019a), S. 47.

⁴³⁸ „Adaptive Rigidität bedeutet, dass es für eine Person zeitweise funktional (und sogar notwendig) sein kann, sich abzuschließen und gegen zugemutete Veränderungen zu verwahren.“ [Straub (2020), S. 145]. Adaptive

versteht Straub – in Ergänzung zu den eingangs referierten Ausführungen – „jene in sich differenzierte und vergleichsweise komplexe, offene und dynamische Struktur, die wir mit der lebenslangen Aufgabe einer *unentwegten Bearbeitung von Kontingenz und Wandel* sowie der damit verwobenen *Synthese des Heterogenen* [Hervorhebungen im Original] betrauen dürfen.“⁴³⁹ Nach Straub „ist niemandes Selbstverhältnis jemals von jenen kognitiven, emotionalen, motivationalen und volitionalen Zweifeln und praktischen Verwerfungen frei, deren massiertes Auftreten zur Identitätskonfusion oder -diffusion führen kann“⁴⁴⁰ (Multiplizität) und die im inneren Persönlichkeitssystem zwischen den „sich widerstrebenden Tendenzen im Denken, Fühlen, Wollen und Handeln“⁴⁴¹ massive Spannungen, Konflikte und Krisen auslösen. Zwischen allen den in der Abb. 1 aufgeführten Positionen bestehen fließende Übergänge, die „verdeutlichen, dass es hier nicht darum geht, eine Person eindeutig oder gar ein für alle Mal auf einer der markierten Positionen zu verorten. Wir alle bewegen uns vielmehr nahezu unentwegt auf diesem Kontinuum, ohne jemals völlig zur Ruhe zu kommen.“⁴⁴²

Abb. 1: Schematisches Kontinuum: Totalität, Identität, Multiplizität (Straub)⁴³⁰



Im Sinne des von Straub propagierten polyvalenten Identitätskonzepts, „das ebenso mehrdimensional und inklusiv ist (also kognitive, emotionale, motivationale und volitionale sowie praktische Dimensionen der psychosozialen Welt einer Person einbezieht)“⁴⁴³, soll in dieser Arbeit der Versuch unternommen werden, das von Straub entwickelte, triadisch strukturierte

Fortsetzung Fn. 438:

Diffusion bezeichnet das Bestreben, sich nicht festzulegen und möglichst unverbindlich zu agieren, um möglichst wenig Angriffsflächen zu bieten.

⁴³⁹ Straub (2020), S. 145. In unterschiedlicher Weise haben verschiedene Autoren wie beispielsweise Welsch, Keupp, Krappmann, Erikson, Antonowsky, Habermas und Lüscher – wie in dieser Arbeit ausgeführt wird – in einer prozess- und strukturtheoretischen Weise versucht, Identitätsstrukturen als Kontinuum zu beschreiben.

⁴⁴⁰ Straub (2002), S. 97.

⁴⁴¹ Straub (2002), S. 100. In diesem Zusammenhang führt Straub nicht die Komponente: ‚soziales Interagieren‘ auf, die in dieser Arbeit ebenfalls als eine zentrale Komponente des Selbst definiert wird. In seinen Beiträgen analysiert Straub aber ausführlich unterschiedlich strukturierte soziale Aushandlungs- und Interaktionsprozesse und unterstreicht damit die Relevanz dieser sozialen Komponente des Selbst.

⁴⁴² Straub (2019a), S. 48.

⁴⁴³ Straub (2019a), S. 56.

Kontinuum ‚Totalität, Identität und Multiplizität‘ um die in der Abb. 1 blau markierten Komponenten zu erweitern, die hier zunächst nur als eine Art ‚Platzhalter‘ fungieren. Vor dem Hintergrund der referierten generellen prozess- und strukturtheoretischen Überlegungen gilt es herauszufinden, welche weiteren Kontinua auf der Basis des von Straub triadisch strukturierten Kontinuum generiert werden können, die unterschiedliche Aspekte des Selbst thematisieren und im Sinne einer ganzheitlichen Sichtweise⁴⁴⁴ sich auf die Gesamtgestalt⁴⁴⁵ des Selbst beziehen. Dabei soll insbesondere eruiert werden, welche kontrastiven Vergleichs- und Gegenhorizonte⁴⁴⁶ und welche Gestaltungskraft dem Selbst zugeordnet werden können, das jeweils – wie im triadischen Modell – im Zentrum der unterschiedlichen Achsen liegt.

Die Generierung dieser weiteren ausdifferenzierten Kontinua soll dabei primär auf der Grundlage der Auswertung des vorliegenden empirischen Materials im Sinne der Grounded Theory (vgl. Kap. 3.4) erfolgen, in dem die in den Fallrekonstruktionen gewonnenen empirischen Erkenntnisse quasi von ‚innen heraus‘ aufgeschlossen⁴⁴⁷ und ständig miteinander verglichen und systematisch überprüft werden sollen. Über dieses Vorgehen soll versucht werden der „Person in ihrer Einzigartigkeit und Besonderheit näher[zu, G. L.]kommen.“⁴⁴⁸

Ein zweiter grundsätzlicher Vorbehalt, den Identitätsbegriff zu verwenden, bezieht sich darauf, dass die zentralen ‚Momente des Selbstentzugs‘ „als unabweisbares Moment differentieller Selbstverhältnisse“⁴⁴⁹ durch den Identitätsbegriff systematisch ausgeblendet würden. Mit ‚Selbstentzug‘ wird von Autoren wie Mead, Goffman, Lacan, Ricœur, Foucault, Derrida und Waldenfels auf den „wichtigen Sachverhalt der unabschliessbaren internen Differentialität und Entzogenheit des Selbst“⁴⁵⁰ hingewiesen, der es dem Selbst unmöglich macht, sich in seinem Selbstverhältnis „zur Gänze‘ vor sich zu bringen“⁴⁵¹. Damit ist diese „Selbstentzogenheit ein konstitutives Moment jeder Selbstvertrautheit“⁴⁵² und die „Perspektive einer nicht-aufhebbaren und in Identität überführbaren Differentialität des Selbst, die als ‚Alterität‘ der ‚Identität‘“⁴⁵³ gekennzeichnet wird.

Dieses Phänomen des ‚Selbstentzuges‘ hat beispielsweise im Hinblick auf die narrative Identität gravierende Folgen: So muss vor dem Hintergrund dieses ‚Selbstentzuges‘ „grundsätzlich [...] zwischen einem gelebten Leben und einer erzählten Lebensgeschichte unterschied-

⁴⁴⁴ Vgl. Straub (2023), S. 154.

⁴⁴⁵ Vgl. Straub (2019a), S. 56.

⁴⁴⁶ In der Abb. 1, S. 46 durch die blau markierten Fragezeichen gekennzeichnet.

⁴⁴⁷ Vgl. Krammer (2000b), S. 49. Vgl. auch Fn. 657, S. 67 sowie Fn. 1162, S. 138.

⁴⁴⁸ Straub (2023), S. 159.

⁴⁴⁹ Straub (2002), S. 95. Vgl. auch Straub (2019a), S. 55.

⁴⁵⁰ Straub (2002), S. 96.

⁴⁵¹ Straub (2002), S. 96.

⁴⁵² Ricken (2002), S. 343.

⁴⁵³ Ricken (2002), S. 343.

den werden“⁴⁵⁴, weil Menschen nur begrenzt in der Lage sind, „sich selbst [zu, G. L.] durchschauen und angemessen darstellen zu können.“⁴⁵⁵ Insofern stellen die Selbst-Erzählungen eine selektive Vergegenwärtigung des gelebten Lebens dar⁴⁵⁶ und verkörpern die „überaus dynamische Struktur“⁴⁵⁷ der narrativen Identität, da die Erzählung „Identität als Einheit der Person [konstituiert, G. L.] ohne zu unterschlagen, daß diese Einheit eine stets fragile und beständig zu reproduzierende Synthese des Differenten und Heterogenen ist.“⁴⁵⁸

Narrative Erzählakte „relationieren und integrieren Differenzen in der Sach-, Sozial- und Zeitdimension“⁴⁵⁹, „führen Differentes, ja Heterogenes, innerhalb *einer* [Hervorhebung im Original] stimmigen Gestalt zusammen“⁴⁶⁰, „stehen im Dienst der *aktiven Selbstkontinuierung* [Hervorhebung im Original] von Subjekten.“⁴⁶¹ Indem die Person ihre Lebensgeschichten erzählt, erhält sie „sich im Wandel der Zeit als ein und dieselbe“⁴⁶² und schafft zugleich „Kontingenzbewußtsein, während sie das Diskontinuierliche, Zufällige, Widerfahrnisartige unserer Erfahrung kognitiv bearbeitet und zu dessen emotionaler Verarbeitung beiträgt.“⁴⁶³ Über diese „narrative Zeit-Gestalt, die alle möglichen Ereignisse, Handlungen, Gedanken, Gefühle etc. in eine Ordnung integriert“⁴⁶⁴ wird das bloße Geschehen über eine Temporalisierung der Wirklichkeit zu einer bedeutungsvollen Geschichte gemacht.⁴⁶⁵ In diesem Sinn weist Ricœur darauf hin, dass menschliche Zeit vor allem erzählte Zeit ist, „die narrativ konstituiert und strukturiert“⁴⁶⁶ ist und „sogar erst im Akt des Erzählens“⁴⁶⁷ entsteht. In seiner Selbst-Erzählung erkennt sich so „das eigene Selbst als ein figuriertes, also gestaltetes Ich“⁴⁶⁸.

Nach Ansicht von Straub ist eine weitere Konsequenz des zuvor angesprochenen ‚Selbstentzuges‘, dass die Menschen nicht in der Lage sind, die oben aufgeführte Existenzfrage ihrer Lebenspraxis: „Wer bin ich geworden und wer möchte ich sein?“ endgültig und abschließbar so zu beantworten, dass diese Frage „vollkommen stillgestellt wäre“⁴⁶⁹, weil jede Beant-

⁴⁵⁴ Von Felden (2021), S. 28.

⁴⁵⁵ Von Felden (2021), S. 29. Von Felden bezieht sich an dieser Stelle auf den von Alois Hahn konstatierten Unterschied zwischen Lebenslauf und erzählter Lebensgeschichte (Biographie).

⁴⁵⁶ Vgl. von Felden (2021), S. 28.

⁴⁵⁷ Straub (2000), S. 174.

⁴⁵⁸ Straub (2000), S. 174. Insofern stellt die Selbsterzählung „eine narrativ temporalisierte Wirklichkeit“ [Straub (2022), S. 55] dar, die „stets aufs Neue und immer wieder anders erinnert und ausgelegt“ [Straub (2022), S. 43] wird. Dabei sind „Perspektivität und damit Relationalität“ [Straub (2023), S. 146.] konstitutive Elemente einer subjektwissenschaftlichen Forschung.

⁴⁵⁹ Straub (2000), S. 173.

⁴⁶⁰ Straub (2000), S. 173.

⁴⁶¹ Straub (2000), S. 172.

⁴⁶² Straub (2000), S. 172. Kontinuität ist für Straub immer ein „Resultat der narrativen Bearbeitung zeitlicher Differenz“ [Straub (2022), S. 64]. Vgl. von Felden (2021), S. 28].

⁴⁶³ Straub (2000), S. 173.

⁴⁶⁴ Straub (2022), S. 55.

⁴⁶⁵ Vgl. Straub (2022), S. 55.

⁴⁶⁶ Straub (2023), S. 63.

⁴⁶⁷ Straub (2023), S. 63.

⁴⁶⁸ Von Felden (2021), S. 60; vgl. auch Fn. 303, S. 34.

⁴⁶⁹ Straub (2002), S. 93.

wortung dieser Frage eine „nicht eliminierbare Polyvalenz und Virulenz“⁴⁷⁰ beinhaltet. In Konsequenz dieser Überlegungen seien die Menschen – so Straub – „zeitlebens auf dem Weg,“⁴⁷¹ „mit sich selbst identische‘ Subjekte“⁴⁷² zu werden.

Als weitere Elemente eines zeitgemäßen Begriffs personaler Identität propagiert Straub die „valorativen, normativen ‚Intentionen‘“⁴⁷³ von personaler Identität. Danach ist der Identitätsbegriff „geradezu *gegen Zwang, Repression und Gewalt ‚nach innen‘*“⁴⁷⁴ [Hervorhebungen im Original] wie „gegen jene Zwänge, Repressionen und gewalttätige Handlungen“⁴⁷⁵ ‚nach außen‘ gewendet, „welche *andere* [Hervorhebung im Original] Menschen treffen.“⁴⁷⁶ Zu diesen „valorativen, normativen ‚Intentionen‘“⁴⁷⁷ seines Identitätsbegriffs⁴⁷⁸ gehört auch, dass dieser Begriff sich gegen jenes Leid wendet, „das sich einer strengen und unnachgiebigen, einseitig am Realitäts- und Moralprinzip orientierten ‚Herrschaft der Vernunft‘ über die Wünsche, Begehren und Leidenschaften des Menschen als eines leiblichen Wesens verdankt“⁴⁷⁹ und die Vielfalt subjektiver Selbstverhältnisse⁴⁸⁰ einer zwanghaften „Einheitsbildung“⁴⁸¹ opfere.

1.7 Schlüsselkategorie ‚Selbstbehauptung‘

Vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen zum reflexiven und praktisch-voluntativen Selbstverhältnis der Moderne soll nun versucht werden, die verschiedenen Bedeutungsebenen, die dem mehrdeutigen Begriff der ‚Selbstbehauptung‘ zugrunde liegen, genauer zu erfassen und darzustellen. Dabei wird zunächst auf das 1944 von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer gemeinsam herausgegebene Werk: „Dialektik der Aufklärung“ und auf einen Beitrag von Renn Bezug genommen, der sich eingehender mit diesem Werk auseinandersetzt.⁴⁸² Allerdings soll dabei nur selektiv auf die Buchpassagen eingegangen werden, in denen zentrale Aspekte des Selbstbehauptungsbegriffs thematisiert werden, die auch direkte oder indirekte Bezüge zu den hier zu rekonstruierenden Eckfällen aufweisen und die zu einem vertiefteren Verständnis des Begriffs ‚Selbstbehauptung‘ beitragen.

⁴⁷⁰ Straub (2002), S. 93.

⁴⁷¹ Straub (2002), S. 86.

⁴⁷² Straub (2002), S. 86.

⁴⁷³ Straub (2002), S. 103.

⁴⁷⁴ Straub (2002), S. 102.

⁴⁷⁵ Straub (2002), S. 102.

⁴⁷⁶ Straub (2002), S. 102.

⁴⁷⁷ Straub (2002), S. 103.

⁴⁷⁸ Vgl. Straub (2002), S. 102.

⁴⁷⁹ Straub (2002), S. 102.

⁴⁸⁰ Vgl. Belgrad (1992), S. 140.

⁴⁸¹ Belgrad (1992), S. 142.

⁴⁸² Vgl. Renn (2016), Kap. 6, S. 176-179.

1.7.1 Formen der Selbstbehauptung

Im allgemeinen Sprachgebrauch wird mit ‚Selbstbehauptung‘ zumeist die „Fähigkeit zum Widerstand für den Fall“⁴⁸³ verstanden, dass „das eigene Selbst bedroht ist“⁴⁸⁴ und sich Menschen trotz widriger äußerer Umstände als ‚positionierendes Selbst‘⁴⁸⁵ ihr ‚Haupt‘ erheben zu versuchen, um ein autonomes, „selbstmächtiges Leben“⁴⁸⁶ führen zu können. In diesem Sinne steht der Begriff ‚Selbstbehauptung‘ in einem engen Beziehungsverhältnis zu den Begriffen: ‚Autonomie‘ oder ‚Selbstentfaltung‘ und in „Opposition zum Selbstverrat, zur Selbstzerstörung und zur Selbstentfremdung“⁴⁸⁷ eines fragmentierten, zerfaserten oder zersplitterten Selbst⁴⁸⁸ und ist daher in der Tradition der europäischen Aufklärung tief verwurzelt.⁴⁸⁹

1.7.2. Selbstbehauptung im Verständnis von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno („Dialektik der Aufklärung“)

Horkheimer und Adorno, die entschiedenen ‚Anwälte‘ des ‚Nichtidentischen‘⁴⁹⁰, zeigen in vielen „produktiven Windungen und Verschlungenheiten“⁴⁹¹ in ihrem Werk: „Dialektik der Aufklärung“ weitere zentrale Dimensionen des mehrdeutigen Selbstbehauptungsbegriffs auf. Sie beziehen dabei insbesondere auf Odysseus Passage entlang des Sirenenfelsens⁴⁹² und seine Begegnung mit dem einäugigen Riesen Polyphem.⁴⁹³ In ihrer Interpretation der Odyssee legen Horkheimer und Adorno den Fokus auf die Fragestellungen, wie ein primär praktisch-voluntativ definiertes Selbst trotz oder wegen aller Widerfahrnisse⁴⁹⁴ „äußere[r, G. L.] Hemmnisse wie gegen innere Widerstände“⁴⁹⁵ (vgl. Abb. 2, S. 53) und „der Vielfalt der

⁴⁸³ Anselm (1998), S. 139.

⁴⁸⁴ Anselm (1998), S. 139.

⁴⁸⁵ Vgl. Ach/Pollmann (2012), S. 5.

⁴⁸⁶ Anselm (1998), S. 139.

⁴⁸⁷ Anselm (1998), S. 139.

⁴⁸⁸ Vgl. Straub (2020), S. 144.

⁴⁸⁹ So räumt der Artikel 2 der französischen Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte von 1789 den Menschen das Recht auf Widerstand gegen Unterdrückung ein, damit die einzelnen Individuen über den Weg der Selbstbehauptung ihre Rechte auf Autonomie und Selbstbestimmung auch gegen staatliche Willkür verteidigen können. Vgl. <https://www.verfassungen.eu/f/ferklaerung89.htm>, Seite 1. (Zugriff: 10. April 2023, 11 Uhr).

⁴⁹⁰ Vgl. Straub (2002), S. 103.

⁴⁹¹ Straub (2002), S. 88.

⁴⁹² Nach Oevermann stellt der Sirenenengesang „im Sinne von Adorno das Nichtidentische [dar, G. L.]. Aber eben nicht das Nichtidentische nur im Sinne einer Katastrophe, sondern auch im Sinne des absoluten Glücks, nämlich eine Chiffre für den Liebestod.“ [Garz/ /Riemann, (2019), S. 76]. Solche stark verdichteten Beschreibungen von Bipolaritäten und existentiellen Ausnahmesituationen verleihen dem Werk Homers in der Interpretation von Horkheimer und Adorno eine außergewöhnliche und zugespitzte Dramatik unterschiedlicher menschlicher Widerfahrnisse, mit denen Odysseus während seiner Irrfahrt ständig konfrontiert wird.

⁴⁹³ Es ist bemerkenswert, wie dieses bereits 1944 erschienene Werk schon mehrdimensionale dynamische Struktur- und Bewegungsmuster und Formen des Nichtidentischen thematisiert, die in der aktuellen Identitätsdiskussion einen zentralen Stellenwert besitzen (vgl. Kap. 1.6).

⁴⁹⁴ Nach Straub ist alles, „was Menschen im Sinne eines Widerfahnisses erleiden können“ [Straub (2019a), S. 56] etwas, was ohne deren Zutun geschieht. Ein Widerfahrnis „bildet den Gegenpol zum Handeln (wie die Passivität zur Aktivität).“ Straub (2019a), S. 56.

⁴⁹⁵ Renn (2016), S. 177. In ihrer Interpretation greifen Horkheimer und Adorno damit eine ähnliche Thematik auf, die auch zentraler Gegenstand dieser Arbeit ist: Wie können Menschen trotz aller innerer und äußerer Konflikte und unerwartet in die Biographie einbrechender kritischer Lebensereignisse ihre Kontinuität, Kohärenz und Konsistenz [vgl. Straub (2002), S. 92] in einem ständigen ‚dynamischen Kräftespiel‘ [vgl. Lüscher (2016), S. 121] inter- und intrapersonal behaupten und selbstmächtige Gestaltungskompetenzen ausbilden? Vgl.

Todesgefahren⁴⁹⁶ „sich durchhalten mußte“⁴⁹⁷. Und wie dieses ‚Durchhalten‘ eines behauptenden Selbst „die Einheit des eigenen Lebens, die Identität der Person gehärtet“⁴⁹⁸ hat und wie es dem Ich angesichts dieser großen Herausforderungen gelingt, seine Identität zusammenzuhalten.⁴⁹⁹ Gleichzeitig verweisen Horkheimer und Adorno auf die Schattenseiten einer Selbstbehauptung hin, die sich vorrangig an egozentrischen Erfolgskalkülen und einer ‚Herrschaft der Vernunft‘ orientiert und die „valorativen, normativen ‚Intentionen“⁵⁰⁰ der selbstbehauptenden Identität temporär aus den Augen verliert und als Zwang zur Selbstbehauptung („eigensinnige Selbstbehauptung“) interpretiert werden kann.

Für Horkheimer und Adorno ist die Gestalt Odysseus „das Selbst, der identische, zweckgerichtete, männliche Charakter“⁵⁰¹, der eine spezifische Gestalt sowohl des transitorischen Selbst verkörpert und in seiner Person viele der bereits angesprochenen formalen und inhaltlichen Identitätsaspekte des praktisch-voluntativen Selbst in sich vereinigt, wenn auch in einer sehr extremen Ausprägung.⁵⁰² In der Interpretation von Horkheimer und Adorno ist Odysseus der listige Einzelgänger, der „nur um den Preis seines eigenen Traums“⁵⁰³ als rationale

Fortsetzung Fn. 495:

auch Abb. 2, S. 53). Die Odyssee, die in der klassischen Philosophie eine große Rolle spielt, bietet sich für das hier verfolgte Ausgangskonzept der transitorischen Identität in besonderer Weise an. Sie wird als Phänomenologie einer großen Entdeckungsreise des natürlichen Bewusstseins interpretiert, „das sich zum absoluten Wissen seiner selbst und des Seins erhebt und zugleich lernt, daß es schon bei sich war, als es aufbrach“ [Hyppolite (1973), S. 47], vgl. Kap. 1.1.3, S. 16-17 (Hegel). Diese Auslegung weist enge Beziehungen zu dem von Peter Berger bereits im Einführungsteil vorgestellten Bild des transitorischen Selbst auf, den Lebenslauf bewegungslogisch „als eine Wanderung durch verschiedene soziale Welten und als stufenweise Verwirklichung einer Reihe von möglichen Identitäten“ [Berger/Berger/Kellner (1975), S. 70] zu begreifen.

⁴⁹⁶ Horkheimer/Adorno (1969), S. 39.

⁴⁹⁷ Horkheimer/Adorno (1969), S. 39.

⁴⁹⁸ Horkheimer/Adorno (1969), S. 39. Es ist bemerkenswert, wie dieses bereits 1944 erschienene Werk schon mehrdimensionale dynamische Struktur- und Bewegungsmuster und Formen des Nichtidentischen thematisiert, die in der aktuellen Identitätsdiskussion einen zentralen Stellenwert besitzen (vgl. Kap. 1.6, S. 45).

⁴⁹⁹ Was die Gestalt des Odysseus, so wie sie in der Odyssee beschrieben wird, im Zusammenhang mit dieser Arbeit so interessant macht, sind neben den Erweiterungen des Selbstbegriffs durch Horkheimer und Adorno die zwiespältige Person des Odysseus, der trotz aller inter- und intrapersonaler Ambivalenzen, Fragmentierungen, Kontingenzen, Konflikte und Gefahren, versucht seine langfristig ausgerichteten Identitätsziele zu realisieren und sein Ich dabei tendenziell zusammenhält. Nach Kurt Roeske geht es in der Odyssee letztlich um die schon im Einleitungsteil aufgegriffene zentrale Problematik, die in dieser Arbeit theoretisch wie empirisch entfaltet werden soll: um die „Frage der Identitätssuche und -findung“ [Roeske (2005), S. 12.]. Nach Roeskes Interpretation kehrt Odysseus „heim, weil er ‚vielgewandt‘, das heißt, wandlungsfähig ist, weil er sich von den Leiden, die er erdulden muss, sich nicht entmutigen lässt.“ [Roeske (2005), S. 17].

⁵⁰⁰ Straub (2002), S. 103.

⁵⁰¹ Horkheimer/Adorno (1969), S. 40.

⁵⁰² In seiner Herrschaftsausübung glaubt Odysseus, König von Ithaka und Abkömmling von Zeus und Hermes, sich berufen und auch über die nötigen Ressourcen und symbolischen Macht- und Repressionsmittel zu verfügen, um sich gegenüber innere wie äußere Widerstände behaupten zu können. In diesem Selbstbehauptungsprozess wird er dabei selbst zum Spielball und Objekt erbitterter Machtkämpfe, die die untereinander konkurrierenden Gottheiten Poseidon und Athene und ihre Verbündeten ständig hinter und auf seinem Rücken austragen, angefeuert durch existentielle Gefühle wie Hass, Rache, Zuneigung und große Sympathie. Diese widerstreitenden göttlichen Mächte versinnbildlichen in einer mehr säkularisierten Interpretation einerseits die sozialen Macht- und heteronomen Zwangsstrukturen, andererseits die identitätssichernden strukturellen Ressourcen [vgl. Hoerning (1987) S. 98]. In einem permanenten Wechselspiel wird so Odysseus entweder, wie beispielsweise durch den Gott Poseidon, in seiner Existenz bedroht und eingeschränkt, andererseits wie durch die Göttin Athene oder den Gott Hermes, den Gott des Reisens, der Wege und Bewegung, vor Unheil bewahrt und in seiner Selbstentfaltung und Selbstbehauptung gefördert und gestärkt.

⁵⁰³ Horkheimer/Adorno (1969), S. 65.

Identität⁵⁰⁴ und „homo oeconomicus“⁵⁰⁵ in absoluter Einsamkeit überlebt.⁵⁰⁶ Odysseus List und seine volitionale Gestaltungskraft mit denen er auf seiner Irrfahrt viele, fast aussichtslos erscheinende Gefahren meistert, und die für seine Persönlichkeit als eine Art ‚Markenzeichen‘ gilt, bringt ihm nicht nur von seinen Zeitgenossen große Bewunderung und Anerkennung. Die Person des Odysseus beurteilen Horkheimer und Adorno dagegen eher problematisch: Vor dem Hintergrund einer generellen Kritik der entsubjektivierenden Wirkung einer bloßen Vernunftorientierung, die das Subjekt unterwirft,⁵⁰⁷ ist für sie „die List des Odysseus [...] der abgelöste, instrumentale Geist“,⁵⁰⁸ der sich selbst betrügt, „das Schema der [...] Naturbeherrschung“⁵⁰⁹, „das Organ des Selbst, Abenteuer zu bestehen, sich wegzuerwerfen, um sich zu behalten.“⁵¹⁰ Und „der rational gewordene Trotz“⁵¹¹, dessen Selbst die „rationale Allgemeinheit wider die Unausweichlichkeit des Schicksals“⁵¹² repräsentiert.⁵¹³

Aus der Sicht der beiden Autoren ist Odysseus’ auf den abgelösten instrumentalen Geist⁵¹⁴ beruhende Selbstbehauptung, aber „wie in der ganzen Epopöe, wie in aller Zivilisation, Selbstverleugnung.“⁵¹⁵ Diese Selbstverleugnung bezieht sich auf die Zügelung der Triebe und der sinnlichen Bedürfnisse und Leidenschaften, wie sie im Bild der Selbstfesselung des Odysseus,⁵¹⁶ der nicht durch den betörenden Gesang der Sirenen ins Verderben gestürzt werden will, zum Ausdruck kommen. Horkheimer und Adorno interpretieren diese ‚Selbstfesselung‘ als Selbstzwang, als Sicherung der Herrschaft der rationalen Vernunft und als eine „Versachlichung des Geistes“⁵¹⁷, eine „radikale Entfremdung“⁵¹⁸ und Entsagung⁵¹⁹, wodurch sowohl „die Beziehungen der Menschen selber [...], auch die jedes Einzelnen zu sich“⁵²⁰ selbst „verhext“⁵²¹ werden. Durch diese Eingrenzung und selbstreduzierende Entsagung

⁵⁰⁴ Vgl. Horkheimer/Adorno (1969), S. 75.

⁵⁰⁵ Horkheimer/Adorno (1969), S. 69.

⁵⁰⁶ Vgl. Horkheimer/Adorno (1969), S. 69.

⁵⁰⁷ Vgl. Belgrad (1992), S. 135. Nach Belgrad können „allgemeine Vernunftregeln (...) höchstens *Überlebensstrategien* sein, jedoch keine *Entfaltungsformen*“ [Belgrad (1992), S. 132, Hervorhebungen im Original] ermöglichen.

⁵⁰⁸ Horkheimer/Adorno (1969), S. 65.

⁵⁰⁹ Horkheimer/Adorno (1969), S. 64.

⁵¹⁰ Horkheimer/Adorno (1969), S. 55.

⁵¹¹ Horkheimer/Adorno (1969), S. 66.

⁵¹² Horkheimer/Adorno (1969), S. 66.

⁵¹³ Diese Interpretation der ‚List‘ steht im starken Gegensatz zu dem Verständnis der ‚List‘, wie diese beispielsweise von Certeau, Foucault und Bourdieu definiert wurde, als die kreativen „kleinen und stillen Taktiken“ [Renn (2016), S. 225] des strategischen ‚Spielsinnes‘ „im Schatten der Kontrolle“ [Renn (2016), S. 225], die es versteht, die Lücken und Ambivalenzen des Systems zu nutzen. In diesem Sinne gilt sie als eine wichtige formale Kompetenz, um eigene inhaltlich definierte Selbstbehauptungsansprüche unter repressiven Rahmenbedingungen umsetzen zu können. Auf diese hier angesprochenen Differenzen in dem Bedeutungsverständnis der ‚List‘ soll hier nicht weiter eingegangen werden. Sie ist Gegenstand der empirischen Untersuchung (Formen des listigen Umgangs mit dem DDR-System werden insbesondere im Eckfall 5 beschrieben).

⁵¹⁴ Vgl. Horkheimer/Adorno (1969), S. 65.

⁵¹⁵ Horkheimer/Adorno (1969), S. 75.

⁵¹⁶ Vgl. Horkheimer/Adorno (1969), S. 66.

⁵¹⁷ Horkheimer/Adorno (1969), S. 34.

⁵¹⁸ Horkheimer/Adorno (1969), S. 69.

⁵¹⁹ Vgl. Horkheimer/Adorno (1969), S. 62.

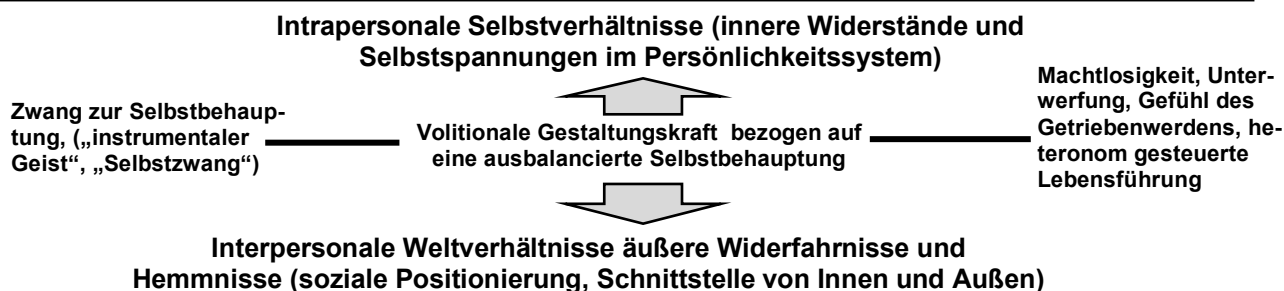
⁵²⁰ Horkheimer/Adorno (1969), S. 34.

⁵²¹ Horkheimer/Adorno (1969), S. 34.

seiner menschlichen Potentiale zugunsten des abgelösten instrumentalen Geistes gibt Odysseus „mehr von seinem Leben als ihm zurückgegeben wird, mehr als das Leben, das er verteidigt.“⁵²² In ihren Augen ist diese „Herrschaft des Menschen über sich selbst, die sein Selbst begründet, [...] virtuell allemal die Vernichtung des Subjekts, in dessen Dienst sie geschieht, denn die beherrschte, unterdrückte und durch Selbsterhaltung aufgelöste Substanz ist gar nichts anderes als das Lebendige, als dessen Funktion die Leistungen der Selbsterhaltung einzig sich bestimmen, eigentlich gerade das, was erhalten werden soll.“⁵²³

Wenn wir die übliche, dualistische Konstruktion von Selbstbehauptung (Autonomie, intentionale Steuerung) und Machtlosigkeit (Unterwerfung, konditionale Steuerung, Anpassung) um die hier von Adorno und Horkheimer entwickelten weiteren Dimensionen von Selbstbehauptung erweitern und in ein Schema einbinden, ergibt sich das folgende vereinfachte triadisch strukturierte Kontinuum alternativer Selbstbehauptungsformen (vgl. Abb. 2). Prozess- und strukturtheoretisch weist dieses Modell ähnliche Charakteristiken auf, wie das von Straub entwickelte schematische Kontinuum: Totalität, Identität, Multiplizität (vgl. Abb. 1, S. 46).⁵²⁴

Abb. 2: Gestaltformsuchende Behauptung des Selbst – Triadisch strukturiertes Kontinuum alternativer Selbstbehauptungsformen: Zwang zur Selbstbehauptung – ausbalancierte Selbstbehauptung – Unterwerfung, Machtlosigkeit, Selbstverrat



Während seiner Irrfahrt ordnet Odysseus in seinem Zwang zur Selbstbehauptung, alle anderen Bedürfnisse und Interessen, die ihm in temporärer Weise auf der synchron strukturierten Zeitachse widerfahren, unter⁵²⁵ und hält so vor dem Hintergrund seiner inneren Selbstverpflichtung seine Identität durch und sein Ich zusammen.⁵²⁶

⁵²² Horkheimer/Adorno (1969), S. 62.

⁵²³ Horkheimer/Adorno (1969), S. 62. Sehr vereinfachend im psychoanalytischen Denkschema ausgedrückt, wird so durch die Vereinseitigung des Vernunft, gegenüber dem sinnlichen Lustprinzip, das „Es“ dem „Über-Ich“ unterworfen und ‚geopfert‘ [vgl. auch Renn (2016), S. 177] und das „Ich“ dadurch destabilisiert. Auch dieses psychoanalytische Modell weist ein triadisch-strukturiertes Kontinuum auf (vgl. Abb. 1, S. 46).

⁵²⁴ In diesem Sinne wird die Ilias strukturtheoretisch und prozessual als ‚polarer Bewegungszusammenhang‘ [vgl. Bekker (1940), S. 122] gedeutet und die dort beschriebenen Abenteuer, können zugleich als ‚Aufbruch und Rückkehr, Offenheit und Geschlossenheit, Linie und Kreis‘⁵²⁴ [Hyppolite (1973), S. 47] eines dynamischen Selbst verstanden werden. Diese strukturtheoretischen und prozessualen Bewegungszusammenhänge sollen an späterer Stelle näher erläutert werden (vgl. Kap. 1.8.2).

⁵²⁵ Selbst die mächtige Zauberin Kirke, die Glück gewährt und die „die Autonomie des Beglückten“ [Horkheimer/Adorno (1969), S. 77] zerstört, vermag Odysseus’ Willen für längere Zeit nicht umzustimmen, sein zentrales Identitätsprojekt nach Ithaka zurückkehren zu wollen. Aus soziologischer Sicht erscheint so Odysseus als eine Inkarnation des Prinzips ‚der aufgeschobenen Belohnung‘ [vgl. Cavalli (1998), S. 392], wonach der in der Gegenwart erbrachte Verzicht (‚deferred gratification pattern‘) „seinen Wert und seinen Sinn nur im Hinblick auf ein Ergebnis [gewinnt, G. L.], das sich erst in der Zukunft einstellen wird“ [Cavalli (1998), S. 392].

⁵²⁶ Vgl. Horkheimer/Adorno (1969), S. 39.

‚Selbstbehauptung‘ hat bei Horkheimer und Adorno nicht nur die Bedeutung „durch Zwang und eben auch Selbstzwang gegen äußere Hemmnisse wie gegen innere Widerstände, so gegen das Lustprinzip des undisziplinierten Wesens“⁵²⁷ sein Selbst zu behaupten und seine Identität durchzusetzen, sondern es beinhaltet auch „die Aussage dieser Identität; beide Modi sind in den Augen Adornos mit dem Makel des identifizierenden Denkens behaftet, das die individuelle Freiheit des ‚Nichtidentischen‘ verfehlt.“⁵²⁸ Dabei lassen sich Selbstaussagen für den Lebenslauf insgesamt „wie für die einzelne Behauptung über das Selbst, die in Formate gegossen wird, wie in Sätzen die mit der Wendung beginnen: ‚ich bin ein Mensch, der ...‘“⁵²⁹ unterscheiden. Auch die bereits angesprochenen artikulierten Begründungsverpflichtungen, die vor dem Hintergrund von Einstellungsänderungen oder Entscheidungszwängen nach außen hin verbalisiert werden, beinhalten Selbstaussagen des sich positionierenden Selbst, die dem Selbst eine Begründungsverpflichtung⁵³⁰ abfordern und unter den ‚Identitätszwang‘⁵³¹ stellen, sein ausgesagtes Selbst auch ‚durchzuhalten‘,⁵³² will es sich als verlässlichen und glaubwürdigen Interaktionspartner präsentieren.⁵³³ Zugleich offenbaren die Selbstaussagen der Personen, welche Selbstverortungen sie für sich in der Welt vollziehen und wie sie ihr Selbst- und Weltverhältnis entwerfen, konstruieren und verändern. Da sie in ihrer Identitätsbildung „auf wechselseitige soziale Anerkennung angewiesen sind“⁵³⁴, bedürfen sie auch der Resonanz und Anerkennung der anderen zu ihren Entwürfen und gedanklichen Konstruktionen,⁵³⁵ da Selbstreferenz ohne Fremdreferenz nicht möglich ist.⁵³⁶

Durch diese Selbstaussagen über seine persönlichen Eigenschaften und Ressourcen positioniert sich das Individuum im sozialen Raum und erzeugt im sozialen Feld über das Medium öffentlicher diskursiver Selbstbehauptung⁵³⁷ und in den „rollenspezifischen Erwartungskontexten“⁵³⁸ gegenüber Dritten bestimmte Erwartungshaltungen und Zuweisungsprozesse, wenn es in den Augen der anderen als zurechnungsfähig, erwartungsstabil und berechenbar gelten will.⁵³⁹ Im Ergebnis wird das sich so durch seine Selbstaussagen positionierende Selbst von seiner sozialen Umgebung in einer bestimmten Weise „festgenagelt und es nagelt sich selbst fest“⁵⁴⁰, wobei es in bestimmten historischen Situationen häufig zu „situations-

⁵²⁷ Renn (2016), S. 176-177.

⁵²⁸ Renn (2016), S. 51.

⁵²⁹ Renn (2016), S. 52.

⁵³⁰ Vgl. Garz/Raven (2015), S. 28-29.

⁵³¹ Vgl. Renn (2016), S. 177.

⁵³² Vgl. Renn (2016), S. 199.

⁵³³ Vgl. Nunner-Winkler (2002,) S. 62.

⁵³⁴ Keupp (1999), S. 27.

⁵³⁵ Vgl. Keupp (1999), S. 27.

⁵³⁶ Vgl. von Felden (2021), S. 14.

⁵³⁷ Vgl. Renn (2016), S. 52.

⁵³⁸ Renn (2016), S. 188.

⁵³⁹ Vgl. Renn (2016), S. 188.

⁵⁴⁰ Renn (2016), S. 53. In diesem Sinn unterscheidet Ach/Pollmann folgende drei Facetten der qualifizierten Selbstbeziehung: der affirmativen (Selbstvertrauen), der evaluativen (Selbstwertschätzung) sowie der positionalen (Selbstbehauptung) Bezugnahme der Person auf das eigene Selbst. Vgl. Ach/Pollmann (2012), S. 6.

entrückte[n, G. L.], d. h. generalisierte[n, G. L.] soziale[n, G. L.] Typisierungen“⁵⁴¹, aber auch „Stigmatisierungen und Stereotypisierungen“⁵⁴² kommt. Welche Ausformungen diese Zuweisungsprozesse in einer spezifischen Situation annehmen können, wird im Hinblick auf die Ost-West-Wanderung insbesondere in den Kapiteln 5.3.4, 7.2.3 und 7.3.4 deutlich.

Auf seinen vielen Stationen, die seine Irrfahrt markieren, macht Odysseus sehr unterschiedliche kommunikative Aussagen über sein Selbst⁵⁴³ und dieses „Selbst, welches sich behauptet, ist immer schon das Selbst, das sich im Zuge der Zwangsherrschaft“⁵⁴⁴ heteronomer Mächte herstellen muss und sich gegenüber den „Imperativen diverser Systeme“⁵⁴⁵ mit unterschiedlichem Erfolg zu behaupten versucht.⁵⁴⁶ Dabei entwickelt Odysseus eine sehr vielfältige ‚Kontextsensibilität‘⁵⁴⁷, die er in einer selbst positionierenden Weise öffentlich artikuliert und in der er bestimmte persönliche Eigenschaften und Dispositionen kundtut. Sequenzanalytisch betrachtet löst er damit bei denjenigen, an die diese Botschaft adressiert ist, entsprechende Gegenreaktionen oder Zuweisungsprozesse aus, die Odysseus in unterschiedlicher Weise ‚festnageln‘⁵⁴⁸ und gegen die er sich dann erneut behaupten muss.⁵⁴⁹ Auf eine Episode der Odyssee, die das zuvor Gesagte noch einmal prägnant verdichtet, soll – um den äußeren Rahmen dieser Arbeit einhalten zu können – lediglich in der unten aufgeführten Fußnote kurz eingegangen werden.⁵⁵⁰

⁵⁴¹ Renn (2016), S. 193.

⁵⁴² Krappmann (1998), S. 81.

⁵⁴³ Vgl. Renn (2016), S. 176.

⁵⁴⁴ Renn (2016), S. 176.

⁵⁴⁵ Renn (2016), S. 179.

⁵⁴⁶ Parallel zu der Herrschaft des Subjekts über sich selbst ist Odysseus im Sinne der Durchsetzung seiner Interessen bestrebt, seine soziale und natürliche Umwelt in Gestalt der verschiedenen Naturgottheiten zu übervertreten [vgl. Horkheimer/Adorno (1969), S. 55.], verbunden „mit der blinden Entschlossenheit“ [Horkheimer/Adorno (1969), S. 40], seine „Selbsterhaltung“ [Horkheimer/Adorno (1969), S. 40] zu sichern, aber vor allem seine innere Selbstverpflichtung zu erfüllen, wieder zu seiner Familie nach Itaka zurückzukehren [vgl. Heinsch (2016), S. 33] und seine Herrschaft erneut antreten zu wollen. Diese Selbstverpflichtung konstituiert die zentrale diachrone Achse seines Lebenslaufs. Auf seinem Schiff repräsentiert sich Odysseus stets als das ‚kommandierende Selbst‘ [vgl. Horkheimer/Adorno (1969), S. 41], den Befehlenden [vgl. Horkheimer/Adorno (1969), S. 63], der auf der Basis einer patriarchalischen Ordnung „die anderen für sich arbeiten lässt.“ [Horkheimer/Adorno (1969), S. 40]. Allein in dessen Hand liegt das Schicksal seiner Untergebenen, von denen keiner lebend die Heimat wieder erreichen wird.

⁵⁴⁷ Vgl. Renn (2016), S. 188.

⁵⁴⁸ Vgl. Renn (2016), S. 53.

⁵⁴⁹ So fühlt sich – nach den Interpretationen einiger Autoren – beispielsweise Poseidon durch Odysseus‘ selbstüberhebliche Aussage, die er bei seiner Abreise nach dem Sieg über Troja gemacht haben soll, dass er den Sieg über Troja in einer entscheidenden Weise primär allein herbeigeführt habe und auch für seine Heimfahrt nicht die Unterstützung der Götter benötige [vgl. Roeske (2005), S. 21-26] so gedemütigt und gekränkt, dass er seine Macht einsetzt, um Odysseus eines Besseren zu belehren und damit Odysseus allen Gefahren des Meeres aussetzt und seine Heimkehr um zehn Jahre verzögert.

⁵⁵⁰ Polyphem, der menschenfressende, einäugige Riese, hält Odysseus und seine Gefährten in einer Felsenhöhle gefangen und will sie nacheinander verspeisen. Zuvor fragt Polyphem Odysseus nach seinem Namen. Diese von Homer beschriebene Ausnahmesituation ‚konditionaler Gesteuertheit‘ [vgl. Schütze (1983), S. 90] lässt sich systemisch als typische Dilemma-Situation oder ‚Entweder-Oder-Situation‘ [vgl. Helsper (1998), S. 181] beschreiben, weil Odysseus sich in einer Art Zwickmühle befindet. In dieser für ihn inhaltlich existentiellen Frage kann er sich nur zwischen zwei Übeln entscheiden: Entweder bleibt er seiner wirklichen Identität treu, nennt seinen wirklichen Namen und rettet damit seine mit dem Namen verbundene Identität. Der Preis dafür wäre aber seine physische Selbstvernichtung und mit seinem Tod wäre dann auch seine zentrale inhaltliche Selbstfestlegung, zu seiner Familie zurückkehren zu wollen, hinfällig. Als andere Alternative bleibt ihm nur die Möglichkeit der „selbsterhaltende[n, G. L.] List“ [Horkheimer/Adorno (1969), S. 68], die er – wie

1.7.3 Selbstbehauptungsformen im Verständnis von Jürgen Habermas

Die kommunikative Aussage über ein Selbst, das sich im sozialen Feld positioniert oder behauptet,⁵⁵¹ erzeugt – wie am Beispiel der Odyssee ausgeführt wurde – in seiner Außenwelt unterschiedliche Resonanzen: Neben empathischen Formen der Akzeptanz, Anerkennung und Partizipation können die durch die kommunikative Selbstaussage evozierten Reaktionen auch diskriminierende soziale Zuweisungsprozesse beinhalten, die das aussagende Selbst verunsichern und stigmatisieren. Gegenüber diesen Verunglimpfungen, mit denen das Selbst konfrontiert wird, kann es sich offensiv und selbstbehauptend zur Wehr setzen, sich widersetzen oder resignierend diese Zuweisungsprozesse hinnehmen und sich zurückziehen, um möglichen Konflikten auszuweichen.⁵⁵² Dieser enge innere Zusammenhang von individueller Selbstbehauptung und Alterität (vgl. Abb. 2, S. 53) zeigt, dass „Selbstbehauptung [...] zu den Wörtern [gehört, G. L.], deren Farbe und Gewicht von dem Gegenüber bestimmt werden, dem sich das Selbst entgegensetzt.“⁵⁵³

Die Ausformung des Relationsgefüges zwischen Persönlichkeitssystem und Außenwelt versucht Habermas in seinen „Thesen zur Theorie der Sozialisation“⁵⁵⁴ genauer zu analysieren,

Fortsetzung Fn. 550:

allgemein bekannt – nutzt und sich Polyphem in weiser Voraussicht gegenüber als ein „Niemand“ zu erkennen gibt, um sich später leichter einer Verfolgung entziehen zu können. Diese Form der temporären Neufigurierung seines Selbst im Sinne des bewusst verdeckt strategischen Handelns [vgl. Habermas (1981a), S. 446], nimmt er später aber wieder zurück. Polyphem vermag den „Unterschied von Wort und Gegenstand“ ([Horkheimer/Adorno (1969), S. 67] nicht zu durchschauen und meint so, Odysseus trüge diesen Namen. Nach Horkheimer und Adorno verleugnet mit dieser Täuschung „das Subjekt Odysseus die eigene Identität, die es zum Subjekt macht und erhält sich am Leben durch die Mimikry ans Amorphe“ [Horkheimer/Adorno (1969), S. 75]. Odysseus' Täuschungsmanöver gegenüber dem „tollpatschige[n, G. L.] Riesen“ [Horkheimer/Adorno (1969), S. 75] qualifizieren Horkheimer und Adorno nur „als dünne, rationalistische Hülle“ [Horkheimer/Adorno (1969), S. 75], die den tatsächlich begangenen Selbstverrat in Form der Verleugnung seines wirklichen Namens nicht zu rechtfertigen vermag. „Seine Selbstbehauptung aber ist wie in der ganzen Epopöe, wie in aller Zivilisation, Selbstverleugnung.“ [Horkheimer/Adorno (1969), S. 75] Der weitere Fortgang der Geschichte beschreibt im Gegensatz zur ersten Begebenheit – systemisch gesehen – eine „Sowohl-Als-auch-Situation“ [vgl. Helsper (1998), S. 181], die dem Protagonisten Odysseus größere intentionale Handlungsalternativen einräumt, ohne seine physische Existenz mit Notwendigkeit in Frage stellen zu müssen: Mit dem Schiff und seinen Gefährten gelangt Odysseus unbeschadet auf das offene Meer und steht vor der Entscheidung, dem am Ufer stehenden Polyphem nun nachträglich seinen richtigen Namen zu nennen, diesen weiter zu verschweigen oder eine ganz andere Option zu wählen. In der Angst, „niemand wieder zu werden, wenn er nicht die eigene Identität vermöge des magischen Wortes wiederherstellt, das von rationaler Identität gerade abgelöst ward“ [Horkheimer/Adorno (1969), S. 75], entscheidet er sich für die erste Alternative, nennt seinen wahren Namen und seine Herkunft. Polyphem reagiert, wie zu erwarten war: Nur „mit genauer Not entgeht er den Felsblöcken“ [Horkheimer/Adorno (1969), S. 76], die Polyphem in Richtung seines Schiffes schleudert. Aber mit dieser nachträglich artikulierten wahren Behauptung seines Selbst innerhalb des räumlichen Bann- und Machtkreises, in dem er zuvor seinen Selbstverrat begangen hat, um sein Selbst zu retten, korrigiert er in einem dialektischen Prozess seine zuvor getätigte Selbstverleugnung. Er positioniert sich gegenüber seiner Gefolgschaft und Polyphem als der, der er wirklich ist. Mit diesem kommunikativen Balance- und Selbstbehauptungsakt bekräftigt er seine wahre Identität und hält sie damit letztlich durch [vgl. Horkheimer/Adorno (1969), S. 39], auch wenn er damit das Risiko eingehen muss, von den Felsblöcken erschlagen zu werden, die Polyphem dem Schiff entgegenschleudert, die aber das Ziel verfehlen. Über diese Form der kommunikativen Selbstbehauptung und indem er sich erneut refiguriert stellt er die Einheit zwischen seiner physischen Existenz und seiner symbolischen Identität in einer balancierenden und selbstbehauptenden Weise wieder her und positioniert sich innerhalb des magischen Bannkreises, in dem er sich zuvor entzweit hatte, unter Inkaufnahme der Rache Polyphems, wieder als ein einheitliches kohärentes Selbst.

⁵⁵¹ Vgl. Renn (2016), S. 176.

⁵⁵² Vgl. Renn (2016), S. 200.

⁵⁵³ Anselm (1998), S. 140.

⁵⁵⁴ Vgl. Habermas (1970), S. 376-429.

indem er aus einer Doppelperspektive heraus zum einen soziale Systeme nach dem relativen Grad ihrer Rigidität, Repressivität und Verhaltenskontrolle mit kritischer Bezugnahme auf die Modellprämissen, die der Rollentheorie zugrunde liegen, bewertet. Zum anderen thematisiert er zugleich „umgekehrt [...] die im Sozialisationsprozess erworbenen Grundqualifikationen eines handelnden Subjekts“.⁵⁵⁵ In diesem Zusammenhang analysiert er insbesondere, inwieweit es einem Selbst gelingt, eine balancierte und kontrollierte Selbstdarstellung und Selbstbehauptung zu entwickeln, Frustrationstoleranz zu entfalten und fähig ist, sich relativ autonom zu verhalten und „gut verinnerlichte Normen reflexiv“⁵⁵⁶ anzuwenden. Diese Grundqualifikationen werden jeweils dem relativen Grad der strukturell ausgeübten Rigidität, Repressivität und Verhaltenskontrolle so gegenübergestellt,⁵⁵⁷ dass Habermas inhaltlich drei inter- und intrapersonale bipolar strukturierte Beziehungsverhältnisse zu unterscheiden vermag. Die in diesem Zusammenhang von ihm thematisierten Bewegungsmuster weisen dabei struktur- und prozesstheoretisch große Parallelen mit den zuvor vorgestellten triadisch strukturierten Kontinua-Modellen (vgl. Abb. 1, S. 46; Abb. 2, S. 53) auf.

So bestimmt sich beispielsweise strukturell „der relative Grad der Rigidität eines Rollensystems [...] an dem institutionellen Spielraum gewährter bzw. geforderter Interpretation“⁵⁵⁸, während personell die Grundqualifikation der kommunikativen Selbstdarstellung und -behauptung auf der einen Seite davon abhängig sind, ob ein Selbst mit vieldeutigen und widersprüchlichen Situationen kompetent umgehen, Ambiguitätstoleranz entfalten⁵⁵⁹ und „Rollenübernahme und Rollenentwurf“⁵⁶⁰ im Sinne einer kontrollierten Selbstdarstellung auszubalancieren versteht und so ein hohes Balancierungsvermögen dokumentiert. Im Verständnis von Habermas gehört zu den „Grundqualifikationen eines handelnden Subjekts“⁵⁶¹ zudem die Fähigkeit, sich relativ autonom zu verhalten, „gut verinnerlichte Normen reflexiv“⁵⁶² anzuwenden und so das Vermögen auszubilden, sich offen auf neue Dinge einzulassen und bisherige Selbstgrenzen zu überschreiten.⁵⁶³ Auf der anderen Seite kann über das von Habermas entwickelte Kontinuum-Modell eruiert werden, ob die Person mehr dazu neigt, über eine eher diffuse Selbstdarstellung unterschiedliche Erwartungen (bzw. Rollen) zu projizieren oder in einer eher restringierten Selbstdarstellung⁵⁶⁴ sich den sozialen Erwartungen und Zuschreibungsprozessen unterwirft und sich den sozial auferlegten Zwängen einer „Verengung ihrer

⁵⁵⁵ Habermas (1970), S. 384.

⁵⁵⁶ Habermas (1970), S. 384.

⁵⁵⁷ Vgl. Habermas (1970), S. 384.

⁵⁵⁸ Habermas (1970), S. 384.

⁵⁵⁹ Vgl. Keupp (1999), S. 280.

⁵⁶⁰ Habermas (1970), S. 384.

⁵⁶¹ Habermas (1970), S. 384.

⁵⁶² Habermas (1970), S. 384.

⁵⁶³ Vgl. Straub (2019a), S. 44. Diese Prozesse der Selbsthinterfragung und der Veränderung der Welt und Selbstsicht über Selbsttransformation stellen zugleich Bildungsprozesse dar [vgl. von Felden (2021), S. 101].

⁵⁶⁴ Vgl. Habermas (1970), S. 384.

Identität durch rollenförmige Zumutungen⁵⁶⁵ tendenziell eher anpasst und sich so durch sozialen Druck ‚festnageln‘ lässt.

Der von Habermas in diesem Zusammenhang verwandte Ausdruck ‚relativer Grad‘ verweist darauf, dass die jeweiligen intrapersonalen und interpersonalen Ausprägungen und Eigenschaften in diesem bipolaren Modell im Sinne der bereits zuvor angesprochenen ‚Achsenlogik‘ eines Kontinuums-Modells⁵⁶⁶ in einem Kontinuum zusammengedacht werden. Diese Form der Betrachtung und Analyse potentieller Spannungs- und Konfliktverhältnisse aus der Sichtweise einer ‚Achsenlogik‘ ermöglicht eine sehr differenziertere Erfassung und Bewertung der jeweiligen Passungs- bzw. Nichtpassungsverhältnisse sowohl im intrapersonalen Relationsgefüge zwischen den einzelnen Komponenten des inneren Persönlichkeitssystems wie auch im interpersonalen Zusammenspiel zwischen dem Persönlichkeitssystem insgesamt und den verschiedenen Teil(Rollen-)systemen der Außenwelt. Die hier von Habermas benannten intra- und interpersonalen Prozessvariablen bilden die entscheidenden Bausteine für das heuristische Ausgangsmodell dieser Arbeit (vgl. Abb. 3, S. 79).⁵⁶⁷

Während die persönliche Identität in einer unverwechselbaren individuellen Biographie zum Ausdruck kommt, beschreibt die soziale Identität die „Zugehörigkeit ein und derselben Person zu verschiedenen, oft inkompatiblen Bezugsgruppen.“⁵⁶⁸ Der Ich-Identität wird dabei die synthetisierende Aufgabe zugewiesen, in einer selbstbehauptenden Weise die „Reibungen zwischen normativen Imperativen“⁵⁶⁹ und den subjektiven Autonomie- und Entfaltungsbedürfnissen, dem Spannungsverhältnis zwischen persönlicher und sozialer Identität,⁵⁷⁰ ständig neu auszutarieren und in diesem Prozess eine hohe Gestaltungskraft auszubilden. In vielen Fallrekonstruktionen wird dieses Balancierungsvermögen besonders sichtbar, wenn die Akteure über eine „hochgradige zeitliche Sequenzialisierung, räumliche Segmentierung und soziale Differenzierung“⁵⁷¹ versuchen, für sie konflikträchtige Lebenssituationen zu bewältigen. In diesem Sinne stellt es eine Entwicklungsaufgabe dar, den existentiellen Anspruch, sich zu behaupten, weder im Sinne der Anpassung und Unterwerfung aufzugeben noch diesen

⁵⁶⁵ Renn (2016), S. 189.

⁵⁶⁶ Vgl. das Salutogenese-Modell von Antonovsky, Kap. 1.5; das Kontinuum-Modell von Straub (S. 44) und das Selbstbehauptungs-Modell (Abb. 2, S. 53).

⁵⁶⁷ Jürgen Belgrad (vgl. Kap. 1.8.1) und andere Autoren kritisieren die Identitätstheorie und den Autonomiebegriff von Habermas als zu einseitig rationalistisch, weil er den sinnlichen Bedürfnissen, emotionalen Empfindungen und ‚Entgrenzungen‘ zu wenig Beachtung schenken würde [vgl. Straub (2002), S. 105]. Diese Kritik weist Straub zurück und führt dabei unter anderem das folgende Habermas-Zitat an: „Solange sich das Ich von seiner inneren Natur abschnürt und die Dependenz von Bedürfnissen, die auf eine angemessene Interpretation noch warten, verleugnet, bleibt die noch so sehr durch Prinzipien geleitete Freiheit gegenüber bestehenden Normensystemen in Wahrheit unfrei.“ [Habermas (1976), S. 74].

⁵⁶⁸ Habermas (1970), S. 386.

⁵⁶⁹ Renn (2016), S. 263.

⁵⁷⁰ Vgl. Keupp (1988), S. 67-68.

⁵⁷¹ Wohlrab-Sahr (1993), S. 136.

durch übersteigerte und eigensinnige Formen der Selbstbehauptung,⁵⁷² die nur an der Durchsetzung egozentrischer Interessen orientiert sind, zu verabsolutieren.⁵⁷³ Diese Entwicklungsaufgabe schließt auch die Fähigkeit ein, selbstmächtige Gestaltungskräfte zu entwickeln, um „einigermaßen klar [zu, G. L.] spüren und sagen [zu, G. L.] können“,⁵⁷⁴ wer man „ist und sein möchte“⁵⁷⁵ und dieses Gesagte auch volitional im Handeln umzusetzen.

Somit kommt es bei diesem Balancierungsakt darauf an, einerseits nicht der Gefahr der Unterwerfung und Verdinglichung zu unterliegen,⁵⁷⁶ andererseits aber auch nicht ein ‚imperiales Selbst‘⁵⁷⁷ zu entwickeln und zugunsten eigener „egoistischer Interessen und egoistischer Selbsterhaltung“⁵⁷⁸ „*Zwang, Repression und Gewalt ,nach innen*“⁵⁷⁹ [Hervorhebung im Original] wie nach außen zu praktizieren. Auf diese Orientierung an einer interpersonalen Moral, die sowohl die eigene „Empfindungs-, Handlungs-, Interaktions- und Beziehungsfähigkeit“⁵⁸⁰ einbezieht wie an den Prinzipien der Fairness, „Gerechtigkeit und der fürsorglichen Anteilnahme“⁵⁸¹ orientiert ist, „die menschliches Zusammenleben befriedigend machen“,⁵⁸² wurde bereits eingegangen. Anselm weist in diesem Zusammenhang darauf hin, wie wichtig es für die Persönlichkeitsentwicklung ist, die „Spiele des Anerkennens“⁵⁸³ sowie das „Spiel zwischen dem Selbst und der Welt der Objekte lebendig zu gestalten“⁵⁸⁴, weil ohne die Aufrechterhaltung einer produktiven Spannung „zwischen der Identifizierung und der Selbstbehauptung“⁵⁸⁵ zwei Gefahren drohen: „Die Hybris der Selbstbehauptung, die sich völlig von dem Spiel des Anerkennens verabschiedet“⁵⁸⁶ und zu einem „Zwang zur Selbstbehauptung“⁵⁸⁷ wird, „der alle Beziehungen zu sprengen droht“⁵⁸⁸ auf der einen Seite. Oder „der Verzicht auf jede Selbstbehauptung durch Unterwerfung“⁵⁸⁹ und der schleichende Selbstverlust durch die Identifizierung mit der Macht auf der anderen Seite⁵⁹⁰ (vgl. Abb. 2, S. 53). „Wo Identifizierung und Selbstbehauptung immer vor der Gefahr stehen, zu Gegenspielern zu werden, kann nur eine spielerische Distanz beide in einer Balance halten, die das Subjekt gleichermaßen vor Selbstverlust wie vor dem Verlust des anderen bewahrt.“⁵⁹¹ Dabei versteht sich das Selbst

⁵⁷² Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 162.

⁵⁷³ Vgl. Anselm (1998), S. 143-144.

⁵⁷⁴ Straub (2019a), S. 44.

⁵⁷⁵ Straub (2019a), S. 44.

⁵⁷⁶ Vgl. Habermas (1970), S. 386.

⁵⁷⁷ Vgl. Krappmann (1998), S. 85.

⁵⁷⁸ Straub (2002), S. 103.

⁵⁷⁹ Straub (2002), S. 102.

⁵⁸⁰ Straub (2002), S. 107.

⁵⁸¹ Krappmann (1998), S. 82.

⁵⁸² Krappmann (1998), S. 82.

⁵⁸³ Anselm (1998), S. 142.

⁵⁸⁴ Anselm (1998), S. 145.

⁵⁸⁵ Anselm (1998), S. 140.

⁵⁸⁶ Anselm (1998), S. 144.

⁵⁸⁷ Keupp (1999), S. 268. Vgl. Anselm (1998), S. 145.

⁵⁸⁸ Anselm (1998), S. 145.

⁵⁸⁹ Anselm (1998), S. 144.

⁵⁹⁰ Vgl. Anselm (1998), S. 140.

⁵⁹¹ Anselm (1998), S. 147.

potentiell als eine Instanz, „die die Übergänge“⁵⁹² in den unterschiedlichen sozialen Feldern kreativ zu vollziehen weiß und generell über die Gestaltungskraft und Flexibilität verfügt, durch situationsadäquates ‚kontextsensibles‘ Verhalten zwischen den jeweiligen unterschiedlichen Kontexten umzuschalten und auf dem triadisch strukturierten Kontinuum alternativer Selbstbehauptungsformen (vgl. Abb. 2, S. 53) zwischen dem Zwang zur Selbstbehauptung und der Unterwerfung in eigenverantwortlicher und selbstreflexiver Weise und kreativer Auslegung situationsgerecht zu changieren⁵⁹³ und so ihr „Gleichgewicht zu bewahren oder wiederzufinden.“⁵⁹⁴

1.8 Schlüsselkategorie ‚Persönlichkeitsbalancen‘

In den letzten Ausführungen wurden mit unterschiedlichen Akzenten verschiedenartige Spannungs- und Konfliktsituationen beschrieben, mit denen das praktisch-voluntative wie soziale Selbst konfrontiert wird und wie es sich angesichts widriger innerer und äußerer Umstände zu behaupten und sich im sozialen Feld kommunikativ zu positionieren versucht. Dabei kommt – wie in den verschiedenen Konzepten aufgezeigt wurde – dem Balancierungsvermögen und der volitionalen Gestaltungskraft des praktisch-voluntativen Selbst eine besondere Bedeutung zu, da es sich in einer multipolaren Weise „zu einem dauernden Jonglieren mit auseinanderstrebenden Mehrfachambitionen“⁵⁹⁵ gezwungen sieht. Diese Kompetenz, im Sinne der transversalen Vernunft ständig zwischen diskrepanten Anforderungen zu balancieren,⁵⁹⁶ statt diese zu verdrängen, scheint für das moderne Selbst von existentieller Notwendigkeit zu sein, will es in einer dynamischen und komplexen Welt versuchen, sein „Ich zusammenzuhalten“⁵⁹⁷ und seine Identität selbstmächtig zu behaupten und durchzuhalten.

In den folgenden Kapiteln werden kurz unterschiedliche Erklärungsmodelle vorgestellt, die allgemeine gesellschaftliche und psychologische Prozesse aufzeigen, die in diesen Balancemodellen zum Ausdruck kommen. Dabei erfährt das von Lüscher in stärker systematischer und differenztheoretischer Weise entwickelte Ambivalenz-Modell eine besondere Betonung (vgl. Kap. 1.8.1.3). Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen soll dann die in dieser Arbeit entwickelte Schlüsselkategorie ‚Persönlichkeitsbalancen‘ näher erläutert und dargestellt werden, wie sich dieses Konzept der ‚Persönlichkeitsbalancen‘ vom ‚Identitätsbalancen-Modell‘ von Krappmann unterscheidet. Diese Gegenüberstellung soll zugleich einem besseren allgemeineren Verständnis der Schlüsselkategorie ‚Persönlichkeitsbalancen‘ dienen.

⁵⁹² Renn (2016), S. 201.

⁵⁹³ Diese Fähigkeit des ‚Umschaltens‘ wird besonders eindrucksvoll im Eckfall 5 (Eva) dokumentiert (Kap. 6.2).

⁵⁹⁴ Straub (2023), S. 186.

⁵⁹⁵ Beck (1986), S. 118.

⁵⁹⁶ Vgl. Krappmann (1982), S. 70-84.

⁵⁹⁷ Horkheimer/Adorno (1969), S. 40.

Im 2. Kapitel soll dann in Gegenüberstellung mit dem Entwicklungsmodell von Erikson ein heuristisches Ausgangsmodell vorgestellt werden (Abb. 3, S. 79), das in Ergänzung zur Abb. 1 (vgl. S. 46, blau markierte Felder) die unterschiedlichen Persönlichkeitsbalancen erläutert, die fallrekonstruktiv im Rahmen dieser ereigniszentrierten Lebenslaufanalyse intensiver untersucht werden sollen. Stichpunktartig wird dabei in einer eher exemplarischen Weise aufgeführt, mit welchen Bewegungs- und Gestaltungsmuster die Befragten vor dem Hintergrund ihrer individuellen Verselbstständigungsprozesse, des unmittelbar erlebten gesellschaftlichen Umbruchs in Ostdeutschland im Herbst 1989 und ihrer Übersiedlung in den Westen in Bezug auf ihre Persönlichkeitsbalancen konfrontiert sein könnten.

In den nachfolgenden Fallrekonstruktionen (Kap.4-8) wird dann ausführlicher beschrieben, welche Persönlichkeitsbalancen in der jeweiligen Biographie der Betroffenen eine besonders zentrale Rolle gespielt haben und den biographischen Entwicklungsprozess der Befragten stark beeinflusst sowie spezifische Formen der Selbstbehauptung generiert haben. Auf der Grundlage dieser Ergebnisse kann dann näher bestimmt werden, in welcher Weise diese Selbstbehauptungsformen mit den jeweiligen Persönlichkeitsbalancen interagieren und ein spezifisches multipolares und figuratives Muster ausformen. In der Vorstellung der Eckfälle findet sich bereits ein Hinweis, welche Selbstbehauptungsform diesen Fall charakterisiert.

1.8.1 Theoretische Balancemodelle

Nachfolgend wird kurz auf eine von Jürgen Belgrad formulierte generelle Kritik an den Balancemodellen eingegangen. Anschließend sollen in einer skizzenhaften und exemplarischen Weise verschiedene theoretische Balancemodelle vorgestellt werden.

1.8.1.1 Generelle Kritik an den Balancemodellen von Jürgen Belgrad

Für Jürgen Belgrad ‚sickern‘ „die Prinzipien der Warengesellschaft“⁵⁹⁸ und das Tauschwertprinzip „unbemerkt in Modellvorstellungen, Subjektivitätsperspektiven und Verhaltensimperative“⁵⁹⁹ des ‚Balance-Modells‘ ein und enthistorisieren damit diese spezifische Kategorie. Für Belgrad ergibt sich so eine „strukturelle Verwandtschaft von ‚Anpassung‘ und ‚Balance“⁶⁰⁰, weil nach seiner Ansicht im Modell der Balance „unterschiedliche inhaltliche Subjektstrukturen [...] formal gleichgesetzt und gegeneinander – instrumentell-rational – abgewogen“⁶⁰¹ werden. Dabei geht es im Sinne der Vorstellung einer Waage eher um „austarieren, balancieren, abwägen“⁶⁰² und Kontrolle, als um eine souveräne Entfaltung des Selbst.

⁵⁹⁸ Belgrad (1992), S. 163.

⁵⁹⁹ Belgrad (1992), S. 163.

⁶⁰⁰ Belgrad (1992), S. 163.

⁶⁰¹ Belgrad (1992), S. 163.

⁶⁰² Belgrad (1992), S. 163.

1.8.1.2 Balancemodelle im Kontext des Konzepts der ‚Subjektivierung der Lebensführung‘

Demgegenüber vertritt Renn die Ansicht, dass sich in diesen Balanceverhältnissen eher die Tendenz der ‚Subjektivierung der Lebensführung‘⁶⁰³ in Folge der Individualisierung ausdrückt. Diese Tendenz der ‚Subjektivierung der Lebensführung‘ hat Beck als einen Prozess des HerauslöSENS aus traditionellen Strukturen und historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen, des Verlustes des bisherigen eher tradierten Selbst- und Weltverständnisses und bestehender Sicherheiten sowie einer neuen Art der sozialen Einbindung⁶⁰⁴ und Verhaltenssteuerung beschrieben. Die Prozesse der sozialen Entbettung und des Verlustes tradierter Selbst- und Weltverständnisse konfrontieren die Personen mit „immer mehr Risiken“⁶⁰⁵ und neuen „Gefährdungslagen“⁶⁰⁶ in einer Vielzahl von höchst unterschiedlich strukturierten, wechselnden sozialen Kontexten,⁶⁰⁷ die von den Menschen selbst bewältigt und austariert werden müssen. Die Bewältigung dieser Prozesse verlangt den Menschen die Fähigkeit ab, disparate Situationen zu managen,⁶⁰⁸ „Gefahren zu antizipieren, zu ertragen“,⁶⁰⁹ [Hervorhebung im Original] und ständig „neue Suchbewegungen“⁶¹⁰ [Hervorhebung im Original] zu initiieren. Zugleich lösen diese gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen im „moderne[n, G. L.] Selbst“⁶¹¹ vermehrt fundamentale Ängste,⁶¹² innere Konflikte und vielfältige innere Selbstspannungen aus.⁶¹³ „Der Umgang mit Angst und Unsicherheit“⁶¹⁴ und ambivalenten Situationen, die ständig neu ausbalanciert werden müssen, wird so im Sinne der subjektiven Lebensführung für die Identitätsentwicklung und -behauptung „zu einer *zivilisatorischen Schlüsselqualifikation*“⁶¹⁵ [Hervorhebung im Original]. Im Zuge dieses transitorischen Prozesses und angesichts erweiterter Wahlchancen, aber auch der vielfältigen Entscheidungszwänge,⁶¹⁶ müssen Personen in einer möglichst gut ausbalancierten Weise⁶¹⁷ „zunehmend eigengesteuert eine individuelle Mischung oder Balance aus externen Vorgaben“⁶¹⁸ und ihren individuellen Bedürfnissen und Fähigkeiten herstellen, eine „unglaubliche Elastizität“⁶¹⁹ entwickeln und zusätzlich „die Verantwortung für die Erreichung von ebenfalls selbst

⁶⁰³ Vgl. Renn (2016), S. 272.

⁶⁰⁴ Vgl. Beck (1986), S. 206.

⁶⁰⁵ Beck (1986), S. 40.

⁶⁰⁶ Beck (1986), S. 69.

⁶⁰⁷ Vgl. Straub (2023), S. 147. Vgl. Renn (2016), S. 185.

⁶⁰⁸ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 312.

⁶⁰⁹ Beck (1986), S. 101.

⁶¹⁰ Beck (1986), S. 119.

⁶¹¹ Helsper (1998), S. 176.

⁶¹² Vgl. Renn (2016), S. 27.

⁶¹³ Vgl. Helsper (1998), S. 195.

⁶¹⁴ Beck (1986), S. 102.

⁶¹⁵ Beck (1986), S. 102.

⁶¹⁶ Vgl. Beck (1986), S. 176.

⁶¹⁷ An anderer Stelle weist Straub darauf hin, wie wichtig es gerade in Situationen, in denen „der Lebensmut und -wille zu verenden drohen [Straub (2023), S. 186], sei, sein „Gleichgewicht zu bewahren oder wiederzufinden.“ [Straub (2023), S. 186.

⁶¹⁸ Renn (2016), S. 272.

⁶¹⁹ Straub (2023), S. 186.

gesetzten Zielen der Lebensführung“⁶²⁰ übernehmen, wollen sie sich in einer sich dynamisch verändernden Welt selbstmächtig behaupten können.

Auch für Wohlrab-Sahr beinhaltet „das Wort ‚Balance‘ [...] die Fähigkeit zu einem distanzierteren Umweltbezug und kommt damit vom Sinngehalt dem Begriff der ‚Rollendistanz‘ sehr nahe“⁶²¹, der im oben skizzierten Modell von Habermas eine Grundqualifikation des handelnden Subjekts verkörpert.⁶²² Damit verweist der Begriff der ‚Balance‘ „auf die Fähigkeit, eine Rolle einnehmen zu können, wie auch mit Abstand ‚über ihr‘ zu stehen und damit zu signalisieren, daß man in ihr nicht völlig aufgeht.“⁶²³ Diese Fähigkeit ist nach Wohlrab-Sahr verknüpft mit dem Vermögen des ‚Pendelns‘⁶²⁴: „die Fähigkeit zum Präsenhalten verschiedener Perspektiven“⁶²⁵, die in entscheidender Weise das Balancierungsvermögen der Akteure bestimmt (vgl. Abb. 4, S. 109). In diesem Sinne ergänzen sich die Kompetenzen des reflektierenden und des praktisch-voluntativen Selbst und konfrontieren es zugleich mit neuen Herausforderungen, Handlungs- und Entscheidungszwängen, die im inneren Persönlichkeitssystem massive innere Widersprüche, Konflikte und Überforderungsgefühle auslösen können.

In einer stärker systematisch-konzeptionellen Weise hat sich Lüscher mit der Thematik von ‚Balance‘ und ‚Ambivalenz‘ im Rahmen der Sozialisation und der Identitätsentwicklung auseinandergesetzt. Auf Lüschers Überlegungen, die – wie auch die Überlegungen von Habermas, Straub, Renn, Keupp, Nunner-Winkler und Wohlrab-Sahr – maßgeblich das nachfolgend beschriebene theoretische Konstrukt der ‚Persönlichkeitsbalancen‘ beeinflusst haben, soll im nächsten Kapitel ausführlicher eingegangen werden. Daran anschließend wird zunächst noch auf einer relativ abstrakten Ebene die Schlüsselkategorie ‚Persönlichkeitsbalancen‘ erläutert, die im 2. Kapitel, bezogen auf die hier zu untersuchenden historisch-spezifischen Kontexte von Verselbstständigung, sozialem Umbruch und Akkulturation (Ortswechsel von Ost nach Westdeutschland) konkreter exemplifiziert werden soll. In den Kapiteln 4-8 sollen auf der „Ebene des empirisch konkreten Subjekts“⁶²⁶ vor dem Hintergrund der bisherigen konzeptionellen Überlegungen und der in dieser Arbeit entwickelten Schlüsselkategorien (vgl. Kap. 1.7 und 1.8) die zehn ausgewählten Eckfälle rekonstruiert werden.

⁶²⁰ Renn (2016), S. 272.

⁶²¹ Wohlrab-Sahr (1993), S. 281.

⁶²² Vgl. Habermas (1970), S. 384.

⁶²³ Wohlrab-Sahr (1993), S. 281.

⁶²⁴ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 270.

⁶²⁵ Wohlrab-Sahr (1993), S. 270. Auf diese Fähigkeit des ‚Pendelns‘ wurde bereits mit Bezug auf die Strategien der Regionalisierung und Ausdifferenzierung eingegangen, die sich u. a. in den unterschiedlichen Gestaltformen der zeitlichen Sequenzialisierung, räumlichen Segmentierung und sozialen Differenzierung [vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 136] ausdrücken und auf deren spezifische empirische Ausformungen in vielen Fallrekonstruktionen in den Kap. 4-8 eingegangen wird.

⁶²⁶ Garz/Raven (2015), S. 55.

1.8.1.3 Ambivalenz- und Balancekonzeption von Kurt Lüscher

In seinen Beiträgen zur Thematik der „Begriffstriade ‚Ambivalenz – Sozialisation – Identität‘“⁶²⁷ untersucht Lüscher am Beispiel der Generationsbeziehungen als Prototyp von Sozialisation strukturtheoretisch unterschiedliche Dimensionen von Ambivalenzen.⁶²⁸ In einer sehr selektiven Weise soll im Folgenden auf die Punkte in Lüschers Ambivalenzkonzept eingegangen werden, die Bezüge zu dem hier entwickelten Konstrukt der ‚Persönlichkeitsbalancen‘ aufweisen. Der Begriff der ‚Ambivalenz‘, der vom Psychiater Eugen Bleuler Anfang des 20. Jahrhunderts eingeführt wurde, bezeichnete ursprünglich „den Extremfall einer ‚Persönlichkeitsspaltung‘ im Sinne einer Entzweiung zwischen Tun- und Nicht-Tun, zwischen ‚Können und Wollen‘“⁶²⁹. Als doppelsinniges Kunstwort drückt es sowohl Bewegung („ambi“) wie Macht, Kraft („valens“) aus und weckt damit Assoziationen an das moderne Selbst, wie es insbesondere in der Interpretation der Odyssee durch Horkheimer und Adorno zum Ausdruck kommt. In der Abb. 4 (vgl. S. 109) wird auf diese Doppelgestalt zurückgegriffen, indem das Balancierungsvermögen („Bewegung“) und die volitionale Gestaltungskraft miteinander in Beziehung gesetzt werden. Im Sinne dieser Begriffsgeschichte definiert Lüscher sein allgemeines „Konzept der Ambivalenz“⁶³⁰. Ambivalenz bezeichnet danach „Erfahrungen des Vaszillierens zwischen entgegengesetzten Polen des Fühlens, Denkens, Wollens und sozialer Strukturen in der handlungsrelevanten Suche nach dem Sinn von sozialen Beziehungen, Fakten und Texten, die für die Entfaltung und Veränderung von Facetten persönlicher und kollektiver Identität bedeutsam sind.“⁶³¹

Damit beziehen sich Ambivalenzen differenztheoretisch „nicht nur – *strukturell* – auf Gegensätze, sondern – *prozessual* – auf die Dynamik, wie sie wahrgenommen, erfahren und gestaltet werden.“⁶³² [Hervorhebungen im Original]. Dieser von Lüscher herausgearbeitet Doppelcharakter der ‚Ambivalenz‘ liegt strukturtheoretisch dem nachfolgend entwickelten theoretischen Konstrukt der ‚Persönlichkeitsbalancen‘ zugrunde. Unter ‚Vaszillieren‘ versteht Lüscher zum einen eine viel-schichtige oszillierende Prozess- und Bewegungsstruktur auf einem Kontinuum (vgl. Abb. 1, S. 46, Abb. 2, S. 53), die mit Erfahrungen verbunden ist, welche „als Hin- und Hergerissen-sein, Tauziehen, Pendeln, Balancieren, Zögern, Zaudern, Zweifeln, Schweben usw. beschrieben werden“⁶³³ und als „schwanken, schwingen, schaukeln, balancieren, innehalten bezeichnet werden“⁶³⁴ können. ‚Vaszillieren‘ drückt so ein zeitliches Hin und Her wie ein Vor- und Zurück aus.⁶³⁵ Allen diesen Bewegungsbegriffen, die in

⁶²⁷ Lüscher (2016), S. 118.

⁶²⁸ Vgl. Lüscher (2016), S. 125-130.

⁶²⁹ Lüscher (2016), S. 123.

⁶³⁰ Lüscher (2016), S. 124.

⁶³¹ Lüscher (2016), S. 124.

⁶³² Lüscher (2016), S. 126.

⁶³³ Lüscher/Fischer (2014), S. 86.

⁶³⁴ Lüscher (2016), S. 126.

⁶³⁵ Vgl. Lüscher/Fischer (2014), S. 94.

vielfältigen Variationen in unterschiedlichen Kontexten und Sinnzusammenhängen in den empirischen Fallrekonstruktionen auftreten⁶³⁶ und die ein zentrales Phänomen der Adoleszenz verkörpern, ist ein „subjektiv und sozial geprägte[s, G. L.] Erleben von Zeitlichkeit“⁶³⁷ gemeinsam: Sie „relativieren lineare Zeitvorstellungen und die damit einhergehenden Kausalitäten“⁶³⁸ und weisen stattdessen vieldeutige, multipolare lebensweltliche Strukturdynamiken auf, die durchaus – wie im Eingangskapitel bereits betont – „in jedem Moment Brechungen, Kehrtwendungen, Drehungen, Richtungswechsel und Widerstände“⁶³⁹ beinhalten können.

Über den Begriff ‚Vaszillieren‘⁶⁴⁰, will Lüscher die „komplexe, widersprüchliche und spannungsvolle Dynamik“⁶⁴¹, die er dem Ambivalenzbegriff zuordnet, zum Ausdruck bringen. Facetten dieser Dynamik sind beispielsweise „das Zögern und Zaudern“⁶⁴² und „das Warten“⁶⁴³. Damit thematisieren Ambivalenzen „Erfahrungen einer erstreckten *dynamischen Gegenwartigkeit* im Horizont von Vergangenheit, Zukunft und Kontingenzen [Hervorhebung im Original]“⁶⁴⁴, gehen einher mit Prozessen der Suche nach Sinn und Bedeutung, beziehen sich auf unterschiedliche „subjektive Zeitvorstellungen“⁶⁴⁵ und können – wie das Moratorium – Voraussetzung für die „Entstehung des Neuen“⁶⁴⁶ sein. Eine zentrale Komponente in Lüschers Verständnis von Ambivalenz bildet das ‚Signifizieren‘⁶⁴⁷. Damit bezeichnet Lüscher das Bestreben, die Analysen in fokussierter Weise auf diejenigen Ambivalenzen zentrieren zu wollen, die die Bedeutung und den Sinn des Handelns, die Beziehungsgestaltung und den Umgang mit Objekten näher untersuchen wollen⁶⁴⁸ und die grundlegenden Erfahrungen des menschlichen Fühlens, Denkens und Wollens thematisieren. Im Sinne dieses ‚Signifizierens‘ wurden die im Kap. 2 vorgestellten elf Persönlichkeitsbalancen ausgewählt und die Schlüsselkategorie ‚Selbstbehauptung‘ entwickelt (vgl. Abb. 2, S. 53).

⁶³⁶ Auf die unterschiedlichen Bewegungsmetaphern, die in vielfältiger Form in den Interviews auftreten, wird kurz im Rahmen der Rekonstruktion des Eckfalls 6 (Eva) im Kap. 5.2 eingegangen.

⁶³⁷ Lüscher (2016), S. 126.

⁶³⁸ Lüscher (2016), S. 126.

⁶³⁹ Bude (1991), S. 107. Bude geht an dieser Stelle auf die seriellen Bewegungsmuster ein, die u. a. von Michel Foucault ausführlicher beschrieben werden. Nach Michel Foucault bestehen die vielfältigen Interaktionen im sozialen Feld, „aus lauter Mikro-Bewegungen des Kampfes. (...) Überall stoßen singuläre Kräfte aufeinander und affizieren einander. Diese Kräfteverhältnisse können ganz verschiedene Formen annehmen: veranlassen und verleiten, umleiten und aufschieben, erschweren oder erleichtern, etwas wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher machen.“ [zit. n. Bude (1991), S. 105-106]. In den Schaubildern zu den Persönlichkeitsbalancen, mit denen die hier untersuchten Eckfälle in einem bestimmten Lebensabschnitt konfrontiert werden, wird näher skizziert, welche unterschiedlichen Gestaltformen und Prozessdynamiken diese multipolaren Persönlichkeitsbalancen annehmen können. Vgl. Abb. 10 (S. 156), Abb. 12 (S. 180), Abb. 13 (S. 202), Abb. 15 (S. 221), Abb. 16 (S. 250), Abb. 20 (S. 301), Abb. 21 (S. 310), Abb. 23 (S. 353), Abb. 25 (S. 385), Abb. 28 (S. 429), Abb. 29 (S. 447).

⁶⁴⁰ Dieser Begriff wurde den romanischen Sprachen und dem Englischen entlehnt.

⁶⁴¹ Lüscher (2016), S. 126.

⁶⁴² Lüscher (2016), S. 126.

⁶⁴³ Lüscher (2016), S. 126.

⁶⁴⁴ Lüscher/Fischer (2014), S. 86.

⁶⁴⁵ Cavalli (1998), S. 388.

⁶⁴⁶ Garz (2008), S. 61.

⁶⁴⁷ Vgl. Lüscher (2016), S. 126.

⁶⁴⁸ Vgl. Lüscher (2016), S. 126.

1.8.2 Theoretisches Konstrukt ‚Persönlichkeitsbalancen‘

Das theoretische Konstrukt ‚Persönlichkeitsbalancen‘ wurde entwickelt, um prozessual und strukturell die konkrete Vielfalt der Balanceakte aufzuzeigen, denen sich das moderne Selbst angesichts der oben beschriebenen Konfrontationssituationen auf dem Weg „in eine andere Moderne“⁶⁴⁹ gegenübergestellt sieht. Dabei wird von der zuvor erläuterten grundlegenden Annahme ausgegangen, dass das Selbstverhältnis einer Person nur als „Einheit ihrer Differenzen“ (...) in temporaler und dynamischer Perspektive: als aktive, stets nur vorläufige *Synthese des Heterogenen*“⁶⁵⁰ [Hervorhebung im Original] verstanden werden kann (vgl. Kap. 1.6). Diese über die Persönlichkeitsbalancen vollzogenen ständigen Integrations- und Syntheseleistungen können dabei nicht zu einer längerfristigen Aufhebung oder Eliminierung von Differenz und Heterogenität, Kontingenz, Ambiguität und Ambivalenz führen.⁶⁵¹

Mittels dieser Persönlichkeitsbalancen versucht das moderne Selbst in dem ‚dynamischen Kräftespiel‘⁶⁵² und den Konflikten an der „Schnittstelle von Innen und Außen“⁶⁵³ seine Identität ‚durchzuhalten‘, seine selbst gesetzten Ziele und eingegangenen Selbstverpflichtungen zu erreichen⁶⁵⁴ und in der ‚Sorge um sich selbst‘⁶⁵⁵ über seine Gestaltungskraft und sein Balancierungsvermögen die Selbstspannungen in seinem inneren Persönlichkeitssystem auszubalancieren, um sein Ich ‚zusammenhalten‘ zu können. Den Recherchen des Autors zufolge, hat dieses Konstrukt der ‚Persönlichkeitsbalancen‘ bislang in der wissenschaftlichen Literatur als ein systematisch entwickeltes Konzept noch keinen Eingang gefunden.⁶⁵⁶

1.8.2.1 Theoretisches Konstrukt ‚Persönlichkeitsbalancen‘ – Erste Arbeitsdefinition

Vor dem Hintergrund der bisherigen Überlegungen soll in einer ersten Arbeitsdefinition das theoretische Konstrukt ‚Persönlichkeitsbalancen‘ näher bestimmt werden. In einer vorläufigen Form soll diese Schlüsselkategorie, mit deren Hilfe im Zusammenwirken mit der zuvor

⁶⁴⁹ Beck (1986). Untertitel von Becks Buch: „Risikogesellschaft – Auf dem Weg in eine andere Moderne“.

⁶⁵⁰ Straub (2002), S. 94. Vgl. auch Straub (2020), S. 145.

⁶⁵¹ Vgl. Straub (2002), S. 94.

⁶⁵² Vgl. Lüscher (2016), S. 121.

⁶⁵³ Keupp (1999), S. 191.

⁶⁵⁴ Vgl. Renn (2016), S. 260.

⁶⁵⁵ Vgl. Renn (2016), S. 188.

⁶⁵⁶ Diese Suche nach einem für sie stimmigen Mittelweg zwischen unterschiedlich bipolar-strukturierten Prozessstrukturen wird von den Gesprächsteilnehmern und -teilnehmerinnen häufig explizit verbalisiert wie beispielsweise in den Interviewpassagen: 08A565, 19822, 12937. Sehr vereinzelt wird – insbesondere in den eher pragmatisch ausgerichteten Coaching- und Praxisbüchern – der Begriff der ‚Persönlichkeitsbalancen‘ benutzt. In ihrem Buch: „Islam im Alltag, Islamische Religiosität und ihre Bedeutung in der Lebenswelt von Schülerinnen und Schülern“ verwendet Neclá Kelek (2002) den Begriff der ‚Persönlichkeitsbalancen‘ (vgl. S. 229), um die unterschiedlichen religiösen Praktiken von türkischen Migrationsjugendlichen in Deutschland näher zu untersuchen. Phyllis Levin (2017) benutzt in ihrer Dissertation: „Ehrenmorde: Kulturelle, religiöse, ethische und politische Aspekte“ den Begriff der ‚Persönlichkeitsbalance‘, um den Begriff der ‚Bikulturalität‘ näher zu erläutern [vgl. Levin (2017), S. 96]

besprochenen anderen Schlüsselkategorie ‚Selbstbehauptung‘ das empirische Material im Sinne der methodischen Untersuchungsprinzipien der Grounded Theory (vgl. Kap. 3) ‚aufgebrochen‘⁶⁵⁷ und analytisch erschlossen werden soll, wie folgt definiert werden: ‚Persönlichkeitsbalancen‘ markieren innerhalb der inneren Persönlichkeitsstruktur „eines offenen, differenzierten und dynamischen Selbst“⁶⁵⁸ im selbstreflexiv theoretisch-beobachtenden wie im praktisch-voluntativen Selbstverhältnis zum einen konfligierende Prozessdynamiken, Ambivalenzen, innere Konflikte und ‚Ungleichgewichtszustände‘, mit denen Personen sowohl auf der synchronen Ebene ihrer Alltagsorganisation und Lebensführung wie in der diachronen Gestaltung ihres Lebenslaufs konfrontiert werden. Diese Ambivalenzen, Spannungen und inneren Konflikte erzeugen im Rahmen eines multipolar gestalteten konfligierenden Kräftespiels strukturell wie prozessual im praktisch-voluntativen, selbstreflexiven theoretisch-beobachtenden, sozialen und emotionalen Selbst unterschiedliche Gestaltformen einer transitorischen Identitätssuche und -behauptung, die sich vereinfachend in bipolar bzw. triadisch strukturierten Kontinua (vgl. Abb. 1 und 2) oder Balanceachsen verdichten lassen und in denen das Balancierungsvermögen der Akteure zum Ausdruck kommt.

Zum anderen verkörpern diese Persönlichkeitsbalancen im Selbstverhältnis der Personen auch die performativ wirksamen Ressourcen, die das Selbst zur Bearbeitung und Bewältigung dieser Spannungs- und Konfliktverhältnisse potentiell aktivieren und einsetzen kann.⁶⁵⁹ Diese Potentiale unterstützen die Handelnden darin, ihre inhaltlich selbstdefinierten Selbstverpflichtungen und Lebensziele in einer für sie akzeptablen Weise erfolgreich zu realisieren. Diese Kompetenzen helfen den Personen außerdem dabei, trotz aller intra- und interpersonellen Widersprüche und Ambivalenzen, ihre Identität als „Einheit ihrer Differenzen“⁶⁶⁰ durchzuhalten, das „Ich zusammenzuhalten“⁶⁶¹, damit sie Kohärenz und Kontinuität⁶⁶² aufrechterhalten können. Die unterschiedlichen Prozessdynamiken dieser vielfältigen Persönlichkeitsbalancen lassen sich im Sinne von Lüscher als „Erfahrungen des Vaszillierens zwischen

⁶⁵⁷ Vgl. Breuer (2010), S. 80-81. Vor dem Hintergrund der in diesem Kapitel angestellten Überlegungen und der im Kap. 1.1.3 aufgestellten zwölf zentralen Fragestellungen lassen sich in Form von bipolar strukturierten Gegensatzpaaren elf Persönlichkeitsbalancen im Rahmen eines abduktiven Forschungsprozesses (vgl. Kap. 3.7) u quasi ‚von innen heraus‘ ableiten (vgl. Abb. 3, S. 79), die, bezogen auf dieses Forschungsvorhaben, von besonderer Relevanz sind und die im Kap. 2 ausführlicher beschrieben werden sollen. In unterschiedlicher Weise beziehen sich diese elf ausdifferenzierten Persönlichkeitsbalancen auf verschiedene Aspekte im Wollen, Denken, Handeln, sozialen Interagieren und Fühlen und bilden sowohl für das nachfolgend erläuterte heuristische Ausgangsmodell (vgl. Abb. 3, S. 79) wie für das im Kap. 3 vorgestellte ARENA-Modell (vgl. Abb. 9, S. 143) eine zentrale Untersuchungsdimension. Bei der Kodierung der 43 ausgewerteten Interviews haben diese Aspekte im Wollen, Denken, Handeln, Interagieren und Fühlen eine wichtige strukturierende Funktion erfüllt, auf die im Kap. 3.4 näher Bezug genommen werden soll. Im Rahmen der selektiven Kodierung eröffneten diese Leitdifferenzen den Zugang zu den eingangs formulierten beiden Schlüsselkategorien: ‚Selbstbehauptung‘ und ‚Persönlichkeitsbalancen‘ (vgl. Kap. 1.7 und 1.8), die in entscheidender Weise die Selektion und Dimensionierung des hier erhobenen und ausgewerteten empirischen Materials entsprechend der Forschungsmethodik der Grounded Theory bestimmten (vgl. Kap. 3.6).

⁶⁵⁸ Straub (2019a), S. 50. Vgl. Straub (2002), S. 96.

⁶⁵⁹ Vgl. Straub (2002), S. 97.

⁶⁶⁰ Straub (2002), S. 94.

⁶⁶¹ Horkheimer/Adorno (1969), S. 40.

⁶⁶² Vgl. Straub (2019a), S. 50. Vgl. Straub (2000), S. 174-175.

entgegengesetzten Polen⁶⁶³ des **Wollens, Denkens, Handelns, sozialen Interagierens** und **Fühlens** beschreiben. Im Einzelnen beinhalten die Persönlichkeitsbalancen facettenreiche Bewegungsmuster, in denen sich die differenzierten lebensweltlichen Formen des subjektiv und sozial geprägten Erlebens von Zeitlichkeit ausdrücken und in denen neben linearen auch nicht lineare Zeitvorstellungen und die damit verbundenen Kausalitäten auftreten können.⁶⁶⁴ Insgesamt markieren die Persönlichkeitsbalancen, strukturtheroretisch und prozessual betrachtet, multipolare Bewegungszusammenhänge⁶⁶⁵ auf einem Kontinuum.⁶⁶⁶

Aus diesen Ausführungen ergibt sich der enge Zusammenhang zwischen den von Lüscher beschriebenen ambivalenten Prozessdynamiken des ‚Vaszillierens‘ und den unterschiedlichen Facetten moderner Selbstverhältnisse transitorischer Identität. Diese Prozessdynamiken werden in der Literatur zumeist in dem Begriff der ‚Balance‘ bzw. ‚des Balancierens‘ zusammengefasst. Aus diesem Grund wurde der Begriff ‚Persönlichkeitsbalancen‘ gewählt. Dieser Begriff unterstreicht zudem die engen inhaltlichen Zusammenhänge, die in vielgestaltigen Ausprägungen zwischen diesen ‚Persönlichkeitsbalancen‘, den unterschiedlichen Formen der Selbstbehauptung, Persönlichkeitsentfaltung und Identitätsentwicklung bestehen. Damit ist auch der Ambivalenzbegriff, der bei Lüscher ein wesentlich umfangreicheres Untersuchungssfeld umgreift,⁶⁶⁷ auf diese Selbstverhältnisse transitorischer Identität begrenzt. In ähnlicher Weise wie Lüscher definiert auch Keupp das Prozessgeschehen, das sich auf den Persönlichkeitsbalancen zwischen zwei sich gegenüberstehenden Polen abspielt, die auf der Achse der jeweiligen Persönlichkeitsbalance die Extremausprägungen markieren. Personen befinden sich danach „in einem ständigen Zustand des Austarierens“⁶⁶⁸ und bilden dabei eine oszillierende Bewegungsgestalt aus, um die den Spannungen zugrunde liegenden widerstreitenden Kräfte und ‚Ungleichgewichtszustände‘ auszugleichen.⁶⁶⁹ Die Akteure sehen sich dabei mit der Herausforderung konfrontiert, die unterschiedlichen Prozessdynamiken auf den Persönlichkeitsbalancen über ihr Balancierungsvermögen (vgl. Abb. 4, S. 109) und ihre volitionale Gestaltungskraft in ein für sie akzeptables Passungsverhältnis zu bringen.

⁶⁶³ Lüscher (2016), S. 124. Nach Simmel [Simmel (1984b) S. 11, Essay: Brücke und Tür] drückt sich in diesen bipolaren Bewegungszusammenhängen und oszillierenden Prozessdynamiken phänomenologisch auch eine zentrale Eigenschaft des Menschen aus, der „immer trennen muß und ohne zu trennen nicht verbinden kann“ [Simmel, (1984b), S. 11] und erst geistig eine Getrenntheit wahrnehmen muss, um dieses [Simmel verwendet dabei die Metapher der Brücke] Getrennte wieder „zu verbinden“ [Simmel, (1984b), S. 11]. Für die Menschen stellt dieser bipolare Bewegungszusammenhang von Trennung und Bindung, der – gerade auch vor dem Hintergrund der hier untersuchten Akkulturationsprozesse – die sozialen Interaktionsbeziehungen zwischen alten und neuen Bezugsgruppen entscheidend bestimmt, eine ständige Herausforderung dar. Inwieweit es den Handelnden gelingt, diesen bipolar strukturierten Prozess in eine für sie stimmigen Weise auszutarieren, ist Gegenstand der konkreten empirischen Analyse. Vgl. auch Fn. 36, S. 6-7.

⁶⁶⁴ Vgl. Lüscher (2016), S. 126.

⁶⁶⁵ Vgl. Bekker (1940), S. 122.

⁶⁶⁶ Nach Straub bewegen wir uns „nahezu unentwegt auf diesem Kontinuum, ohne jemals völlig zur Ruhe zu kommen.“ [Straub (2019a), S. 48]. Vgl. auch Abb. 1 (S. 46), Abb. 2 (S. 53).

⁶⁶⁷ Vgl. Lüscher (2016), S. 132. In diesem Zusammenhang bewertet Lüscher sein Ambivalenzmodell als ein „Brückenkonzept“ [Lüscher (2016), S. 132], das vielerlei inter- und transdisziplinäre Qualitäten aufweist.

⁶⁶⁸ Keupp (1999), S. 85.

⁶⁶⁹ Vgl. Keupp (1999), S. 85.

Keupp geht in diesem Zusammenhang insbesondere auf Moratorienphasen der „*erstreckten dynamischen Gegenwärtigkeit*“ im Horizont von Vergangenheit, Zukunft und Kontingenzen⁶⁷⁰ ein, die durch „Prozesse der Selbstsuche und -findung“⁶⁷¹ gekennzeichnet sind.

Helsper weist wie schon Welsch in seiner transversalen Vernunft auf den differenztheoretischen großen Unterschied hin, ob soziale Phänomene in einer konträr-kontrastiven ‚Entweder-oder-Logik‘⁶⁷² oder in einer ‚Sowohl-als-auch-Logik‘⁶⁷³ interpretiert werden, als „dynamisches Kräftespiel“⁶⁷⁴, Ambivalenzen oder ‚Sinn-Bricolagen‘⁶⁷⁵. Dieses Bewegungsgeschehen, das sich auf einer Achse zwischen zwei Polen abspielt, ist durch zeitlich und inhaltlich unterschiedlich heterogene, multipolar strukturierte Muster charakterisiert. In diesem Sinne stellt beispielsweise Brose fest, dass in seinen empirischen Untersuchungen „ein großer Teil biographischer Handlungsschemata [...] durch die Alternative Intention vs. Kondition in seiner Spezifik nicht zu erfassen“⁶⁷⁶ sei, sondern eine „unklare Gemengelage zwischen Intention und Kondition“⁶⁷⁷ bilde. Vor diesem Hintergrund würden er und sein Autorenteam mit dem Begriffsvorschlag „mixed decisions“⁶⁷⁸ arbeiten.

Die oben beschriebene strukturelle wie auch prozessuale Betrachtung der vielfältigen Persönlichkeitsbalancen korrespondiert in vielfacher Hinsicht auch mit dem von Habermas entwickelten Rollenmodell oder mit dem von Antonovsky formulierten Paradigma der Salutogenese, das Gegensätze wie ‚Gesundheit‘ und ‚Krankheit‘ nicht über statische oder dichotomische Klassifikationen, sondern über Bewegungsprozesse auf einem „multidimensionalen Kontinuum“⁶⁷⁹ zu erfassen versucht. Diese Bewegungsprozesse tendieren mal mehr in die eine, dann wiederum mehr in die andere Richtung,⁶⁸⁰ folgen dabei weitgehend nichtlinearen Zeitlogiken und beschreiben ein dynamisches Kräftespiel des Hin und Her, Vor- und Zurückbewegens und eines ‚Sowohl-als-Auch‘⁶⁸¹, das ein neues Gefühl von Achtsamkeit⁶⁸² verkörpert. Auf dieses Kontinuum-Modell wurde bereits an anderer Stelle kurz eingegangen (vgl. Kap. 1.5, Kap. 1.6, Kap. 1.7.2). Die oben aufgeführten unterschiedlichen widerstreitenden Selbstspannungen und Bewältigungspotentiale lassen sich strukturtheoretisch und prozessual als ein Zusammenspiel von miteinander divergierenden Gegensatzpaaren

⁶⁷⁰ Lüscher/Fischer (2014), S. 86. Hervorhebung im Original.

⁶⁷¹ Keupp (1999), S. 82.

⁶⁷² Vgl. Helsper (1998), S. 181.

⁶⁷³ Vgl. Helsper (1998), S. 181. Vgl. auch: Lüscher (2016), S. 124.

⁶⁷⁴ Lüscher (2016), S. 121.

⁶⁷⁵ Vgl. Helsper (1998), S. 188.

⁶⁷⁶ Brose/Wohlrab-Sahr/Corsten (1993), S. 140.

⁶⁷⁷ Brose/Wohlrab-Sahr/Corsten (1993), S. 140.

⁶⁷⁸ Brose/Wohlrab-Sahr/Corsten (1993), S. 140.

⁶⁷⁹ Faltermaier (2017), S. 60. Vgl. Straub (2020), S. 145-148.

⁶⁸⁰ Vgl. Faltermaier (2017), S. 60-61.

⁶⁸¹ Vgl. Lüscher (2016), S. 124.

⁶⁸² Vgl. Michalak/Hofheinz/Heidenreich (2016), S. 336-345.

beschreiben. Diese ‚Antinomien‘⁶⁸³ beziehen sich inhaltlich sowohl auf bestehende Spannungen oder intrapsychische „Gegensätzlichkeiten“⁶⁸⁴ wie aber auch auf potentielle persönliche Kompetenzen und Ressourcen, wie beispielsweise die Polaritäten und Spannungsdimensionen: „Nähe vs. Distanz, Vertrauen vs. Misstrauen, Autonomie vs. Heteronomie, Symmetrie vs. Asymmetrie.“⁶⁸⁵ Ein besonderes Charakteristikum der Persönlichkeitsbalancen ist das gleichzeitige Auftreten von gegensätzlichen Spannungen bzw. Polaritäten im inneren Persönlichkeitssystem, die als widersprüchliche Bewegungseinheiten zeitweise oder dauerhaft als nicht nach einer Seite hin auflösbar erscheinen und deshalb in Form von unterschiedlich strukturierten Balanceakten „ausgehalten und ausbalanciert“⁶⁸⁶ werden müssen.⁶⁸⁷ Die Balancierungsprozesse weisen formal und inhaltlich hinsichtlich ihrer Dauer, ihrer Intensität, ihrer Reichweite und der Möglichkeit, sie zu habitualisieren bzw. auszutarieren oder potentiell nach einer Seite hin aufzulösen, unterschiedliche multipolar strukturierte Konfigurationen und Optionen auf. In dem empirischen Teil werden für alle Eckfälle – auch in schematischer Form – die unterschiedlichen Figurationen näher beschrieben, die die Persönlichkeitsbalancen insgesamt auch dank der volitionalen Gestaltungskraft und des Balancierungsvermögens der Akteure annehmen und entfalten können (vgl. Abb. 4, S. 109).

Die Austarierung der verschiedenen Persönlichkeitsbalancen stellt für die Personen je nach dem situationsspezifischen Kontext, in dem sie sozial eingebettet sind, eine Herausforderung dar, die zugleich in einer sehr komprimierten Weise auf die Prozessdynamik hinweist, die die gestaltformsuchende Behauptung des Selbst im Zeichen gesellschaftlicher Umbrüche und individueller Akkulturations- und Verselbstständigungsprozesse annehmen kann. Die unterschiedlichen Formen, die diese Herausforderung in der Praxis entfalten können, sollen in den Fallrekonstruktionen im Einzelnen genauer herausgearbeitet werden. Welche vielfältigen Facetten und figurative Elemente diese Herausforderung umfasst, wird für jeden Eckfall auch in einer sehr komprimierten Weise über graphische Schemata aufgezeigt. In exemplarischer Form ist in der Fallrekonstruktion des Eckfalls 9 (Ina) beschrieben, mit welchen Herausforderungen die Akteure sich konfrontiert sehen können, wenn sie in einem Prozess der Selbsttransformation⁶⁸⁸ ihre Persönlichkeitsbalancen in extremer Weise neu austarieren und damit bestehende Ungleichgewichte auf ihren Persönlichkeitsbalancen aufzuheben versuchen.

⁶⁸³ Vgl. Helsper/Kramer/Humrich (2009), S. 53.

⁶⁸⁴ Mentzos (2017), S. 29.

⁶⁸⁵ Helsper/Kramer/Humrich (2009), S. 53.

⁶⁸⁶ Keupp (1999), S. 181.

⁶⁸⁷ Vgl. auch Lüscher (2016), S. 126. Auf die beiden polaren Momente des Selbst nimmt auch Ulrich Oevermann [vgl. Oevermann (1991), S. 298] Bezug und geht dabei näher auf die von Mead vorgenommene Unterscheidung von ‚I‘ und ‚Me‘ ein. Nach Ulrich Oevermann erlaubt Meads Schema der dialektischen Beziehung zwischen ‚I‘ und ‚Me‘ „als den beiden polaren Momenten des Selbst [...] eine formelhafte Systematisierung der widersprüchlichen Einheit von Lebenspraxis, die wir meinen“ [Oevermann (1991), S. 298] und die als „Quelle von Innovation und Transformation“ [Oevermann (1991), S. 298] angesehen werden kann.

⁶⁸⁸ Vgl. Straub (2019a), S. 44.

Die hier angesprochenen unterschiedlichen Herausforderungskonstellationen können den einzelnen Akteuren entweder eher strukturelle Chancen⁶⁸⁹ eröffnen oder sie mit belastenden Zumutungen und Anforderungen konfrontieren, mit denen sie in unterschiedlicher Weise umzugehen vermögen. Dieser unterschiedliche Umgang mit Belastungs- und Herausforderungssituationen wird zusätzlich noch durch weitere Faktoren bestimmt, wie insbesondere den lebensgeschichtlich akkumulierten Ressourcen und Hypotheken, den Wertorientierungen und Projekten⁶⁹⁰, die die Personen in ihrem Lebenslauf verfolgen. Im Sinne der Habustheorie⁶⁹¹ von Bourdieu begünstigen oder erschweren diese hier aufgezählten Aspekte die Ausbildung von habituellen Praktiken, die als erlerntes und internalisiertes „Repertoire an Handlungsrouinen“⁶⁹² die alltägliche Lebenspraxis der Menschen weitgehend prägen.

Besteht zwischen dem im inneren Persönlichkeitssystem inkorporierten Habitus (I) und dem Feld (II) (vgl. Abb. 3, S. 79) eine große Kongruenz und ein entsprechendes Passungsverhältnis, erleichtert das die Ausformung eines ‚Spiel-Sinns‘.⁶⁹³ Dieser ‚Spiel-Sinn‘ oder praktische Sinn ermöglicht es einem Selbst, mit spielerischer und intuitiver Leichtigkeit „im Sinne eines Prinzips von Strategien ohne strategischen Plan, ohne rationales Kalkül, ohne bewusste Zwecksetzung“⁶⁹⁴ „sich in ihrer Welt wie Fische im Wasser bewegen [zu, G. L.] können“⁶⁹⁵. Umgekehrt kann es bei einer „Inkongruenz zwischen Habitus und Feld“⁶⁹⁶, bei der „Position und Habitus aus der Balance geraten“⁶⁹⁷ und eher Nichtpassungsverhältnisse die Relation zwischen Persönlichkeitssystem und seiner äußeren Umwelt bestimmen, zu ‚Ungleichgewichtszuständen‘⁶⁹⁸ in den Persönlichkeitsbalancen kommen. Balancen können nach der einen oder anderen Seite kippen,⁶⁹⁹ dem Selbst erschweren, seine Identität ‚durchzuhalten‘ und sein Ich ‚zusammenzuhalten‘ und erzeugen instabile Identitätszustände, die das Selbst in persönliche Krisen bzw. ‚Verlaufskurven‘ (‚trajectory‘)⁷⁰⁰ stürzen. Diese Krisen können dann biographische Neuorientierungs- und Wandlungsprozesse auslösen, die es dem Selbst durch eine Veränderung seines Selbst- und Weltverständnisses und Umstrukturierung bzw. Neufokussierung seiner Persönlichkeitsbalancen ermöglicht, stabilere Passungsverhältnisse aufzubauen und sich so in seiner diskrepanten Welt selbstmächtiger zu positionieren und zu

⁶⁸⁹ Vgl. Hoernig (1987), S. 112.

⁶⁹⁰ Vgl. Filipp/Aymanns (2018), S. 67-70. In diesem Zusammenhang weisen Filipp/Aymanns ausführlich auf die existentiellen Spannungsverhältnisse „zwischen Faktischem und Erwünschtem, zwischen Realität und Traum, zwischen Können und Sollen, zwischen Wollen und Dürfen“ [Filipp/Aymanns (2018), S. 155-156] hin.

⁶⁹¹ Vgl. Straub (2023), S. 16. Nach Straub beschreibt das Konzept des ‚Habitus‘ bestimmte kollektive Gemeinsamkeiten von Personen, beispielsweise eines bestimmten Milieus, in einer bestimmten Weise „zu denken, zu fühlen, zu wünschen, zu begehren, sich zu bewegen und zu benehmen“ [Straub (2023), S. 16].

⁶⁹² Garz/Raven (2015), S. 29.

⁶⁹³ Vgl. Bourdieu (1989), S. 397.

⁶⁹⁴ Bourdieu (1989), S. 397.

⁶⁹⁵ Bourdieu (1989), S. 397.

⁶⁹⁶ Kramer (2013), S. 22.

⁶⁹⁷ Kramer (2013), S. 18.

⁶⁹⁸ Vgl. Keupp (1999), S. 85.

⁶⁹⁹ Vgl. Krappmann (1998), S. 86.

⁷⁰⁰ Vgl. Schütze (1983), S. 95.

behaupten. Diese letzten Bemerkungen unterstreichen noch einmal die vielfältigen Prozessdynamiken, die diese Persönlichkeitsbalancen charakterisieren und die in dem oben beschriebenen Begriff des ‚Vaszillierens‘ relativ plastisch zum Ausdruck kommen.

1.8.2.2 ‚Persönlichkeitsbalancen‘ und ‚Identitätsbalancen‘: Gegenüberstellung zweier unterschiedlicher Konzepte

Im Sinne eines besseren Verständnisses des hier vorläufig definierten theoretischen Konstrukts ‚Persönlichkeitsbalance‘ soll dargelegt werden, wie sich diese Schlüsselkategorie von dem Konzept der ‚Identitätsbalancen‘ abgrenzt, das von Krappmann entwickelt wurde.

Das Identitätsbalancen-Modell von Krappmann konzentriert sich – wie bereits kurz beschrieben wurde (vgl. Kap. 1.4) – in erster Linie auf die Frage, wie es Personen in Interaktionssituationen gelingt, zwischen den divergierenden Erwartungen und den unterschiedlichen Interessen in den kontextbezogenen sozialen Aushandlungsprozessen eine Balance herzustellen. Dabei setzt Krappmann den Fokus, wie auch Erikson, „nicht auf eine inhaltliche Festlegung, sondern vor allem auf eine Kompetenz“⁷⁰¹ „gegen widrige Umstände in seiner Identität“⁷⁰² unter Wahrung der Reziprozität der Perspektiven,⁷⁰³ sich selbstmächtig behaupten zu können. Diese Behauptung drückt sich zum einen in den Formen des intensiven menschlichen Austauschs wie in der Fähigkeit aus, in „divergierende Weisen, sich zu anderen in Beziehung zu setzen“⁷⁰⁴ und im Kontakt „mit den anderen Identitäten auszuhandeln“⁷⁰⁵. Diese sich in unterschiedlichen Interaktionssituationen stets zu bewährende formale Kompetenz und nicht die „Inhalte machen diese Identität aus.“⁷⁰⁶ Im Unterschied zu dem ‚Identitätsbalancen-Modell‘ von Krappmann bezieht sich das hier skizzierte Konzept der ‚Persönlichkeitsbalancen‘ nicht nur auf die unterschiedlichen Spannungs- und Balanceverhältnisse im Interaktionssystem, sondern umfasst zusätzlich auch die Spannungs- und Balanceverhältnisse, die in Folge widerstreitender Tendenzen⁷⁰⁷ im inneren Persönlichkeitssystem virulent werden und mit denen die Person sich in ihrem Selbstverhältnis konfrontiert sieht. Damit bezieht es auch die anderen zentralen Komponenten des inneren Persönlichkeitssystems, das Sinn- und Kohärenzsystem, das kognitive, emotionale und das Handlungssystem in die Analyse mit ein.

Während das Konzept der ‚Identitätsbalance‘ sich kontextbezogen auf die Analyse von konkreten Interaktionssituationen konzentriert, die sich auf der eher singulären synchronen

⁷⁰¹ Krappmann (1998), S. 77.

⁷⁰² Krappmann (1998), S. 77.

⁷⁰³ Vgl. Renn (2016), S. 134.

⁷⁰⁴ Krappmann (1998), S. 89.

⁷⁰⁵ Krappmann (1998), S. 80.

⁷⁰⁶ Krappmann (1998), S. 81.

⁷⁰⁷ Vgl. Straub (2002), S. 100.

Ebene der Alltagspraxis abspielen, umfasst das multidimensional strukturierte Konzept der ‚Persönlichkeitsbalancen‘ neben diesen synchronen Prozessstrukturen der Alltagsorganisation zusätzlich auch die diachron strukturierten Prozesse des Lebensablaufs eines transitorischen Selbst. Das Konzept der ‚Persönlichkeitsbalancen‘ bezieht sich zwar auch auf die formale Kompetenz, „im Umgang mit Angst und Unsicherheit“⁷⁰⁸ Unklarheiten, Divergenzen, Spannungs- und Konfliktverhältnisse ausbalancieren und Ungleichgewichte auch im Sinne einer transversalen Vernunft⁷⁰⁹ austarieren zu können und für sich dabei ein Gefühl der Achtsamkeit zu gewinnen.⁷¹⁰ Es fokussiert aber stärker auch auf die inhaltlichen Bezüge des praktisch-voluntaristischen Selbst. Dabei interessiert insbesondere, wie es im Sinne des Durchhaltens der eigenen Identität den Personen in ihrer Innen- und Außenwelt gelingt, zentrale inhaltliche Selbstverpflichtungen, Identitätsprojekte und inhaltlich bestimmte moralische Wertbindungen gegenüber äußeren und inneren Widerständen selbstpositionierend zu behaupten. Wie es die Handelnden in der ‚Sorge um sich selbst‘⁷¹¹ in der Suche nach einer identitätsstabilisierenden Kontinuität und Kohärenz schaffen, Antworten auf ihre inhaltlich formulierten existentiellen Lebensfragen zu gewinnen. Unter diesem inhaltlichen Blickwinkel sollen die in dem heuristischen Ausgangsmodell aufgeführten jeweiligen Balanceverhältnisse jeweils situations- und kontextspezifisch überprüft und analysiert werden.⁷¹²

Im Vergleich zu dem ‚Identitätsbalancen-Modell‘ schließen die ‚Persönlichkeitsbalancen‘ auch die inhaltlich und formal bestimmten Kompetenzen mit ein, die Menschen zur Bewältigung der Spannungszustände⁷¹³ aufgrund ihrer lebensgeschichtlich akkumulierten Ressourcen und Erfahrungen aktivieren oder revitalisieren können,⁷¹⁴ um diese Spannungszustände zu bewältigen. Dabei kommt es sehr darauf an, welches Balancierungsvermögen, die Fähigkeit, über eine permanent zu leistende inter- und intrapersonale Verknüpfungsarbeit die konfligierenden Interessen austarieren zu können (vgl. Kap. 1.2.1.2), die Akteure im Rahmen ihrer Entwicklungsgeschichte herausbilden konnten. Von zentraler Bedeutung ist auch, welche volitionale Gestaltungskraft sie entwickelt haben, um ihre Identität selbstbehauptend im sozialen Feld durchhalten und ihr Ich zusammenhalten (vgl. Kap. 1.6; vgl. auch Abb. 4, S. 109) zu können. Bei all den beschriebenen Differenzen bilden die von Krappmann in seinem ‚Identitätsbalancen-Modell‘ herausgearbeiteten Prozessstrukturen des Balancierens⁷¹⁵ wichtige Anregungen für das hier zur Anwendung kommende ‚Persönlichkeitsbalancen-Modell‘.

⁷⁰⁸ Beck (1986), S. 102.

⁷⁰⁹ Vgl. Welsch (1995), S. 946-949.

⁷¹⁰ Vgl. Michalak/Hofheinz/Heidenreich (2016), S. 342.

⁷¹¹ Vgl. Renn (2016), S. 188.

⁷¹² Auf die Bedeutung dieser zentralen Referenzsysteme weisen mit unterschiedlichen Akzentuierungen insbesondere Antonovsky, Keupp, Nunner-Winkler, Oevermann, Renn, Straub und Wohlrab-Sahr hin.

⁷¹³ Vgl. Faltermaier (2017), S. 181.

⁷¹⁴ Vgl. Hoernig (1987), S. 102.

⁷¹⁵ Bspw. über Gewichtsverlagerungen eine neue „Gleichgewichtsstufe“ [Krappmann (1998), S. 85] zu erreichen oder über den Gleichgewichtssinn [Keupp (1999), S. 296] Ungleichgewichte auf der Achse des Kontinuums zu stabilisieren und in ein dynamisches, fließendes Gleichgewicht zu bringen, [vgl. Straub (2023), S. 186].

1.9 **Beziehungsverhältnis zwischen ‚Persönlichkeitsbalancen‘ und den zentralen Komponenten des Selbst**

Zwischen den zentralen Komponenten des Selbst und den ‚Persönlichkeitsbalancen‘ besteht ein enges Wechselverhältnis. Differenztheoretisch weisen beide theoretischen Konstrukte insbesondere folgende Unterschiede auf: Die ‚Persönlichkeitsbalancen‘ beziehen sich auf spezifische Bereiche der zentralen Komponenten des Selbst, die vor dem Hintergrund des Ausgangskonzepts dieser Arbeit und den im Kapitel 1.1.2 aufgeführten Fragestellungen von besonderer Relevanz sind und sich bei der Auswertung des empirischen Materials als zentrale, bipolar strukturierte Balanceverhältnisse herauskristallisiert haben. Im Unterschied zu den zentralen Komponenten weisen alle ‚Persönlichkeitsbalancen‘ im Sinne des triadisch konstruierten Kontinuums von Straub und Lüscher eine bipolar strukturierte Achsenlogik auf.

Während die hier formulierten zentralen Komponenten des Selbst schon zu Beginn der empirischen Untersuchung in Form von Arbeitsdefinitionen vorformuliert wurden und die Strukturierung der themenzentrierten, erzählgenerierenden Leitfrageninterviews maßgeblich bestimmt haben (vgl. Kap. 3.2), wurden die ‚Persönlichkeitsbalancen‘ erst nach Durchführung der Interviews im Rahmen der selektiven Kodierung schrittweise gewonnen. Sie sind Ergebnis eines abduktiven Forschungsprozesses (vgl. Kap. 3.7). Aufgrund der unterschiedlichen Generierung dieser beiden theoretischen Konstrukte stellen die ‚Persönlichkeitsbalancen‘ entweder eine fallbezogene, bipolar formulierte Konkretisierung der zentralen Komponenten des Selbst dar, sie können aber auch ‚quer‘ zu diesen ‚zentralen Komponenten des Selbst‘ liegen und sich auf zwei unterschiedliche Komponenten beziehen, wie beispielsweise die ‚Persönlichkeitsbalance selbstkontrolliertes vs. spontanes impulsives Verhalten‘.

Dem Konzept der ‚Persönlichkeitsbalancen‘ liegt so – im Sinne des ‚Signifizierens‘ (vgl. Kap. 1.8.1.3) – das Bestreben zugrunde, die Analysen in fokussierter Weise auf diejenigen Ambivalenzen zentrieren zu wollen, die im Hinblick auf die zuvor formulierten Leitfragen als zentral angesehen werden. Die über die selektive Kodierung gewonnenen elf Persönlichkeitsbalancen, die im Hinblick auf die hier zeit- und raumspezifisch zu untersuchenden Kontexte als besonders wichtig angesehen werden, sind in der nachfolgenden Abbildung aufgeführt. In der Regel sollen sich jeweils zwei der hier näher zu analysierenden Persönlichkeitsbalancen, wie die jeweilig vorgenommenen Farbmarkierung der Felder andeuten, in einer eher assoziativen Weise auf eine der fünf Komponenten des Selbst beziehen. In den empirischen Fallrekonstruktionen soll über ein prozesshaft ausgerichtetes Verfahren sequenzanalytisch näher analysiert werden, welche Ausformungen und Gestaltformen diese Persönlichkeitsbalancen im Lebensverlauf annehmen und welches Balancierungsvermögen sie jeweils beinhalten.

2 Heuristisches Ausgangsmodell und generelles Untersuchungsdesign

Die Bedeutungsinhalte der Schlüsselkategorien ‚Persönlichkeitsbalancen‘ und ‚Selbstbehauptung‘, wie die sich im inneren Persönlichkeitssystem abspielenden Prozesse des Selbst, wurden im Rahmen des letzten Kapitels relativ abstrakt beschrieben. Das folgende Kapitel besitzt eine Art Scharnierfunktion zwischen dem allgemein theoretischen Kapitel und dem empirischen Teil dieser Arbeit. In diesem Kapitel wird vor dem Hintergrund der zuvor analysierten fünf zentralen Komponenten des Selbst (vgl. Kap. 1.2-1.5) und der verschiedenen Selbstbehauptungs-, Balancierungs- und volitionalen Gestaltungsmuster, die Personen in ihrer Lebensführung und in ihrem Lebenslauf ausbilden können, die unterschiedlichen Differenzierungsachsen der ‚Persönlichkeitsbalancen‘ näher erläutert. Vorrangig soll auf diejenigen Differenzierungsachsen Bezug genommen werden, die im Hinblick auf die Auswertung der Eckfälle eine besondere Relevanz besitzen. Diese Differenzierungsachsen bilden – im Sinne von triadisch strukturierten Kontinua – die zentralen Bezugspunkte, mit denen die in den Kapiteln 4-8 dargestellten rekonstruierten zehn Eckfälle im Sinne der Grounded Theory Methodologie ‚aufgebrochen‘⁷¹⁶ und ‚von innen heraus‘ aufgeschlossen werden sollen. Das intensive, teilweise mikroskopische Analyseverfahren⁷¹⁷ wird im Kapitel 3.4 beschrieben.

Durch dieses Vorgehen sollen die zuvor referierten Konzepte zu den unterschiedlichen zentralen Komponenten des Selbst in einer stärker kontextbezogenen Weise konkretisiert und mit den Lebensereignissen in Beziehung gesetzt werden, die den Lebenslauf der hier Befragten in sehr unterschiedlicher Weise geprägt haben und die häufig im Sinne der Selbsttranszendenz „neue Facetten von Identität“⁷¹⁸ generierten, die „bisherigen Selbst-Grenzen“⁷¹⁹ zu überschreiten: Die Entwicklungs- und Verselbstständigungsprozesse vom Kind zum jungen Erwachsenen,⁷²⁰ die gesellschaftlichen Umbruchereignisse im Herbst 1989 in Ostdeutschland und der Ortswechsel von Ost- nach Westdeutschland. Insbesondere mit den beiden letztgenannten Ereignissen wurden die Betroffenen in einer relativ unerwarteten

⁷¹⁶ Vgl. Breuer (2010), S. 80. Vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 210. Die in der Abbildung 3 (vgl. S. 79) aufgeführten elf Persönlichkeitsbalancen bildeten zunächst keine Bestandteile des heuristischen Ausgangsmodells, da diese Persönlichkeitsbalancen erst im Rahmen der selektiven Kodierung (vgl. Kap. 3.6) sozusagen von ‚innen heraus‘ aus dem Datenmaterial extrahiert werden konnten. Diese Persönlichkeitsbalancen wurden aber in das hier vorgestellte heuristische Ausgangsmodell integriert, um besser die nachfolgenden Ausführungen zu den einzelnen Persönlichkeitsbalancen (Kap. 2.2-2.6) veranschaulichen zu können und aufzuzeigen, wie sich diese hier aufgeführten Persönlichkeitsbalancen in den einzelnen Eckfällen in unterschiedlicher Weise im Prozessverlauf ausformen (Kap. 4-8). Die in diesem heuristischen Modell erfolgte konkretere Definition der Persönlichkeitsbalancen soll zudem einem besseren Verständnis der im Kap. 1.8.2 angestellten allgemeinen Überlegungen zu dem theoretischen Konstrukt der Persönlichkeitsbalancen dienen.

⁷¹⁷ Vgl. Breuer, (2010), S. 80. Vgl. Krammer (2000), S. 40.

⁷¹⁸ Lüscher (2016), S. 125.

⁷¹⁹ Straub (2019a), S. 44.

⁷²⁰ Für die Eckfälle 4 (Dirk) und 9 (Ina) trifft diese Charakterisierung nicht zu, weil sie sich zwar auch in einer Übergangsphase befinden, aufgrund ihres Alters sich aber schon zum Zeitpunkt der Befragung längst im Erwachsenenstatus befanden.

Weise konfrontiert und diese stellten für sie häufig weichenstellende kritische Lebensereignisse⁷²¹ oder potentielle „Wendepunkte im Leben („turning points“)⁷²² dar. Vera King spricht in einem anderen Zusammenhang von „verdoppelten Transformationsanforderungen“⁷²³, wenn Adoleszente mit Migrationshintergrund ihre bisherige Lebenswelt verlassen, weil sie mit einer doppelten Herausforderung konfrontiert werden: Zum einen „mit der Migration selbst verbundene[n, G. L.] Transformation“⁷²⁴. Zum anderen mit dem „Übergang von der Kindheit zum Erwachsenensein“⁷²⁵. In den hier analysierten Fällen kommt als dritte Transformationsanforderung noch die Bewältigung des abrupten Systemumbruchs im Herbst 1989 hinzu, der für die meisten völlig überraschend in ihre Lebenswelt einbrach.

2.1 Heuristisches Ausgangsmodell

In einem ersten Schritt soll zunächst ein heuristisches Ausgangsmodell vorgestellt werden, das im Sinne der eingangs skizzierten transitorischen Identitätsperspektive (vgl. Kap. 1.1.1) gestaltet wurde und das die im ersten Kapitel dargelegten differenztheoretischen und prozessualen Überlegungen schematisch darzustellen versucht. In dieses heuristische Ausgangsmodell sind in selektiver Weise zentrale Überlegungen der zuvor referierten Konzepte eingeflossen (vgl. Abb. 1, S. 46; Abb. 2, S. 53). Zum besseren Verständnis wird kurz beschrieben, in welchen zentralen Punkten sich dieses heuristische Ausgangsmodell von dem bereits schon zuvor kurz skizzierten Entwicklungsmodell von Erikson (vgl. Kap. 1.2.2.1) unterscheidet. Wie im Schaubild ersichtlich, werden in diesem heuristischen Ausgangsmodell elf Persönlichkeitsbalancen unterschieden, die in inhaltlich differenzierter Weise auf die oben aufgeführten drei kritischen Lebensereignisse, die Passage vom Kind zum Erwachsenen, den gesellschaftlichen Umbruch in der DDR und den Ortswechsel von Ost- nach Westdeutschland Bezug nehmen. Auf die unmittelbaren Kontextbezüge und inhaltlichen Gegenstandsbereiche, die in diesen elf Persönlichkeitsbalancen zum Ausdruck kommen, soll nach der Erläuterung des heuristischen Ausgangsmodells inhaltlich kurz eingegangen werden. Aus Übersichtsgründen wurden die in der Abb. 1 (S. 46) und Abb. 4 (S. 109) skizzierten Selbstbehauptungsformen in diese Abbildung nicht als weitere Dimension mit einbezogen.

2.1.1 Relationaler Grundmodus

In dem nachfolgend aufgeführten heuristischen Ausgangsmodell (vgl. Abb. 3) wird zunächst zwischen dem inneren Persönlichkeitssystem bzw. den inneren Persönlichkeitskomponenten (I) und dem sozialen Umfeld bzw. der Außenwelt (II) unterschieden (vgl. auch Abb. 2, S. 53).

⁷²¹ Vgl. Filipp/Aymanns (2018), S. 43-44.

⁷²² Lüscher (2016), S. 125.

⁷²³ King/Koller (2015), S. 111.

⁷²⁴ King/Koller (2015), S. 111.

⁷²⁵ King/Koller (2015), S. 111.

Damit soll der relationale Grundmodus der Identität⁷²⁶ unterstrichen werden, der sich zum einen auf die *intrapsychischen Prozesse* der unterschiedlichen Selbstverhältnisse des Selbst bezieht. Dazu gehören insbesondere die hier angedeuteten Interdependenzbeziehungen zwischen einzelnen Persönlichkeitskomponenten (Ia – Ie) des ‚Wollens‘, ‚Denkens‘, ‚Handelns‘, ‚sozialen Interagierens‘ und ‚Fühlens‘, die verschiedenen Prozessstrukturen des Lebensablaufs (Spalte 2) und insbesondere die elf Persönlichkeitsbalancen (A-K), die in der größeren mittleren Spalte aufgeführt sind. Wie zuvor bereits kurz erwähnt, wurden diese elf Persönlichkeitsbalancen erst in der Phase der selektiven Kodierung (vgl. Kap. 3.6) schrittweise gewonnen. Der relationale Grundmodus der Identität, der auch in dem *interpersonalen Beziehungsgeflecht* zwischen dem inneren Persönlichkeitssystem (I) und der Außenwelt (II) zum Ausdruck kommt und an der „Schnittstelle von Innen und Außen“⁷²⁷ auftritt, zeigt dabei auf, wie eine Person zeitlich, sachlich und sozial in einem sozialen Kontext eingebettet ist.

Alle die in diesem heuristischen Ausgangsmodell aufgeführten Komponenten bilden keine „voneinander unabhängige Entitäten“⁷²⁸, sondern stellen lediglich polyvalente Realabstraktionen dar, die in vielfältigen engen Wechselbeziehungen miteinander verwoben sind und eine ständig fluktuierende multipolare Dynamik entwickeln. Nach diesem Verständnis sind die unterschiedlichen Gestaltformen der einzelnen inneren Persönlichkeitskomponenten weitgehend „Resultate sozialer Ordnungsbildungen“⁷²⁹ in der Weise, dass diese die jeweils historisch vorgegebenen Spielräume und Rahmenbedingungen für individuelles Handeln prägen und festlegen.⁷³⁰ Zugleich aber können die Personen wiederum diese Spielräume und Umweltbedingungen durch ihr alloplastisches Handeln verändern und umgestalten, besonders im Zeichen gesellschaftlicher Umbrüche und Transformationen. Diese hier kurz zusammengefasste Grundannahme folgt damit den grundsätzlichen Überlegungen der Theorie der Strukturation⁷³¹ von Giddens sowie den identitätstheoretischen Entwürfen von Straub, deren Konzepte die enge Wechselbeziehung zwischen Individualität und Sozialität⁷³² unterstreicht. Im Sinne des oben dargestellten Rollenmodells von Habermas (vgl. Kap. 1.7.3) werden in dieser Theorie die prinzipiellen Freiheitsgrade der Handelnden gegenüber der „Determinierung durch Strukturvorgaben“⁷³³ betont. So wird beispielsweise von einer akteurszentrierten Sozialontologie⁷³⁴ die Fähigkeiten eines Selbst unterstrichen, über seine Gestaltungskraft kreative und offensive Formen der Selbstbehauptung gegenüber gesellschaftlichen Zwängen

⁷²⁶ Vgl. Keupp (1999), S. 190.

⁷²⁷ Keupp (1999), S. 191.

⁷²⁸ Renn (2016), S. 256.

⁷²⁹ Renn (2016), S. 257.

⁷³⁰ Vgl. Garz/Raven (2015), S. 55-56.

⁷³¹ Vgl. Renn (2016), S. 25-26.

⁷³² Vgl. Lüscher (2016), S. 121-123. Vgl. Straub (2019a), S. 44.

⁷³³ Renn (2016), S. 24.

⁷³⁴ Vgl. Renn (2016), S. 25. Vgl. auch Schimank (2016). Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie.

zu entwickeln, sein Selbst und inneres Persönlichkeitssystem wirksam zu formen und im Sinne der Selbsttranszendenz neu zu gestalten.⁷³⁵ Zugleich aber wird die Macht struktureller Rahmenbedingungen herausgestellt, die als ‚soziale Imperative‘⁷³⁶ den Personen gerade unter Bedingungen struktureller Repressivität gravierende Handlungszwänge auferlegen.

Ziel der Strukturationstheorie ist dabei, „die Alternative zwischen Subjektivismus und Objektivismus“⁷³⁷ zu überwinden und einen programmatischen Mittelweg „zwischen den soziologischen Polen“⁷³⁸ der strukturtheoretischen und den interaktionistischen Ansätzen, beispielsweise des symbolischen Interaktionismus (Mead) oder des phänomenologischen Lebensweltansatzes, zu finden. Insofern weist diese Theorie der Strukturation eine vergleichbare ‚Achsenlogik‘ wie die hier beschriebenen Persönlichkeitsbalancen auf. Primärer Sinn dieser strukturellen Konstruktionslogik ist es, die „Teilnehmerperspektive von Angehörigen einer Lebenswelt“⁷³⁹ möglichst facettenreich zu erfassen, um die unterschiedlichen Perspektiven auch systematisch besser miteinander vergleichen zu können.

In dem heuristischen Ausgangsmodell werden die divergierenden Tendenzen wie auch die potentiellen Bewältigungskompetenzen in einer analytisch vereinfachenden Weise dem Sinnssystem **(Ia)** (vgl. Abb. 3, S. 79), dem kognitiven System **(Ib)**, dem Handlungssystem **(Ic)** dem Interaktionssystem **(Id)** und dem emotionalen System **(Ie)** analytisch zugeordnet. Auf diese oben genannten fünf zentralen Komponenten des inneren Persönlichkeitssystems soll in dieser Arbeit der Fokus gelegt werden, wobei durch diese Fokussierung andere innere Persönlichkeitskomponenten weniger beleuchtet und analysiert werden und diese Form der Ausdifferenzierung nur aus analytisch-strukturtheoretischen, aber auch zeitökonomischen Motiven heraus zu rechtfertigen ist. Aber auch angesichts des hier zur Verfügung stehenden Rahmens ist eine solche bewusst vorgenommene Komplexitätsreduktion unumgänglich. Durch die Abbildung soll auch deutlich gemacht werden, wie eng die hier aufgeführten elf Persönlichkeitsbalancen mit dem von Marcia entworfenen Identitäts-Status-Modell und den von Schütze entwickelten unterschiedlichen Prozessstrukturen des Lebensablaufs,⁷⁴⁰ sowie den intrapsychischen Prozessstrukturen des **Wollens**, des **Denkens**, des **Handelns**, des **sozialen Interagierens** und des **Fühlens** verknüpft sind. Zwischen diesen hier aus primär analytischen Gründen ausdifferenzierten Persönlichkeitskomponenten besteht in der Realität ein enges Interdependenzverhältnis und formt sich im Ergebnis des multipolar strukturierten

⁷³⁵ Vgl. Renn (2016), S. 11. In diesem Sinn bildet ‚Selbstbehauptung‘ die volitionale Gestaltungskraft den potentiell vorgegebenen Möglichkeitsraum [vgl. Straub (2020), S. 142] selbstbehauptend zu gestalten und als bewegender Beweger [vgl. Renn (2016), S. 10] die einzelnen Persönlichkeitsbalancen selbstmächtig so auszubalancieren, dass das Selbst eine identitätsstabilisierende Kontinuität und Kohärenz durchzuhalten vermag.

⁷³⁶ Vgl. Renn (2016), S. 118. Vgl. Kap. 1.7.3.

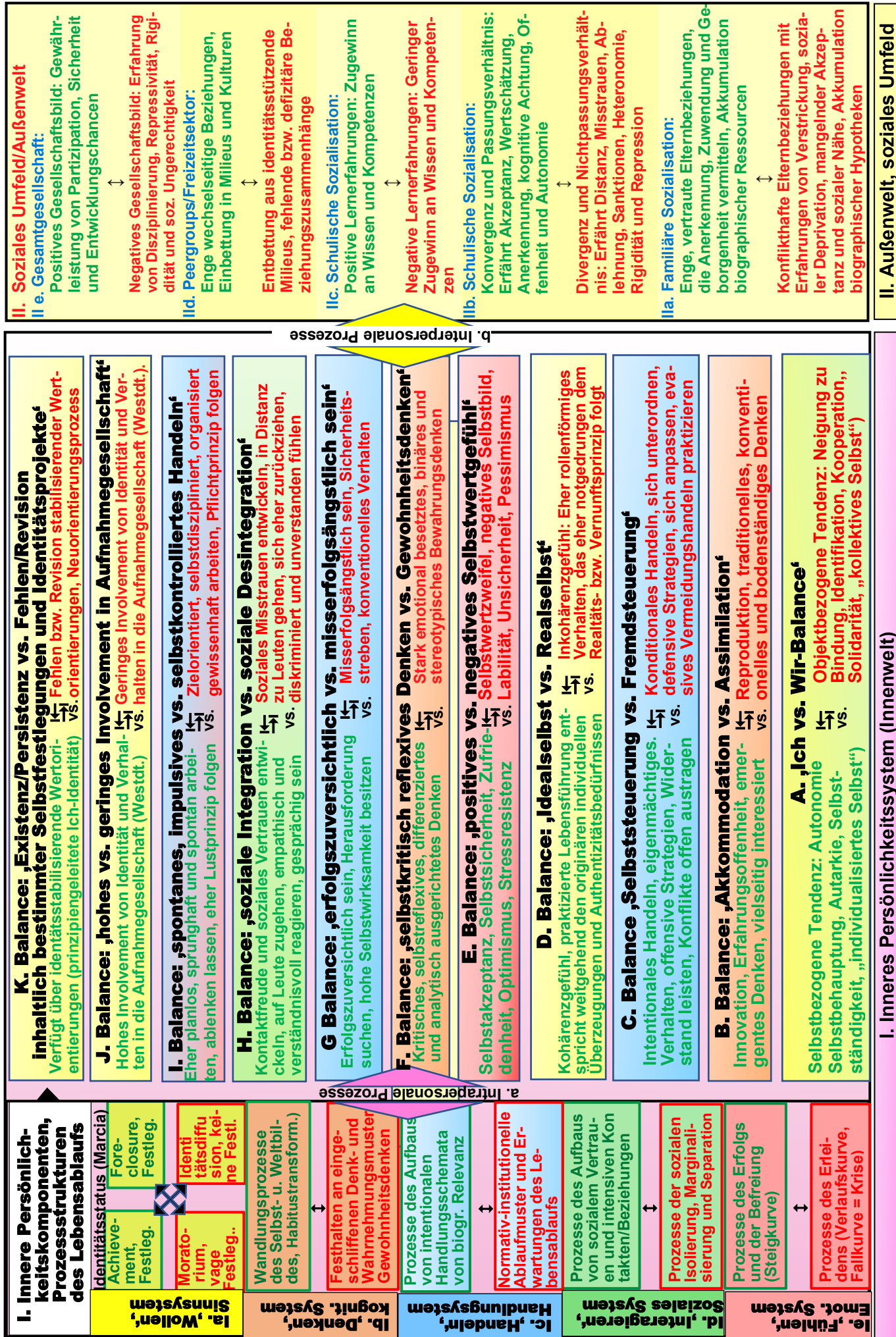
⁷³⁷ Renn (2016), S. 25.

⁷³⁸ Renn (2016), S. 23.

⁷³⁹ Habermas (1981b), S. 229.

⁷⁴⁰ Vgl. Seltrecht (2008), S. 194.

Abb. 3: Heuristisches Ausgangsmodell: Diachrone und synchrone Differenzierungsachsen des inneren Persönlichkeitssystems und der sozialen Außenwelt



Gesamtprozesses ein verschiedenartig gestaltetes Bewegungsmuster und Strukturprofil heraus, das die komplexe und dynamische Struktur des modernen Selbst kennzeichnet. Diese unterschiedlichen Bewegungsmuster sollen im Rahmen der empirischen Rekonstruktionen im Einzelnen genauer fallspezifisch herausgearbeitet werden. Dabei wird aufzuzeigen sein, wie die Ausprägung dieser Bewegungsmuster und Strukturprofile „prinzipiell *nur als kompromisshafte Vermittlung widersprüchlicher Bestimmungen möglich* ist“⁷⁴¹ [Hervorhebungen im Original], weil beispielsweise die intensive Verfolgung bestimmter ehrgeiziger Ziele damit erkaufte werden muss, an anderer Stelle in seinen Bedürfnissen und Zielen zurückzustecken bzw. diese zu vertagen.⁷⁴²

Häufig werden die Personen auch damit konfrontiert, auf synchroner Ebene den sozialen Imperativen⁷⁴³ und heteronom ausgeübten Anpassungszwängen mit „widrigem Herzen“⁷⁴⁴ Folge zu leisten, um dadurch langfristig die eigene Handlungsautonomie zu sichern⁷⁴⁵ und ihre langfristig ausgerichteten Identitätsprojekte nicht zu gefährden. Diese konfligierenden Konstellationen, die in diesem heuristischen Ausgangsmodell bewegungs- und gestaltanalytisch präziser erfasst werden können, müssen die Personen über ihr Balancierungsvermögen (vgl. Abb. 4, S. 109) im Sinne einer synthetisierenden permanenten Verknüpfungsarbeit (vgl. Keupp, Kap. 1.2.1.2) austarieren. Diese unterschiedlichen Gemengelagen biographischer Konstruktionen,⁷⁴⁶ beschreiben so Prozesse, die sich entweder zwischen oder auch quer zu den einzelnen Persönlichkeitsachsen entwickeln können und insbesondere in komplexen existentiellen Situationen ein vielfältiges figuratives und konfligierendes Muster bilden.

2.1.2 Gegenüberstellung: Heuristisches Ausgangsmodell – Entwicklungsmodell von Erikson

Gegenüber dem Entwicklungsmodell von Erikson, auf das bereits kurz eingegangen wurde (vgl. Kap. 1.2.2.1), unterscheidet sich das hier vorgestellte Konzept der Persönlichkeitsbalancen insbesondere in den nachfolgend aufgeführten drei zentralen Punkten: Zum Ersten geht das Entwicklungsmodell von Erikson von der Prämisse einer festgelegten altersgebundenen Phasenthematik aus,⁷⁴⁷ die einer relativ starren Sequenzlogik folgt und mit einer ‚androzentrischen Konstruktion‘ und einem ‚zentralistischen Einheitsanspruch‘⁷⁴⁸ verknüpft ist, eine universell gültige Entwicklungs- und Krisenthematik⁷⁴⁹ formulieren zu können, die für alle Gesellschaften zutrifft.

⁷⁴¹ Giegel (1988a), S. 233.

⁷⁴² Vgl. Giegel (1988a), S. 233. Im Eckfall 10 wird diese Problematik vom Interviewten selbst thematisiert.

⁷⁴³ Vgl. Renn (2016), S. 118.

⁷⁴⁴ Proust (2013), S. 43.

⁷⁴⁵ Vgl. Giegel (1988a), S. 233.

⁷⁴⁶ Vgl. Brose/Wohlrab-Sahr/Corsten (1993), S. 140.

⁷⁴⁷ Vgl. Haußer (1998), S. 124.

⁷⁴⁸ Vgl. Keupp (1999), S. 25.

⁷⁴⁹ Vgl. Haußer (1998), S. 123.

Im Gegensatz dazu ergeben sich in diesem hier vorgestellten Konzept die für das Selbst in seinem Selbstverhältnis konkret auszustarierenden Persönlichkeitsbalancen in einer jeweils spezifisch ausdifferenzierten Gestaltform aus den konkreten sozialen Kontexten und den historisch-spezifischen gesellschaftlichen Konstellationen, in denen es eingebettet ist. In Konfrontation mit diesen unterschiedlich strukturierten Passungs- und Nichtpassungsverhältnissen kann es dabei vor dem Hintergrund seiner jeweils konkreten subjektiven Lebenssituation höchst verschiedenartig gestaltete Potentiale und Problemlösungsstrategien ausformen.

Angesichts der zuvor beschriebenen gesellschaftlichen Dynamik, die durch vielfältige Umbrüche, Entbettungs- und strukturelle Transformationsprozesse gekennzeichnet ist, die den Personen zugemutet werden, besitzt dieser Kontextbezug eine besondere Relevanz. Die in Abb. 3 (S. 79) dargestellten Persönlichkeitsbalancen haben nur eine exemplarische Bedeutung. Je nach Kontext kann sich inhaltlich und von der Sequenzlogik her eine ganz andere Konstellation von Persönlichkeitsbalancen ergeben und die Gegenstandsbezüge, Reihenfolge und Gewichtung der Persönlichkeitsbalancen können in vielfältiger Weise variieren und unterschiedliche Gestaltmuster bilden. Im Gegensatz zu dem Entwicklungsmodell von Erikson verkörpern die sich jeweils gegenüberstehenden Pole, die die verschiedenartigen Balanceachsen markieren, im Konzept der Persönlichkeitsbalancen keine bereits normativ vorweg festgelegten positiv oder negativ definierten Entwicklungsalternativen, ‚polare Fehlhaltungen‘⁷⁵⁰ oder ‚syntone‘ oder ‚dystone‘ Potentiale, die es im Sinne der Identitätsstabilisierung und zur Vermeidung von Identitätsdiffusion auf- oder abzubauen gilt.⁷⁵¹

Im Sinne des ‚Persönlichkeitsbalancen-Modells‘ werden über diese beiden Pole zunächst in deskriptiver Weise unterschiedliche Gemengelagen bzw. „empirisch ‚nachweisbare‘ Differenzierungen zwischen unterschiedlichen Legierungen“⁷⁵² zwischen zwei Polaritäten markiert, die auf einem triadisch strukturierten Kontinuum (vgl. Abb. 1, S. 46; Abb. 2, S. 53) eine bestimmte Figuration bilden und beispielsweise die Autonomie- und Handlungsspielräume der Personen einschränken oder erweitern können. Welche biographische Bedeutung diese jeweiligen Gemengelagen für die transitorische Identität essentiell besitzen, lässt sich nur vor dem Hintergrund einer situationsspezifischen Analyse der konkreten Lebenssituation der Betroffenen und der von ihnen gewählten Form der Lebensführung bestimmen. Die subjektive biographische Relevanz, die sich in den Gestaltformen der Persönlichkeitsbalancen ausdrücken, ist damit Gegenstand einer genaueren empirischen Untersuchung, die jeweils gesondert das Interdependenzverhältnis und das Zusammenspiel der unterschiedlichen inter- und intrapersonalen Kräfte und Komponenten im Detail zu analysieren hätte.

⁷⁵⁰ Vgl. Krappmann (1998), S. 70.

⁷⁵¹ Vgl. Straub (2002), S. 97.

⁷⁵² Straub (2002), S. 97.

So kann beispielsweise selbst eine Zusammenbruchkrise in Verbindung mit massiven Selbstwertzweifeln und Misserfolgen letztlich doch eine identitätsstabilisierende Funktion erfüllen, wenn durch diese Krise emergente Lern- und Neuorientierungsprozesse evoziert werden,⁷⁵³ die das Bewältigungsverhalten und das Kohärenzgefühl der Betroffenen im Sinne von Antonovsky (vgl. Kap. 1.5) langfristig stärken helfen. In diesem Zusammenhang ist noch ein Hinweis auf den Aussagegehalt der Begrifflichkeiten auf den Persönlichkeitsachsen (A-K) wichtig, mit denen die „Pole‘ psychosozialer Konflikte“⁷⁵⁴ und der Potenziale, die zur Bearbeitung⁷⁵⁵ dieser Spannungen und Konflikte aktiviert bzw. revitalisiert werden können, bezeichnet werden: Es handelt sich bei diesen gegenübergestellten Polbezeichnungen nicht um „logisch disjunkte Begriffe“⁷⁵⁶, sondern um „akzentuierende Unterscheidungen“⁷⁵⁷, die ebenso „konträr-kontrastiv wie komplementär und interdependent“⁷⁵⁸ sein können.

Ein drittes zentrales Unterscheidungsmerkmal bildet die Frage der von Erikson postulierten „Irreversibilitätsannahme“⁷⁵⁹ des generellen Krisenbewältigungsverhaltens, wonach nicht positiv bewältigte Entwicklungskrisen irreversibel als negative Alternativen „durch das ganze Leben hindurch die dynamischen Gegenstücke der ‚positiven‘ [Entwicklungsprozesse, G. L.] sind und bleiben.“⁷⁶⁰ Im Sinne des von Giddens entwickelten Konzepts der prinzipiengeleiteten und zugleich flexiblen Ich-Identität,⁷⁶¹ auf das bereits kurz eingegangen wurde, geht das in dieser Arbeit entwickelte Konzept der Persönlichkeitsbalancen zunächst von der generellen Kompetenzvermutung aus, dass Personen potentiell in der Lage sind, auch zunächst nicht oder nur zum Teil bewältigte psychosoziale Konflikte oder Spannungen im späteren Verlauf ihres Lebens vollständig bewältigen können. Diese Fragestellung schließt die folgenden Überlegungen ein: Auch Kraft ihrer gestaltungsmächtigen Selbstbehauptungspotentiale sind Personen grundsätzlich dazu befähigt, über entsprechende biographische Korrektur- und Neuorientierungsprozesse zu einer Revision ihres Selbst- und Weltverständnisses zu kommen, um die Persistenz unproduktiver Konfliktbewältigungsmuster zu brechen, sich von den determinierenden Einflüssen einer belastenden Vergangenheit zu befreien und so im Sinne des Konzepts der transformatorischen Identität ihr Selbst ‚durchzuhalten‘.

Dieses Konzept knüpft an die Überlegungen des genetischen Strukturalismus⁷⁶² an, wonach insbesondere über die Bewältigung von persönlichen Krisen emergente Prozesse der Ent-

⁷⁵³ Vgl. Oevermann (1991), S. 321-326.

⁷⁵⁴ Straub (2002), S. 97.

⁷⁵⁵ Vgl. Straub (2002), S. 97.

⁷⁵⁶ Straub (2002), S. 97.

⁷⁵⁷ Straub (2002), S. 97.

⁷⁵⁸ Straub (2002), S. 97.

⁷⁵⁹ Haußer (1998), S. 124.

⁷⁶⁰ Krappmann (1998), S. 70.

⁷⁶¹ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 61.

⁷⁶² Vgl. Oevermann (1991), S. 267-273.

stehung des Neuen, neue Weichenstellungen und neue Möglichkeitsräume des Handelns⁷⁶³ und Denkens sich im inneren Persönlichkeitssystem herauskristallisieren können. Diese emergenten Selbsttransformationsprozesse können auch eine erfolgreiche Bearbeitung alter bestehender Konfliktmuster ermöglichen. Inwieweit diese These zutrifft, wird Gegenstand einer genaueren empirischen Untersuchung der hier zu rekonstruierenden Einzelfälle sein.

Das an verschiedenen Stellen aufgezeigte enge Wechselverhältnis zwischen den Persönlichkeitsbalancen und den hier beschriebenen multiplen Formen und Prozessen der Selbstbehauptung zeigt, wie eng beide Schlüsselkategorien in vielfältigen Figurationen ineinander „vernäht und verklammert“⁷⁶⁴ sind und sich wechselseitig bedingen und voraussetzen. Im Ergebnis des Austarierens der vielfältigen Balanceakte werden unterschiedliche Ressourcen und Bewältigungspotentiale aktiviert. In dem Gesamtprozess formen sich so spezifische Gestaltungskräfte und Selbstbehauptungsmuster heraus, die ihrerseits wiederum in entscheidender Weise bestimmen, inwieweit die Akteure im Sinne einer transversalen Vernunft⁷⁶⁵ „Ungleichgewichtszustände“⁷⁶⁶ in ihren Persönlichkeitsbalancen austarieren und diese proaktiv umgestalten können. Von der konkreten Ausgestaltung der Selbstbehauptungsmuster hängt es auch ab, inwieweit es den Personen gelingt, intra- und innerpersonale Passungsverhältnisse herzustellen, um die widersprüchliche Einheit ihrer Identität ‚durchzuhalten‘, Kontinuität und Kohärenz zu sichern und ihre Identitätsprojekte und Selbstverpflichtungen gegen innere und äußere Widerstände umzusetzen. Vor dem Hintergrund beschleunigter Transformationsdynamiken ist damit zu rechnen, dass es vermehrt zu Prozessen der Neuorientierung und Selbsttranszendenz kommen kann. Die damit verknüpften dynamischen Bewegungs- und Konfliktmuster sollen in dem hier vorgestellten heuristischen Ausgangsmodell zum Ausdruck gebracht werden können. Die nachfolgenden Erläuterungen zu den im heuristischen Ausgangsmodell aufgeführten elf Persönlichkeitsbalancen stellen direkte Bezüge zu den im Kap. 1.1.2 formulierten zentralen Fragestellungen her, die sich im Hinblick auf die jeweiligen Persönlichkeitsbalancen für die empirischen Fallrekonstruktionen ergeben.

In ausführlicherer Weise wird auf die erstgenannte Persönlichkeitsbalance, die ‚Ich-Wir-Balance‘, eingegangen, die sich aus psychologischer Sicht auf das Spannungsverhältnis von selbst- und objektbezogenen Tendenzen bezieht. Wie im nachfolgenden Kapitel und insbesondere in den Fallrekonstruktionen aufgezeigt werden soll, wird die erste Entwicklungsphase und der weitere Verselbstständigungsprozess in einer entscheidenden Weise dadurch bestimmt, wie sich dieses Spannungsverhältnis von selbst- und objektbezogenen Tendenzen

⁷⁶³ Vgl. Oevermann (1991), S. 301.

⁷⁶⁴ Hall (2021), zit. n. Keupp (1999), S. 60.

⁷⁶⁵ Vgl. Welsch (1995), S. 948.

⁷⁶⁶ Vgl. Keupp (1999), S. 85.

in der familiären Sozialisation [Abb. 3, IIa (rechte Spalte)] ausformt. Zugleich lässt sich am Beispiel dieser ‚Ich-Wir-Balance‘ besonders gut das enge Beziehungsverhältnis zwischen den beiden Schlüsselkategorien ‚Selbstbehauptung‘ und ‚Persönlichkeitsbalancen‘ aufzeigen und in groben Zügen andeuten, welche komplexe Prozessdynamik mit diesen Persönlichkeitsbalancen verbunden ist, „bei der in jedem Moment Brechungen, Kehrtwendungen, Drehungen, Richtungswechsel und Widerstände möglich sind.“⁷⁶⁷ In den empirischen Rekonstruktionen wird dann in den Kap. 4-8 in einer fallspezifischen Weise dargestellt, wie in einer jeweils spezifischen Weise die Ausformung der einzelnen Persönlichkeitsbalancen mit den jeweiligen Qualitäten und Formen von Selbstbehauptung korrespondieren.

2.2 ‚Ich vs. Wir-Persönlichkeitsbalance‘ (,selbstbezogene vs. objektbezogene Tendenzen‘)

In der psychodynamischen Theorie werden die auf ‚Ich-Wir-Balance‘-Achse gegensätzlich wirkenden Antinomien oder Kräfte als Bipolarität zwischen „den selbstbezogenen und den objektbezogenen Tendenzen, also zwischen der Tendenz zu autonomer Identität, Autarkie, Selbstständigkeit einerseits und der Tendenz zu Bindung, Kommunikation, Solidarität, Vereinigung mit dem ‚Objekt‘“⁷⁶⁸, über den Prozess der Identifizierung andererseits beschrieben. Diese Bipolarität wird als ein Grundkonflikt interpretiert, der sich in der späteren Entwicklung in unterschiedlichen Variationen immer weiter ausformen kann, so beispielsweise in folgenden Bipolaritäten: kollektive Gruppeninteressen und individualisierte Einzelinteressen,⁷⁶⁹ autistischer Rückzug vs. Fusion mit dem Objekt, autonome vs. abhängige Selbstwertigkeit, Individuation/Separation vs. Bindung/Abhängigkeit, Autonomie vs. Unselbstständigkeit,⁷⁷⁰ persönliche (‚I‘) vs. soziale (‚Me‘) Identität.⁷⁷¹ Über das Modell der Bipolarität lassen sich zugleich die vielfältige „Verschränkung der Innenbeziehung mit dem Verhältnis zur äußeren Welt“⁷⁷², die „ineinander verschlungenen und einander bedingenden Bestandteile der Identität“⁷⁷³ sehr plastisch beschreiben, die nach dem Konzept von Bourdieu die Relation von internalisiertem Habitus und Feld⁷⁷⁴ und damit das Passungs- bzw. Nichtpassungsverhältnis zwischen innerem Persönlichkeitssystem und seiner äußeren Umwelt markieren. Diese Passungs- bzw. Nichtpassungsverhältnis können dabei sowohl auf innere Spannungen und Konflikte, wie aber auch auf die Potentiale hinweisen, solche Konflikte produktiv zu bewältigen.

⁷⁶⁷ Bude (1991), S. 107.

⁷⁶⁸ Mentzos (2017), S. 30.

⁷⁶⁹ Vgl. Hohn/Windolf (1988), S. 187. Rudolf hat den Entwicklungszyklus von Bindung und Autonomie“ [vgl. Rudolf/Henningsen (2013), S. 62] und die dabei auftretenden Bipolaritäten und Wechselbeziehungen sehr detailliert beschrieben.

⁷⁷⁰ Vgl. Mentzos (2017), S. 30-32.

⁷⁷¹ Diese Polarität wurde im Kap 1.4 ausführlicher dargestellt. Insbesondere in den Rekonstruktionen der Eckfälle 3 (Kap. 5.2) und 6 (Kap. 6.3) wird auf diese Polarität intensiv Bezug genommen.

⁷⁷² Anselm (1998), S. 138.

⁷⁷³ Anselm (1998), S. 138.

⁷⁷⁴ Vgl. Kramer (2013), S. 22.

Für Anselm „entscheidet sich die Chance von Identität heute an der Fähigkeit, Identifizierung und Selbstbehauptung, die beiden fundamentalen Modi für die Entstehung eines individuellen Subjekts, in Einklang zu bringen.“⁷⁷⁵ Das dieser Bipolarität zugrunde liegende Spannungsverhältnis, das sich in der Kleinkindphase ausformt,⁷⁷⁶ lässt sich auch als eine dialektische Bewegungsgestalt von ‚Festhalten‘ und ‚Loslassen‘ beschreiben,⁷⁷⁷ weil sich das Selbst, „immer wieder [...] etwas identifikatorisch“⁷⁷⁸ aneignen und damit festhalten muss, „was es selbst nicht ist, aber zu seiner eigenen Entfaltung, also zur Selbstentfaltung, braucht.“⁷⁷⁹ Gleichzeitig lernt das Kind unter den entsprechenden Sozialisationsbedingungen⁷⁸⁰ „erste Formen der Entgegensetzung und Selbstbehauptung“⁷⁸¹ kennen, um seine ‚lebenspraktische Autonomie‘⁷⁸² austesten und sein kompetentes Selbst unter Beweis stellen zu können. Es macht damit die erste balancierende Erfahrung „sowohl festhalten als auch loslassen“⁷⁸³ zu können, ohne auf die intim-vertraute Beziehung zu den Eltern durch das Loslassen längerfristig verzichten zu müssen. Damit kann das Selbst sich den Modus einer ‚Sowohl-als-auch-Struktur‘⁷⁸⁴ aneignen und in diesem integrativen Prozess⁷⁸⁵ die Fähigkeit entwickeln, das Zusammenspiel zwischen seinem „Selbst und der Welt der Objekte [hier in Gestalt der Eltern, G. L.] lebendig zu gestalten“⁷⁸⁶ und dieses in eine für sich passende und produktive Spannung und Balance zu bringen.

Das Kind macht dabei die grundlegende Erfahrung, dass durch diesen Balanceakt des Austestens eigener Autonomiespielräume „die einzigartige, unersetzbare, intimisiert-emotionale, um Liebe zentrierte, auf Körperbasis basierende und in ihrer Struktur bis in die Adoleszenz hinein asymmetrische Beziehung“⁷⁸⁷ zu den Eltern nicht grundsätzlich in Frage gestellt wird, wenn diese das Selbstbehauptungsstreben eher fördern als sanktionieren, sofern bestimmte Grenzen nicht überschritten werden. In dieser dynamischen, aber grundsätzlich unauflös-

⁷⁷⁵ Anselm (1998), S. 139.

⁷⁷⁶ Vgl. Erikson (1970), S. 62. Erikson definiert dieses Spannungsverhältnis als „Ur-Vertrauen gegen Ur-Miss-trauen“ [vgl. Erikson (1970), S. 62-75].

⁷⁷⁷ Vgl. Krappmann (1998), S. 72. Auf diese Dialektik weist ausführlich Simmel in seinem Essay: „Brücke und Tür“ hin und beschreibt genauer die widersprüchlich strukturierte Bewegungseinheit von Lösung und (neuer) Bindung [vgl. Simmel 1984b, S. 7-11]. Auf Simmels Ausführungen wird in den Fn. 36, S. 6-7 und Fn. 663, S. 68 ausführlicher eingegangen.

⁷⁷⁸ Anselm (1998), S. 140.

⁷⁷⁹ Anselm (1998), S. 140.

⁷⁸⁰ Im Rahmen seiner Bindungstheorie unterscheidet John Bowlby idealtypisch vier ‚Bindungstypen‘: Die unsicher vermeidende Bindung (A-Typ), die sichere Bindung (B-Typ), die unsicher ambivalente Bindung (C-Typ) und die desorganisierte Bindung (D-Typ). [Vgl. Bowlby (2008), S. 101-103]. Zahlreiche Studien belegen, dass durch die sogenannte ‚sichere Bindung‘ (B-Typ) die kindliche Persönlichkeitsentwicklung besonders gefördert wird. Auf die einzelnen Bindungstypen soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. In den empirischen Rekonstruktionen sollen im Rahmen der Eckfälle die jeweils konkreten Sozialisationsbedingungen und innerfamiliären Bindungsformen genauer analysiert werden.

⁷⁸¹ Kramer (2013), S. 40.

⁷⁸² Vgl. Kramer (2013), S. 37.

⁷⁸³ Krappmann (1998), S. 72.

⁷⁸⁴ Vgl. Helsper 1998), S. 181.

⁷⁸⁵ Vgl. Keupp (1999), S. 77.

⁷⁸⁶ Anselm (1998), S. 145.

⁷⁸⁷ Helsper/Kramer/Hummrich (2009), S. 56.

lichen Generationsbeziehung⁷⁸⁸ zwischen Eltern und Kindern bilden „sich in einem Spiel des Erfahrens von Gemeinsamkeit und Verschiedenheit, von Abhängigkeit und Eigenständigkeit“⁷⁸⁹, das als ein „existenzielles ‘Spiel mit Ambivalenzen’“⁷⁹⁰ interpretiert wird, strukturell wie auch prozessual die ersten spezifischen Persönlichkeitsbalancen heraus, die für die weitere Identitätsentwicklung von entscheidender Bedeutung sind.

Diese Ambivalenz von Festhalten und Loslassen, von Distanzierung und Wiederannäherung bildet – betrachtet aus einer diachronen Perspektive – eine komplexe Bewegungsgestalt. Wie Oevermann in der Beschreibung der vier zentralen ontogenetischen Individuationskrisen strukturtheroretisch im Einzelnen genauer beschreibt,⁷⁹¹ lernt so das Kind im Laufe seiner Entwicklung in einer Abfolge struktureller Ablösungskrisen⁷⁹² tendenziell immer mehr, sich aus der ‚Mutter-Kind-Dyade‘ zu lösen und „zu erkennen, dass es nicht nur bipolare Beziehungen zwischen ihm der Mutter sowie dem Vater gibt, sondern auch zwischen Vater und Mutter.“⁷⁹³ Diese Erkenntnis bildet eine zentrale Voraussetzung, um mit der Außenwelt stärker in Beziehung treten, sich selbstverantwortlich verorten und sich damit stärker verselbstständigen zu können. Das hier beschriebene Bewegungsmuster von Festhalten, Loslassen, Distanzierung und (Wieder-)Annäherung stellt dabei „keineswegs ein linear verlaufendes oder ungebrochenes Fortschreiten zur Autonomie und Unabhängigkeit“⁷⁹⁴ dar, sondern beschreibt eine komplexe oszillierende Prozessstruktur, die je nach den Kontexten, in denen diese Verselbstständigungsprozesse eingebunden sind, tendenziell mal mehr in die eine, mal mehr in die andere Richtung tendieren können. Im Hinblick auf die ‚Ich-Wir-Persönlichkeitsbalance# führen diese hier kurz skizzierten bipolaren oszillierenden Bewegungen „bei einer ungestörten dialektischen Aufhebung und Ausbalancierung der Gegensätze zu einer Bereicherung und Differenzierung“⁷⁹⁵ des inneren Persönlichkeitssystems.

Für die Mehrheit der Befragten, von denen sich acht zum Zeitpunkt der Befragung in einem Alter zwischen 16 und 21 Jahren befanden, besaßen – aus einer lebenslauftheoretischen Perspektive heraus betrachtet – die unterschiedlichen Gestaltformen der postadoleszenten Ablösungsprozesse⁷⁹⁶ eine entscheidende, teilweise weichenstellende Bedeutung.

Diesen postadoleszenten Ablösungsprozess beschreiben Helm Stierlin u. a. als eine aufsteigende „Spirale von Ablösung und Differenzierung auf [...] der emotionalen, der intellektuellen

⁷⁸⁸ Vgl. Lüscher (2016), S. 120.

⁷⁸⁹ Lüscher (2016), S. 120.

⁷⁹⁰ Lüscher (2016), S. 122.

⁷⁹¹ Vgl. Kramer (2013), S. 37-50. Vgl. Garz/Raven (2015), S. 78-82.

⁷⁹² Vgl. Kramer (2013), S. 34.

⁷⁹³ Garz/Raven (2015), S. 79.

⁷⁹⁴ Kramer (2013), S. 40-41

⁷⁹⁵ Mentzos (2017), S. 30.

⁷⁹⁶ Vgl. King/Koller (2015) S. 109.

und der moralischen⁷⁹⁷ Ebene, in der sich der jugendliche Erwachsene von seinen Eltern löst, im Prozess der Individuation zu sich selbst findet und eigene Wertorientierungen und Selbstbehauptungsmuster ausbildet, „ohne daß gemeinsame Werte und die Identifikation mit den Eltern völlig aufgegeben würden.“⁷⁹⁸ Dieses hier angesprochene Spannungsverhältnis zwischen Identifizierung und Selbstbehauptung auszutarieren und in Einklang zu bringen ist für die Selbstwerdung und die Entwicklung lebenspraktischer Autonomie von entscheidender Bedeutung⁷⁹⁹ und thematisiert gleichzeitig in den „familiären Generationsbeziehungen“⁸⁰⁰ einen potentiellen Generationenkonflikt zwischen den Polen „Reproduktion vs. Innovation und Konvergenz vs. Divergenz“⁸⁰¹. In einem Vierfelderschema⁸⁰² haben Lüscher und Liegele in diesem Zusammenhang ein Modell der Generationenambivalenzen entwickelt, das aufzeigt, welche Formen der Generationsambivalenzen auftreten können, wenn man diese beiden Ambivalenzverhältnisse miteinander kreuzt.

Dieser widersprüchliche Prozess von Identifizierung und Selbstbehauptung wird vom Wechselspiel der zentrifugalen und zentripetalen Kräfte in der „symbolischen Ordnung der Generationen“⁸⁰³ bestimmt. Gewinnen die zentrifugalen Kräfte die Oberhand, so versuchen die Postadoleszenten in der Regel stärker in Distanz zu ihren Eltern zu treten, ihre Ablösung von den Eltern zu forcieren und sich individuierend ihnen gegenüber abzugrenzen, neu zu positionieren und zu verorten⁸⁰⁴ und eigene Maßstäbe und Standards zu entwickeln, die häufig im starken Kontrast zu den elterlichen Lebensauffassungen stehen. Bestimmen in diesem Spannungsverhältnis mehr die zentripetalen Kräfte den Prozess, dann gibt es eine größere Bereitschaft der jungen Erwachsenen, sich mehr auf ihre Eltern zu beziehen, ihre Nähe zu suchen und sich stärker im Sinne der Konvergenz mit deren Wertvorstellungen und Standards auseinanderzusetzen bzw. sich mit diesen zu identifizieren.

Da in der Realität diese zentrifugalen und zentripetalen Prozesse im Wechselspiel miteinander agieren, entwickelt sich häufig ein dialektischer Prozess von Konflikt und Versöhnung, Abstoßung und Anziehung, der strukturell als ‚doppelter Aufsuchen-Meiden-Konflikt‘ (‚doppelter Ambivalenz-Konflikt‘)⁸⁰⁵ interpretiert werden kann und häufig eine gesteigerte Transformationsdynamik⁸⁰⁶ auslöst, die auf phänomenologischer Ebene in vielen der hier durchge-

⁷⁹⁷ Stierlin/Levi/Savard (1980), S. 46.

⁷⁹⁸ Stierlin/Levi/Savard (1980), S. 46.

⁷⁹⁹ Vgl. Kramer (2013), S. 37.

⁸⁰⁰ Helsper/Kramer/Humrich (2009), S. 51.

⁸⁰¹ Helsper/Kramer/Humrich (2009), S. 52.

⁸⁰² Vgl. Helsper/Kramer/Humrich (2009), S. 52.

⁸⁰³ Helsper/Kramer/Humrich (2009), S. 50.

⁸⁰⁴ Vgl. Kramer (2013), S. 40. Kramer nennt in diesem Zusammenhang Gesten der körperlichen und verbalen Distanzierung, wie abstemmen, abwenden, Kopfschütteln und das Nein-Sagen, die als erste Formen der Entgegensetzung und Selbstbehauptung gedeutet werden können.

⁸⁰⁵ Vgl. Beckmann/Heckhausen (2010a), S. 85.

⁸⁰⁶ Vgl. Kramer (2013), S. 46.

fürten Interviews deutlich zum Ausdruck kommt. Strukturell gesehen verkörpern nach der Lewinschen Konflikttheorie in diesem ‚doppelten Aufsuchen-Meiden-Konflikt‘⁸⁰⁷ oder ‚doppelten Ambivalenz-Konflikt‘ die beiden Pole die positiven und negativen Kräftefelder bzw. die zentrifugalen Abstoßungs- bzw. zentripetalen Anziehungskräfte⁸⁰⁸ (positive bzw. negative Valenzen).⁸⁰⁹ Dabei weisen diese Ambivalenzkonflikte ein ähnliches Strukturmuster einer widersprüchlichen Bewegungseinheit auf, wie sie im Eingangskapitel in Bezug auf das theoretische Konstrukt der Persönlichkeitsbalancen aufgezeigt wurde. Auf diesen doppelten Ambivalenzkonflikt und die in diesem Konflikt auftretenden konfligierenden Anziehungs- und Abstoßungskräfte im Hinblick auf den einzuschlagenden Handlungspfad und der „Richtung des Verhaltens“⁸¹⁰ soll jedoch ausführlicher im empirischen Teil Bezug genommen werden.

In den einzelnen Eckfallrekonstruktionen sollen diese oben angedeuteten unterschiedlichen Gestaltformen genauer herausgearbeitet werden, wie die jugendlichen Erwachsenen sich mit dem ‚elterlichen Habitus‘⁸¹¹ eigenständig auseinandersetzen und versuchen, ihr weiteres Leben selbst zu gestalten und sich beruflich neu zu positionieren,⁸¹² um für das Erwachsenenleben ‚gerüstet‘⁸¹³ zu sein. In diesem Zusammenhang soll analysiert werden, in welcher Weise für die Befragten die Familie die oben angesprochene Funktion eines Schutz-, Schon- und Entwicklungsraumes sozialisationsgeschichtlich erfüllte,⁸¹⁴ ob und wie die interviewten Personen in ihrer weiteren Entwicklung auf die familiären sozialen Ressourcen und Unterstützungen zurückgreifen konnten bzw. wollten und inwieweit im Rahmen der „Ambivalenzen in den Eltern-Kind-Interaktionen“⁸¹⁵ bei der Übergabe des familiären Erbes eher eine Reproduktion oder aber eine innovative Transformation erfolgte, die mit dem elterlichen Selbst- und Weltverständnis eher konvergierte oder divergierte.⁸¹⁶ Aus diesen Überlegungen heraus ergeben sich für die konkrete Analyse der familiären Generationsbeziehungen die zentralen „Ambivalenzen von Reproduktion vs. Innovation und Konvergenz vs. Divergenz“⁸¹⁷. Im Zusammenhang mit den hier angesprochenen Generationenbeziehungen soll in den Eckfallrekonstruktionen detaillierter darauf eingegangen werden, welche moralischen Wertorientierungen und Lebensvorstellungen die Jugendlichen in dieser Phase ihres Erwachsenwerdens

⁸⁰⁷ Vgl. Beckmann/Heckhausen (2010a), S. 85.

⁸⁰⁸ Vgl. Beckmann/Heckhausen (2010b), S. 110-111.

⁸⁰⁹ Vgl. Beckmann/Heckhausen (2010a), S. 86-87.

⁸¹⁰ Beckmann/Heckhausen (2010b), S. 112. Welche unterschiedlichen Gestaltformen und Prozessdynamiken diese Persönlichkeitsbalancen annehmen können, wird in den folgenden schematischen Darstellungen der zentralen Persönlichkeitsbalancen deutlich [vgl. Abb. 10 (S. 156), Abb. 12 (S. 180), Abb. 13 (S. 202), Abb. 15 (S. 221), Abb. 16 (S. 250), Abb. 20 (S. 301), Abb. 21 (S. 310), Abb. 23 (S. 353), Abb. 25 (S. 385), Abb. 28 (S. 429), Abb. 29 (S. 447)], in denen sich mehrere unterschiedliche Persönlichkeitsbalancen durchkreuzen und so Ausdrucksgestalten von Selbsttranszendenzprozessen bzw. Krisenkonstellationen skizzieren.

⁸¹¹ Vgl. Kramer (2013), S. 45.

⁸¹² Vgl. King/Koller (2015), S. 108.

⁸¹³ Vgl. Erikson (1970), S. 123.

⁸¹⁴ Vgl. Garz/Raven (2015), S. 97.

⁸¹⁵ Helsper/Kramer/Hummrich (2009), S. 52.

⁸¹⁶ Vgl. Helsper/Kramer/Hummrich (2009), S. 52.

⁸¹⁷ Helsper/Kramer/Hummrich (2009), S. 52.

aufbauen, die nach den zuvor dargestellten Ausführungen in ihrem praktisch-voluntativen Selbstverhältnis eine hohe Identitätsrelevanz besitzen.⁸¹⁸

Eine psychologische Erklärung für die hier skizzierten oszillierenden Prozessstrukturen und Ambivalenzen von Festhalten und Loslassen, Reproduktion und Innovation, Konvergenz und Divergenz jenseits der strukturtheoretischen Interpretation des genetischen Strukturalismus⁸¹⁹ und des Habituskonzepts bietet die psychologische Störungstheorie (psychodynamisches Konfliktmodell). Nach dieser Theorie bilden die unterschiedlichen Ausprägungen der Ängste die entscheidende Triebkraft für die hier beschriebene Bewegungsdynamik. Bei einer Bewegung hin zur Autonomie, zum Loslassen, zur Innovation und „zum autistischen Rückzug [...] droht die Objektlosigkeit, also der Verlust des Objekts“⁸²⁰ verbunden mit der Angst, „abgelehnt, nicht geliebt“⁸²¹ zu werden. Verläuft die Bewegung „dagegen in Richtung der Vereinigung mit dem Objekt“⁸²² im Sinne von Festhalten, Reproduktion und Konvergenz, lauert die „Gefahr, in der Verschmelzung mit dem Objekt seines Selbst verlustig zu werden“⁸²³ und in eine demütigende, autonomienegierende Abhängigkeitsbeziehung zu gelangen. „In beiden Fällen wird eine extreme Angst mobilisiert“⁸²⁴ und bei „beiden im Konflikt enthaltenen Alternativen [...] muss man mit einer jeweils anderen, entgegengesetzten Gefahr und damit zusammenhängenden großen Angst rechnen.“⁸²⁵ In der psychodynamischen Literatur werden die hier angesprochenen Konfliktodynamiken als „doppelseitige Angst“⁸²⁶ bezeichnet. Diese „doppelseitige Angst“ wird zeitgleich oder zeitnah erlebt und ist temporär oft nicht nach einer Seite hin auflösbar. Angst wird somit zu „einem integralen Bestandteil“⁸²⁷ dieses intrapsychischen bipolaren Spannungsverhältnisses, das eine ‚Zwickmühlen-Konstellation‘⁸²⁸ konstituiert, die weniger als Spiel,⁸²⁹ sondern „als schreckliche Ausweglosigkeit empfunden“⁸³⁰ wird.

Der mit der subjektiven Lebensführung verbundene „Umgang mit Angst und Unsicherheit“⁸³¹ stellt damit das moderne Selbst vor die weitere Herausforderung, mit dieser ‚doppelseitigen Angst‘⁸³² kompetent umzugehen, will es sich in diesen inter- und intrapsychischen Konfliktsituationen selbstmächtig behaupten können. Diese kurzen Ausführungen verweisen auf

⁸¹⁸ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 69.

⁸¹⁹ Vgl. Oevermann (1991), S. 267-285.

⁸²⁰ Mentzos (2017), S. 35.

⁸²¹ Mentzos (2017), S. 31.

⁸²² Mentzos (2017), S. 35.

⁸²³ Mentzos (2017), S. 35.

⁸²⁴ Mentzos (2017), S. 35.

⁸²⁵ Mentzos (2017), S. 35.

⁸²⁶ Mentzos (2017), S. 35.

⁸²⁷ Mentzos (2017), S. 35.

⁸²⁸ Vgl. Mentzos (2017), S. 35.

⁸²⁹ Wie z. B. bei Anselm definiert. Vgl. Anselm (1998), S. 144.

⁸³⁰ Mentzos (2017), S. 35.

⁸³¹ Beck (1986), S. 102.

⁸³² Vgl. Mentzos (2017), S. 35.

zentrale Aspekte der bereits eingangs umrissenen grundsätzlichen Bewegungsform der transitorischen Identität durch Zeit und Raum: Aus der Sicht der Psychodynamik stellen diese Bewegungsformen einen „dialektischen Prozess dar, innerhalb dessen diese potentiell unvereinbar erscheinenden Gegensätzlichkeiten bzw. Bipolaritäten immer wieder integriert oder – besser gesagt – ausbalanciert werden, wodurch Erneuerung, Dynamik, Fortschritt und Differenzierung gewährleistet“⁸³³ sind.

Diese Prozesstheorie beruht auf der Vorstellung, dass der Mensch bipolar aufgebaut und „von potenziell zunächst gegensätzlichen Tendenzen getrieben und bewegt“⁸³⁴ wird und sein Leben lang „Ungleichgewichtszustände austarieren“⁸³⁵ und häufig als zwiespältiges Individuum sein Gleichgewicht behaupten muss. In den hier zu untersuchenden Eckfällen soll konkreter herausgefunden werden, inwieweit diese formulierte Basisannahme, der Mensch sei bipolar aufgebaut und werde potentiell von „zunächst gegensätzlichen Tendenzen getrieben und bewegt“⁸³⁶, zutreffend ist. Zum anderen soll über die Fallrekonstruktionen eruiert werden, wie es den Befragten angesichts der vielfältigen Konfliktdynamiken, mit denen sie ständig konfrontiert werden, gelingt, ihre unterschiedlichen Persönlichkeitsbalancen in einer für sie stimmigen Weise auszutariieren. Ob und wie sie sich eigenmächtig gegen Widerstände zu behaupten vermögen, ohne dabei im Sinne von Bloch als ‚Bestimmung der Hoffnung‘ den Kontakt zu sich und ihrer Umwelt zu verlieren und wie sie die auftretenden Krisen und Konflikte in einer für sich produktiven Weise meistern können.⁸³⁷

2.3 ‚Persönlichkeitsbalance: Akkommodation (Innovation) vs. Assimilation (Reproduktion)‘ und ‚Persönlichkeitsbalance: Selbststeuerung vs. Fremdsteuerung‘

Aus sequenzanalytischen Gründen sollen die ‚Persönlichkeitsbalance: Akkommodation (Innovation) vs. Assimilation (Reproduktion)‘ sowie die ‚Persönlichkeitsbalance: Selbststeuerung vs. Fremdsteuerung‘ in diesem Kapitel zusammengefasst werden, weil sich beide Persönlichkeitsbalancen in einer fokussierten Weise in dem hier beschriebenen Kontext besonders gut verdeutlichen lassen.

⁸³³ Mentzos (2017), S. 29.

⁸³⁴ Mentzos (2017), S. 29.

⁸³⁵ Keupp (1999), S. 85.

⁸³⁶ Mentzos (2017), S. 29.

⁸³⁷ Es soll an dieser Stelle verzichtet werden, näher darauf einzugehen, welche emotionalen Affekte wie Freude, Stolz, Hass, Trauer „Schuld, Scham, Wut, Ekel usw.“ [Mentzos (2017), S. 35] neben der Angst den weiteren in der Abbildung 3 (vgl. S. 79) aufgeführten Balanceverhältnissen zugeordnet werden können, weil ein solcher theoretischer Rekurs den hier zur Verfügung stehenden Rahmen sprengen würde. Im Rahmen der empirischen Rekonstruktion werden jedoch solche emotionalen Affekte vor dem Hintergrund einer jeweils spezifisch strukturierten Lebenssituation in exemplarischer Weise konkret angesprochen und im Einzelnen näher ausgeführt, wie sich die hier angesprochenen Persönlichkeitsbalancen im Entwicklungsprozess ausformen und welche Passungs- bzw. Nichtpassungsverhältnisse sie dabei beschreiben.

2.3.1 ,Persönlichkeitsbalance: Akkommodation (Innovation) vs. Assimilation (Reproduktion)‘

Wie bereits in der Vorbemerkung ausgeführt, sollen die nachfolgend erläuterten Persönlichkeitsbalancen, die im Hinblick auf die hier zu untersuchenden drei kritischen Lebensereignisse eine besonders zentrale Rolle spielen, im Folgenden nur grob skizziert werden. In den einzelnen Eckfallrekonstruktionen werden die jeweiligen Ausformungen dieser Persönlichkeitsbalancen in Verbindung mit den jeweils konkreten Kontexten, in die sie situationspezifisch eingebunden sind, bezogen auf alle hier zu untersuchenden Lebensabschnitte in ausführlicherer Form beschrieben. Die ,Persönlichkeitsbalance: Akkommodation vs. Assimilation‘ (B) soll an dieser Stelle anhand der kognitiven Entwicklungsprozesse im „Modell der Generationsambivalenz“⁸³⁸ kurz erläutert werden und steht mit der zuvor aufgeführten ,Ich-Wir-Balance‘ in einem engen Beziehungsverhältnis. In der Entwicklung des Kindes findet nach Piaget ein ständiges Wechselspiel zwischen Akkommodations- und Assimilationsprozessen statt,⁸³⁹ weil nur über diesen Modus die kognitiven Potentiale des Kindes in Abhängigkeit von den jeweils individuell unterschiedlich gestalteten kognitiven Entwicklungsstufen sich ausbilden und entfalten können. Im Rahmen einer dynamisch strukturierten Pendelbewegung tendieren diese kognitiven Prozesse dabei stärker mal mehr in die eine und mal mehr in die andere Richtung.

Im Verlauf ihres postadoleszenten Ablösungsprozesses⁸⁴⁰ stehen – wie bereits erwähnt – für den jungen Erwachsenen sowohl die bisherigen familiären Commitments wie die familiär tradierten Welt- und Selbstverhältnisse zur Disposition. Die jugendlichen Erwachsenen, die „am Ende der Adoleszenz – im Verlaufe des dritten Lebensjahrzehnts –“⁸⁴¹ in der Regel diesen Ablösungsprozess strukturell zu bewältigen haben,⁸⁴² stehen dabei vor der folgenden, hier sehr zugespitzt formulierten zentralen Entscheidung: Entweder sie übernehmen in ihrem Selbst- und Weltverhältnis im Prozess der Identitätsassimilation⁸⁴³ mehr oder weniger die bisher tradierten „Schemata von Realität“⁸⁴⁴ und reproduzieren damit im „generationellen Handeln [...] unter der Perspektive der Übergabe des Erbes oder der familiären Reproduktion“⁸⁴⁵ in konventioneller Weise weitgehend die bisher für sie geltenden Denk-, Wahrnehmungs- und Deutungsmuster. Oder sie zeigen sich eher offen für neue Sicht- und Denkweisen, lösen sich von ihren bisherigen eingeschliffenen Denkroutinen und Interpretationsmustern,⁸⁴⁶ und passen im Sinne einer Identitätsakkommodation „die vorhandene Identitäts-

⁸³⁸ Helsper/Kramer/Humrich (2009), S. 52.

⁸³⁹ Vgl. Oevermann (1991), S. 316.

⁸⁴⁰ Vgl. King/Koller (2015), S. 109.

⁸⁴¹ Kramer (2013), S. 46.

⁸⁴² Vgl. Kramer (2013), S. 46.

⁸⁴³ Vgl. Haußer (1998), S. 132.

⁸⁴⁴ Haußer (1998), S. 131.

⁸⁴⁵ Helsper/Kramer/Humrich (2009), S. 50.

⁸⁴⁶ Vgl. Helsper/Kramer/Humrich (2009), S. 53.

struktur überwiegend an neue Erfahrungen⁸⁴⁷ an und entwickeln damit in emergenter Weise für sich neue Perspektiven und Denkräume der Realitätswahrnehmung und -deutung.

Dem synthetisierenden Ich⁸⁴⁸ fällt die Aufgabe zu, die häufig konfligierenden kognitiven Komponenten des neu generierten Selbst- und Weltbildes zu einem funktionsfähigen Ganzen zu machen und die intrasystemischen Konflikte⁸⁴⁹ so zu integrieren, dass zum einen ein „Gefühl des Sinnhaften“⁸⁵⁰ und Verstehbaren erzeugt wird, zum anderen aber auch die Bereitschaft und Offenheit⁸⁵¹ besteht, seine kognitiven Potentiale zu erweitern, neue Einsichten und Erkenntnisse zu gewinnen und sich weiter persönlich zu entfalten und zu entwickeln. Das so strukturierte Selbst- und Weltbild soll damit dem selbstreflexiv theoretisch-beobachtenden Selbst (vgl. Kap. 1.3) ermöglichen, sich in einem dynamisch verändernden sozialen Raum zurechtzufinden. Die Person soll die Kompetenz ausbilden, erfolgreich in den unterschiedlichen Feldern ihrer sozialen Lebenswelt navigieren können. Diese Navigationsfähigkeit gilt als eine entscheidende Voraussetzung, um für sich selbst stimmige Identitätsprojekte zu finden, diese erfolgreich zu bewältigen und sich damit als selbstverantwortlich Handelnder im sozialen Feld zu verorten und zu behaupten.⁸⁵² Wie diese Integrierungsprozesse, die „die Abschlußphase der Adoleszenz“⁸⁵³ beherrschen, von den Akteuren im Einzelnen gestaltet und erfolgreich gemeistert werden und inwieweit es zu ausgeprägten oder geringer ausgeprägten adoleszenten Transformationen⁸⁵⁴ kommen kann und welche Denk-, Wahrnehmungs- und Deutungsmuster die Befragten in diesem Such- und Neuorientierungsprozess für sich entwickeln und ausformen, ist im Rahmen eines heuristischen Konzepts⁸⁵⁵ Gegenstand einer detaillierteren empirischen Analyse. Über die ‚Persönlichkeitsbalance: Akkommodation vs. Assimilation‘ sollen Lernprozesse erfasst werden, die zu einer Erweiterung der Welt- und Selbstsicht führen. Bildungsprozesse, die in einem tiefgreifenderen Reflexionsprozess eine Veränderung der Welt- und Selbstsicht evozieren, werden der ‚Persönlichkeitsbalance: selbstkritisch reflexives Denken vs. Gewohnheitsdenken‘ (Kap. 2.5.1) zugeordnet.⁸⁵⁶

2.3.2 ‚Persönlichkeitsbalance: Selbststeuerung vs. Fremdsteuerung‘

Übereinstimmend wird von den meisten Autoren der stark ausgeprägte rigide und repressive Charakter des DDR-Systems hervorgehoben und auf die vom Staat geforderten Anpassungsleistungen und Loyalitätsbeteuerungen hingewiesen, die bei der Mehrheit der Bevöl-

⁸⁴⁷ Haußer (1998), S. 132.

⁸⁴⁸ Vgl. Bloss (1973), S. 172.

⁸⁴⁹ Vgl. Bloss (1973), S. 173.

⁸⁵⁰ Keupp (1999), S. 267.

⁸⁵¹ Nach Straub ist „Offenheit [...] ein Kernelement personaler Identität“ [Straub (2019a), S. 45].

⁸⁵² Vgl. Keupp (1999), S. 243.

⁸⁵³ Bloss (1973), S. 172.

⁸⁵⁴ Vgl. King/Koller (2015), S. 115.

⁸⁵⁵ Vgl. Helsper/Kramer/Hummrich (2009), S. 53.

⁸⁵⁶ Vgl. von Felden (2021), S. 101. Vgl. auch Fn. 920, S. 101.

kerung zur Ausbildung einer „existentiellen Differenz zwischen äußerem Mitmachen und innerer Beteiligung“⁸⁵⁷ und einer „Lebenstechnik der Rettung durch Rückzug“⁸⁵⁸ führten. Wolf bezeichnete diese staatlich eingeforderten Loyalitätsbekenntnisse als ‚Dauerschizophrenie‘⁸⁵⁹ und als eine Aufspaltung der Verhaltensmuster in Formen der Selbststeuerung, die sich an den Prinzipien des intentionalen Handelns orientieren und der Fremdsteuerung, die den Grundsätzen des konditionalen Handelns folgt. Nach Meinung vieler Beobachter wurden die staatlich eingeforderten symbolischen Rituale und Loyalitätsbekundungen mehrheitlich als eine Art undankbare Pflichtübung empfunden, die es in möglichst pragmatischer Weise ‚durchzuziehen‘ oder ‚abzuhaken‘ galt. In diesem Sinne beschreibt beispielsweise Bude die DDR-Gesellschaft als „eine extreme Aushandlungsgesellschaft zur Verhinderung öffentlich artikulierter Konflikte“⁸⁶⁰, in der durch „wechselseitige Arrangements im Vorfeld“⁸⁶¹ das Prinzip herrschte, „jedem das Seine und das Ganze auf sich beruhen zu lassen“⁸⁶². Vielfach fand so im Alltag in eher latent versteckter Weise ein ständiges Kräftespiel zwischen den individuellen Eigensinn- und Rebellionsstrukturen und den normativen und ideologischen Imperativen staatlicher Instanzen statt, das teilweise groteske Züge annahm. Nach zahlreichen Beobachtungen schien im Bewusstsein der meisten Akteure dabei eine Art imaginäre rote Linie (vgl. Fn. 1255, S. 162) existiert zu haben, die nicht überschritten werden durfte, wollte man sich nicht seine Zukunft verbauen oder in eine marginale Position kommen.

Über die hier angesprochene ‚Persönlichkeitsbalance Selbststeuerung vs. Fremdsteuerung‘ soll anhand der ausgewählten Eckfälle unter anderem auch näher analysiert werden, in welcher Weise die hier Befragten tendenziell die oben beschriebenen Formen der instrumentellen Anpassung und des eher konformistischen Verhaltens ausübten und mit welchen Gefühlen dieses in der DDR-Gesellschaft verbreitete Spiel mitgespielt wurde. Erfolgte beispielsweise die Anpassung nur mit ‚widrigem Herzen‘⁸⁶³ oder aus einer inneren Überzeugung heraus, weil eine grundsätzliche Identifikation mit der staatssozialistischen Herrschaftsideologie des SED-Regimes bestand? In diesem Zusammenhang soll auch untersucht werden, welche Formen der Selbstbehauptung und Opposition sowohl gegenüber den staatlichen Direktiven wie dem generell erhobenen Macht- und Unterwerfungsanspruch des DDR-Regimes praktiziert wurden. Wurde offen gegenüber den eingeforderten Loyalitätsbekundungen und der staatlichen Willkür rebellierte, die weitere Gefolgschaft gegenüber dem DDR-Regime

⁸⁵⁷ Bude (1993), S. 273.

⁸⁵⁸ Bude (1993), S. 273. Lutz Niethammer, Alexander von Plato und Dorothee Wierling haben in ihrem Buch: „Die volkseigene Erfahrung“, eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR“ die vielfältigen Facetten dieser Lebenstechniken und die Strategien der räumlichen Segmentierung sehr ausführlich beschrieben. Vgl.: Niethammer/Plato von/Wierling (1991).

⁸⁵⁹ Vgl. Wolf (1990), S. 9.

⁸⁶⁰ Bude (1993), S. 277.

⁸⁶¹ Bude (1993), S. 277.

⁸⁶² Bude (1993), S. 277.

⁸⁶³ Vgl. Proust (2013), S. 43.

aufgekündigt oder wurde eher versucht, durch unterschiedliche Spielarten des subversiv-listigen Verhaltens die Lücken und Widersprüche im System auszunutzen?⁸⁶⁴

Diese unterschiedlichen sozialen Aktivitäten, ‚Einpassungsleistungen‘⁸⁶⁵ wie auch die „multiplen Formen und Prozesse der Selbst-Behauptung“⁸⁶⁶, die auf allgemeinerer Ebene schon beschrieben wurden,⁸⁶⁷ sind im Hinblick auf die hier zu analysierende ‚Persönlichkeitsbalance: Selbststeuerung vs. Fremdsteuerung‘ Gegenstand der weiteren empirischen Fallrekonstruktionen. Dabei gilt es genauer herauszufinden, welche biographischen Hintergründe und konkreten Ereignisse die jeweiligen Formen des selbstgesteuerten intentionalen bzw. des fremdgesteuerten, konditionalen Handelns evoziert haben, welche Konsequenzen diese unterschiedlichen Formen des gesellschaftlichen Arrangements für die Beteiligten hatten und wie im Nachhinein das eigene Verhalten bewertet und begründet wird.

2.4 ‚Persönlichkeitsbalance: Idealselbst vs. Realselbst‘ und ‚Persönlichkeitsbalance: positives vs. negatives Selbstwertgefühl‘

Die ‚Persönlichkeitsbalance: Idealselbst vs. Realselbst‘ und die ‚Persönlichkeitsbalance positives vs. negatives Selbstwertgefühl‘ sollen hier exemplarisch in Bezug auf die gesellschaftlichen Strukturen in der DDR und die Umbruchereignisse näher erläutert werden.

2.4.1 ‚Persönlichkeitsbalance: Idealselbst vs. Realselbst‘

Nach Beobachtung vieler Augenzeugen haben die vormundschaftlichen Strukturen des ‚DDR-Versorgungsstaates‘ die Vorstellungen eines Normallebenslaufs⁸⁶⁸ und linear standardisierter Ablaufprogramme sowie institutionell vordefinierter Prozessstrukturen gefördert, die staatlich gesteuert und relativ starr determiniert einen weitgehend verlässlichen Zeithorizont besaßen,⁸⁶⁹ die aber häufig nicht den eigentlichen Authentizitätsbedürfnissen der Betroffenen, das heißt den Vorstellungen ihres Idealselbst, entsprachen. Diese relativ festgefügt und verregelten Lebenswege kollidierten oft mit den Lebensvorstellungen und Sehnsüchten der Betroffenen nach einem erfüllten und gelungenen Leben und erzeugten – auch im Zeichen der bestehenden Systemkonkurrenz zur westdeutschen Gesellschaft – das Gefühl, in einer defizitären Gesellschaft zu leben, die nur begrenzt die Möglichkeit bot, sich selbst verwirklichen und entfalten zu können. Damit traten zwischen dem Realselbst, den alltäglich vollzogenen und eher rollenförmig strukturierten Praxen und dem Idealselbst, das die

⁸⁶⁴ Vgl. Certeau (1988), S. 89-92.

⁸⁶⁵ Vgl. Hoerning (1987), S. 120.

⁸⁶⁶ Renn (2016), S. 190.

⁸⁶⁷ Vgl. Kap. 1.7.

⁸⁶⁸ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 52.

⁸⁶⁹ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 51.

Hoffnungen, Sehnsüchte und die ‚wirklichen‘ Interessen der Menschen verkörperte, teilweise massive Diskrepanzen auf, die von den Betroffenen sehr unterschiedlich stark empfunden wurden und die unterschiedlich intensive Reaktionen auslösten. Auch den vom Staat eingeforderten Loyalitätsbeteuerungen und Anpassungsleistungen, mit denen die Menschen ständig konfrontiert wurden und die Formen der ‚Doppelzüngigkeit‘, der ‚Dauerschizophrenie‘⁸⁷⁰ generierten, wurde häufig nur eher widerstrebend und mit ‚widrigem Herzen‘ gefolgt, weil es im Sinne des Realitätsprinzips für vernünftig gehalten wurde und es vielen Menschen sinn- und alternativlos erschien, sich diesen Anpassungszwängen zu widersetzen.

Mit dem Zerfall des DDR-Systems, der für die meisten Akteure ein plötzliches und vollkommen unvorhersehbares Ereignis darstellte, das über ihre bis dahin scheinbar sicher geglaubte Lebenswelt hereinbrach, erodierten in dieser „Phase beschleunigter Transformation“⁸⁷¹ auch diese standardisierten Ablaufprogramme bzw. relativ vorstrukturierten Laufbahnen und damit auch die institutionell weitgehend verankerte Pfadabhängigkeit⁸⁷² der beruflichen Lebenswege. Diese richteten sich überwiegend an der bestehenden Wirklichkeit aus und begünstigten die Ausbildung eines lebenspragmatisch agierendes Realselbst, das häufig eher im Freizeitbereich bzw. in den nichtstaatlich direkt kontrollierten Bereichen seine eigentlichen Interessen, Bedürfnisse und Vorlieben zu realisieren versuchte.

Mit der Wende wurden jedoch die ‚Karten neu gemischt‘ und vielen Betroffenen wurde die Chance eröffnet, die existentielle Frage ihrer Lebenspraxis: „Wohin gehe ich?“ neu zu beantworten.⁸⁷³ Vor diesem Hintergrund soll eruiert werden, inwieweit in der privaten ‚Sorge um sich selbst‘⁸⁷⁴ neue Berufspläne und Lebensentwürfe entwickelt wurden, die im Gegensatz zu früher mehr den Vorstellungen des Idealselbst entsprachen. Dabei gilt es herauszufinden, in welcher Weise die Umbruchereignisse den Betroffenen neue Möglichkeitshorizonte eröffneten, die mit ehrgeizigeren Zielen verbunden waren und die persönlichen Selbstentfaltungsinteressen in einem stärkeren Maße in die persönliche Lebensplanung mit einbezogen. Auf der anderen Seite lösten sich mit der Wende die bis dahin gültigen Garantiesituationen weitgehend auf, die bisher verfolgten Lebenslauflinien wurden brüchig⁸⁷⁵, disparater und erforderten neue Formen der individuellen Identifizierung und Selbstbehauptung. „Was früher starr war, ist nun in Bewegung“⁸⁷⁶, es vollzog sich ein Wandel von der „eindeutigen zur unbestimmten Gesellschaft“⁸⁷⁷. Das rief bei vielen Betroffenen Unsicherheiten und Ängste hervor,

⁸⁷⁰ Vgl. Wolf (1990), S. 9.

⁸⁷¹ Oevermann (1991), S. 275.

⁸⁷² Vgl. Garz (2008), S. 49-55.

⁸⁷³ Vgl. Oevermann (1995), S. 35.

⁸⁷⁴ Vgl. Renn (2016), S. 188.

⁸⁷⁵ Vgl. Beck (1986), S. 153.

⁸⁷⁶ Berger (1992), S. 128. Dieses Zitat nimmt Bezug auf einen Aufsatz von Berger, der den Titel trägt: „Was früher starr war, ist nun in Bewegung“ – oder: Von der eindeutigen zur unbestimmten Gesellschaft“.

⁸⁷⁷ Berger (1992), S. 128.

weil die bisher gewohnten Sicherheits- und Versorgungssysteme weitgehend wegbrachen. Trotz ihres vormundschaftlichen Charakters und ihrer großen Defizite hatte die DDR-Gesellschaft in den Augen vieler Betroffener ihnen meist eine relativ gesicherte Lebensführung garantiert. Der für viele ernüchternde Verlauf des Transformationsprozesses verstärkte die Unsicherheiten noch und begünstigte die Tendenzen, sich wieder in die eigene Privatheit zurückzuziehen und zu versuchen, sich irgendwie durchzulavieren. Im Rahmen der ‚Persönlichkeitsbalance: Idealselbst vs. Realselbst‘ sollen die hier angesprochenen Prozesse näher analysiert werden. Dabei gilt es herauszufinden, inwieweit die hier angesprochenen Ereignisse den Betroffenen neue Möglichkeitsräume boten stärker ihren eigenen originären Interessen zu folgen, um für sich so die für sie ‚richtige Spur des Lebens‘ zu finden und „zu wissen und zu spüren, wer man ist und sein möchte.“⁸⁷⁸ Auch unabhängig von der hier skizzierten konkreten Umbruchsituation soll im Rahmen der ‚Persönlichkeitsbalance: Idealselbst vs. Realselbst‘ analysiert werden, wie im Entwicklungsprozess der Befragten Ideal- und Realselbst, ‚Wollen‘ und ‚Handeln‘ miteinander korrespondierten, welche Differenzen zwischen Ideal- und Realselbst bestanden und ob und wie die Betroffenen diese Differenzen auszutarierten versuchten, indem sie beispielsweise über Strategien der offensiven oder defensiven Glückskonstruktionen ihr Glück zu wahren oder wiedergewinnen zu suchten.⁸⁷⁹

2.4.2 ‚Persönlichkeitsbalance: positives vs. negatives Selbstwertgefühl‘

Durch den Einbruch von Lebensereignissen, wie den meist dramatisch erlebten gesellschaftlichen Umbruchereignisse im Herbst 1989, entgleisen die Betroffenen „aus der eingefahrenen Gangstruktur“⁸⁸⁰ ihres Lebens. „Tiefgreifende Dekonstruktionen und Rekonstruktionen werden notwendig, an deren Ende eine veränderte Lebenskonstruktion“⁸⁸¹ stehen kann. Der zuvor praktizierte ‚Spiel-Sinn‘⁸⁸², in dem „Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata“⁸⁸³ zusammenwirken und wie selbstverständlich habituell zu einer „emotionalen, kognitiven und motivationalen“⁸⁸⁴ Bewegungseinheit, der ‚Doxa‘, integriert und synthetisiert⁸⁸⁵ sind, wird in Frage gestellt, Position und Habitus können „aus der Balance“⁸⁸⁶ geraten und so das Selbstwertgefühl negativ beeinflussen. In Folge dieser Fragmentierungs-⁸⁸⁷ und Ausdifferenzierungsprozesse⁸⁸⁸ müssen die Akteure neue Formen des Arrangements in ihrer Lebens-

⁸⁷⁸ Straub (2019a), S. 40.

⁸⁷⁹ Vgl. Filipp/Aymanns (2018), S. 156. Filipp/Aymanns beziehen sich hier auf das sogenannte ‚Quotientenmodell des Glücks und der subjektiven Lebensqualität‘. Ungleichgewichte zwischen Real- und Idealselbst können nach diesem Modell entweder über Veränderungen des Realselbst (‚Ist‘: offensive Glückskonstruktion) oder die Veränderung des Idealselbst (‚Sollen‘: defensive Glückskonstruktion) ausbalanciert werden.

⁸⁸⁰ Hoerning (1987), S. 96.

⁸⁸¹ Hoerning (1987), S. 96.

⁸⁸² Vgl. Bourdieu (1989), S. 397.

⁸⁸³ Schwingel (1995), S. 62.

⁸⁸⁴ Raphael (1991), S. 250.

⁸⁸⁵ Vgl. Müller (2014), S. 152-153.

⁸⁸⁶ Kramer (2013), S. 18.

⁸⁸⁷ Vgl. Renn (2016), S. 175.

⁸⁸⁸ Vgl. Renn (2016), S. 176.

führung finden, um die sich widerstreitenden Tendenzen in ihrem Persönlichkeitssystem im Hinblick auf ihre Persönlichkeitsbalancen austarieren und über eine permanenten Verknüpfungsarbeit⁸⁸⁹ neu ausbalancieren zu können. Die hier skizzierten Zusammenhänge bilden ein zentrales konzeptionelles Element dieser Arbeit. In der ‚Doxa‘⁸⁹⁰ sind „alle gesellschaftlichen Konventionen wie Sitten, Bräuche, Werte und Normen [...] als selbstverständliche, unhinterfragte und unhinterfragbare Regeln des Zusammenlebens“⁸⁹¹ zusammengefasst, wobei die Wirkungsmächtigkeit der ‚Doxa‘ gerade darin besteht, „die sozial definierten Regeln der Gesellschaft in die Natürlichkeit der Lebenswelt [zu, G. L.] überführen.“⁸⁹²

In den nachfolgenden empirisch durchgeführten Fallrekonstruktionen soll genauer analysiert werden, wie die hier angesprochenen kritischen Lebensereignisse, die in einer kurzen Zeit auf die bisherige Lebenswelt der Befragten einstürzten, von den Betroffenen in ihrem Selbstwertgefühl eher positiv oder negativ emotional empfunden wurden; welche Hoffnungen, Spannungen, Ängste oder Überforderungsgefühle diese Geschehnisse im inneren Persönlichkeitssystem auslösten und wie diese emotionalen Reaktionen die Lebenskonstruktionen der Personen stabilisierten oder destabilisierten. Des Weiteren soll eruiert werden, inwieweit die Betroffenen durch die sich überstürzenden gesellschaftlichen Umwälzungsprozesse sich von den Ereignissen ‚förmlich überrollt‘ fühlten, Mühe hatten, die Veränderungsdynamik mental und emotional nachzuvollziehen und diese zu verarbeiten. Welche Freude und Erleichterung sie auf der anderen Seite über die neu gewonnenen Freiheitsspielräume und Gestaltungsmöglichkeiten empfunden haben und inwieweit die mit dem Umsturz verknüpften gesellschaftlichen wie individuelle Erwartungen sich für sie in der Folgezeit auch persönlich erfüllt haben. Von Interesse ist in diesem Zusammenhang herauszufinden, inwieweit der Wechsel von Ost- nach Westdeutschland die hier angesprochene potentielle emotionale Verunsicherung noch verstärkt oder verringert hat, mit welchen zwiespältig erlebten Konfrontations- und Fremdheitserfahrungen dieser Wechsel verbunden war und wie dieser Wechsel langfristig das Selbstwertgefühl und die Selbstwertschätzung,⁸⁹³ die gefühlsmäßige Komponente des Selbst, positiv und negativ beeinflusst hat (vgl. auch Kap. 1.5).

Auf die hier holzschnittartig skizzierten und exemplarisch aufgeführten Prozessdynamiken, die das emotionale Empfinden der Betroffenen in dieser historischen Situation maßgeblich bestimmt haben, wird in den einzelnen Fallrekonstruktionen ausführlicher eingegangen. Insbesondere soll näher beschrieben werden, welche persönlichen Krisen diese Ereignisse auslösten, ob und wie es den Betroffenen gelang, sich angesichts der auf sie einstürmenden

⁸⁸⁹ Vgl. Keupp (1999), S. 190.

⁸⁹⁰ Vgl. Matthiesen (1989), S. 237.

⁸⁹¹ Müller (2014), S. 152.

⁸⁹² Müller (2014), S. 152.

⁸⁹³ Vgl. Ach/Pollmann (2012), S. 5.

Ereignisse zu behaupten, diese Krisen erfolgreich zu bewältigen und welche Ressourcen sie im Hinblick auf ihr Selbstwertgefühl und ihre Lebenszufriedenheit aktivieren konnten.

2.5 Weitere Persönlichkeitsbalancen

Die nachfolgend aufgeführten Persönlichkeitsbalancen beziehen sich insbesondere auf den Ortswechsel von Ost- nach Westdeutschland, die Eingewöhnungsphase in eine für die meisten Betroffenen völlig neue Lebenswelt und die damit verbundenen ‚Entbettungsprozesse‘.

2.5.1 ‚Persönlichkeitsbalance: selbstkritisches reflexives Denken vs. Gewohnheitsdenken‘

In ihrer selbstreflexiv theoretisch-beobachtenden Selbstbeziehung wie in ihrem praktisch voluntativen Selbst erlebten viele Befragten die gesellschaftlichen Umbruchereignisse, den angestrebten Ablösungsprozess von ihrem familiären Herkunftsmilieu und die Entscheidungssituation, nach Westdeutschland überzusiedeln oder in Ostdeutschland zu bleiben, als eine existentielle Ausnahmesituation. Zusätzlich sahen sich die Befragten damit konfrontiert, in einer Lebenswelt heimisch zu werden, die für sie bis dahin weitgehend neu war. Alle diese Einschnitte erlebten viele als eine gravierende biographische Ereignisverkettung.⁸⁹⁴ Der zuvor eingeschlagene bzw. vorgeplante Lebensweg konnte vielfach nicht weiter verfolgt werden und die bis dahin im Gewohnheitsdenken und Hintergrundwissen⁸⁹⁵ verankerten und als selbstverständlich wahrgenommenen „sozial definierten Regeln der Gesellschaft“⁸⁹⁶, die – wie im letzten Kapitel bereits erläutert⁸⁹⁷ – in der ‚Doxa‘ zusammengefasst sind, wurden in massiver Weise in Frage gestellt. Diese ‚Doxa‘ beinhaltet die „intuitiv vertraute, vorinterpretierte Wirklichkeit“⁸⁹⁸ und vereinigt in sich emotionale, kognitive und motivationale Aspekte.⁸⁹⁹ Im Sinne des von Bourdieu definierten ‚Spiel-Sinns‘⁹⁰⁰ ist diese „intuitiv vertraute, vorinterpretierte Wirklichkeit“⁹⁰¹ im natürlichen Bewusstsein⁹⁰² habituell verankert.

Angesichts der gesellschaftlichen Umwälzungen und der Fremdheitserlebnisse, mit denen die meisten Befragten in ihrer neuen Lebenswelt konfrontiert wurden, traten bei vielen der Befragten Zweifel auf, inwieweit diese bis dahin angenommenen verinnerlichten ‚Selbst-

⁸⁹⁴ Vgl. Hoerning (1987), S. 120.

⁸⁹⁵ Vgl. Halbwachs (1966), S. 143. Halbwachs geht in diesem Zusammenhang näher darauf ein, wie die ‚Gedächtnisrahmung‘ [Halbwachs (1966), S. 143-149] die Wiederbildung der Erinnerung erlauben.

⁸⁹⁶ Müller (2014), S. 152.

⁸⁹⁷ Vgl. Kap. 2.4.2.

⁸⁹⁸ Habermas (1981b), S. 201.

⁸⁹⁹ Vgl. Raphael (1991), S. 250.

⁹⁰⁰ Vgl. Bourdieu (1989), S. 397.

⁹⁰¹ Habermas (1981b), S. 201.

⁹⁰² Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 25. Schütz/Luckmann sprechen in diesem Zusammenhang von dem unbefragten „Boden der natürlichen Weltanschauung“ [Schütz/Luckmann (1979), S. 25], der zur Ausbildung des Gewohnheitswissens und der ‚Vertrautheit‘ des subjektiven Wissensvorrats beiträgt [vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 174].

verständlichkeiten⁹⁰³ noch mit den neuen „objektiven Bedingungen kompatibel und vereinbar“⁹⁰⁴ seien. In solchen Situationen, „in denen die unmittelbare Angepaßtheit von Habitus und Feld auseinanderbricht“⁹⁰⁵ und das bisherige Selbst- und Weltverständnis und die objektiven Lebensbedingungen auseinanderdriften,⁹⁰⁶ entstehen Nichtpassungsverhältnisse und Verunsicherungsgefühle, die Bourdieu als ‚Hysteresis-Effekte‘⁹⁰⁷ beschreibt. Diese ‚Hysteresis-Effekte‘ lösen im inneren Persönlichkeitssystem und im Selbst- und Weltverständnis der Akteure widerstreitende Tendenzen und konfligierende Prozessdynamiken aus, die auch unmittelbar die Persönlichkeitsbalancen tangieren.⁹⁰⁸ Bezogen auf die Denk- und Wahrnehmungsmuster können diese ‚Hysteresis-Effekte‘ sehr unterschiedliche Formen annehmen: Im Sinne des selbstreflexiv kritisch-beobachtenden Selbst (vgl. Kap. 1.3) eröffnen sie beispielsweise potentiell neue Perspektiven und Sichtweisen für Selbstreferenzen⁹⁰⁹ und tragen zu einer stärker differenzierteren, kritischeren und analytisch ausgeprägteren Sichtweise des bisherigen Selbst- und Weltverständnisses bei. Die mit den hier beschriebenen Nichtpassungsverhältnissen ausgelösten Verunsicherungsgefühle können aber auch im Denken entgegengesetzte Tendenzen auslösen: So werden beispielsweise in einer eher nostalgisch-idealisierten und emotional besetzten Weise alte Wissensselemente, Denk- und Interpretationsmuster revitalisiert, die in vielfach gebrochener Form Bezüge zu kulturell verankerten Metazählungen aufweisen und vereinfachende binäre und typisierende Strukturelemente enthalten. Insgesamt gesehen bildete diese hier umrissene existentielle Ausnahmesituation für viele den Anstoß, nicht nur über die Vor- und Nachteile eines möglichen Ortswechsels nach Westdeutschland, sondern in retrospektiv-reflexiven Prozessen⁹¹⁰ in einer grundsätzlichen Weise in der ‚Sorge um sich selbst‘ aus einer „systemtheoretischen Beobachterperspektive“⁹¹¹ heraus, über sich selbst neu nachzudenken. Im Hinblick auf das Selbstkonzept ver-

⁹⁰³ Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 31-34. Schütz/Luckmann betonen in diesem Zusammenhang, dass durch diskrepante oder inkongruente Erfahrungen der „Ablauf der Selbstverständlichkeitskette“ [Schütz/Luckmann (1979), S. 33] unterbrochen und das bis dahin „Fraglose (...) im nachhinein in Frage gestellt“ [Schütz/Luckmann (1979), S. 33] wird. Diese Unterbrechung der Selbstverständlichkeitskette kann so eine Modifikation bzw. Erweiterung des bisherigen Wissensvorrats generieren [vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 34-36].

⁹⁰⁴ Kramer (2013), S. 25.

⁹⁰⁵ Bourdieu (1989), S. 397.

⁹⁰⁶ Vgl. Kramer (2013), S. 26.

⁹⁰⁷ Vgl. Matthiesen (1989), S. 237.

⁹⁰⁸ Vgl. Kap. 1.4, 1.6, 1.8.

⁹⁰⁹ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 290.

⁹¹⁰ Vgl. Keupp (1999), S. 192.

⁹¹¹ Habermas (1981b), S. 229. Im Sinne der „methodologischen Differenz von Innen- und Außenbetrachtung“ [Habermas /1981b), S. 229] soll im Bezugsrahmen dieser Persönlichkeitsbalance untersucht werden, inwieweit den Betroffenen angesichts der auf sie einbrechenden „Wirklichkeitskrisen“ [Berger/Luckmann (1972), S. 167] grundlegende Zweifel an den bisherigen Selbstverständlichkeiten ihres lebensweltlichen Denkens [vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 33] kommen, die zu einer reflexiven Neu- bzw. neuen Teilinterpretation [vgl. Berger/Luckmann (1972), S. 171] sowohl der Gesellschaft wie „des vergangenen Lebenslaufes in toto“ [Berger/Luckmann (1972), S. 171] führen. Dabei interessiert insbesondere, ob die Akteure die reine „Teilnehmerperspektive von Angehörigen einer Lebenswelt“ [Habermas /1981b), S. 229] verlassen und aus einer stärker „systemtheoretischen Beobachterperspektive“ [Habermas /1981b), S. 229] heraus (vgl. Fn. 5, S. 2-3), ihr bisheriges Handeln und Denken reflexiv „nach der Formel: ‚Damals meinte ich ... Heute weiß ich ...‘“ [Berger/Luckmann (1972), S. 171] selbstkritisch durchleuchten, welche Intensität und Reichweite diese Neuinterpretationsprozesse aufweisen und wie diese Neuinterpretationsmuster in ihrem Denken ihre praktisch-voluntativen Selbstverhältnisse verändern. In Abgrenzung zur ‚Persönlichkeitsbalance: Akkommodation vs. Assimilation‘

suchten sie neue Antworten auf eigene existentiellen Lebens- und Identitätsfragen zu finden, wie die, woher sie eigentlich kommen, wohin sie gehen wollen und welcher Sinn ihren Willen leitet.⁹¹² Solche Überlegungen wären potentielle Ausgangspunkte für transformativische Bildungsprozesse⁹¹³ „in Hinsicht auf eine Veränderung der Welt- und Selbstsicht“⁹¹⁴ und die Entwicklung eines neuen Selbstkonzepts. Das Selbstkonzept „vereint das Wissen und die Annahmen über die eigene Person“⁹¹⁵ und umfasst die im Selbst- und Weltverständnis internalisierten Überzeugungen über die eigenen Werte, Absichten, Gefühle oder Fähigkeiten.

Über eine Neuformulierung ihres Selbstkonzepts wollten einige Akteure in ihrem selbstreflexiven Selbstverhältnis eine größere Klarheit für sich gewinnen und offen für emergente Neugestaltungsprozesse sein. Andere wiederum reagierten auf diese Verunsicherungen in einer eher gegenläufigen Weise: Über eine Strategie des Sicherns und Bewahrens⁹¹⁶ hielten sie an ihren alten und eingespielten Denkgewohnheiten fest und versuchten so, ihre bisherige Lebensführung im Sinne einer Reproduktion so weit wie möglich in der alten Weise weiterzuführen und tiefgreifenderen Reflexionsprozessen möglichst auszuweichen, aus Angst vor einer zu großen Selbstverunsicherung. Diese Selbstverunsicherung wurde durch die nach der Wende erfolgten Enthüllungen über den repressiven Charakter des sozialistischen Staatsapparats noch verstärkt. Die hier angesprochenen Ereignisse lösten im Sinne der kognitiven Dissonanzreduktion⁹¹⁷ unterschiedliche Reaktionsweisen der Abwehr, Verdrängung, Verteidigung oder Rechtfertigung aus, waren für andere aber Anlass, das von ihnen in der DDR praktizierte Anpassungshandeln kritisch zu überdenken.⁹¹⁸ In den einzelnen Fallrekonstruktionen soll im Rahmen der ‚Persönlichkeitsbalance: selbstkritisch reflexives Denken vs. Gewohnheitsdenken‘ unter anderem herausgefunden werden, ob die Befragten in ihren reflexiven Selbstverhältnissen eher Formen des selbstkritisch reflexiven Denkens oder eher des stark emotional geprägten, stereotypischen und binär strukturierten Bewahrungsdenkens praktizierten.⁹¹⁹ In Abgrenzung zur ‚Persönlichkeitsbalance: Akkommodation vs. Assimilation‘

Fortsetzung Fn. 911:

geht es bei dieser Persönlichkeitsbalance im Sinne eines Bildungsprozesses um eine grundsätzlichere selbstkritische Hinterfragung und Transformation bisheriger Deutungs- und Wahrnehmungsmuster im Selbst- und Weltverständnis und nicht nur darum, ob und wie neue Erfahrungen an vorhandene kognitive Denkmuster angepasst oder neue Lerninhalte generiert oder die bisherigen kognitiven Muster erweitert werden können, um die Wirklichkeit im Sinne der Erweiterung des eigenen lebensweltlichen Wissensvorrats [vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 33] besser verstehen und offen für neue Erfahrungen sein zu können.

⁹¹² Vgl. Remus/Frey (2016), S. 510. Vgl. auch Fn. 68, S. 13.

⁹¹³ Vgl. von Felden (2021), S. 102.

⁹¹⁴ Von Felden (2021), S. 101.

⁹¹⁵ Kuonath/Frey/Schmidt-Huber (2016), S. 213.

⁹¹⁶ Vgl. Woderich (1998), S. 12. Maurice Halbwachs hat die Trägheit der ‚Gedächtnisrahmung‘ die eine ‚Wiederbildung der Erinnerungen‘ und des kollektiven Gedächtnisses erlaubt, ausführlich untersucht. Vgl. Halbwachs (1966), S. 143-149. Halbwachs (1967), S. 71-76.

⁹¹⁷ Vgl. Festinger (2020), S. 16-17.

⁹¹⁸ Vgl. Wensierski (1994), S. 267.

⁹¹⁹ Des Weiteren interessiert in diesem Zusammenhang, zu welchen neuen Einsichten und Selbsterkenntnissen diese reflexiven Selbstbeobachtungen und Explorationen geführt haben und wie diese das weitere Verhalten der Betroffenen beeinflussen.

sollen über diese Persönlichkeitsbalance im Sinne des Bildungsbegriffs vorrangig Veränderungs- und Transformationsprozesse der Welt- und Selbstsicht erfasst werden.⁹²⁰

2.5.2 ‚Persönlichkeitsbalance: erfolgszuversichtlich vs. misserfolgsängstlich sein‘

Während zu Zeiten des DDR-Systems im Zeichen der Kommandowirtschaft die im Bildungsbereich insgesamt ablaufenden Prozesse überwiegend durch feste Vorschriften meist bis ins Kleinste genau geregelt waren und die Betroffenen kaum größere Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten besaßen, wurde von Westdeutschen insgesamt ein wesentlich größeres Maß Eigenverantwortung erwartet und vorausgesetzt. Das galt insbesondere für den universitären Bereich. Für die meisten ostdeutschen Studierenden, die kurz vor oder nach der Wende nach Westdeutschland übersiedelten, stellte der situationsgerechte Umgang mit diesen unterschiedlichen Bedingungen in Ost und West eine große Herausforderung und Umstellung dar. So mussten sie beispielsweise ihr Studium selbstverantwortlich gestalten. Auch andere Fragen ihrer Lebensorganisation, wie die Organisation von Wohnraum, die Finanzierung ihres Studiums, die Wahl der richtigen Versicherung, die Organisation von Praktika wurde ihnen nicht – wie bisher gewohnt – von dritter Seite abgenommen, sondern diese wie auch andere Angelegenheiten des täglichen Lebens mussten sie selbst für sich regeln.

Wie die Befragten in ihrem praktisch-voluntativen Selbstverhältnis mit diesen für sie neuen Herausforderungen umgingen und wie erfolgreich sie diese in ihren Augen bewältigten, soll in den einzelnen Eckfällen im Rahmen der ‚Persönlichkeitsbalance: erfolgszuversichtlich vs. misserfolgsängstlich sein‘ unter anderem näher untersucht werden. Dabei soll insbesondere herausgefunden werden, inwieweit es den Interviewten in ihrem praktisch-voluntativen Selbstverhältnis durch die Gewinnung neuer Handlungspotentiale⁹²¹ gelang, ein dynamisches „Gefühl der Zuversicht“⁹²² (vgl. Kap. 1.5) und neue Selbstwirksamkeitserfahrungen zu entwickeln, sich auch gegenüber neuen Konfrontationen und Anforderungen der äußeren Welt selbstmächtig zu behaupten und inwieweit sie ihre volitionalen Ressourcen⁹²³ und Selbstgestaltungskräfte weiterentwickeln konnten. Oder ob die Befragten angesichts dieser neuen Herausforderungen eher stark verunsichert reagierten und mit einer misserfolgsängstlichen und zögerlichen Haltung, verbunden mit einem stärkeren Sicherheitsbestreben bzw. einem evasiven Abwehrverhalten, an die Bewältigung dieser Aufgaben herangingen.⁹²⁴

⁹²⁰ Vgl. von Felden (2021), S. 101. „Der Begriff Bildung geht also wesentlich über den Begriff Lernen hinaus“ [von Felden (2021), S. 101]. Lernprozesse sollen deshalb primär über die ‚Persönlichkeitsbalance: Akkommodation vs. Assimilation‘ analysiert werden. Vgl. auch Kap. 2.3.1, S. 91.

⁹²¹ Vgl. Straub (2019a), S. 44

⁹²² Faltermaier (2017), S. 194.

⁹²³ Unter ‚Volition‘ wird in diesem Zusammenhang die gedanklich bewusste, durch Willenskraft gesteuerte Umsetzung von Zielen und Motiven in Resultate bzw. Ergebnisse verstanden.

⁹²⁴ Vgl. Woderich (1998), S. 12-13

2.5.3 ‚Persönlichkeitsbalance: soziale Integration vs. soziale Desintegration‘ (,soziale Nähe vs. soziale Distanz‘)

In sozialer Hinsicht war mit dem vollzogenen Ortswechsel nach Westdeutschland oft auch ein Verlust des alten vertrauten Geborgenheitsterritoriums verbunden. Die Akteurinnen und Akteure gingen dabei häufig das Risiko ein, ihre gut eingespielten sozialen Kontakte und Freundschaftsbeziehungen wie auch die Sicherheiten der integrierenden Gemeinschaftsstrukturen und kollektiv gestalteten Formen der sozialen Einbindung (Seminargruppen) zu verlieren, in denen im Vergleich zu Westdeutschland die gesellschaftlichen Aushandlungsprozesse nach völlig anderen Spielregeln funktionierten und andere Mentalitäten herausgebildet wurden. In diesem Prozess traten unterschiedliche Erfahrungen des ‚Disembedding‘⁹²⁵ auf, die von Giddens in seinem Konzept der Entbettung⁹²⁶ sehr ausführlich beschrieben worden sind. Danach können die grundlegenden Erfahrungen der sozialen Entbettung bzw. des ‚Disembedding‘ „nur durch einen gegenläufigen Prozeß von Beheimatung aufgehoben werden, der eine aktive Leistung der Subjekte darstellt“⁹²⁷. Auf die einzelnen aktiven Leistungen, die Personen zu erbringen haben, wenn sie insbesondere im Rahmen dieses Prozesses der „Beheimatung“, aber auch generell in unterschiedlichen Interaktionssituationen, kommunikativ erfolgreich ihre sozialen Beziehungen gestalten wollen, wurde im Zusammenhang mit dem Konzept der Identitätsbalancen von Krappmann bereits zuvor ausführlicher eingegangen (vgl. Kapitel 1.4). Dabei wurde die Bedeutung der Prinzipien der wechselseitigen Empathie, Anerkennung und Reziprozität der Perspektiven für das Gelingen von befriedigenden und symmetrisch gestalteten Interaktionsbeziehungen herausgestrichen. In den Fallrekonstruktionen soll genauer überprüft werden, inwieweit diese oben genannten Prinzipien in den jeweiligen Interaktionssituationen realisiert werden konnten und wie sich vor diesem Hintergrund die Prozesse der sozialen Integration bzw. Desintegration, der sozialen Nähe bzw. der sozialen Distanz ausformten.

Ebenfalls ist in den hier durchgeführten Fallrekonstruktionen folgende Fragestellung von besonderem Interesse: Inwieweit gelingt es den Akteurinnen und Akteuren in den unterschiedlichen sozialen Kontexten, und in der Begegnung mit Angehörigen einer neuen Lebenswelt, sich aktiv auf neue Gemeinschaftsformen⁹²⁸ einzulassen und anderen gegenüber ein soziales Vertrauen entgegenzubringen, das auch enttäuscht werden kann? Insbesondere geht es dabei um die von Luhmann näher beschriebenen Situationen mit doppelter Kontingenz.⁹²⁹ Situationen mit doppelter Kontingenz sind dadurch gekennzeichnet, dass wechselseitig im

⁹²⁵ Vgl. Keupp (1999), S. 181.

⁹²⁶ Vgl. Giddens (1995), S. 33-43.

⁹²⁷ Keupp (1999), S. 181. Vgl. Zick (2010), S. 145-177.

⁹²⁸ Vgl. Lüscher (2016), S. 130.

⁹²⁹ Vgl. Luhmann (1987a), S. 179. Vgl. Esposito (2013), S. 50.

Sinne einer ‚Trotzdem-Strategie‘ immer eine „präsenste Angstschwelle“⁹³⁰ zu überwinden ist, weil der andere „anders handeln [kann, G. L.] als ich erwarte; und er kann, gerade wenn und gerade weil er weiß, was ich erwarte, anders handeln als ich erwarte.“⁹³¹ Im Rahmen der ‚Persönlichkeitsbalance: soziale Integration vs. soziale Desintegration‘ (‚soziale Nähe vs. soziale Distanz‘) soll analysiert werden, wie es den Befragten über ihr Interaktionsverhalten gelang bzw. misslang, soziale Kontakte zu ihren unterschiedlich gestalteten sozialen Kontexten aufzubauen. Wie sie eher mit Vertrauen oder eher mit Misstrauen ihrer sozialen Umwelt begegneten, wie sie mit sozialen Enttäuschungen, „Rückschlägen und Verletzungen“⁹³² umgingen, welche unterschiedlichen kommunikativen Erfahrungen sie im Laufe ihrer Entwicklung sammeln und welches Kommunikationsmuster sie dabei ausbilden konnten. Weiterhin gilt es herauszufinden, welche soziale Anerkennung und Wertschätzung, aber auch welche diskriminierenden Zuweisungsprozesse sie in den unterschiedlichen sozialen Aushandlungs- und Interaktionsprozessen erfuhren und wie sie damit umgingen. Dieser zuletzt genannte Punkt besitzt im Hinblick auf die hier zu untersuchenden zentralen Fragestellungen eine besondere Relevanz und hat unmittelbar Folgen im Hinblick „moderner funktionaler Differenzierung (im Konzept anderer Differenzierungsachsen) für die individuelle Identität entlang des doppeldeutigen Problems der Selbstbehauptung“⁹³³ [Klammern im Originaltext].

Wie im Kap. 1.7.2 näher ausgeführt, umfasst im Sinne von Horkheimer/Adorno der Begriff der ‚Selbstbehauptung‘ „sowohl die *Durchsetzung* einer Identität als auch die *Aussage* dieser Identität“⁹³⁴. Das Selbst positioniert sich durch seine kommunikativen Selbstaussagen im sozialen Feld und löst dadurch in seiner Umwelt soziale Erwartungen und Zuschreibungsprozesse aus, die es unter einen ‚Identitätszwang‘⁹³⁵ stellen, das einmal ausgesagte Selbst auch ‚durchzuhalten‘ oder diese Aussagen zu revidieren. Eine solche Revision stellt das kommunikativ behauptende Selbst in der Regel vor Rechtfertigungs- und Begründungszwänge, aus welchen Gründen es seine zuvor getroffenen Aussagen in dieser Form nicht weiter aufrechterhält, diese zurücknimmt oder modifiziert. Im Ergebnis dieser Prozesse der kommunikativen Selbstbehauptung werden die Betroffenen permanent mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Zwängen und Zuweisungsprozessen konfrontiert, die in ihnen unterschiedliche Reaktionen und innere Selbstspannungen auslösen, die es hier zu analysieren gilt.

Im Zusammenhang mit diesen kommunikativ praktizierten Selbstbehauptungsformen soll den erfahrenen kondensierten, häufig auch diskriminierenden Zuschreibungsprozessen⁹³⁶

⁹³⁰ Luhmann (1987a), S. 179.

⁹³¹ Luhmann (1987a), S. 179.

⁹³² Krappmann (1998), S. 80.

⁹³³ Renn (2016), S. 176.

⁹³⁴ Renn (2016), S. 51. Hervorhebung im Original.

⁹³⁵ Vgl. Renn (2016), S. 177.

⁹³⁶ Vgl. Renn (2016), S. 194.

besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, die die Befragten als ‚Ostdeutsche‘ hinsichtlich ihrer individuellen oder kulturellen Identität⁹³⁷ in dieser Zeit erfahren mussten, wenn sie als solche von Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft identifiziert wurden bzw. wenn sie sich selbst zu ihrer Herkunft äußerten. Diese Zuweisungsprozesse kamen in den meist assoziativ hochaufgeladenen Bezeichnungen vom ‚Ossi‘ bzw. vom ‚Wessi‘ plastisch zum Ausdruck, mit denen sich Bewohnerinnen und Bewohner in West- wie in Ostdeutschland gegenseitig titulierte. In der Sprache des Existentialismus dominiert in diesen vollzogenen Zuweisungsprozessen häufig das ‚pour soi‘ [für ihn selbst, G. L.], „das mir sozial auferlegt und abverlangt wird, das ‚en soi‘ [an sich, G. L.], in dem ich mich praktisch als ich selbst bewege.“⁹³⁸

2.5.4 ‚Persönlichkeitsbalance: spontanes, impulsives vs. selbstkontrolliertes Verhalten‘

Das praktisch-voluntative Selbstverhältnis von Personen drückt sich – wie im Kapitel 1.2 ausführlicher dargelegt wurde – in dem Vermögen und dem Willen der Individuen aus, „wirksam zu handeln und dabei Motive und Wirkungen zu bedenken“⁹³⁹ und komplexe Handlungsprozesse in möglichst effektiver Weise „trotz widriger äußerer Umstände oder zuwiderlaufender spontaner Impulse“⁹⁴⁰ selbstkontrolliert, gewissenhaft und zielorientiert steuern zu können. Wie viele Untersuchungen zur Hochschulsozialisation belegen, ist diese Fähigkeit ein entscheidender Faktor für den Studienerfolg. Die volitionale Gestaltungskraft (vgl. Abb. 4, S. 109) und das Streben „etwas gut zu machen“⁹⁴¹ und „durch Stetigkeit und ausdauernden Fleiß“⁹⁴² Disziplin, Ehrgeiz und Pflichtgefühl ein Werk erfolgreich und mit Lust zu vollenden, bezeichnet Erikson als ‚Werksinn‘⁹⁴³. Über diesen ‚Werksinn‘ lernt das praktisch-voluntative Selbst sich einerseits „Anerkennung zu verschaffen“⁹⁴⁴ und sich erfolgreich im sozialen Feld zu positionieren. Zum anderen erfährt es sich zugleich als eine Person, die selbstmächtig eine komplexere Arbeit oder eine „schöpferische Situation zur Vollendung zu bringen“⁹⁴⁵ vermag. Ein wichtiges Element dieser disziplinierten Arbeitsweise bildet dabei die Strategie der ‚Temporalisierung der Komplexität‘⁹⁴⁶, um nach dem Prinzip ‚first things first‘⁹⁴⁷ einen Arbeitsplan zu erstellen, die einzelnen Teilschritte des wissenschaftlichen Arbeitsprozesses möglichst effektiv aufzusplitten und diese dann in einer möglichst stringenten Weise Schritt für Schritt umzusetzen und zu realisieren.

⁹³⁷ Vgl. Keupp (1999), S. 171.

⁹³⁸ Jean Paul Sartre, zit. n. Renn (2016), S. 194.

⁹³⁹ Lüscher (2016), S. 127.

⁹⁴⁰ Nunner-Winkler (2002), S. 78.

⁹⁴¹ Erikson (1970), S. 103.

⁹⁴² Erikson (1970), S. 103.

⁹⁴³ Vgl. Erikson (1970), S. 98.

⁹⁴⁴ Erikson (1970), S. 103.

⁹⁴⁵ Erikson (1970), S. 103.

⁹⁴⁶ Vgl. Luhmann (1987a), S. 76-77.

⁹⁴⁷ Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 75.

Problematisch kann es für die Betroffenen werden, wenn sich dieses Pflichtgefühl und Leistungsstreben zu einer ‚Herrschaft der Vernunft‘⁹⁴⁸ vereinseitigt und alle anderen emotionalen Bedürfnisse und Leidenschaften dominiert. In einem solchen Fall schnürt sich das praktisch-voluntative Selbst – wie im Kapitel 1.2 beschrieben – in einer unausgewogenen Weise „von seiner inneren Natur“⁹⁴⁹, seinen leiblichen Alltagsbedürfnissen und sinnlichen Begehren weitgehend ab.⁹⁵⁰ Angesichts einer umfassenden Freisetzung aus kollektiven Identitätszwängen nimmt das Selbst über den Mechanismus der „internalisierten Disziplinierung [...] den Selbstzwang und die Unterwerfung unter soziale Erwartungen in eigene Regie“⁹⁵¹. Damit geht häufig ein Verlust an Impulsivität, und Erlebnisfähigkeit einher und es können im Leistungsverhalten Perfektionsansprüche des Sollens und Müssens aufgebaut werden,⁹⁵² die im „Denken, Fühlen und Verhalten“⁹⁵³ zur Entstehung irrationaler Überzeugungen der Selbstüberforderung (‚Muss-Forderungen‘)⁹⁵⁴ sowie zur ‚kognitiven Verzerrung‘⁹⁵⁵ beitragen.

Gleichermaßen unbefriedigend erlebt das praktisch-voluntative Selbst den „Verlust seiner Orientierungs-, Handlungs-, Interaktions- und Beziehungsfähigkeit“⁹⁵⁶, wenn es ihm häufig nicht oder nur mit großen Mühen gelingt, seine Vorhaben nach seinen Vorstellungen zu realisieren und seine Arbeitspläne scheitern, weil es nicht über die notwendige Arbeitsdisziplin und volitionale Gestaltungskraft verfügt. Das trifft insbesondere auf diejenigen Menschen zu, die sich ständig von zuwiderlaufenden spontanen Impulsen ablenken lassen, die sie nicht oder nur schwer kontrollieren können. Angesichts ihrer Misserfolgserlebnisse empfinden sich diese Personen im Vergleich zu anderen nicht so leistungsfähig, erfahren im sozialen Feld häufig weniger Bestätigung und Anerkennung und bauen so zunehmend Insuffizienzgefühle und in ihrem Selbstverhältnis ein negatives Selbstbild auf, das das eigene Selbstwertgefühl und die persönlichen Fähigkeits-Kontrollüberzeugungen⁹⁵⁷ zusätzlich schwächen. Diese Prozesse können als massive Bedrohung der „Selbstständigkeit und Selbstbestimmung“⁹⁵⁸ erlebt werden, die es den Handelnden erschwert, sich im sozialen Feld selbstmächtig zu positionieren. Im Rahmen der ‚Persönlichkeitsbalance: Spontanes, impulsives vs. selbstkontrolliertes Handeln‘ wird untersucht, in welcher Weise und Intensität im Verhalten der Akteure und Akteurinnen die hier beschriebenen Aspekte des eher volitionalen, selbstkontrollierten,

⁹⁴⁸ Vgl. Straub (2002), S. 102.

⁹⁴⁹ Straub (2002), S. 104.

⁹⁵⁰ Vgl. Straub (2002), S. 104.

⁹⁵¹ Renn (2016), S. 184.

⁹⁵² Vgl. Ellis (1979d), S. 171.

⁹⁵³ Lange (1979), S. 247.

⁹⁵⁴ Vgl. Ellis (1979d), S. 171. Wie in der Abb. 4 (S. 109) deutlich wird, bestehen zwischen dieser hier angesprochenen Persönlichkeitsbalance und der volitionalen, selbstbehauptenden Gestaltungskraft große inhaltliche Überschneidungen, wobei die volitionale Gestaltungskraft auch weitere Dimensionen umfasst.

⁹⁵⁵ Vgl. Beck/Shaw (1979), S. 88. Vgl. Craske (2012), S. 54. Craske führt an dieser Stelle die 8 wichtigsten Formen von kognitiven Verzerrungen auf.

⁹⁵⁶ Straub (2002), S. 109.

⁹⁵⁷ Vgl. Haußer (1998), S. 128.

⁹⁵⁸ Straub (2002), S. 109.

zielorientierten bzw. des eher spontanen, gefühlsbezogenen impulsiven Handelns auftraten. Es soll dabei eruiert werden, inwieweit es den Befragten gelang, diese unterschiedlichen Handlungsmomente dank ihres Balancierungsvermögens in einer für sie befriedigenden und stimmigen Weise auszutarieren und mit welchem Ehrgeiz die Studierenden die an sie gestellten Aufgaben zu bewältigen versuchten und wie sie diese unterschiedlichen Handlungsstrategien im Alltagsleben miteinander verknüpften. Von Interesse ist dabei, ob in den hier zu untersuchenden Eckfällen konkrete Beispiele von ‚Flow-Erlebnissen‘ der „ungeteilte[n, G. L.] Aufmerksamkeit“⁹⁵⁹ auftraten, womit nach Csikszentmihalyi spannend empfundene Aktivitäten bezeichnet werden, die als Herausforderung⁹⁶⁰ und intrinsische Freude⁹⁶¹ empfunden werden und bei deren Bewältigung kein Gefühl der Langeweile entsteht.⁹⁶²

2.5.5 ‚Persönlichkeitsbalance: hohes vs. geringes Involvement in die westdeutsche Aufnahmegesellschaft‘

Im Rahmen der ‚Persönlichkeitsbalance: hohes vs. geringes Involvement‘ in die westdeutsche Aufnahmegesellschaft soll untersucht werden, welche Aktivitäten die ostdeutschen Studierenden unternahmen, sich nach ihrem Wechsel in den Westen mit der für sie fremden Lebenswelt zu arrangieren, sich in Westdeutschland einzuleben und welche Offenheit und welches Involvement sie signalisierten, sich auf die für sie fremde Lebenswelt einzulassen.⁹⁶³ Dabei interessiert insbesondere, welche Konfrontations- und Fremdheitserfahrungen sie in diesem Eingewöhnungsprozess erlebten und welches Akkulturationsverhalten sie dabei praktizierten. Waren die Befragten beispielsweise bei allen Adaptionsbemühungen⁹⁶⁴ im Sinne des ‚Bikulturalismus‘⁹⁶⁵ auch bestrebt, ihre Identitäten zu wahren⁹⁶⁶ und verfolgten sie eine „prinzipielle Doppelorientierung“⁹⁶⁷ indem sie die Akkulturation sowohl in Richtung der Aufnahmegesellschaft wie aber auch der Herkunftsgemeinschaft vollzogen?⁹⁶⁸ Die in dieser Weise praktizierte Akkulturation könnte dann als ein „*Prozess der Balancierung von Verortungen*“⁹⁶⁹ interpretiert werden „*die sich nicht auf eine Richtung begrenzen*“⁹⁷⁰. Nach Zick stellt diese Form „*der interkulturellen Balancierung den Versuch dar, die interkulturelle Differenz*“⁹⁷¹ dadurch aufrecht zu erhalten, dass einerseits die „*kulturellen Merkmale und Bindungen*“⁹⁷² zu der eigenen Referenzgruppe gewahrt werden, gleichzeitig aber andererseits auch

⁹⁵⁹ Csikszentmihalyi (2000), S. 61.

⁹⁶⁰ Vgl. Csikszentmihalyi (2000), S. 52.

⁹⁶¹ Vgl. Csikszentmihalyi (2000), S. 37.

⁹⁶² Vgl. Csikszentmihalyi (2000), S. 76.

⁹⁶³ Vgl. Straub (2019a), S. 45.

⁹⁶⁴ Vgl. Zick (2010), S. 89.

⁹⁶⁵ Vgl. Zick (2010), S. 163.

⁹⁶⁶ Vgl. Zick (2010), S. 63.

⁹⁶⁷ Keupp (1999), S. 183.

⁹⁶⁸ Vgl. Zick (2010), S. 163.

⁹⁶⁹ Zick (2010), S. 163. Hervorhebung im Original.

⁹⁷⁰ Zick (2010), S. 163. Hervorhebung im Original.

⁹⁷¹ Zick (2010), S. 63. Hervorhebung im Original.

⁹⁷² Zick (2010), S. 63. Hervorhebung im Original.

„ein hohes Involvement von Identität und Verhalten in die Aufnahmekultur“⁹⁷³ bekundet wird. Im Rahmen eines solchen Akkulturationsprozesses ist es entscheidend, wie intensiv, offen und authentisch⁹⁷⁴ die kommunikativen Aushandlungsprozesse⁹⁷⁵ verlaufen und welche Adaptionbereitschaft die Befragten im Laufe ihres Einlebens entwickeln. Unter ‚Adaption‘ wird der „Prozess der Aneignung von Verhaltensweisen, Habits, Gewohnheiten [und, G. L.] Symbolen einer neuen Kultur“⁹⁷⁶ verstanden, der mehr oder weniger bewusst ablaufen kann.

Der Akkulturationsprozess könnte aber auch im Sinne der ‚Separation‘ bzw. des ‚Traditionalismus‘⁹⁷⁷ durch ein „hohes *Involvement von Identität und Verhalten* in die Herkunftskultur und ein geringes Involvement in die Aufnahmekultur gekennzeichnet“⁹⁷⁸ sein. Als weitere Prozessmodelle der Akkulturation⁹⁷⁹ lassen sich systematisch die Prozesse der ‚Assimilation‘ und ‚Marginalisierung‘ unterscheiden. Während ‚Assimilation‘ „durch ein hohes Involvement von Identität und Verhalten in die Aufnahmekultur und ein geringes Involvement in beiden Aspekten zur Herkunftskultur“⁹⁸⁰ charakterisiert ist, beschreibt die ‚Marginalisierung‘ die Tendenzen, sich möglichst wenig mit der Herkunftsgemeinschaft wie der Aufnahmekultur zu identifizieren und im eigenen Selbstverhältnis zu beiden Kulturen ein möglichst distanziertes und unabhängiges Verhältnis aufzubauen. Die hier skizzierten, eher idealtypisch strukturierten Prozessmodelle der Akkulturation, die zugleich als „Prozessmodelle der Identität“⁹⁸¹ definiert werden können, lassen sich unter verschiedenen Aspekten weiter ausdifferenzieren.⁹⁸² Im Vordergrund der empirischen Analyse soll im Hinblick auf die hier zu untersuchende ‚Persönlichkeitsbalance: hohes vs. geringes Involvement in die westdeutsche Aufnahmegesellschaft‘ die Fragestellung stehen, wie es den Befragten im Rahmen der hier angesprochenen Prozessdynamik gelingt, sich in ihrer neuen Lebenswelt „zu behaupten, ohne die innere Kontinuität und den Kontakt zu den Ursprüngen des eigenen Selbst“⁹⁸³ (vgl. Kap. 1.1.1) zu verlieren, ihr Ich ‚durchzuhalten‘ und die für sie wichtigen Selbstverpflichtungen und moralischen Wertbindungen zu erhalten. Analysiert werden soll auch, wie über die hier angedeuteten Adaptionprozesse zu den Mitgliedern der Mehrheitskultur auf Vertrauen und gegenseitige Anerkennung beruhende enge und stabile Beziehungen aufgebaut und darüber intensive neue kommunikative Selbsterfahrungen gewonnen werden konnten.⁹⁸⁴

⁹⁷³ Zick (2010), S. 163.

⁹⁷⁴ Vgl. Zick (2010), S. 274.

⁹⁷⁵ Vgl. Zick (2010), S. 262.

⁹⁷⁶ Zick (2010), S. 74. Hervorhebung im Original.

⁹⁷⁷ Vgl. Zick (2010), S. 163.

⁹⁷⁸ Zick (2010), S. 163. Hervorhebung im Original.

⁹⁷⁹ Vgl. Zick (2010), S. 238.

⁹⁸⁰ Zick (2010), S. 163.

⁹⁸¹ Zick (2010), S. 168.

⁹⁸² So unterscheiden Orbe und Spellers neun unterschiedliche Kommunikationsorientierungen im Akkulturationsverhalten. Vgl. Zick (2010), S. 274.

⁹⁸³ Anselm (1998), S. 138. Anselm bezieht sich hier auf ein Zitat von Ernst Bloch „vom Bewegungs- und Willens-Inhalt“, das im Einleitungsteil in ausführlicher Weise wiedergegeben wurde (vgl. Kap.1.1.1).

⁹⁸⁴ Vgl. Zick (2010), S. 266-269.

2.6 ,Persönlichkeitsbalance: Existenz/Persistenz vs. Fehlen/Revision inhaltlich bestimmter Selbstverpflichtungen und Identitätsprojekte‘

Als letzte Persönlichkeitsbalance ist im heuristischen Ausgangsmodell (vgl. S. 79) die ,Persönlichkeitsbalance: Existenz/Persistenz vs. Fehlen/Revision inhaltlich bestimmter Selbstverpflichtungen und Identitätsprojekte‘ aufgeführt. Vor dem Hintergrund der besprochenen Identitätskonzepte mit dem Fokus: inhaltliche Kompetenzen des praktisch-voluntativen Selbstverhältnisses sollen im Rahmen dieser Persönlichkeitsbalance die Prozesse der gestaltformsuchenden Behauptung des Selbst in einer entwicklungsübergreifenden Weise genauer erfasst werden. Im Einzelnen geht es dabei um die Frage, wie das praktisch-voluntative Selbst im Laufe seiner Lebensgeschichte grundlegende Wertorientierungen und inhaltlich definierte Identitätsprojekte entwirft, aufbaut, gestaltet, weiterentwickelt, behauptet, ,durchhält‘, korrigiert, revidiert oder refiguriert. Besonders interessieren in diesem Zusammenhang die schon von Nunner-Winkler und Straub aufgegriffenen, nachfolgend formulierten Fragestellungen: In welcher Weise kann es den Personen trotz aller äußerer Widerfahrnisse⁹⁸⁵ und den „widerstreitenden Tendenzen“⁹⁸⁶ im Wollen, Denken, Handeln, Interagieren und Fühlen⁹⁸⁷ gelingen, über inhaltliche Selbstfestlegungen eine identitätsstabilisierende „autonome, wertbezogene Selbstverankerung“⁹⁸⁸ aufzubauen und diese in kohärenter Weise ,durchzuhalten‘? Inwieweit ist diese Form der ,wertbezogenen Selbstverankerung‘ mit den „sozialstrukturellen Gegebenheiten von konkreten Rollenwidersprüchlichkeiten“⁹⁸⁹, den gesellschaftlichen Umbrüchen, den dynamischen Veränderungen der Lebenswelt „und dem Erfordernis vielfältiger Lebensstilentscheidungen kompatibel“⁹⁹⁰? In welcher Weise versuchen die Betroffenen über entsprechende Revisions- und Neuorientierungsprozesse ein für sie stimmiges Passungsverhältnis zwischen ihren Wertorientierungen und den sich verändernden gesellschaftlichen Bedingungen herzustellen? Nach Aussagen von Nunner-Winkler scheinen die moralbezogenen Wertorientierungen oder inhaltlichen Selbstfestlegungen eine „besondere Identitätsrelevanz“⁹⁹¹ für den Prozesscharakter des modernen Selbst⁹⁹² zu besitzen und ein wichtiges Stabilisierungselement seiner Identitätskonstruktion zu konstituieren. Diese These soll anhand der Ergebnisse der Rekonstruktion der nachfolgenden zehn Eckfälle überprüft werden.

⁹⁸⁵ Vgl. Straub (2002), S. 105.

⁹⁸⁶ Straub (2002), S. 100.

⁹⁸⁷ Vgl. Straub (2002), S. 100. Die Reihenfolge der aufgezählten Aspekte des inneren Persönlichkeitssystems wurde entsprechend der in dieser Arbeit verfolgten Systematik verändert. Straub wählt folgende Reihenfolge: widerstreitende „Tendenzen im Denken, Fühlen, Wollen und Handeln“ [Straub (2002), S. 100]. Lüscher führt in diesem Zusammenhang folgende Reihenfolge auf: Entgegengesetzte Pole „des Fühlens, Denkens, Wollens und sozialer Strukturen in der handlungsrelevanten Suche nach dem Sinn von sozialen Beziehungen, Fakten und Texten, die für die Entfaltung und Veränderung von Facetten persönlicher und kollektiver Identitäten bedeutsam sind.“ Lüscher (2016), S. 124.

⁹⁸⁸ Nunner-Winkler (2002), S. 81.

⁹⁸⁹ Nunner-Winkler (2002), S. 81.

⁹⁹⁰ Nunner-Winkler (2002), S. 81.

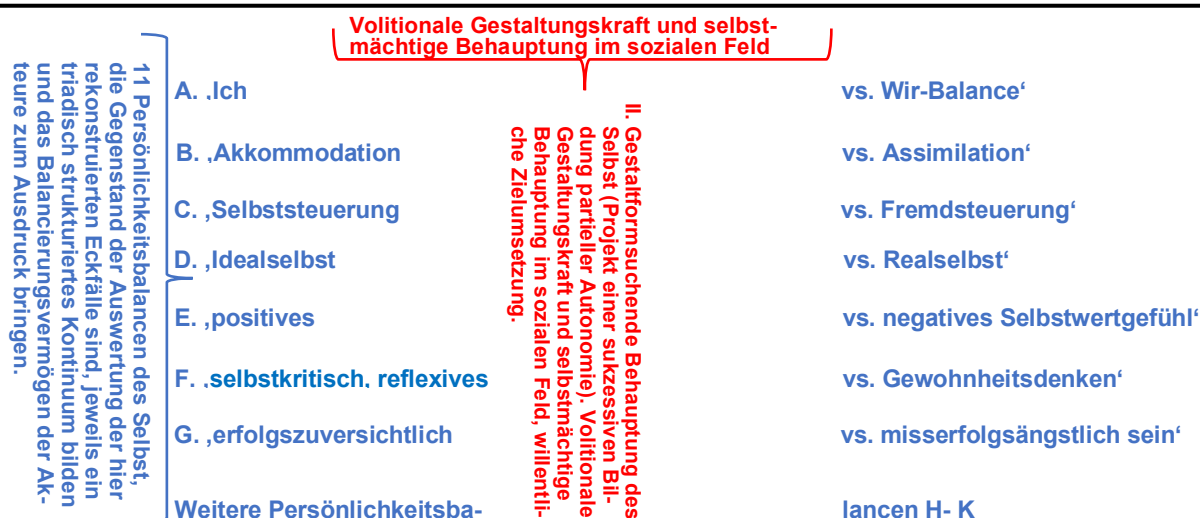
⁹⁹¹ Nunner-Winkler (2002), S. 66.

⁹⁹² Den Begriff: „Prozesscharakter des modernen Selbst“ wählten Straub und Renn als Untertitel für ihren Sammelband „Transitorische Identität“, der 2002 im Campus Verlag, Frankfurt am Main erschienen ist.

2.7 Beziehungsverhältnis zwischen ‚Persönlichkeitsbalancen‘ und ‚Selbstbehauptung‘

Auch wenn die hier erläuterten Schlüsselkategorien ‚Selbstbehauptung‘ und ‚Persönlichkeitsbalancen‘ unterschiedlichen theoretischen Kontexten entstammen und das Selbst aus unterschiedlichen Perspektiven heraus betrachten,⁹⁹³ bestehen zwischen diesen komplexen, polyvalenten Konstrukten⁹⁹⁴ sowohl strukturtheoretisch und prozessual⁹⁹⁵ viele inhaltliche Überschneidungen und Interdependenzen. Beide theoretischen Konstrukte sind – zunächst

Abb. 4: Beziehungsverhältnis zwischen Persönlichkeitsbalancen (generelles Balancierungsvermögen) und Selbstbehauptung (volitionale Gestaltungskraft und selbstmächtige Behauptung)



als These formuliert – so eng miteinander verzahnt und verflochten, dass sich ihre jeweiligen Bewegungsmuster und Prozessketten wechselseitig durchdringen und sie in intensiver Weise miteinander interagieren und sich wechselseitig bedingen. Diese hier aufgestellte These soll fallrekonstruktiv überprüft werden. Das mehrfache Ineinandergreifen von Sinnkontexten⁹⁹⁶ und das enge Interdependenzverhältnis der beiden Konstrukte, kommt in der Abb. 4 zum Ausdruck. In der Abb. 4 wurden die Achsen dieser beiden Konstrukte miteinander gekreuzt, um über dieses Verfahren ein detaillierteres Typentableau für die Fallrekonstruktion gewinnen zu können.⁹⁹⁷ In diesem Zusammenhang soll genauer eruiert werden, wie das

⁹⁹³ Das Konzept der ‚Persönlichkeitsbalancen‘ versucht eher die vielfältigen Persönlichkeitsbalancen des Selbst und dessen Balancierungsvermögen auf diesen einzelnen Achsen (blau markiert) in einer mehrdimensionalen, ausdifferenzierten Mannigfaltigkeit zu erfassen; das Konzept der Selbstbehauptung (rot markiert) begreift das Selbst unter Betonung seines Selbstbewusstseins, ‚nach vorne‘ kommen und über seine volitionale Gestaltungskraft sich im sozialen Feld selbstmächtig behaupten und positionieren zu wollen als eher aggregierte Ganzheit und Gesamtgestalt seiner unterschiedlich ausgeformten Selbstverhältnisse. Die Gesamtfiguration einer widersprüchlichen Bewegungsgestalt (und -einheit) zwischen strukturierter Ganzheit und ausdifferenzierter Mannigfaltigkeit hat aus philosophischer Sicht Bekker analysiert [vgl. Bekker (1940), S. 108-111].

⁹⁹⁴ Vgl. Straub (2020), S. 149.

⁹⁹⁵ So basieren beispielsweise beide Konstrukte auf ein „triadisch strukturiertes Kontinuum alternativer Selbstformen/-strukturen“ [Straub (2020), S. 145], das durch kontrastive Vergleichs- bzw. Gegenhorizonte charakterisiert wird. [vgl. Straub (2019a), S. 47]. Vgl. auch Abb. 1 (S. 46), Abb. 2 (S. 53), Abb. 3 (S. 79).

⁹⁹⁶ Vgl. Straub (2023), S. 145.

⁹⁹⁷ Auch über das so gewonnene Typentableau konnten den hier rekonstruierten Eckfällen unterschiedliche Gestaltformen der Selbstbehauptung zugeordnet werden, die jeweils in der Eckfallbezeichnung genannt und zu Beginn der Fallrekonstruktion kurz skizziert werden. Über dieses Verfahren der ‚Achsenkreuzung‘ kann eine

Balancierungsvermögen bezogen auf die einzelnen Persönlichkeitsbalancen und die volitionale Gestaltungskraft mit einander agieren und ob und wie Prozesse der Selbsttranszendenz neue emergente Gestaltformen sowohl des Balancierungsvermögens wie der volitionalen Gestaltungskraft generieren. Bezogen auf die verschiedenen Persönlichkeitsbalancen können diese Transformationsprozesse neue Gleichgewichtsstufen evozieren, die den Akteuren helfen können, ihr „Gleichgewicht zu bewahren oder wiederzufinden“⁹⁹⁸ und sich selbstmächtig im sozialen Feld zu positionieren.

2.8 Untersuchungsdesign

Bevor mit der konkreten Fallrekonstruktion der zehn Eckfälle begonnen wird, soll kurz das allgemeine methodische Vorgehen erläutert werden, das bei all den hier rekonstruierten zehn Eckfällen zur Anwendung kommen soll und das das generelle Untersuchungsdesign⁹⁹⁹ dieser Arbeit bestimmt. Das sequenzanalytisch und strukturell nach einheitlichen formalen Grundsätzen gestaltete Verfahren gewährleistet eine bessere Gegenüberstellung, Vergleichbarkeit und Auswertung der einzelnen Eckfälle untereinander. Dieses Untersuchungsdesign ist insbesondere durch eine vertikale-prozessuale (sequenzanalytische) und eine horizontale-strukturelle Dimensionierung gekennzeichnet (vgl. Abb. 5, S. 113).

2.8.1 Sequentieller Aufbau (vertikale-prozessuale Dimension)

Die vertikale-prozessuale Dimensionierung des Untersuchungsraums bezieht sich auf den „raum-zeitliche[n, G. L.] Verlauf der Lebenspraxis eines Subjekts“¹⁰⁰⁰ und unterteilt die Biographie in vier unterschiedliche Lebensphasen, die sich auf jeweils unterschiedliche Lebensstationen beziehen (vgl. Abb. 5, S. 113). Diese Form der sequentiellen Strukturierung ermöglicht im Sinne einer stärker ereigniszentrierten Lebenslaufanalyse eine größere thematische Fokussierung. Jeder Eckfallrekonstruktion wird ein Schlüsselzitat vorangestellt, das eine besonders aufschlussreich erscheinende Interviewsequenz beinhaltet und auf eine zentrale Phase im Entwicklungsprozess dieses Eckfalls Bezug nimmt. In dieser zitierten Interview-

Fortsetzung Fn. 997

breitere, mehrdimensionale Sichtweise gewonnen und eine differenzierte Typenbildung vorgenommen werden. Vgl. Fn. 1689, S. 287 und Fn. 1993, S. 390.

⁹⁹⁸ Straub (2023), S. 186. Der in Abb. 4, S. 109 aufgeführte Begriff des „Projekts einer sukzessiven Bildung partieller Autonomie“ wurde von Straub geprägt [vgl. Straub (2019a), S. 44].

⁹⁹⁹ Im Kap. 3 wird ausführlicher noch einmal auf einzelne Prozesse und Methodenbausteine dieses Forschungsvorhabens eingegangen. Dabei wird auch näher darauf hingewiesen, in welcher Weise das in der Abb. 5, vgl. S. 113 konzipierte Ausgangsmodell sich differenztheoretisch auf ein Individualisierungsmodell bezieht, das Beck 1986 entwickelt hat [vgl. Beck (1986), S. 206-207]. An dieser Stelle dient die Kurzdarstellung des angewandten Untersuchungsdesigns lediglich dem besseren Verständnis der Systematik, nach der die zehn Eckfälle in dieser Arbeit präsentiert werden, die in einer sehr verkürzten und komprimierten Weise auch in den jeweils gegenübergestellten Persönlichkeitssträngen, bezogen auf die Komponenten des inneren Persönlichkeitssystems des ‚Wollens‘ (vgl. Abb. 14, S. 210), des ‚Denkens‘ (vgl. Abb. 17, S. 269), des ‚Handelns‘ (vgl. Abb. 22, S. 328), des ‚sozialen Interagierens‘ (vgl. Abb. 26, S. 405) sowie des ‚Fühlens‘ (vgl. Abb. 30, S. 473) zum Ausdruck kommen.

¹⁰⁰⁰ Garz (2008), S. 48.

passage konstituieren die Befragten in einer sehr verdichteter Form zentrale interne Sinnzusammenhänge ihres Selbst- und Weltverhältnisses.¹⁰⁰¹ Im Sinne des hermeneutischen Sinnverstehens bietet dieses Vorgehen die Chance, gleich am Anfang der Interviewauswertung die Perspektive auf die essentiellen Punkte zu lenken, die die jeweilige Biographie entscheidend über eine weite Zeitspanne charakterisieren.¹⁰⁰² Vielfach kann über dieses Schlüsselzitat der roten Faden oder die Storyline der Lebensgeschichte aufgeschlüsselt werden, die sich narrativ durch eine Biographie zieht. Das Schlüsselzitat stellt damit ein auffälliges Textelement¹⁰⁰³ dar, das „im Lichte des ganzen Interviewmaterials“¹⁰⁰⁴ gedeutet und zu anderen Interviewsegmenten in Beziehung gesetzt wird.

Ziel dieses Vorgehens ist es, Aufschluss darüber zu bekommen, welche Genese und „interne Sinnzusammenhänge“¹⁰⁰⁵ den Identitätskonstruktionen zugrunde liegen, wie sich die „widerstreitenden Tendenzen“¹⁰⁰⁶ und Prozessdynamiken in ihrem inneren Persönlichkeitssystem in den jeweiligen Persönlichkeitsbalancen ausformen und ob und wie es den Personen angesichts widriger innerer und äußerer Umstände gelingt, ihre Identität ‚durchzuhalten‘ und ihr „Ich zusammenzuhalten“¹⁰⁰⁷. Mit diesem jeden Eckfall zugeordneten Schlüsselzitat soll das sehr umfangreiche empirische Interviewmaterial, das in einigen Fällen über 100 Seiten umfasst, im Sinne der Grounded Theory Methodologie ‚aufgebrochen‘ werden.¹⁰⁰⁸ Im Sinne einer ereigniszentrierten Lebenslaufanalyse¹⁰⁰⁹ erleichtert dieses Verfahren eine strukturell vergleichende Sichtweise und eine Rekonstruktion des Strukturmusters unterschiedlicher biographischer Entwicklungsprozesse¹⁰¹⁰ „nach inhaltlich homogenen Themen.“¹⁰¹¹ Dabei wird versucht, die unterschiedlichen Transformationsdynamiken einzufangen, die diese Eckfälle in besonderer Weise charakterisieren. In Bezug auf dieses vorangestellte Schlüsselzitat werden für alle zehn Eckfälle jeweils vier Fragestellungen formuliert, die sich auf vier unterschiedliche biographische Zeiträume beziehen (vgl. Abb. 5, S. 113). Während zwei Befragte vor 1960 geboren wurden,¹⁰¹² waren die anderen acht Befragten zur Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs im Herbst 1989 zwischen 16 und 21 Jahre alt und gehörten damit im Sinne des Generationenkonzepts von Karl Mannheim zu einer Alterskohorte.¹⁰¹³

¹⁰⁰¹ Vgl. Straub (2022), S. 43. In diesen Selbst- und Weltverhältnissen werden insbesondere unterschiedliche Persönlichkeitsbalancen und Selbstbehauptungsstrukturen angesprochen.

¹⁰⁰² Dieses Verfahren unterstützt die Erarbeitung von Sinnzusammenhängen sowie „die Herausarbeitung von Grundthemen und Hauptmotiven“ [Straub (2023), S. 159]. Straub bezieht sich dabei auf den Ansatz von Quekelberghe.

¹⁰⁰³ Vgl. Jung/Müller-Doohm (1993), S. 24.

¹⁰⁰⁴ Jung/Müller-Doohm (1993), S. 24.

¹⁰⁰⁵ Müller-Doohm (1991), S. 59.

¹⁰⁰⁶ Straub (2002), S. 100.

¹⁰⁰⁷ Horkheimer/Adorno (1969), S. 40.

¹⁰⁰⁸ Vgl. Breuer (2010), S. 80. Vgl. auch: Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 210.

¹⁰⁰⁹ Vgl. Straub (2023), S. 160.

¹⁰¹⁰ Vgl. Garz (2008), S. 60.

¹⁰¹¹ Garz (2008), S. 60.

¹⁰¹² Eckfall 4 (Dirk), geboren 1960 und Eckfall 9 (Ina), geboren 1945.

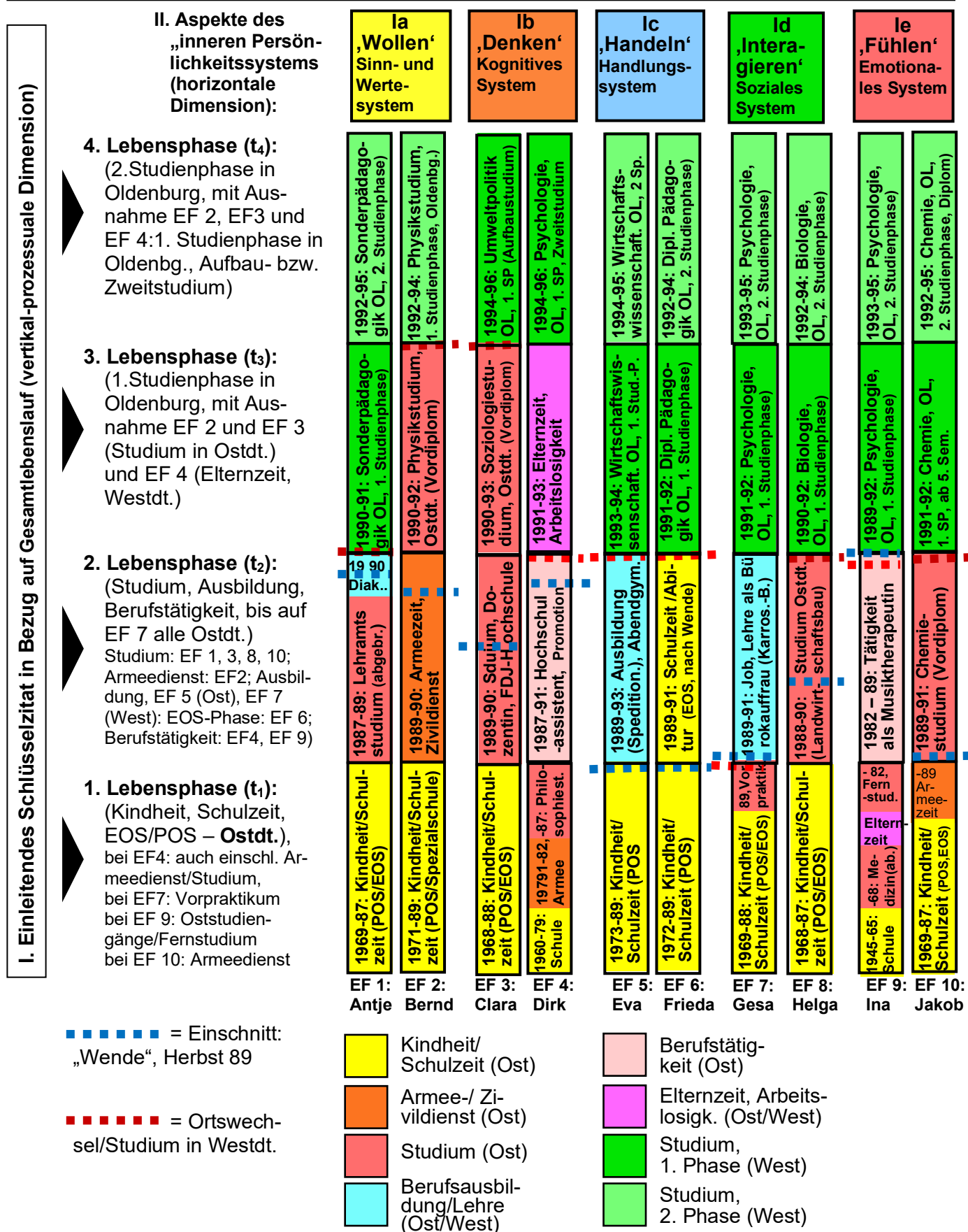
¹⁰¹³ Vgl. Corsten (2010), S. 135. Vgl. Barboza (2020), S. 81.

Die Zuordnung der Fragestellungen zu diesen vier Zeiträumen kann deshalb in den einzelnen Eckfallrekonstruktionen nicht nach einem starren Schema erfolgen, sondern orientiert sich an den spezifischen Prozessstrukturen und biographischen Zäsuren des Lebenslaufs, die den jeweiligen Eckfällen zugrunde liegen. Vor diesem Hintergrund kann es deshalb im Einzelfall auch zu Abweichungen von dem generell angestrebten Schema kommen, die in der untenstehenden Tabelle aufgeführt sind. In der nachfolgenden Abb. 5 (vgl. S. 113) wurden die einzelnen Lebensstationen durch unterschiedliche farbliche Markierungen hervorgehoben und die kritischen Lebensereignisse des gesellschaftlichen Umbruchs 1989 und der Wechsel nach Westdeutschland entsprechend farblich gekennzeichnet. Bis auf die Eckfälle 2, 3 und 4 beziehen sich die Ergebnisse des Erstgesprächs auf die dritte Lebensphase (erste Studienphase in Oldenburg) und die Ergebnisse des einige Semester später durchgeführten Auswertungsgesprächs auf die vierte Lebensphase (zweite Studienphase in Oldenburg). Bei den Eckfällen 2, 3 und 4 werden sowohl die Ergebnisse der Erstgespräche wie die des Auswertungsgesprächs im Rahmen der Beschreibung der vierten Lebensphase insgesamt vorgestellt. Am Schluss des jeweiligen Kapitels werden die zentralen Ergebnisse der beiden Eckfallrekonstruktionen jeweils kontrastiv in einer sehr komprimierten Form tabellarisch wie graphisch gegenübergestellt und miteinander verglichen. Dieses sequenzanalytische Vorgehen über Ausdifferenzierung des bisher zurückgelegten Lebensweges in vier unterschiedlich strukturierte Lebensphasen ermöglicht es im Sinne des skizzierten ‚Konzepts der transitorischen Identität‘, den Prozesscharakter der hier zu analysierenden Selbstverhältnisse im Rahmen einer komparativen Analyse detaillierter zu erfassen und zu ermitteln, welche Kontinuitäts- und Konsistenzmuster die jeweiligen Biographien – bezogen auf ihren bisher zurückgelegten Lebenspfad – insgesamt aufweisen und welche Spuren die hier angesprochenen kritischen Lebensereignisse in ihrer Persönlichkeitsentwicklung hinterlassen haben.

Erläuterungen zu Abb. 5, S. 113: Untersuchungsdesign: Lebenssequenzen (t₁-t₄) und die 5 Persönlichkeitsstränge des inneren Persönlichkeitssystems (Ia-Ie: ‚Wollen‘, ‚Denken‘, ‚Handeln‘, ‚soziales Interagieren‘, ‚Fühlen‘)

Sozialer Raum:	Ostdeutschland	Westdeutschland
Lebensphase 1:	Kindheit und Schulzeit (POS/EOS) Bei EF 4, 7, 9 u. 10 wurden dieser Phase weitere Lebensstationen zugeordnet	
Lebensphase 2:	Studium (EF 1, 3, 8, 10), Schule (EF 6), Armeedienst (EF 2), Ausbildung (EF 5) Berufstätigkeit (EF 4, EF 9) in Ostdeutshl.	Job/Ausbildung in Westdeutschland (nur EF 7)
Lebensphase 3: (i.d.R. Erstgespräch)	Studium In Ostdt. (EF 2 u. 3)	1. Studienphase in Oldenburg: (EF 1, 5-10), Elternzeit (EF 4)
Lebensphase 4: (i.d.R. Auswertungsgespräch)		2. Studienphase in Oldenburg: (EF 1, 5-10), bzw. 1. Studienphase in Oldenburg (EF 2, 3, 4)

Abb. 5: Untersuchungsdesign: Lebenssequenzen (t_1 - t_4) und die 5 Persönlichkeitsstränge des inneren Persönlichkeitssystems (Ia - Ie: ‚Wollen‘, ‚Denken‘, ‚Handeln‘, ‚Interagieren‘, ‚Fühlen‘)



2.8.2 Struktureller Aufbau (horizontale-strukturelle Dimension)

Die horizontale-strukturelle Dimensionierung des Untersuchungsdesigns bezieht sich auf die fünf zentralen Komponenten im inneren Persönlichkeitssystem (Abb. 3, S. 79, linke Spalte). Diese Aspekte des Persönlichkeitssystems sind auch die zentralen Bezugspunkte für die im 2. Kapitel näher erläuterten Persönlichkeitsbalancen.

Auf alle fünf Aspekte kann in den einzelnen Eckfallrekonstruktionen nicht in der gleichen Ausführlichkeit eingegangen werden. Im Sinne der Komplexitätsreduktion soll deshalb mit Bezug auf die im Kap. 1.1.2 formulierten Leitfragen und den in den Kap. 1.2-1.5 referierten unterschiedlichen Konzepten zu den zentralen Komponenten des Selbst im Sinne des Signifizierens (vgl. Kap. 1.8.1.3) eine Fokussierung vorgenommen werden (vgl. Abb. 5, S. 113): Jeweils zwei kontrastiv gegenübergestellte Eckfälle sind in folgender Weise auf einen der o. g. zentralen Komponenten des Selbst zentriert: Die Eckfälle 1 und 2 konzentrieren sich insbesondere auf die Komponente des ‚Wollens‘. Die Rekonstruktion der Eckfälle 3 und 4 beziehen sich schwerpunktmäßig auf die Komponente: ‚Denken‘ (kognitives System), während bei den Eckfällen 5 und 6 der Akzent auf die Komponente ‚Machen‘ (Handlungssystem) gelegt werden soll. Im Mittelpunkt der Rekonstruktion der Fälle 7 und 8 steht die Selbstkomponente ‚soziales Interagieren‘ (soziales System) und in den Eckfällen 9 und 10 soll vor allem die Komponente ‚Fühlen‘ (emotionales System) im Vordergrund stehen. Diese Fokussierung schlägt sich auch in den Tabellenbezeichnungen nieder, mit deren Hilfe die jeweils ausgewählten Eckfälle kontrastiv miteinander verglichen werden sollen.¹⁰¹⁴ Zur besseren Orientierung werden diese Komponenten **‚Wollen‘**, **‚Denken‘**, **‚Handeln‘**, **‚soziales Interagieren‘** und **‚Fühlen‘** im laufenden Text der Fallrekonstruktionen jeweils fett markiert.

Vor dem Hintergrund dieser Fokussierung wurden die zehn Eckfälle aus dem Sample von 43 vorhandenen Interviews in einem 2-stufigen Verfahren¹⁰¹⁵ ausgewählt. Bei aller thematischer Zentrierung sollen in einer eher gerafften Form zentrale Prozessdynamiken, Selbstbehauptungsformen und Persönlichkeitsbalancen angesprochen werden, die die einzelne Biographie in besonderer Weise charakterisieren.¹⁰¹⁶

¹⁰¹⁴ Trotz dieser Zentrierung wird in den Eckfällen – soweit es sich vom Kontext her anbietet – auch gezielt Bezug auf die anderen Komponenten genommen.

¹⁰¹⁵ Im Kap. 3 wird dieses zweistufige Verfahren, das im Rahmen des theoretischen Sampling (vgl. Kap. 3.5) vorgenommen wurde, näher erläutert. Im Nachhinein zeigte sich, dass die hier vorgesehene Fokussierung der jeweiligen Eckfälle auf eine zentrale Komponente des Selbst nur in einer eingeschränkten Weise umgesetzt werden konnte, weil die fünf zentralen Komponenten des inneren Persönlichkeitssystems in der Regel so eng miteinander interagieren, dass nur über eine ausführlichere Beschreibung der vielfältigen Wechselbeziehungen dieser Komponenten die jeweiligen Eckfälle in einer angemessenen Weise dargestellt und rekonstruiert werden konnten.

¹⁰¹⁶ Die Herausarbeitung dieser zentralen Prozessdynamiken im Sinne eines „theoretischen und methodologischen Multiperspektivismus“ [Straub (2023), S. 147] ist dabei keineswegs mit der Vorstellung verbunden, im Sinne von Hans Thomae den „gesamten Bios“ zu erfassen“ [Straub (2023), S. 56], also „alles, was einen Menschen ausmacht – sein Denken, Fühlen, Wünschen, Wollen und Handeln“ [Straub (2023), S. 56].

3. Methodisches Vorgehen und Untersuchungsdesign

In diesem Kapitel sollen das Forschungs- und Untersuchungsdesign dieser Arbeit und das dabei praktizierte methodische Vorgehen näher erläutert werden, auf das in groben Zügen bereits im Kap. 2.8 eingegangen wurde. Das in diesem Forschungsprojekt praktizierte methodische Vorgehen soll vor dem Hintergrund der bereits vorgenommenen Erläuterungen in einer möglichst komprimierten Weise dargestellt werden. Im Folgenden werden deshalb nur die wichtigsten Punkte des hier konzipierten und dann umgesetzten Untersuchungsdesigns beschrieben, mit dessen Hilfe die Daten erhoben, kodiert, systematisiert und analysiert wurden. Über schematische Darstellungen werden die verschiedenen Methoden, die im Zuge des mehrstufig gestalteten Gesamtforschungsprozesses¹⁰¹⁷ zum Einsatz kamen, in einer verdichteten Form veranschaulicht.

3.1 Beschreibung des methodischen Vorgehens

Nachfolgend sollen die eingesetzten Erhebungsinstrumente, insbesondere das themenzentrierte, erzählgenerierende Leitfrageninterview, skizziert werden. Daran anschließend werden im Kapitel 3.3 die eng miteinander verknüpften Prozesse der Datenerhebung, der Datenauswertung und der Datenanalyse (vgl. auch Abb. 6, S. 125) sowie die offenen und axialen Kodierungsprozesse beschrieben, die sich an den Grundsätzen der Grounded-Theory-Methodologie von Anselm L. Strauss und Barney G. Glaser orientieren.¹⁰¹⁸ In diesem Zusammenhang wird näher auch darauf eingegangen, wie die später durchgeführten Auswertungsinterviews und das theoretische Sampling strukturiert wurden (Kap. 3.4 und 3.5). In den darauffolgenden Kapiteln wird näher ausgeführt, welche Forschungsinstrumente in diesem Projekt zur Anwendung kamen und wie das selektive Kodierungsverfahren und der abduktive¹⁰¹⁹ Forschungs- und spiralförmig strukturierte Theoriebildungsprozess¹⁰²⁰ konkreter gestaltet wurden. Den Abschluss dieses Kapitels bildet eine kurze Darstellung, nach welchen übergeordneten inhaltlichen und strukturellen Kriterien die hier rekonstruierten zehn Eckfälle im Sinne eines kontrastiven Fallvergleichs aufbereitet und präsentiert werden sollten und

¹⁰¹⁷ Vgl. Flick (1999), S. 64.

¹⁰¹⁸ Vgl. Strauss (1991), S. 50-71; vgl. Glaser/Strauss (2010), S. 37-119; vgl. Wohlrab-Sahr/Przyborski (2014), S. 190-213; vgl. Breuer (2010), S. 69-87; vgl. Strübing (2008), S. 13-36; vgl. Flick (1999), S. 197-206. Nach Kraimer weist die Grounded Theory „eine hohe Affinität zu der Methodologie der objektiven Hermeneutik“ [Kraimer (2000b), S. 40] auf. So unterstreichen Strauss und Corbin bspw. die Bedeutung der Handlungs- und Prozessorientierung, die theoretische Sensibilität, die Notwendigkeit, die Bedingung und die Bedeutung (Sinn) von Handlungen im Zusammenhang zu begreifen und die zentralen Kriterien, wie Übereinstimmung, Verständlichkeit, Allgemeingültigkeit und Kontrolle, die eine gegenstandsverankerte Theorie zu erfüllen hat. [vgl. Kraimer (2000b), S. 40].

¹⁰¹⁹ Vgl. Strübing (2008), S. 42. Vgl. auch Richerts Jo, Abduktives Schlußfolgern und Typen(re)konstruktion [Schreibweise wie im Original, G.L.], in: Jung/Müller-Dooch (1993), S. 258-282.

¹⁰²⁰ Vgl. Strübing (2008), S. 48.

welche Überlegungen im selbstkritischen Rückblick sich im Hinblick auf das hier gewählte Forschungsdesign ergeben.

3. 2 Themenzentrierte, erzählgenerierende Leitfadeninterviews als zentrales Erhebungsinstrument

Als Erhebungsinstrument für die Erstinterviews wurde das themenzentrierte, erzählgenerierende Leitfadeninterview gewählt¹⁰²¹, welches sich aus einem Set von meist erzählgenerierenden, vorstrukturierten, aber auch spontan gestellten und sondierenden und explorierenden Fragen zusammensetzt, die auch häufig in der systemischen Beratungspraxis angewandt werden. Im Sinne der ereigniszentrierten Lebenslaufanalyse (vgl. Abb. 5, S. 113) schien dieses Erhebungsinstrument als besonders geeignet. Eine zentrale Funktion dieses Erhebungsinstruments sollte es sein, narrative Erzählimpulse zu stimulieren und ein aktives Zuhören zu ermöglichen. Eine wichtige Grundlage für den zu erstellenden Leitfaden und die Entwicklung der einzelnen Fragenkomplexe bildete das von Beck entwickelte Ausgangsmodell,¹⁰²² das den ‚Prozesscharakter des modernen Selbst‘ und des transitorischen Ichs zu erfassen sucht,¹⁰²³ wie beispielsweise die prozessualen Elemente der Konstruktion, Dekonstruktion und Rekonstruktion von Identitätsstrukturen und Lebensplänen im Zeichen gesellschaftlicher Umbrüche, Akkulturation und Verselbstständigung. Diese Prozesselemente weisen starke Bezüge zu den Theorien der Entbettung¹⁰²⁴ und der Psychodynamik der Adoleszenzphase und -krise¹⁰²⁵ auf. Entsprechend der Achsenlogik¹⁰²⁶ dieses Ausgangsmodells wurden die einzelnen Fragekomplexe für das eingesetzte themenzentrierte Leitfadeninterview entwickelt, wobei jedoch im Hinblick auf die Strukturierung der vertikalen wie der horizontalen Ebene des intrapersonalen Systems eine erste vorläufige Ausdifferenzierung erfolgte: Bezogen auf die vertikale Achse wurden – wie im Kap 2.8.1 (vgl. Abb. 5, S. 113) dargestellt – die Eckfälle entsprechend ihrer spezifischen Prozessdynamik im Sinne des im Einführungsteil referierten Konzepts der transitorischen Identität (vgl. Kap. 1.1.1) in

¹⁰²¹ Vgl. Kudera/Dietmaier (1995), S. 55; vgl. Reinders (2005), S. 127. Dieses themenzentrierte, erzählgenerierende Leitfadeninterview weist ähnliche konzeptionelle Überlegungen auf, wie das von Andreas Witzel entwickelte ‚problemzentrierte Interview‘. Vgl. Witzel (1989), S. 67-72, bereichert um narrative und explorative Elemente der systemischen Therapie wie sie beispielsweise von White (2007), Schlippe (2010), (2022), Straub (2023), Schwing/Fryser (2010) entwickelt wurden. Vgl. dazu Levold (2022), S. 74-75. Im Kern geht es darum, möglichst „dichte Narrationen“ und „Problemerkzählungen“ [Levold (2022), S. 75] zu generieren.

¹⁰²² Vgl. Beck (1986), S. 206-207.

¹⁰²³ Beck untergliedert diese vertikale Prozessachse sequenzanalytisch in folgende drei Phasen: Herauslösung (bzw. Freisetzung), Stabilitätsverlust, Wiedereinbindung [vgl. Beck (1986), S. 206-207]. Vgl. auch Kap. 2.8.1, Abb. 5, S. 113. Auf der horizontalen strukturellen Ebene wird differenztheoretisch in diesem Ausgangsmodell zwischen der objektiven Lebenslage und dem subjektiven „*Bewußtsein* (Identität, Personwerdung)“ [Beck (1986), S. 206, Hervorhebung im Original] unterschieden. Vgl. auch die Ausführungen von Wensierski (1994) zu den prozesshaft operierenden Biographiekonzepten, die insbesondere „der Dimension der Zeitlichkeit sozialer Wirklichkeit sowohl in der Dimension der Lebenszeit der Individuen, wie auch auf der Ebene des sozialen Wandels Rechnung tragen.“ [Wensierski, von (1994), S. 105].

¹⁰²⁴ Vgl. Giddens (1995), S. 33-43.

¹⁰²⁵ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 67-69. Vgl. Döbert/Nunner-Winkler (1979), S. 46-47.

¹⁰²⁶ Vgl. Beck (1986), S. 206-207.

eckfallspezifische Lebensabschnitte (Sequenzen) untergliedert. Die genaue Untergliederung wurde erst nach Abschluss der Auswertungsgespräche festgelegt (vgl. Abb. 5). Wie in den Abb. 3, (vgl. S. 79) bzw. Abb. 5, (vgl. S. 113) dargestellt wurde, sollte die horizontale Ebene auf diejenigen zentralen Persönlichkeitskomponenten Bezug nehmen, die für die spezifische Lebenssituation in dieser historischen Periode¹⁰²⁷ für alle Befragten von besonderer Bedeutung waren. Nach und nach schälte sich immer mehr heraus, dass die Persönlichkeitskomponenten: **‚Wollen‘**, **‚Denken‘**, **‚Handeln‘**, **‚soziales Interagieren‘** und **‚Fühlen‘** für alle Interviewten, die zumeist einen Generationszusammenhang bildeten, in einer allgemein-übergreifenden Weise eine zentrale Rolle spielten, wenn auch in sehr unterschiedlichen Ausprägungen. Diese Überlegungen flossen im späteren Forschungsprozess auch in die Gestaltung der verschiedenen integrativen Diagramme ein, die in dieser Arbeit vorgestellt werden.¹⁰²⁸

Bezogen auf die vertikale Dimension interessierte vor allem, wie der familiäre und schulische Sozialisationsprozess, der gesellschaftlichen Umbruch, der Ortswechsel nach Oldenburg und das Studium in Oldenburg erfahren und bewältigt wurde. Bezogen auf die horizontale Dimension sollte insbesondere eruiert werden, wie die Akteure die Passungs- und Synthetisierungsaufgaben sowohl im Spannungsfeld¹⁰²⁹ an der interpersonalen¹⁰³⁰ „Schnittstelle von Innen und Außen“¹⁰³¹ wie intrapersonal in ihrem inneren Persönlichkeitssystem, in ihren unterschiedlichen Selbstverhältnissen zu bewältigen versuchten, mit denen sie sich ständig konfrontiert sahen. In diesem Zusammenhang sollte durch entsprechende Fragen auch ermittelt werden, inwieweit die Prozessstrukturen und Balancezustände relativ spannungsfrei und ausgewogen bzw. als prekäre oder fragile ‚Ungleichgewichtszustände‘ erlebt wurden¹⁰³² und wie es den Akteuren in ihrer Lebensführung gelang, diese Ungleichgewichtszustände in einer für sie stimmigen Weise auszubalancieren. Im Sinne der verschiedenen systemischen Beratungsansätze¹⁰³³ sollte die Formulierung der Fragen zu diesen Themen bewusst offen und flexibel gehalten werden, um in der konkreten Interviewsituation möglichst kontext- und situationssensibel agieren zu können und vor allem ein aktives Zuhören zu ermöglichen.

¹⁰²⁷ Diese noch sehr grobe Dimensionierung des themenzentrierten Leitfadenterviews schälte sich erst im weiteren Forschungs- und Befragungsprozess immer deutlicher heraus. Allerdings stand zu Beginn des Forschungsprozesses fest, dass zwei Dimensionen analytisch miteinander in Beziehung gesetzt werden mussten: die spezifischen Prozessdynamiken und Gestaltformen, die sich in den Lebensläufen der einzelnen Befragten ausformten und die allgemeinen generationstypischen Merkmale, die vor dem Hintergrund der hier beschriebenen historischen Konstellation im Zeichen von gesellschaftlichen Umbrüchen, Akkulturation und Verselbstständigung für die zu untersuchende Personengruppe insgesamt zutraf. Überlegungen zu den Möglichkeiten, unterschiedliche Analyseebenen differenztheoretisch im Rahmen der rekonstruktiven Biographieforschung sinnvoll miteinander in Beziehung zu setzen, finden sich bei Garz. Vgl. Garz (2000), S. 165-169.

¹⁰²⁸ Vgl. beispielsweise Abb. 3, S. 79; Abb. 5, S. 113; Abb. 9, S. 143; Abb. 14, S. 210; Abb. 17, S. 269; Abb. 22, S. 328; Abb. 26, S. 405; Abb. 30, S. 473.

¹⁰²⁹ Vgl. Keupp (1999), S. 66.

¹⁰³⁰ Vgl. Keupp (1999), S. 270

¹⁰³¹ Keupp (1999), S. 191.

¹⁰³² Vgl. Keupp (1999), S. 197.

¹⁰³³ Vgl. Schwing/Fryszner (2010), S. 69-70; vgl. Schlippe/Schweitzer (1999), S. 137-143.

Vom Ablaufschema bewegte sich das Gespräch in der Regel vom Allgemeinen zum Spezifischen, wobei der Interviewverlauf eine relativ große Flexibilität aufwies und die oben aufgeführten Themenkomplexe – je nach Gesprächsverlauf und den spezifischen Gesprächsinteressen der Interviewten – in unterschiedlicher Reihenfolge und mit sehr differenzierter Intensität und innerer Beteiligung thematisiert wurden.¹⁰³⁴ In der nachträglichen Bewertung erwies sich das themenzentrierte, erzählgenerierende Leitfadeninterview, das um Elemente der systemischen Exploration ergänzt wurde¹⁰³⁵, als geeignetes Erhebungsinstrument, um im Hinblick auf die zuvor formulierten zentralen Fragestellungen (vgl. Kap. 1.1.2) die hier zu analysierenden Untersuchungsgegenstände in ihrer dimensionalen Auffächerung zu eruieren¹⁰³⁶ und die Sachverhalte und Problematiken in einer meist sehr ausführlichen Form zu erfassen, die in diesem Projekt intensiver erforscht werden sollten. Insbesondere ermöglichte es das Leitfadeninterview, in einer differenzierten und prozessorientierten Weise die unterschiedlichen Selbstverhältnisse und die verschiedenen Veränderungen von „Selbst- und Weltbezügen“¹⁰³⁷ konkreter zu dokumentieren, die in Folge der hier angesprochenen Entwicklungs- und Neuorientierungsprozesse sowohl im inneren Persönlichkeitssystem der Akteure als auch an der Schnittstelle von Innen und Außen auftraten.

3.3 Zentrale Erfahrungen bei der Interviewdurchführung, enge Verknüpfung der Datenerhebungs- und Datenauswertungsprozesse

In diesem Kapitel soll in einer eher zusammenfassenden Form auf die zentralen Erfahrungen bei der Interviewdurchführung eingegangen und beschrieben werden, welche prozessualen Methoden eingesetzt wurden, um die Prozesse der empirischen Datenerhebung und die der theoriegestützten Datenauswertung möglichst eng miteinander verknüpfen zu können.

Über das Immatrikulationsamt erhielt ich von Oktober 1991 bis Oktober 1993 die Anschriften derjenigen Studierenden, die aus den neuen Bundesländern kamen und ihr Studium an der Universität Oldenburg entweder bereits zuvor begonnen hatten bzw. als Studienanfänger

¹⁰³⁴ Angesichts der Komplexität der Themenbereiche gewannen die sich aus der spezifischen Interviewsituation ergebenden eher spontan und frei formulierten Sondierungs-, Nach- und Vertiefungsfragen gegenüber den zuvor vorstrukturierten Fragen im Verlaufe der Befragung eine größere Bedeutung. Auch um eine möglichst gesprächs- und dialogfördernde Interviewatmosphäre herzustellen und eine ‚Leitfadenbürokratie‘ [vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 126] zu vermeiden, wurden die vorstrukturierten Fragen in selektiver Weise im Wesentlichen nur gestellt, um die „spezifische Bedeutung bestimmter Details auszuleuchten“ [Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 128], die in den eher narrativ geprägten Interviewpassagen selbst noch nicht unmittelbar thematisiert worden waren. Solche vorstrukturierten Fragen wurden auch gestellt, wenn darüber stimulierende Selbstthematisierungsprozesse angestoßen werden konnten. Zusätzlich wurden Kurzfragebögen mit quantitativen Fragen eingesetzt, um auf einer sehr allgemeinen Ebene unterschiedliche personen-spezifische Sichtweisen zu erfassen und darüber zu einem ersten theoretischen Sampling zu kommen. Diese Kurzfragebögen erwiesen sich im Nachhinein für diesen Zweck aber als ein nicht taugliches Hilfsmittel; sie wurden deshalb nicht weiter ausgewertet bzw. verwandt. Auch wenn die zuvor formulierten Einzelfragen im konkreten Interviewgespräch selbst nur eine begrenzte Bedeutung hatten, verhalf mir deren Ausformulierung zu einem größeren Problemverständnis.

¹⁰³⁵ Vgl. Schwing/Fryszner (2010), S. 21-59. Vgl. Levold (2022), S. 78-83.

¹⁰³⁶ Vgl. Kudera/Dietmaier (1995), S. 55.

¹⁰³⁷ Kramer (2013), S. 37.

bzw. Studienanfängerin neu beginnen oder ihren in Ostdeutschland begonnenen Studiengang an der Universität Oldenburg fortsetzen wollten oder bereits in Ostdeutschland ein anderes Studium begonnen bzw. abgeschlossen hatten und in Oldenburg in einen anderen Studiengang überwechseln oder ein Zweitstudium neu aufnehmen wollten.¹⁰³⁸

Im Rahmen eines Befragungsverfahrens, das drei Befragungsrunden vorsah, schrieb ich im Herbst 1991 alle Studierenden aus den neuen Bundesländern, die an der Universität Oldenburg eingeschrieben waren, an und fragte sie, ob sie sich für ein längeres Interviewgespräch von etwa zwei Stunden zur Verfügung stellen wollten.¹⁰³⁹ Angestrebt war zum damaligen Zeitpunkt, die Prozesse der Datenerhebung und -auswertung im Rahmen eines iterativen zyklischen Forschungsprozesses eng miteinander zu verzahnen,¹⁰⁴⁰ die Daten fortlaufend sukzessiv zu erheben und den Forschungsprozess möglichst offen zu gestalten. Im Sinne dieses iterativen Forschungsdesigns sollte mit allen Befragten auf der Grundlage einer ersten Auswertung und des transkribierten Erstinterviews nach etwa zwei Jahren ein Auswertungsgespräch geführt werden, um die Ergebnisse dieses Erstinterviews zu evaluieren, mögliche Veränderungen in der Lebens- und Studiensituation der Befragten zu eruieren¹⁰⁴¹ und festzustellen, ob und wie sich die narrative Identität in der Zwischenzeit verändert hat.¹⁰⁴² Es war für mich überraschend, dass in der ersten Befragungsrunde 17 der 24 damals eingeschriebenen Studierenden aus den neuen Bundesländern sich damit einverstanden erklärten, mit mir ein intensiveres Interviewgespräch zu führen. Etwa die Hälfte der Erstinterviews konnte in der vorgesehenen Zeit von 1,5 bis zwei Stunden abgeschlossen werden. Ein Drittel der Interviews dauerten drei bis vier Stunden. Im Hinblick auf die Gesprächsgestaltung kam mir zugute, dass viele dieser Studierenden, die zu einem Interviewgespräch bereit waren, mich kannten, weil sie zuvor die Studienberatung aufgesucht und mit mir Beratungsgespräche geführt hatten.¹⁰⁴³ Unter diesen Vorzeichen entwickelte sich relativ schnell eine vertrauensvolle Gesprächs- und Dialogatmosphäre und viele der ostdeutschen Studieninter-

¹⁰³⁸ Aufgrund dieser oben aufgeführten Kriterien war die Untersuchungsgruppe von vornherein eindeutig festgelegt [vgl. Flick (1999), S. 206] und auf einen kleinen Kreis von Studierenden beschränkt (24 Studierende).

¹⁰³⁹ Ich ging davon aus, dass etwa ein Drittel der damals 24 eingeschriebenen Studierenden aus Ostdeutschland bereit waren, mit mir ein Interviewgespräch zu führen. Auf der Basis der Datenauswertung und vorläufigen Fallanalyse dieser ersten Interviews wollte ich dann in den beiden weiteren Befragungsrunden im Herbst 1992 bzw. 1993 bei der Auswahl der weiteren Interviewpartnerinnen auch über die eingesetzten Fragebögen eine gezieltere Samplingstrategie vollziehen, um über eine breite Datenbasis möglichst unterschiedliche biographische Prozessstrukturen, Persönlichkeitsmuster und subjektive Sichtweisen erheben zu können.

¹⁰⁴⁰ Vgl. Flick (1999), S. 60-62.

¹⁰⁴¹ Hintergrund dieser methodischen Überlegungen war insbesondere, die Prozesse der Datenerhebung und -auswertung parallel bzw. in zeitlich eng versetzten Phasen durchzuführen, um Empirie und Theorie möglichst eng miteinander verknüpfen zu können.

¹⁰⁴² Vgl. von Felden (2021), S. 221. Vgl. auch Kap. 1.6, S. 48. Im Kap. 1.6 wird kurz auf das Konzept der narrativen Identität eingegangen, das u. a. beinhaltet, über Selbsterzählungen ein eigenes Selbstbild und eine Identität zu refigurieren [vgl. von Felden (2021), S. 62. Vgl. auch Levold (2022), S. 74-76 und Fn. 303, S. 34.

¹⁰⁴³ Einige der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner nahmen auf diese zuvor mit ihnen durchgeführten Beratungsgespräche direkten Bezug und betonten, die Einwilligung zu einem Interview sei ihnen relativ leichtgefallen, weil sie mich bereits aus einem gemeinsamen Beratungszusammenhang kannten und mit dieser Beratung eine positive Gesprächsatmosphäre verbunden hatten. Diese unerwartet hohe Resonanz hatte jedoch den Nachteil, dass das ursprünglich angedachte gezieltere Sampling erst relativ spät zum Einsatz kam.

essierten zeigten ein ausgeprägtes Mitteilungsbedürfnis. In ihrem Kommunikationsverhalten dokumentierten sie in der Regel ein hohes Maß an Selbstreflexion und Offenheit, wie ich es in dieser Intensität bei westdeutschen Studierenden nur selten angetroffen habe.¹⁰⁴⁴

Die Transkription und vorläufige Auswertung der ersten 17 Interviewgespräche nahm viel Zeit in Anspruch und diese Zeit reichte nicht aus, theoretisch begründete Kriterien für ein systematischeres Sampling zu entwickeln.¹⁰⁴⁵ Vor diesem Hintergrund beschloss ich, zunächst alle Interviewgespräche wie geplant durchzuführen und zu transkribieren. Im späteren geplanten komplexen Kodierungsprozess (vgl. Kapitel 3.4 und 3.6) wollte ich mich aber im Wesentlichen auf die Interviews konzentrieren, die als potentiell auszuwählende Eckfälle für eine ausführlichere Fallrekonstruktion in erster Linie in Frage kamen. Vor dem Hintergrund der gesammelten Interviewerfahrungen wurde der Leitfaden stark überarbeitet und gekürzt. Im Herbst 1992 meldeten sich in der zweiten Befragungsrunde wieder doppelt so viele Studierende (18) für ein Interviewgespräch an, wie ich ursprünglich kalkuliert hatte. Im Herbst 1993 fragte ich für die dritte Befragungsrunde gezielt neun ostdeutsche Studierende, die aufgrund ihrer mir bekannten Bildungs- und Lebensläufe eine maximale Variationsbreite zum bisherigen Sample¹⁰⁴⁶ aufwiesen und deren biographische Prozessstrukturen für die Analyse als besonders aufschlussreich erschienen,¹⁰⁴⁷ ob sie damit einverstanden wären, mit mir ein Interviewgespräch zu führen.¹⁰⁴⁸ Durch dieses Verfahren wurde eine relativ große

¹⁰⁴⁴ Entscheidend war in diesem Zusammenhang auch, dass die mir zur Verfügung stehenden formalen Daten des Immatrikulationsamtes im Hinblick auf ein theoretisches Sampling nur eine relativ geringe inhaltliche Aussagekraft besaßen und die Zahl der potentiell in Frage kommenden Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner relativ klein war. Der in den Interviews eingesetzte Kurzfragebogen, der ein kurzfristigeres gezielteres theoretisches Sampling befördern sollte, erwies sich für diesen Zweck als ungeeignet, da über diesen Kurzfragebogen keine aussagekräftige Daten gewonnen werden konnten, die ein gezielteres Sampling hätten unterstützen können.

¹⁰⁴⁵ Ich wollte mir auch einen möglichst breiten Zugang zum Untersuchungsfeld erhalten und die nötige Offenheit und theoretische Sensibilität gegenüber einem mir relativ unbekannten Feld nicht durch ein zu vorschnelles Sampling eingrenzen. Ich beabsichtigte, mir im Sinne eines reflexiven Verstehens [vgl. Breuer (2010), S. 46-47] ein möglichst umfangreiches Kompetenz- und Kontextwissen anzueignen. Ein weiterer Gesichtspunkt, den eigentlichen Prozess des theoretischen Samplings zunächst zeitlich mehr nach hinten zu verschieben, beruhte auf meiner Absicht, die Datenbasis möglichst breit anzulegen, um im späteren Prozessverlauf über eine möglichst große Variationsbreite von kontrastierenden Eckfällen verfügen zu können. Angesichts des relativ groß gesteckten potentiellen Untersuchungsfeldes und der vielfältigen Phänomene, mit denen ich im Verlaufe der Befragung konfrontiert wurde, fehlten mir zu dem Zeitpunkt der Befragung auch eindeutig definierte und systematisch fundierte Selektionskriterien, nach denen ich ein gezieltes wie methodisch begründetes theoretische Sampling hätte vornehmen können. Alles wurde noch durch eine Eigendynamik einer gewissen soziologischen Neugier verstärkt, aus der unmittelbaren Betroffenheitsperspektive der Akteure deren Sicht auf unterschiedlich geartete kritische Lebensereignisse zu erfahren, deren meist kumulatives Zusammentreffen ein einmaliges historisches Ereignis darstellte. In diesem Zusammenhang wurde mir relativ schnell deutlich, dass das Zeitfenster für eine möglichst zeitnahe Erfassung und Dokumentation dieser subjektiven Konfrontations- und Erfahrungszusammenhänge, die ich allein vornehmen musste, relativ eng war.

¹⁰⁴⁶ Vgl. Flick (1999), S. 87.

¹⁰⁴⁷ Vgl. Flick (1999), S. 87 und 206.

¹⁰⁴⁸ Von diesen zehn Befragten waren neun zu einem Interviewgespräch bereit. So wurden zwischen November 1991 und Februar 1994 im Rahmen einer Kombination von einem mehr zufälligen und einem relativ nur moderat durchgeführten Sampling insgesamt 44 Erstinterviewgespräche geführt. Von den 44 Erstinterviewten weigerte sich eine Interviewteilnehmerin, am Auswertungsgespräch teilzunehmen und zog auch ihre Einwilligung zurück, die Ergebnisse des Erstinterview für diese Studie verwerten zu können. Als einen Hintergrund für diese Entscheidung wertete ich die in ihren Augen zu exakte Transkription des Erstgesprächs. Entgegen meiner ursprünglichen Pläne wollte ich zunächst alle 43 Interviews vollständig transkribieren, auswerten und

Perspektivenvielfalt der gesammelten Daten und eine hohe theoretische Sättigung erzielt, die sich unter anderem darin ausdrückte, dass auf viele angesprochene Phänomene mehrere Befragte sich in einer ähnlichen Weise äußerten und viele gleichartige Problemstellungen und Bewältigungsmuster verbalisiert wurden.

Das hier beschriebene iterative zirkuläre Prozessmodell der Datenerhebung und Datenauswertung und die von mir angewandten methodischen Vorgehensweisen und Prozessschritte werden in den folgenden Kapiteln näher erläutert. In der Abbildung 6 (vgl. S. 125) sind auch die zentralen Kategorien dargestellt, die im Zuge des daran anschließenden Kodierungsprozesses nach und nach generiert wurden und auf die in den nachfolgenden Kapiteln näher eingegangen werden soll.¹⁰⁴⁹ Die mitgeschnittenen Gespräche wurden transkribiert, wobei angesichts der überraschend großen Resonanz¹⁰⁵⁰ seitens der angesprochenen potentiellen Interviewpartnerinnen und Interviewpartner wie auch der Länge des Interviewgesprächs bei der Anfertigung der Transkription nur so genau transkribiert wurde, wie es die Fragestellung erforderte.¹⁰⁵¹ Auf eine aufwendige Notation der Gespräche mit nonverbalen oder paraverbalen Kennzeichnungen wurde deshalb weitgehend verzichtet,¹⁰⁵² weil das einen zu großen Zeitaufwand erfordert hätte und von vornherein klar war, dass nur ein Bruchteil der auf etwa 2300 Seiten transkribierten Interviewpassagen der Erstinterviewgespräche später in die endgültige zu erstellende Arbeit einbezogen werden konnte und die Transkription der Auswertungsgespräche noch weitgehend ausstand.¹⁰⁵³

Fortsetzung Fn. 1048:

die gewonnenen Ergebnisse in einem Auswahlgespräch ausführlicher evaluieren. Erst danach sollten dann in einem weiteren Schritt die zehn bis zwölf Eckfälle für eine ausführlichere Fallrekonstruktion bestimmt werden, auf deren Basis sowohl die Typen- wie Theoriegenerierung erfolgen sollte (vgl. Abb. 6, S. 125).

¹⁰⁴⁹ Bis auf wenige Ausnahmen fanden alle Interviewgespräche in den Räumen der Universität statt und wurden über ein Tonbandgerät aufgezeichnet. Die durch das themenzentrierte, erzählgenerierende Leitfadeninterview eröffneten unterschiedlich gestalteten Flexibilitätsspielräume bewirkten, dass die Dauer und Intensität der Interviewgespräche untereinander sehr differierten. Auswertungsgespräche wurden allerdings, da die Teilnehmer bzw. Teilnehmerinnen inzwischen die Universität gewechselt hatten, u. a. in Berlin und Nürnberg durchgeführt. Diese Interviewgespräche wurden nicht als Eckfälle ausgewählt.

¹⁰⁵⁰ Diese hohe Gesprächsbereitschaft begründeten die Befragten meist von sich aus mit ihrem Wunsch, 'endlich' mal in einer intensiveren Weise sich mit diesen Themenkomplexen, die für sie häufig emotional hoch besetzt waren, in einer offenen und geschützten Gesprächsatmosphäre auseinandersetzen zu können, ohne dabei das Gefühl zu haben, sich ständig wegen der eigenen Vergangenheit gegenüber einem Mitglied der Mehrheitskultur rechtfertigen zu müssen.

¹⁰⁵¹ Vgl. Flick (1999), S. 193.

¹⁰⁵² Vgl. Scholl (2015), S. 71.

¹⁰⁵³ Notationen wurden dann bei der Transkription verwandt, wenn diese dem besseren Verständnis der transkribierten Interviewpassagen dienten oder die Notation inhaltlich von relevanter Bedeutung war, auf die analytisch auch in der Auswertung Bezug genommen werden sollte. Dieses Verfahren erfolgte unter dem Gesichtspunkt, „nur so viel und so genau zu transkribieren, wie die Fragestellung erfordert.“ [Flick (1999), S. 193].

3.4 Gestaltung, Ablauf und Ergebnisse der offenen und axialen Kodierungsprozesse

Als das methodische „Herzstück“¹⁰⁵⁴ der Grounded Theory gilt das mehrstufige Kodierungsverfahren. Im Folgenden wird beschrieben, wie dieses Verfahren in dem vorliegenden Forschungsvorhaben schrittweise umgesetzt wurde. In diesem Zusammenhang wird ausführlich auf das diese Kodierungsarbeit strukturierende dreidimensionale Kodierparadigma (vgl. Abb. 7, S. 127) eingegangen, das in diesem Forschungsvorhaben zentrale Bedeutung besaß.¹⁰⁵⁵

Nach einem mehrstufigen Auswertungsverfahren, orientiert an der Datenanalyse und den Kodierungstechniken der Grounded Theory, wurden alle 43 transkribierten Erstinterviews und alle 43 Auswertungsgespräche, insgesamt also 86 Interviews, in einer unterschiedlichen Intensität ausgewertet. Im Rahmen dieses iterativen Auswertungsprozesses, der vereinfachend in der Abb. 6 (vgl. S. 125) dargestellt wird, bestand zwischen den hier beschriebenen Prozessen der Datenerhebung, des Kodierens, der Erstellung von Memos zur Hypothesen- und Theoriegenerierung sowie den Strategien des ständigen Vergleichens ein ständiger produktiver Austausch- und Wechselformprozess. Zentrale Zielsetzung dieses Gesamtprozesses war es, die transkribierten vielfältigen empirischen Phänomene mittels der hier aufgeführten Auswertungsstrategien aufzuschließen¹⁰⁵⁶ und zu fallübergreifenden Sinnzusammenhängen,¹⁰⁵⁷ Mustern und Konzepten zu verdichten,¹⁰⁵⁸ die eine differenzierte Analyse und Auswertung aller 43 Interviews ermöglichen sollten.

Auf der Grundlage dieser Analyse sollte eine differenzierte Rekonstruktion der für diese Untersuchung ausgewählten Eckfälle erfolgen und zugleich die zentralen Dimensionen, Kategorien und Schlüsselkategorien¹⁰⁵⁹ für eine gegenstandsbegründete Theorieentwicklung¹⁰⁶⁰ herausgearbeitet werden.¹⁰⁶¹

¹⁰⁵⁴ Breuer (2010), S. 69.

¹⁰⁵⁵ Den theoretischen Ausgangspunkt dieses Kodierparadigmas bildete das von Ulrich Beck entwickelten Modell der Individualisierung [vgl. Beck (1986), S. 206-207]. Wie im Kap. 2.1 aufgeführt [vgl. auch Fn. 999, S. 110] wurde dieses sequentiell gegliederte Prozessmodell (vgl. Abb. 3, S. 79) ständig erweitert und diente als erstes vorläufiges integratives Diagramm dazu, in einer flexiblen und situationsspezifischen Weise unterschiedliche Fragen im Rahmen des themenzentrierten, erzählgenerierenden Leitfadeninterviews zu generieren und diese den jeweiligen thematischen Clustern des Ausgangsmodells zuzuordnen. Dieses Ausgangsmodell wurde in Form eines dreidimensionalen Kodierparadigmas (vgl. Abb. 7, S. 127) im weiteren Forschungsprozess vor dem Hintergrund der gewonnenen Untersuchungsergebnisse im Prozess der Datenerhebung ständig überprüft, erweitert und verfeinert und bildete einen wichtigen Bezugs- und Orientierungspunkt für die im folgenden Kapitel beschriebenen offenen und axialen Kodierungsprozesse. Im weiteren methodischen Vorgehen kam dann das ARENA-Modell (vgl. Abb. 9, S. 143) zur Anwendung.

¹⁰⁵⁶ Vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 198.

¹⁰⁵⁷ Vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 201.

¹⁰⁵⁸ Vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 206-207.

¹⁰⁵⁹ Vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 211.

¹⁰⁶⁰ Vgl. Flick (1999), S. 206-207.

¹⁰⁶¹ Beide Vorhaben sollten dabei forschungsstrategisch eng miteinander verknüpft werden und sich in einer möglichst produktiven Weise gegenseitig ergänzen und vorantreiben. Die zunächst praktizierte Strategie des offenen und axialen Kodierens beruht dabei auf dem ‚Konzept-Indikator-Modell‘ [vgl. Strauss (1991), S. 54] wonach die zu kodierenden Daten als Indikatoren auf grundlegendere allgemeinere Phänomene hinweisen,

Nach einer ersten Kodierung wurden für alle 43 Interviews kurze zusammenfassende Portraitskizzen und zentrale Interviewpassagen erstellt, die im Sinne des Forschungsvorhabens besonders interessante Aspekte aufwiesen, in einer komprimierten und systematisierenden Weise zusammengefasst und ausgewertet. Auf der Grundlage dieser ersten Sichtung und Auswertung wurde im Sinne eines systematischeren Samplings entschieden, welche 20 der 43 Interviews als potentiell auszuwählende Eckfälle in Frage kommen könnten, die im Rahmen der anschließenden mehrstufigen Kodierungsprozesse, die nach diesem ersten Kodierungsvorgang erfolgen sollten, zunächst in einer detaillierten Weise ausgewertet werden sollten. Bezogen auf diese 20 vorausgewählten Interviews wurden im ersten Schritt zunächst alle Interviewtexte satz- und abschnittsweise kodiert und über die zuvor formulierten zentralen Fragestellungen (vgl. Kap. 1.1.2) hinsichtlich der vielfältigen Facetten des „Prozesscharakters des modernen Selbst“¹⁰⁶² und der unterschiedlichen Formen von Selbstbehauptung, die eine transitorische Identität in ihrem persönlichen Entwicklungsverlauf entfaltet, aufgebrochen, konzeptualisiert¹⁰⁶³ und zu neuen, übergreifenden Sinnzusammenhängen wieder zusammengefügt, die auch laufend ergänzt wurden.¹⁰⁶⁴

Angesichts der Breite des Untersuchungsfeldes und der großen Fallzahl wurde im Datenauswertungsprozess eine große Anzahl von Codes generiert, die zu umfangreichen Kodelisten zusammengefasst wurden. Insgesamt wurden im Laufe dieser Kodierungsarbeit in diesem ersten Schritt 636 unterschiedliche Codes herausgearbeitet.¹⁰⁶⁵ Diese Ursprungskodes

Fortsetzung Fn. 1061:

die über „hermeneutisches Verstehen, Deuten und Auslegen“ [Breuer (2010), S. 49] auf der Basis theoretischer Sensibilität [vgl. Breuer (2010), S. 62] aufgeschlüsselt und systematisiert werden.

¹⁰⁶² Straub/Renn (2002), Untertitel des Sammelbands „Transitorische Identität“.

¹⁰⁶³ Vgl. Breuer (2010) S. 70.

¹⁰⁶⁴ Über diese Vorgehensweise sollten auch alle weiteren Interviews in einer vorläufigen Weise ausgewertet und analysiert werden, um die Vielzahl der in den Interviews angesprochenen Phänomene in einer systematisch-begrifflichen Weise miteinander in Beziehung setzen zu können. Das offene Kodieren einer so großen Datenmenge gestaltete sich äußerst zeit- und energieaufwendig. Die zu entwickelnden und zu definierenden Codes sollten die im Interview gemachten Äußerungen nicht nur in einer paraphrasierenden Weise, sondern möglichst in einer verallgemeinernden Form wiedergeben, die einen Brückenschlag von den Daten zur Theoriebildung ermöglichen sollte [vgl. Breuer (2010) S. 74]. Bei aller Abstrahierung sollten die Codes sich aber trotzdem durch bestimmte Adressaten- und Gegenstandsnahe, einen ‚Objektgeruch‘ [vgl. Breuer (2010), S. 77] und eine möglichst kreative und gegenstandsbezogene „sprachlich-begrifflich passende Ausdrucksweise“ [Breuer (2010), S. 78] auszeichnen.

¹⁰⁶⁵ Diese Ursprungskodes wurden zunächst jeweils durch zwei Buchstabenkombinationen gekennzeichnet sowie farblich unterschiedlich markiert und einem der fünf Felder des späteren ARENA-Modells zugeordnet. Dieses Vorgehen erleichterte eine eindeutige Identifizierung und thematische Zuordnung. Diese Kodierungsarbeiten trugen mit dazu bei, das ursprüngliche Ausgangsmodell (vgl. Abb. 3, S. 79) über den Zwischenschritt des nachfolgend dargestellten Kodierparadigmas schließlich zum ARENA-Modell (vgl. Abb. 9, S. 143) zu erweitern. Gleichzeitig ermöglichte dieses eher induktiv ausgerichtete Verfahren, die Systematik und Interpretationsfähigkeit des ARENA-Modells datengegründet zu überprüfen. Erst im Anschluss daran wurde das ARENA-Modell über die gezielte Einbeziehung von Memos und theoretischen Konzepten auch theoretisch validiert. Auf die dabei angewandten Methoden und den Forschungsstil, der diesem relativ komplexen Verfahren zu Grunde liegt, wird in den Kapiteln 3.6 und 3.7 ausführlicher eingegangen. Im Rahmen dieses offenen Kodierungsprozesses entwickelte sich eine gewisse zentrifugale Dynamik: Da möglichst viele der in den Interviews angesprochenen Phänomene über Codes in einer möglichst differenzierten Weise erfasst werden sollten, war es sehr schwierig, den Überblick über den Gesamtprozess zu bewahren, nicht im fast uferlosen Meer der Empirie zu ertrinken und sich immer wieder auf die zentralen Untersuchungsgegenstände, zentralen Fragestellungen und Zielsetzungen dieses Forschungsvorhabens zu fokussieren. Das erforderte weitreichende Überlegungen dahingehend, welche Verdichtungsstrategien am gegenstandorientiertesten und

setzten sich zum einen aus sogenannten „natürlichen Kodes“¹⁰⁶⁶ bzw. „In-vivo-Kodes“¹⁰⁶⁷ zusammen.¹⁰⁶⁸ Zum anderen bezogen sich diese Kodes stärker auf abstraktere Sinnzusammenhänge und wissenschaftliche Theorieansätze, die mit den in den Interviews angesprochenen Phänomenen in einem unmittelbaren Zusammenhang standen und die nach Strauss als „soziologische Konstrukte“¹⁰⁶⁹ auf einer „Kombination aus dem Fachwissen des Forschers und seiner Kenntnis des zu untersuchenden Forschungsfeldes“¹⁰⁷⁰ beruhten.¹⁰⁷¹

Parallel zum sehr zeitaufwendigen Prozess des offenen Kodierens der 20 vorausgewählten und transkribierten Erstinterviews wurde schrittweise ein Ordnungssystem entwickelt,¹⁰⁷² das sich an das von Strauss und Corbin entwickelte paradigmatische Modell¹⁰⁷³ anlehnte und dieses um weitere Facetten erweiterte. Dieses Präkonzept¹⁰⁷⁴ integriert dabei die beiden Achsen bzw. Ebenen, die bereits im Kap. 2.8 beschrieben wurden.

Zentrale Komponenten dieses Präkonzepts¹⁰⁷⁵ wurden bereits in der Abb. 3 (S. 79) sowie in der Abb. 5 (S. 113) in schematischer Weise dargestellt (Lebenssequenzen [t₁-t₄] und die 5 Persönlichkeitsstränge des inneren Persönlichkeitssystems (Ia - Ie: ‚Wollen‘, ‚Denken‘, ‚Handeln‘, ‚Interagieren‘, ‚Fühlen‘. Differenztheoretisch wies dieses Modell eine ähnliche Strukturlogik auf wie das im Kap. 3.2 beschriebene themenzentrierte erzählgenerierende Leitfrageninterview.

Fortsetzung Fn. 1065:

sinnvollsten seien, um dieses umfangreiche Datenmaterial zu bündeln und aus diesem in einem späteren Schritt die zentralen Hauptkategorien herausdestillieren bzw. extrahieren zu können.

¹⁰⁶⁶ Strauss (1991), S. 64.

¹⁰⁶⁷ Breuer (2010), S. 78.

¹⁰⁶⁸ Diese ‚In-vivo-Kodes‘ [vgl. Breuer (2010), S. 78] griffen in komprimierter Weise Äußerungen der Befragten auf, in denen sie in einer typisierenden Weise wichtige Phänomene ihrer Lebenswelt oder zentrale Aspekte ihrer Lebensbewältigungsstrategien in einer lebensnahen und bildhaften Sprache zum Ausdruck brachten [vgl. Strauss (1991), S. 64] oder unterschiedliche Facetten ihres selbstreflexiven und praktisch-voluntativen Selbstverhältnisses verbalisierten. Besonderes Augenmerk wurde dabei auf Äußerungen gelegt, in denen in einer metaphorischen Weise unterschiedliche Prozess- und Bewegungslogiken im sozialen Raum oder im inneren Persönlichkeitssystem der Akteure angesprochen wurden.

¹⁰⁶⁹ Strauss (1991), S. 64.

¹⁰⁷⁰ Strauss (1991), S. 65.

¹⁰⁷¹ Im Laufe des Forschungsvorhabens mussten viele dieser Kodes umformuliert, ausdifferenziert oder mit anderen Kodes verknüpft werden, um sowohl einen möglichst transparenten Datenbezug zu garantieren, Doppelungen der Kodes zu vermeiden als auch zu gewährleisten, dass alle Kodes in eindeutig zu identifizierender Weise in einen systematischen Gesamtzusammenhang eingebettet werden konnten, der einen unmittelbaren Zugriff ermöglichen sollte. Alle Kodes wurden in umfangreichen Kodelisten zusammengefasst, die nach bestimmten Ordnungskriterien sortiert waren und ständig kontrolliert, aktualisiert, umsortiert, ergänzt und reduziert werden mussten.

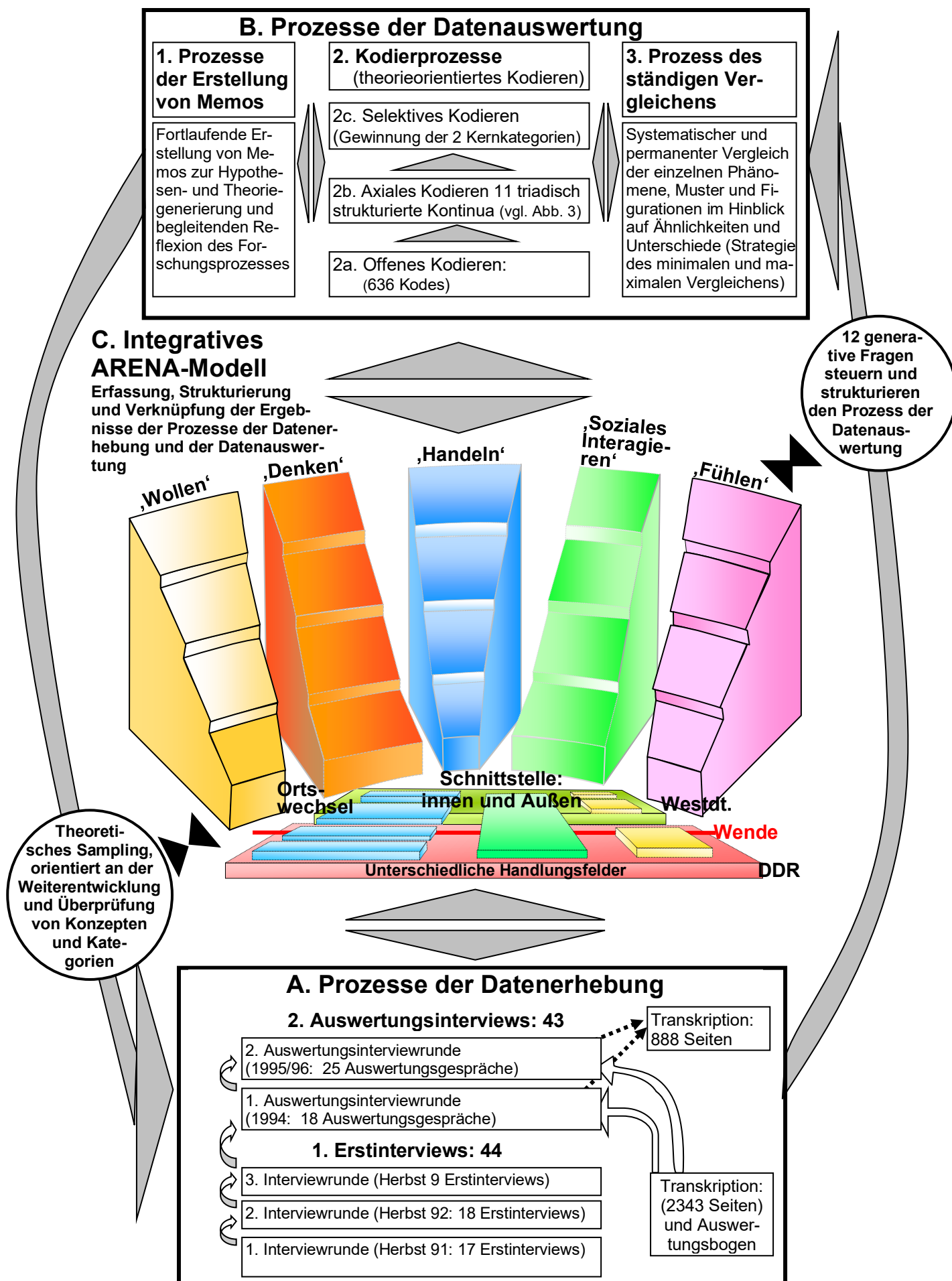
¹⁰⁷² Vgl. Breuer (2010), S. 85.

¹⁰⁷³ Vgl. Breuer (2010), S. 85-86.

¹⁰⁷⁴ Vgl. Breuer (2010), S. 85.

¹⁰⁷⁵ Die Grundidee für die Modellentwicklung dieses Ordnungssystems war es, die in den umfangreichen Kodierungsprozessen aufgebrochenen Daten auf eine neue Art wieder zusammenzufügen [vgl. Breuer (2010), S. 84] und in Form eines typisierenden Konzepts bzw. einer ‚konditionellen Matrix‘ [vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 203] einen konzeptionellen Raum zu schaffen, der der Komplexität und der analytischen Vielfalt der ausgewerteten Daten Rechnung tragen und eine dimensionale Einordnung und systematische Sortierung [vgl. Breuer (2010) S. 84-85] der Daten erleichtern sollte. Überrascht stellte ich in Nachhinein fest, dass die von mir eruierten Dimensionen des ‚Wollens‘, ‚Denkens‘, ‚Handelns‘, ‚sozialen Interagierens‘ und ‚Fühlens‘ in ähnlicher bzw. modifizierter Weise auch von anderen Autoren als zentrale Aspekte des modernen Selbst aufgeführt werden. Vgl. Breuer (2010), S. 44. Vgl. auch Fn. 987, S. 108.

Abb. 6: Iterative Prozessstrukturen des Forschungsvorhabens



Die Zuordnung der im offenen Kodierungsprozess herausgearbeiteten 636 unterschiedlichen Kodes (Ursprungskodes) zu den bereits bestehenden und oben beschriebenen zweidimensionalen Ebenen des Ausgangskonzepts (vgl. Abb. 5, S. 113), erwies sich als viel zu grob und wenig aussagekräftig: Inhaltlich sehr unterschiedliche Kodes, die häufig gegensätzliche Bedeutungsinhalte beinhalteten oder im Sinne von Brose, Straub oder Lüscher bipolare bzw. multipolare ‚Gemengelagen‘,¹⁰⁷⁶ Ambivalenzen bzw. konfligierende Spannungsverhältnisse beschrieben, wurden einem gleichen Kategorienfeld zugeordnet, weil diese sowohl im Hinblick auf die diachron strukturierte Prozessebene (Abb. 5: vertikal-prozessuale Dimension [t_1 - t_4]) wie auf der horizontal-strukturellen Dimension der einzelnen Persönlichkeitsaspekte (vgl. Abb. 5) die gleichen Merkmalskonstellationen aufwiesen. Um eine präzisere Erfassung und Zuordnung der vielen im offenen Kodierungsprozess gewonnenen Kodes in Bezug auf die zu erarbeitenden soziologischen Konstrukte¹⁰⁷⁷ zu ermöglichen, wurde das bisherige zweidimensionale Schema um eine weitere Dimension zu einem dreidimensionalen paradigmatischen Modell¹⁰⁷⁸ erweitert (vgl. Abb. 7, S. 127). Im Sinne einer vorläufigen Arbeitsdefinition wurde diese dritte Ebene (Dimension) zunächst als ‚Polaritäten‘ bezeichnet, um die hier angesprochenen Multipolaritäten, Ambivalenzen, Spannungsverhältnisse oder Gemengelagen präziser in diesem soziologischen Konstrukt zu erfassen. Über den Einbezug dieser dritten Dimension in die nun dreidimensional strukturierte Rasterstruktur des ‚paradigmatischen Modells‘ war es möglich, den potentiellen Zuordnungsraum für die einzelnen Kodes enorm zu steigern und somit auch die widersprüchlichen Prozessstrukturen der transitorischen Identitätsentwicklung, bezogen auf die zentralen Komponenten des Wollens, Denkens, Handelns, sozialen Interagierens und Fühlens, sehr detailliert zu ermitteln. Gleichzeitig ermöglichte diese zusätzlich vorgenommene Dimensionierung um eine weitere Differenzierungsebene einen besseren kontrastiven Vergleich der Gemeinsamkeiten und Unterschiede, die zwischen den einzelnen Eckfällen bestanden, wenn damit auch eine Komplexitätssteigerung verbunden war.¹⁰⁷⁹ Das so dreidimensional konzipierte Kodierparadigma¹⁰⁸⁰, in dem sich alle

¹⁰⁷⁶ Vgl. Brose/Wohlrab-Sahr/Corsten (1993), S. 140.

¹⁰⁷⁷ Vgl. Strauss (1991), S. 65.

¹⁰⁷⁸ Vgl. Breuer (2010), S. 86.

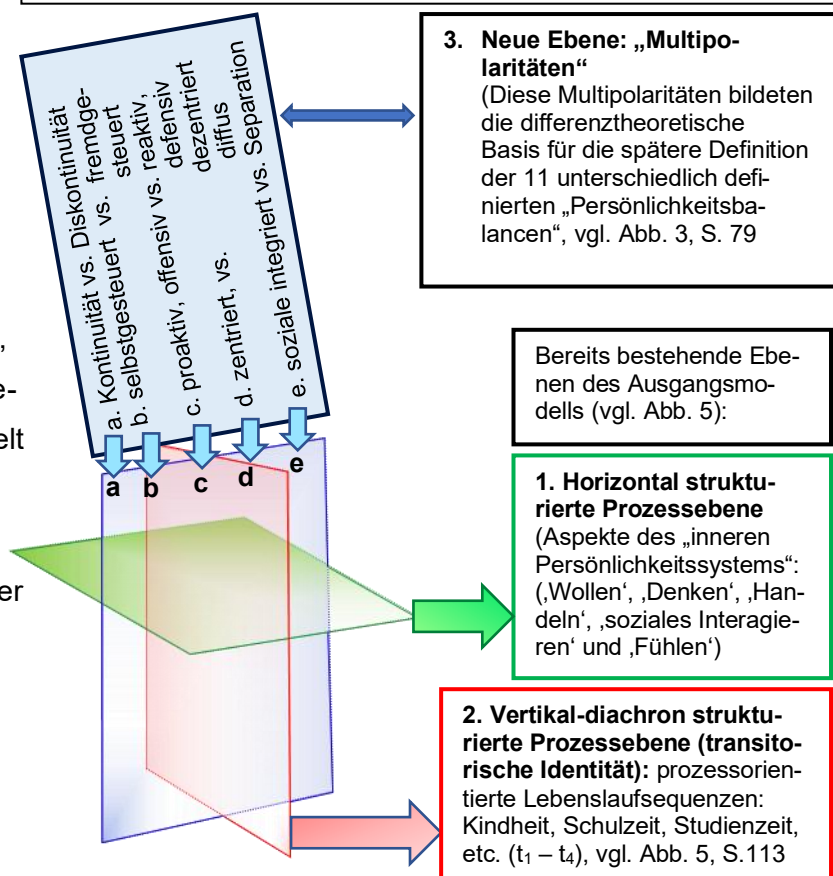
¹⁰⁷⁹ Mit dem Einbau dieser 3. Ebene potenzierten sich – differenztheoretisch betrachtet – die potentiellen Möglichkeiten, nach denen die einzelnen Kodes dem hier entwickelten paradigmatischen Modell zugeordnet werden konnte von 20 auf 200 potentielle Alternativen, da zusätzlich zu den vier unterschiedlichen Zeiträumen und fünf Persönlichkeitsaspekten (‚Wollen‘, ‚Denken‘, ‚Handeln‘, ‚soziales Interagieren‘, ‚Fühlen‘) noch fünf bipolar strukturierte Differenzebenen (2 x 5) in das paradigmatische Modell mit einbezogen wurden (vgl. Abb. 7, S. 127). Diese Zahl drückt natürlich nur in theoretischer Weise die potentiellen Zuordnungsmöglichkeiten aus. In der Praxis zeigte sich in den Zuordnungen eine starke Tendenz zu großen Clusterbildungen. Diese Tendenzen lösten aber wiederum Überlegungen aus, wie durch die Bildung differenzierterer Kodes und eine weitere Ausdifferenzierung die Entwicklung zu großer Cluster eingeschränkt werden könnte.

¹⁰⁸⁰ Durch das hier vorgestellte paradigmatische Modell wird der Versuch unternommen, das von Beck zuerst konzipierte Modell auf eine daten- wie theoriegegründete Weise weiter zu entwickeln, um unter anderem die Aussagefähigkeit der ausgewerteten Daten zu erhöhen und zu einer differenzierteren Betrachtungsweise und diversitätsbewussten komparativen Analyse zu gelangen. Über diese im Kodierparadigma eingebetteten Zeitschichten ist es möglich, das Beziehungsverhältnis zwischen den Dimensionen: „Bedingungen“ und „Konsequenzen“ und die Ursachen-Wirkungsketten näher zu analysieren, die in der Grounded-Theory-Methodologie eine wichtige Rolle spielen. Bezogen beispielsweise auf die in der Abbildung 5 (vgl. S. 113) aufgeführte Zeitschicht t_2 bilden die in den früheren Zeitschichten aufgeführten Konstellationen (t_1) des inneren und äußeren

die hier beschriebenen Dimensionen quasi ‚durchdringen‘ bzw. durchkreuzen (vgl. Abb. 7), war zugleich der Vorläufer des ARENA-Modells, das an späterer Stelle erläutert werden soll.

Dabei verstand sich die Aufgliederung der 3. Ebene in zunächst fünf bipolar definierte Leitdiffenzen als vorläufig:¹⁰⁸¹ Im weiteren abduktiv gestalteten Forschungsprozess sollte genauer überprüft werden, inwieweit die hier zunächst einmal entwickelten bipolaren Gegensatzpaare (vgl. Abb. 7, blaues Feld, a-e) zu möglichst aussagekräftigen Leitdiffenzen weiterentwickelt werden könnten. Es bedurfte mehrerer Schritte, bis schließlich diese unterschiedlich definierten Polaritäten in einer endgültigen Weise die Gestalt der elf definierten Persönlichkeitsbalancen annahmen, die in der Abbildung 3 (vgl. S. 79) aufgeführt sind.

Abb. 7: Schematische Darstellung der drei Dimensionen des paradigmatischen Modells



Durch diesen Schritt des Einbezugs einer neuen dritten Ebene in das bestehende Ausgangsmodell konnte nicht nur eine differenziertere Zuordnung der einzelnen Codes im Rahmen

Fortsetzung Fn. 1080:

Konfigurationsgefüges den Bedingungsrahmen, der u. a. den Interaktionen, Strategien und Praxen der jeweiligen Akteure sowie deren Strategien und Handeln zu Grunde liegt, auf deren Basis diese agieren. Die Ergebnisse dieser Interaktionen, Strategien und Handlungsweisen führen dann im Zeitraum t_2 zu Konsequenzen, die ihrerseits für die Konstellationen im Zeitraum t_3 einen neuen Bedingungsrahmen konstituieren, in dem entweder die alten Strukturen über zirkuläre ‚konservative Transformationsprozesse‘ [vgl. Bude (1986), S.88] reproduziert und perpetuiert oder über eher ‚evaluative Transformationen‘ [vgl. Bude (1986), S. 88-89] neue Strukturen generiert oder alte Strukturmuster verändert und transformiert werden und es so in den einzelnen Persönlichkeitsbalancen zu Ungleichgewichten, Gewichtsverlagerungen oder neuen Gleichgewichtszuständen [vgl. Krappmann (1998), S. 85] kommt. Eine wichtige Anregung für die hier erfolgte Dimensionierung des paradigmatischen Modells bildeten die Überlegungen Luhmanns hinsichtlich der ‚Temporalisierung der Komplexität‘ [vgl. Luhmann (1987a), S. 76-79] wonach „die Kapazität zu selektiver Relationierung (...) immens erweitert werden (kann, G. L), wenn ein System auch geordnete Verschiedenheit der Verknüpfung im Nacheinander, also einen Wechsel der Relationierungsmuster je nach internen und externen Anforderungen, einrichten kann“ [Luhmann (1987a), S. 77]. Vgl. auch Fn. 1661, S. 277.

¹⁰⁸¹ Diese hier aufgeführten fünf bipolar definierten Leitdiffenzen nehmen zum einen Bezug auf die Kontinuität und Diskontinuität bzw. auf das Relationsgefüge von konservativen-repetitiven und evaluativ-emergenten Prozessstrukturen, die beispielsweise auch die diachrone Ordnung richtiger Zeit [vgl. Luhmann (1987c), S. 206, zit. n. Wohlrab-Sahr (1993), S. 58] umfasst (Leitdiffenz 1). Zum anderen verweisen sie folgende weitere vier Leitdiffenzen: Das Austarieren von selbstgesteuerten, intentionalen bzw. fremdgesteuerten, konditionalen Prozessstrukturen, (Leitdiffenz 2). Die Ausbildung von proaktiven, offensiven bzw. reaktiven, passiven Bewegungsmustern (Leitdiffenz 3). Die eher zentrierten, synthetisierenden, zentripetal ausgerichteten bzw. die eher dezentrierten, ausdifferenzierten, zentrifugalen Prozessstrukturen (Leitdiffenz 4) sowie die unterschiedlichen sozialen Interaktionsmuster und Beziehungsstrukturen (Leitdiffenz 5).

des so konstruierten paradigmatischen Modells erfolgen, sondern zugleich eine kritische Evaluation der theoretischen Tragfähigkeit dieses Modells vorgenommen werden. Dieses so weiterentwickelte soziologische Konstrukt sollte es auch ermöglichen, aus einer Art Metaperspektive heraus „systematisch über Daten nachzudenken“¹⁰⁸², die laufend erhoben wurden, und die übergreifenden Relations- und Prozesszusammenhänge in diesem multipolar strukturierten paradigmatischen Modell zu verstehen, die in diesen Daten zum Ausdruck kamen, wenn sie entsprechend aufgeschlüsselt und dechiffriert wurden.¹⁰⁸³

Im Rahmen des anschließend durchgeführten axialen Kodiervorgangs wurden über dieses Kodierparadigma die ausdifferenzierten Ursprungskodes stärker extrahiert und zu Kodes auf einer höheren Abstraktionsebene zusammengefasst. Dabei stand das Bemühen im Vordergrund, die Analyse des Datenmaterials an einem bestimmten Punkt um die Achse einer Kategorie so zu ‚drehen‘¹⁰⁸⁴, dass damit alle wichtigen Dimensionen und Subkategorien dieser Kategorie erfasst werden konnten. Gleichzeitig wurde in diesem angestrebten Verdichtungsprozess versucht, vor dem Hintergrund der zwölf zentralen Fragestellungen (vgl. Kap. 1.1.2) insbesondere die temporalen und relationalen Aspekte¹⁰⁸⁵ der aufzubereitenden und zu analysierenden Daten konzeptuell einzufangen. Im Sinne der Prinzipien der Akteursorientierung¹⁰⁸⁶ und der subjektorientierten Soziologie, die die Aufmerksamkeit insbesondere auf die vielfältigen Formen der praktisch-voluntativen, reflexiven, sozialen und emotionalen Selbstverhältnisse (vgl. Kap. 1.2 - 1.5) sowie der Ausgestaltung der Selbstbehauptungspotentiale der Personen richtet (vgl. Kap. 1.7.1), wurde Wert daraufgelegt, möglichst genau die Determination bzw. Transformation und Veränderbarkeit bzw. die Reproduktion, Dekonstruktion und Neukonstruktion der Phänomene und Bewegungsprozesse zu erfassen.¹⁰⁸⁷

Dieses Kodierparadigma trug als übergreifendes Ordnungssystem dazu bei, die bis dahin herausgearbeiteten Kodes exakter zu dimensionieren, die Menge der entwickelten Kodes im Sinne der Komplexitätsreduktion in einer kontrollierten Weise schrittweise immer stärker zu verdichten und zu reduzieren und zugleich die Auswahl, Interpretation und Rekonstruktion

¹⁰⁸² Strauss/Corbin (2010), S. 78.

¹⁰⁸³ Über dieses Modell sollte auch in einem späteren Schritt (vgl. Kap. 3.6) festgestellt werden, welcher theoretische Sättigungsgrad im Prozess der Datenerhebung und Auswertung erzielt werden konnte und es sollte die Richtung ausgelotet werden, die bei der angestrebten Theorie- und Typengenerierung besonders fruchtbar und perspektivreich erschien.

¹⁰⁸⁴ Vgl. Strauss (1991), S. 63. Vgl. auch Przyborski/Wohlrab-Sahr (1991), S. 210.

¹⁰⁸⁵ Vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (1991), S. 212.

¹⁰⁸⁶ Vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (1991), S. 199.

¹⁰⁸⁷ Die hier angesprochene Prozesslogik der widersprüchlichen Bewegungseinheit von Determination und Emergenz, die zugleich die „Dynamik der Lebenspraxis“ [Garz/Raven (2015), S. 35] konstituiert, weist strukturlogisch Parallelen zu der den Handlungsvollzügen zugrundeliegenden dreigliedrigen Sequenzlogik – Schließung und Sedimentierung, Vollzug von Handlungen = Lebenspraxis, Eröffnung von Möglichkeiten [vgl. Garz/ Raven (2015), S. 35] auf. Diese Sequenzlogik besitzt auch strukturelle Berührungspunkte zu den mit einander agierenden, die Lebenswelt strukturierenden ‚Um-zu-Motivationsketten‘ und ‚Weil-Motivationsketten‘, die in mehreren Fallbeispielen aufgegriffen wurden.

der zu analysierenden Eckfälle stärker zu systematisieren (vgl. Kap. 3.6).¹⁰⁸⁸ Damit wurde von vornherein versucht, zwischen der induktiv-empirischen und der eher deduktiv-theoretischen Ebene im Sinne des abduktiven Forschungsstils (vgl. Kap. 3.7) eine möglichst enge Verzahnung herzustellen, auch wenn der Schwerpunkt des Forschungsprozesses in dieser Phase eindeutig auf der induktiv-empirischen Arbeitsebene lag. Insgesamt kann man sich das hier kurz skizzierte Kodierparadigma als einen sowohl temporär dimensionierten wie multibipolar strukturierten „Möglichkeitsraum“¹⁰⁸⁹ oder als eine „Bedingungsmatrix“¹⁰⁹⁰ vorstellen, in dem bzw. in der sich die Tendenz der jeweils unterschiedlichen Bewegungslogiken ebenso nachzeichnen lassen wie die Veränderungen, die diese Bewegungslogiken im Zeitablauf (t_1 , t_2 , t_3) vollziehen bzw. nicht vollziehen. Damit können die komplexen und sich ständig ändernden Konfigurationsmuster der widersprüchlichen Bewegungseinheiten und Balancesverhältnisse im sozialen Raum exakter identifiziert und analysiert werden.¹⁰⁹¹ Nachdem alle Codes entsprechend diesem Kodierparadigma eingeordnet waren, konnte ermittelt werden, welche Codes sich einem Matrixfeld zuordnen lassen und welche zu einem Kode-Cluster bzw. einer ‚Kodierfamilie‘¹⁰⁹² zusammengefasst werden konnten. Über einen passenden Oberbegriff wurde versucht, diese Codes, die jeweils einzelne Facetten dieser ‚Kodierfamilie‘ repräsentierten, zu einem aggregierten Kode bzw. zu einem generalisierten Konzept¹⁰⁹³ zu bündeln, das in abstrahierender Weise die Sinnzusammenhänge aller Codes, die dem jeweiligen Cluster angehörten, zusammenfasste.¹⁰⁹⁴ Insgesamt entwickelte sich so Schritt für

¹⁰⁸⁸ Über dieses Kodierparadigma war es darüber hinaus möglich, die vielfältigen Codes im Sinne einer gegenstandsbezogenen Theoriebildung stärker theoretisch zu bündeln und zu fokussieren, um so über dieses methodische Verfahren höherwertige abstraktere Konzepte zu extrahieren, die sich ihrerseits in datengegründete Kategorien [vgl. Breuer 2010], S. 75] überführen ließen. Zusätzlich unterstützte dieses Kodierparadigma die Bemühungen, einen besseren Überblick über die bis dahin gewonnenen Auswertungsergebnisse zu gewinnen, die angesprochenen Phänomene und einzelnen Interviewfälle ständig nach unterschiedlichen Kriterien zu vergleichen (vgl. Abb. 7, S. 127) und die fortlaufend erstellten theoretischen Memos (vgl. Abb. 8, S. 140) in eine analoge kohärente Ordnungsstruktur genauso einzubinden wie die systematisch geordneten Codes.

¹⁰⁸⁹ Strübing (2008), S. 25.

¹⁰⁹⁰ Vgl. Breuer (2010), S. 85.

¹⁰⁹¹ Auf der Grundlage dieser datengegründeten Kategorien wurde über die Herausarbeitung der Haupt- und der Schlüsselkategorie (vgl. Kapitel 3.6) im Rahmen des selektiven Kodierungsprozesses das integrative ARENA-Diagramm entwickelt (vgl. Abb. 9, S. 143), mit dessen Hilfe die ausgewählten zehn Eckfälle systematisch rekonstruiert und falltypisch charakterisiert werden konnten. Gleichzeitig bildete dieses ARENA-Modell die zentrale Grundlage für die Generierung der gegenstandsbezogenen Theorie. Die hier skizzierte sequenzielle Prozessstruktur ist schematisch in der Abbildung 6 (vgl. S. 125) dargestellt. Neben den vertikal geschichteten Zeitebenen, die auf die Temporalstrukturen und die Sedimentierung der Biographie Bezug nehmen (t_1 – t_4), weist das dreidimensionale Kodierparadigma diagonal verlaufende kreisförmig gebogene Stränge auf, die sich auf die fünf zentralen Persönlichkeitskomponenten des inneren Persönlichkeitssystems, dem Wollen, Denken, Handeln, sozialen Interagieren und Fühlen beziehen. Bis auf die Codes, die unmittelbar auf das soziale Feld und die äußeren Handlungsfelder verweisen, konnten die in den anderen Codes enthaltenen Sinnbezüge jeweils einem der fünf Komponenten des ARENA-Modells zugeordnet werden. Die halbkreisförmig ausdifferenzierten Achsen nehmen Bezug auf die Polaritäten, die im Verlauf des weiteren Forschungsprozesses schließlich als multipolare Persönlichkeitsbalancen (vgl. Kap. 1.8.2) generiert wurden.

¹⁰⁹² Vgl. Breuer (2010), S. 85.

¹⁰⁹³ Nach Breuer werden in der Grounded Theory Begriffe und Konzepte synonym verwendet, sie „bezeichnen verallgemeinernde Sprachausdrücke für spezifische empirische Phänomene“ [Breuer (2010), S. 74].

¹⁰⁹⁴ Diese Überführung der komprimierten Codes und Konzepte in Kategorien orientierte sich dabei an die folgenden von Strauss und Corbin aufgestellten Verfahrensgrundsätzen für das axiale Kodieren. So wurde beispielsweise über das prozessuale Denken in figurativen Zusammenhängen und Bedingungsgefügen [vgl. Breuer (2010), S. 86] herausgearbeitet, welche Subkategorien den jeweiligen Kategorien zugeordnet werden

Schritt im Prozess des datengegründeten Extrahierungsverfahrens das in der Abb. 7 skizzierte dreidimensionale paradigmatische Modell inhaltlich und differenztheoretisch zu dem ARENA-Modell weiter, das auf der Seite 143 (vgl. Abb. 9) schematisch dargestellt wird.

3. 5 Auswertungsbogen und Fallskizze, Auswertungsgespräch, Auswahl der zehn Eckfälle, theoretisches Sampling

43 der 44 befragten Studierenden waren dazu bereit, mit mir nach ca. zehn bis dreißig Monaten (Februar 1994 bis Oktober 1996) ein Auswertungsgespräch durchzuführen, um sich unter anderem über die vorläufigen Ergebnisse des Erstinterviews auszutauschen und zu berichten, wie sich ihre Studien- und Lebenssituation in Westdeutschland in der Zwischenzeit weiterentwickelt hatte. Zur Vorbereitung dieses Auswertungsgesprächs bekamen alle Interviewten vor der Durchführung des Auswertungsgesprächs ein vollständiges Transkript ihres Erstgesprächs mit der Bitte zugesandt, die transkribierten Aufzeichnungen auf Korrektheit zu überprüfen.¹⁰⁹⁵ Für das Auswertungsgespräch selbst fertigte ich auf einem DIN A3-Bogen eine zusammenfassende Übersichtsskizze an, in die ich in Form von Kurzfassungen bzw. Stichpunkten die nach meiner Einschätzung wichtigsten Aussagen eintrug, die im Rahmen des Erstinterviews seitens der Interviewten gemacht wurden. In diese Übersichtsskizze wurden insbesondere von mir besonders auffällig erscheinende paraphrasierte Interviewpassagen, sehr prägnant formulierte Kernaussagen oder markante, typisierende Redewendungen aufgenommen, die die Interviewten selbst generiert hatten.¹⁰⁹⁶

Auf der Basis dieser Skizze wurde zunächst mit den Interviewten besprochen, welche Veränderungen sich in ihrem Selbst- und Weltverständnis vor dem Hintergrund der damals gemachten Äußerungen in ihrer Selbstbeobachtung in der Zwischenzeit ergeben haben, und zwar sowohl in ihrem inneren Persönlichkeitssystem wie auch in ihrem Umweltbezug. Im zweiten Teil des Auswertungsgesprächs ging es vor allem darum, die wichtigsten von mir vorläufig aufgestellten Ad-hoc-Hypothesen im Hinblick auf die Muster, Persönlichkeitskonfigurationen und dynamischen Prozess- wie Konfliktstrukturen, die dem jeweiligen Fall

Fortsetzung Fn. 1094:

können und in welchem Beziehungszusammenhang diese Kategorien untereinanderstehen [vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 211-212]. Weiterhin wurden die bisher erarbeiteten Ad-hoc- und Arbeitshypothesen anhand der tatsächlichen Daten überprüft und verifiziert, um unterschiedliche ‚Kodierfamilien‘ [vgl. Breuer (2010), S. 87-88] und Muster aus den kodierten Datenmaterialien zu identifizieren und die Prozessstrukturen, Bedingungen, Ursachen, Konsequenzen und Reaktionsformen genauer zu analysieren, die den jeweils untersuchten Konstellationen und Kontexten zu Grunde liegen.

¹⁰⁹⁵ Sie sollten mir auch diejenigen Interviewsequenzen benennen, die sie im Nachhinein als zu vertrauliche persönliche Informationen ansahen, die nicht öffentlich gemacht werden sollten und die deshalb für die weitere Auswertung ausschieden. Diese Interviewpassagen sind in dieser Arbeit natürlich nicht aufgeführt.

¹⁰⁹⁶ Vom systematischen Aufbau her orientierte sich diese Übersichtsskizze an den Grundstrukturen des ARENA-Modells (vgl. Abb. 9, S. 143), wenn auch in einer stark vereinfachenden Darstellungsform. Diese Übersicht wurde den Befragten zu Beginn des Auswertungsgesprächs ausgehändigt, sie bildete die zentrale Diskussionsgrundlage für die nachfolgenden, meist diskursiv geführten Auswertungsgespräche.

zugrunde zu liegen schienen, in einer möglichst sensiblen und adressatengerechten Weise zu überprüfen bzw. zu validieren, um insbesondere auch die „Ausdrucksgestalten von Krisenkonstellationen“¹⁰⁹⁷ genauer retrospektiv zu erfassen. Die dabei praktizierte Gesprächsstrategie orientierte sich an den in der ‚Systemischen Arbeit‘ angewandten Methoden des zirkulären Fragens zur Überprüfung von vorläufigen Hypothesen¹⁰⁹⁸ und bezog sich direkt immer auf die im Interview zuvor gemachten Aussagen. Durch dieses Verfahren sollte verhindert werden, dass bei den Interviewten der Eindruck entstehen konnte, sie würden Adressaten von Fremdzuschreibungsprozessen und auf eine Deutungsrichtung festgelegt werden.

Wie schon in den Erstgesprächen war die Länge der Auswertungsgespräche unterschiedlich und betrug anderthalb bis vier Stunden. Auch in diesen Auswahlgesprächen konnte überwiegend eine vertrauensvolle und offene Gesprächsebene hergestellt werden.¹⁰⁹⁹ Besonders problematisiert wurde seitens der Interviewten, wenn in der Transkription von bestimmten Interviewpassagen sprachliche Ungenauigkeiten, Wort- und Satzabbrüche, Wortwiederholungen oder augenfällige paraverbale Charakteristika¹¹⁰⁰ zu detailliert wiedergegeben wurden, die als subjektive kommunikative Defizite, als Stottern oder eigene verbale Unsicherheit interpretiert werden konnten und auf die sie oft in einer sensiblen Weise reagierten¹¹⁰¹

Insgesamt aber stieß das Auswertungsgespräch nach meiner Einschätzung bei den meisten Interviewten auf eine positive Resonanz, weil in Verknüpfung mit der Übersichtsskizze und mit Rückgriff auf das vorliegende transkribierte Erstinterview viele Gesprächspartnerinnen und -partner für sich neue Aspekte, Zusammenhänge und Perspektiven gewinnen konnten. Aufgrund der überwiegend positiven Rückmeldungen gewann ich den Eindruck, dass die meisten Interviewten das Auswertungsgespräch als anregend empfanden.¹¹⁰²

¹⁰⁹⁷ Von Felden (20219), S. 206. Diese Ausdrucksgestalten werden insbesondere in der Abb. 11 (S. 165) und in den unterschiedlichen Abbildungen der multipolaren Prozessstrukturen in schematischer Weise illustriert.

¹⁰⁹⁸ Vgl. Schwing/Fryszner (2010), S. 158-166.

¹⁰⁹⁹ Sofern in diesen Gesprächen genügend Zeit und Raum zur Verfügung stand, wurde dabei auch versucht, die Tragfähigkeit, theoretische Sättigung und Interpretationsmächtigkeit der im axialen Kodierprozess gewonnenen Kategorien in indirekter Weise zu überprüfen. Dieses gelang allerdings nur in den Fällen, in denen die Interviewten selbst auch ein entsprechendes evaluatives Interesse signalisierten und im Auswertungsgespräch eine intensivere persönliche Gesprächsatmosphäre aufgebaut werden konnte.

¹¹⁰⁰ Vgl. Breuer (2010), S. 67-68.

¹¹⁰¹ In ihrer Selbstzuschreibung empfanden viele Befragten solche Passagen häufig als weiteren Beleg für das verbreitete Vorurteil, sie als Ostdeutsche könnten sich ‚eben halt‘ nicht so kompetent, selbstsicher und geschickt wie die Westdeutschen ausdrücken! In einem Fall führte das auch zur Weigerung, weiter an der Untersuchung teilzunehmen. Auch aus diesem Grund wurden nur solche spezifischen verbalen und nonverbalen Gesprächsmerkmale transkribiert, wenn diese auch unmittelbar in die Analyse bzw. in die Fallrekonstruktion mit einbezogen wurden [vgl. Breuer (2010), S. 67-68; vgl. Flick (1999), S. 193].

¹¹⁰² In den Auswertungsgesprächen brachten einige Teilnehmerinnen und Teilnehmer zum Ausdruck, wie sehr die besprochenen Inhalte des ersten Interviewgesprächs sie dazu angeregt hätten, über die eine oder andere Frage noch einmal für sich intensiver nachzudenken bzw. sich mit anderen darüber auszutauschen. So erinnerten sich einige Befragten im Auswertungsgespräch noch gut an ihre Redebeiträge im Erstinterview, obwohl zwischen diesem und dem Auswertungsgespräch mehr als 24 Monate lagen. Besonders ‚nachhaltig‘ erwiesen sich in diesem Sinne beispielsweise die Fragen, welches Bild den Befragten rückschauend in den Sinn käme, wenn sie sich ihren Lebensweg einmal räumlich vorstellen würden oder die Frage, was sie glaubten, was ihre Eltern, bzw. die Schule ihnen als Ressourcen bzw. Hypotheken mit auf den Lebensweg gegeben hätten.

Im Rahmen der Auswertungsgespräche thematisierten einige Gesprächspartnerinnen auch den latent vorhandenen Rechtfertigungsdruck im Hinblick auf deren in der DDR praktiziertes Verhalten, den sie im Rahmen des Erstinterviews empfunden hätten. Im Auswertungsgespräch konnten sie meist wesentlich offener und souveräner mit diesem Thema umgehen. Für die meisten Interviewten hatte sich die Lebenssituation in der Zwischenzeit stabilisiert, sie konnten sich im sozialen Feld selbstbewusster positionieren und fühlten sich nicht mehr als Fremde. Vor diesem Hintergrund fiel es den Interviewten leichter, in einer offeneren Weise und einer größeren emotionalen Distanz über ihre Vergangenheit zu sprechen.¹¹⁰³

Alle 43 Auswertungsgespräche wurden transkribiert und in der gleichen Weise wie die Erstinterviews kodiert. Auf diese Weise umfassten die Transkriptionen insgesamt über 3200 Seiten, was einen immensen Zeitaufwand erforderte, aber auch einen überaus vielfältigen Reichtum an Daten generierte, der aber eine gezieltere und systematischere Verdichtung und Fokussierung des Datenmaterials erforderte, um eine gegenstandsorientierte Theorie daraus entwickeln zu können.¹¹⁰⁴ Erst nach Beendigung dieser Arbeit entschied ich nach den Strategien des minimalen und maximalen Vergleichens¹¹⁰⁵ und der schrittweisen Eingrenzung potentieller Eckfälle¹¹⁰⁶ endgültig, welche zehn Eckfälle aus den vorliegenden 43 Interviews ausführlicher rekonstruiert und in eine komparative Analyse¹¹⁰⁷ einbezogen werden sollten.¹¹⁰⁸ Diese im Rahmen eines engeren theoretischen Samplings erfolgte endgültige Auswahlentscheidung wurde dabei vor allem unter dem Gesichtspunkt vollzogen, dass die ausgewählten Eckfälle eine möglichst große Variationsbreite im Hinblick auf die im axialen Kodierprozess herausgearbeiteten übergreifenden Hauptkategorien und deren Subkategorien repräsentieren sollten. Konkret sollte durch diese Strategien des minimalen und maximalen Vergleichens im Rahmen einer komparativen Analyse herausgefunden werden, welche beiden jeweiligen Eckfälle im Hinblick auf die besonders interessanten

¹¹⁰³ Die Schilderung der Vergangenheit wies im Vergleich zum Erstgespräch eine weit geringere emotionale Dramatik, Prägnanz und Selbstbetroffenheit auf. Vielfach wurde auch betont, man könne sich gar nicht mehr an alles das erinnern, was zu ‚Ostzeiten‘ oder in der Wendezeit passiert sei und die Konturen dieser Vergangenheitserlebnisse würden immer mehr ‚verschwimmen‘ und ihre damaligen Äußerungen würden auf eine innere Dramatik und Selbstspannung hinweisen, die sie in dieser Intensität in ihrer aktuellen Situation nicht mehr so empfinden würden.

¹¹⁰⁴ Nach meiner Einschätzung ließ sich diese Bündelung und Verdichtung des vorhandenen Datenmaterials nur über ein entsprechend komplexes Kodierparadigma (vgl. Abb. 7, S. 127) bewerkstelligen, das im Prozess der Kodierungsprozesse selbst auf eine primär induktive Weise sukzessiv generiert worden war.

¹¹⁰⁵ Vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 205.

¹¹⁰⁶ Vgl. Fick (1999), S. 87-88. Durch dieses Verfahren wurden ähnliche Fälle, die vergleichbare Konfigurationsmuster und grundlegenden Persönlichkeitsmuster wie die bereits ausgewählten Eckfälle aufwiesen und damit im Sinne der Typgenerierung [vgl. Bohnsack (2014), S. 216] einen ähnlichen Typus verkörperten, schrittweise aussortiert.

¹¹⁰⁷ Vgl. Glaser/Strauss (2010), S. 39. Vgl. auch Bohnsack (2014), S. 217.

¹¹⁰⁸ Bei dieser endgültigen Auswahlentscheidung stellte sich heraus, dass diese zehn ausgewählten Eckfälle alle zu der Gruppe der 20 Fälle gehörten, die bereits in der Vorauswahl als besonders geeignet eingeschätzt wurden.

Persönlichkeitsstränge: ‚Wollen‘, ‚Denken‘, ‚Handeln‘, ‚soziales Interagieren‘ und ‚Fühlen‘ einen möglichst großen Kontrast aufwiesen.¹¹⁰⁹

Auf eine nachhaltigen Weise wurden in diesem evaluativen Prozess die zuvor über das Kodierparadigma gewonnenen ersten Vermutungen bestätigt und gleichzeitig neue Erkenntnisräume darüber aufgeschlossen, welche grundlegenden Prozessstrukturen und Persönlichkeitsbalancen den jeweiligen Eckfällen zu Grunde lagen. Dieser Evaluations- und Rekodierungsprozess eröffnete zugleich die Möglichkeit, besonders auffällige Phänomene, die in eher typisierenden Interviewpassagen verbalisiert wurden, sowohl minutiös¹¹¹⁰ und mikroskopisch¹¹¹¹ wie auch von einem erhöhten Standpunkt¹¹¹², quasi aus der Vogelperspektive, genauer mehrperspektivisch zu analysieren.¹¹¹³ In diesem Prozess wurden auch die bis zu diesem Zeitpunkt erstellten theoretischen Memos einbezogen, auf deren Funktion nachfolgend näher eingegangen wird. Dieses methodische Verfahren des mehrstufigen theoretischen Samplings wurde in gleicher Weise auf alle rekonstruierten zehn Eckfälle angewandt.¹¹¹⁴

3.6 Schlüssel- und Kernkategorien, selektive Kodierung, Einbeziehung theoretischer Memos, Strategien des ständigen Vergleichs

Im letzten Schritt dieses mehrstufigen Kodierungsprozesses kristallisierten sich gegen Ende des axialen Kodierungsprozesses aus den bis dahin extrahierten Kategorien immer stärker die übergreifenden Schlüsselkategorien:¹¹¹⁵ ‚Selbstbehauptung‘ und ‚Persönlichkeitsbalancen‘ heraus, die mit den zuvor aufgestellten zentralen Fragestellungen (vgl. Kap. 1.1.2) korrespondierten. Diese Schlüsselkategorien aus der riesigen Menge der aufbereiteten und verdichteten Daten quasi von ‚innen‘ durch die Methode des ständigen Vergleichs im Rahmen eines iterativen Prozesses (vgl. Abb. 6, S. 125) herauszudestillieren, stellt einen entscheidenden methodischen Schritt dar. Durch dieses sehr aufwändige methodische Verfahren konnten die beiden Schlüssel- bzw. Kernkategorien¹¹¹⁶ der Studie gewonnen wurde, die

¹¹⁰⁹ Angesichts der Heterogenität des Untersuchungsfeldes wurde unter Einbeziehung des paradigmatischen Modells bei dieser Auswahl darauf geachtet, dass mit der Auswahlentscheidung eine möglichst hohe theoretische Sättigung erzielt werden konnte, um im Sinne einer komparativen Analyse sowohl zu einer fundierten Typengenerierung und Typenbildung [vgl. Bohnsack (2014), S. 217] wie auch zu einer gegenstandsorientierten Theorie gelangen zu können.

¹¹¹⁰ Vgl. Strauss (1991), S. 62.

¹¹¹¹ Vgl. Breuer (2010), S. 80.

¹¹¹² Vgl. die Ausführungen zum ‚evozierten Blick‘, die in der Fn. 5, S. 2-3, sowie in der Fn. 2235, S. 467 in Verbindung mit dem eingangs zitierten Hölderlingedicht gemacht wurden. Vgl. auch Kap. 2.5.1 und die Ausführungen in der Fn. 911, S. 99-100.

¹¹¹³ Vgl. Breuer (2010), S. 80-81.

¹¹¹⁴ Die Komplexität dieses Verfahrens setzte eine große Datenbasis, vorherige intensive und einheitlich gestaltete Kodierstrategien und große zeitliche Ressourcen voraus, ehe im Rahmen eines solchen Forschungsdesigns in dieser Weise ein gezieltes gegenstandsbezogenes theoretisches Sampling vollzogen werden konnte [vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 200], das zugleich der Typengenerierung [vgl. Bohnsack (2014), S. 216-217] im Rahmen einer komparativen Analyse diene.

¹¹¹⁵ Vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 211.

¹¹¹⁶ Vgl. Strübing (2008), S. 22.

fortan das analytische Zentrum dieser Arbeit bildeten und den weiteren Prozessverlauf dieser Arbeit fokussierten. Mit Generierung der Schlüsselkategorie wird der Prozess der selektiven Kodierung eingeleitet, der die letzte Stufe der Kodierung darstellt.¹¹¹⁷ Die beiden Schlüsselkategorien ‚Selbstbehauptung‘ und ‚Persönlichkeitsbalancen‘ erfassen in einer multipolaren Weise – wie in den Fallrekonstruktionen deutlich gemacht werden sollte – zum einen die aus meiner Sicht zentralen, mal sich ergänzenden, mal miteinander konfligierenden intrapersonalen Aspekte des inneren Persönlichkeitssystems, dem Wollen, Denken, Handeln, sozialen Interagieren und Fühlen. Zum anderen beziehen sie sich auch auf die unterschiedlich gestalteten interpersonalen Passungs- und Nichtpassungsverhältnisse an der „Schnittstelle von Innen und Außen“¹¹¹⁸ (vgl. Abb. 9: ARENA-Modell, S. 143). Über diesen doppelten Bezug war es möglich, in einer prozessdynamisch und differenztheoretisch angemessenen Weise im Sinne der zuvor formulierten zentralen Fragestellungen die vielfältigen Facetten der transitorischen Identität sowie den Prozesscharakter des modernen Selbst¹¹¹⁹ im Zeichen gesellschaftlicher Umbrüche, Akkulturation und individueller Verselbstständigung zu rekonstruieren, die die gestaltformsuchende Behauptung des Selbst verkörpern.

Im gewissen Gegensatz zum in der Grounded-Theory-Methodologie postulierten Singularitätspostulat,¹¹²⁰ sich möglichst nur auf eine Schlüsselkategorie zu beschränken,¹¹²¹ um ein Zentralkonzept von hoher theoretischer Integrationskraft zu generieren, wurden in diesem Forschungsvorhaben zwei Schlüsselkategorien herausgefiltert, die in ihrem prozessualen Zusammenspiel sich gegenseitig durchdringen und eine widersprüchliche Bewegungseinheit konstituieren (vgl. Kap. 2.7, Abb. 4, S. 109). In diesem Zusammenhang hat Strauss ausdrücklich betont, es könne vom Idealmodell einer Schlüsselkategorie dann abgewichen werden, wenn eine „Logik verfolgt wird, die auf ein Phasenmodell eines Geschehensablaufs hinausgeht.“¹¹²² Das ist in dieser prozessorientierten Studie der Fall.

Durch die Generierung dieser beiden Schlüsselkategorien, die eine hohe methodische Qualität aufweisen,¹¹²³ wurde der Prozess der selektiven Kodierung eingeleitet. Im Prinzip

¹¹¹⁷ Vgl. Breuer (2010), S. 76.

¹¹¹⁸ Keupp (1999), S. 191.

¹¹¹⁹ Vgl. Straub/Renn (2002), Buchuntertitel zu ihrem Sammelband: „Transitorische Identität“.

¹¹²⁰ Vgl. Breuer (2010), S. 92.

¹¹²¹ Vgl. Strübing (2008), S. 22. Vgl. Flick (1999), S. 203.

¹¹²² Breuer (2010), S. 93.

¹¹²³ Im Sinne der Grounded-Theory-Methodologie zeichnet sich die methodische Qualität dieser beiden ausgewählten Schlüsselkategorien ‚Selbstbehauptung‘ und ‚Persönlichkeitsbalancen‘ insbesondere durch folgende Eigenschaften aus: Sie lassen sich „mühe-los in Bezug setzen“ [Strauss (1991), S. 67] zu den anderen Hauptkategorien und deren zu ergänzenden Subkategorien [vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr, S. 211]. Sie besitzen im Hinblick auf diese Hauptkategorien eine große Zentralität [vgl. Strauss (1991), S. 67] und weisen einen signifikanten Bezug zu den zwölf im Kap. 1.1.2 formulierten zentralen Fragestellungen auf. Sie verfügen zudem über eine hohe theoretische Integrationskraft [vgl. Breuer, (2010), S. 92] und vermögen die herausarbeitende gegenstandsbezogene Theorie zu zentrieren, „zu verdichten und zu sättigen“ [Strauss (1991), S. 66]. Außerdem greifen diese beiden ausgewählten Schlüsselkategorien mittelbar oder unmittelbar das von den Interviewten thematisierte „Hauptanliegen oder -problem“ [Strauss (1991) S. 66], die angestrebte Neuorientierung und Stabilisierung ihrer Lebensführung und die Entwicklung eines tragfähigen

unterscheidet sich diese selektive Kodierung nicht sehr vom axialen Kodierprozess; nur wird dieser Prozess „auf einer höheren, abstrakteren Ebene der Analyse durchgeführt“¹¹²⁴ und die hier gewonnen beiden Schlüsselkategorien ‚Selbstbehauptung‘ und ‚Persönlichkeitsbalancen‘ fokussieren den weiteren Prozess der Datenerhebung und Auswertung, das heißt, es wird „systematisch und konzentriert nach der Schlüsselkategorie kodiert“¹¹²⁵ und es werden in erster Linie nur diejenigen theoretischen Konzepte erfasst,¹¹²⁶ die zu der Schlüsselkategorie einen engen Bezug haben und dabei helfen, den Kern der zu entwickelnden Theorie „herauszuschälen“¹¹²⁷. Der hier beschriebene Prozess wurde in diesem Projekt dabei so lange durchgeführt, bis eine gewisse „theoretische Sättigung erreicht“¹¹²⁸ worden war und die weitere Sammlung, Auswertung und Analyse der Daten keine wesentlich neuen Erkenntnisse mehr versprochen.¹¹²⁹ Angesichts der Wechselfälle des Lebens hat sich in sehr unterschiedlicher Intensität dieser Prozess über viele Jahre erstreckt, wobei in der konkreten Forschungspraxis sich die hier idealtypisch beschriebenen Prozesssequenzen des offenen, axialen und selektiven Kodierens oft überschneiden bzw. durchkreuzt haben.¹¹³⁰ Insgesamt wies dieser Gesamtforschungsprozess keine lineare Abfolge, sondern eher eine „Hin-und-her-Bewegung“¹¹³¹ auf. Es wurde trotzdem versucht, soweit wie möglich zielführend vorzugehen, wenn dies auch oft mit vielen Schleifenbewegungen verbunden war.¹¹³² Im

Fortsetzung Fn. 1123:

Handlungs- und Zukunftskonzepts in der ‚Sorge um sich selbst‘ [vgl. Renn (2016), S. 188] auf und markieren damit in den ausgewählten Interviews „den roten Faden der Geschichte“ [Strauss/Corbin (2010), S. 96]. Die den Interviews zugrundeliegende ‚Story-Line‘ [vgl. Breuer (2010), S. 92] weist dabei sehr unterschiedliche und teilweise widersprüchliche Facetten, Muster und Konfigurationen auf, die teilweise sich bipolar gegenüberstehen, was in dem bereits vorgestellten Kodierparadigma deutlich zum Ausdruck kommt und häufig widersprüchliche Gemengelagen oder multipolare Bewegungseinheiten konstituiert. Das wird in den unterschiedlich ausgeformten Selbstbehauptungsmustern und Persönlichkeitsbalancen deutlich, die die Befragten in ihrem Entwicklungsverlauf in ihren Selbstverhältnissen ausbilden bzw. auszutarieren versuchen. Über diese Schlüsselkategorien konnte der größte Teil der vielfältigen empirisch herausgearbeiteten Variationen von Verhaltens- und Persönlichkeitsmustern [vgl. Strauss (1991), S. 65] sowie die unterschiedlichen intra- und interpersonellen Konfigurationen und Passungs- bzw. Nichtpassungsverhältnisse im inneren Persönlichkeitssystem wie an der Schnittstelle von Innen und Außen analysiert und erklärt werden. Phänomenologisch bestehen zwischen den Vorgehensweisen der Grounded Theory und der Prozesslogik, die Hegel in seiner Phänomenologie des Geistes entwickelt hat und die ebenfalls eine spiralförmige emergente Prozesslogik aufweist, einige Analogien. Strübing (2008) hat dieses Prozessmodell detaillierter beschrieben (vgl. S. 43-49).

¹¹²⁴ Strauss/Corbin (2010), S. 95.

¹¹²⁵ Strauss (1991), S. 63.

¹¹²⁶ Vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 211.

¹¹²⁷ Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 211.

¹¹²⁸ Flick (1999), S. 203. Vgl. auch Strübing (2008), S. 33.

¹¹²⁹ Vgl. Flick (1999), S. 203.

¹¹³⁰ So erfolgte beispielsweise im Rahmen dieses selektiven Kodierungsprozesses auch im Hinblick auf das näher zu analysierende theoretische Zentrum [vgl. Breuer (2010), S. 77] eine Rekodierung.

¹¹³¹ Breuer (2010), S. 92.

¹¹³² Am Anfang des Forschungsprozesses stand dabei jedoch eindeutig das offene Kodieren im Vordergrund, während im weiteren Untersuchungsverlauf immer stärker das axiale und in Anschluss daran das selektive Kodieren an Bedeutung gewann. Der induktive Prozess der Datenanalyse und Datenauswertung wurde immer mehr verdichtet und nahm dabei eine eher trichterförmige Gestalt [vgl. Honer (1993), S. 248; vgl. auch: Strübing (2008), S. 48] an, während die eher deduktiv theorieorientierten Arbeitsprozesse vom Umfang her – trotz aller Fokussierung auf die Schlüsselkategorie – inhaltlich ausgeweitet wurden und damit an Bedeutung gewannen. Insofern veranschaulichen die Abbildung 6 (vgl. S. 125) und die Abbildung 8 (vgl. S. 140) in einer relativ vereinfachenden Weise die tendenzielle Bewegungsrichtung und Sequenzlogik, die dem Gesamtforschungsprozess zu Grunde lag. Bei der Ausbalancierung dieser beiden unterschiedlichen Arbeitssequenzen wurde versucht, das von Dewey entwickelte Konzept der „tentativen Entwicklung möglicher Problemlösungen“ [Strübing (2008) S. 42] soweit wie möglich zu realisieren.

Gesamtverlauf des Forschungsprozesses spielten dabei die unterschiedlichen Methoden des ständigen und systematischen Vergleichens eine große Rolle, um die Vielzahl der zu analysierenden Phänomene auf bestehende Ähnlichkeiten oder Unterschiede¹¹³³ vergleichen, die „Spezifika einzelner Phänomene“¹¹³⁴ in einer systematischen Weise erfassen und eine begründete Auswahl der zehn Eckfälle vornehmen zu können. Den oben beschriebenen Kodierungsprozessen lag der von Strauss und Glaser gemeinsam entwickelte Grundgedanke „des ständigen Vergleichens als Analysemodus“¹¹³⁵ zugrunde.¹¹³⁶

Das Schreiben von theoretischen Memos bildete ein weiteres zentrales methodisches Verfahren, das den gesamten Forschungsprozess begleitete, dokumentierte und reflektierte.¹¹³⁷ Diese Memos in Form von theoretischen und methodischen Notizen¹¹³⁸ wurden im gesamten Forschungsprozess laufend erstellt und erfüllten sowohl prozessübergreifende wie spezifische Funktionen, die an die einzelnen Prozessabschnitte gekoppelt waren. Die Memos wurden auch in graphischer Form erstellt, um einen zusammenfassenden Überblick zu ermöglichen.¹¹³⁹ In sehr aufgearbeiteter Weise wurde ein kleiner Teil der graphisch gestalteten Memos in diese Arbeit integriert. Prozessübergreifend dienten die Memos vor allem dazu, das theoretische Vorwissen zu erweitern,¹¹⁴⁰ den Verlauf des gesamten Forschungsprozesses zu begleiten und zu dokumentieren, die in den Interviews angesprochenen Phänomene und Zusammenhänge besser zu verstehen,¹¹⁴¹ die theoretische Sensibilität zu erhöhen,¹¹⁴² neue Einsichten und Erkenntnisse zu gewinnen und das Kontextwissen zu erweitern.¹¹⁴³ In Form

¹¹³³ Vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 204.

¹¹³⁴ Strübing (2008), S. 18.

¹¹³⁵ Strübing (2008), S. 19. Vgl. auch die Ausführungen zu den kontrastiven Fallvergleichen im Kap. 3.4 (S. 177).

¹¹³⁶ Über die hier angewandte Methode [vgl. Strübing (2008), S. 41-48] konnten die über unterschiedliche Kodierungsstrategien generierten Codes in einer sukzessiven Weise in eine fallübergreifende Typologie registriert und systematisch eingeordnet werden. Durch das hier bereits beschriebene multibipolar strukturierte Kodierparadigma (vgl. Abb. 7, S. 127) wurde ein ständiger Vergleich der vielfältigen Untersuchungsergebnisse maßgeblich gefördert und der Blick für divergente „Formen im Untersuchungsfeld“ [Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 205] geschärft. Vgl. auch die Tab. 1-5 der kontrastiven Fallvergleiche (S.: 210, 269, 328, 405, 473).

¹¹³⁷ Vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 206.

¹¹³⁸ Vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 190.

¹¹³⁹ Die Memos, die teilweise auch in Form komprimierter graphischer Darstellungen laufend erstellt wurden, konnten die Gedanken, Ideen, Fragestellungen und theoretisch interessanten Aspekte mit dem Ziel der theoretischen Ergebnissicherung [vgl. Strübing (2008), S. 34] im Sinne eines ‚generativen Speichers‘ festgehalten werden, die beispielsweise während der Kodierungsarbeiten auftraten, die aber systematisch erst zu einem späteren Zeitpunkt aufgegriffen und in einem größeren theoretischen Kontext bearbeitet werden sollten. Diese theoretische Ergebnissicherung war insbesondere im Zusammenhang mit der Entwicklung von stärker theorieorientierten Codes, die Strauss als ‚Soziologische Konstrukte‘ [vgl. Strauss (1991), S. 64] bezeichnet, von besonderer Bedeutung. Da in der ersten Phase des Forschungsprozesses die induktiven Methoden der Datenanalyse im Vordergrund standen, wurde vor allem über die permanente Erstellung theoretischer Memos der „Brückenschlag zwischen Daten- und Theorieebene“ [Breuer (2010), S. 74] sichergestellt und garantiert, dass die theoretischen Anregungen und Denkanstöße nicht verloren gingen und in einem späteren Prozessabschnitt wieder aufgegriffen werden konnten. Am Anfang des Forschungsprozesses wurden über die theoretischen Memos erste Ad-hoc-Hypothesen aufgestellt, die im weiteren Verlauf immer präziser formuliert werden konnten und das sich erweiternde theoretische Vorverständnis sowie das zunehmende reflexive Verstehen der zu analysierenden Phänomene und Zusammenhänge widerspiegelte.

¹¹⁴⁰ Vgl. Breuer (2010), S. 48.

¹¹⁴¹ Vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 207.

¹¹⁴² Vgl. Breuer (2010), S. 70.

¹¹⁴³ Vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 196.

der Memos wurden auch die ersten vorläufigen Einsichten festgehalten, wie beispielsweise die im Ausgangskonzept entwickelten zentralen Fragestellungen oder das diesem Forschungsvorhaben zugrunde liegende heuristische Ausgangsmodell.

Über die hier beschriebenen Memos wurden auch die alternativen Lesarten und Deutungsplausibilitäten¹¹⁴⁴ im Hinblick auf die Interpretation zentraler Interviewpassagen aufgenommen, die allerdings zu diesem Zeitpunkt immer noch den Status der Vorläufigkeit besaßen.¹¹⁴⁵ Dem liegt ein theoretisches Verständnis zugrunde, wonach Theorien soziale Konstrukte und „Versionen der Welt darstellen“¹¹⁴⁶ und sich „jede Soziologie [...] von je eigenen verschwiegene[n] Annahmen über die Natur des Sozialen leiten“¹¹⁴⁷ lässt, die es möglichst stark zu reflektieren gilt¹¹⁴⁸ und es „im Sinne des theoretischen und methodologischen Multiperspektivismus“¹¹⁴⁹ wichtig ist, mehrere Perspektiven einzunehmen. Im weiteren Verlauf des Forschungsprozesses wurden die in den Memos festgehaltenen theoretischen Erkenntnisse und Erklärungsansätze sukzessive immer differenzierter und reichhaltiger.¹¹⁵⁰ Nach der Generierung der Schlüsselkategorien konzentrierte sich im Sinne der analytischen Fokussierung das theoretische Interesse, das sich in den beiden Schlüsselkategorien ‚Selbstbehauptung‘ und ‚Persönlichkeitsbalancen‘ ausdrückte, immer stärker auf Theorieansätze bzw. theoretischen Konzepte,¹¹⁵¹ die sich mit diesen zentralen Problemstellungen auseinanderzusetzen. Weiterhin sollten diese Ansätze und Konzepte möglichst besonders aufschlussreich und ‚vielversprechend‘ erscheinen und in ihren Interpretationsmustern eine hohe Integrationskraft, Interpretationsmächtigkeit und Anschlussfähigkeit zu den ausgewerteten empirischen Daten besitzen. In diesem Sinne hat insbesondere die hier rezipierte Literatur¹¹⁵² den eigenen Reflexions- und Erkenntnisprozess sehr stark gefördert.¹¹⁵³

¹¹⁴⁴ Vgl. Breuer (2010), S. 79.

¹¹⁴⁵ Vgl. Flick (1999), S. 60.

¹¹⁴⁶ Flick (1999), S. 60.

¹¹⁴⁷ Bude (1991), S. 100.

¹¹⁴⁸ Bei diesem Vorgehen war es wichtig, ein möglichst hohes Maß an konzeptioneller und theoretischer Offenheit zu bewahren und sich auch mit divergenten theoretischen Positionen auseinanderzusetzen, um zu verhindern, dass nicht unreflektiert und ohne eine sorgfältige Überprüfung und Reflexion eine vorschnelle Festlegung auf bestimmte theoretische Ansätze erfolgte und bestimmte theoretische Konzepte nach Plausibilitäts Gesichtspunkten den Daten einfach „übergestülpt werden“ [Breuer (2010) S. 85].

¹¹⁴⁹ Straub (2023), S. 147. Vgl. auch Kap. 2.8.2, S. 114.

¹¹⁵⁰ Vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 206-209.

¹¹⁵¹ Vgl. Breuer (2010), S. 72-73.

¹¹⁵² Im Hinblick auf diese Bestimmung waren insbesondere die Werke von Adorno/Horkheimer, Anselm, Antonovsky, Beck, Berger, Bloch, Bourdieu, Bude, Erikson, Garz, Habermas, Helsper, Keupp, Krappmann, Kramer, Lüscher, Nunner-Winkler, Marcia, Mead, Mentzos, Oevermann, Straub, Renn, Schütz/Luckmann, Schütze, Simmel, Strauss, Welsch, Wohlrab-Sahr und Zick von besonderer Bedeutung und aufschlussreich.

¹¹⁵³ In den Kapiteln 1 und 2 sowie im Rahmen einzelner Fallrekonstruktionen wurde auf einige dieser zentralen Konzepte, die diesen Kriterien gerecht werden, wie beispielsweise auf das von Aaron Antonovsky entwickelte Kohärenzmodell, das von Theodor Adorno und Max Horkheimer entwickelte Selbstbehauptungsmodell, das von Pierre Bourdieu konzipierte Habituskonzept, das von Albert Bandura formulierte Selbstwirksamkeitskonzept, das von Fritz Schütze ausgearbeitete Verlaufskurvenmodell, das von Jürgen Habermas definierte Konzept des kommunikativen Handelns, das von Kurt Lüscher ausformulierte Ambivalenzmodell oder das von Schütz und Luckmann entwickelte Lebensweltkonzept konkreter eingegangen. Zugleich konnte im Rahmen dieser Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen theoretischen Konzepten das zuvor erarbeitete theoretische Sequenzmodell schrittweise modifiziert, weiter ausdifferenziert und erweitert werden.

Das Bemühen, die einzelnen Memoreihen und Memosequenzen zu integrieren¹¹⁵⁴, die Theorieelemente sinnvoll systematisch in einen Gesamtzusammenhang einzuordnen und sie in einer stimmigen und nachvollziehbaren Weise über integrative Diagramme zu einzelnen Analysebündel¹¹⁵⁵ zu erfassen, zu sortieren¹¹⁵⁶ und zusammenzufassen, wurde durch das bereits vorgestellte multipolare Kodierparadigma (vgl. Abb. 7, S. 127) sehr erleichtert und unterstützt. Das Kodierparadigma erfüllte in dieser Prozessphase die Funktion eines integrativen Diagramms¹¹⁵⁷ und leistete wertvolle Hilfestellungen, damit die zu entwickelnde datengestützte Theorie eine möglichst hohe konzeptuelle Dichte und Sättigung¹¹⁵⁸ erlangte und die gebündelten Theoriestränge in einer konsistenten Weise miteinander verkettet¹¹⁵⁹ und zusammengefügt werden konnten.¹¹⁶⁰ Die hier beschriebenen methodischen Prinzipien und Methodenbausteine der Grounded-Theory-Methodologie haben das Forschungsdesign dieser Arbeit wesentlich bestimmt. Mehrere Autoren charakterisieren die Grounded-Theory als ein primär pragmatisches Forschungsinstrument und Handlungsmodell,¹¹⁶¹ das die hier beschriebenen Instrumente im Rahmen einer iterativen Prozessstruktur (vgl. Abb. 6, S. 125) in unterschiedlicher Weise integriert und je nach der Spezifik des Untersuchungsgegenstandes und der äußeren Rahmenbedingungen des Forschungsumfeldes auch Raum für individuelle Modifikationen eröffnet.¹¹⁶² Die Spielräume, die sich durch diesen pragmatischen Forschungsansatz ergeben, empfand der Autor für sich als sehr produktiv und bereichernd.

¹¹⁵⁴ Vgl. Strauss (1991), S. 240-243.

¹¹⁵⁵ Vgl. Strauss (1991), S. 239.

¹¹⁵⁶ Vgl. Strauss (1991), S. 239.

¹¹⁵⁷ Vgl. Strauss (1991), S. 239.

¹¹⁵⁸ Vgl. Strauss (1991), S. 238.

¹¹⁵⁹ Vgl. Breuer (2010), S. 74-77.

¹¹⁶⁰ Gleichzeitig eröffnete das Kodierparadigma die Möglichkeit, einzelnen Theorieelemente im Hinblick auf ihre theoretische Relevanz systematisch zu überprüfen und die Robustheit [vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 202] der zu generierenden Theorie zu verifizieren und zu validieren. Insofern ist dieses Kodierparadigma Ergebnis eines mehrstufigen komplexen Kodierungsprozesses und stellt das methodische Herzstück dieses Forschungsprojekts dar, das im Sinne der gegenstandsbezogenen Modellierung [vgl. Breuer (2010), S. 81] gleichzeitig die entscheidende Grundlage für die Entwicklung des ARENA-Modells bildete. Ein Arena-Modell der Öffentlichkeit, dessen Kern sich auf einen völlig anderen Gegenstandsbereich bezieht, wurde von Jürgen Gerhards und Friedhelm Neidhardt konzipiert, allerdings unter ganz anderen inhaltlichen und konzeptionellen Grundlagen, Fragestellungen und Zielsetzungen [vgl.: Albrecht Lüter (2008): Die Kommentarlage. Profilbildung und Polyphonie in medienöffentlichen Diskursen. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 44].

¹¹⁶¹ Vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 198.

¹¹⁶² So wurde in dieser hier vorliegenden Studie mit dem eigentlichen theoretischen Sampling erst zu einem relativ späten Zeitpunkt begonnen, um die Datenbasis aus den bereits zuvor genannten Gründen nicht vorschnell zu sehr einzuengen und damit nicht relativ willkürliche Auswahlentscheidungen zu treffen. Insgesamt aber orientierten sich die hier angewandten Methoden insbesondere an den nachfolgend aufgeführten fünf zentralen Grundprinzipien der Grounded-Theory-Methodologie [vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 199-200]: 1. Das mehrstufige theorieorientierte Kodieren sowie die Verknüpfung und theoretische Integration von Konzepten und Kategorien. 2. Das theoretische Sampling und – darauf basierend – der ständige Wechselprozess von Datenerhebung und Auswertung. 3. Die Orientierung am permanenten Vergleich. 4. Das Schreiben theoretischer Memos. 5. Die „den Forschungsprozess strukturierenden und die Theorieentwicklung vorantreibende Relationierung von Erhebung, Kodieren und Memoschreiben“ [Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 199-200]. Wie diese zentralen Grundprinzipien in dem hier beschriebenen Forschungsprozess realisiert wurden, wird auch in Form der integrativen Diagramme deutlich, die in einer vereinfachenden und zusammenfassenden Weise – beispielsweise in den Abbildungen 3, (vgl. S. 79); 6, (vgl. S. 125) und 8, (vgl. S. 140) diese Prinzipien in schematischer Weise zu illustrieren versuchen. Auch bei diesen Arbeiten stand das Bemühen im Vordergrund, nicht vorschnell vorliegende theoretische Konzepte und Interpretationsmuster zu übernehmen, sondern diese im Licht der induktiv gewonnenen Erkenntnisse quasi von ‚innen heraus‘ aufzuschließen [vgl. Kraimer (2000b), S. 49] und ständig empirisch und systematisch zu überprüfen.

3.7 Generelle Strukturierung der Eckfälle und Verschränkung von empirischer Forschung und Theoriegenerierung im Rahmen eines abduktiven Forschungsprozesses

Im Kapitel 2.8 wurde zum besseren Verständnis des gewählten Verfahrens bei der Strukturierung und Darstellung der hier vorgestellten zehn Eckfälle genauer ausgeführt, nach welchen möglichst einheitlich-vergleichenden Strukturprinzipien diese Eckfälle aufbereitet und beschrieben werden sollten. Deshalb soll an dieser Stelle auf diese Strukturierungsprinzipien nicht noch einmal näher eingegangen werden. Die Rekonstruktion der Eckfälle sollte dabei mit dem Ziel erfolgen, aus der „Perspektive eines gutinformierten Bürgers“¹¹⁶³ die unterschiedlichen Sichtweisen und latenten Sinnstrukturen des Subjekte und lebensweltlichen Bezüge, in denen diese eingebettet sind, zu verstehen.¹¹⁶⁴ Des Weiteren galt es, diese Sinnstrukturen quasi von ‚innen heraus‘ aufzuschließen und zu rekonstruieren und die dahinterstehende Logik zu begreifen, nach denen die Akteure ihre praktisch-voluntativen und selbstreflexiven Selbstverhältnisse, ihre unterschiedlichen Persönlichkeitsbalancen und ihre intra- und interpersonalen Aspekte in ihrem ‚Wollen‘, ‚Denken‘, ‚Handeln‘, ‚sozialen Interagieren‘ und ‚Fühlen‘ im Verlaufe ihres Entwicklungsprozesses gestalten, der einheitlich in vier unterschiedliche Lebensabschnitte ausdifferenziert wurde.¹¹⁶⁵

Die in diesem hier relativ ausführlich beschriebenen Vorhaben durchgeführten Arbeitsverläufe weisen viele Parallelen zu dem von John Dewey und Charles Sanders Peirce entwickelten Forschungskonzept der Abduktion auf, das darauf abzielt, durch eine Neukonfiguration des Zusammenspiels von eher induktiv und eher deduktiv orientierten Arbeitsprozessen die „Polarisierung von Induktion und Deduktion zu überwinden.“¹¹⁶⁶ Dieses Konzept bildet die zentrale Theoriegrundlage der Grounded-Theory-Methodologie.¹¹⁶⁷ Das konfigurative Beziehungsgefüge von induktiven und deduktiven Arbeitssequenzen, das dem Gesamtprozess dieses Forschungsprojekts zugrunde lag, spiegelt sich in einer vereinfachenden Form in der hier aufgeführten Abbildung wider (Abb. 8, S. 140).¹¹⁶⁸

¹¹⁶³ Honer (1993), S. 247.

¹¹⁶⁴ Vgl. Flick (1999), S. 67.

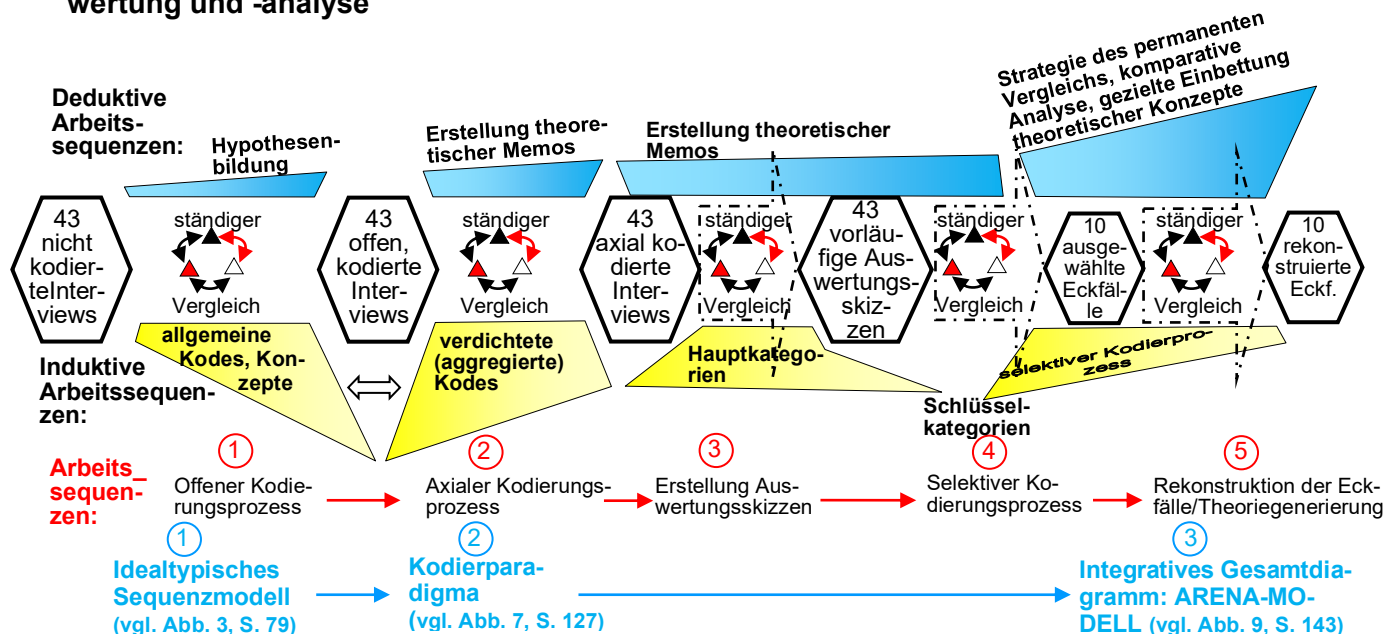
¹¹⁶⁵ Wie bereits ausgeführt, bildete dabei ein auffälliges Textelement den Ausgangspunkt, um in dessen Licht zu versuchen, möglichst viele Aspekte des Interviewmaterials [vgl. Jung/Müller-Doohm (1993), S. 24] analysierend zu rekonstruieren. Dabei sollten über vier zuvor formulierte Fragestellungen, die sich alle direkt oder indirekt auf dieses auffällige Textsegment bezogen, vier ausdifferenzierte Lebensabschnitte sequenzanalytisch näher aufgeschlüsselt werden, um insbesondere diejenigen biographischen Prozesse und Selbstbehauptungsformen näher zu untersuchen, die im Sinne der zuvor entwickelten zwölf zentralen Fragestellungen (vgl. Kap. 1.1.2) besonders relevant erschienen. Die Fragestellungen, die den einzelnen Lebensabschnitten jeweils vorangestellt wurden, beziehen sich dabei auf unterschiedliche biographische Zeitebenen (vgl. Abb. 5, S. 113). Im Kap. 2.8.1, (vgl. S. 110-112) wurde dieses Vorgehen ausführlicher erläutert.

¹¹⁶⁶ Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 197. Kraimer unterstreicht die Bedeutung ‚abduktiver Blitze‘ der Einsicht, die sich einstellen können „wenn wir verschiedene Elemente unserer Beobachtung zusammenbringen, die zusammenzubringen wir uns vorher nicht hätten erträumen lassen.“ [Kraimer (2000b), S. 41].

¹¹⁶⁷ Vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 197.

¹¹⁶⁸ Auf die in diesem Schema aufgeführten Arbeitssequenzen wurde zuvor ausführlich eingegangen. Ausgehend von einem ausgeprägten Interesse, spontanen Eingebungen und gegenstandsbezogenen Assoziationen [vgl.

Abb. 8: Idealtypische Sequenzen der Datenauswertung und -analyse



Der Umfang der blauen bzw. gelben Flächen soll verdeutlichen, inwieweit deduktive bzw. induktive Forschungssequenzen eher ausgeweitet bzw. ausdifferenziert oder eher reduziert und verdichtet wurden.

Dabei standen zunächst die mehrstufigen Kodierprozesse und die Generierung eines dreidimensional strukturierten, integrativen Gesamtdiagramms (vgl. Abb. 7, S. 127) im Vordergrund der Forschungsaktivitäten. Während dieser Arbeiten wurde das in den Ad-hoc-Hypothesen und den Memos dokumentierte, eher theoriebezogene Vor- und „Kontextwissen als Fundus für anzustellende Vergleiche“¹¹⁶⁹ im Gegensatz zu den Überlegungen von Glaser und im Sinne von Anselm Strauss¹¹⁷⁰ nicht ausgeklammert, sondern in einer verifizierenden bzw. falsifizierenden Weise einer laufenden Überprüfung durch die erhobenen und analysierten Daten unterzogen¹¹⁷¹ und entsprechend konzeptionell aufgeschlossen.¹¹⁷²

Dieser Prozess der engen „Verschränkung von empirischer Forschung und Theorienbildung“¹¹⁷³ unterstützt die Entwicklung systematisch strukturierter und verdichteter

Fortsetzung Fn. 1168:

Strübing (2008), S. 42] sowie einem gewissen theoretischen Vorverständnis, das sich u. a. in den zentralen Fragestellungen (vgl. Kap. 1.1.2) und dem heuristischen Ausgangsmodell (vgl. Abb. 3, S. 79) widerspiegelte, erfolgte in einer iterativ-zyklisch verlaufenden Prozessstruktur (vgl. Abb. 6, S. 125) sukzessiv eine immer intensivere Auseinandersetzung mit dem empirisch gewonnenen Datenmaterial.

¹¹⁶⁹ Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 196.

¹¹⁷⁰ Auf die Kontroverse von Anselm Strauss und Barney Glaser soll in diesem Zusammenhang nicht näher eingegangen werden.

¹¹⁷¹ Dahinter stand zum einen die Überlegung, dass die zu emergierende Theorie primär aus den Daten und nicht auf der Basis bereits ausformulierter theoretischer Konzepte generiert werden sollten. Zum anderen sollten sich die eher induktiv bzw. eher deduktiv ausgerichteten Arbeitssequenzen in einem iterativ-zyklischen und verlaufsoffenen Prozess [vgl. Strübing (2008), S. 33] in einer möglichst produktiven Weise wechselseitig beeinflussen und stimulieren und so zu einer Evaluation, Modifikation, Differenzierung, Erweiterung und Neukonfiguration [vgl. Strübing (2008), S. 33] des zuvor definierten idealtypischen Sequenzmodells beitragen.

¹¹⁷² Vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 198.

¹¹⁷³ Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 194.

Theoriekonzepte, lässt aber gleichzeitig Raum für kreative Prozesse.¹¹⁷⁴ In diesen kreativen Prozessen können durch „abduktive Blitze“¹¹⁷⁵, überraschende Beobachtungen¹¹⁷⁶ und eher intuitive spontane Eingebungen auftreten.¹¹⁷⁷ Im Gegensatz zu den linear strukturierten Forschungsprozessen ähnelt dieser iterativ-zyklische Forschungsprozess eher einem Parcours, der – wie Breuer feststellt – vielfach „durch Um- und Abwege, Zwickmühlen, Sackgassen, Vagheiten, Wiederholungen, Überraschungen“¹¹⁷⁸, aber auch durch die Gewinnung neuer Erkenntnisse und Ideen¹¹⁷⁹ gekennzeichnet ist. Über diese Arbeitsschritte konnte schließlich als endgültiges Kodierparadigma das auf der nachfolgenden Seite aufgeführte, dreidimensional gegliederte ARENA-Modell generiert werden, das zugleich als theoretisches Ausgangskonstrukt wesentlich die Rekonstruktion der Eckfälle strukturiert und die Überlegungen zusammenfasst, die beispielsweise in den zuvor beschriebenen Modellen zum Ausdruck kamen. Würde man die in den jeweiligen kontrastiven Fallvergleichen abgebildeten fünf Persönlichkeitsstränge¹¹⁸⁰ fächerförmig um ein gedachtes Zentrum gruppieren und den jeweiligen zeitlich-räumlich entsprechenden sozialen Umfeldern gegenüberstellen, dann würde sich in der Zusammenfassung dieser Komponenten das hier abgebildete ARENA-Modell ergeben.¹¹⁸¹

3.8 Selbstkritischer Rückblick im Hinblick auf das methodische Vorgehen und das dieser Arbeit zugrunde liegende Forschungsdesign

Im selbstkritischen Rückblick auf das von mir angewandte und hier dargestellte Forschungs- und Untersuchungsdesign muss ich feststellen, dass ich im Hinblick auf die Energieressourcen und Risiken, die der im letzten Kapitel angesprochenen Parcours erforderte, in einer relativ naiven Weise herangegangen bin (vgl. auch Fn. 3, S. 2). Im Nachhinein wäre es sinnvoller gewesen, durch geeignete Instrumente¹¹⁸² schon wesentlich früher ein gezieltes theoretisches Sampling durchzuführen, auch wenn damit die Datenbasis beträchtlich reduziert worden wäre. Die Anzahl und Umfang der Interviews, die sehr aufwendig durchgeführten und ausgewerteten Auswertungsinterviews und der umfangreiche generative Fragenkatalog

¹¹⁷⁴ Diese plötzlich auftretenden Aha-Erlebnisse, die abduktiv und induktiv in Auseinandersetzung mit der empirischen Welt [vgl. Strübing (2008), S. 32] gewonnen werden können, beschleunigen den Forschungsprozess oder können diesem auch eine neue Richtung geben.

¹¹⁷⁵ Strübing (2008), S. 42. Vgl. auch Kraimer (2000b), S. 41.

¹¹⁷⁶ Vgl. Bohnsack (2014), S. 215.

¹¹⁷⁷ Vgl. Strübing (2008), S. 42.

¹¹⁷⁸ Breuer (2010), S. 77.

¹¹⁷⁹ So eröffnet dieser Forschungsprozess beispielsweise die Chance „auf dem Wege der Abduktion eine (neue) [Klammer im Original, G. L.] Regel“ [Bohnsack, Rolf: (2014), S. 215] zu generieren, „welche die Struktur des Falls zu plausibilisieren weiß“ [Bohnsack (2014), S. 215].

¹¹⁸⁰ Vgl. Abb. 14, (S. 210); Abb. 17, (S. 269); Abb. 22, (S. 328); Abb. 26, (S. 405); Abb. 30, (S. 473).

¹¹⁸¹ Im Sinne einer besseren Übersichtlichkeit wurden die in der Abb. 2 (S. 53) und Abb. 4 (S. 109) beschriebenen Selbstbehauptungsformen in diese Abbildung nicht als weitere Dimension mit einbezogen.

¹¹⁸² Ein eingesetzter Kurzfragebogen erwies sich in diesem Zusammenhang als ein vollkommen ungeeignetes Mittel für ein theoretisches Sampling, weil über dieses Instrument die zentralen latenten subjektiven Sinnstrukturen nicht oder nur sehr unbefriedigend erfasst werden können.

hätten ebenfalls stärker inhaltlich eingeschränkt und weniger zeitintensiv gestaltet werden müssen.

Als generelles Resümee einer langjährigen – von vielen Wechselfällen des Lebens häufig unterbrochenen Arbeit – habe ich in diesem komplexen Forschungsprozess für mich wichtige theoretische und empirische Erkenntnisse gewinnen können, wofür ich sehr dankbar bin. Bei allen angedeuteten Einschränkungen halte ich das hier beschriebene, relativ komplexe Untersuchungsdesign für ein geeignetes Verfahren, um eine größere Zahl von Eckfällen zu rekonstruieren und miteinander kontrastiv zu vergleichen, die sich auf ähnliche oder gleiche kritischen Lebensereignisse beziehen und weitgehend eine Generationseinheit repräsentieren. Ich bedauere allerdings, dass viele bereits vorstrukturierte und sehr interessante Interviews nicht in diese Vergleichsuntersuchung mit einbezogen werden konnten, weil das den Rahmen dieser Arbeit gesprengt hätte (vgl. auch die Ausführungen im Kap. 9.3, S. 482: Methodischer und inhaltlicher Ausblick).

4 Selbstbehauptung und Lebenskohärenz. Der richtigen und der falschen Spur des Lebens folgen: Rekonstruktion der Eckfälle 1 (Antje) und 2 (Bernd)

4.1 Allgemeine Vorbemerkung zu den Eckfällen 1 (Antje) und 2 (Bernd)

Die nachfolgend rekonstruierten Eckfälle Antje und Bernd weisen im Hinblick auf die Ambivalenzen und widerstreitenden Tendenzen im **Wollen**¹¹⁸³ höchst unterschiedliche Persönlichkeitsbalancen und Selbstbehauptungsmuster auf.

Während Antje in schon fast idealtypischer Weise im Sinne von Nunner-Winkler eine „prinzipiengeleitete und zugleich flexible Ich-Identität“¹¹⁸⁴ verkörpert und der festen Überzeugung ist, der richtigen Spur des Lebens zu folgen,¹¹⁸⁵ ist Bernds Biographie durch starke Selbstspannungen und massive Selbstzweifel gekennzeichnet, die seine zwiespältige Persönlichkeit widerspiegelt. Im Gegensatz zu Antje verfügt Bernd nach der Wende über keinen zentralen Fixpunkt, der seiner Identitätskonstruktion Orientierung und Stabilität bieten könnte, und er ist sehr bestrebt, keine langfristigen inhaltlichen Bindungen, Selbstverpflichtungen oder Festlegungen einzugehen (vgl. ‚Persönlichkeitsbalance: Existenz/Persistenz vs. Fehlen/Revision inhaltlich bestimmter Selbstfestlegungen und Identitätsprojekte‘).

Im Sinne des Salutogenese Modells von Aaron Antonovsky (vgl. Kap. 1.5) wird Antjes Lebenslauf – bis auf eine relativ kurze depressive Episode – durch „ein durchgehendes, überdauerndes und dennoch dynamisches Gefühl der Zuversicht“¹¹⁸⁶ und ein ausgeprägtes Kohärenzgefühl bestimmt, das auf mehreren Stützpfählen beruht (vgl. Abb. 10, S. 156):

- Eine ausgewogene ‚Ich-Wir-Persönlichkeitsbalance‘, die Antje die Chance bietet, in einer für sie produktiven Weise das Spannungsverhältnis von Identifizierung und Selbstbehauptung auszutarieren, eigene Wertorientierungen und autonome Selbstbehauptungsmuster auszubilden, ohne die positive Identifikation mit ihrem familiären Herkunftsmilieu aufgeben zu müssen. Über einen ‚zentripetalen Ablösungsmodus‘¹¹⁸⁷ versucht sie, sich

¹¹⁸³ Vgl. Straub (2002), S.100.

¹¹⁸⁴ Nunner-Winkler (2002), S. 61.

¹¹⁸⁵ Vgl. Beck/Beck-Gernsheim (1994), S. 15. Beck zitiert an dieser Stelle eine Romanstelle von Michael Cunningham [Cunningham, Michael (1991): *A Home at the End of the World*, Harmandsworth, S. 189f.] in der die Tochter ihre Mutter fragt, warum sie den Vater geheiratet hat: „Wußtest du, daß du von allen Menschen auf dieser Welt ausgerechnet ihn heiraten wolltest? Hast du nie Angst gehabt, du könntest einen riesigen Fehler machen, irgendwie die richtige Spur deines Lebens verlieren und sonstwo landen, auf irgendeiner Tangente, von der du nie wieder zurückkommen kannst?“ Doch die Mutter „winkte die Frage ab wie eine träge, aber beharrliche Fliege. ‚Damals stellten wir nicht so große Fragen‘, sagte sie. ‚Ist es nicht schwer für euch, immer all dieses Nachdenken, Überlegen und Planen?‘“ Auf einzelne Aussagen dieses Zitats soll in der Beschreibung der Eckfälle noch einmal Bezug genommen werden.

¹¹⁸⁶ Antonovsky (1997), S. 19, zit. n. Faltermaier (2017), S. 194.

¹¹⁸⁷ Vgl. Stierlin/Levi/Savard (1989), S. 48.

in einer relativ behutsamen Weise von den Eltern abzulösen und für sich eine Lebensführung zu gestalten, die sie als stimmig und emotional befriedigend erlebt.

- Schon frühzeitig verfolgt Antje ein klar definiertes Berufsziel, das für sie eine hohe Selbstverpflichtung und eine besondere Identitätsrelevanz besitzt und ihr hilft, sich im sozialen Raum klar zu verorten und zu positionieren.
- Im Sinne einer autonomen Moral praktiziert sie aus Einsicht¹¹⁸⁸ lange Zeit ein Arrangement von Anpassung und partieller kritischer Opposition, das sich im Verlaufe ihrer Entwicklung unterschiedlich stark ausformt („Persönlichkeitsbalance: Selbststeuerung vs. Fremdsteuerung“) und schließlich zur Aufkündigung der Loyalitätsbereitschaft gegenüber den staatlichen Institutionen führt.
- Sie verfügt über ein enges, auf gegenseitiges Vertrauen beruhendes Freundschaftsnetzwerk, das ein Gegengewicht zu den für sie unbefriedigenden sozialen Kontakten im universitären Bereich bildet („Balance: soziale Integration – soziale Desintegration“).

Insgesamt ist Antje fest davon überzeugt, von einer „*Lebensenergie*“ (52901)¹¹⁸⁹ getragen zu werden, die sie „*als Gott bezeichnen*“ (52901) würde. Diese Gewissheit verleiht ihrer Identitätskonstruktion – bis auf „*einen Schlenker*“ (01A651) – ein hohes Maß an Kohärenz, und ermöglicht es ihr, die drei zentralen Existenzfragen ihrer Lebenspraxis „Wer bin ich, woher komme ich, wohin gehe ich?“¹¹⁹⁰ schon frühzeitig klar für sich zu beantworten.

Der Eckfall 2 (Bernd) wurde als Kontrastfall zum Eckfall 1 (Antje) ausgewählt, da die Biographie von Bernd durch starke Selbstspannungen gekennzeichnet ist, die sich im Bild einer zwiespältigen Persönlichkeit ausdrücken. Diese Selbstspannungen lassen sich auf zentrale Konfliktdynamiken und Konfrontationsereignisse zurückführen, die Bernds Persönlichkeitsentwicklung maßgeblich beeinflusst haben, als „Hypothesen aus der Vergangenheit“¹¹⁹¹ auf

¹¹⁸⁸ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 81.

¹¹⁸⁹ Die hier und im Folgenden aufgeführten Ziffern geben die genaue Fundstelle der Sequenz an, in der das in Anführungsstrichen kursiv formatierte Zitat zu finden ist. Bei einer fünfstelligen Ziffernfolge handelt es sich immer um eine Interviewsequenz, die im Rahmen des Erstinterviews erhoben wurde. Die ersten drei Ziffern geben dabei die fortlaufende durchnummerierte Interviewsequenz an, die letzten beiden Ziffern verweisen auf die jeweiligen Interviewten bzw. die entsprechenden Fallnummern. Diese wurden in der Regel chronologisch entsprechend dem Datum der Interviewdurchführung (01-43, Interview 44 wurde nicht ausgewertet, siehe FN 3) durchnummeriert. In diesem Fall bezieht sich der Fundstellenhinweis auf ein Zitat, das in der 529. Interviewsequenz von der 1. Interviewpartnerin geäußert wurde (01). Der die Antwort/das Statement auslösende Frageimpuls wird entsprechend mit „52901a“ gekennzeichnet. Weist die Belegstelle eine Zahlen-/Buchstabenkombination mit dem Großbuchstaben „A“ (z. B. 01A632) auf, dann handelt es sich um eine Interviewsequenz, die im Rahmen des Auswertungsgesprächs verbalisiert wurde. Die letzten drei Ziffern verweisen auf die entsprechend fortlaufend durchnummerierte Interviewsequenz, die ersten beiden Ziffern auf die Fallnummer der jeweiligen Interviewten. In diesem Fall umfasste das Erstinterview 559 Interviewsequenzen (00101-55901), das Auswertungsgespräch 132 Sequenzen (01A560-01A692). Bei kursiv markierten Interviewsequenzen und Fundstellenhinweisen handelt es sich immer um Originalzitate bzw. -äußerungen. Hinsichtlich der Interpunktion werden die Fundstellenhinweise der einzelnen Interviewsequenzen wie Fußnoten behandelt und entsprechend in den laufenden Text eingebunden.

¹¹⁹⁰ Oevermann (1995), S. 35. Vgl. auch Garz/Raven (2015), S. 101.

¹¹⁹¹ Hoerning (1987), S. 97.

ihm lasten und seinen Lebensweg destabilisieren. In diesem Zusammenhang haben folgende negative Ereignisverkettungen seinen Entwicklungspfad in besonderer Weise geprägt:

- Problematische innerfamiliäre Beziehungsverhältnisse und erfahrene emotionale Deprivationserlebnisse erzeugen in Bernds innerem Persönlichkeitssystem massive Ambivalenzgefühle und Generationskonflikte, die auf der ‚Ich-Wir-Persönlichkeitsbalance‘ frühzeitige Desidentifikationsprozesse mit der familiären Herkunftskultur evozieren¹¹⁹² und seine zentrifugalen Ablösungstendenzen verstärken.
- Die naturwissenschaftliche Spezialschule, die er besucht, um später eine privilegierte berufliche Position einnehmen zu können, schränkt seine Dispositionsspielräume massiv ein und zwingt ihn zur kompromisslosen Gefolgsbereitschaft und Unterordnung. Erst während seines Armeedienstes wird ihm bewusst, wie unreflektiert und „blind“ (34232) seine Entscheidung war, sich auf diesen „Pakt mit dem Teufel“ (25032) einzulassen.
- Seine sozialen Beziehungen zu seinen Mitmenschen verlaufen für Bernd unbefriedigend. Er entwickelt gegenüber seiner sozialen Umwelt ein immer größeres Misstrauensmuster und evasives Abwehrverhalten. Die ‚Persönlichkeitsbalance: soziale Integration vs. soziale Desintegration‘ kippt so immer stärker in Richtung „Ausstieg und Rückzug“¹¹⁹³.

Angesichts der oben skizzierten negativen Ereignisverkettungen, mit denen Bernd konfrontiert wird, versucht er sich in einer widersprüchlich empfundenen Welt so gut wie eben nur möglich ‚durchzuwursteln‘¹¹⁹⁴ und entwickelt ein labiles Kohärenzgefühl, das mit zahlreichen Inkonsistenzen verbunden ist. Seine Ängste vor Grenz- und Kontrollverlust holen ihn immer wieder ein und fungieren als Selbstzwänge, die dazu führen, dass sich seine rigiden Abwehrmechanismen und der „Zwang zur Selbstbehauptung“¹¹⁹⁵ (vgl. Abb. 2, S. 53) immer mehr zu einer starren, vereinseitigten und sich selbstisolierenden Lebensführung entwickeln, die in unterschiedlichen Facetten auf eine zutiefst zwiespältige, gebrochene „methodisch-rationale Lebensführung“¹¹⁹⁶ hindeuten. Im Sinne der ‚egoistischen Selbsterhaltung‘¹¹⁹⁷ versucht er immer stärker sein Handeln nach den Prinzipien des „homo oeconomicus“¹¹⁹⁸ und der abgelösten instrumental Vernunft¹¹⁹⁹ auszurichten, obwohl in Bernds Selbstverständnis solche einseitig am ökonomischen Realitätsprinzip orientierten Verhaltensweisen – nach seinen eigenen Worten – seinem ‚eigentlichen‘ Wollen und seinem „*eigentlichen Ego*“ (32A601) widersprechen.

¹¹⁹² Vgl. Helsper (1998), S. 187.

¹¹⁹³ Krappmann (1998), S. 86.

¹¹⁹⁴ Im Sinne des ‚biographischen Inkrementalismus‘ von Uwe Schimank, vgl. Kap. 1.3.2.

¹¹⁹⁵ Keupp (1999), S. 258.

¹¹⁹⁶ Habermas (1981b), S. 477.

¹¹⁹⁷ Vgl. Straub (2002), S. 103.

¹¹⁹⁸ Horkheimer/Adorno (1969), S. 69.

¹¹⁹⁹ Vgl. Horkheimer/Adorno (1969), S. 65.

4.2 Fallrekonstruktion des Eckfalls 1 (Antje): kohärente, zentrierte und prinzipiengesteuerte Selbstbehauptung

4.2.1 Schlüsselzitat

„Ja, das Leben folgt schon einer gewissen Linie. Also, es ist absolut kontinuierlich... Es gibt immer so Stöße, die einem mal kurz so einen Schlenker versetzen, aber bei mir ist zumindest das innere System so stabil, dass das immer wieder auf dasselbe zurückläuft“ (01A651).

4.2.2 Erster Lebensabschnitt: Kindheit, Schulzeit (1969 – 87)

Fragestellungen zum ersten Lebensabschnitt

Welche Lebensprinzipien und Grundüberzeugungen prägen Antjes Selbst- und Weltverständnis? Wie formt sich dieses Selbst- und Weltverständnis in ihrem ersten Lebensabschnitt in ihrer Kindheit und Schulzeit aus? Mit welchen zentralen Persönlichkeitsbalancen wird Antje in ihrer Schulzeit konfrontiert und wie gelingt es ihr, sich in ihrem sozialen Umfeld zu behaupten?

Antje wird 1969 geboren (29301) und wächst in den ersten zwölf Lebensjahren zusammen mit ihren drei älteren Brüdern in A-Stadt, einer Großstadt in Sachsen-Anhalt, auf. (50101) Zum Zeitpunkt des Interviews ist sie 22 Jahre alt. Ihr Vater ist Arzt in einem kirchlichen Krankenhaus. Weil er als eine Art ‚Pfand‘ seine Frau und seine vier Kinder zurücklässt, darf er selbst nach Westdeutschland reisen (51601). Im Gegensatz zu vielen anderen ostdeutschen Familien übt Antjes Mutter keinen Beruf aus, sondern sorgt für die Kinder und den Familienhaushalt (01A651). Zum Zeitpunkt des Interviews studiert ein Bruder noch, während die anderen schon berufstätig sind (30101).

Ein zentrales Charakteristikum in Antjes Lebenskonstruktion in ihrem ersten Lebensabschnitt ist ihre kohärente prinzipiengesteuerte Lebensführung. Diese gründet sich auf eine stabil ausbalancierte ‚Ich-Wir-Persönlichkeitsbalance‘, die sie in ihrem ersten Lebensabschnitt bis zum Abitur ausbildet und die ihrem Leben Sinn, Orientierung und Kraft vermitteln, auch die vielfältigen Widrigkeiten zu bewältigen, mit denen sie in ihrem schulischen Alltag ständig konfrontiert wird. Ihre ausbalancierte Lebensführung weist folgende Besonderheiten auf:

Antjes Lebensführung fußt auf einer tief religiösen Einstellung. In ihrem **Wollen** ist sie der festen Überzeugung, dass ihr Leben von einer „*Lebensenergie*“ (52901)¹²⁰⁰ getragen wird, die sie „*als Gott bezeichnen*“ (52901) würde. Sowohl im Erstinterview wie auch im Auswertungsgespräch unterstreicht sie ihren tief verankerten religiösen Glauben, der in dieser Form auch von allen anderen Familienmitgliedern geteilt wird. In kritischen Phasen ihres Lebens

¹²⁰⁰ In dieser Lebensenergie drückt sich eine zentrale Wert- und Sinnorientierung aus, die Ferrara als ‚joyful empowerment‘ beschreibt, „das aus der Erfüllung zentraler eigener Bedürfnisse mit dem parallelen Gefühl der Übereinstimmung zwischen dem, der man war, dem, der man ist und dem, der man sein möchte, entsteht.“ [Ferrara (1998), S. 87, zit. n. Keupp (1999), S. 265].

vermittelt ihr dieser Glaube stets das „Empfinden“ (37401), „dass es das Richtige ist, also der richtige Weg. Es kommt irgendwie der Punkt, wo ich genau weiß, du kannst nur noch das machen, oder du machst gar nichts mehr!“ (37101). Und dieses sie beherrschende Gefühl, „das ist der einzige richtige Weg für mich“ (37401), ist gleichzeitig mit der festen Überzeugung verbunden, „Ich würde in jedem Fall, wenn hier die Situation ... dieselbe wäre, wieder so entscheiden. Und das noch hundert Mal!“ (37401). Diese religiös fundierte prinzipiengeleitete ganzheitliche Sinnverortung,¹²⁰¹ die auch im kollektiv verankerten Familienhabitus zum Ausdruck kommt, weist starke Parallelen zu der von Schimank beschriebenen „substantiell-teleologischen Identitätsform“¹²⁰² auf. Antjes Elternhaus bildet eine feste familiäre Solidargemeinschaft, die den Kindern in einem geschützten Entwicklungsraum Geborgenheit und Halt bietet¹²⁰³ und in dem sich Antje unterstützt und wertgeschätzt fühlt. Der Familienzusammenhalt, der nach Antjes Empfinden sehr eng, verständnis- und vertrauensvoll ist, bildet für sie eine entscheidende Ressource, auch bei der späteren Bewältigung eigener existentieller Lebensprobleme. Mit ihrem familiären Herkunftsmilieu ist Anke in mehrfacher Weise stark identifiziert: Im öffentlichen Raum bekennen sich alle Familienmitglieder offen und demonstrativ zu ihrem christlichen Glauben und Engagement, auch wenn sie dafür manche Nachteile in Kauf nehmen müssen. Ihr christliches Elternhaus bildet ein kohärentes religiöses Milieu¹²⁰⁴ mit eindeutigen Prinzipien, Haltungen und Praktiken, das sich klar im gesellschaftlichen Feld positioniert und im Gegensatz zur Mehrheitsgesellschaft der DDR gegenüber dem DDR-Regime eine offene kritische Haltung einnimmt.

24701 „Wir haben es auch so immer gehandhabt in der Schule, allen zu sagen: ‚Wir [sie und ihre drei Brüder, G. L.] sind Christen!‘ Damit sie von vornherein genau wissen, was wir für einen Standpunkt haben und auch wissen, was auch von uns schriftlich kommt. ... Und bei anderen, ... ich hatte auch eine Freundin, die ging auch mit zur Christenlehre, was in der Schule niemand gewusst hat, die ist dann später Spießruten gelaufen, als es dann herauskam. ... Weil sie dann im schriftlichen Bereich dann auch versucht hat, das zu vertuschen, bis es dann aber einmal herauskam und sie dann so über den Tisch gezogen wurde.“

Antje wächst in einer geistig anregenden familiären Atmosphäre auf. Durch den Einfluss der Eltern lernen die Kinder schon frühzeitig, sich entsprechend ihrer religiösen Einstellung der sozialen Verantwortung gegenüber den Mitmenschen bewusst zu werden, nicht gegen die christlich-humanistischen Grundüberzeugungen zu handeln und den christlichen Glauben auch offen zu vertreten. Gleichzeitig achten Antjes Eltern darauf, ihre Kinder weltanschaulich nicht zu bevormunden, räumen ihnen relativ große Gestaltungsspielräume zur persönlichen Entfaltung ein und stärken damit deren Emanzipationsbestreben (51201). Dieser die Eigenverantwortung fördernde Erziehungsstil wird von Antje internalisiert und bildet neben ihrer tief

¹²⁰¹ Vgl. Helsper (1998), S. 185.

¹²⁰² Schimank (2002), S. 67.

¹²⁰³ Vgl. Garz/Raven (2015), S. 78.

¹²⁰⁴ Vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014), S. 216.

religiösen Überzeugung ein zentrales Element ihrer Identitätskonstruktion (vgl. Abb. 10, S. 156). In der Erziehung legen die Eltern großen Wert auf die Vermittlung von Arbeits- und Leistungstugenden, die Förderung der Selbstständigkeit ihrer Kinder und die Fähigkeit zur kritischen Meinungsbildung und Reflexion (51901).

Zu ihrem Vater hat Antje ein besonders enges Verhältnis. Sie schätzt sein großes soziales Engagement und seinen Mut, auch gegenüber heteronomen Zwängen zu seinen christlichen Glaubensüberzeugungen zu stehen und sich selbst treu zu bleiben, auch wenn er dafür persönliche Nachteile in Kauf nehmen muss. So verweigert er beispielsweise den Armeedienst und wechselte trotz vieler Widerstände von einem staatlichen in ein kirchliches Krankenhaus. Im Sinne des ‚positiven Modelllerns‘ besitzt dieses couragierte Verhalten des Vaters für sie eine Art Vorbildfunktion und prägt ihre Lebensführung.¹²⁰⁵ Antje internalisiert damit einen ‚Familienhabitus‘¹²⁰⁶ und generalisiert kollektive Schemata, die, wie das nachfolgende Zitat belegt, eine zentrale Stütze ihrer Lebenskonstruktion sind, auf die sie in den Interviews immer wieder in unterschiedlicher Weise Bezug nimmt.

37501a „Und was meinst du, hat diese Einstellung oder diese Haltung gefördert (immer weniger gegenüber den staatlichen DDR-Instanzen Kompromissbereitschaft zu zeigen und dafür lieber große Nachteile in Kauf zu nehmen) oder unterstützt? ... Was war so deine Mitgift, die du mitbekommen hast, um diese Probleme zu bewältigen?“

37501 *„Also, einmal glaube ich durch meinen Vater, der, also auch den Wehrdienst verweigert hat, aber sich uns gegenüber jeglicher Wertung unserer politischen Handlung enthalten hat, weil er uns eben nicht in irgendwelche Zwangslagen bringen wollte. Aber man hat es halt eben gewusst und das war schon ... so eine Vorbildwirkung. Und dann also auch der Glauben eben, der also im Prinzip ganz fest war.“*

Ein Schlüsselerlebnis in der achten Klasse ist für Antjes weitere Lebensweggestaltung von großer Bedeutung und bildet ein zentrales Narrativ ihrer Lebensgeschichte, das direkt oder indirekt in den Interviewgesprächen immer wieder angesprochen wird. Dieses Schlüsselerlebnis unterstützt ihr Bestreben nach Eigenständigkeit und Selbstbehauptung und strukturiert ein Identitätsprojekt,¹²⁰⁷ das für sie als grundlegende biographische Weichenstellung lebensbestimmend ist. Antje, die zu diesem Zeitpunkt 13 Jahre alt ist, beschreibt dieses Ereignis wie folgt:¹²⁰⁸

53901a „Weißt du noch, seit wann du wusstest, dass du in den Behindertenbereich gehen wolltest?“

53901 *„Ja, seit der 8. Klasse [lacht].“*

54001a „Seit der 8. Klasse?“

54001 *„Ja, und das hat sich nie geändert.“*

54101a „Und weißt du noch, wodurch das hervorgerufen wurde?“

¹²⁰⁵ Vgl. Garz/Raven (2015), S. 69-71.

¹²⁰⁶ Vgl. Kramer (2013), S. 28.

¹²⁰⁷ Vgl. Keupp (1999), S. 126.

¹²⁰⁸ Dieses Identitätsprojekt weist sowohl ein religiöses wie sozialpädagogisches Moment auf. Beide Motive verstärken sich dabei bei Antje – auch vor dem Hintergrund der Tätigkeit ihres Vaters – gegenseitig. Nach Schimank vermag die Religion in modernen Gesellschaften „allenfalls über Diakonie, also verschiedene nicht spezifisch religiöse, sondern hauptsächlich pädagogische und politische Leistungen [...] ihre Existenzberechtigung vermutlich noch für einige Zeit zu erhalten.“ [Schimank (2002), S. 70].

54101 „Ja [lacht], das klingt jetzt wie Mutter Teresa. ... Also, es war schon erst einmal die Begeisterung für solche Leute wie Mutter Teresa. Und ich habe einfach in der DDR auch keine andere Möglichkeit gesehen, sonst einmal wirklich engagiert zu arbeiten, ohne politisch mich kleinkriegen lassen zu müssen. Das war wahrscheinlich schon ein Grundgedanke. Aber der Schnittpunkt war, dass ich bei der Klassenfahrt auf der Straße einer Behindertengruppe begegnete, einer Körperbehindertengruppe, und da wusste ich genau: „Das willst du einmal machen!““

54201a „Vorher gar nicht so richtig?“

54201 „Nee. Das war wirklich so ein Schnittpunkt.“

Im Sinne eines sozialwissenschaftlichen Verstehens,¹²⁰⁹ das das Soziale aus einer eher phänomenologischen Perspektive,¹²¹⁰ „als serielle Struktur“¹²¹¹ interpretiert, erscheint dieses Ereignis als eine ‚Fügung des Schicksals‘. Nach Simmel liegt dann eine „Fügung des Schicksals“¹²¹² vor, wenn ein zufälliges Ereignis, wie eine Begegnung auf der Straße (!, G. L.), nicht nur als zufälliges Ereignis auftritt, sondern „sich mit der definitiven Teleologie des Lebens“¹²¹³ verbindet. Wenn diese Begegnung „durch weitere angeknüpfte Folgen zum Ausgangspunkt tief eingreifender Lebenswendungen“¹²¹⁴ wird, kann man das „als eine Fügung des Schicksals bezeichnen und damit die ganz neue Kategorie andeuten: daß ein nur peripherisches Geschehen jetzt, mit positiver oder negativer Teleologie, der Einheit und dem Sinne eines individuellen Lebens integrierend zugehört.“¹²¹⁵ Er fährt fort, dass diese „unsere Gesamtpersönlichkeit vollzogene Berührung“¹²¹⁶ als inhaltlich bestimmte Selbstfestlegung und willentliche Selbstbindung an ein klar konturiertes Identitätsprojekt das „weiterströmende subjektive, zentrale Leben“¹²¹⁷, das zukünftige „Fühlen, Denken, Wollen“¹²¹⁸ des „zentralen Ichs“¹²¹⁹ bestimmt. Seit diesem Zeitpunkt verfügt Antje so im Hinblick auf ihre ‚Persönlichkeitsbalance: Existenz/Persistenz vs. Fehlen/Revision inhaltlich bestimmter Selbstfestlegungen und Identitätsprojekte‘ (vgl. Abb. 3, S. 79, vgl. Abb. 10, S. 156) über ein inhaltlich klar definiertes Lebenskonzept, das für ihr praktisch-voluntatives Selbst eine entscheidende identitätsstabilisierende und konstitutive Bedeutung¹²²⁰ sowie eine große Selbstbindungskraft besitzt.

Bewusst will sie später diese anvisierte sonderpädagogische berufliche Tätigkeit im Bereich des außerschulischen Gesundheitswesens und nicht im Bereich der Volksbildung ausüben

¹²⁰⁹ Vgl. Hitzler (1993), S. 228.

¹²¹⁰ Das hier besprochene Ereignis könnte auch aus verschiedenen anderen Perspektiven heraus betrachtet und interpretiert werden; beispielsweise aus einer psychoanalytischen Perspektive. Es würde allerdings den vorhandenen Rahmen sprengen, alle diese möglichen Lesarten hier näher auszuführen. Zu den verschiedenen theoretischen Strängen der Biographieforschung vgl. Lutz/Schiebel/Tuider (2018), S. 4-5 und Kraimer (2000), S. 9-43. Straub weist darauf hin, dass in besonders bewegenden Erlebnissen „starke Bindungen an orientierungsstiftende, handlungsleitende Werte entstehen“ [Straub (2019a), S. 44] können.

¹²¹¹ Vgl. Bude (1991), S. 104. Autoren, die das Soziale als serielle Struktur interpretieren, sind beispielsweise Georg Simmel und Michel Foucault.

¹²¹² Simmel (1984c), S. 15. Diese und die nachfolgend zitierten Passagen finden sich in dem 1913 veröffentlichten Essay: „Das Problem des Schicksals“.

¹²¹³ Simmel (1984c), S. 15.

¹²¹⁴ Simmel (1984c), S. 15.

¹²¹⁵ Simmel (1984c), S. 15.

¹²¹⁶ Simmel (1984c), S. 15.

¹²¹⁷ Simmel (1984c), S. 15.

¹²¹⁸ Simmel (1984c), S. 15.

¹²¹⁹ Simmel (1984c), S. 15.

¹²²⁰ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 66-67.

(06901), weil sie „*gegenüber dem Beruf des Lehrers*“ (50401) „*in unserem Staat [...] vollkommen negativ eingestellt*“ (50401) ist und sich nicht in zu starke institutionelle Abhängigkeiten begeben will. Sie nimmt sich in ihrem **Wollen** und **Handeln** die Mutter Teresa zum Vorbild und will sich für diejenigen engagieren, die auf besondere Unterstützung und Hilfe angewiesen sind. Während ihrer gesamten Schulphase ist Antje eine leistungsstarke, ehrgeizige und lernwillige Schülerin und erzielt sehr gute schulische Bewertungen. Dieses Arbeits- und Leistungsverhalten führt Antje auf das verinnerlichte Pflichtgefühl zurück, das ihr **Wollen** maßgeblich bestimmt und das die Eltern ihr vermittelt haben (15501). Im Hinblick auf ihre sozialen Kontakte und Austauschprozesse und das politische Schulklima macht Antje während der Schulzeit sehr unterschiedliche Erfahrungen.

Die ersten sechs Schuljahre in der Polytechnischen Oberschule (POS) in A-Stadt erlebt sie als positiv. Zwar gilt die Schule als sehr ‚rot‘ und politisch, aber es besteht innerhalb der Klasse ein enger sozialer Zusammenhalt und die Schüler- und Elterninitiativen sind sehr stark und setzen sich für die Interessen der Schülerinnen und Schüler, auch gegen die Institution Schule, aktiv ein. In dieser Schule bekleidet Antje trotz ihrer christlichen Grundeinstellung bis zur vierten Klasse den Posten einer FDJ-Sekretärin (Klassensprecherin), der ihr „*untergejubelt*“ (51001) wurde, weil sie sich – bei allen Differenzen – in ihrem **sozialen Interagieren** sehr für die Klasse einsetzt. Zur damaligen Zeit empfindet sie diese FDJ-Funktion nicht als Widerspruch zu ihrem christlichen Engagement und ihrer regelmäßigen Teilnahme an der Christenlehre, sondern eher als Möglichkeit, auch mit Kindern aus anderen gesellschaftlichen Familienzusammenhängen soziale Kontakte einzugehen. Im Großen und Ganzen tolerieren die offiziellen Stellen Antjes kirchliches Engagement, zu dem sie sich offen bekennt. Nach Antjes Einschätzung konnten die offiziellen Stellen es zu dieser Zeit sich nicht mehr leisten, christliches Engagement offen scharf zu diskriminieren, wie sie es ein paar Jahre zuvor noch „*von Staats wegen*“ (01A6621) getan hatten (24901).

Mit zwölf Jahren zieht Antje mit ihrer Familie nach B-Stadt, eine sächsische Großstadt. Antje besucht dort zunächst die POS, dann die EOS (Erweiterte Oberschule). Im Gegensatz zu ihrer ersten Schule ist die neue POS weniger politisch und ideologisch eingestellt, der soziale Zusammenhang unter den Schülern und Schülerinnen ist weniger eng, und auch die Elternvertretungen sind weniger aktiv als an ihrer ersten Schule. Die zwischen ihrer alten und neuen Schule bestehenden Unterschiede führt Antje auf verschiedene soziale Milieustrukturen zurück. War sie in A-Stadt vor allem mit Kindern aus Akademikerfamilien in einer Klasse, so kommen in B-Stadt ihre Mitschüler und Mitschülerinnen vor allem aus Handwerkerfamilien, die nach Antjes Einschätzung in der DDR eine Gesellschaft für sich waren.

Aufgrund ihrer nach außen offen vertretenen religiösen Einstellungen und ihres christlichen Engagements nimmt Antje in ihrem schulischen Umfeld eine Sonderrolle ein. So erhält sie nach einem Vortrag in ihrer Klasse über die Arbeit der Mutter Teresa von ihren Mitschülerinnen und Mitschülern den Spitznamen „*Mutter Teresa*“ (46401) oder die „*Fromme*“ (46501). Diese Fremdzuschreibungen in der Klassengemeinschaft generieren einen ausgeprägten ‚halo-Effekt‘¹²²¹, der mit dazu beiträgt, dass Antje sozial in eine relativ isolierte Außenseiterposition gerät (46601) und im Verhältnis zu ihren Mitschülerinnen und Mitschülern zunehmend Konflikte auftreten, die sich beispielsweise in Hänseleien äußern. Durch diese Prozesse der artikulierten Selbstbehauptung¹²²² und Selbstpositionierung im gesellschaftlichen Raum wird Antje von ihrer sozialen Umgebung in einer bestimmten Weise ‚festgenagelt‘¹²²³ und ‚nagelt‘ gleichzeitig „sich selbst fest“¹²²⁴. Diese Zuschreibungsprozesse fundamentieren als ‚Me-Projektionen‘¹²²⁵ Antjes Sonderrolle und verdeutlichen, welche Erwartungen an sie von außen herangetragen werden. Die in diesen sozialen Zuschreibungsprozessen ausgedrückten Erwartungshaltungen verstärken zusätzlich bei Antje die religiös geprägte milieuspezifische ‚Wir-Schicht‘¹²²⁶, die ein zentrales Element ihrer Lebenskonstruktion bildet.

Bei der Austragung schulischer Konflikte entwickelt sich Antje zu einer Wortführerin, wobei ihre Klassenkameradinnen und Klassenkameraden so „*clever*“ (46701) sind, sie auszunutzen. Während die anderen in ihrer Klasse vorwiegend ihre eigenen Interessen verfolgen und „*politisch uninteressiert und unbeweglich und anpassungsfähig sind*“ (48501), setzt sie sich – ein wenig „*blauäugig*“ (08301), wie sie später einräumt – in B-Stadt für die Interessen ihrer Klasse ein, ohne dabei jedoch von den anderen unterstützt zu werden. Über verschiedene Schikanen und Ungerechtigkeiten, mit der sie an ihrer neuen Schule konfrontiert wird, regt sie sich maßlos auf, die anderen Schülerinnen und Schüler ihrer Klasse reagieren aber eher gelassen und desinteressiert: „*Reg’ dich doch nicht auf, das war schon immer so!*“ (46901).

Auch im Unterricht dokumentiert Antje ihre unerschrockene Haltung und äußert so offen ihre Kritik und politischen Überzeugungen, dass ihr Klassenlehrer ihren Eltern zu verstehen gibt, sie würde „*noch einmal ins offene Messer*“ (46601) laufen, wenn sie weiterhin in dieser Weise agieren und sich nicht stärker „*zurücknehmen*“ (17001) würde. In Reaktion auf diese Warnung raten Antjes Eltern ihr, sich zukünftig im Schullalltag vorsichtiger zu äußern, sich stärker den in der Schule herrschenden Imperativen unterzuordnen und keine ‚roten Linien‘

¹²²¹ Vgl. Abels (2010), S. 359. Abels referiert an dieser Stelle den Definitionsansatz von Erving Goffman und geht dabei auf den ‚halo-Effekt‘ als englische Bezeichnung für den Heiligenschein ein, der „die Aufmerksamkeit der Betrachter auf das ‚Wesentliche‘ konzentrierte und alles andere überstrahlte.“ [Abels (2010), S. 359.]

¹²²² Vgl. Renn (2016), S. 178.

¹²²³ Vgl. Renn (2016), S. 53.

¹²²⁴ Renn (2016), S. 53.

¹²²⁵ Auf Meads Konzept des symbolischen Interaktionismus wird insbesondere im Kap. 5.2.2 (Eckfall Clara) sowie im Kap. 7.3.2 (Eckfall Helga) eingegangen.

¹²²⁶ Vgl. Elias (1987), S. 209-213. Vgl. auch Keupp (1999), S. 299.

zu überschreiten, um ihre Studien- und Berufsziele nicht zu gefährden. In der Folgezeit bevorzugt Antje diese Ratschläge ihrer Eltern und geht auch „*knallharte Kompromisse*“ (51401) ein. Gleichzeitig beendet sie alle Aktivitäten in der FDJ (51301), um nicht in Gefahr zu laufen, sich unnötig zu kompromittieren.

17001 *„Also, meine Eltern haben mir immer gesagt: ‚Und finde dich mit Momenten ab, wo du einfach nicht dazu stehen kannst!‘ Dieses Erziehungsprinzip war also schon so grundsätzlich geworden! ... ‚Sei vorsichtig! Schalte nicht überall, wo du dich nicht mit identifizieren kannst, auf Kontra und so!‘ [...] Und das ist also dann so zum selbstverständlichen Grundprinzip geworden, dass man das gar nicht mehr so merkt.“*

Angesichts ihrer relativ isolierten sozialen Situation konzentriert Antje ihre **sozialen Interaktionen** und Beziehungen auf Kontakte zu Gleichgesinnten, beispielsweise in der Jungen Gemeinde. Dort findet sie ein für sie passendes Dialog- und Kommunikationsfeld sowie die Wertschätzung, intime Freundschaftskontakte und soziale Unterstützung, nach der sie sich sehnt. Ab der 11. Klasse verbessert sich auf der EOS in B-Stadt die schulische Situation für Antje. Die EOS gilt als liberalste EOS in B-Stadt und ihre Klasse bezeichnet sie als „*durch und durch engagiert in jeder Beziehung*“ (47201). Von ihrer politischen Einstellung her ist die Klasse sehr gemischt: Drei ihrer 18 Mitschülerinnen und Mitschüler sind überzeugte „*Systemanhänger*“ (48401), weitere drei charakterisiert sie als „*Mitschwimmer*“ (48401), die ihre eigenen Karriereinteressen nicht gefährden wollen und sich deshalb politisch systemkonform verhalten, vier bis fünf gelten wie sie als Christen und der „*Rest war atheistisch und hat aber durchaus eine politische Meinung gehabt, die haben sie aber nicht offen vertreten.*“ (48401) Durch die unterschiedlichen politischen Strömungen entsteht innerhalb der Klasse häufig eine lebendige Diskussion, die Antje als positiv erlebt. Auch von der Lehrerschaft wird die Klasse gut beurteilt und es wird gesagt, so eine lebendige Klasse käme nur alle zwölf Jahre einmal. Nach Antjes Wahrnehmung sind die meisten Lehrer sehr human geblieben, auch wenn sie politisch hinter dem System standen (48801).¹²²⁷ Von ihren Lehrern werden die Schülerinnen und Schüler aufgefordert, offen ihre Meinung zu vertreten, wobei die dahinterstehende Motivation für solche Aufforderungen durchaus ambivalent sein konnte.

23901 *„Und andere, die also eher in der Umgangssprache auch selber geredet haben, die frei und offen geredet haben, die wusste man dann eben auch einzuschätzen. ... Wobei natürlich es auch anders sein konnte! ... Das ist mir auch an der Schule so begegnet, dass so ein Stasi-Lehrer ganz frei und offen schon in der ersten Stunde sagte: ‚Und seine liebsten Freunde sind die Christen! Und er möchte da jeden auffordern, offen mit ihm darüber zu sprechen!‘ ... Also dann so eine legere Sprache auch benutzt hat, ... wie sich es dann nachher herausstellte, dass er das aber nur benutzt hat, um einen eben aus der Reserve zu locken!“*

Diese Beobachtungen zeigen, wie unterschiedlich Lehrerinnen und Lehrer ihre staatlich vorgeschriebenen Rollenverpflichtungen ausfüllten, sich staatsloyal oder provokativ verhielten

¹²²⁷ Es wurde sogar im Kollegium ein alter Physiklehrer toleriert, der schon im Faschismus unterrichtete, aus seiner HJ-Zeit berichtete und bei den politischen Versammlungen demonstrativ schlief (49701).

und von den Schülerinnen und Schülern relativ flexible, kontextsensible Reaktionen verlangten, die je nach politischer Haltung mal mehr, mal weniger opportunistische bzw. nonkonformistische Züge annahmen: ein Phänomen, das in vielen Interviews immer wieder verbalisiert wurde. 1987 schließt Antje ihre Schulzeit mit dem sehr gutem Ergebnis 1,1 ab (54401) und nimmt im Wintersemester 1987/88 das sonderpädagogische Studium an der Universität in C-Stadt auf. Die bisherigen Ausführungen sollen nachfolgend in einer sehr komprimierten Weise in einem Schaubild (Abb. 10, S. 156) zusammengefasst und erläutert werden.¹²²⁸ In ihrer ersten Lebensphase wird Antjes Lebenskonstruktion insbesondere durch fünf zentrale Persönlichkeitsachsen bestimmt, die die zentralen Ambivalenzen und widerstreitende Tendenzen in ihrer Innenwelt¹²²⁹ und damit Inkohärenzen markieren, mit denen Antje in ihrer alltäglichen Lebensführung und Identitätsarbeit ständig konfrontiert wird und die sie über eine Strategie der „Verknüpfung widersprüchlicher Arrangements“¹²³⁰ auszutarieren versucht.

- Die ‚Ich-Wir-Persönlichkeitsbalance‘ (in Abb. 10: diachrone Zeitachse A1-A2; die Buchstaben verweisen auf die in der Abb.3, S. 79 vorgenommene Kennzeichnung der 11 Persönlichkeitsbalancen [A - K]. In dieser Abb. bezieht sich „A1“ auf den „linken“ und „A2“ auf den „rechten“ Pol der Persönlichkeitsbalance „A“ (‚Ich vs. Wir-Balance‘).
- Die ‚Persönlichkeitsbalance: Selbststeuerung vs. Fremdsteuerung‘ (C1-C2).
- Die ‚Persönlichkeitsbalance: Ideal- vs. Realselbst‘ (D1-D2).
- Die ‚Persönlichkeitsbalance: soziale Integration vs. soziale Desintegration‘ (H1-H2).
- Die ‚Persönlichkeitsbalance: spontan, impulsives vs. selbstkontrolliertes Handeln‘ (I1-I2).

Nachfolgend sollen diese fünf Persönlichkeitsbalancen vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen noch einmal komprimiert in Stichworten zusammengefasst werden: Zwei stabile Pole, die beide eine große innere Kohärenz besitzen, bestimmen im ersten Lebensabschnitt Antjes Entwicklungspfad: Die im Sinne der Konvergenz¹²³¹ enge Identifizierung mit den religiösen Haltungen und Wertorientierungen ihres Herkunftsmilieus in der Vergangenheit (A1) und der durch das biographische Projekt definierte Fixpunkt (A2) in der Zukunft, später – dem Beispiel der Mutter Teresa wie dem Vorbild des Vaters folgend – beruflich

¹²²⁸ Die eingeklammerten Buchstaben verweisen auf die in der Abb. 10 (S. 156) aufgeführten Buchstabenbezeichnungen. Diese zentralen Persönlichkeitsbalancen werden aus der Teilnehmerperspektive der Angehörigen einer Lebenswelt so rekonstruiert, wie sie nach deren Ausführungen und (nachträglich geschilderten) subjektiven Empfinden so erlebt worden sind. Auch die Rekonstruktion der weiteren Eckfälle erfolgt nach den gleichen formalen Prinzipien: So werden die Persönlichkeitsbalancen, die für den jeweiligen Eckfall eine besonders zentrale Relevanz besitzen, auch in einer graphischen Form veranschaulicht, die sich schematisch an der Abbildung 3 orientiert. Auf eine ausführliche Erläuterung dieser Abbildungen wird aber weitgehend verzichtet, da in den Texten auf diese einzelnen Persönlichkeitsbalancen ausführlicher eingegangen wird und in einer exemplarischen Weise in diesem Eckfall die Abbildung 10 erläutert werden soll.

¹²²⁹ Vgl. Keupp (1999), S. 86-87.

¹²³⁰ Keupp (1989), S. 267.

¹²³¹ Diese Abbildung weist Bezüge zu dem Diagramm bzw. Modell der Generationsambivalenz auf, das von Lüscher und Liege entwickelt wurde [Vgl. Lüscher/Liege (2003): Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft, S. 291]. Vgl. auch Helsper/Kramer/Hummrich (2009), S. 52.

Menschen zu helfen, die der besonderen Unterstützung bedürfen. Durch diese beiden Pole entsteht im Sinne des doppelten Zeithorizonts intentionalen Handelns¹²³² im Ergebnis eine gegenseitig Sich-selbst-verstärkende-Prozessdynamik.¹²³³ Diese Prozessdynamik ergibt sich aus dem Zusammenspiel zwischen den eher lebensgeschichtlich bereits aufgebauten Ketten von Identifizierungen und Selbstbindungen,¹²³⁴ (beispielsweise der internalisierte Familienhabitus) einerseits, die in der sogenannten „Verursachungskette“¹²³⁵ (A1) in den ‚Weil-Motiven‘ komprimiert zusammengefasst sind, und der ‚Um-zu-Motivationskette‘ andererseits, die das Handlungsziel sozusagen ‚von hinten‘¹²³⁶ final in Richtung Gegenwart aufrollt (A2 – A1) und maßgeblich von einem zukünftigen Fixpunkt (A2) bestimmt wird.

Diesen Zeithorizont lebensweltlicher Zeitstrukturierung beschreibt Ferrara in seinem Konzept des ‚reflective authenticity‘ als die Erfahrung eines ‚joyful empowerment‘¹²³⁷, dem kohärenten Gefühl der Übereinstimmung zwischen dem, der man war, dem, der man ist, und dem, der man sein möchte,¹²³⁸ verbunden mit der Erfahrung von Konvergenz, „Würde und Selbstwertschätzung“¹²³⁹. Diese Sich-selbst-verstärkende-Prozessdynamik trägt wesentlich zur Ausbildung einer innengeleiteten, religiös fundierten und prinzipiengesteuerten Selbst- und Weltorientierung bei. Nach Riesman¹²⁴⁰ nimmt ein solcher innengeleiteter Mensch durch die „gut verinnerlichten“¹²⁴¹ familiären Commitments, die Identifikation mit dem ideellen väterlichen Erbe¹²⁴² (A1) und einem klar definierten Identitätsprojekt (A2) „sozusagen einen ‚seelischen Kreiselkompass‘ in sich auf, der ihn auf Kurs hält; diesem nach innen verlegten Steuerungsorgan gehorcht er aus Überzeugung, und wenn er von ihm abweicht, ‚so wird ihn dies mit *Schuldgefühl* erfüllen.“¹²⁴³ Diese ausgeprägte innere Selbstbindung, Ausdruck einer fest verwurzelten Selbstverpflichtung, hat Erikson mit dem Begriff der ‚Treue‘ als eine der ‚Grundtugenden‘¹²⁴⁴ bezeichnet, die dem Menschen hilft, sich selbstbewusst und aktiv durch sein Leben zu steuern¹²⁴⁵ und das widersprüchliche Wechselspiel von Identifizierung und Selbstbehauptung¹²⁴⁶ zu meistern. Wie die Abb. 10 verdeutlicht, weisen die multipolaren Prozess-

¹²³² Vgl. Fischer/Kohli (1987), S. 35-36.

¹²³³ Vgl. Garz (2008), S. 55-57.

¹²³⁴ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 33.

¹²³⁵ Schütz/Luckmann (1990), S. 35.

¹²³⁶ Vgl. Schütz/Luckmann (1990), S. 34.

¹²³⁷ Vgl. Keupp (1999), S. 265.

¹²³⁸ Vgl. Keupp (1999), S. 265. Keupp führt hier einen zentralen Gedanken auf, den Ferrara in seinem Konzept ‚reflective authenticity‘ [vgl. Ferrara (1998), S. 87] entwickelt hat.

¹²³⁹ Keupp (1999), S. 265.

¹²⁴⁰ Vgl. Abels (2010), S. 310-311.

¹²⁴¹ Habermas, (1970), S. 384.

¹²⁴² Vgl. Bourdieu (1997), S. 651. Nach Bourdieu besteht das zentrale Element „des väterlichen Erbes [...] zweifellos darin, den Vater, also denjenigen, der in unseren Gesellschaften die Abstammungslinie verkörpert, fortleben zu lassen, also eine Art ‚Tendenz, ein Fortdauern zu sichern‘, seine *gesellschaftliche Position* zu perpetuieren.“ [Bourdieu (1997), S. 651, Hervorhebung im Original. Auf diese These wird später nach einmal Bezug genommen (vgl. Kap. 7.2).

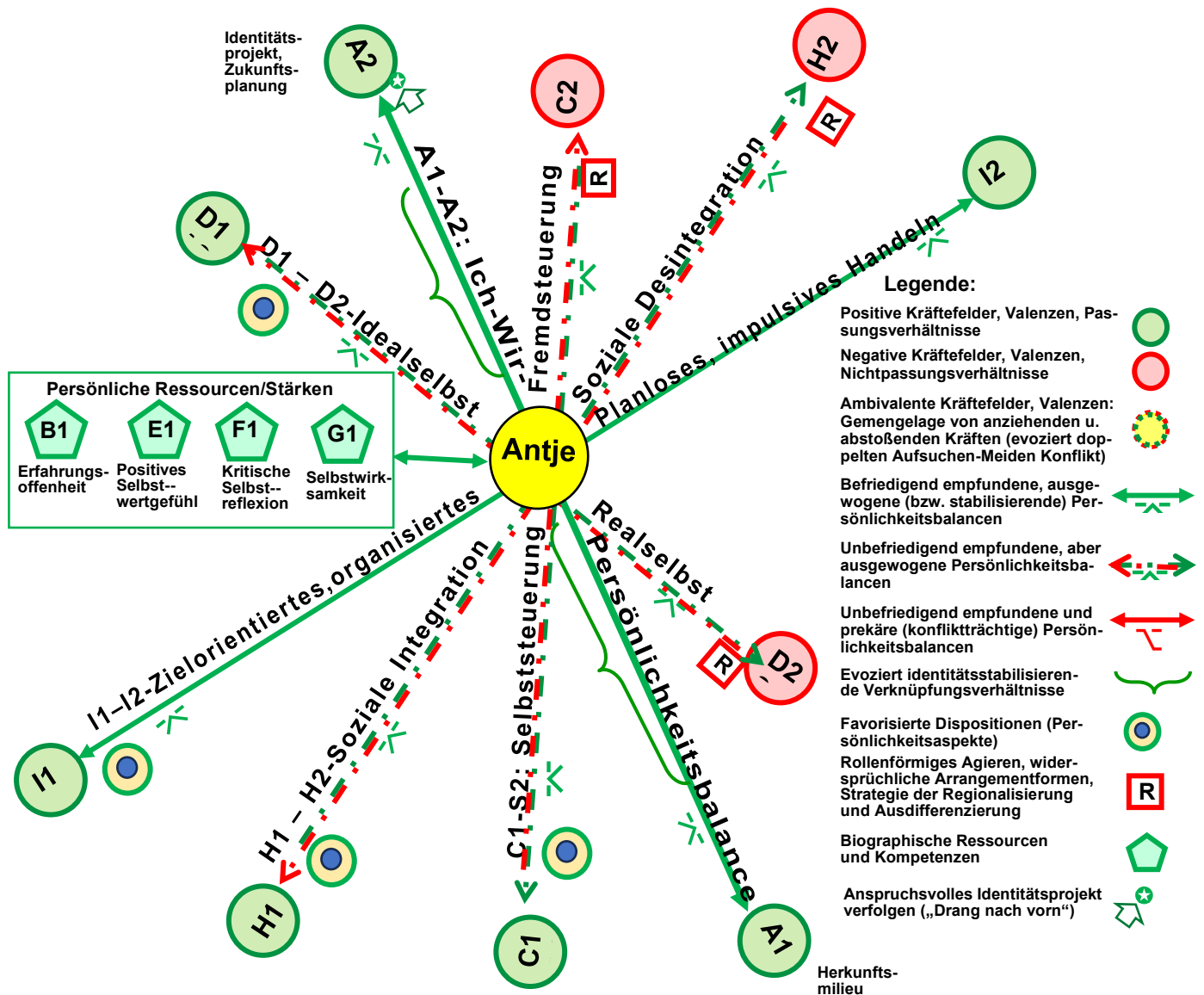
¹²⁴³ Riesman (1950), S. 40, zit. n. Abels (2010), S. 312. Hervorhebung im Original.

¹²⁴⁴ Vgl. Erikson (1971), S. 96.

¹²⁴⁵ Vgl. Erikson (1971), S. 98.

¹²⁴⁶ Vgl. Anselm (1998), S. 139.

Abb. 10: Multipolare Prozessstrukturen in Antjes 1. Lebensabschnitt (1969-87)



strukturen in Antjes 1. Lebensabschnitt auch negative Valenzen bzw. Kräftefelder (rot markierte Kreise) auf, die einige ihrer Persönlichkeitsbalancen ambivalent gestalten (rot-grün markierte Linien). Insgesamt aber wird ihre Lebenskonstruktion durch die positiven Kräftefelder (in Abb. 10 die grün markierten Kreise) und stabil gestalteten Persönlichkeitsbalancen (grün markierte Linien) bestimmt, so dass sie diese unbefriedigend empfundenen Prozessstrukturen auch mit Hilfe ihrer weiteren Ressourcen (grüne Fünfecke) auszutarieren vermag. Mit Hilfe des von Riesman angesprochenen verinnerlichten ‚seelischen Kreiselkompasses‘ gelingt es Antje in ihrem **Handeln** und **sozialen Interagieren**, die Persönlichkeitsbalancen ‚Selbststeuerung vs. Fremdsteuerung‘ (C1-C2), ‚Idealselbst vs. Realselbst‘ (D1-D2), ‚soziale Integration vs. soziale Desintegration‘ (H1-H2), sowie ‚spontanes, impulsives vs. selbstkontrolliertes Handeln‘ (I1-I2) in einer für sie stimmigen Weise auszubalancieren. Im öffentlichen Raum positioniert sie sich trotz widriger Umstände einerseits als überzeugte Christin, die auch kritisch zu ihren Überzeugungen steht (C1). Andererseits praktiziert sie auch vor dem Hintergrund der Warnungen, nicht in ein „*offenes Messer*“ (46601) zu laufen, eine Strategie der ‚dosierten Anpassung‘ (C2), um keine ‚roten Linien‘ zu überschreiten und dadurch ihr

Identitätsprojekt (A2) zu gefährden. Die Punkte A2 und C2 markieren so eine von Giegel thematisierte konfligierende Prozessstruktur (vgl. Kap. 2.1.1; S. 80). Die Verfolgung ihres Identitätsprojekts (A2) muss Antje darüber erkaufen, dass sie auf der ‚Persönlichkeitsbalance: Selbststeuerung vs. Fremdsteuerung‘ (C) notfalls „*knallharte Kompromisse*“ (51401) eingeht, um ihr Identitätsprojekt verwirklichen zu können. Das Gesamtbewegungsmuster ist somit für sie „*nur als kompromißhafte Vermittlung widersprüchlicher Bestimmungen möglich*“¹²⁴⁷.

Auch die ‚Persönlichkeitsbalance: soziale Integration vs. soziale Desintegration‘ (H1-H2) beschreibt ein konfligierendes Strukturmuster: Angesichts der für sie häufig negativ verlaufenen Sozialbeziehungen zu ihren Mitschülerinnen und Mitschülern und den Erfahrungen von Ausnutzung und Diskriminierung (H2), praktiziert Antje eine Strategie der sozialen Regionalisierung.¹²⁴⁸ Intensive Kontakte und Freundschaftsbeziehungen unterhält sie weitgehend außerhalb ihres Klassenverbandes zu Gleichgesinnten, insbesondere zu den Mitgliedern der Jungen Gemeinde (H1), und findet dort die ersehnte Zuwendung, Anerkennung und Resonanz.

4.2.3 Zweiter Lebensabschnitt: Studium und Ausbildung (1987 – 90)

Fragestellungen zum zweiten Lebensabschnitt

Wie versucht Antje in ihrer Lebensphase in der DDR bis zur gesellschaftlichen Wende ihr Identitätsprojekt zu realisieren und auf welche strukturellen Resonanzen und Widerstände trifft sie dabei? Wie gelingt es ihr, sich gegen die widrigen und unbefriedigenden Studienbedingungen zu behaupten? Wie bewältigt und gestaltet sie den Ablösungsprozess von ihrem familiären Herkunftsmilieu? Wie durchleidet sie eine schwere psychische Krise und wie gelingt es ihr, sich aus dieser zu befreien?

Zum Wintersemester 1987/88 nimmt Antje das Studium der Pädagogik in C-Stadt mit Enthusiasmus auf. Ihr Studienjahrgang umfasst 60 Studierende, die in drei Seminargruppen aufgeteilt sind (26401). Antjes Gruppe ist eine rein weibliche Seminargruppe und sie hat nur mit drei anderen Studentinnen näheren Kontakt, von denen eine wegen Schwangerschaft ihr Studium nach kurzer Zeit aufgibt (26901). Durch ihr Studium erhofft sich Antje, eine fundierte wissenschaftliche Qualifizierung für ihre angestrebte berufliche Tätigkeit im sonderpädagogischen Bereich zu erlangen und sich intensiv mit Fragen und neuen Ideen auseinandersetzen zu können, die sie schon lange stark interessiert haben. Doch schon nach relativ kurzer Zeit wird sie mit vielfältigen, sie frustrierenden Studienerfahrungen konfrontiert und ist von ihrem Studium sehr enttäuscht. Diese Enttäuschungserfahrungen beziehen sich insbesondere auf folgende von ihr als negativ empfundene Studienbedingungen und -erlebnisse:

¹²⁴⁷ Giegel (1988a), S. 233. Hervorhebung im Original. In der Abb. 10 (S. 156) weisen die einzelnen Achsen unterschiedliche Längen auf, die den unterschiedlich langen Bezeichnungen in der Abb. 6 geschuldet ist. Mit einem hohen analytischen Zeitaufwand ließen sich schematisch in Form unterschiedlich lang gestalteter Achsenlängen auch genauer die spezifische Gleichgewichtssituation auf den einzelnen Persönlichkeitsbalancen veranschaulichen und aufzeigen, zu welchem Pol die Balanceverhältnisse stärker tendieren.

¹²⁴⁸ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 226.

Die in ihrem Studium vermittelten Lerninhalte sind für Antje sehr unbefriedigend. In ihrem **Denken** empfindet sie den vermittelten Lehrstoff wenig anregend und ideologisch einseitig ausgerichtet. Ständig werden von den Dozenten „*dieselben Phrasen*“ (18701) vermittelt, wonach das sozialistische Bildungs- und Sozialsystem vollkommen und am fortschrittlichsten sei und die Frage im Vordergrund steht, wie am besten die Erziehung zur ‚*sozialistischen Persönlichkeit*‘ (21701) erfolgen könne. Lediglich eine Veranstaltung, die sich auch mit neueren reformpädagogischen Ansätzen wie der Montessorischule auseinandersetzt (18301) und verschiedene Veranstaltungen im Fach Philosophie, in denen sehr kontrovers über den Marxismus-Leninismus diskutiert und auch sehr provokante Thesen vertreten werden können, empfindet Antje für sich als anregend und gewinnbringend.

Auf die im Studium vermittelten pädagogischen Lerninhalte reagiert Antje immer stärker mit Gleichgültigkeit und Desinteresse und sie versucht nach Möglichkeit, die sie frustrierenden universitären Veranstaltungen zu meiden (21601). Ihre Dozenten im Bereich der Pädagogik geben sich nach ihrer Einschätzung zu 100 Prozent linientreu, sei es aus innerer Überzeugung oder aus einer opportunistischen Haltung heraus (24101). Den Studierenden wird klar vorgeschrieben, welche Literatur sie zu lesen haben, wobei sich diese Literatur im Wesentlichen auf Autoren der DDR und Sowjetunion beschränken (18301). Der Kontakt zu den Hochschullehrern ist sowohl persönlich wie auch fachlich sehr distanziert (25901). Im Laufe der Zeit nimmt Antje sich immer stärker zurück und versucht bei den Dozenten möglichst wenig durch kritische Bemerkungen aufzufallen, um nicht später in den Prüfungen auf ihre zuvor artikulierten Positionen ‚festgenagelt‘ zu werden.

25901 *„Ich zumindest habe es immer so gehalten, möglichst wenig aufzufallen und auch möglichst wenig in Kontakt zu kommen mit den Leuten, damit die gar kein Bild von dir haben und möglichst auch gar nicht dein Gesicht kennen, um nicht irgendwann mal auch so ein Bild von dir sich zu machen. Das ist auch so eine Faustregel: ‚Halt dich möglichst anonym, damit der dann in der Prüfung kein vorgefertigtes Bild von dir hat, wonach er dich dann einschätzt!‘“*

Vor dem Hintergrund dieser Studienbedingungen empfindet Antje das Kommunikations- und Diskussionsklima in ihrer Seminargruppe als „*schlimm*“ (26601) und langweilig.

55801 *„Das habe ich auch immer gedacht. Ich habe immer gesagt: ‚Mensch, die Universität, die ist doch eigentlich der Ort, wo sämtliche revolutionären Gedanken herkommen und die Studenten sind doch eigentlich diejenigen, die was Neues in Bewegung bringen. Und dann habe ich diesen lahmen Haufen an der Uni gesehen, der schlimmer war als alles bisher Erlebte.‘“*

An den Seminardiskussionen sind in ihrer ersten Studienzeit in der Regel nur sie und noch zwei weitere Studierende beteiligt, die anderen schweigen oder sagen nur das, „*was man hören wollte*“ (20401) oder sind peinlich berührt, wenn Antje ihren christlichen Standpunkt vorträgt oder sich kritisch zu den vermittelten Lerninhalten äußert (20301, 20401).

55401 *„Ja. ... Also überhaupt keine Wünsche und Vorstellungen, was die einmal später machen wollen, was sie für Behinderte verändern wollen. Die haben sich bedingungslos der Kritik und Selbstkritik unterworfen, die da oben an der Uni gepflegt wurde, ... die von oben gelenkt wurde. Also, die haben halt nur kritisiert, was auch die Uni kritisiert hat und gut gefunden, was die Uni gut fand. Nicht alle, aber die Masse. Und das fand ich eben nicht so gut. ... Das fand ich eben sehr schade!“*

Aufgrund ihres zum Studienbeginn praktizierten unerschrockenen Auftretens sind ihre Mitstudierenden „so clever“ (46701), sie zur Wortführerin zu benennen, damit sie gegenüber der Seminarleitung deren Interessen vertritt. Sie nimmt diesen Auftrag an, muss aber feststellen, dass sie von ihrer Seminargruppe keinerlei Unterstützung erfährt und sogar von ihren „*eigenen Leuten*“ (46801) denunziert wird. Vor dem Hintergrund dieser negativen Erfahrungen „*habe ich mir das denn abgewöhnt, für irgendjemanden noch in die Bresche zu springen*“ (46801). In ihren Augen hat sie in ihre sozialen Beziehungen ein hohes Maß an sozialem Engagement und persönlicher Authentizität investiert. Bei ihren Mitstudierenden registriert sie aber in ihrer Wahrnehmung weitgehend konformistische Verhaltensweisen, weil diese primär nur ihre eigenen strategischen Interessen verfolgen. Sie fühlt sich in ihrer Gutgläubigkeit ausgenutzt und will in Zukunft in ihrem **sozialen Interagieren** verhindern, wieder solche für sie unsymmetrisch strukturierte Kommunikationsbeziehungen einzugehen. Wie schon in ihrer Schulzeit erlebt sie auch im Studium, wie viele Studierende im informellen persönlichen Kontakt das gesellschaftliche System der DDR kritisieren und voll auf „*Kontra*“ (16701) gehen, diese Kritik aber im Seminar nicht äußern oder dort ganz anders argumentieren und sich in Antjes Augen schizophren verhalten, weil sie sich je nach dem sozialen Kontext in unterschiedlicher Weise positionieren und kommunikativ behaupten (16701). Auch glaubt sie der „*Faustregel*“ (25901), dass es in jedem Zimmer einen informellen Mitarbeiter bzw. eine informelle Mitarbeiterin der Stasi gibt, der bzw. die „*zuträgt*“ (16501), und verhält sich entsprechend vorsichtig, zumal nach ihrem Gefühl die entsprechenden Leitungsorgane der Hochschule über ihre politische Einstellung immer sehr gut informiert sind (16801). Ihre soziale Sonderrolle verstärkt Antje zusätzlich durch ein ausgeprägtes Distinktionsverhalten. So betont sie beispielsweise, sie habe kein Hehl daraus gemacht, dass ihrer Meinung nach 70 % ihrer Seminargruppe „*politische Hohlköpfe*“ (48501) seien und äußert sich abfällig gegenüber denjenigen Studierenden, die zu DDR-Zeiten Lehrer werden wollten. Auch zu den Studentinnen, mit denen sie im Studentenwohnheim zusammenwohnt, hat sie ein eher distanziertes Verhältnis. Entweder vertreten diese diametral als überzeugte Marxisten eine andere Position oder interessieren sich mehr für außerfachliche Themen wie: „*verliebt, verlobt und verheiratet*“ (27001) und hätten „*ihre Lockenwickler um*“ (27001), was sie total schrecklich findet. In diesen sozialen Netzwerken fühlt sich Antje „*nicht richtig passig darin*“ (27001).

Angesichts dieser sozialen Enttäuschungserfahrungen praktiziert Antje – wie schon in ihrer Schulzeit – auch im Studium eine Strategie der sozialen Differenzierung und räumlichen Segmentierung (vgl. Abb. 10, S. 156). Sie sucht verstärkt den Kontakt zu Gleichgesinnten,

vor allem im außeruniversitären sozialen Milieu, wie den Mitgliedern der Jungen Gemeinde, die „*meinesgleichen*“ (01A662) sind und ähnliche kommunikative Bedürfnisse und Einstellungen wie sie haben. In diesem Kreis erlebt sie sich als „*passig*“ (27001), weil sie in diesem sozialen Umfeld kommunikativen Austausch, Anregung, Resonanz, Nähe und Wertschätzung erfährt, die für sie zentrale Lebensbedürfnisse darstellen. Mit Entrüstung und Ärger registriert Antje, wie sie in ihrem Studium in massiver Weise das erste Mal in ihrem Leben negativ bewertet und institutionell diskriminiert wird, weil sie als Christin offensiv ihren Standpunkt und ihre Meinung vertritt (21001). In Reaktion auf diese für sie bittere Erfahrung arbeitet sie in der Hochschule nicht mehr in der FDJ mit und erhält deshalb auch nicht ein Zusatzstipendium, das ihr eigentlich aufgrund ihrer Leistungen zusteht (07801/26001). Ihre Interventionen bei den offiziellen universitären Stellen in dieser Angelegenheit bleiben erfolglos.

Noch einschneidender als diese Form der institutionellen Diskriminierung ist für Antje eine ‚Schreckensmeldung‘, mit der sie im dritten Semester konfrontiert wird und die ihre berufliche Zukunftsplanung in massiver Weise durchkreuzt: Seitens der Hochschuladministration wird ihr mitgeteilt, dass sie zwar für das ‚Hilfsschullehramt‘, nicht aber für den von ihr angestrebten außerschulischen Rehabilitationsbereich qualifiziert wird, obwohl sie sich für diesen Studiengang beworben hat. Dieses Schicksal teilt sie mit vielen ihrer Mitstudierenden, die wie sie zum ‚Umlenkungsoffer‘ werden und – so die offizielle Bezeichnung – zum Hilfsschullehrer für lernbehinderte Schüler ausgebildet werden, aber ursprünglich eigentlich nicht im schulischen, sondern im außerschulischen Rehabilitationsbereich arbeiten wollten (07001). Die ihr und den anderen Studierenden zuvor abgegebene Zusicherung, wonach es relativ leicht sei, vom Bereich Volksbildung in den Bereich Gesundheitswesen zu wechseln, erweisen sich als eine bewusste Irreführung. Als Opfer einer bewussten Täuschung „*von oben*“ (40501) fühlt sie sich betrogen und gleichzeitig niedergeschlagen, denn das Lehramt ist für sie unter den bestehenden schulischen Bedingungen in der DDR¹²⁴⁹ überhaupt keine Option.

50401 *„Also gegenüber dem Beruf des Lehrers bin ich vollkommen negativ eingestellt gewesen in unserem Staat. Das habe ich immer abgelehnt! Und wenn jemand gesagt hat: ‚Ich will Lehrer studieren!‘ da war er bei mir schon unten durch! ... Und jetzt mache ich das selber! Komisch! [lacht]!“*

In ihrem **Handeln** setzt Antje alle Hebel in Bewegung, um aus den ‚schulischen Gleisen‘ auszusteigen und in den von ihr eigentlich gewählten Studiengang überzuwechseln: Sie nutzt ihre Privatbeziehungen zu einem Hochschullehrer, um über ein *sogenanntes „Forschungsstudium“* (06801) doch noch in den außerschulischen Rehabilitationsbereich „*studiengelenkt*“ (06901) überwechseln zu können und führt im Frühjahr 1989 *„drei sehr aggressive Gespräche in diesem Studienbüro für Erziehung und Ausbildung, [...] wo ich dann hinterher auch*

¹²⁴⁹ Nach Maaz hieß es damals unter den Psychotherapeuten in der DDR: „Lehrer in der DDR sei kein Beruf, sondern eine Diagnose!“ [Maaz (1991), S. 27].

erfahren habe, dass dieses Problem Inhalt von Parteigesprächen und so weiter war.“

(37601) Aber alle diese Versuche bleiben ohne Erfolg, denn in diesen Gesprächen wird ihr klargemacht, was ihr vorher so nicht bewusst gewesen ist:

06901 *„Aber da hätte ich ja nicht nur die Sektion gewechselt, sondern auch noch den Bereich Volksbildung gegen den des Gesundheitswesens eingetauscht, und das wäre wirklich ein Staatsverbrechen gewesen.“*

Diese Form der institutionellen Manipulierung und Umlenkung lösen in Antje eine massive Wut aus und verstärken zusätzlich ihre schon bestehende Studienunzufriedenheit. In dieser Situation erlebt sich Antje in ihrem praktisch-voluntativen Selbstverhältnis an einem Scheideweg stehend, der sie mit einer existentiellen ‚Entweder-Oder-Entscheidung‘¹²⁵⁰ konfrontiert: ihren bisherigen grundsätzlichen Prinzipien und Wertorientierungen treu zu bleiben oder einen Selbstverrat vollziehen, indem sie sich entgegen aller ihrer Überzeugungen doch bereit erklärt, Lehrerin zu werden, um damit ihr Studium fortsetzen zu können.

Nach längerer Überlegung vollzieht Antje einen Selbsttransformationsprozess und revidiert in einer grundsätzlichen Weise ihre bisherige Lebensplanung. Im Sinne einer stärkeren Selbststeuerung (vgl. Abb. 10, S. 156) gibt sie ihre Strategie der dosierten Anpassung auf, will in Zukunft in erster Linie der Stimme ihres Gewissens und ihrer Überzeugung folgen und ist dafür auch bereit, ihr Studium abubrechen und *„auf den Intelligenzposten [lacht] [...] zu verzichten und sich im Arbeitsbereich wiederzufinden“* (11201). In einem selbstverantwortlich gestalteten Abwägungsprozess¹²⁵¹ sieht Antje in dieser Situation für sich in ihrem **Wollen** und **Handeln** nur die Alternative,¹²⁵² das Studium abubrechen, will sie auch in Zukunft im Einklang mit ihren Prinzipien handeln. Antjes praktisch-voluntatives Selbstverhältnis in dieser Entscheidungssituation orientiert sich dabei an den Prinzipien des wertrationalen Handlungstypus,¹²⁵³ der nach Habermas eine bestimmte Form des „Sicherverhaltens rein als solchen und unabhängig vom Erfolg“¹²⁵⁴ oder irgendwelchen zweckrationalen Erwägungen repräsentiert. Diesem Handlungstypus liegen im Sinne von Nunner-Winkler fest internalisierte moralische Wertorientierungen zugrunde (vgl. Kap. 1.2.2.3), die für die handelnde Person einen absoluten Eigenwert und eine hohe innere Selbstverpflichtung besitzen. Durch diese

¹²⁵⁰ Vgl. Helsper (1989), S. 181.

¹²⁵¹ Dieser Abwägungsprozess weist Bezüge zum ‚Stufenmodell‘ von Lawrence Kohlberg auf. In seinem Stufenmodell beschreibt Kohlberg die parallel verlaufenden Stufen in der Entwicklung der Kognition, der Rollenübernahme und der Moral. [Vgl. Kohlberg (2000), S. 61-62].

¹²⁵² Das heißt auch, wenn aufgrund der verschiedenen Formen und Mechanismen von ausgeübter Rigidität oder Repressivität eines Rollensystems [vgl. Habermas (1970), S. 384] außer einer ‚Entweder-Oder-Entscheidung‘ den Akteuren keine weiteren alternativen Handlungsspielräume offenstehen, wird damit die Möglichkeit, ‚balancierte Formen der Selbstbehauptung‘ auszuüben, weitgehend obsolet. Den Akteuren, die mit einer solchen Situation konfrontiert werden, bleibt nur die Möglichkeit der bedingungslosen Anpassung und Unterwerfung oder die der offenen Konfrontation bzw. die Aufkündigung des bisher praktizierten Gehorsams.

¹²⁵³ Vgl. Habermas (1981a), S. 380. Damit bindet sich Antje in einer existentiellen Weise in ihrem ‚Sichzusichverhalten‘ (Heidegger) in ihrer damaligen Sicht für ihre ‚ganze weitere Lebensgeschichte‘.

¹²⁵⁴ Habermas (1981a), S. 380.

Gewissheit wird im Sinne einer eigenmächtigen Selbstbehauptung die Person in ihrer volitionalen Gestaltungskraft (vgl. Abb. 4, S. 109) sowie in ihrer inneren Selbstbindungskraft darin gestärkt, ihr Ich trotz widriger äußerer Umstände ‚zusammenzuhalten‘ und ‚durchzuhalten‘, in dem Bewusstsein, dass diese Entscheidung „*der einzige richtige Weg*“ (37401) für sie sei.¹²⁵⁵

37401 „Das war einfach der Punkt, dass ich mir gesagt habe: ‚Was du jetzt machst, das betrifft nicht mehr nur eine Epoche, was weiß ich von zehn Jahren oder zwei Jahren Schule oder fünf Jahre Studium, sondern das soll dein ganzes Leben später darstellen! Also, du wirst entweder Hilfsschullehrerin, dann bist du es auch und kommst dann nicht mehr raus!‘ Und dieser Schritt, dieser Kompromiss ist einfach einer zu viel! Ich habe also auch irgendwie in diesem Jahr die Überzeugungshaltung gefunden, dass ich mir eine Grenze setzen muss, wie weit ich meine Kompromissfähigkeit noch treiben will. Und an dem Punkt habe ich einfach gesagt: ‚Weiter nicht!‘ Also ich habe mir einfach ein Bild aufgebaut, wie meine Zukunft in der DDR einmal aussehen soll, und das habe ich einfach fern ab von Studium und ... ja und von irgendwelchen Akademikervorstellungen weg aufgebaut, ... und habe mir einfach dann gesagt: ‚Du arbeitest an einer Stelle, wo das sehr sinnvoll und sehr nützlich ist und mit größtmöglichem Aufwand und mit wenig Kompromissituationen!‘ Und habe auch das Empfinden gehabt, das ist der einzige richtige Weg für mich. Und das war er auch damals. Ich würde in jeden Fall, wenn hier die Situation wieder dieselbe wäre, wieder so entscheiden. Und das noch hundert Mal. Ich habe das auch nicht bereut!“

Deutlich wird ihre veränderte Haltung gegenüber dem politischen System bei der Kommunalwahl im Mai 1989. In einem inneren Dialog entscheidet sie sich in einer eher intuitiven Weise, in ihrem politischen Verhalten nicht mehr dem politischen Kompromissweg ihrer Eltern zu folgen, sondern in Übereinstimmung mit ihrer Überzeugung konsequent zu handeln. Dieser Schritt bedeutet eine weitere Zäsur und eine normative Selbstbindung und Selbstverpflichtung für ihr weiteres politisches Handeln, hinter das sie nicht mehr zurückfallen will.

51501 „Und der Höhepunkt war im Prinzip die Wahl im Mai. Wo ich dann Erstwähler war und wirklich vor dieser Entscheidung stand: ‚Machst du es, wie deine Eltern und wie alle vor dir? Faltest den Zettel und schmeißt ihn rein, weil es sowieso eine Wahl ist, die keine ist, und warum willst du dich daran aufhängen? Oder tust du es ganz frei nach deinem Empfinden, wie du mit so einer Wahl eigentlich umgehst, wenn du ganz normal reagierst?‘ Und das war mir also bis zu dem Moment, wo ich in dem Raum stand und diesen Vorgang tun sollte, war mir das nicht klar. Ich wusste auch gar nicht, ob ich überhaupt hingehen sollte. Und ja, ich habe dann auf dem Zettel einfach alles durchgestrichen.“

51601a „Demonstrativ?“

51601 „Ja, also weil ich mir auch gesagt habe, wenn du jetzt klein beigibst, dann findest du nie wieder bei späteren Wahlen, also es war ja damals noch nicht abzusehen, dass sich da was ändert, ... findest du bei späteren Wahlen nie wieder ein Argument, warum du noch einmal anders reagieren solltest.“

In diesen zuletzt zitierten Interviewpassagen wird auch deutlich, wie Antje in ihrer „Ich-Wir-Persönlichkeitsbalance“ immer stärker bemüht ist, sich selbststeuernd gegenüber den Einflüssen ihrer Eltern zu behaupten und in ihrem **Wollen** und **Handeln** ihren eigenen Überzeugungen zu folgen und ihren weiteren Lebensweg selbstständig zu gestalten.

32501 „Und das war wirklich meine erste weitreichende Entscheidung in der DDR und da bin ich heute noch stolz drauf, dass ich sie getroffen habe!“

In ihrem zweiten Lebensabschnitt weist dieser Ablösungs- und Verselbstständigungsprozess bei Antje aber kein lineares, sondern eher ein ‚vaszillierendes‘ Prozess- und Bewegungs-

¹²⁵⁵ Antje dokumentiert damit ihre Autonomie, da sie aus eigener Kraft den gesellschaftlichen Geboten und dem sozialen Druck sich widersetzt [vgl. Straub (2019a), S. 40]. Nach dem ‚Rubikon-Modell‘ [vgl. Storch/Schett, (2009), S. 13] sind für sie damit ‚die Würfel gefallen‘, die bisher gewährte ‚rote Linie‘ zu überschreiten.

muster (vgl. Kap. 1.8.1.3) auf: Einerseits ist sie bestrebt, sich gegenüber ihren Eltern stärker zu emanzipieren, um dadurch eine größere Autonomie zu gewinnen, andererseits sucht sie aber insbesondere in Situationen der Bedrängnis und Konfrontation die unterstützende Nähe und Geborgenheit ihrer Familie.

Nachdem sie im Sommer 1989 ihr Studium abgebrochen hat, will Antje über einen Umweg versuchen, doch noch in das von ihr angestrebte sonderpädagogische Tätigkeitsfeld zu gelangen, wenn auch auf einem anderen Qualifikationsniveau. Sie beginnt eine kirchliche Ausbildung zur Psychiatriediakonin (39701). Über diesen Weg hofft sie, doch noch ‚irgendwie‘ später einmal in dem von ihr angestrebten sonderpädagogischen Bereich arbeiten zu können und im Gegensatz zum Studium nicht den politischen Zwängen unterworfen zu sein, weil der Bildungsträger dieser Ausbildungsrichtung die Kirche in D-Stadt ist.

Aber diese von ihr gewählte Ausbildungsalternative erweist sich als Fehlschlag. Antje wird in der Folgezeit – wie das nachfolgende aufgeführte Schaubild (Abb. 11, S. 165)¹²⁵⁶ darzustellen versucht – mit weiteren heteronomen ‚unkontrollierten Ereigniskaskaden‘¹²⁵⁷ des äußeren Systems (A) konfrontiert, die auf ihr „inneres Territorium“¹²⁵⁸ (B) innerhalb kurzer Zeit einstürzen. Diese kritischen Lebensereignisse (in der Abb. 11, S. 165 durch die roten Pfeile gekennzeichnet) erlebt sie als eine Kette von „Tiefschlägen“ (52601), die ihre Lebensführung destabilisieren¹²⁵⁹ und sie so sukzessiv immer mehr die Kontrolle über die einzelnen Komponenten ihres inneren Systems (B) verliert und immer weniger fähig ist, sich gegenüber dem „beschleunigten Schub konditioneller Ereignisverkettungen“¹²⁶⁰ zu behaupten (in der Abb. 11 markiert durch die grünen Pfeile). Die in der Abb. 11 schematisch aufgeführten Prozess- und Konfliktdynamiken beziehen sich auf das Diskrepanzmodell von Jerusalem.¹²⁶¹ Danach sind Krisen Ausdruck eines gestörten Balanceverhältnisses und Kräftespiels zwischen den situativen Anforderungen bzw. den Bedrohungen, die von dem äußeren System ausgehen (A) und den Ressourcen und Möglichkeiten der Akteure (B), diese Anforderungen und Bedrohungen über intentionale Handlungsaktivitäten und adaptive Ressourcen (markiert durch die grünen Pfeile, B) abzuwehren oder produktiv zu meistern.¹²⁶² Strukturtheoretisch weisen von den hier analysierten zehn Eckfällen weitere fünf Fälle ein vergleichbares Prozess- und Konfliktmuster einer Krise auf (vgl. Kap. 9.2, S. 475). Nachfolgend soll kurz skizziert werden, mit welchen heteronomen Ereigniskaskaden Antje nach ihrem Studienabbruch konfrontiert wird:

¹²⁵⁶ Dieses hier vorgestellte Modell soll auch im Hinblick auf die weiteren Fallrekonstruktionen dazu dienen, die „Ausdrucksgestalten von [potentiellen, G. L.] Krisenkonstellationen“ [von Felden (2021), S. 206], die insgesamt ein vielfältiges figuratives und konfligierendes Gestaltmuster bilden, genauer analysieren zu können.

¹²⁵⁷ Vgl. Schütze (1983), S. 89.

¹²⁵⁸ Schütze (1983), S. 89.

¹²⁵⁹ Vgl. Jerusalem (1994), S. 126.

¹²⁶⁰ Schütze (1983), S. 99.

¹²⁶¹ Vgl. Jerusalem (1994), S. 125-129.

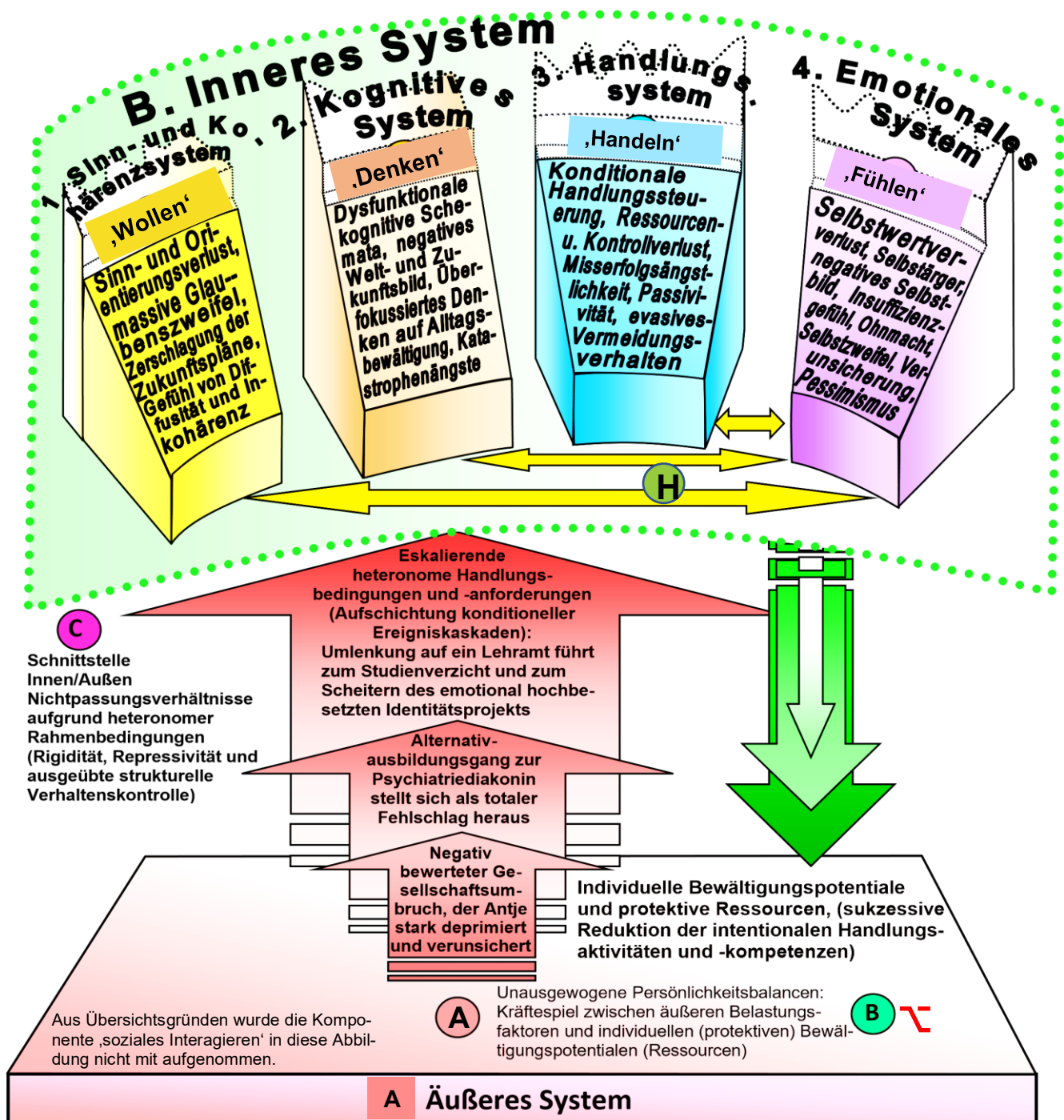
¹²⁶² Vgl. Jerusalem 1994), S. 126.

Antjes Hoffnung, sie könne in dem relativ staatsfreien Raum der Kirche ihre Ausbildung zur Psychiatriediakonin absolvieren, ohne zu große politische Kompromisse eingehen zu müssen, erweist sich als falsch: Die Ausbildung empfindet sie als „*christliche Bevormundung*“ (01A662), weil man dort versuchte, das christliche „*Gedankengut in einen hineinprügeln, zu wollen ... ohne sich da wirklich kritisch mit auseinanderzusetzen*“ (01A661). Gleichzeitig demonstrierte die Schulleitung gegenüber den staatlichen Institutionen eine große Kompromissbereitschaft. So wird am 1. Mai eine rote Fahne unter das Kreuz gehängt, zwischen der Anstaltsleitung und dem Ministerium für Staatssicherheit bestehen Kontakte, und es werden Leute aus der Anstalt heraus verhaftet (66201).

Auch der Verlauf des strukturellen Umbruchs der DDR erzeugt in Antje Gefühle einer tiefen Resignation und Niedergeschlagenheit: Schon vor den großen Demonstrationen sympathisiert Antje mit der Bürgerrechtsbewegung und verfolgt die Ereignisse im September 1989 aktiv mit, auch wenn die Leitung der kirchlichen Ausbildungseinrichtung alles versucht, um Antje und ihre Mitseminaristinnen und Mitseminaristen von den Protestaktivitäten möglichst fern zu halten (66301). Als Mitglied der jungen Gemeinde organisiert Antje Spendensammlungen für die Verhafteten in der Gethsemane-Kirche (40101). Aber schnell schlägt in Folge der weiteren Ereignisse ihre anfängliche Euphorie in Resignation und Pessimismus um. Antjes anfängliche politische Hoffnung, die „*DDR als Land beibehalten*“ (40101) zu können, mit der ‚Vergangenheit abzurechnen‘ und aus den Erfahrungen der Vergangenheit eine eigenständige neue sozialstaatliche Gesellschaftsform aufzubauen, wie beispielsweise in den kleinen *nordischen Ländern* (40301), erweist sich schnell als unrealistisch. Als die Demonstrationen immer mehr unter der Losung: ‚Wir sind ein Volk‘ und für die Wiedervereinigung eintreten, beteiligt sich Antje nicht mehr an der Protestbewegung und sieht den weiteren Verlauf des gesellschaftlichen Transformationsprozesses mit großer Skepsis. In ihren Augen stellt dieser Einigungsprozess eine Bevormundung der Bevölkerung durch den Westen dar und sie empfindet die weitere Entwicklung für sich als zunehmend deprimierend (40101).

38501 „Also vorher habe ich das ja rundherum alles abgelehnt: diesen Wiedervereinigungsprozess und all diese ganze Entwicklung. ... Also im Prinzip nur Pessimismus wie so die halbe DDR ja auch ihren Pessimismus hat, den hatte ich eben auch. Also ich bin auch, wie gesagt, ganz empfänglich für solche Stimmung.“

Alle die hier aufgeführten Ereignisse rufen insbesondere in Antjes **Fühlen** eine tiefe Verunsicherung hervor und destabilisieren ihre Lebensführung. Das erste Mal in ihrem Leben gerät Antje, die sich selbst eher als eine Lebensoptimistin versteht, und die das ‚Prinzip Hoffnung‘ auf ihre Fahnen geschrieben hat, in einer massiven Krise und depressiven Stimmung, weil alles, was sie sich selbst bis dahin aufgebaut hat, mit einem Schlag „*zusammengekracht*“ (52601) ist und sie sich eingestehen muss, dass ihre Lebenspläne und Hoffnungen völlig gescheitert sind (vgl. Abb. 10, S. 156, A2/H2). So gerät sie immer stärker in eine negative



*Exemplarisches Fallbeispiel bezogen auf den Eckfall 1

Abwärtsspirale und einen existentiellen „Überlebenskampf“ (37201), es beschleichen sie massive Glaubenszweifel und es entgleitet ihr sowohl der bislang unerschütterliche Glaube an Gott wie das ‚Prinzip Hoffnung‘, die sie als eine Art „Lebensenergien“ (52901) bisher zuverlässig auf ihren Lebensweg begleitet haben und die bis dahin eine feste, unhinterfragte zentrale Stütze ihrer Identitätskonstruktion waren (45001). Antje fühlt sich so verunsichert, dass sie glaubt, sich gegen Ansprüche von Dritten evasiv abschotten zu müssen.¹²⁶³

¹²⁶³ Vgl. Straub (2020), S. 143. Über die Abb. 11 lassen im Prinzip gut die jeweils spezifischen Ausdrucksgestalten von Krisen, aber gleichzeitig auch die Prozesse der Restabilisierung erfassen (vgl. Fn. 2280, S. 483).

45001 *„Ja, der andere Spruch, mit dem Baum pflanzen, das ist für mich mein Lebensspruch. ... So eine Zeit lang habe ich den mal sehr verloren, und dann kommt man aber nicht weit. Also, das ist dann wie eine Schraube. ... Das treibt einen dann eigentlich immer tiefer. Das merkt man denn auch, wenn man diesen Spruch eben nicht hat oder diese Einstellung nicht hat.“*

In der Abb. 11 (S. 165) ist stichwortartig aufgeführt, wie diese negative Abwärtsspirale auch immer stärker sich ihres **Denkens** (kognitiven Systems), ihres **Handelns** (Handlungssystem) und ihres **Fühlens** (emotionales System) bemächtigt. So wird ihr Denken zunehmend durch dysfunktionale kognitive Schemata und ein negatives Welt- und Zukunftsbild bestimmt, das in ihr vermehrt irrationale Katastrophenängste hervorruft, die ihrerseits in ihrem emotionalen System ihre Insuffizienzgefühle und depressive Stimmungen aktiviert. Das Zusammenspiel dieser verschiedenen destruktiven Komponenten führt bezogen auf das Handlungssystem zu einer ‚sukzessiven Kompetenzreduktion‘¹²⁶⁴ und einem zunehmenden Kontrollverlust, der Antjes intentionale Handlungsaktivitäten und -kompetenzen immer stärker reduziert. Sie wird misserfolgsängstlicher und versucht, so weit wie möglich, über ein evasives Vermeidungsverhalten allen Selbstaktivitäten und Entscheidungen aus dem Wege zu gehen und büßt Schritt für Schritt immer mehr ihre volitionalen Gestaltungs- und Selbstbehauptungskräfte ein. Zum Schluss empfindet sie sich in ihrem **Fühlen** „völlig lethargisch [...] und im Prinzip also nicht mehr aktionsfähig“ (37701) und „unter dem Schicksal“¹²⁶⁵ stehend. In dieser Situation sieht Antje für sich nur die Alternative: „Entweder du erfindest jetzt was, was dich wieder dem Leben näherbringt und deine Aktivitäten steigert oder du gehst eben baden!“ (37301).

Der entscheidende Impuls, den es in dieser Krisensituation zu ‚erfinden‘ gilt, um dem ‚Leben wieder näher zu kommen‘, geht aber nicht von Antje selbst aus, sondern diesen Impuls erhält Antje von ihren Eltern. In ungewohnt direkter Weise wird sie von diesen „fast gezwungen“ (37701), sich über die Studienmöglichkeiten in Westdeutschland zu informieren und sich für westdeutsche Hochschulen zu bewerben, weil es „Quatsch“ sei, „noch weiter hier im Osten was zu machen!“ (37801). Antje, die aufgrund ihrer äußerst kritischen Haltung gegenüber der westdeutschen Gesellschaft nicht in Westdeutschland studieren will, sträubt sich anfangs vehement gegen diesen Vorschlag (40701).

37801 *„Und ich habe dann immer noch gesagt: ‚Mensch, wie stellt ihr euch das nur vor, mit Geld, und Wohnen und mit allem! Das packe ich nie!‘ Und die haben gesagt: ‚Das wirst du dann schon sehen, ob du das packst! Und wenn, dann macht es auch nichts!... Du schreibst jetzt erst einmal hin!‘ Und so habe ich das dann auch gemacht.“*

In einer fast gegenläufigen Weise wie in dem zuvor skizzierten zirkulären negativen ‚Teufelskreis‘¹²⁶⁶ gerät Antje über die Intervention ihrer Eltern in eine für sie positive Prozessdynamik, in deren Verlauf sie immer stärker wieder in Kontakt zu ihren lebensgeschichtlich akkumu-

¹²⁶⁴ Vgl. Schütze (1983), S. 92.

¹²⁶⁵ Simmel (1984c), S. 18. Hervorhebung im Original.

¹²⁶⁶ Vgl. Jerusalem (1994), S. 126.

lierten Ressourcen treten und ihre protektiven Bewältigungspotentiale reaktivieren kann. In ihrem inneren Persönlichkeitssystem entfalten sich dabei im Zusammenspiel der einzelnen Persönlichkeitsaspekte positive Synergieeffekte, die ihre Möglichkeitsräume schrittweise wieder erweitern. Dieser sich selbst verstärkende Prozess, der strukturell die Form einer ‚Steigkurve‘¹²⁶⁷ annimmt, hilft Antje, wieder mehr Hoffnung, Mut, Selbstvertrauen und Selbstwirksamkeit zu gewinnen und sich auch auf emotionaler Ebene immer mehr sukzessiv zu stabilisieren. In diesem Stabilisierungsprozess gewinnt Antje wieder Kontakt zu der „Lebensenergie“ (52901), die sie als Gott bezeichnet und erlangt dadurch wieder neuen Lebensmut, das Gefühl von Kohärenz und innerer Stärke. Für sie sind diese vergangenen Ereignisse:

52901 *„Ein deutliches Zeichen, [...] dass es Wendungen im Leben geben kann, völlig wunderlichster Art, wie diese nun mal ist, mit der einfach keiner gerechnet hat und wo gar nicht nachvollziehbar ist, woher die eigentlich herkamen. ... Und das denke ich schon, dass es da diese Lebensenergie gibt, und die würde ich als Gott bezeichnen. Ich weiß nicht, wie andere die nennen: Schicksal oder so.“*

Angesichts ihres wiedererlangten alten Selbstvertrauens und ihrer Selbstbehauptungspotentiale entscheidet sich Antje nach einigen Erkundungen schließlich innerhalb von zwei Wochen dafür, das Lehramtsstudium in Sonderpädagogik zum Wintersemester 1990/91 in Westdeutschland zu beginnen und sich über das Studium eine „neue Lebensgrundlage zu schaffen“ (02801). Diese Entscheidung empfindet sie „wie ein Sprung ins kalte Wasser!“ (02901), aber für sie stellt dieser Sprung die einzige Möglichkeit dar, wieder ihren alten Lebensplan aufzugreifen (vgl. Abb. 10, S. 156) und ihr hochbesetztes Identitätsprojekt zu verwirklichen. Ihre wiedererlangte Lebenszuversicht fasst sie in den Worten zusammen: „Ja. Also wenn schon Neuanfang, dann richtig!“ (39401). Mit noch relativ vagen Vorstellungen über das ‚Leben im Westen‘ und zwiespältigen Gefühlen wechselt Antje zum Wintersemester 1990/91 an die Universität Oldenburg, an der sie aufgrund ihrer sehr guten Abiturnote (1,1) sofort eine Zulassung zum Studiengang Sonderpädagogik (Lehramt) erhält (36701).

4.2.4 Dritter Lebensabschnitt: Erste Studienphase in Oldenburg (1990 – 91)

Fragestellungen zum dritten Lebensabschnitt

Wie gelingt es Antje, im Rahmen ihrer ersten Oldenburger Studienphase ihren alten Lebensplan wieder aufzugreifen? Inwieweit erfüllen sich ihre Erwartungen und Hoffnungen? Mit welchen Fremdheitserlebnissen und positiven und negativen Erlebnissen wird sie konfrontiert? Welche generelle Akkulturationsstrategie praktiziert sie?

Schneller als von ihr erwartet kann sich Antje in den westdeutschen Alltag erfolgreich einleben und die ersten Kontakte knüpfen. Nach drei Wochen hat sie das Gefühl, mit der für sie neuen Studiensituation gut zurechtzukommen und fühlt sich insgesamt sehr zufrieden (04901). In ihrem Lebensgefühl geht es nach dem Ortswechsel „aufwärts“ (37801) und

¹²⁶⁷ Vgl. Schütze (1983), S. 91.

sie kann sich in ihrer Lebensorganisation und -praxis immer mehr stabilisieren.

37801 *„Von da an [Entscheidung, in Oldenburg das Studium aufzunehmen, G. L.] ging es aufwärts [lacht]! Ja, und dann hat sich eigentlich doch alles sehr positiv entwickelt.“*

Schon nach den ersten Wochen zieht sie für sich eine positive Bilanz hinsichtlich des Einlebens in ihre neue Lebenswelt. Resümierend stellt sie fest, dass sich bereits nach sechs Wochen ihre Erwartungen zu „110 Prozent“ (04601) erfüllt hätten. In diesem Zusammenhang führt sie insbesondere die nachfolgend aufgeführten Erfahrungen auf, die in ihren Augen hauptsächlich zu dieser positiven Entwicklung beigetragen haben:

Gleich zu Beginn ihres Studiums stößt sie bei ihren Mitstudierenden auf eine relativ große Gesprächs- und Kontaktbereitschaft (01601). Ihre Befürchtungen, als ehemalige DDR-Bürgerin ablehnend oder diskriminierend empfangen zu werden, erweisen sich als unbegründet. In der ersten Zeit in Oldenburg leidet sie in ihrem **sozialen Interagieren** noch ständig unter dem Gefühl, sich *„als DDRlerin in irgendeiner Weise rechtfertigen zu müssen für irgendetwas“* (32301) und versucht unter allen Umständen, Fehler zu vermeiden.

34701 *„Manchmal, da überprüfe ich meine Handlungen fünf Mal, weil ich denke, wenn du jetzt hier einen Fehler machst, dann schließen die Leute gleich auf das Verhalten sämtlicher DDR-Bürger!“*

Aber angesichts der positiven sozialen Resonanz, die sie gleich in den ersten Wochen von ihren Mitstudierenden erfährt, baut sie schrittweise ihr rigides und angstbesetztes Kontrollverhalten ab und fühlt sich dadurch sehr befreit. In einer für sie positiv überraschenden Weise stößt sie bei einigen der Mitstudierenden mit ihren klar formulierten und eher traditionell ausgerichteten Wertvorstellungen im Hinblick auf Partnerschaft und Familie auf eine positive Resonanz, die sich von Antjes Vorstellungen *„anregen lassen“* (01A606).

Mit ihrer von vornherein praktizierten Strategie der „interkulturellen Balancierung“¹²⁶⁸, die als Disposition und Verhaltensmuster verstanden werden kann, „die eigenen kulturellen Merkmale zu erhalten und zugleich enge und stabile Beziehungen zu Mitgliedern der Mehrheitskultur herzustellen, aufrechtzuerhalten und zu intensivieren“¹²⁶⁹, sich neue Sichtweisen und Perspektiven zu erschließen sowie neue Denk- und Handlungsmuster zu entwickeln oder neu auszutarieren, ist Antje sehr erfolgreich. In ihrem praktisch-voluntativen Selbstverständnis gelingt es ihr dadurch, alte Elemente der bisherigen ostdeutschen Lebenswelt mit den

¹²⁶⁸ Zick (2010), S. 63.

¹²⁶⁹ Zick (2010), S. 62. Zick geht an dieser Stelle auf die Theorie von John W. Berry ein, der Integration im Kontext der Konzepte von Assimilation, Separierung und Marginalisierung untersucht und dabei die Perspektive der Neuankömmlinge einnimmt und darstellt, wie diese versuchen, einerseits eigene kulturelle und wertgeschätzte Merkmale zu erhalten, aber andererseits auch stabile Beziehungen zu Mitgliedern der Mehrheitskultur herzustellen.

Elementen der neuen westdeutschen Lebenswelt in ihrem Selbst- und Weltverständnis in einer für sie stimmigen Weise neu zu verknüpfen und auszutarieren. Diese Form der Verknüpfung vermittelt ihr die Möglichkeit, sich dem Neuen zu öffnen und sich den neuen Herausforderungen zu stellen, ohne den Bezug zu ihren identitäts- und sinnstiftenden Ressourcen, die sie in ihrer bisherigen Entwicklungsgeschichte aufgebaut hat, zu verlieren und so beide Pole in einer für sie befriedigenden Balance auszutarieren. Trotz dieser für Antje positiven Entwicklungen hat sie in den ersten Wochen in Oldenburg manchmal das Gefühl, in einer marginalen Situation zu stecken, weil sie in ihrer neuen Umgebung noch nicht über die intensiven „zwischenmenschlichen Kontakte“ (05601) verfügt und deshalb noch nicht „richtig drin“ (28701) ist, gleichzeitig aber, wenn sie zum Wohnort ihrer Eltern und Freundinnen und Freunde fährt, dort das Gefühl hat, immer mehr ‚draußen‘ zu sein.

28701 „Also ich bin ja jetzt auch nicht mehr über Zuhause richtig informiert, das ist das Blöde. Also hier bin ich nicht richtig drin und zu Hause bin ich aber auch schon wieder draußen.“

Mit ihrer Studiensituation, insbesondere der Lernatmosphäre in ihrem Fachbereich und dem universitären Lehrangebot, ist Antje sehr zufrieden. Im Vergleich zu der ostdeutschen Studienzeit bietet ihr das jetzige Studium größere Selbstgestaltungsmöglichkeiten, ihren Studieninteressen nachzugehen und die Diskussionen in den Seminaren erlebt sie als diskussionsfreudiger, kritischer und für sich als gewinnbringender (09101). War sie anfangs noch „vollkommen entsetzt [...], wie hier die Studenten einfach ihre Vorstellungen an den Mann bringen“ (15901), so lernt sie relativ schnell mit dieser für sie ungewohnten Form des kritischen Meinungsaustausches umzugehen und beteiligt sich aktiv an den Seminardiskussionen. Das breit gefächerte Lehrangebot bietet Antje die Möglichkeit, sich für unterschiedliche sonderpädagogische Förderschwerpunkte zu qualifizieren (09201), während sie sich in C-Stadt nur im Schwerpunktbereich Lernbehindertenpädagogik spezialisieren konnte und von vornherein nur für die „Hilfsschule“ (06601) ausgebildet wurde. Insgesamt sieht sie das Studium als „Herausforderung und nicht als Belastung“ (38701) an. In ihren Augen bietet ihr das Studium auch die Chance, sich intellektuell zu fordern und „zu testen, ob ich überhaupt noch Verstand habe“ (38701). Im **Handeln** verfolgt Antje ihre Studienziele zielstrebig, gewissenhaft und erfolgreich. Die guten Leistungen führt sie vor allem auf „ihr gesundes Selbstbewusstsein“ (17001), ihren Ehrgeiz sowie die starke intrinsische Studienmotivation zurück. Nach eigener Selbsteinschätzung ist sie vor dem Hintergrund ihrer Sozialisationsgeschichte dieses zielstrebige Leistungsverhalten gewohnt. Alle diese positiven Studienerfahrungen verstärken in ihr das Gefühl, sich wieder auf der richtigen Spur ihres Lebenspfads zu befinden und ihre Zukunfts- und Lebenspläne schrittweise erfolgreich realisieren zu können.

Vor dem Hintergrund ihrer positiven Studienerfahrungen will Antje im Rahmen eines Selbstsozialisationsprogramms bestimmte Verhaltensweisen ändern, die sie zunehmend als

dysfunktional bewertet und die in ihren Augen „wirklich noch so ein blödes Erbe [sind, G. L.], was man da mit sich herumschleppt!“ (15901). So will sie im **sozialen Interagieren** ihr vorsichtig tastendes und selbstkontrolliertes Sozialverhalten ablegen, in Zukunft offensiver die eigenen Interessen gegenüber Dritten vertreten und bei Konflikten auch stärker in die Konfrontation gehen, um ihre Interessen besser behaupten zu können. Zudem will sie in ihrem **Handeln** die hohen Leistungs- und Perfektionszwänge und die „*Ernsthaftigkeit und Korrektheit*“ (15801), die Antjes bisherigen Arbeitsstil prägten, stärker einer Selbstüberprüfung unterziehen, inwieweit diese sie nicht zu sehr emotional belasten, einengen und selber fesseln. Auch ist sie bestrebt, sich stärker von ihrem Elternhaus abzulösen, mehr Eigenverantwortung für ihre Alltagsorganisation zu übernehmen und sich eigenständig in der neuen Lebenswelt zu bewähren und fortan eine möglichst autonome Lebensführung zu praktizieren.

34401 „Aber es ist so, dass mir das zum Beispiel hier total Spaß macht, für mich selber jetzt zu sorgen. Was ich mache, mache ich, und was ich unterlasse, wird eben nicht gemacht.“

Diese bewusst eingeleiteten Veränderungen in ihren Verhaltensweisen stoßen in Antjes Herkunftsmilieu auf eine große Skepsis. So raten die Eltern Antje, sie solle sich ihrer „*Vergangenheit besinnen [...], also nicht vergessen soll, woher ich komme*“ (33101). Auch der alte Freundeskreis gibt Antje zu bedenken: „*Hoffentlich veränderst du dich nicht und passt dich an!*“ (31501). Hinter all diesen Ratschlägen steckt nach Antjes Wahrnehmung die Befürchtung, sie könnte ihre früheren Wertprinzipien, kollektiven solidarischen Denk- und Verhaltensweisen zugunsten einer stärker egozentrierten und materiell-ausgerichteten Haltung aufgeben und sich von den in Westdeutschland verbreiteten individualistischen Einstellungen wie von der „Oberflächlichkeit“ (01A564) der „aufgestylt[en, G. L.]“ (42101) westdeutschen Konsumwelt zu stark ‚anstecken‘ lassen. So empfindet sie Oldenburg zwar als eine schöne Stadt, ist sich dabei aber auch gleichzeitig bewusst, dass dieses eher idyllische Bild den Blick auf viele real bestehende soziale Probleme und Widersprüche erschweren könne.

05901 „Aber das ist zum Beispiel so, ... ja ich genieße das richtig, wenn ich nach Hause komme, und die verfallenen Häuser sehe und das Marode! ... Weil, es ist wirklich so, dass sich einfach das Auge wahrscheinlich so an bestimmte Dinge daran gewöhnt ... Und wenn Sachen eben zu schön sind, dann ...! ... Obwohl, Oldenburg ist einfach trotzdem schön, auch wenn es manchmal zu schön ist. (lacht) ... Das klingt schon bisschen komisch! ... Ja, das kann man auch nicht so richtig beschreiben, das Gefühl!“

Die von Eltern und Freunden ausgesprochen Befürchtungen, sie könne sich zu stark der neuen Lebenswelt anpassen und dadurch in ihrem Charakter negativ beeinflusst werden, nimmt sie sehr ernst. In Reaktion auf diese Befürchtung ist es Antje wichtig, in ihrem selbst-reflexiv beobachtenden Selbst ihr **Handeln** „kritisch zu beleuchten“ (45801).

45801 „Also das eigene Handeln immer wieder kritisch zu beleuchten und auch immer unter diesem christlichen Gesichtspunkt eben. Und nach diesen Prinzipien halt zu leben und auch für andere wichtig und da zu sein. Und dafür eben alles zu tun. Wie das denn aussieht, das kann dann immer wieder verschieden sein. ... Aber halt menschlich zu bleiben in dem, was man tut.“

Sie dokumentiert zwar ein hohes Involvement von Identität und Verhalten in die westdeutsche Aufnahmegesellschaft, gleichzeitig betont sie aber, dieses Involvement würde nicht im Widerspruch zu ihrer kommunikativen Selbstaussage¹²⁷⁰ stehen, sie empfinde sich gefühlsmäßig immer als „DDR-Bürgerin“ (35401), weil sie *„ja sonst 22 Jahre meines Lebens auslöschen“* (35401) würde.¹²⁷¹ Trotz aller Konfrontationsereignisse, die sie in ihrer Vergangenheit in der DDR erfahren hat, unterstreicht Antje in den vielen Gesprächen, die sie mit Westdeutschen führe, gehe es ihr *„einfach auch um meine eigene Repräsentation als DDR-Bürgerin“* (35001), zu der sie sich immer demonstrativ bekennen würde. Auf der anderen Seite würde sie jetzt in ihrer neuen Lebenswelt verstärkt *„eine Metaebene“* (01A676) einnehmen, um im Hinblick auf die ost- wie die westdeutsche Gesellschaft *„mehr Verständnis für Zusammenhänge“* (01A676) entwickeln und *„bestimmte Dinge noch komplexer“* (01A676) erfassen zu können. Über diese reflektierende Haltung will sie ein umfassenderes Selbst- und Weltverständnis gewinnen, um die unterschiedlichen Interessenlagen besser verstehen zu können.

4.2.5 Vierter Lebensabschnitt: Zweite Studienphase in Oldenburg (1992 – 95)

Fragestellungen zum vierten Lebensabschnitt

Welche zentralen Veränderungen treten in Antjes Lebenssituation und Lebensführung zwischen dem Erst- und Zweitinterview in der Zeitspanne von 1992 bis 1995 auf? Wie gestaltet sie ihren weiteren Akkulturationsprozess? Wie interpretiert sie retrospektiv ihren Lebensweg insgesamt und die zentralen Ankerpunkte ihrer Lebenskonstruktion?

In den folgenden drei Jahren ihrer Studienzeit in Oldenburg hat sich Antje in ihrer neuen Lebenswelt sehr gut integriert, sieht Oldenburg als ihren aktuellen Lebensmittelpunkt an und hat hier *„das Gefühl zu Hause zu sein“* (01A647). Ihre Lebenssituation und ihren Entwicklungsprozess in Oldenburg empfindet sie als sehr positiv. Insbesondere folgende Faktoren tragen zu dieser positiven Einschätzung bei:

In der Zeit zwischen dem ersten (1991) und dem zweiten Interview (1995) heiratet Antje ihren westdeutschen Freund, bekommt eine Tochter und verlagert ihren Lebensmittelpunkt vom Studium auf die Familie (01A671). In der Generationsfolge übernimmt Antje jetzt selbst die Mutterrolle und setzt damit ein familiäres Erbe fort, mit dem sie zwar stark identifiziert ist, das sie jedoch zusammen mit ihrem Mann entsprechend ihren individuellen Bedürfnissen und Lebensvorstellungen eigenständig ausformt und gestaltet.

01A605 *„Ja. [...] Und andererseits die Sache mit dem Pflichtgefühl ist eher jetzt wieder mehr da, aber wahrscheinlich auch mit dem familiären Hintergrund. [...] Also, das würde ich mit dieser Lebenslaufkontinuität jetzt beschreiben. Ich denke, so eine Familie zu gründen, das hat wieder mit dem Lebensentwurf wieder zu tun, der schon viel weiter zurückliegt.“*

¹²⁷⁰ Vgl. Renn (2016), S. 176.

¹²⁷¹ Diese Aussage weist darauf hin, dass Antje als eine um ihre „Identität bemühte Person [...] für die Kontinuität, Konsistenz und Kohärenz ihres Lebenszusammenhangs“ [Straub (2019a), S. 50] selbst aktiv sorgen will.

Für Antje zeichnet sich jetzt sehr konkret ab, dass sie in nächster Zeit ihr Studium aufgrund ihrer bisherigen guten Leistungen erfolgreich abschließen wird. Angesichts der für sie günstigen Arbeitsmarktsituation für das Lehramt an Sonderschulen kann sie relativ sicher sein, schnell als Lehrerin im Sonderschulbereich eingestellt zu werden. Damit haben sich auf der diachronen Dimension ihrer Identitätskonstruktion ihre beiden zentralen Lebensziele im Hinblick auf Familie und Beruf (vgl. Abb. 10, S. 156, A2/H2) so gut wie erfüllt.

Auf der synchronen Dimension ihrer alltäglichen Lebensführung gestaltet sie die Alltagsorganisation stärker nach pragmatischen und weniger perfektionistischen Gesichtspunkten. Die Haushaltsaufgaben teilt sie zwischen ihrem Partner und sich auf und orientiert sich dabei nicht an dem Rollenbild der Mutter, sondern folgt eigenen Vorstellungen (01A661). Nach ihrem Empfinden verdichten sich die Freundschaftsbeziehungen immer mehr und gewinnen für sie in ihrem **sozialen Interagieren** als „verlässliche Komponenten“ (01A655) und Ankerpunkte ihrer Lebensführung eine immer größere Bedeutung. Aus diesem Grund versucht sie sich jetzt stärker auf diese „verlässlichen Komponenten“ zu zentrieren, während es ihr vorher wichtiger war, „*Neues hinzuzugewinnen, seien es Beziehungen oder seien es Erfahrungsbereiche, wie zum Beispiel noch einmal ins Ausland gehen zu wollen*“ (01A655).

Antje ist mit ihrer Familie in ein enges soziales Netzwerk eingebunden. Innerhalb dieses kommunitaristisch ausgerichteten Netzwerkes existiert ein großes Maß an Solidarität, Vertrauen und es werden viele gemeinsame Aktivitäten organisiert. Diese sozial verdichtete Vergemeinschaftungsformen¹²⁷² weisen vom strukturellen Muster her viele Parallelen und Kontinuitätslinien zu den sozialen Netzwerkstrukturen auf, in denen Antje in ihrer Schul- und Studienzeit sozial eingebunden war und die ihrem sozialen Lebenskonzept entsprechen.

01A646 „Ja, genau. Und das ist jetzt zum Beispiel im privaten Bereich optimal, weil ich in einer Wohngegend wohne, wo ich in der ganzen Straße, in jedem Hauseingang jemanden kenne, ... da sind ganz viele Kinder, man grüßt sich, wir machen zusammen Kinderbetreuung mehrere Familien in der Straße und das sage ich immer: ‚Das ist wie im Osten!‘“ (lachen)

01A647a „Das hast du denn wahrscheinlich hier her importiert?“

01A647 „Ja und das ist auch wirklich so! Das ganze Wohnumfeld ist so. Da wohnen auch soziale Randgruppen, will ich mal sagen, so Studenten oder Rentner oder Ausländer und das Milieu ist schon so, dass ich sagen würde: Hier fühle ich mich sozial integriert! Man kennt mich, ich kenne die anderen! Und ich fühle mich hier nicht abgelehnt, nicht fremd, nicht beäugt und deswegen habe ich auch hier zurzeit das Gefühl, zu Hause zu sein.“

In ihrem **Wollen** möchte sie auch in Zukunft mit ihrer Familie an diesem kommunitaristisch ausgerichteten Lebenskonzept festhalten und in einem möglichst dichten sozialen Milieu leben, das auf engen solidarischen Beziehungen und der Überzeugung beruht, dass möglichst viele Ressourcen gemeinschaftlich genutzt werden sollen. Sie grenzt sich damit stark von den Vorstellungen einer Eigenhausidylle ab, die viele ihrer Mitstudierenden pflegen.

¹²⁷² Vgl. Garz/Raven (2015), S. 73.

01A648 „Ja, genau. Und mein Lebenskonzept ist auch so, dass ich mir so etwas für die Zukunft auch konstruiere, dass ich sage, wenn ich den Ort wechsele, dann würde ich mir so ein Milieu schaffen, wo ich mit meiner Familie mit Kindern zusammenwohnen würde. Nicht so eine Vorstellung, wo ich im Einfamilienhaus sitze, so wie jetzt viele Familien hier so leben in meinem Alter, so mit ein, zwei Kindern, ein hübsches Einfamilienhaus, die Straße nett gepflastert, vielleicht sogar ein biologisch angelegter Garten, aber auf jeden Fall ein eigener Garten mit Zaun [lacht] und hinten steht die eigene Schaukel und ein Sandkasten, und das Gleiche so im nächsten Haus und im nächsten Haus ... und jeder hat so sein Besitz, und man teilt auch nicht. Man sagt auch nicht: ‚Herr Nachbar, sie brauchen keinen eigenen Sandkasten, weil wir schon einen haben. Und schicken sie ihre Kinder rüber!‘ ... Ja, jeder will alles selbst besitzen. [...] Wir könnten ja auch was zusammen besitzen!“

Durch die geistigen Anregungen, die sie in den letzten Jahren in ihrem Studium sammeln konnte, glaubt Antje in ihrem **Denken**, einen großen Sprung nach vorn gemacht zu haben, der ihr hilft, „bestimmte Dinge noch komplexer“ (01A676) und vielschichtiger zu sehen und zu reflektieren. Im Hinblick auf eine Erweiterung ihrer Selbst- und Weltsicht setzt sie damit einen Prozess in ihrer Persönlichkeitsentwicklung fort, den sie bereits in ihrer ersten Studienzeit begonnen hat. Während sie früher „eher emotional assoziativ gehandelt“ (01A676) hat, versucht sie jetzt aus einer stärker systemisch-reflektierenden Perspektive die Dinge zu betrachten „und zu gucken: Ja, woran liegt das denn jetzt? Was hat das denn jetzt mit dir selber zu tun? ... Mit dem System zu tun?“ (01A676). In diesem Zusammenhang betont sie ihren Willen, sich „wirklich unabhängig zu machen und auch fähig zu sein, ein Weltenbürger zu sein“ (01A606). Aus einer reflektierenden Perspektive heraus begreift sich Antje als einen Menschen, der „einer aussterbenden Generation“ (01A580) angehört, die in ihrer „eigenen Geschichte“ (01A580) noch etwas in sich trägt, was aber „in der nächsten Generation schon keine Rolle mehr spielt, einen eigenen Erfahrungswert hat“ (01A580). In ihrer selbstreflexiven Betrachtung hat diese spezifische Lebensgeschichte wesentlich ihr mehrperspektivisches Denken geprägt, das viele Parallelen zu der von Welsch entwickelten Konzeption der transversalen Vernunft aufweist und statt der „einheitlichen und geschlossenen Sinnentwürfe „aus einem Guß“¹²⁷³ die Fähigkeit zu ‚Code-Synthesen‘¹²⁷⁴ und ‚Sinn-Bricolagen‘¹²⁷⁵ betont sowie indirekt Bezüge zu dem hier ausformulierten theoretischen Konstrukt herstellt.

So glaubt Antje, dass es „fast bei jedem Menschen irgendwie so eine Dualität gibt, zwischen der er sich befindet“ (01A612) und „es für mich immer das Problem sein wird, dazwischen zu balancieren“ (01A613). Denn „je stärker eine Seite in meinem Lebensentwurf gerade vertreten ist, desto mehr überwiegt als Wunsch die andere Seite“ (01A610). Damit beschreibt Antje „Erfahrungen des Vaszillierens zwischen entgegengesetzten Polen des Fühlens, Denkens, Wollens“¹²⁷⁶, auf die bereits zuvor ausführlicher eingegangen wurde. Aus ihrem selbstreflexiv theoretisch-beobachtenden Selbst heraus gewinnt Antje ein diversitätsbewusstes Selbst- und Menschenbild, das sie in folgenden Worten zusammenfasst, die noch einmal unter-

¹²⁷³ Helsper (1998), S. 188.

¹²⁷⁴ Vgl. Helsper (1998), S. 181.

¹²⁷⁵ Vgl. Helsper (1998), S. 185.

¹²⁷⁶ Lüscher (2016), S. 124.

streichen, welche hohe Identitätsrelevanz die Denk- und Werthaltungen besitzen können, die insbesondere in der Adoleszenzphase ausgebildet werden (vgl. Kap. 1.2.2.3).

01A582 *„Also ich denke, ... das ist auch ein Menschenbild was ich habe, ich bin der Meinung, dass, was man als Erwachsener tut, denkt oder in Beziehung zueinander setzt, das hat in irgendeiner Form immer mit den Erlebnissen der Kindheit zu tun. Und für mich ist das so, dass alles, was ich jetzt erlebe, denke, tue, reflektiere ... immer in dem Bezugssystem eingebettet ist, ... was habe ich für Erfahrungen gemacht in Ostdeutschland, also in diesem System in Ostdeutschland. Und allein, dass ich viele Kritiken, die ich habe, jetzt auch so systemorientierter sehe, ... dass ich auch sage, es gibt nicht den Ostdeutschen oder den Westdeutschen oder hier Oberflächlichkeit und da Tiefe oder so schwarz, weiß ... würde ich das gar nicht sehen wollen ... Dass es immer ein komplexes System ist und eine Position im System, wo man sich wiederfindet. ... Dass ich das alles so sehe, und jetzt bewerte, hat damit zu tun, dass ich diese Erfahrung in Ostdeutschland gemacht habe. Obwohl ich hier auch Menschen treffe, die das auch so bewerten und sehen, aber die Grundlagen ihrer Bewertung sind ganz andere Erfahrungen, die sie gemacht haben.“*

Insgesamt betrachtet weisen Entwicklungsprozess und Lebensführung von Antje viele Merkmale auf, die Ferrara in dem von ihm entwickelten Authentizitätskonzept des ‚reflective authenticity‘¹²⁷⁷ formuliert hat und die ausführlicher im Kap. 1.2.2.3 beschrieben wurden.¹²⁷⁸ Auch zwischen dem Salutogenese-Modell von Antonovsky, der insbesondere auf die Bedeutung eines überdauernden und dennoch dynamischen Gefühls des Vertrauens und der Zuversicht¹²⁷⁹ hinweist, und Antjes Sinn- und Kohärenzgefühl lassen sich viele Bezüge herstellen. Inhaltlich und strukturell bestehen zwischen Antjes Selbstaussagen und den von Ferrara und Antonovsky in ihren Modellen entwickelten theoretischen Konstrukten viele Übereinstimmungen, auf die an dieser Stelle nicht ausführlicher eingegangen werden soll. Insbesondere wurde in der Rekonstruktion dieses Eckfalls deutlich, wie eng das Zusammenspiel von Selbstbehauptung und den hier angesprochenen Persönlichkeitsbalancen ist (vgl. Abb. 4, S. 109), die die Prozessstrukturen des Lebenslaufs von Antje maßgeblich bestimmt haben.

Als ich am Ende des Interviewgesprächs Antje fragte, welche Assoziation ihr rückschauend in den Sinn käme, wenn sie ihren bisherigen Gesamtlebenslauf in einem räumlichen Bild sich als ‚Weg‘ vorstellen würde¹²⁸⁰, lässt sie sich in der folgenden Weise auf dieses Bild ein und unterstreicht dabei zugleich die gestaltformsuchende Behauptung ihres Selbst.

01A680 *„Ja, es ist schon so, wie es auch landschaftlich ist: Erst einmal von Enge hin zu Weite, also ist auch mein Bild, wenn ich an einen zukünftigen Ort denke, den ich mir zum Beispiel nicht kontinental vorstellen kann, sondern eher in maritimer Richtung, ... Wasser oder so. Sich ausbreiten, immer einen weiten Blick haben. Ja, das ist so eine Grundvorstellung, die ich habe. Und generell sehe ich eigentlich ... eher so eine dicke Landstraße, wo immer so mehrere Wege von abzweigen, aber wo der Weg immer*

¹²⁷⁷ Vgl. Ferrara (1998), S. 80f, zit. n. Keupp (1999), S. 265.

¹²⁷⁸ So betont Ferrara beispielsweise im Rahmen seines theoretischen Konzepts die Fähigkeiten, die Gegenwart nicht isoliert, sondern im Hinblick auf die Zukunft und auf die Vergangenheit zu betrachten und bei der Verfolgung eines hoch gewichteten Identitätsziels einen aktiven Zugang zu der „eigenen psychischen Dynamik“ [Ferrara (1998), S. 96f, zit. n. Keupp (1999), S. 265] zu gewinnen. Vgl. auch Cavalli (1998), S. 390.

¹²⁷⁹ Vgl. Faltermaier (2017), S. 194.

¹²⁸⁰ Diese Frage nimmt dabei Bezug auf die phänomenologischen Überlegungen zum ‚Erlebnisstrom‘ von Edmund Husserl. Vgl. Husserl (2012), § 32: Das Ich als Substrat von Habitualitäten. Diese in der systemischen Arbeit verwandte Methode der fiktiven Lebenslaufüberschau orientiert sich an der Lebenslinien-Übung der perspektivisch-verstehenden Lebenslaufanalyse [vgl. Straub (2023), S. 161].

dadurch vorbestimmt wird, durch den Weg, den ich hinter mir habe, der zeigt mir auch, wo lang ich gehen muss.“

01A681a „Und durch welche Gegend führt diese Landstraße? (längere Pause) ... Geht das rauf und runter?“

01A681 „Nee, eher nicht. ... Eher so leicht ansteigend. [lachen, andeutende flache ansteigende, nicht abgesetzte Handbewegung] ... Hell und weit, auf keinen Fall bergig, hügelig oder sonst was. Eher so klare Weite!“

01A82a „Also eher norddeutsche Landschaft?“

01A682 „Ja, genau! ... Also, wo ich auch immer Überblick über andere mögliche Wege habe und ohne über Horizonte oder Berge schauen zu müssen schon absehen kann, der Weg führt dorthin und der führt dorthin und den gehe ich.“

01A683a „Du sagtest, von dieser Landstraße zweigen Wege ab, hast du da das Gefühl, du zweigst auch von der Landstraße ab und gehst die Abzweigungen, oder bleibst du auf der Landstraße?“

01A683 „Nee, es ist eher dynamisch. Also, wenn ich mich entschließe, einen Weg zu gehen, der eben nicht auf dieser Landstraße liegt, dann entwickelt der sich zur Landstraße, also dann wird der breiter.“

01A684a „Das ist ja toll, dann heißt das, du bestimmst die Gestalt der Straße.“

01A684 „Ja!“

Vor dem Hintergrund dieser Äußerungen bestätigt Antje noch einmal ihre im Schlüsselzitat zu Beginn dieser Fallrekonstruktion gemachten Aussagen, weshalb in ihrer Wahrnehmung ihr bisheriger Lebensweg „*absolut kontinuierlich*“ (01A651) verlaufen sei und ‚Stöße‘ wie die beschriebene Zusammenbruchskrise 1989 (vgl. Abb. 11, S. 165) ihr lediglich „*mal kurz so einen Schlenker versetz[t, G. L.]*“ (01A651) haben. Ansonsten aber ihr „*innere[s, G. L.] System so stabil [sei, G. L.], dass das immer wieder auf dasselbe zurückläuft*“ (01A651).

4.3 Fallrekonstruktion des Eckfalls 2 (Bernd): inkohärente, dezentrierte und zwiespältige Selbstbehauptung

4.3.1 Schlüsselzitat

„... Das steckt so in dieser gewissen gespaltenen Persönlichkeit. Dass ich eben zum einen sage: [...] Okay, [...] da gehe ich rational heran [...] ich kann das abschätzen! Welcher Aufwand steckt dahinter und was kommt am Schluss da raus! Und dann dieser eher geistige Rest, der noch da ist, der ist sicherlich da. ... Dass ich mich da auch ein bisschen ärgere, dass ich eigentlich, ... ja, das muss ich schon sagen, dass ich mich ärgere, dass man eigentlich so lebt“ (32A600).

4.3.2 Erster Lebensabschnitt: Kindheit, Schulzeit (1971 – 89)

Fragestellungen zum ersten Lebensabschnitt

Auf welche zentralen Ereignisse und Lebensumstände in seiner Kindheit und Schulzeit führt Bernd seine ‚gespaltene Persönlichkeit‘ zurück? Wie ist Bernd mit den Konflikten und Diskrepanzen umgegangen, die er in seiner ersten Lebensphase in Ostdeutschland (1971 bis 1989) erlebt hat? Inwieweit haben diese Konflikte und Diskrepanzen seine Identitätskonstruktion und seine Persönlichkeitsentwicklung beeinflusst?

Bernd wird 1971 in einer thüringischen Universitätsstadt (A-Stadt) geboren. Seine Eltern sind Chemiker bzw. Chemikerin und arbeiten an der Universität. Bernd hat noch eine zwei Jahre jüngere Schwester. In seiner Kindheit wird Bernd mit mehreren inner- und außerfamiliären Problemsituationen konfrontiert, die in seinem inneren Persönlichkeitssystem massive Konfliktdynamiken auslösen und die Gestaltung seiner Persönlichkeitsbalancen und seinen

weiteren Entwicklungsgang stark beeinflussen. Vor dem Hintergrund dieser Prägungen bildet Bernd ein spezifisches Selbstbehauptungsmuster heraus, das seine Identitätskonstruktion entscheidend bestimmt und sich stark von der kohärenten, zentrierten und prinzipiengesteuerten Lebensführung abhebt, die der zuvor analysierte Eckfall 1 (Antje) repräsentiert.

Über die nachfolgend aufgeführte Abb. 12 (vgl. S. 180) sollen schrittweise die zentralen Konfliktfelder beschrieben werden, mit denen sich Bernd in seiner Kindheit und Schulzeit auseinandersetzen muss, und es soll ausgeführt werden, wie er diese Konfliktynamiken zu bewältigen versucht. Von der generellen Strukturlogik her ist diese Abb. 12 in einer ähnlichen Weise wie die Abb. 10 (vgl. S. 156) konstruiert worden, um einen Vergleich mit dem zuvor besprochenen Eckfall 1 zu erleichtern und deutlich zu machen, in welchen zentralen Punkten sich die Identitätskonstruktionen von Antje und Bernd unterscheiden. Wie im Fall Antje beziehen sich die im nachfolgenden Text in Klammern stehenden Buchstaben auf die entsprechenden Buchstaben, die in Abb. 12 aufgeführt sind (vgl. S. 180). Die jeweiligen Buchstaben verweisen auf die elf Persönlichkeitsbalancen, die in Abb. 3 (vgl. S. 79) dargestellt sind. Im Kap. 4.2.2 (vgl. S. 154-157) wurde kurz exemplarisch erläutert, nach welcher Logik die Bezeichnung der Persönlichkeitsbalancen im Einzelnen erfolgt..

Zunächst sollen bezogen auf die diachron ausgerichtete ‚Ich-Wir-Persönlichkeitsbalance‘ die familiären Bindungs- und Beziehungsstrukturen (A1) genauer beschrieben werden. Daran anschließend wird darauf eingegangen, welche Gründe Bernd veranlassen haben, ein für ihn – wie er selbst sagt – janusköpfigen (23232) *„Pakt mit dem Teufel“* (01232, 25032) zu schließen und auf eine naturwissenschaftliche Eliteschule überzuwechseln (A2). Welche Spuren diese Schulzeit in seiner Persönlichkeitsentwicklung insbesondere bezogen auf die ‚Persönlichkeitsbalance: Selbststeuerung-Fremdsteuerung‘ (C1-C2) und die ‚Persönlichkeitsbalance: soziale Integration vs. Desintegration‘ (H1-H2), hinterlassen hat, soll anschließend behandelt werden. Im Sinne einer möglichst komprimierten Darstellung werden die Sachverhalte relativ kurz zusammengefasst. Zu einzelnen Punkten gibt es ergänzende Ausführungen, die unter den jeweiligen Fußnoten aufgeführt sind.

Die Beziehungsstrukturen, die in Bernds Familie zwischen allen Familienmitgliedern bestehen, charakterisiert Bernd als sehr ambivalent und konfliktbeladen. Innerfamiliär bestehen zwar *„durchaus Gemeinsamkeiten“* (27532) und werden *„gewisse Sachen“* (57932) wie Reisen gemeinsam im Familienkreis unternommen. Auf der anderen Seite hat Bernd aber das Gefühl, dass in der Familie *„nicht offen und ehrlich!“* (26432) miteinander umgegangen wurde, und es einen gravierenden emotionalen Mangel an Nähe, Zuwendung und Offenheit gab. Bernd empfindet so das innerfamiliäre Klima als *„ganz schwierig“* (27132).

27532 „Ich würde sagen, wir haben uns gegenseitig nicht alles gesagt, was uns bedrückt hat. Wir haben auch untereinander irgendwie [...] so 'ne [...] Ich glaube, wir sind mehr so eine autarke Familie, wo jeder so für sich so lebt.“

Familiensystemisch gesehen deuten die von Bernd verbalisierten Aussagen auf schwere innerfamiliäre Beziehungsstörungen, ein unsicher-ambivalentes Bindungsverhalten und ausgeprägte Divergenzen¹²⁸¹ und Spannungen in den Generationsbeziehungen¹²⁸² hin. Auf der sozialen wie emotionalen Ebene erlebt er so seine Kind- und Jugendzeit als defizitär und entbehrungsreich, weil innerhalb der Familie zu wenig intime Nähe, Anerkennung, Vertrauen, Zuwendung, Interaktion, Offenheit und Unterstützung herrscht. Verschärft werden die innerfamiliären Konfliktdynamiken durch die ständigen Interventionen der Großeltern, „*die eine wesentlich entscheidende politische Rolle in der Familie*“ (27832) spielen, sich häufig in übergriffiger Weise in das Familienleben einmischen und gegenüber denen sich Bernds Eltern nicht klar abgrenzen können. Die im Familiensystem bestehenden Diffusitäts- und spannungserzeugenden Verstrickungstendenzen¹²⁸³ werden dadurch zusätzlich verstärkt.

Problematisch für Bernd ist auch sein Verhältnis zu seiner Schwester, die in seinen Augen „*total aus der Art*“ (28032) geschlagen ist und für ihn ein Element von Spontaneität und Exotik verkörpert. (28332) Auch wenn seine Schwester für ihn innerhalb seiner Familie die „*eigentliche Bezugsperson*“ (27332) ist, zu der er ein engeres Verhältnis besitzt, findet er zu ihr nur bedingt Zugang und die auf Vertrauen beruhende Nähe, die er sich eigentlich ersehnt.

Das zentrale innerfamiliäre Konfliktfeld für Bernd ist jedoch das höchst ambivalente Beziehungsverhältnis zu seinem Vater, das sowohl Konvergenzen wie Divergenzen, positive Anziehungs- wie negative Abstoßungskräfte (vgl. Abb. 12, S. 180) aufweist, die in Bernd große innere Selbstspannungen erzeugen und seine weitere Persönlichkeitsentwicklung nachhaltig prägen. Diese miteinander konfligierenden Valenzen sollen nachfolgend näher beschrieben werden. Auf das Beziehungsverhältnis zu seiner Mutter geht Bernd nicht konkreter ein. Er vermutet vielsagend, dass die zwischen den Chemikern bestehenden Anziehungskräfte wohl auch seine Eltern zusammengebracht hätten, denn „*normalerweise*“ finden „*sich Chemiker [...] untereinander [...], weil sie eben immer zusammen sind.*“ (27901) In positiver Weise fühlt sich Bernd vom „*alte[n, G. L.] humanistische[n, G. L.] Bildungsideal*“ (26503) nach „*letztendlich auch vollständiger Bildung*“ (26503) und den hohen intellektuellen Ansprüchen angezogen, die sein Vater vertritt. Er bemerkt anerkennend, sein Vater hätte ständig drei Tageszeitungen abonniert¹²⁸⁴ und sei damit „*immer auf dem Laufenden*“ (26332) gewesen.

¹²⁸¹ Vgl. Helsper/Kramer/Hummrich (2009), S. 50.

¹²⁸² Vgl. Helsper/Kramer/Hummrich (2009), S. 50.

¹²⁸³ Vgl. Schwing/Fryszner (2010), S. 71.

¹²⁸⁴ Bei den drei Tageszeitungen handelte es sich um das „Neue Deutschland“ die „Junge Welt“ und eine lokale Zeitung, die nach Bernds Einschätzung eine von der LDPD abhängige Parteizeitung war (26332).

Beeindruckt zeigt sich Bernd auch von der großen Bibliothek, mit vielen „*bibliophile*[n, G. L.] *Kostbarkeiten*“ (57932), die sein Vater mit viel Energie und Aufwand in den Jahren zusammengetragen und auch studiert hat.¹²⁸⁵ Sehr starken emotionalen Anteil nimmt Bernd am Schicksal seines Vaters, das als eine Art ‚Schatten‘ immer im Familienkreis präsent ist, aber vom Vater nie direkt thematisiert wird: die aus Bernds Sicht gescheiterte wissenschaftliche Karriere seines Vaters zum Hochschulprofessor. Bernd ist sich sicher, sein Vater würde „*nicht als wissenschaftlicher Oberassistent rumhängen [...], wenn er in die Partei eingetreten wäre*“ (26032). Auch sonst habe sein Vater viele Nachteile „*in Kauf genommen*“ (26032), um seinen Überzeugungen, seinem Gewissen und seiner humanistischen Gesinnung treu bleiben zu können. Für diese aufrechte Haltung zollt Bernd seinem Vater Bewunderung und Respekt. Das Bedürfnis nach intensiverem Kontakt, Austausch und Nähe zu seinem Vater, mit dem er sich in diesen Bereichen identifiziert, wird in solchen Äußerungen spürbar.

Diesem Wunsch nach intensiverem Kontakt, Austausch und emotionaler Zuwendung vermag der Vater in der Wahrnehmung von Bernd jedoch nicht zu entsprechen. Nach Bernds Empfinden versucht der Vater solche als ‚sensible Themen‘ eingestuften persönlichen Probleme, wie beispielsweise die Hintergründe seiner gescheiterten beruflichen Karriere und die damit bei ihm erzeugten Frustrationserlebnisse, aus der innerfamiliären Kommunikation möglichst auszuklammern. Auch mit seinen eigenen persönlichen Sorgen, Problemen und persönlichen Anliegen fühlt sich Bernd von seinem Vater meist in Stich gelassen und muss für sich selbst Wege finden, damit allein zurechtzukommen, auch weil das dazu notwendige, auf Ehrlichkeit und Nähe beruhende verlässliche Vertrauens- und Kommunikationsverhältnis nicht existiert. Diese fehlende Vertrauensbasis und die erlebten kommunikativen und sozialen Defizite verstärken in Bernds **sozialem Interagieren** sein unsicher-ambivalentes Bindungsverhalten zu seinem Vater und erzeugen in ihm zunehmend das Gefühl mangelnder innerfamiliärer emotionaler Zuwendung, Nähe und Geborgenheit und fehlender ‚Nestwärme‘.

Nach Bernds Vermutung steht hinter den Bemühungen seines Vaters, ‚sensible Themen‘ aus der innerfamiliären Kommunikation möglichst auszuklammern, auch die strategisch motivierte Absicht, seine Kinder so weit wie möglich von den tatsächlichen gesellschaftlichen Widersprüchen „*abzuschirmen*“ (26132), um ihnen potentielle schulische Probleme vom „*Hals zu schaffen*“ (26232) und ihnen ein „*problemloses Fortkommen*“¹²⁸⁶ zu sichern. Dabei schien es ihm vor allem darum zu gehen, seinen Kindern ein ähnliches Schicksal zu ersparen, wie er es selbst erfahren musste. Diese von Bernd geäußerten Zusammenhänge

¹²⁸⁵ Es sei für ihn immer ein besonderes Erlebnis, wenn er diese bibliophilen Kostbarkeiten „*erst einmal angefasst (...) und aufgeschlagen*“ (57932) habe. Insofern besitze er zu diesen Büchern eine ähnlich fast schon libidinöse emotionale Beziehung wie sein Vater.

¹²⁸⁶ Wolf (1990), S. 9.

erscheinen auf den ersten Blick plausibel, beruhen aber einzig auf seinen Vermutungen, weil er auch später nie mit seinem Vater über die ihn sehr belastenden erlebten Kommunikationsbarrieren reden konnte bzw. wollte. Auch das kann als Ausdruck verstrickter innerfamiliärer Beziehungsmuster, eines mangelnden gegenseitigen Vertrauens sowie eines unsicher-ambivalenten Bindungsverhaltens zwischen Vater und Sohn gewertet werden.

Das Verhalten seines Vaters erlebt Bernd als eine Art infantilisierende Entmündigung. In seinen Augen widerspricht das Kommunikationsverhalten, das der Vater ihm gegenüber praktiziert, dessen humanistischen Wertvorstellungen nach Offenheit, Authentizität, Mut und Ehrlichkeit. Nach seiner Einschätzung spielt sein Vater – wider aller Formen kommunikativer Selbstbehauptungen nach außen – ihm gegenüber nicht mit offenen Karten. So fühlt er sich mit distanzerzeugenden Double-bind-Strukturen und einem System verzerrter Kommunikation konfrontiert, weil sein Vater ihm gegenüber eine Taktik des verdeckt strategischen Handelns¹²⁸⁷ praktiziert, ohne dass darüber ein klärendes Gespräch zustande kommt.

Im Ergebnis fördern die hier geschilderten Konfliktodynamiken Prozesse der ‚Vaterdeprivation‘, die Alexander Mitscherlich aus einer psychoanalytischen Perspektive sehr detailliert als Tendenz der ‚Entväterlichung‘ beschrieben hat.¹²⁸⁸ Mitscherlich beschreibt in diesem Zusammenhang, wie im Rahmen des Generationskonflikts¹²⁸⁹ bei den betroffenen Kindern sehr zwiespältige Gefühle ausgelöst werden, „wenn das Kind in peinvollem Zwiespalt Zärtlichkeit und Eifersucht, Bewunderung und neidvollen Hass den beiden Eltern gegenüber in äußerster Heftigkeit erlebt.“¹²⁹⁰ Diese zwiespältigen Gefühle von Zuneigung und Ablehnung, Nähe und Distanz, drücken sich auch darin aus, dass das väterliche Verhalten einerseits heftig kritisiert, aber dann gleichzeitig auch wieder verteidigt wird und damit dem Vater zugleich die Rolle des Täters wie des Opfers zugesprochen wird. In den Interviewgesprächen werden diese Ambivalenzen von Bernd in facettenreicher Weise verbalisiert. Mit weiteren vielfältigen ambivalenten Prozessstrukturen sieht sich Bernd zusätzlich konfrontiert (vgl. Abb. 12, S. 180).

Die hier beschriebenen defizitären Enttäuschungs- und Beziehungserfahrungen¹²⁹¹ mit seinem Vater lösen bei Bernd zunehmend innere Abwehr- und Distanzierungsmechanismen aus und verstärken seine Tendenzen zur De-Identifikation und Ablösung von dem familiären Herkunftsmilieu, auf die später näher eingegangen werden soll. Nach Helsper können sich in solchen problematischen sozialen Beziehungskonstellationen nur schwer oder gar nicht ver-

¹²⁸⁷ Vgl. Habermas (1981a), S. 446.

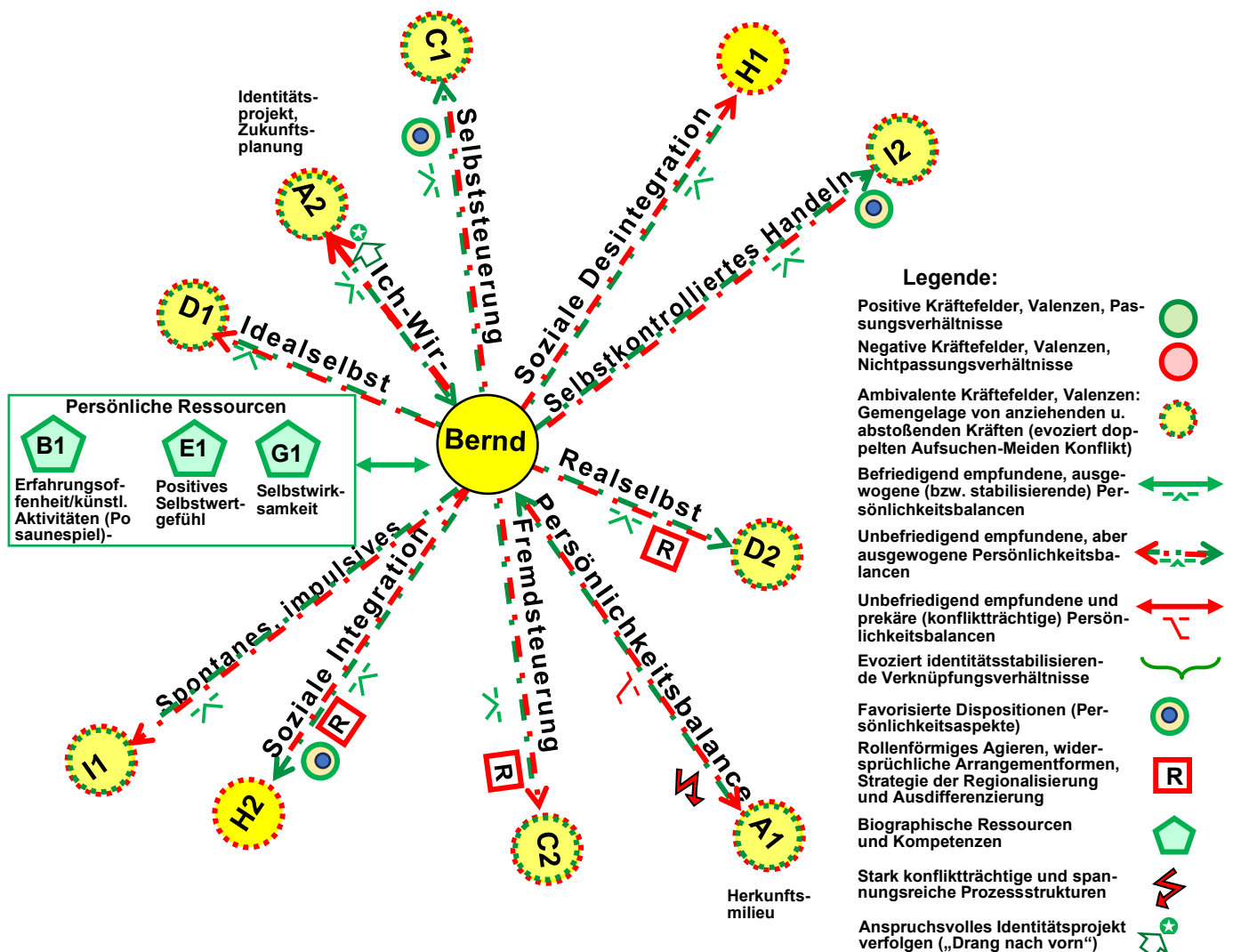
¹²⁸⁸ Vgl. Mitscherlich (1973), S. 201.

¹²⁸⁹ Vgl. Mitscherlich (1973), S. 198.

¹²⁹⁰ Mitscherlich (1973), S. 192.

¹²⁹¹ Vgl. Rudolf/Henningsen (2013), S. 48.

Abb. 12: Multipolare Prozessstrukturen in Bernds 1. Lebensabschnitt (1971-89)



lässliche „Selbst-Andere-Vernetzungen“¹²⁹² ausformen, und es besteht eine Tendenz des latenten Misstrauens, weil die Grundlage einer verlässlichen und auf Vertrauen beruhenden identifizierenden Beziehung fehlt. Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang von einem „zerrissenen, in sich gespaltenen Habitus“¹²⁹³, der die Ausbildung einer Orientierung

¹²⁹² Helsper (1998), S. 183.

¹²⁹³ Bourdieu (1999), S. 160.
Bourdieu (1997), S. 656. Niklas Luhmann hat aus einer systemtheoretischen Perspektive heraus solche Situationen mit doppelter Kontingenz, die als „Kommunikationsbarriere“ [Luhmann (1987a), S. 179] wirken, genau beschrieben und auf die ständig „präsenste Angschwelle“ [Luhmann (1987a), S. 179] hingewiesen, die nur im Sinne einer ‚trotzdem-Strategie‘ [vgl. Luhmann (1987a), S. 179] überwunden werden kann, um (altes) Misstrauen abzubauen und (neues) Vertrauen gegenüber dem anderen Kommunikationspartner bzw. der anderen Kommunikationspartnerin aufzubauen, weil in Bezug auf die beiden interagierenden Akteurinnen und Akteure „alle Situationen mit doppelter Kontingenz (...) immer eine Sequenz des Sicheinlassens auf Selbstfestlegungen implizieren, die binden, bevor der andere sich entsprechend gebunden hat.“ [Luhmann (1987a), S. 181]. Die Gleichgewichtszustände in solchen Situationen sind damit potentiell prekär und können schnell zu nachhaltig wirkenden Ungleichgewichten und Störungen in Interaktionsbalancen und Bindungsbeziehungen führen. Darauf wurde bereits im Kap. 2.5.3 hingewiesen. In diesem konkreten Fall ergreifen – nach Bernds Schilderungen – aus unterschiedlichen Motiven heraus, weder Bernd noch sein Vater von sich aus Initiativen, um über die von Luhmann beschriebenen ‚trotzdem-Strategie‘ die bestehenden Kommunikationsbarrieren abzubauen und soziales Vertrauen aufzubauen, die eine ehrliche und authentische Kommunikation ermöglichen könnte. Die hier skizzierten Prinzipien der ‚trotzdem-Strategie‘ gelten in analoger Weise auch für andere Prozesse der Lebensbewältigung sowie für die alltägliche Lebenspraxis.

stiftenden Selbst- und Weltverhältnisses¹²⁹⁴ und die Ausformung klarer Wertorientierungen blockiert und eine widersprüchliche Selbstverortung im sozialen Feld begünstigt. Nach dem zuvor beschriebenen psychodynamischen Konfliktmodell (vgl. Kap. 2.2) fördern die hier angesprochenen psychischen Deprivationserfahrungen die Ausbildung von Abspaltungs- und Verdrängungsmustern und generieren häufig ein evasives Abwehr- und Vermeidungsverhalten. Vor dem Hintergrund der innerfamiliären Spannungen und der widersprüchlichen Gefühle zu seinem Vater bildet sich bei Bernd im Laufe seiner weiteren Persönlichkeitsentwicklung in seinem **Wollen, Denken und Handeln** ein zwiespältiges dichotomes Wert- und Orientierungsmuster und eine Nähe-Distanz-Problematik heraus, auf die an späterer Stelle eingegangen werden soll.

Die Distanz zwischen Bernd und seinen Eltern setzt sich auch im Übergang von Bernds Kindheit zum Erwachsensein fort. Bernd, der am liebsten Chemie studieren würde, gibt diesen Studienwunsch aus Angst vor einer Vereinnahmung durch die Eltern auf (28001) und entscheidet sich schon in der achten Klasse für ein Physikstudium, um sich von seinen Eltern stärker abzusetzen (01232). Auch das spätere Verhältnis zwischen Bernd und seinem Vater beschreibt Bernd als angespannt. Während er zuvor mit seinem Vater hin und wieder auch über politische Themen diskutiert habe, (26332) konzentrieren sich die Gespräche später auf fachlich-naturwissenschaftliche Themen, weil sein Vater es am liebsten sieht, „*wenn ich nur noch über Physik rede mit ihm*“ (27032).

Während seiner gesamten ersten Schulzeit auf der POS in A-Stadt fühlt sich Bernd leistungsmäßig als „*Überflieger*“ (23132), unterfordert und hat in seinem schulischen **Handeln** keinerlei Probleme, die Anforderungen in allen Fächern zu erfüllen. Zu seinen Mitschülerinnen und Mitschülern hat er einen guten Kontakt. Mit 14 Jahren, am Ende der achten Klasse, entscheidet sich Bernd aufgrund seiner ausgezeichneten Leistungen in den naturwissenschaftlichen Fächern in seiner Heimatstadt auf eine naturwissenschaftlich-technische Spezialschule zu gehen, die ihm im Rahmen einer 4-jährigen Abiturstufe in einem kleineren Klassenverband eine qualifiziertere Ausbildung bietet und ihm später über ein Physikstudium den Zugang zu einer beruflichen Karriere bei der Firma X eröffnet (01332, 23932). Im Gegenzug muss er sich aber verpflichten, die hohen schulischen Leistungsanforderungen, die ihm kaum Freizeit lassen, zu erfüllen. Er muss sich zudem vertraglich binden, nach seinem Studium für mindestens drei Jahre im Bereich der Militärforschung zu arbeiten (32A635).

¹²⁹⁴ Vgl. Kramer (2013), S. 20.

In dieser Entscheidungssituation sieht er sich mit einem ‚doppelten Ambivalenz-Konflikt‘¹²⁹⁵ konfrontiert, dieses Angebot entweder anzunehmen oder abzulehnen. Auf diesen sich auf die Lewinschen Konflikttheorie beziehenden ‚doppelten-Aufsuchen-Meiden-Konflikt‘ wurde im Kap. 2.2 eingegangen. Es wurde dabei aufgezeigt, dass in diesem Konflikt zwei polare Kräfte sich gegenüberstehen, die sowohl durch positive zentripetale Anziehungskräfte (Valenzen) wie durch negative zentrifugale Abstoßungskräfte¹²⁹⁶ in einer konfligierenden Weise miteinander interagieren. In der Abb. 12 werden diese Ambivalenzverhältnisse, durch die grün-rot markierten Linien (Prozessstrukturen)  bzw. die grün-rot umrandeten Kreise  versinnbildlicht. Sie evozieren oft unbefriedigend empfundene Balancestrukturen, die aber in der Regel austariert werden können. So besteht in strukturtheoretischer Hinsicht – wie zuvor ausgeführt wurde – sowohl in Bernds Beziehung zu seinem familiären System (Abb. 12, A1) als auch bezogen auf sein angestrebtes Identitätsprojekt (A2) eine ausgeprägte ambivalente Konfliktodynamik. Auf dieses Identitätsprojekt (A2) soll im Folgenden näher eingegangen werden.

Seine Entscheidung, auf die naturwissenschaftlich-technische Spezialelschule überzuwechseln, stellt Bernd in seinem **Wollen** vor einen schwierigen Entscheidungs- und Abwägungsprozess, dessen positive wie negative Konsequenzen er nur begrenzt zu überschauen vermag. Von seinen Eltern wird er in diesem schwierigen Entscheidungsprozess nicht unterstützt. So muss er in der „Sorge um sich selbst“¹²⁹⁷ eine eigene Entscheidung treffen. Schon zu dem damaligen Zeitpunkt war Bernd klar, dass es sich bei dieser Art der Verpflichtung eigentlich um einen „*Pakt mit dem Teufel*“ (25032, 01232) handelt, denn ab diesem Zeitpunkt wird er fest in ein System „*eingetaktet*“ (01032), das er eigentlich „*zutiefst*“ (25032) ablehnt. Schon zum Entscheidungszeitpunkt steht für ihn fest, er wird später an der Weiterentwicklung der Optiksysteine für Panzer arbeiten (01032). Trotz seiner pazifistischen Grundeinstellung setzt er sich aber über alle seine inneren Skrupel hinweg, weil er nach dem erfolgreichen Abschluss seines Studiums aufgrund seiner Qualifikation glaubt, zu den „*zukünftigen Eliten*“ (01032) des Landes zu zählen und damit einen angesehenen gesellschaftlichen Status erreichen zu können. Bernd meint eine sehr genaue Vorstellung darüber zu besitzen, wie sein Leben bis „*zur Rente*“ (28532) im Sinne eines vorgezeichneten Lebens ablaufen wird.

25032 „Nee, ich glaube, dieses Wort: ‚Pakt mit dem Teufel‘ das ist schon gefallen. Das war damals schon bekannt, und ich glaube, dass wir alle irgendwie die Hoffnung hatten, aus diesem Pakt rauszukommen. [...] Du hast dich dann gleichzeitig verpflichtet, Reserveoffiziersausbildung zu machen. Waren alles solche Sachen, und die hast du alle gemacht. Die hast du alle geschluckt, obwohl du eben zutiefst eigentlich überzeugt bist, dass eine Armee schwachsinnig ist. Was mir vorher schon klar war und nachdem ich bei der Armee war, ... was sich noch viel, viel mehr vertieft hat.“

¹²⁹⁵ Vgl. Beckmann/Heckhausen (2010a), S. 85.

¹²⁹⁶ Vgl. Beckmann/Heckhausen (2010b), S. 110-111.

¹²⁹⁷ Renn (2016), S. 188.

Bei seiner Entscheidung, sich auf den „*Pakt mit dem Teufel*“ einzulassen, können auch die von Bourdieu analysierten „Widersprüche des Erbes“¹²⁹⁸ eine Rolle gespielt haben, die einen „zerrissenen in sich gespaltenen Habitus hervorbringen“¹²⁹⁹, weil sie den Sohn mit der Umsetzung eines zerbrochenen Projekts des Vaters konfrontieren. In dieser familiären Gemen- gelage muss sich der Sohn das Idealbild eines Vaters zu eigen zu machen, „welcher sich selbst verewigt und verneint, indem er sein eigenes Überholtwerden einfordert.“¹³⁰⁰

Zum Abschluss dieses Teilkapitels soll beschrieben werden, wie Bernd seine Balanceakte, bezogen auf die Persönlichkeitsbalancen ‚Selbststeuerung vs. Fremdsteuerung‘ (vgl. Abb. 12, S. 180, C1 – C2) und ‚soziale Integration vs. soziale Desintegration‘ (H1 – H2) vollzieht. Auch diese beiden Balanceakte weisen strukturtheoretisch ebenfalls die angesprochenen ‚doppelten-Aufsuchen-Meiden-Konfliktdynamiken‘ auf, die er jedoch in einer für ihn stimmigen Weise auszubalancieren glaubt. Während er die naturwissenschaftlich-technische Spezialschule besucht, praktiziert Bernd, bezogen auf seine ‚Persönlichkeitsbalance: Selbststeuerung vs. Fremdsteuerung‘ (C1-C2), in seinem **Handeln** eine konsequente Strategie der räumlichen Segmentierung, die er als „*Doppelzüngigkeit*“ (23232) beschreibt. Während er im vertrauten Kreis seine eigene Meinung offen vertritt und in authentischer Weise seiner inneren Stimme folgt (C1), verhält er sich im schulisch-institutionellem Bereich nach seinen Worten „*kolossal systemkonform*“ (23832) und ordnet sich den Imperativen und geforderten Loyalitätszwängen des äußeren Systems im Sinne einer Fremdsteuerung (C2) unter.¹³⁰¹

23232 „*Sondern die Doppelzüngigkeit der Schule. Also, was wir dort gemacht haben, das kann man eigentlich keinem Menschen erzählen. Also, das ist ..., wie gesagt, nach oben, wenn es jemand hören wollte, das gesagt, was er hören wollte und aber eben bei uns die eigene Meinung im kleineren Kreis behandelt und auch gesprochen und so, aber das war eben der kleine Kreis. Das war eben so eine Janusköpfigkeit, die war da.*“

Ihm ist dabei bewusst, bei einem nichtkonformen Verhalten hätte er sofort seinen Studienplatz verloren und ihm wären „*kiloweise Steine in den Weg gerollt worden*“ (23732). Als er in der 11. Klasse eine Wehrübung verweigern will, werden ihm Sanktionen angedroht, die ihn „*dann vollkommen auf die Linie wieder*“ (25432) zurückbringen. Auch vermeidet er, öffentlich einen Mitschüler zu unterstützen, der im November 1988 gegen das Verbot der Zeitschrift „Sputnik“ protestiert und „*haarscharf an einer Relegation vorbei [...]schippert*“ (24032), obwohl er im Stillen vollkommen dessen Meinung teilt (24932). Sein konformistisches Anpassungsverhalten versucht Bernd mit der allgemeinen Feststellung zu rechtfertigen, dass der

¹²⁹⁸ Bourdieu (1997), S. 651.

¹²⁹⁹ Bourdieu (1997), S. 656.

¹³⁰⁰ Bourdieu (1997), S. 652.

¹³⁰¹ Dieses Verhalten kann als evasive Strategien der Abschließung und Angstabwehr gedeutet werden, die eher dazu dienen, Unsicherheiten und Mängel zu kompensieren als diese zu beseitigen [vgl. Straub (2020), S. 143].

Mensch „*nun mal seinen einfachsten Weg*“ (24932) geht und sich dabei primär von seinen eigenen Vorteilen und seinen ‚Nutzeninteressen‘ leiten lässt.

Dieses Anpassungsverhalten erzeugt bei Bernd in seinem **Fühlen** innere Spannungen und Selbstzweifel, die er über sarkastische oder selbstironische Witze und Bemerkungen abzufedern versucht. Über diesen Weg will Bernd, der sich selbst „*als extrem zynisch*“ (48932) beschreibt, „*irgendwie so eine gewisse Befreiung*“ (25732) für sich erlangen. Nach seinen Beobachtungen haben Sarkasmus und Zynismus allgemein in der DDR „*eine kolossale Rolle gespielt, weil es für dich eine Form war, das zu verarbeiten und irgendwie so eine gewisse Befreiung irgendwie*“ (25732) war. In diesem verbreiteten Sarkasmus und Zynismus kommen die Spuren eines unglücklichen Bewusstseins zum Vorschein, das sich seiner Ideale beraubt sieht.¹³⁰² Das ‚Umschalten‘ zwischen dem fremdgesteuerten Anpassungsverhalten und der authentischen Selbststeuerung scheint sich für Bernd relativ problemlos zu gestalten.¹³⁰³

24432 „Du schaltest dann einfach um. Also ich hatte damit, ehrlich gesagt, keine Probleme [...] ... Nee, es hat mich nicht belastet. Du kommst damit zurecht und findest dich damit ab! ... Also ich hatte damit auch keine Komplexe, dass ich jetzt die Leute [in der Schule die Lehrer, G. L.] angelogen habe, weil ich gesagt habe, die wollen das so hören. Sie müssten eigentlich wissen, dass ich sie anlüge.“

Bezogen auf seine ‚Persönlichkeitsbalance: soziale Integration vs. soziale Desintegration‘ (H1 – H2) praktiziert Bernd in seinem **sozialen Interagieren** eine Strategie der sozialen Differenzierung. Ein zentrales Element dieser Strategie bildet dabei im Sinne der kommunikativen Selbstbehauptung (vgl. Kap. 1.7.2) für Bernd die „*kolossale Beherrschung der eigenen Sprache, was man wann sagt, wem*“ (23532), die ihm als eine Art „*Schutzfunktion*“ (23632) dazu dient, dass „*sie einem nicht versuchen, hinten raus einen Strick zu drehen*“ (23632). So war mit 14 Jahren für Bernd die STASI „*ein Begriff*“ (23632). Vor diesem Hintergrund ist er zutiefst misstrauisch, inwieweit er seinen Mitschülerinnen und Mitschülern vertrauen kann, die unter einem ähnlichen Loyalitätsdruck wie er selbst stehen. Zudem charakterisiert Bernd die Spezialschule selbst als eine Art ‚totale Institution‘, in die man „*sein ganzes Leben integrieren musste*“ (32A634), und die aufgrund des bestehenden Leistungsdrucks zeitlich wenig Möglichkeiten einer intensiveren Kommunikation bot.

32A636 „Wir sind so um halb vier aus der Schule herausgekommen und um halb acht rein [...] und dann hatten wir noch einen Berg Hausaufgaben. Ja, und dann bist du nach Hause gefahren, hast deine Hausaufgaben gemacht und dann warst du eben auch knülle. Also warst flach, hast dich ins Bett gelegt und bist wieder in die Schule gegangen.“

¹³⁰² Vgl. Sloterdijk (1983), S. 37.

¹³⁰³ In dieser Zersplitterung und Fragmentierung seines Selbstgefühls drücken sich Momente der adaptiven Diffusion aus [vgl. Straub (2020), S. 145], die in der Abb. 1: (Schematisches Kontinuum: Totalität, Identität, Multiplizität, S. 46) aufgeführt ist und auf die im Rahmen des Identitätsmodells von Straub (vgl. Kap. 1.6) kurz eingegangen wurde.

Seine Freundschaftsbeziehungen pflegt er außerhalb der Schule. Obwohl er sich selbst als Atheisten bezeichnet, gehören er und seine Freunde zur ‚Jungen Gemeinde‘.

35832 *„Ich meine, ich habe zu dem Zeitpunkt, ich war auch, nachdem mein Freundeskreis fast vollständig konfirmiert war, in der ‚Jungen Gemeinde‘ drin und das war für mich, in irgendeiner Weise komisch. Ich als Atheist, ich habe zwar jetzt den Glauben an sich abgelehnt, aber trotzdem habe ich mich mit den Leuten in irgendeiner Weise identifiziert, weil sie eben über gesellschaftliche Probleme und auch ökologische und alles was damit zusammenhängt, genauso gedacht haben wie ich.“*

Anfang Juli 1989 (34832) beendet Bernd erfolgreich mit dem Abitur seine Schullaufbahn und unternimmt ein paar Tage später eine Radtour durch Ungarn nach Bulgarien, ohne von den sich anbahnenden politischen Umbruchereignissen *„irgendetwas mitzukriegen“* (34732).

4.3.3 Zweiter Lebensabschnitt: Armeedienst, Zivildienst (1989 – 90)

Fragestellungen zum zweiten Lebensabschnitt

Wie erlebt Bernd seine Armee- und Zivildienstzeit im Zeichen des gesellschaftlichen Umbruchs? Welche inneren Selbstspannungen und Konflikte spürt Bernd in dieser Zeit? Inwieweit verändern diese Ereignisse den Kurs seiner bisherigen Lebensplanung und welche inneren Konflikte und Einsichten lösen diese Erlebnisse bei Bernd aus?

In dem kurzen Zeitraum seines zweiten Lebensabschnitts, der die Übergangszeit vom Abitur zum Studienbeginn in B-Stadt umfasst (September 1989 – März 1990), vollzieht Bernd in seinem **Wollen**, bezogen auf seine weitere Lebensplanung (vgl. Abb. 12, S. 180, A2) einen tiefgreifenden Neuorientierungs- und Transformationsprozess, der die gestaltformsuchende Behauptung seines Selbst in eine neue Richtung lenkt. In einer nachhaltigen Weise werden in diesem biographischen Wandlungsprozess auch einige der Persönlichkeitsbalancen, die bisher Bernds Identitätskonstruktion konstituierten und prägten, von ihm dekonstruiert, neu justiert und austariert. Die einzelnen Facetten dieses Neuorientierungsprozesses werden am Ende dieses Teilkapitels beschrieben. Dabei wird auch näher darauf eingegangen, welche „widerstrebenden Tendenzen“¹³⁰⁴ dieser Kurswechsel in seinem inneren System generiert und wie Bernd diese inneren Spannungen zu bewältigen versucht. Zuvor sollen aber kurz die zentralen Ereignisse benannt werden, die mit dazu beigetragen haben, dass Bernd im Hinblick auf seine weitere Lebensplanung einen völlig neuen Kurs einschlägt.

Anfang September wird Bernd zum Armeedienst eingezogen (32132) und dort hautnah mit den gesellschaftlichen Umwälzungsereignissen und einer drohenden militärischen Intervention gegen die eigenen Landsleute konfrontiert. Im Oktober wird seine Einheit in die höchste Alarmstufe versetzt, für alle wird eine Urlaubssperre verhängt und der sogenannte

¹³⁰⁴ Straub (2002), S. 100.

„Sicherheitsbefehl“ (32532) erlassen. Die Militärfahrzeuge stehen zur Abfahrt bereit, der „militärische Ernstfall“ (32532) und der Einsatz gegen die Demonstranten steht auf Messers Schneide und kann jederzeit angeordnet werden. „Wir hatten Angst, letztendlich wirklich auf Menschen schießen zu müssen und natürlich selber dabei hops zu gehen“ (32732), so schildert Bernd die emotional hoch aufgeladene Situation, die ihn in eine schwere innere Krise stürzt und für ihn ein traumatisches Erlebnis darstellt, das er im Gespräch mit leicht ironischem Unterton als „normale Überlebensangst“ (32732) beschreibt. Der von ihm so apostrophierte „Pakt mit dem Teufel“ (01232, 23132, 25032) bekommt so für ihn eine reale Dramatik, und es wird ihm noch mehr bewusst, „dass ja die negativen Seiten“ (25232) seiner damaligen Entscheidung „eigentlich so kolossal schwerwiegender waren“ (25232).

Den militärischen Alltag erlebt Bernd insgesamt als erniedrigend und für ihn frustrierend, weil er sich völlig der militärischen Disziplin und den heteronomen Zwängen eines militärischen Systems unterwerfen muss, das auf dem absoluten Prinzip von Befehl und bedingungslosen Gehorsam beruht. Seine frustrierenden Erfahrungen als Soldatensprecher konfrontieren ihn zusätzlich mit der militärischen Realität. Bei der Ausübung dieser Funktion muss er feststellen, „dass man in irgendeiner Weise sich nur zur Sau machen lässt von oben und für die anderen was bewirkt, aber die dann im entscheidenden Moment dann die Unterstützung versagen“ (48732). In Bernds Wahrnehmung findet er bei seinen Kameraden in dieser Situation nicht die erhoffte Resonanz und kognitive Achtung.¹³⁰⁵ Diese negative Erfahrung nährt bezogen auf sein **soziales Interagieren** seine Skepsis, inwieweit es sinnvoll sei, sich für die Interessen anderer zu engagieren und trägt mit zur weiteren Ausbildung eines sozialen Misstrauensmusters bei, das sich in der Folgezeit immer stärker ausformen soll. In seiner knappen Freizeit während seiner Armeedienstzeit liest er den Archipel Gulag und diese Literatur vermittelt ihm ein großes ‚Aha-Erlebnis‘ und neue augenöffnende Erkenntnisse:

34232 „Und das hat also dermaßen eingeschlagen, dass ich gesagt habe: ‚Mensch, du warst ja blind! Und so und hast das nicht gesehen und wolltest das nicht sehen!‘ [...] und in irgendeiner Weise war ich froh, dass ich jetzt die Aufklärung über dieses System erlangt hatte. Und ... vorher war ich ja schon über den Kapitalismus aufgeklärt.“

In dieser Krisensituation, die ihn stark belastet, ist er im Nachhinein sehr wütend auf seinen Vater, der in Bernds Augen auch in diesem Fall nicht „offen und ehrlich“ (26432) ihm gegenüber gehandelt und seine Strategie des verdeckt strategischen Handelns¹³⁰⁶ praktiziert habe, „was er ihm wirklich übel“ (26132) nimmt.¹³⁰⁷ Auf Bernds Nachfragen räumt sein Vater ein, schon damals über „Fremdeinführung“ (26132) diese Bücher besessen, diese aber Bernd

¹³⁰⁵ Vgl. Honneth (2012), S. 211.

¹³⁰⁶ Vgl. Habermas (1981a), S. 446.

¹³⁰⁷ Diese Aussage wird noch in der gleichen Interviewpassage etwas relativiert (26132).

bewusst vorenthalten zu haben, um keine Probleme zu provozieren.¹³⁰⁸ Für Bernd ist diese Angelegenheit von besonderer Relevanz, weil er über indirekt formulierte Schuldzuweisungen den Vater für seine schwierige Lage mit verantwortlich macht. Bernd geht dabei von folgenden Hypothesen aus: Ein ehrlicheres Verhalten des Vaters hätte ihn in seiner damaligen existentiellen Entscheidungssituation davon abgehalten, den ‚Pakt mit dem Teufel‘ zu schließen, weil er dann in seinem **Denken** schon früher das wahre Wesen des sozialistischen Systems erkannt hätte. Eine solche Aufklärung hätte ihm auch ermöglicht, in der Schule viel offensiver aufzutreten. Nach seiner Vermutung hätte sein Entwicklungsprozess dann einen ganz anderen Verlauf genommen und ihm viele widrige Umstände erspart.

26132 *„Wenn ich es gelesen hätte damals, ich glaube, ich wäre aufgestanden, hätte das meinem Geschichtslehrer ins Gesicht gesagt und wäre damit von der Schule geflogen und hätte andere Konsequenzen tragen müssen. Also in irgendeiner Weise hatte schon wieder irgendwie ... so dieses familiäre Abschirmen von Problemen ... auch politisch durchaus eine Rolle gespielt.“*

Durch die Armeedienstzeit ist Bernds alter Freundeskreis *„auseinandergedriftet“* (09732) und nach seinem Gefühl verliert er damit seine ‚Wurzeln‘ in A-Stadt. Mit dieser Feststellung unterstreicht Bernd indirekt noch einmal, sich von seiner in A-Stadt lebenden Familie endgültig abgelöst zu haben und seinen Weg fortan eigenständig gehen zu wollen.

09732 *„Und dann bin ich nach [B-Stadt, Ortsname anonymisiert, G. L.] gegangen und damit waren eigentlich die Wurzeln abgeschnitten ... Wenn ich jetzt Leute treffe, ich kenne sie auch mit dem Namen und so, wir haben uns eigentlich innerlich nichts mehr zu sagen, weil ich ihre Probleme nicht kenne und sie meine nicht.“*

Den Zusammenbruch der DDR im Herbst 1989 bekommt Bernd selbst nur indirekt mit, weil er in der Kaserne wie in einer *„Enklave“* (33932) *„ausgeklinkt“* (33932) ist. Zunächst begrüßt Bernd den strukturellen Umbruch, weil für ihn dadurch ganz neue Perspektiven und Möglichkeitshorizonte eröffnet werden, während zu DDR-Zeiten sein *„Weltbild [...] an der Mauer“* (28532) aufhörte. Der weitere Verlauf des Vereinigungsprozesses löst ihn ihm aber zunehmende Gefühle von Enttäuschung und Resignation aus. In seinen kritischen Augen wird der Transformationsprozess nicht von den Interessen seiner Landsleute, sondern von den wirtschaftlichen Interessen der westdeutschen Wirtschaft und deren *„Streben nach Maximalprofit“* (60432) bestimmt. Dieser für ihn negativ verlaufende Prozess der Vereinigung bestätigt seine generelle Abneigung gegenüber einem kapitalistischen System, *„was da in der Bundesrepublik abgeht“* (32A604) und verstärkt noch zusätzlich seine zynische Grundeinstellung¹³⁰⁹ gegenüber den gesellschaftlichen Verhältnissen. (48932)

¹³⁰⁸ Dieses Verhalten ist, nach zahlreichen Augenzeugen, für viele Familien repräsentativ. So standen, wie Christa Wolf es zugespitzt formuliert, viele Eltern vor der schwierigen Entscheidungssituation, ihre Kinder zur Unwahrheit und Anpassung zu erziehen, wollten sie die Zukunft ihrer Kinder nicht gefährden, auch wenn sie damit – in den Augen von Christa Wolf – den Kindern nicht genug Rückhalt gegeben und damit die Kinder entmündigt und häufig deren Würde verletzt haben [vgl. Wolf (1990), S. 11].

¹³⁰⁹ Peter Sloterdijk charakterisiert mit leicht normativ-moralischem Unterton das diskrepante Verhältnis, das zwischen diesen unterschiedlich strukturierten Bewusstseinsformen besteht, als „Dauerzweifel am eigenen

48932 *„Ich bin nicht seitdem [seit der Wende, G. L.] zynischer geworden ... Ich war vordem schon extrem zynisch. Und die Wende, die hat das einfach so überdauert. Ich reagiere jetzt mit dem Zynismus auf andere Verhältnisse. Und ansonsten, letztendlich also ... oder ich, weil ich mit den Verhältnissen, die hier herrschen, in irgendeiner Weise genauso wenig mich identifizieren kann, wie mit denen, die drüben so richtig geherrscht haben. Hier sind die Freiheiten größer, aber ansonsten, ich finde das nicht gut, was hier so in der vollen Größe läuft.“*

Zugleich sind mit der Wende alle seine bisher verfolgten Zukunftspläne und Identitätsprojekte angesichts der sich verändernden Rahmenbedingungen zusammengebrochen und damit gegenstandslos geworden. Im März 1990 lässt sich Bernd vom Militär „entlassen“ (01012) und absolviert im Sommer einen kurzen Zivildienst in einem Altersheim, der für ihn eine sehr „frustrierende Erfahrung“ (09732) ist. Er wird im Schichtdienst eingesetzt, ist „wirklich nach dem Arbeitstag ausgebrannt“ (09732) und hat „zu nichts mehr Lust“ (09732).

Vor dem Hintergrund der hier aufgezählten Konfrontations- und Enttäuschungsereignisse vollzieht Bernd in seinem **Wollen** einen rigorosen Perspektivenwechsel und revidiert seine bisherige Lebensplanung. In einem Prozess der „kognitiven Dezentrierung“¹³¹⁰ werden die von ihm zuvor angesprochenen Komponenten eines vorgezeichneten, aber privilegierten Normallebenslaufs, wie Karriere und eine angesehene Stellung im gesellschaftlichen Positionsgefüge und eine Familie mit Kindern in einem privilegierten Wohnumfeld, zugunsten einer offenen Zukunftsplanung aufgegeben. Im Sinne dieser Planung verzichtet er – bis auf einen erfolgreichen Abschluss seines Physikstudiums – bewusst darauf, sich im Hinblick auf langfristig anzusteuern Identitätsprojekte in irgendeiner Weise konkreter festzulegen, weil er nicht wieder in die Spur eines ‚verregelten Lebensweges‘¹³¹¹ hineingeraten will.

25032 *„Und was ich erzählen wollte, war eben das Vorgezeichnete: Du gehst also eben mit 18 von der Schule runter, machst dann so mit 19, 20 deine Armeezeit weg, bis 25 studierst du und danach gehst du drei Jahre zu[r, G. L. Firma X], das stand in deinem Vertrag drin und dann warst du 28. Und mit 28 hattest du in der DDR ja normalerweise zwei Kinder und eine Frau. Und wenn du dann eben bei [Firma X] irgendwo weiter oben sitzt, hattest du dann eben eine Wohnung. Ja, und damit hingst du natürlich in A-Stadt [Name anonymisiert, G. L.] fest.“*

Bernd strebt fortan keine „karrieregeilen“ (32A640) Perspektiven mehr an, die ihn für eine längere Zeit zu stark festlegen und binden und seine potentiellen Entscheidungsspielräume irgendwie einengen könnten. Stattdessen möchte er sich jederzeit möglichst viele alternative Möglichkeiten offenlassen, um je nach Situation darauf flexibel reagieren zu können und dann die Option zu wählen, die ihm dann die größten Vorteile und Chancen bietet. Diese Form der inneren Selbstverpflichtung für eine bewusst offene Lebensplanung ist für ihn auch

Fortsetzung Fn. 1309:

Treiben als Überlebensfaktor“ [Sloterdijk (1983) S. 37]. Während Hegel in der „Phänomenologie des Geistes“ [Hegel, (1986, Kap IV: Die Wahrheit der Gewissheit seiner selbst); Abschnitt B (Freiheit des Selbstbewusstseins; Stoizismus, Skeptizismus und das unglückliche Bewusstsein)] das Selbstbewusstsein, das von seinem wahren Wesen getrennt ist, als ‚unglückliches Bewusstsein‘ bezeichnet, weil es ‚unter der innerweltlichen Sinnlosigkeit seiner Existenz‘ leidet und ‚den Stachel der Selbstentzweiung‘ spürt. Vgl. auch Soppa (2010).

¹³¹⁰ Vgl. Helsper (1998), S. 186.

¹³¹¹ Vgl. Wensierski, von (1994), S. 164.

eine Konsequenz der bitteren Erfahrung, sich vorher zu unüberlegt langfristig auf einen „*Pakt mit dem Teufel*“ (25032) eingelassen zu haben. Erst im Nachhinein habe er erkennen können, dass „dieser Zug [die Entscheidung, auf die Spezialschule überzuwechseln, G. L.], *auf den ich aufgesprungen war*“ (37432), sich in seinem ‚Sichzusichverhalten‘ als ein schwerwiegender Fehler erwiesen hat, der für ihn mit großen „*Nachteilen behaftet*“ (37432) war.

In seiner retrospektiven Selbstbewertung seines ‚Fehlverhaltens‘ habe er in dieser Situation wenig authentisch und sehr unreflektiert, ja „*blind*“ (34232) gehandelt, sich viel zu vorschnell festlegen lassen und damit ‚versagt‘. In seinem **Fühlen** spürt er einen massiven Selbstärger, der nachträglich sein Selbstwertgefühl schwächt und so stark in ihm ‚bohrt‘, dass dieser in ihm auch massive indirekte Schuldzuweisungen und Aggressionen gegenüber seinem Vater auslöst. Damit ihm solche wenig rational gesteuerten ‚Entgrenzungen‘¹³¹² nicht noch einmal passieren, trifft er in Form einer inneren Selbstverpflichtung für sich, bezogen auf sein zukünftiges **Wollen** und **Handeln** die Entscheidung, in Zukunft unter allen Umständen¹³¹³ solche Fehlhandlungen¹³¹⁴ zu vermeiden und zukünftig immer alle Entscheidungen und Handlungsoptionen, die für ihn eine größere Relevanz besitzen, sehr gewissenhaft daraufhin zu überprüfen, welche Vorteile oder Nachteile damit verbunden sind, welcher Aufwand dahintersteckt, und was für ihn dabei „*am Schluss da raus*“ (32A600) kommt. Damit stellt er alle seine weiteren potentiellen Handlungspläne unter einen bestimmten Kontingenzvorbehalt.¹³¹⁵

Bezogen auf sein zukünftiges praktisch-voluntatives Selbst bedeutet diese primär am Realitätsprinzip und seinen egozentrischen Erfolgskalkülen ausgerichtete Verhaltensdispositionen nach dem Verständnis von Adorno/Horkheimer und Straub (vgl. Kap. 1.7.2) eine Form der ‚Herrschaft der Vernunft‘¹³¹⁶, eine Form der ‚Selbstfesselung‘¹³¹⁷, die das Selbst „von seiner inneren Natur abschnürt“¹³¹⁸ und in ihm ein Gefühl tief empfundener Inkohärenz vermittelt, ‚eigentlich‘ nicht ‚Ich selber zu sein‘. In welcher Weise die hier relativ abstrakt beschriebenen Formen einer verdinglichten Selbstbehauptung Bernds weiteren Entwicklungsgang bestimmen und den Prozess seiner gestaltformsuchenden Selbstbehauptung beeinflussen werden, wird in dieser Fallrekonstruktion zentraler Gegenstand der weiteren Ausführungen sein.

In einer Art Resümee sollen abschließend noch einmal die zentralen Konsequenzen der hier beschriebenen Neu- und Umorientierung beschrieben werden, die Bernd in Bezug auf seine Lebensplanung vollzieht. Diese Veränderungen lassen sich gut über das in der Abb. 12

¹³¹² Vgl. Straub (2002), S. 105.

¹³¹³ Vgl. Ellis (1979c), S. 156.

¹³¹⁴ Vgl. Ellis (1979c), S. 155-157.

¹³¹⁵ Vgl. Abels (2010), S. 415.

¹³¹⁶ Vgl. Straub (2002), S. 102.

¹³¹⁷ Vgl. Horkheimer/Adorno (1969), S. 66.

¹³¹⁸ Straub (2002), S. 104.

aufgeführte Schema nachzeichnen: Vordergründig betrachtet befreien die hier beschriebenen Änderungsprozesse Bernd zunächst aus zentralen Konfliktodynamiken, in die er bis dahin ‚verstrickt‘ war. Durch seinen Verselbstständigungsprozess hat er sich von den ihn in der Vergangenheit stark belastenden familiären Beziehungsverhältnissen (A1) emanzipiert.¹³¹⁹

Gleichzeitig befreit der Zusammenbruch seines Identitätsprojekts (A2) ihn aus allen belastenden Konsequenzen, die sich aus ‚dem Pakt mit dem Teufel‘ für ihn in Zukunft ergeben hätten und eröffnen ihm so neue Chancen und Gestaltungsspielräume. Auf der anderen Seite fehlen aber seiner diachronen Zeitachse entscheidende stabilisierende Ankerpunkte, die – wie am Beispiel Antje aufgezeigt wurde – seiner Lebenskonstruktion Halt und Orientierung hätten bieten können. Von diesem Neuorientierungsprozess sind gleichzeitig – wie im nachfolgenden Kapitel 4.3.4 näher aufgezeigt werden soll – insbesondere die ‚Persönlichkeitsbalance: Selbststeuerung vs. Fremdsteuerung‘ (C1-C2) wie die ‚Persönlichkeitsbalance: soziale Integration vs. soziale Desintegration‘ (H1-H2) betroffen, die Bernd neu ausgestalten und austarieren muss. Im Oktober 1990 nimmt Bernd nicht in seiner Heimatstadt, sondern in B-Stadt, einer großen ostdeutschen Universitätsstadt, sein Physikstudium auf, weil er *„von zu Hause weg wollte“* (02632).

4.3.4 Dritter Lebensabschnitt: Physikstudium in Ostdeutschland (1990 – 92)

Fragestellungen zum dritten Lebensabschnitt

Wie erlebt Bernd seine erste Studienphase in B-Stadt? Welche Erfahrungen sammelt er und in welcher Weise labilisieren und stabilisieren sie seine Lebenskonstruktion? Wie gestaltet er seinen Alltag und inwieweit führt er seine bislang praktizierte Lebensführung weiter fort?

Der nachfolgende Zeitabschnitt bezieht sich auf Bernds erste Studienphase an der Universität in B-Stadt, an der er die ersten vier Semester bis zum Abschluss seines Vordiploms 1992 immatrikuliert ist. Bezogen auf diese Vordiplomphase soll vor allem näher beschrieben werden, wie er im Zuge der im letzten Kapitel beschriebenen Neuausrichtung seiner Lebensführung seine synchron strukturierte alltägliche Lebenswelt gestaltet und seine unterschiedlichen Persönlichkeitsbalancen in diesem Feld neu ausgestaltet. Besonders bemerkenswert ist die von ihm vollzogene Aufspaltung seiner Lebenswelt in drei Teilidentitäten (s. u.), denen er in seinen verschiedenen Selbstverhältnissen sehr unterschiedliche Qualitäten zuweist. Diese Ausdifferenzierung in seinen zentralen Selbstverhältnissen ist zugleich mit inhaltlich sehr unterschiedlich gestalteten Selbstaussagen¹³²⁰ seiner Identität verbunden, mit denen er sich im jeweiligen sozialen Feld positioniert und behauptet. Damit löst er in seinem jeweiligen Umfeld

¹³¹⁹ Vgl. Lüscher/Liegle (2003), S. 291. Vgl. auch Helsper/Kramer/Hummrich (2009), S. 52.

¹³²⁰ Vgl. Renn (2016), S. 51-52.

höchst unterschiedliche soziale Reaktionen, Erwartungen und Zuschreibungsprozesse aus, die ihn sehr verschiedenen ‚Identitätszwängen‘¹³²¹ aussetzen. Die hier angedeuteten komplexen Zusammenhänge sollen in komprimierter Weise nachfolgend aufgezeigt werden.

In seinem **Wollen** differenziert Bernd seine Lebenswelt in B-Stadt – grob einer Charakteristik von Weber¹³²² folgend – in drei Teilidentitäten aus, denen er in einer vereinfachenden Sichtweise unterschiedliche Erlebnisqualitäten und Selbstverhältnisse zuordnet:

- In seinem **Handeln** und **Denken** versteht er sich in erster Linie als Fachmensch.
- In seinem **sozialen Interagieren** versteht er sich primär als Sozialmensch.
- In seinem **Fühlen** versteht er sich hauptsächlich als Genussmensch.

Diese Teilidentitäten sollen im Folgenden kurz umrissen werden. Im letzten Teil dieses Kapitels wird kurz darauf eingegangen, welche spezifischen Probleme sich aus dieser Ausdifferenzierung im Hinblick auf die Ausbildung seiner Selbstbehauptungsformen ergeben und wie er trotz widriger Umstände versucht, in einer selbstmächtigen Weise sein Ich ‚zusammenzuhalten‘¹³²³ und seine Identität ‚durchzuhalten‘¹³²⁴ (vgl. Kap. 1.7.2).

Vom zeitlichen Umfang aus betrachtet steht im Zentrum seines **Handelns** und seiner Alltagsorganisation sein Studium selbst. Es repräsentiert für ihn primär ein ‚institutionelles Ablaufs- und Erwartungsmuster‘¹³²⁵, das er ‚handlungsschematisch‘¹³²⁶ erfolgreich „durchzieht“ (01032) und dabei pflichtbewusst alle Studien- und Scheinanforderungen erfüllt. Aber diese Studienaktivitäten vollzieht er eher aus einer äußeren Notwendigkeit und einem Verpflichtungsgefühl heraus, ohne dabei in seinem **Fühlen** eine große innere emotionale Beteiligung oder gar Begeisterung zu entfalten. Im Gegensatz zu seiner Schulzeit zeigt er ein wesentlich geringeres intentional gesteuertes Interesse, sich mit den vermittelten naturwissenschaftlichen Fragen intensiver auseinanderzusetzen, und entwickelt so in seinem Handeln eine zunehmend instrumentelle Studienorientierung.

So betont er mehrmals, sich bei der Bewältigung der Studienanforderungen in seinem **Wollen** konsequent an dem zeitökonomischen Prinzip der „Kosten-Nutzen-Rechnung“ (16032) zu orientieren, um mit möglichst geringem Aufwand die vorgegebenen Studien- und Leistungsanforderungen erfüllen zu können. Darüber hinaus ist er aber nicht bereit, weitere Energien für sein Studium zu investieren. So übernimmt er im Verlauf seines Studiums immer mehr das Rollenbewusstsein eines Fachmenschen, so wie ihn Max Weber charakterisiert

¹³²¹ Vgl. Renn (2016), S. 177.

¹³²² Vgl. Habermas (1981b), S. 478.

¹³²³ Vgl. Horkheimer/Adorno (1969), S. 40.

¹³²⁴ Vgl. Horkheimer/Adorno (1969), S. 39.

¹³²⁵ Vgl. Schütze (1983), S. 138.

¹³²⁶ Vgl. Schütze (1983), S. 68.

hat: Nach Max Weber ist der „Fachmensch“¹³²⁷ jemand, der in seinem **Wollen** und **Denken** von „kognitiv instrumentellen Einstellungen gegenüber sich und anderen beherrscht“¹³²⁸ wird. Indem Bernd so als Fachmensch immer stärker in seinem **sozialen Interagieren** „die fachlich intelligente Anpassung an das versachlichte Milieu“¹³²⁹ vollzieht, formt er in seinen studienbezogenen Aktivitäten einen feldspezifischen Habitus aus, der die im letzten Kapitel angesprochenen Dispositionen zu einer methodisch rationalen Lebensorientierung in seiner Identitätskonstruktion weiter verstärkt, die auch schon zuvor ein zentrales Element seiner Lebensführung waren. Er selbst kommentiert diesen Prozess mit den folgenden Worten:

47732 „Ja, dass ich insgesamt irgendwie jetzt rationaler daran gehe und sage, es ist eben so!“

Hatte er noch in seiner Schulzeit ein großes intrinsisches Interesse an naturwissenschaftlichen Fragestellungen, so hat sich dieses Interesse im Laufe der Zeit immer weiter reduziert und ist zu einer eher instrumentell-pragmatischen Einstellung mutiert. Die Gründe für diesen studiengangsbezogenen Motivationsverlust sind vielfältig: Zum einen haben bereits die Schulerlebnisse in negativer Weise seine Fachmotivation beeinflusst. Zudem stellt er während des Studiums zunehmend fest, dass er sich inhaltlich immer weniger für die angebotenen Lehrinhalte interessiert. Auch tragen die schlechten äußeren Studienbedingungen, die im Oktober 1990 in seinem Fach herrschen, sowie die ungewissen Zukunftsaussichten dazu bei, dass es mit seiner Studienmotivation bergab geht (47332).

Nach seinen Worten sei das Physikstudium sehr verschult (00832). Im Rahmen der durchgeführten „Abwicklungen“ (00632) hätte eine „Negativauslese der Lehrkräfte“ (00612) stattgefunden. Es wäre nur die „2. Garde“ (00612) übriggeblieben, die wenig für ihre Lehrtätigkeit motiviert gewesen sei, weil die fähigen Lehrkräfte entweder in den Ruhestand geschickt worden seien oder in die Wirtschaft gegangen wären. Innerhalb des Lehrkörpers sei es zu ständigen Fluktuationen gekommen, da die meisten Dozenten nur Zeitverträge gehabt hätten und deshalb Lehrveranstaltungen häufiger ausgefallen wären.

47332 „Tja, also was soll ich sagen? Ich kann zum Beispiel sagen, dass ich mittlerweile denke, zu wissen, was ein Physikstudium bedeutet. Was ich damals nicht gewusst habe, wo ich eine Idealvorstellung habe, die ungefähr ein Jahr, also zwei Semester hat die gestimmt, danach ging es bergab.“

In seinem zweiten zentralen Aktivitätsbereich positioniert sich Bernd in seinem **sozialen Interagieren** als Sozialmensch. Dabei macht er unterschiedliche Erfahrungen: Anfangs engagiert er sich in der Fachschaft, um auf die Verbesserung der Studienbedingungen hinzuwirken, stößt aber bei seinen desinteressierten Mitstudierenden auf wenig Resonanz.

¹³²⁷ Vgl. Habermas (1981b), S. 478.

¹³²⁸ Habermas (1981b), S. 478.

¹³²⁹ Habermas (1981b), S. 478.

48732 „Seitdem habe ich mir gesagt: ‚Nee, ist nicht mehr mein Ding!‘ Ich mache das noch, wenn ich jetzt sehe, dass ich selber Probleme habe, also, dass ich für mich selber was bewirken will. Und wenn dann noch für die anderen was abfällt, ist das mir auch egal, aber eben, ich ... setze mich nicht mehr in solchen Fällen nur für andere ein!“

Das für ihn zentrale Feld seines Agierens als Sozialmensch ist aber sein großes Engagement in einer Gesinnungsgemeinschaft, die Bernd als „gewisse anarchistische Subkultur“ (43332) beschreibt. Bei allen unterschiedlichen Zielsetzungen weist diese Subkultur im Hinblick auf weltanschauliche Homogenität, systemkritische politische Ausrichtung und soziale Intimität viele strukturelle Parallelen zu seinem früheren kirchlich orientierten Netzwerk auf, in dem Bernd während seiner Schulzeit fest sozial eingebunden war (Abb. 13, S. 202). Nach seiner Einschätzung versteht sich diese Subkultur, die sich außerhalb seines sozialen Studienumfeldes organisiert hat, weder als „Teil der offiziellen Kultur“ (22232) noch der „Widerstandskultur“ (22232), sondern ist „was Eigenes“ (22232) und eine „beobachtete und geduldete Kultur“ (22232), die diejenigen „theoretischen Kommunisten“ (32A606) vereinigt, die die staatssozialistische wie kapitalistische Gesellschaftsordnung strikt ablehnen und eine ganz andere Lebensphilosophie vertreten (43932). Bernd selbst versteht dieses Netzwerk als eine alternative Lebenswelt, weil deren Normen, kulturelle und soziale Praktiken im Kontrast zur ‚normalen Welt‘ wie auch zu seiner universitären Lebenswelt stehen und er sich weder mit der einen noch der anderen Gesellschaftsordnung in Ost- und Westdeutschland „identifizieren kann“ (51132). Nach Foucault könnte diese Alternativwelt als eine Art ‚Heterotopie‘¹³³⁰ definiert werden, als ein Raum für Menschen, die sich mit der Gesellschaft im Widerspruch oder im Krisenzustand befinden, „mit anderen Plazierungen in Verbindung [stehen, G. L.], und [diesen, G. L.] dennoch widersprechen“¹³³¹. In diesem engen sozialen Netzwerk ist Bernd fest integriert und findet in diesem Kreis seine Freundinnen und Freunde, mit denen er gemeinsam den größten Teil seiner Freizeit verbringt.

Im Gegensatz zu dem vereinseitigten Stil einer „methodisch-rationalen Lebensführung“¹³³² im universitären Lebensumfeld, versucht er im autonomen Kneipenmilieu in der linken Alternativkultur, der er sich eng emotional verbunden fühlt, in seinem **sozialen Interagieren** die kommunikativen Bedürfnisse zu verwirklichen, die er im Rahmen seines Studiums nicht zu realisieren vermag (03232). Ähnlich wie in seiner früheren kirchlichen Gemeinschaft erlebt er in diesem Kreis intensive Formen der Vergemeinschaftung,¹³³³ der Solidarität, Authentizität, Anerkennung und Nähe, die mit seiner ‚Wir-Schicht‘¹³³⁴ korrespondiert und sich auf ein gemeinsames, relativ diffuses normatives Grundverständnis und die Prinzipien des verständi-

¹³³⁰ Vgl. Löw (2001), S. 165.

¹³³¹ Foucault (1991), S. 68, zit. n. Löw (2001), S. 165.

¹³³² Habermas (1981b), S. 477.

¹³³³ Vgl. Kramer (2013), S. 45. Vgl. auch Garz/Raven (2015), S. 73.

¹³³⁴ Vgl. Keupp (1999), S. 299.

gungsorientierten kommunikativen Handelns¹³³⁵ gründet. In diesem Milieu kann er zumindest temporär die Grundbedürfnisse als Sozialmensch nach Anerkennung, Zuwendung und Nähe ausleben, die er in den anderen Feldern seiner Lebenswelt als defizitär erlebt. Sehr befriedigend für sich empfindet Bernd auch das Zusammenwohnen mit „so einem Typen“ (22032) aus der Alternativszene, der einen ganz anderen Lebensstil als Bernd verkörpert.

Im dritten zentralen Feld seiner Alltagsorganisation agiert Bernd über seine ausgeprägten musikalisch-ästhetischen Aktivitäten als Genussmensch. Schon seit seiner Schulzeit spielt er jeden Tag seine Posaune. Diese musikalische Beschäftigung mit der Posaune „braucht“ (32A637) er, um nicht zu „einem Fachidioten zu verkommen!“ (32A637) und verkörpert in seinem **Wollen** ein identifikatorisch hoch besetztes Feld, das für Bernd in seinem **Fühlen** schon die Bedeutung einer nichtreligiös motivierten Kontemplation und inneren Sammlung und Stärkung besitzt. In diesem Feld agiert Bernd, nach einer Definition von Max Weber, als Genussmensch, dessen Lebensstil „durch „expressive Einstellungen“¹³³⁶ bestimmt wird und für den „unter dem Gesichtspunkt der Kompensation von Versagungen, die eine rationale Lebensführung auferlegt“¹³³⁷, die Hingabe an ästhetische Erfahrungen eine zentrale Rolle spielt. Temporär fungiert dieser Bereich für ihn als eine Art „innerweltliche Erlösung“¹³³⁸ vom Alltag und stellt ein Gegengewicht zu Bernds vereinseitigten methodisch-rationalen Lebensführung dar. Auf die Kompensationsfunktion dieser ästhetisch-musikalischen Aktivitäten und die Formen der Kontemplation wird im nächsten Kapitel ausführlicher eingegangen.

Angesichts dieser Aufspaltung und Fragmentierung seiner Lebenswelt in drei Teilidentitäten ergibt sich für Bernd die Notwendigkeit, die divergenten Eigenlogiken, die diese Felder in höchst unterschiedlicher Weise strukturieren, in einer Weise zu synthetisieren, die er für sich als halbwegs befriedigend empfindet.

Gleichzeitig muss er diese fragmentierten Alltagserfahrungen für sich akzeptieren¹³³⁹ und mit den Identitätszwängen und der adaptiven Diffusion (vgl. Abb. 1, S. 46) umgehen, die durch sein Involvement in diesen unterschiedlichen Feldern und ‚Zwittersituationen‘¹³⁴⁰ ausgelöst werden. Das ‚Managen‘ dieser diskrepanten Mehrfachambitionen und aufgesplitteten Teilidentitäten weckt Assoziationen an einen ‚Sinnbastler‘, der über ein ‚changierendes Werkeln‘ seine Tage aus ‚Zeit-Blöcken‘ oder ‚Zeit-Teilen‘ zusammenstückeln muss und danach ver-

¹³³⁵ Vgl. Habermas (1981a), S. 441.

¹³³⁶ Habermas (1981b), S. 478. In diesem Bereich kann Bernd auch ein bereichs- bzw. domänenspezifisches Selbstwertgefühl [vgl. Kuonath/Frey/Schmidt-Huber (2016), S. 217] ausbilden.

¹³³⁷ Habermas (1981b), S. 478.

¹³³⁸ Habermas (1981b), S. 478.

¹³³⁹ Vgl. Sennett (1999), S. 79.

¹³⁴⁰ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 308.

sucht, diese ‚Vielzahl von Sinnprovinzen‘¹³⁴¹ zu einem ‚Lebens-Ganzen‘ zusammenzumontieren, dessen Schnittmuster für ihn insgesamt einigermaßen akzeptabel¹³⁴² erscheint.

In seinem stark fragmentierten und ausdifferenzierten Lebensarrangement¹³⁴³ scheint sich Bernd nach seinen Aussagen trotz aller widriger Umstände entsprechend seiner unterschiedlich ausgeprägten Ansprüche und Interessen in einer für ihn stimmigen Weise behaupten zu können. Nach seinen Worten gelingt es ihm auch, diese Teilidentitäten zu einer widersprüchlichen Gesamtgestalt zu integrieren und seine unterschiedlichen Persönlichkeitsbalancen sachlich, zeitlich und sozial so auszutariieren und in eine Ordnung zu bringen,¹³⁴⁴ dass er von seinem Kohärenz- wie von seinem Ambiguitätsgefühl her sein Ich zusammenhalten und seine Identität ‚durchzuhalten‘ vermag. Auch wenn dabei zwischen seinem Real- und seinem Idealselbst (vgl. 2.4.1) eine relativ große Kluft besteht.

29632 „Das heißt, dass du letztendlich dir dann auch deine zwei, drei Ebenen schaffst, wo du dich bewegst und wo du weißt, wie du dich zu verhalten hast.“

4.3.5 Vierter Lebensabschnitt: Physikstudienphase in Oldenburg (1992 –94)

Fragestellungen zum vierten Lebensabschnitt

Welche Erfahrungen sammelt Bernd in seiner Studienzeit in Oldenburg? Wie beeinflussen diese Erlebnisse, die er in seiner neuen Umgebung erfährt, seine Alltagspraxis? In welcher Weise lässt er sich auf seine neue Lebenswelt ein und welche Akkulturationsstrategie praktiziert er dabei? Welche Selbstspannungen und innere Widersprüche lösen bei ihm sein Akkulturationsverhalten aus und wie geht er damit um? Welche Konsequenzen zieht er aus seinen Akkulturationserfahrungen im Hinblick auf seine weitere Lebensführung?¹³⁴⁵

Nach seinem Vordiplom wechselt Bernd zum Wintersemester 1992/93 vor dem Hintergrund seiner ökologischen Interessen und der sich verschlechternden Studienbedingungen in A-Stadt an die Universität Oldenburg. Hier will er sich vor allem im Bereich der „*regenerativen Energiequellen*“ (00632) spezialisieren. Anfangs geht er mit einem hohen Involvement

¹³⁴¹ Vgl. Hitzler/Honer (1994), S. 311-312. Die in diesem Zusammenhang aufgeführten und in Häkchen (...) gesetzten Schlagwörter stammen von Hitzler/Honer (1994), S. 311-312.

¹³⁴² Vgl. Hitzler/Honer (1994), S. 311-312.

¹³⁴³ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 136.

¹³⁴⁴ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 196.

¹³⁴⁵ Die Rekonstruktion von Bernds viertem Lebensabschnitt erfolgt auf der Grundlage des im Februar 1993 durchgeführten Erstinterviews wie vor dem Hintergrund des im April 1994 durchgeführten Auswertungsgesprächs (vgl. die Erläuterungen zu der Abb. 5, S. 113). Da in dem Auswertungsgespräch auch häufig Sachverhalte angesprochen werden, die sich auf die erste Studienphase bzw. die Gesamtstudienphase in Oldenburg beziehen und einige der im ersten Interviewgespräch gemachten Äußerungen in der Tendenz auch für die spätere Studienphase in Oldenburg zutreffen, sind die hier zitierten Interviewpassagen nicht starr danach chronologisch aufgegliedert, ob diese sich auf das Erst- (00132-57932) oder das Auswertungsgespräch (32A580-32A795) beziehen. In analoger Weise gelten die hier aufgeführten Erläuterungen auch für die nachfolgenden Rekonstruktionen des Eckfalls 3 (Clara) sowie für den Eckfall 4 (Dirk), bei denen bei der Rekonstruktion des vierten Lebensabschnitts ebenfalls auf die Ergebnisse der Erst- wie des Auswertungsgesprächs zurückgegriffen wird. Im Textteil wird im Einzelnen ausführlicher auf die Entwicklungs- und Veränderungsprozesse eingegangen, die sich für die Interviewten in ihrer Studienphase in Oldenburg ergeben haben, um so auch eine eindeutige chronologische Zuordnung der jeweiligen Interviewpassage zu ermöglichen.

(vgl. Kap. 2.5.5) an das Studium heran, will sich mit einer hohen Motivation in seinen neuen Schwerpunkt „rein bohren“ (05632) und empfindet die universitäre Atmosphäre als „kolossal kreativ“ (05632). Im weiteren Verlauf seines Studiums geht seine Motivation jedoch immer mehr zurück, und er fühlt sich mit der Studien- und Lebenssituation in seiner neuen Lebenswelt immer unzufriedener und zieht sich schließlich resignativ in seine Einsamkeit zurück. Angesichts seiner tiefen Unzufriedenheit will er gegen Ende seines Studiums nach dem Erwerb des Diploms Oldenburg so schnell wie möglich verlassen. Im Folgenden soll zunächst dargestellt werden, welche einzelnen Faktoren diesen Enttäuschungs- und Resignationsprozess in Bernds **Fühlen** ausgelöst und verstärkt haben und wie er in dieser Belastungssituation versucht, soweit wie möglich seine alltägliche Lebensführung zu stabilisieren und sich gegen die von ihm so empfundenen widrigen Umstände zu behaupten. Am Ende dieses Kapitels wird skizziert, wie Bernd in seinem praktisch-voluntativen Selbstverhältnis, in seinem **Wollen** und **Handeln** diese Selbstspannungen erlebt, wie er diese in seinem **Denken** interpretiert und damit umgeht und welche Konsequenzen er aus all diesen gesammelten Erfahrungen im Hinblick auf seine weitere Lebensführung und -gestaltung zieht.

Enttäuschend ist für Bernd zunächst die für ihn bittere Erkenntnis, trotz des von ihm gezeigten Studienengagements und seiner Leistungsbereitschaft im Vergleich zu seinen leistungstärkeren Mitstudierenden nicht so ein naturwissenschaftlicher „Crack“ (32A637) zu sein, wie er es in seiner Selbsteinschätzung zuvor angenommen hat.

32A754 *„... und ich meine, irgendwie ... je länger ich studiere, desto witziger kommt mir die ganze Veranstaltung vor, irgendwie! Dann frage ich mich, was das eigentlich soll! Das ist ein bisschen komisch! Das ist irgendwie eine Einsicht, die man kriegt, je länger ich mich mit irgendetwas beschäftige, umso weniger Ahnung kriegt man von dem Ganzen!“*

Insgesamt ist er mit der für ihn ungewohnten Lernsituation sehr unzufrieden. Zum einen stört ihn die Art und Weise, wie in den physikalischen Arbeitsgruppen zusammengearbeitet und diskutiert wird: Statt, wie er es als Fachmensch aus seiner ersten Studienphase kennt, die wissenschaftlichen Fragestellungen möglichst zeitökonomisch und zielstrebig Schritt für Schritt ‚abzuhaken‘ verläuft ihm hier alles viel zu diffus und es wird zu viel ‚herumgelabert‘.

16032 *„Ja, doch, ... glaube ich auch, dass so was irgendwie, ... dass es einen Grundkonsens gab (in B-Stadt) und dass man irgendwie ... zum mindesten dieser Grundkonsens da war ... Dass man möglichst wie so eine Kosten-Nutzen-Rechnung, dass man in möglichst kurzer Zeit dieses Problem vom Tisch haben wollte [...] Und hier ist so, dass man dann, [...] irgendwie ja, so ein Labern ist das, ... dass die Leute dann vom Hundertsten ins Tausendste kommen und zum Teil auch wenig sachlich sich konzentrieren können einfach.“*

Als „größte[n, G.L.] Kulturschock, den ich je erlebt habe“ (39132) registriert er, wie sich Studierende und Dozenten ganz selbstverständlich untereinander duzen und auch sonst die Interaktionsprozesse – im Vergleich zu den Kommunikationsprozessen an seiner ostdeutschen

Universität, die wesentlich hierarchischer und förmlicher abliefen – nach ganz anderen sozialen Spielregeln gestaltet sind. Auf diese für ihn ungewohnte Kommunikationspraxis will sich Bernd in seinem **sozialen Interagieren** nicht stärker einlassen. In den Kommunikationsbeziehungen zu seinen Mitstudierenden registriert er auch zunehmend, *„dass wir vorbeireden, weil eben auch die Sprache eine andere ist. Also jetzt die Bedeutung der Sprache ist eine andere“* (08732). Alle diese Fremdheitserlebnisse lösen in ihm das Gefühl aus, im universitären Bereich relativ stark isoliert zu sein und nicht richtig dazuzugehören.

40432 *„Und dadurch, dass ich auch nicht so eben die intimen..., nicht so in dieser Hierarchie so drinstecke oder in diesem System oder Klüngel ... zumindest in diesem Insider-Klüngel, der hier schon da ist, bevor die Wechsler kamen, [...] Da stecke ich nun nicht mal drin und also gehöre ich nicht dazu.“*

Im Ergebnis dieser Enttäuschungs- und Fremdheitserfahrungen gerät Bernd in seiner Studiensituation immer stärker in eine marginale Situation und die für ihn bislang gewohnte Anpassung zwischen dem wissenschaftlichen Feld und dem von ihm in seiner ersten Studienphase internalisierten Studierendenhabitus bricht immer mehr auseinander, führt zu Allodoxie-Effekten der „Sinnentstellung“¹³⁴⁶. Intensiveren Kontakt hat er nur zu seinem ostdeutschen Freund, der mit ihm nach Oldenburg gewechselt ist und der auch Physik studiert. *„Ansonsten habe ich hier im Grunde genommen überhaupt nichts“* (08132). Als auch diese einzige Bezugsperson nach Ostdeutschland zurückkehrt, gerät Bernd im Studierendenmilieu in eine noch randständigere und sozial isolierte Position, die die Unzufriedenheit mit seiner Studiensituation noch verstärkt (32A574). Nach seinen ausgeprägten externalen Kontrollüberzeugungen macht er dabei vorrangig die äußeren Rahmenbedingungen für seine missliche Situation verantwortlich: Nach seiner Einschätzung kommen die westdeutschen Kommilitoninnen und Kommilitonen *„aus einer anderen Welt, und das schlägt sich wirklich eigentlich ständig durch.“* (08232) So kapseln sie sich in Bernds Augen gegenüber Fremden relativ strikt ab und sind sehr darauf bedacht, ihre eigene Intimität zu wahren (22032).

Nach dem Wechsel nach Oldenburg nimmt Bernd Kontakt zur linken anarchistischen Szene auf. Er praktiziert damit einen dissoziativen Adaptionstil, indem er sich mit einer Minderheit, der allochthonen Gruppe der Zielkultur, zunächst identifiziert.¹³⁴⁷ Damit führt er in seinem **sozialen Interagieren** bewusst seine Strategie der sozialen Differenzierung und Segmentierung¹³⁴⁸ fort, die er in ähnlicher Weise schon in A- und in B-Stadt gehandhabt hat (vgl. Abb. 12, S. 180). Bei seinen Mitstudierenden löst er immer wieder Verwunderungen und auch Irritationen aus, wenn er diesen mitteilt, er würde sich jetzt mit seinen Gesinnungsfreunden an ihrem Bezugsort, einer stadtbekannten links-anarchistische Szene, treffen, weil sein äußeres Erscheinungsbild in ihrer Wahrnehmung gar nicht zu dieser Szene passt.

¹³⁴⁶ Matthiesen (1989), S. 274. Vgl. auch Bourdieu (1989), S. 397.

¹³⁴⁷ Vgl. Zick (2010), S. 432.

¹³⁴⁸ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 136.

32A603 *„Also, wenn dann Leute ..., ... ja, das ist mir ja sehr oft so gegangen, dass eben, wenn ich gesagt habe: ‚Dass ich heute Abend ins X [Name anonymisiert, G. L.] gehe!‘, dass dann irgendwo der Mund so offen blieb, ... so vom Gegenüber ... so von den Leuten, dass die gedacht haben: ‚Eh, der geht ins X?‘ ... und so. Ich denke schon, dass in irgendeiner Weise das so drin ist, dass ich irgendwie versuche auch eben das Leben, was weiß ich, vielleicht auch zeitlich zu trennen. Dass ich sage: ‚Okay, ... ich bin ...!‘ Ja eigentlich ist es blöd.“*

Aber nach einiger Zeit fühlt sich Bernd in dieser alternativen Szene nicht richtig aufgehoben und begegnet seinen früheren Gesinnungsleuten mit immer größerer Distanz und Misstrauen. Nach seiner Wahrnehmung unterscheidet sich diese linke-anarchistische Szene im Vergleich zu seiner früheren linken Alternativkultur zwar *„nur um eine Nuance, aber schon eine Nuance anders als das, was ich eigentlich suche“* (43432). Ihm fehlt damit der notwendige ‚Kick‘ in diesem Milieu (43532) und er bricht deshalb den sozialen Kontakt zu dieser Szene ab. Der Verlust seines Stammmilieus ist für Bernd ein ganz *„entscheidender Fakt“* (44032), den er sich *„immer wieder so schubweise wieder“* (44232) zurückzuholen versucht, indem er zu den ihm vertrauten alternativen Milieus nach Ostdeutschland fährt. Insgesamt fördern die hier beschriebenen Prozesse Bernds soziale Isolierung und innere Vereinsamung.¹³⁴⁹ Er hat das Gefühl, hier *„voll in der Luft zu schweben“* (08932) und eigentlich heimatlos zu sein. Er besitzt in Oldenburg lediglich oberflächliche Kontakte.

09132 *„Ich habe zwar hier mittlerweile einen kleineren Freundeskreis, oder ... Freundeskreis ist eigentlich auch falsch gesagt, ist ein Bekanntenkreis [...]. Zu dem kann man abends mal hingehen und eben [...] Wein trinken und zusammen essen gehen und ... was unternehmen und so, dass man nicht so allein ist [...] aber [...] so richtig, [...] also intim, würde ich mit den Leuten nicht viel reden.“*

Vor dem Hintergrund dieser massiven Enttäuschungserfahrungen von sozialer Entbettung zieht Bernd in seinem **sozialen Interagieren** für sich folgende Konsequenz:

32A784 *„Im Grunde genommen sind mir die anderen, will ich mal sagen, egal, was die machen! Es ist ihr Ding, und ich denke mir, sie haben sich das in irgendeiner Weise selber gewählt! ... Solange sie versuchen, mich nicht zu agitieren und mich aus meiner Bahn zu werfen, ist mir das egal, ... ist das für mich okay!“*

Alle diese Enttäuschungserlebnisse fördern sein Bestreben, in seiner aktuellen Lebensführung in einer autarken Weise sich von dem sozialen Einfluss anderer möglichst weit unabhängig zu machen. Der einzige Lebensweltbereich, mit dem Bernd sich angesichts der hier beschriebenen Frustrationen positiv identifizieren kann und der seine Lebensführung stabilisiert, sind seine ästhetisch-musikalischen Aktivitäten. Bis zu einem gewissen Grad vermag dieser Bereich seine massiven Frustrations- und Defiziterlebnisse, die er in seinen anderen Alltagsbereichen erlebt, zu kompensieren. In seinem **Fühlen** haben für Bernd diese musikalischen Aktivitäten fast die Bedeutung einer „kontemplativen Weltflucht“¹³⁵⁰. An diesen Aktivitäten scheint sein Herz zu hängen. Während er gegenüber anderen Lebensbereichen eine eher distanzierte Haltung zeigt, würde er notfalls sogar seinen Schlaf dafür opfern, nur um

¹³⁴⁹ Vgl. Weber (1904/05), S. 93, zit. n. Abels (2010), S. 200.

¹³⁵⁰ Helsper (1998), S. 203. Das Posaunenspiel hat für Bernd schon den Charakter einer rituellen Praxis [vgl. Habermas (1981b), S. 287] angenommen, an der er trotz aller äußerer Widerfahrnisse eisern festhält und die ihm in seinem praktisch-voluntativen Selbstverhältnis zumindest temporär Sinn und Halt vermittelt.

„seine Posaune spielen“ (32A640) zu können. Über diese ‚insuläre Gegenwelt‘¹³⁵¹ seines Musizierens versucht er seine alltägliche Lebenskonstruktion zu stabilisieren und eine Art Ersatzbefriedigung für sich zu finden, die für ihn alternative Inhalte und Werte verkörpert.

32A640 *„Ja, das ist ein Element [das Spielen der Posaune, G. L], wo ich sage: ‚Ja, okay, das gehört zu meiner Persönlichkeit dazu, hat aber eigentlich mit dieser rationalen, oder was weiß ich, vielleicht auch karrieregeilen, oder wie auch immer man das nun auch beschreiben mag, Lebensplanung nichts zu tun!‘ Und, ich meine diese Idee, was weiß ich, der Posaune ... [...] und egal, was dann ansteht, ob dann noch ein Vortrag ansteht oder so, ...die Zeit muss sein! [...] ... Wenn dann die Zeit nicht reicht, dann wird es eben am Schlaf geklaut!“*

Im Gegensatz zu den anderen Aktivitätsfeldern, die Bernd häufig in einer selbstdistanzierenden, teilweise spöttischen Art kommentiert, unterstreicht er im Interview mit eindeutig positiver Konnotation, wie stark er seit seiner Schulzeit sich mit seinen ästhetisch-musikalischen Aktivitäten identifiziert fühlt. Für Bernd besitzt dieser Bereich eine große biographisch identifikatorische Relevanz und identitätskonstitutive Bedeutung. Dieser Bereich gehört – nach seiner Selbstaussage – ‚wirklich‘ zu seiner Persönlichkeit. Im Sinne der persönlich identifizierenden ‚Subjekt-Subjekt-Beziehung‘¹³⁵², die das innere Selbstgefühl und die zentralen inhaltlichen Selbstfestlegungen (vgl. Kap. 1.2.2.3) repräsentieren, bestimmt dieser musikalische Bereich, mit dem er sich vorbehaltlos als ‚Quasi-Subjekt‘¹³⁵³ identifizieren kann, Bernds intentional ausgerichtete Selbststeuerung (vgl. Kap. 2.3.2) und die gestaltformsuchenden Formen der Selbstbehauptung, die nach den Prinzipien von Authentizität, Kohärenz und Konsistenz strukturiert sind (in der Abb. 13, S. 202, grün markiertes Fünfeck B1). Dagegen verkörpern alle anderen Lebensbereiche für Bernd hinsichtlich der Erlebnishöhe und Erlebnistiefe eher ‚Subjekt-Objekt-Beziehungen‘, die in seinem **Wollen** eher auf „karrieregeilen“ (32A640) und instrumentell ausgerichteten Erfolgskalkülen beruhen und die prekäre, unausgewogene Balanceverhältnisse oder konfliktrträgliche Prozessstrukturen generieren.

In der Abb. 13 sind im Einzelnen die wichtigsten unausgewogenen Balanceverhältnisse und sich gegenüberstehenden multipolaren Konfliktdynamiken aufgeführt, die Bernds widersprüchlich strukturierte Selbstverständnisse bestimmen und in ihm höchst ambivalente Erfahrungen des Oszillierens¹³⁵⁴ zwischen entgegengesetzten Polen und sich widerstreitenden Tendenzen in seinem inneren Persönlichkeitssystem erzeugen.¹³⁵⁵

¹³⁵¹ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 261.

¹³⁵² Die hier verwandte Terminologie beruht auf dem von Schimank entwickelten theoretischen Konstrukt der zwei unterschiedlichen ‚Orientierungsdimensionen‘, der ‚Subjekt-Subjekt-Beziehung‘ und der ‚Subjekt-Objekt-Beziehung‘ [vgl. Schimank (2002), S. 120]. Diese beiden Beziehungsverhältnisse unterscheiden sich insbesondere im Hinblick auf ihre ‚Erlebnishöhe‘ und ‚Erlebnistiefe‘ [vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 147] die sie für die jeweilige Person besitzen.

¹³⁵³ Vgl. Schimank (2002), S. 122.

¹³⁵⁴ Lüscher hält es für sinnvoll, statt von ‚oszillieren‘ von ‚vaszillieren‘ zu sprechen, um „nicht nur – *strukturell* – auf Gegensätze, sondern – *prozessual* – auf die Dynamik, wie sie wahrgenommen, erfahren und gestaltet werden“ [Lüscher (2016), S. 126, Hervorhebungen im Text] aufmerksam zu machen.

¹³⁵⁵ Lüscher fasst in diesem Zusammenhang sein Konzept der Ambivalenz in der folgenden Weise zusammen: „Erfahrungen des Vaszillierens zwischen entgegengesetzten Polen des Fühlens, Denkens, Wollens und sozialer Strukturen in der handlungsrelevanten Suche nach dem Sinn von sozialen Beziehungen, Fakten und

Schon ein erster Blick auf die in der Abb. 13 aufgeführten Persönlichkeitsbalancen zeigt, wie sich – aus einer systemischen Perspektive heraus betrachtet – Bernds Identitätskonstruktion in seinem vierten Lebensabschnitt labilisiert hat und verweist auf eine äußerst fragile Lebenssituation, die anscheinend kurz davorsteht, endgültig aus der Balance zu geraten.

42932 *„Ich habe das Gefühl, dass ich prinzipiell voll in der Luft schwebe. Das hatte ich damit auch schon einmal klar gemacht, dass ich mich irgendwie nirgendwo so richtig zu Hause fühle, also es ist ... Ja, ich schwebe voll in der Luft. Ja... Aber das hat mit Oldenburg weniger zu tun als überhaupt mit meiner Situation zurzeit.“*

Zum einen fehlen dieser Identitätskonstruktion auf der diachronen Dimension der Lebensplanung die zentralen Ankerpunkte, da sich Bernds ursprüngliche Zukunftspläne (A2) zerschlagen haben und er – angesichts aller erfahrener Enttäuschungen – zu seinem Herkunftsmilieu (A1) in eine große Distanz getreten ist. Bis auf den musikalischen Bereich sind alle anderen Projektbereiche, in denen er sich in Form einer ‚Subjekt-Subjekt-Beziehung‘ identifikatorisch bzw. intentional engagieren wollte wurde, gescheitert bzw. haben sich auch annähernd nicht für ihn in einer Weise realisieren lassen, wie er es sich zuvor erhofft hatte (vgl. die in der Abb. 13 rot markierten Kreise und Linien). Im Ergebnis haben diese Misserfolge noch zusätzlich seine eher instrumentell und egozentrisch ausgerichteten ‚Subjekt-Objekt-Orientierungen‘ verstärkt. Dieser Prozess löst in Bernds multipolaren Prozessstrukturen weitere konfliktträchtige Selbstspannungen und Destabilisierungsprozesse aus, die in der Abb. 13, (vgl. S. 202) in sehr komprimierter Weise skizzenhaft aufgeführt werden.

Bernd kann einzig und allein über seine musikalischen Aktivitäten (B1, grünes Fünfeck) im Sinne einer persönlich identifizierenden ‚Subjekt-Subjekt-Beziehung‘¹³⁵⁶ versuchen, die in den anderen Lebensbereichen erfahrenen Defizite und Enttäuschungen zu kompensieren, und dadurch seine Lebenskonstruktion zu stabilisieren. Im Sinne der von Schimank definierten unterschiedlich strukturierten Orientierungsdimensionen¹³⁵⁷ behandelt er dabei seine Posaune, die in der Realität eigentlich ein physisches Objekt ist, als ein ‚sentimentalisiertes Quasi-Subjekt‘¹³⁵⁸, indem er „die eigene Stimmung“¹³⁵⁹ und sein authentisch empfundenes Selbstgefühl in dieses physische Objekt hineinlegt und damit seine „eigene Identität widerspiegelt und bestätigt.“¹³⁶⁰ Seine „persönliche Einsamkeit“¹³⁶¹ kann er durch diese Form der

Fortsetzung Fn. 1355:

Texten, die für die Entfaltung und Veränderung von Facetten persönlicher und kollektiver Identität bedeutsam sind.“ [Lüscher (2016), S. 124]. Lüscher knüpft damit an sein Verständnis von Ambivalenz an, dass er zusammen mit Liegle wie folgt definiert: „Von Ambivalenzen soll gesprochen werden, wenn gleichzeitige Gegensätze des Fühlens, Wollens, Handelns und der Beziehungsgestaltung, die für die Konstitution individueller und kollektiver Identitäten relevant sind, zeitweise oder dauernd als unlösbar interpretiert werden.“

[Lüscher/Liegle (2003), S. 288, zit. n. Helsper/Kramer/Hummrich (2009), S. 51].

¹³⁵⁶ Vgl. Schimank (2002), S. 120.

¹³⁵⁷ Vgl. Schimank (2002), S. 120.

¹³⁵⁸ Vgl. Schimank (2002), S. 122.

¹³⁵⁹ Schimank (2002), S. 122.

¹³⁶⁰ Schimank (2002), S. 122.

¹³⁶¹ Schimank (2002), S. 123.

„Selbstversenkung in ästhetischen Erfahrungen“¹³⁶² zumindest zeitweise kompensieren und die expressiven Bedürfnisse, die er im Hinblick auf seine Teilidentität als Genussmensch besitzt, ausleben.¹³⁶³ Nach Schimank können ästhetische Sinnlichkeit und dialogische Sozialität sich über diese Form der Lebensgestaltung in beträchtlichem Maße gegenseitig ersetzen.

32A604 *„Ja, dass ich so über den Tag das trenne! Dass ich eben sage, okay, ich schlafe, was weiß ich, so acht Stunden und von den restlichen Stunden, da arbeite ich eben ..., von den restlichen, ... wie viele sind es noch? ... Von den 16 Stunden, da arbeite ich vielleicht zehn Stunden so an diesem ... rationalen Teil, das heißt, ... gehe in die Uni, mache da meine Lehrveranstaltungen ... erfülle die Anforderungen. In meinem rationalen Lebensplan sage ich, um eben in diesem System, wo ich jetzt gerade lebe, was ich auch meines Erachtens nicht ändern kann, ... um diese Anforderungen, die von daher gestellt werden, ... an mich gestellt werden, eben zu erfüllen, und der Rest der Zeit, das ist eben mein Spaß!“*

Ansonsten werden seine unterschiedlich gestalteten Selbstverhältnisse als ‚Sozialmensch‘ wie als ‚Fachmensch‘ immer stärker im Sinne der ‚Subjekt-Objekt-Beziehung‘ durch instrumentell ausgerichtete Erfolgskalküle und egozentrisch gestaltete Handlungsstrategien bestimmt, die aber häufig „gegen sein eigenes Ego“ (60132) verstoßen. Wobei auf den ersten Blick unklar bleibt, welche der in Abb. 13, (S. 202) aufgeführten Pole dieses ‚eigene Ego‘ repräsentiert. Bernd selbst beschreibt diese multipolaren Spannungsdynamiken von „potenziell unvereinbar erscheinenden Gegensätzlichkeiten“¹³⁶⁴, die als widersprüchliche Einheit¹³⁶⁵ sein inneres Persönlichkeitssystem prägen, als „janusköpfige“ (29332, 29333, 29632) Konstellationen, die in ihm oft Empfindungen einer inneren Selbstzerrissenheit und eines Selbstverrats auslösen. Trotz aller Rationalisierungsversuche erlebt er sich als eine gesplattene, zutiefst inkohärente Person, die angesichts widriger Umstände und großer innerer Selbstspannungen und Konflikte in ihren zentralen Selbstverhältnissen ihr Ich nur mit großen Schwierigkeiten zusammenzuhalten, ‚durchzuhalten‘ und die vielfältigen massiven multipolaren Konflikte in einer für sich halbwegs akzeptablen Weise auszubalancieren vermag.

60132 *"Eigentlich bin ich ja ein Anarchist, ... aber ... ja Anarchist ist vielleicht Ja, sagen wir mal ein nicht so sehr Konformer, der aber trotzdem herausgefunden hat, dass es das Einfachste ist, wenn er das Spiel mitspielt, und dann eben immer nach seiner Kosten-Nutzen-Rechnung geht. Aber eben genau weiß, dass er eigentlich, ja gegen sein eigenes Ego damit verstößt oder so."*

Seine aktuelle Lebensphase, die er ‚zurzeit abzieht‘ (09132) ist in seinem **Fühlen** mit einem starken Empfinden der Unzufriedenheit und Selbstdistanz verbunden, sich in seiner Lebenspraxis ‚irgendwie‘ zu versuchen, sich ‚durchzulavieren‘ oder ‚durchzuwursteln‘.¹³⁶⁶ Angesichts seiner negativen sozialen Erfahrungen hat sich in ihm das soziale Misstrauensmuster

¹³⁶² Schimank (2002), S. 123.

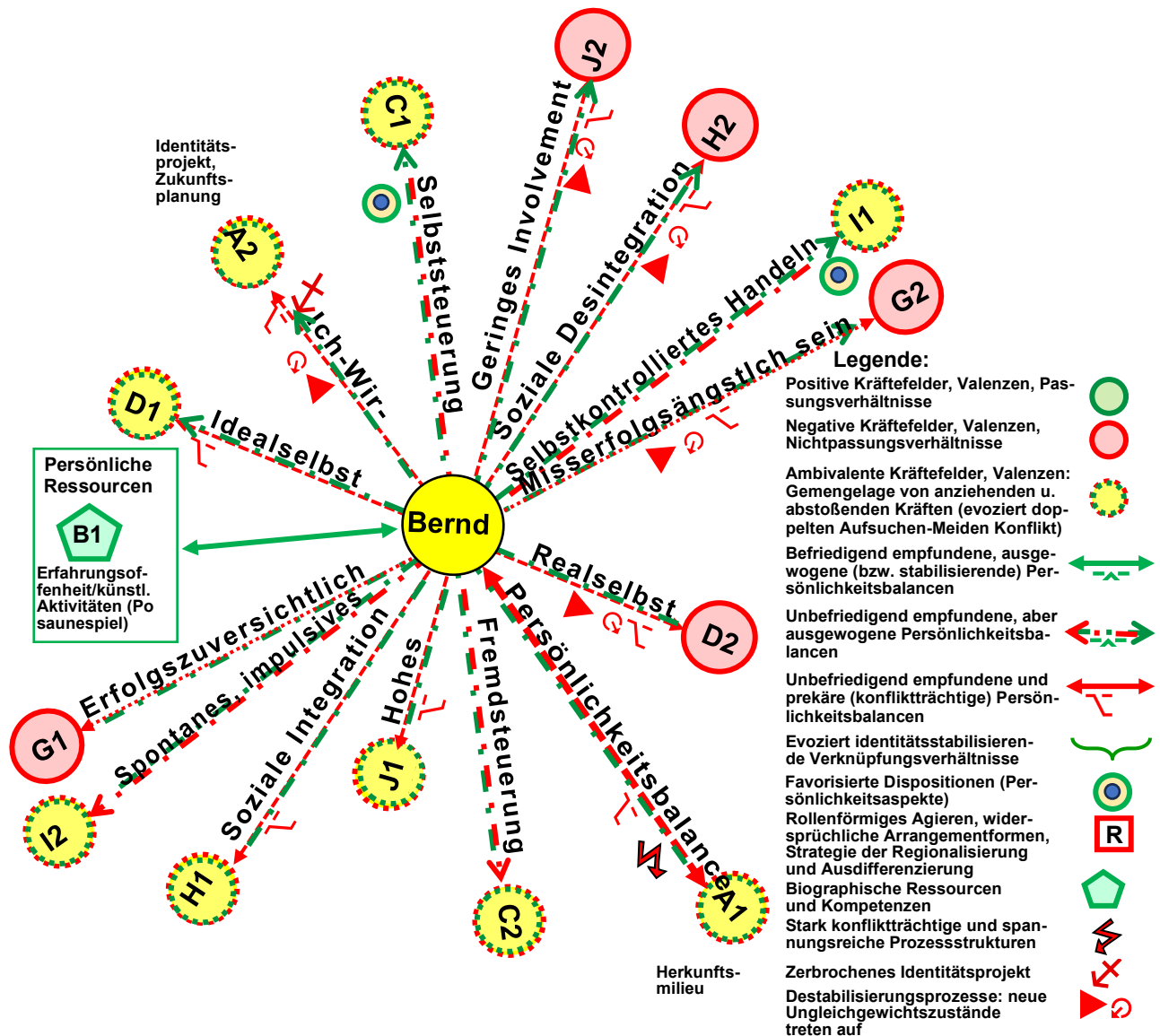
¹³⁶³ Vgl. Habermas (1981b), S. 478.

¹³⁶⁴ Mentzos (2017), S. 29.

¹³⁶⁵ Vgl. Oevermann (1991), S. 302. Das in Abb. 13 aufgeführte Pfeilsymbol (►), das die Änderung auf einer Persönlichkeitsbalance andeuten soll, bezieht sich immer auf den Buchstaben, auf den die Spitze des Pfeils ausgerichtet ist. Beispielsweise soll der in Abb. 13 bei **H1** ► **H2** nach rechts ausgerichtete Pfeil anzeigen, dass die Balance sich immer mehr in Richtung **H2** (Soziale Desintegration) verschiebt.

¹³⁶⁶ Vgl. Schimank (2002), S. 233. Vgl. auch Wohlrab-Sahr (1993), S. 34.

Abb. 13: Multipolare Prozessstrukturen in Bernds 4. Lebensabschnitt (1992-94)



anderen Menschen gegenüber verstärkt und mit zu seiner zunehmenden sozialen Isolierung beigetragen. So befürchtet er, andere könnten ihm „einen Strick daraus drehen“ (49932), wenn er sich zu vertrauensselig auf sie einlassen würde und ist eher bestrebt, „selber ans Ruder zu kommen und das zu bestimmen, was los ist!“ (32A722), um dann so zu versuchen, „lieber Kontrolle auszuüben als kontrolliert zu werden“ (32A692).

49932 „Ja, ich lasse mich auf alle Fälle nicht so schnell auf irgendetwas ein, weil ich irgendwie gemerkt habe, dass sie einem hier genauso einen Strick draus drehen können, die Leute, wie es früher bei uns war. Also, das heißt, dass du in irgendeiner Weise genauso wieder aufpassen musst, mit wem du dich wo-über unterhältst.“

Diese für ihn negativ verlaufenen Kommunikationserfahrungen verstärken in seinem **sozia-len Interagieren** die schon vorher bestehende Tendenz, primär die eigenen Interessen zu verfolgen und anderen gegenüber eher äußerst misstrauisch gegenüberzutreten, um nicht von diesen übervorteilt oder ausgenutzt zu werden. Dieses evasive Abwehrverhalten fördert

die Ausbildung von Formen der eigensinnigen Selbstbehauptung¹³⁶⁷ und des „Zwang[s, G. L.] zur Selbstbehauptung“¹³⁶⁸ (vgl. auch Abb. 2, S. 53). Die Gestaltung seiner Beziehungen erfolgt so primär nach den Prinzipien der strategischen Erfolgsorientierung¹³⁶⁹ und den ego-zentrischen Eigeninteressen.

32A691 *„Ja, im sozialen Bereich ist es eben so, ... ja, wie ich gesagt habe, alle diese Sachen, wo ich für mich selber auch irgendwie einen Vorteil sehe, wenn er eben nur klein ist, beziehungsweise zum Aufwand, wenn eben auch da das Aufwand-Nutzen-Verhältnis stimmt, dann ist das für mich okay.“*

Die hier aufgeführten Facetten, in denen sich Bernds Lebenskonstruktion in unterschiedlicher Gewichtung in ein Idealselbst und ein Realselbst aufsplittet, drückt sich auch in seiner noch sehr vagen Zukunftsplanung aus: Folgt er in seinem **Wollen** der Stimme seines Idealselbst, dann will er später beruflich nicht als „kleiner Physiker“ (32A748) enden, „*der da irgendwie so sein Zeug zusammenrechnet*“ (32A748). Vielmehr möchte er später „*Verantwortung übernehmen für irgendetwas, wo man dann eben auch dazu stehen kann*“ (32A748) und beispielsweise im Bereich der regenerativen Energieforschung arbeiten. Folgt er der Stimme seines Realselbst, dann gewinnen eher seine rationalen Kosten-Nutzen-Überlegungen die Oberhand:

12932 *„Aber jetzt zum Beispiel Atomforschung oder so etwas, da bin ich mir nicht sicher, ob ich das ablehnen würde. Einfach weil ich sage: ‚Es ist ..., man muss rational...‘. Also, ich persönlich sage mir denn immer: ‚Man muss rational denken und sagen, man muss froh sein, wenn du heutzutage noch einen Job kriegst!‘... Und dir dann auch sagen: ‚Okay, ich habe mich jetzt im Studium mit Sachen beschäftigt, die mich interessiert haben, und jetzt geht es ans Geld verdienen und da muss ich eben Kompromisse machen. Ich meine, das Leben besteht nun mal aus Kompromissen!‘“*

Hinter diesen Überlegungen und externalen Kontrollüberzeugungen steht die basale Erfahrung, angesichts der von ihm in Westdeutschland so wahrgenommenen rigiden und repressiven gesellschaftlichen Strukturen im Vergleich zu seinen früheren Lebensabschnitten in „*irgendeiner Weise noch viel mehr gegen Gummiwände*“ (48232) laufen zu müssen.

32A614 *„Ganz einfach, weil ich die Randbedingungen, unter denen so das große Leben abläuft, [...] irgendwie ist es also nicht das, was ich eigentlich will in seiner Konsequenz! Aber ich meine, das ist eine Sache, da bin ich zu klein für, um mir also das Leben so zu machen, ... also denke ich mal, ich bin zu klein dafür, um jetzt die Bedingungen so zu machen, dass sie mir zusagen.“*

Vor dem Hintergrund dieses basalen Gefühls trifft Bernd für seine weitere Lebensplanung folgende Entscheidung: Gleich nach dem Erwerb seines Diploms will er aus Oldenburg wegziehen. Damit möchte er auch seine relativ isolierte Lebenssituation aufheben, um sich neue

¹³⁶⁷ Vgl. Giegel/Billerbeck (1988b), S. 263-267. Vgl. auch Wohlrab-Sahr (1993), S. 162. Auf die Genese und die Ausformungen des evasiven Abwehrverhaltens und der evasiven Reaktionen (z. B. ‚als-ob-Reaktionen‘) geht Hans Thomae im Zusammenhang mit den unterschiedlichen Gestaltformen der ‚Daseinstechniken‘ ein. Vgl. Thomae (1996), Das Individuum und seine Welt, S. 360.

¹³⁶⁸ Keupp (1999), S. 268. Für Straub verkörpert sich in diesem „Zwang zur Selbstbehauptung“ (vgl. Abb. 2, S. 53) ein „besonders leicht zu verunsicherndes Selbst, das sich nun wie ein Bollwerk gegen Ansprüche von anderem und Fremdem abschotten muss – gegen alle potentiellen, vermeintlichen Störenfriede einer jeweils gegebenen, gefestigten und gewohnten Ordnung des eigenen Selbst“ [Straub (2020), S. 143].

¹³⁶⁹ Vgl. Habermas (1981a), S. 385.

Möglichkeitsräume und soziale Netzwerke zu erschließen. In diesem Zusammenhang betont er sein Bestreben, sich nicht langfristig irgendwie binden oder festlegen zu wollen, um seine autonomen Gestaltungsspielräume soweit wie möglich zu bewahren. Gerade vor dem Hintergrund der heteronomen Rahmenbedingungen und seiner negativen Lebenserfahrungen will er kurzfristig diejenige Option wählen können, die ihm in der jeweiligen aktuellen Situation am meisten Vorteile bietet. Denn, so fasst er es in einem plastischen Bild zusammen, „*Wenn ich schon im falschen Zug sitze, möchte ich am Fenster sitzen!*“ (32A629). In diesem Bild der ‚Züge‘, in die Bernd nach seinen Vorstellungen temporär ein- und aussteigt und die ihn zu unterschiedlichen Zielen bringen, drückt sich indirekt sein Bestreben aus, zu nomadisieren¹³⁷⁰ und nach seinem Lebensgefühl möglichst „*irgendwie on the road*“ (08932) zu sein.

08932 „*Nein, aber das ist ein Problem, was ich überhaupt nicht mehr habe. Ich bin irgendwie on the road, also für mich gibt es eigentlich keine Heimat mehr. Wenn mich jemand fragen würde, was ich denn als meine Heimat fühle, dann ist es irgendwie die Umgebung von A [Heimatort, Name anonymisiert, G. L.] ..., aber nicht die Stadt A, sondern die Landschaft A mit ihrer noch vorhandenen Weite und ansonsten, weiß ich nicht mehr, ... habe ich, ... ehrlich gesagt, lehne ich das eigentlich ab, dieses Heimatding!*“

Sollte es ihm an seinem aktuellen Lebensort nicht mehr gefallen, „*miete [ich, G. L.] mir einen Kombi, lade mein Zeug ein und fahre woanders hin und lebe dort genauso weiter*“ (09132).

Das Zeitbewusstsein, das sich in diesen hier zitierten Interviewpassagen ausdrückt, beschreibt Cavalli als das Zukunftsbewusstsein eines ‚eigendestrukturierten Menschen‘¹³⁷¹, dem es wichtig ist, „keine Entscheidungen zu treffen, die absolut unwiderruflich sind.“¹³⁷² Diese Beschreibung korrespondiert mit verschiedenen postmodernen Identitäts- und Lebensführungskonzepten¹³⁷³ (vgl. Kap. 1.1.3). Nach diesen Konzepten zeichnet sich die Lebensführung moderner Menschen durch das Bestreben aus, sich „von der eigenen Vergangenheit zu lösen“¹³⁷⁴, für sich bewusst Heimatlosigkeit zu akzeptieren, keine langfristigen Bindungen einzugehen und Anpassung und Fragmentierungen hinzunehmen.¹³⁷⁵ Dieser zuletzt aufgeführte Punkt, ‚Fragmentierung hinzunehmen‘, trifft auf Bernds ‚Persönlichkeitsbalance: Ideal-selbst vs. Realselbst‘ (vgl. Abb. 13, S. 202, D1-D2), in dieser Form nur mit Einschränkungen zu.

¹³⁷⁰ Vgl. Keupp (1999), S. 177. Auf die hier angedeuteten Muster des ‚Disembedding‘ [vgl. Keupp (1999), S. 178] wird insbesondere bei der Behandlung des Eckfalls 4 (Dirk), des Eckfalls 7 (Gesa) und des Eckfalls 8 (Helga) ausführlicher eingegangen.

¹³⁷¹ Vgl. Cavalli (1998), S. 395.

¹³⁷² Cavalli (1998), S. 396. Wichtig für den von Cavalli so bezeichneten Typus des ‚eigendestrukturierten Menschen‘ ist danach das Bestreben, „keine Entscheidungen zu treffen, die absolut unwiderruflich sind, die die Bandbreite der Möglichkeiten einschränken würden, (...) die man später bereuen könnte.“ [Cavalli (1998), S. 395]. Es ist alles offen und es „herrscht der starke Wille, nicht abhängig zu werden.“ [Cavalli (1998), S. 396].

¹³⁷³ Vgl. Sennett, (1999), S. 79.

¹³⁷⁴ Sennett, (1999), S. 79.

¹³⁷⁵ Vgl. Sennett, (1999), S. 79. Vgl. Hitzler/Honer (1994), S. 308. Vgl. Straub (2020), S. 144.

In vielen seiner Äußerungen schimmert immer wieder sein Grundkonflikt durch, der trotz aller seiner Beteuerungen in unterschiedlichen Facetten periodisch immer wieder aufbricht. Dieser dichotomische Konflikt, der in den beiden Orientierungsdimensionen seines Ideal- und seines Realselbst sehr plastisch zum Ausdruck kommt, lässt sich nach meiner Lesart letztlich auf die konfliktbeladenen verstrickten familiären Beziehungs- und Bindungserfahrungen Bernds zu seinem Vater zurückführen. Die für ihn defizitären Interaktionserfahrungen,¹³⁷⁶ die Bernd in seinen späteren Beziehungen erlebt hat, haben diesen Grundkonflikt noch weiter verstärkt. Wie aufgeführt, haben insgesamt diese ambivalenten Beziehungs- und Bindungserfahrungen bei Bernd in seinem Inneren tief verwurzelte und zwiespältige Gefühlsspuren von „Zärtlichkeit und Eifersucht, Bewunderung und neidvollen Hass“¹³⁷⁷, Zuneigung und Ablehnung, Nähe und Distanz hinterlassen, die selbst in den Interviewgesprächen in Bernd ständig eine spürbare emotionale Betroffenheit auslösen. Diese Punkte deuten darauf hin, welche Mächtigkeit diese Enttäuschungserfahrungen noch unterschwellig für ihn haben.

So besitzt im Sinne der Vaterdeprivation diese Generationsbeziehung¹³⁷⁸ weiterhin eine massive Konfliktdynamik, deren „Komplexität“ (27832) er für sich aber nicht weiterbearbeiten möchte. Das zentrale Problem bleibt so untergründig weiter bestehen, und er zürnt nach wie vor mit dem Schicksal, dass es ihm verwehrt wurde, zu seinem Vater die verlässliche, vertraute und persönlich-identifizierende Subjekt-Subjekt-Beziehung und damit die Nähe, und Vertrautheit aufzubauen, die er sich eigentlich in seinem Ideal-Selbst wünschte. Wie dargestellt führt er nach seinem tiefen Empfinden in erster Linie dieses Scheitern auf das häufig praktizierte, verdeckt strategische Handeln seines Vaters zurück, das ihn zu stark in eine ‚Subjekt-Objekt-Beziehung‘ abdrängte und in ihm Enttäuschungsempfindungen der Distanz und der fehlenden Ehrlichkeit erzeugte, womit er sich irgendwie abfinden musste.

Gleichzeitig verkörpert sein Vater für Bernd viele positive Eigenschaften, mit denen er sich in seinem Idealselbst identifiziert und die er, wenn auch in einer vielfach gespaltenen Form, als Familienerbe internalisiert hat. Diese eher wertrationale Seite, die sein Vater für Bernd auch verkörpert, war für ihn sicherlich – so die Vermutung – ein zentraler Beweggrund, sich in den unterschiedlichen Gesinnungsmilieus (‚Junge Gemeinde‘, links-alternatives Milieu) zu engagieren. Das sowohl in seinem Idealselbst wie in seinem Realselbst internalisierte widersprüchliche ‚Familienerbe‘ in Form eines gebrochenen Familienhabitus konstituiert in entscheidender Weise die konfligierenden Spannungsverhältnisse und Konfliktdynamiken in Bernds Selbstverhältnissen: Während die ‚Stimme‘ seines praktisch-voluntativen Selbstverhältnisses mehr die Seite seines Realselbst repräsentiert und zum zweckrationalen und

¹³⁷⁶ Vgl. Rudolf/Henningsen (2013), S. 53-54.

¹³⁷⁷ Mitscherlich (1973), S. 192.

¹³⁷⁸ Vgl. Helsper/Kramer/Hummrich (2009), S. 53.

egozentrischen Handeln aufruft, gibt die ‚Stimme‘ seines selbstreflexiv-beobachtenden Selbst, die „*als geistiger Rest*“ (32A600) eher sein Idealselbst und seine Emotionen verkörpert, im Selbstdialog zu bedenken, ob ein solches nach dem Kosten-Nutzen-Prinzip ausgerichtetes Handeln nicht gegen sein eigentliches „*Ego*“ (32A601) verstößt. Mit anderen Worten: Seine Selbstbindungskraft und seine Willenskraft, diese wertrationalen Orientierungen, die wesentliche Elemente seines Idealselbst verkörpern, in seiner Lebensführung im Sinne der ‚offensiven Glückskonstruktionen‘¹³⁷⁹ im Alltagshandeln und seinen sozialen Interaktionen über eine Verhaltensänderung auch konsequent umzusetzen, sind zu schwach ausgeprägt. Auf der anderen Seite ist diese Selbstbindungskraft aber gleichzeitig zu stark in ihm internalisiert, als dass er sich von diesen wertrationalen Prinzipien über Strategien der ‚defensiven Glückskonstruktionen‘¹³⁸⁰ (im Sinne der Anspruchsreduktion) in bewusst-selbstreflektierender Weise, ohne massive innere Schuldverstrickung ‚verabschieden‘ könnte, um so für sich eine neue Selbstsicht zu entwickeln. Es gelingt ihm auch kaum, über Strategien der räumlichen Segmentierung, zentrale Elemente seines Idealselbst auf diejenigen Interaktionsfelder zu konzentrieren, die ihm besonders wichtig erscheinen und die er auch kontrollieren kann. So treten im inneren Persönlichkeitssystem im Passungsgefüge zwischen Real- und Idealselbst ständig massive „Ist-Soll-Diskrepanzen“¹³⁸¹ auf, die Bernd mit Dilemma-Situationen konfrontieren. Diese Diskrepanzen erzeugen bei Bernd ständig Konfliktdynamiken, die periodisch massive innere Selbstspannungen¹³⁸², Gefühle der inneren Zerrissenheit¹³⁸³, „Zerfaserung und Zersplitterung“¹³⁸⁴ und starre Abwehrhaltungen (vgl. Abb. 1, S. 46) evozieren.

In seinem basalen Lebensgefühl ärgert sich Bernd deshalb, „dass man eigentlich so lebt“ (32A600). Ein von Selbstzwang durchzogenes Selbstverhältnis¹³⁸⁵ bestimmt seine Lebensführung, das zentrale Teile seines Selbst „von seiner inneren Natur abschnürt“¹³⁸⁶ (vgl. Kap. 1.6 und Kap. 1.7.2). Alle diese Konfliktdynamiken tragen dazu bei, dass er sich mal mehr, mal weniger als janusköpfig gespaltene Persönlichkeit (vgl. 23232, S. 183) mit einem unglücklichen Bewusstsein¹³⁸⁷ erlebt. Wie ein unsichtbarer Schatten¹³⁸⁸ begleitet dieser dichotomische Grundkonflikt bzw. doppelte Ambivalenzkonflikt Bernd auf seinem Lebenspfad und nimmt dabei unterschiedliche Gestaltformen¹³⁸⁹ einer inkohärenten, dezentrierten und zwie-

¹³⁷⁹ Vgl. Filipp/Aymanns (2018), S. 156. Vgl. auch Fn. 879, S. 96.

¹³⁸⁰ Vgl. Filipp/Aymanns (2018), S. 156. Eine solche defensive Glückskonstruktion praktiziert bspw. Dirk (vgl. EF 4, S. 263) indem er sein Idealselbst in bewusster Weise proaktiv dekonstruiert und damit seine inneren Selbstspannungen auflöst und seine Lebensführung in einer befriedigenderen Weise für sich neu gestaltet.

¹³⁸¹ Filipp/Aymanns (2018), S. 159.

¹³⁸² Vgl. Helsper (1998), S. 182-185.

¹³⁸³ Vgl. Keupp (1999), S. 269.

¹³⁸⁴ Straub (2020), S. 144.

¹³⁸⁵ Vgl. Straub (2002), S. 99.

¹³⁸⁶ Habermas (1976), S. 74.

¹³⁸⁷ Vgl. Hegel (1986), Phänomenologie des Geistes, Kap IV Abschnitt B (Freiheit des Selbstbewusstseins, Stoizismus, Skeptizismus und das unglückliche Bewusstsein).

¹³⁸⁸ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 149.

¹³⁸⁹ Vgl. Beckmann/Heckhausen (2010a), S. 85.

spältigen Selbstbehauptung an. Er selbst sieht für sich wenige Möglichkeiten, beispielsweise durch kognitive Umstrukturierungsprozesse,¹³⁹⁰ diesen Konflikt in einer grundsätzlicheren Weise für sich zu lösen, um so sein Balancierungsvermögen auszuweiten und seine volitionalen Gestaltungskräfte zu stärken. Nach seiner Auffassung haben seine bisherigen biographischen Erfahrungen sein Wollen, Denken, Handeln, soziales Interagieren und Fühlen zu stark geprägt, so dass er einen solchen Wandlungsprozess für sich eher ausschließt.

32A732 *„Ich weiß nicht, ob ich irgendwann einmal diese rationale Haltung ablege? ... Nein, das glaube ich auch nicht, dass das geht! Ich glaube, wenn du einmal soweit drin bist, wie ich das jetzt bin, dann geht es nicht!“*

Im Sinne der Pfadabhängigkeit seiner Lebensführung¹³⁹¹ interpretiert er seinen Entwicklungspfad in der Logik der Computersprache als eine Art Update-Prozess: Diesen ‚Update-Prozess‘ muss er in periodischen Abständen immer wieder vornehmen, damit sein inneres System angesichts einer dynamisch sich verändernden Umwelt halbwegs funktionstüchtig bleibt, ohne dass dadurch in seinem Lebenskonzept grundsätzliche Veränderungen eintreten.

32A699 *„Man könnte sagen, es [mein Lebenskonzept, G. L.] ist systemneutral und du setzt es einfach nur oben so drauf. Wie so irgendwie so ein Softwarepaket, was eben auf UNIX oder Windows und dann unter Ms DOS läuft. ... Würde ich schon sagen!“*

In diesem von Bernd benutzten Bild des Prozesscharakters seines Selbst¹³⁹² wird deutlich, wie sehr er die Mächtigkeit unterschätzt, die dieser oben angesprochene unterschwellig wirkende Grundkonflikt ausübt. Seine These von der Systemneutralität seines Lebenskonzepts verwischt den zentralen Unterschied zwischen wert- und zweckrationalen Werthaltungen.¹³⁹³ Solange dieser in ihm tief verwurzelte Grundkonflikt nicht von ihm in einer für ihn stimmigen Weise aufgearbeitet wird, wird dieser Konflikt immer wieder neu aktualisiert und revitalisiert werden.¹³⁹⁴ Zwar vollzieht er periodisch nach seinen Worten bezogen auf sein inneres Persönlichkeitssystem immer wieder „Update-Prozesse“ (32A732). Aber – in seiner Maschinensprache ausgedrückt – vollzieht er diese ‚Update-Prozesse‘, ohne zuvor sein System von den ‚alten Programmen bereinigt‘, d. h. über Prozesse der Offenheit für grundsätzlich neue Selbsterfahrungen und der Selbsttranszendenz neu figuriert zu haben, um so auch eine neue Welt- und Selbstsicht zu gewinnen. In Bernds innerem System kommt es daher immer wieder durch diese miteinander konfligierenden unterschiedlichen ‚Programme‘ zu Störungen, die seine „Erlebnis-, Orientierungs- und Handlungsfähigkeit [...] massiv untergräbt“¹³⁹⁵ und die Bernd als „geistigen Rest“ (32A600) interpretiert.¹³⁹⁶

¹³⁹⁰ Vgl. Wilken (2013), S. 42-43. Vgl. auch Fn. 879, S. 96.

¹³⁹¹ Vgl. Garz (2008), S. 49-60.

¹³⁹² Vgl. Straub/Renn (2002), Buchuntertitel.

¹³⁹³ Vgl. Habermas (1981a), S. 381.

¹³⁹⁴ Vgl. Hoerning (1987), S. 102.

¹³⁹⁵ Straub (2019a), S. 47.

¹³⁹⁶ So brechen die mit dem ‚neuen Programm‘ inkompatiblen Komponenten, die insbesondere sein altes Ideal-Selbst verkörpern, ständig in unkontrollierter Weise hervor und ‚verheddern‘ sich mit dem ‚neuen

4.4 Tabellarischer und schematischer kontrastiver Fallvergleich: Eckfall 1 (Antje) und Eckfall 2 (Bernd)

In Form der nachfolgend aufgeführten Tabelle (vgl. S. 209) und Graphik (vgl. Abb. 14, S. 210) sollen in einer sehr komprimierten Weise die wichtigsten Ergebnisse der beiden hier besprochenen Eckfälle stichpunktartig noch einmal zusammengefasst und in vergleichender Weise gegenübergestellt werden, um die zwischen diesen zwei Eckfällen bestehenden Differenzen, aber auch Gemeinsamkeiten darzustellen.

In ähnlicher Weise sollen auch die Ergebnisse der weiteren Eckfallrekonstruktionen in einer komprimierten Weise tabellarisch und graphisch miteinander verglichen werden.¹³⁹⁷ Die Methode des ständigen Vergleichs wird im Rahmen dieser Arbeit vor dem Hintergrund der im Kap. 1.1.2 aufgeführten Fragestellungen in unterschiedlichen Kontexten durchgeführt: Innerhalb der einzelnen Eckfälle in prozess- und differenztheoretischer Weise (vgl. Kap. 2.8). Zwischen zwei kontrastiv miteinander zu vergleichenden Eckfällen (wie hier in diesem Kapitel 4.4) und schließlich in einer tabellarisch zusammengefassten Weise in Bezug auf alle zehn Eckfälle im Rahmen der abschließenden Zusammenfassung (vgl. Kap. 9.2). Diese unterschiedlichen Formate des ständigen Vergleichs bilden ein zentrales Element der Grounded Theory (vgl. Kap. 3.6, vgl. auch Abb. 6, S. 125, Abb. 8, S. 140). Ein weiteres zentrales Methodenelement der Grounded Theory ist die Erstellung von visuell gestalteten logischen und integrativen Diagrammen zur schematischen Veranschaulichung unterschiedlicher komplexer Prozesse und Zusammenhänge wie in den nachfolgenden Graphiken.

Solche logischen und integrativen Diagramme wurden für alle Eckfälle erstellt, um in einer tabellarischen bzw. schematischen Form die inhaltlichen Ausführungen in einer möglichst übersichtlichen Form noch einmal zu komprimieren und die wesentlichen Konflikt- und Entwicklungsdynamiken, die die einzelnen Eckfälle charakterisieren, zu veranschaulichen. Im Forschungsprozess selbst haben diese integrativen Diagramme im Rahmen der Strategie des ständigen Vergleichs eine große Rolle gespielt. Darauf wurde im Kap. 3.4 bzw. 3.6 näher eingegangen.

Fortsetzung Fn. 1396:

Betriebssystem', das eher nach den Prinzipien seines Realselbst funktioniert. Diese Inkonsistenzen werden von Bernd insbesondere im Auswertungsgespräch thematisiert.

¹³⁹⁷ Der schematisch kontrastive Vergleich der Eckfälle 3 und 4 erfolgt auf den Seiten 268 und 269, Abb. 17); auf den Seiten 327 und 328 (Abb. 22) werden in komprimierter und vergleichender Weise die Eckfälle 5 und 6 gegenübergestellt; auf den Seiten 404 und 405 (Abb. 26) wird dieser kontrastive Vergleich für die Eckfälle 7 und 8 durchgeführt und die komprimierte Gegenüberstellung der Eckfälle 9 und 10 findet sich auf den Seiten 472 und 473 (Abb. 30).

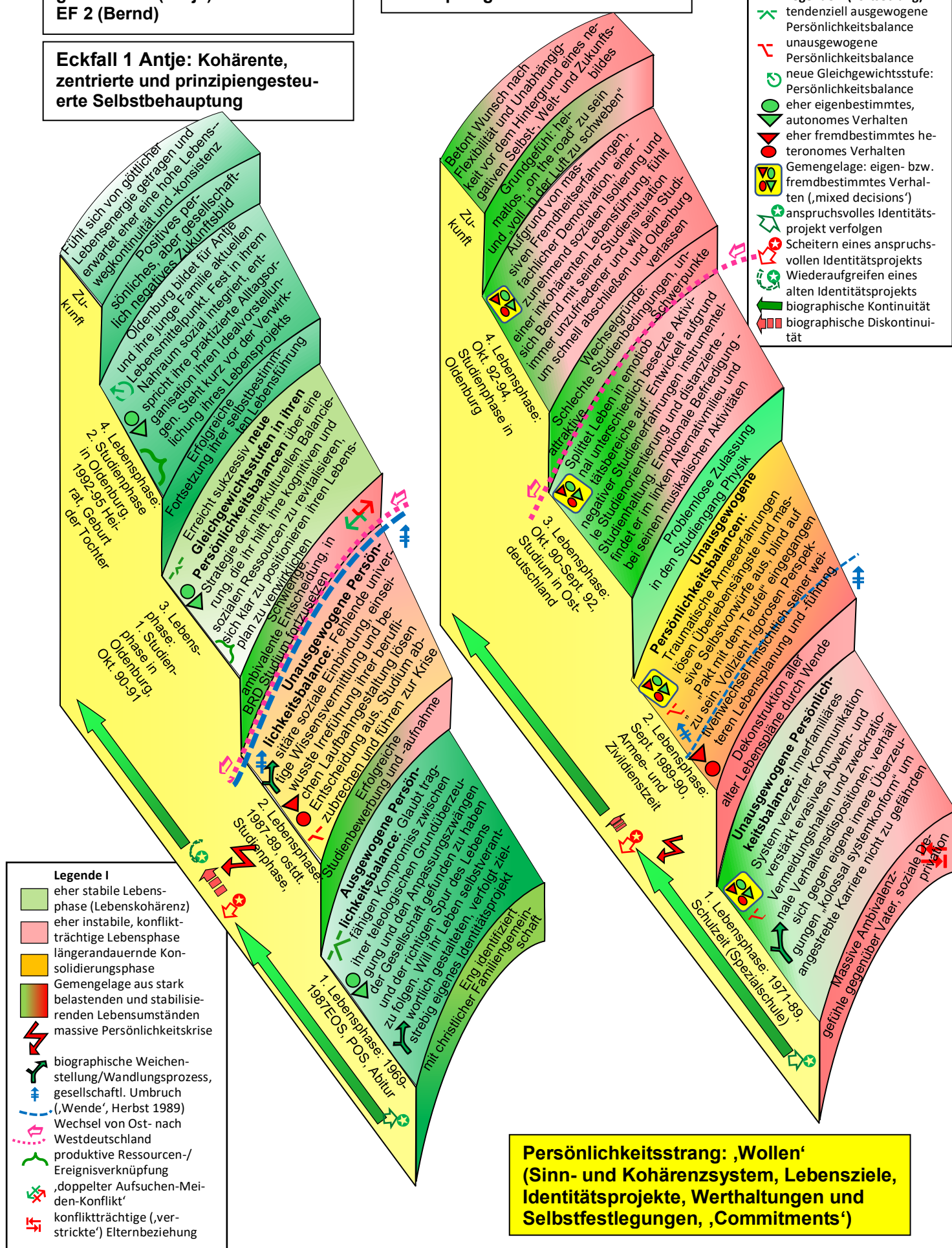
Tabelle 1: Kontrastiver Fallvergleich: Eckfall 1 (Antje) und Eckfall 2 (Bernd)

Sinn- und Kohärenzsystems	Antje	Bernd
1. Ausrichtung der Lebensführung, zentrales Selbst- und Weltverständnis, Stabilität bzw. Instabilität der biographischen Konstruktion	Innengeleitete religiös fundierte, prinzipiengesteuerte Lebensführung, die eine eindeutige Selbst- und Weltorientierung, ganzheitliche Sinnverortung und normativ-teleologische Glaubensüberzeugung begründet. Nach erfolgreicher Bewältigung einer Lebenskrise gewinnt Antje eine hohe Stabilität der Lebenskonstruktion, eine ausgeprägte Selbstgewissheit und einen hohen Selbstbewährungsgrad durch ein selbstgewähltes identitätsverbürgendes Lebensprojekt („reflective authenticity-Konzept“ von Ferrara). Bildet im Laufe ihres Lebens immer stärker prinzipiengesteuerte zentrierte Selbstbehauptungsmuster aus und folgt der richtigen Spur ihres Lebens.	Gebrochene methodisch-rationale und ich-zentrierte Lebensführung, die dem Muster eines Sich-Abfindens mit einer unbefriedigend erlebten Situation mit Momenten der Resignation und des Rückzugs folgt. Fragmentierte Sinnverortung und brüchige Basis des eigenen Selbst. Gefühl, gesplante Persönlichkeit zu sein, vermittelt im Selbstbezug widersprüchliches Selbst- und Weltverständnis. Zwiespältiges, dichotomisches Gefühl von Zerrissenheit, Selbstdistanz und drohendem Identitätsverlust bedingt eine latente Instabilität der biographischen Konstruktion, die Bernd über strategisch-instrumentelle Selbstbehauptungsmuster vergeblich zu bannen versucht.
2. Autonomiebewusstsein und Selbstpositionierung, Spannungsverhältnis zwischen Anpassung und Widerstand, Verhältnis zum Normallebenslauf, Individualisierung	Konsequente Verfolgung des individuell selbstgeschöpften Lebensplans ermöglicht: Individuierung vom Herkunftsmilieu, ich-autonome Lebensführung und zunehmend kompromisslose Einstellung gegenüber dem staatlichen Machtapparat. Ablehnung des in Ost- und Westdeutschland institutionalisierten Normallebenslaufs und distinktierte Selbstpositionierung. Identifizierung und Selbstbehauptung werden lebensphasenspezifisch in ein insgesamt produktives Spannungsverhältnis gebracht. Dadurch gewinnt Antje eine spielerische Distanz gegenüber den unterschiedlichen Rollen, mit denen sie im sozialen Feld konfrontiert wird, aber auch die Fähigkeit zum Widerstand, die eine zentrale Bedingung für die Ausbildung einer balancierenden Selbstbehauptung darstellt.	Betonung von Unabhängigkeit und fundamentaler Antihaltung bei gleichzeitig signalisierter Bereitschaft, sich notfalls den gesellschaftlichen Zwängen zu unterwerfen und sich im Zweifelsfall einzurichten, verweist auf einen ungeklärten Lebenskompromiss und eine Fragmentierung des eigenen Selbst. Bernd tritt in seinem Selbstbezug in ein distanziertes Verhältnis zu sich selbst, da zwischen seinen Selbstansprüchen (Idealselbst) und seiner realen Lebenspraxis eine unüberwindbare Kluft besteht. Schwankende Haltung zwischen innerer Ablehnung normalbiographischer Erwartungen und äußerer pragmatischer Anpassung an Realität verhindert klare Selbstpositionierung im sozialen Feld und vereitelt es, Identifizierung und Selbstbehauptung in ein produktives Spannungsverhältnis zu bringen.
3. Gefühl von innerer Kohärenz, Differenzen: Real- und Ideal-Selbst, Verfolgung eines Identitätsprojekts mit hohem Identifikationsgrad, Selbstpositionierungsform	Sozial engagiertes und Autonomie verbürgendes lebenspraktisches Identitätsprojekt mit hohem Selbstidentifikationsgrad generiert klar definierte biographische Anker- und Fixpunkte und dient der Erfüllung zentraler Bedürfnisse, verknüpft mit den parallelen Gefühlen eines integrierten Zeitbewusstseins und einer hohen Selbstwertschätzung („joyful empowerment“). Gefühl innerer Stimmigkeit und Authentizität. Im Lebenslinienverlauf nähert sich Real-Selbst asymptotisch dem Ideal-Selbst an, wobei bestehende innere Selbstspannungen – mit Ausnahme eines temporären Einbruchs – stetig abgebaut werden. Die Ausbildung einer hohen Ambiguitätstoleranz und eine ausgeprägte Selbstgewissheit ermöglichen eine klare Selbstpositionierung im sozialen Feld.	Auf individuelle Karriereplanung aufgebautes Identitätsprojekt scheitert und bedeutet Verlust einer Garantiesituation, die nicht durch ein alternatives anderes Identitätsprojekt aufgefangen werden kann. Damit fehlt der Lebenskonstruktion ein stabilisierender Fixpunkt und es kommt zu einer Spaltung zwischen Innen und Außen, die bei Bernd massive Defizit- und Diffusionsgefühle auslösen, in der „Luft zu schweben“ und sich nicht klar im sozialen Feld positionieren zu können. Die fehlende Perspektive lässt Ideal- und Real-Selbst immer weiter auseinanderdriften und erschwert den Aufbau von Authentizität, innerer Kohärenz und Ambiguitätstoleranz sowie den Aufbau von Sinnressourcen. Gefühl, „unter dem Schicksal“ zu stehen und sich ständig heteronomen Zwängen erwehren zu müssen.
4. Wie eindeutig und konsistent bzw. wie mehrdeutig und inkonsistent ist das Sinnsystem strukturiert?	Ganzheitlich teleologisch ausgerichtete Sinnverortung vermittelt nach einer durchgestandenen Krisen- und Leidensphase ein starkes inneres Kohärenzgefühl, in einem stimmigen Selbst- und Umweltverhältnis zu stehen, das die Ausbildung konsistenter Strategien der balancierenden Selbstbehauptung begünstigt. So können Neues und Fremdheitserfahrungen nicht nur assimiliert, sondern in Form einer produktiven Auseinandersetzung akkommodiert werden. Die hier genannten Faktoren helfen Antje, sich zugleich als stimmig und konsistent zu erleben, und sich in einer sich wandelnden Welt selbst erfolgreich behaupten zu können, ohne den Kontakt zu den Ursprüngen des eigenen Selbst zu verlieren.	Missglücktes Identitätsprojekt erzeugt in Bernd massive innere Selbstspannungen, Verunsicherungen und das Gefühl, mit seinen Selbstbehauptungsbestrebungen grundsätzlich gescheitert zu sein. Dieser innerlich erlebte Kontinuitätsbruch formt sich in Verbindung mit den biographischen Hypothesen seiner familiären Sozialisation zum dichotomischen Grundkonflikt („doppelter Aufsuchen-Meiden-Konflikt“) aus, der es Bernd mit Ausnahme seines kontemplativen musikalischen Aktivitätsbereichs erschwert, verlässliche konsistente Haltungen zu entwickeln, die innere Kontinuität und den Kontakt zu sich selbst nicht zu verlieren und biographische Fixpunkte zu entwickeln, die ihm längerfristigen Halt und Orientierung bieten könnten.
5. Welche Kontinuität bzw. Diskontinuität weist der Pfad der persönlichen Sinnbildung im Hinblick auf ein Identitätsprojekt auf?	Intentionaler Sinnbildungsprozess weist insgesamt gesehen einen hohen Grad an Kontinuität und Linearität im Hinblick auf das anvisierte Identitätsprojekt auf, der sich auch in einem integrierten Zeitbewusstsein und einem ausgeprägten zentripetal ausgerichteten Bewegungsmuster manifestiert, relativ zielstrebig der „richtigen Spur des Lebens“ zu folgen und ein ausgeprägtes Kontinuitätsbewusstsein entwickeln zu können. Dadurch verfügt Antje über ausgeprägte Sinndeutungskapazitäten, relativ klar definierte „Um-zu-Motivationsketten“ und dokumentiert die Fähigkeiten zur „Sinn-Bricolage“ im Sinne der transversalen Vernunft.	Zunächst sehr starr und linear ausgeprägter intentionaler Sinnbildungsprozess wird nach der Wende durch ein „fluides Selbstgefühl“ abgelöst, das eher diskontinuierliche Züge und ein zentrifugales Bewegungsmuster besitzt, weil eindeutig definierte biographische Fixpunkte und einbettende soziale Kontexte fehlen und Bernd bestrebt ist, sich möglichst alle Optionen offen zu halten und sich nicht langfristig zu binden. In einer Art Defensivreaktion zu diesem Erosionsprozess und den Empfindungen einer „ontologischen Heimatlosigkeit“ baut Bernd immer stärkere Abwehrformationen auf und entwickelt Selbstbehauptungsmuster durch Grenzziehung.
6. Passungs- bzw. Nichtpassungsverhältnis zwischen den gesellschaftlichen Normalitätsunterstellungen u. den alltagsweltlich verankerten Praxen	Frühzeitige Einübung des selbstpositionierenden religiös motivierten Verhaltens in offener Abgrenzung zum staatlichen Machtmopol und den Normallebenslaufvorstellungen vor dem Hintergrund der starken Beeinflussung durch ein christlich geprägtes Elternhaus. Anfängliche Bereitschaft, sich auf die staatlich eingeforderten Loyalitätsbekundungen einzulassen, wird aufgegeben, nachdem staatliche Bildungsinstitutionen über Strategien bewusster Täuschung die Realisierung des Identitätsprojekts verhindern. Ablehnung von Fremdbestimmung. Bestreben, die Lebensführung trotz aller äußeren Widrigkeiten nach den Prinzipien einer autonomen Selbstbehauptung und reflektierenden Authentizität auszurichten.	Bernd verhält sich trotz ambivalenter Gefühle vor dem Hintergrund des elterlichen Abschirmverhaltens „kolossal systemkonform“ (23832). Er entwickelt in der alltäglichen Lebensführung normalbiographische Verhaltensmuster der Konformität und versucht im Rahmen eines „Pakts mit dem Teufel“ ein Passungsverhältnis zwischen seinen Karriereambitionen und den Interessen des DDR-Regimes auszuhandeln, was zunächst für ihn als sehr attraktiv, nachträglich aber ihm als schwerer individueller Fehler erscheint, der mit großen Selbstvorwürfen verbunden ist und seine schon vorhandene instrumentelle strategische Grundeinstellung zusätzlich verstärkt, die er über seine musikalischen Aktivitäten temporär abzufedern versucht.

Abb.: 14
Graphischer kontrastiver Fallver-
gleich: EF 1 (Antje) und
EF 2 (Bernd)

Eckfall 1 Antje: Kohärente,
zentrierte und prinzipiengesteu-
erte Selbstbehauptung

Eckfall 2 Bernd: Inkohärente, de-
zentrierte und zwiespältige Selbst-
behauptung



5. Selbstbehauptung und kognitives Welt- und Selbstverständnis: Rekonstruktion der Eckfälle 3 (Clara) und 4 (Dirk)

5.1 Allgemeine Vorbemerkung zu den Eckfällen 3 (Clara) und 2 (Dirk)

Im Mittelpunkt der Rekonstruktion der Eckfälle 3 (Clara) und 4 (Dirk) steht die Frage, wie es den Akteuren in ihrem **Denken** und ihrem Welt- und Selbstverständnis im Laufe ihres Entwicklungsprozesses gelingt, ihre beiden eher kognitiv strukturierten Persönlichkeitsbalancen ‚Akkommodation vs. Assimilation‘ (vgl. Kap. 2.3.1) und ‚selbstkritisch reflexives Denken vs. Gewohnheitsdenken‘ (2.5.1) auszubalancieren. Die Umbruchereignisse in der DDR und der Ortswechsel nach Westdeutschland lösen bei ihnen in ihrem selbstreflexiv theoretisch-beobachtenden Selbst in unterschiedlicher Weise Prozesse der kognitiven Umstrukturierung aus, die zu einem „Wechsel der Perspektiven und Auffassungen“¹³⁹⁸ und zu einer „Veränderung der Welt- und Selbstsicht“¹³⁹⁹ führen. Damit versuchen sie, den an sie gestellten neuen Anforderungen besser gerecht zu werden, sich in einem veränderten gesellschaftlichen Umfeld selbstwirksam zu behaupten und selbstmächtig zu positionieren.

Im Hinblick auf die ‚Persönlichkeitsbalance: Akkommodation vs. Assimilation‘ geht es dabei vor allem um die von Antonovsky (vgl. Kap. 1.5) definierte Kompetenz ‚Comprehensibility‘. Im Hinblick auf den Erwerb eines situationsgerechten wie kritisch-reflektierten Weltverständnisses kann ‚Comprehensibility‘ als eine Ressource interpretiert werden, über relativ komplexe und klar strukturierte ‚kognitive Landkarten‘¹⁴⁰⁰ zu verfügen, die eine sichere Orientierung in einer sich ständig verändernden Welt ermöglichen und garantieren angesichts der vielfältigen „offenen Optionshorizonte, handlungsfähig zu bleiben.“¹⁴⁰¹ Über den Erwerb solcher kognitiver Landkarten werden sie befähigt, interne und externe Stimuli kognitiv sinnhaft wahrzunehmen „als geordnete, konsistente, strukturierte und klare Information und nicht als Rauschen – chaotisch, ungeordnet, willkürlich, zufällig und unerklärlich.“¹⁴⁰²

Dieses Selbst- und Weltverständnis schließt – bezogen auf die ‚Persönlichkeitsbalance: Akkommodation vs. Assimilation‘ – die Fähigkeit ein, produktive Haltungen des ‚Sowohl-als-auch‘¹⁴⁰³ im Sinne der transversalen Vernunft¹⁴⁰⁴ (vgl. 1.2.1.1) zu entwickeln: Konkret geht es darum, eine „produktive Balance zwischen Abgrenzung und Entgrenzung“¹⁴⁰⁵ zu finden und sowohl offen für neue Erfahrungen und Erkenntnisse zu sein, um die bestehenden Denk-

¹³⁹⁸ Straub (2023), S. 189.

¹³⁹⁹ Von Felden (2021), S. 101.

¹⁴⁰⁰ Vgl. Knoblauch (2005), S. 312. Knoblauch spricht in diesem Zusammenhang auch von ‚mental mapping‘ [Knoblauch (2005), S. 312].

¹⁴⁰¹ Helsper (1998), S. 177.

¹⁴⁰² Antonovsky (1997), S. 34.

¹⁴⁰³ Vgl. Helsper (1998), S. 181.

¹⁴⁰⁴ Vgl. Welsch (1995), S. 942-949.

¹⁴⁰⁵ Keupp (1999), S. 254.

strukturen an neue Erfahrungen anpassen zu können (Akkommodation),¹⁴⁰⁶ gleichzeitig aber auch über ein relativ deutungsmächtiges Interpretationsmuster zu verfügen, um neue Erfahrungen im „Sinne einer Identitätsstabilisierung“¹⁴⁰⁷ angemessen deuten und in das bestehende Wahrnehmungs- und Denkmuster einbetten zu können.

Bezogen auf die ‚Persönlichkeitsbalance: selbstkritisch reflexives Denken vs. Gewohnheitsdenken‘ (vgl. Kap. 2.5.1) geht es insbesondere um die im selbstreflexiven Selbstverständnis verankerten Potentiale, sowohl fähig für kritische und innovative Selbstexplorations- und Neuorientierungsprozesse zu sein, aber auch das Vermögen zu besitzen, über ein habitualisiertes Gewohnheitsdenken die Alltagsroutinen der Lebenspraxis in einer eher pragmatischen Weise erfolgreich zu meistern, ohne diese ständig neu reflektieren zu müssen.

Mit diesen hier skizzierten Balanceakten sind vielfältige Konfliktodynamiken verbunden, mit denen in den nachfolgenden kontrastiven Fallbeschreibungen Clara (Eckfall 3) und Dirk (Eckfall 4) konfrontiert sind. Konkret soll aufgezeigt werden, welche Ungleichgewichte und prekäre Balancen in diesem Wechselspiel sowohl bezogen auf die ‚Persönlichkeitsbalance: Assimilation und Akkommodation‘ (vgl. Kap. 2.3.1) wie auf der ‚Persönlichkeitsbalance: selbstkritisch reflexives Denken vs. Gewohnheitsdenken‘ (vgl. Kap. 2.5.1) bei Clara bzw. Dirk auftreten, die in einer eher stark reduzierten bzw. gesteigerten Selbstreflexion und Selbstbezüglichkeit¹⁴⁰⁸ zum Ausdruck kommen, auch die ‚Ich-Wir-Balance‘ des Selbst¹⁴⁰⁹ (vgl. Kap. 2.2) negativ beeinflussen und zu unterschiedliche Formen der Selbstisolation führen.

In diesem Zusammenhang soll näher darauf eingegangen werden, wie sich die mit diesen prekären Balanceakten und Ungleichgewichten verbundenen unterschiedlichen Muster lebensgeschichtlich ausgeformt haben und in welcher Weise sie die Handlungsfähigkeit, die Kohärenz, die Selbstwirksamkeit, die soziale Einbettung und das Selbstwertgefühl der Akteure gefördert oder behindert haben. Im Kontext der gesellschaftlichen Umbruchereignisse wird dargestellt, wie die bis dahin bestehenden Lebenspläne und kognitiven Bewältigungsmuster und die ‚Sinnprovinzen‘ des Gewohnheitswissens zusammenbrechen, Erfahrungen der Selbsttranszendenz¹⁴¹⁰ und einen tiefgreifenden Neuorientierungsprozess einleiten.

Hinsichtlich der formsuchenden Behauptung des Selbst¹⁴¹¹ lässt sich dieser Transformationsprozess für den Eckfall 3 (Clara) wie folgt grob charakterisieren: Vom geschlossenen, starren

¹⁴⁰⁶ Vgl. Haußer (1998), S. 132.

¹⁴⁰⁷ Haußer (1998), S. 132.

¹⁴⁰⁸ Vgl. Helsper (1998), S. 177.

¹⁴⁰⁹ Vgl. Helsper (1998), S. 176.

¹⁴¹⁰ Vgl. Straub (2019a), S. 44.

¹⁴¹¹ Vgl. Keupp (1999), S. 93.

Sinnsystem (vgl. Abb. 1, S. 46: linker Pol ‚Totalität‘ auf dem triadisch strukturierten Kontinuum) über tiefgreifende Reflexions- und Konversionsprozesse zur erfahrungsoffenen und reflektierten Selbstbehauptung. Für den Eckfall 4 (Dirk) könnte im Hinblick auf die Veränderungen, die er in seinem Denk- und Selbstbehauptungsmuster vollzieht, dieser Transformationsprozess stark vereinfachend als eine Entwicklung von der permanenten und selbstqualitätsreichen chronischen Dauerreflexion und eigensinnigen Selbstbehauptung¹⁴¹² (vgl. Abb. 1: rechter Pol ‚Multiplizität‘ auf dem triadisch strukturierten Kontinuum) zur stärker lebenspraktisch ausgerichteten, selbstmächtigen und zentrierten Selbstbehauptung beschrieben werden (vgl. Abb. 2, S. 53). Insgesamt markiert dieser Entwicklungsprozess für Dirk eine neue Gleichgewichtsstufe, die ihm eine befriedigendere Lebenspraxis eröffnet.

Auch wenn Struktur und Richtung dieser Wandlungs- und Neuorientierungsprozesse in beiden Fällen eine völlig unterschiedliche, teilweise gegenläufige Gestaltform aufweisen (vgl. Abb. 1), so führen im Ergebnis beide Prozesse auf kognitiver Ebene zu ausgewogeneren Persönlichkeitsbalancen, die auch zur Stärkung der jeweiligen Selbstbehauptungspotentiale beitragen. Dieser emergente Entwicklungsprozess drückt sich auch in der gewählten Bezeichnung der Selbstbehauptungsformen dieser beiden Eckfälle aus, die zugleich den schweren Weg andeuten soll, den die Akteure bewältigen mussten, um in ihrer Entwicklung zu ausgewogeneren Persönlichkeitsbalancen zu gelangen und ein Selbstbehauptungsmuster zu entwickeln, das sowohl den Erfordernissen ihrer Handlungsfähigkeit als auch den veränderten Bedingungen ihrer Lebenswelt stärker gerecht wird (vgl. Abb. 2, S. 53).

5.2 Fallrekonstruktion des Eckfalls 3 (Clara): Entwicklungsprozess zur erfahrungsoffenen und reflektierten Selbstbehauptung

5.2.1 Schlüsselzitat

„Ich denke einfach, das, was entscheidend ist, ... dass man auch daran festgehalten hat und dieses ... Nicht-Wahrhaben-Wollen, weil man ... ja sein ganzes Leben damit in Frage gestellt hätte, also seine ganze Lebenswelt, sein ganzes Lebenskonzept, und ... ja, sein ganzes Leben. Und ich mein‘, wer macht das schon gerne. ... Ja? ... Wer stellt schon gerne ... so grundsätzlich alle Mauern und Festungen, die das Leben nun stützen und fundamentieren, so in Frage?“ (37A431).

5.2.2 Erster Lebensabschnitt: Kindheit, Schulzeit (1968 – 88)

Fragestellungen zum ersten Lebensabschnitt

Wie lassen sich die *„Mauern und Festungen“*, die Claras Leben bisher ‚stützten und fundamentierten‘, inhaltlich definieren? Inwieweit werden Claras unterschiedlich ausgeformte

¹⁴¹² Vgl. Giegel/Billerbeck (1988b), S. 263-267.

Selbstverhältnisse durch ihre starke Identifikation mit dem kommunistischen Weltbild bestimmt? Welcher soziale Sinn¹⁴¹³ kommt vor diesem Identifikationshintergrund in dem von ihr verwandten metaphorischen Bildern der ‚das Leben stützenden Mauern und Festungen‘ zum Ausdruck? Wie bilden in der gestaltungsSuchenden Behauptung ihres Selbst sich lebensgeschichtlich diese ‚Mauern und Festungen‘ aus? In welcher Weise tragen diese ‚Mauern und Festungen‘ bis zum gesellschaftlichen Umbruch dazu bei, Claras Lebensführung zu stützen und zu fundamentieren?

Bevor auf die latenten Sinnstrukturen des oben zitierten Schlüsselzitats näher eingegangen wird, sollen einige zentrale Daten aus Claras Lebenslauf aufgeführt werden: 1969 wird Clara in einer größeren Stadt in Brandenburg geboren. Ihr Vater ist Hausmeister (25737) in einer Schule, an der ihre Mutter als Sekretärin arbeitet (57437). Clara hat einen jüngeren Bruder (30637). Nach Claras Erinnerung herrscht in ihrem Elternhaus *eine „vertrauensvolle Atmosphäre“* (30437), die Eltern versuchen mit ihr und ihrem Bruder über alle Themen zu reden, die die Kinder bewegen, und nehmen intensiven Anteil an deren Entwicklung (30437). Ihre Kindheit beschreibt sie als ausgelassen, unbeschwert und konfliktfrei. Die Eltern beschäftigen sich sehr mit ihren Kindern, unternehmen viel am Wochenende mit ihnen und sind bestrebt, ihre Kinder entsprechend ihren unterschiedlichen Anlagen zu fördern und ihnen bei ihrer weiteren Lebensplanung zu helfen. Während sich Clara schon frühzeitig intensiv mit gesellschaftswissenschaftlichen Fragen theoretisch auseinandersetzt, liegen die Fähigkeiten ihres Bruders eher auf einer praktischen Ebene. Diese unterschiedlichen Interessen werden von den Eltern in gleicher Weise akzeptiert. Für die Eltern ist es wichtig, dass ihre Kinder die Ausbildung einschlagen und den Beruf ergreifen, der ihren Fähigkeiten und Neigungen entspricht. In der Erziehung versuchen die Eltern ihren Kindern Werte wie Ehrlichkeit, Gerechtigkeit und Solidarität zu vermitteln (36037). In der retrospektiven Betrachtung charakterisiert Clara ihr Elternhaus zusammenfassend als *„richtige gute Familie“* (30437) und sie beschreibt ihre Kinder- und Jugendzeit bis zum Eintritt in die EOS als unproblematisch und glücklich.

In der Selbstbewertung ihres **Handelns** schätzt sich Clara als sehr zielstrebig und ehrgeizig ein (09937) und führt dieses Verhalten – wie auch andere grundsätzliche Charakterzüge – auf den Einfluss ihrer familiären Erziehung zurück (10137). Schon in jungen Jahren beschäftigt sich Clara mit politischen Fragen. Dabei üben die Werte und Ideale des Sozialismus, mit denen sie sich stark identifiziert, eine große Faszinationskraft auf sie aus. Nachfolgend soll näher dargestellt werden, welche einzelnen Faktoren zu dieser Identifikation mit dem marxistischen Weltbild beigetragen haben und wie im Rahmen der gestaltungsSuchen Behauptung ihres Selbst diese sozialistischen Ideen ihr Wollen, ihr Denken, ihr Handeln, ihr soziales Interagieren und ihr Fühlen bestimmt haben. Abschließend soll in diesem Teilkapitel näher darauf eingegangen werden, wie Clara sich in ihrer Schulzeit politisch engagiert und mit welchen Problemen und Konflikten sie in ihrer politischen Arbeit konfrontiert wird.

¹⁴¹³ Vgl. Schwingel (1995), S. 63.

In der weiteren Entwicklung wird Clara in ihrem **Wollen** immer stärker durch das marxistische Weltbild und die damit verknüpften sozialistischen Ideale und Werte geprägt. Diese intensive Selbstidentifikation mit der marxistischen Weltanschauung bildet für sie eine identitätsstiftende Kraft, die ihrem Leben Sinn und Orientierung verleiht. Diese intensive Selbstidentifikation prägt entscheidend ihre Lebensführung und soziale Selbstpositionierung und weist insbesondere die folgenden zentralen Aspekte auf (vgl. auch Abb. 15, S. 221).

Vor dem Hintergrund des Narrativs einer gerechten fortschrittlichen sozialistischen Gesellschaft ist Clara in ihrem **Wollen** davon überzeugt, auf der richtigen Seite der Geschichte und des gesellschaftlichen Fortschritts zu stehen.¹⁴¹⁴ In ihren zentralen moralischen Wertorientierungen glaubt sie fest an die sozialistischen Ideale und Prinzipien einer gerechten sozialistischen Gesellschaft, die nach ihrer Auffassung der kapitalistischen Gesellschaft moralisch überlegen ist und mit „historischer Sieggewißheit“¹⁴¹⁵ über den Kapitalismus triumphieren wird. Diese in ihrem Inneren tiefverankerte Gewissheit und generelle Überzeugung besitzt für sie lange Zeit eine große Selbstbindungskraft.

31037 *„Ja, und dann aber auch die Sicherheit, die sich damit verband, in einem sozialistischen Land zu leben und nicht im Kapitalismus. Obwohl wir natürlich vom Kapitalismus nur sehr diffuse Vorstellungen hatten: Also Ausbeutung, Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit und diese Sachen. Und das nicht zu haben und gerade da zu leben, wo diese Sachen nicht existierten, war natürlich auch ein unwahrscheinlich angenehmer Zustand.“*

Im Sinne der sozialistischen Metaerzählungen¹⁴¹⁶ will Clara sich als „kämpferische Persönlichkeit“¹⁴¹⁷ aktiv für die Ideale des Sozialismus einsetzen, die Welt positiv verändern helfen und mit zu einer gerechten Weltordnung ohne Ausbeutung und Unterdrückung beitragen (38837). Diese Mission¹⁴¹⁸ ist fest in ihrem Wertesystem verankert, markiert ihr zentrales Identitätsprojekt (vgl. Abb. 15, S. 221), gibt ihrem Leben Sinn und Orientierung, führt zur Ausbildung von Gruppenidentitäten und Solidaritäten¹⁴¹⁹ und ist bei ihr eng mit Wertorientierungen verknüpft, die Erikson als eine Tugend der „Treue“¹⁴²⁰ beschrieben hat.

12137 *„Das hat natürlich auch entscheidend mit meinem Wertesystem zu tun. Also dem Ideal, was ich einfach auch zu DDR-Zeiten hatte. Ich wollte nicht umsonst ML studieren!“*

Um für eine bessere Gesellschaft zu kämpfen und diese großen gesellschaftsverändernden Zielsetzungen zusammen mit anderen realisieren zu können, ist sie bereit, im Rahmen eines

¹⁴¹⁴ Sehr plastisch drückt sich dieses Bewusstsein in der ersten Strophe des von Hermann Claudius 1914 verfassten Arbeiterliedes: „Wann wir schreiten Seit’ an Seit’“ aus, die mit der Schlusszeile endet: „Mit uns zieht die neue Zeit.“ Claudius (1914).

¹⁴¹⁵ Keupp (1999), S. 292.

¹⁴¹⁶ Vgl. Keupp (1999), S. 292.

¹⁴¹⁷ Vgl. Bude (1993), S. 269.

¹⁴¹⁸ Vgl. Bude (1993), S. 275.

¹⁴¹⁹ Vgl. Erikson (1970), S. 111.

¹⁴²⁰ Vgl. Erikson (1971), S. 99.

„kollektiven Selbstbehauptungskampfes“ des sozialistischen gegenüber dem kapitalistischen System, ihre individuellen persönlichen Bedürfnisse den Interessen der Partei und ihren unterschiedlichen Organisationen unterzuordnen und zu kämpfen. Die Errichtung einer kommunistischen Gesellschaft, so wie sie Marx definierte, sieht sie dabei zwar als eine eher langfristige Aufgabe an, mittelfristig geht es nach ihrer Überzeugung zunächst um eine ökonomische und politische Stärkung des sozialistischen Systems im Sinne einer Diktatur des Proletariats. Im Sinn dieser Zielsetzung will sie im Rahmen der Jugendorganisationen und in der Parteiarbeit dafür kämpfen, dass der Sozialismus ökonomisch nicht von dem Kapitalismus überrollt wird und aus dem Wettkampf der Systeme als Sieger hervorgeht (26137).

26037... *„Das finde ich auch ganz treffend, dass er [Heinz Bude, G. L.] schreibt, dass man zu DDR-Zeiten ja für die Zukunft gelebt hat. Man hat ja nicht in dem Jetzt gelebt. Man hat ja immer mit dem Gedanken gelebt: ‚Wir werden alles besser haben! Und wir arbeiten ja auf ein Ideal zu!‘ Und dieses Ideal war für mich natürlich auch immer da.“*

Diese allgemeinen gesellschaftspolitischen Zielsetzungen verknüpft Clara in ihrem **Wollen** mit ihren späteren individuellen Zukunfts- und Berufskarrierevorstellungen. Sie will später als Lehrerin oder Dozentin das Fach Marxismus-Leninismus unterrichten, weil sie glaubt, ihre sozialistischen Ideale auf diesem Weg am besten realisieren zu können. Schon frühzeitig hat sie sich intensiv mit der marxistischen Theorie beschäftigt und verfügt – vor dem Hintergrund ihres jugendlichen Alters – über sehr fundierte marxistische Kenntnisse. Diejenigen, die ihren politischen Weg begleiten, glauben, sie würde aufgrund ihrer intellektuellen Gaben und ihrer umfangreichen theoretischen Marxismus-Kenntnisse im Lehrbereich später sehr gute persönliche Zukunftschancen besitzen.

31037 *„Auch zu wissen, wenn ich ML studiere, werde ich da arbeiten und werde mich perspektivisch stark entwickeln können, Aufstiegschancen haben und so. Es ist natürlich einerseits sehr beruhigend, irgendwo auch bequem. Aber einfach diese Perspektive zu haben und die Zukunft zu haben, das war dann natürlich so eine Art von Sicherheit, die heute nicht mehr da ist.“*

Die hier beschriebenen relativ klar umrissenen Zukunftsprojektionen, sowohl im Hinblick auf die gesellschaftliche wie auf ihre persönliche Entwicklung, unterstützen Clara darin, in ‚langen Ketten‘ zu denken.¹⁴²¹ In ihrem **Denken** ist Clara von der Richtigkeit der marxistischen Theorie, die das strukturierende Zentrum sowohl ihrer selbstreflexiv theoretisch-beobachtenden wie ihrer praktisch-voluntativen¹⁴²² Selbstbeziehung bildet, felsenfest überzeugt. Diese Überzeugung drückt sie sehr plastisch in dem von ihr verwendeten Bild (vgl. Schlüsselzitat, S. 213) der *„Mauern und Festungen [aus, G. L.], die das Leben nun stützen und funda-*

¹⁴²¹ Vgl. Bude (1995), S. 90. Elias spricht in diesem Zusammenhang von der Fähigkeit, eine ‚Langsicht‘ zu entwickeln. Elias hat in seinem Werk: Über den Prozess der Zivilisation, Bd. 1 herausgearbeitet, wie im Prozess der Zivilisation in der „Bewußtseinsgenese von Menschen in Klassengesellschaften“ [Bartels (1995), S. 51] der „Übergang vom Fremd- zum Selbstzwang“ [Bartels (1995), S. 51, erfolgte, verknüpft mit der „Notwendigkeit der Selbstkontrolle, der Vorsicht und Langsicht“ [Bartels (1995), S. 51] und „der Fähigkeit zur Selbststeuerung der Affekte“ [Bartels (1995), S. 51].

¹⁴²² Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 78.

mentieren“ (37A431). Für Clara bilden diese nach Schütz ‚höheren Wissensformen‘¹⁴²³ die zentrale Interpretations- und Deutungsgrundlage für ihre Auslegung der Welt. Zugleich weist dieses geschlossene und deterministische Weltbild mit seinen vielfältigen mechanistischen Erklärungsansätzen¹⁴²⁴ für Clara eine große innere Kohärenz¹⁴²⁵ und intellektuelle Brillanz¹⁴²⁶ auf. Es besitzt für Clara einen so hohen Plausibilitätscharakter und eine so große Wirkungsmächtigkeit, dass die mit diesem Weltbild verknüpften Sinn-, Deutungs- und Normensysteme als „selbstverständliche, unhinterfragte und unhinterfragbare“¹⁴²⁷ Gewissheiten internalisiert werden und die ‚Doxa‘ (vgl. Kap. 2.5.1) ihrer Lebenspraxis bestimmen.

Auf die Wirkungsmächtigkeit, die diese Theorie für sie hat, weist Clara in verschiedenen Interviewpassagen hin. Auf der Grundlage des logisch und hierarchisch gegliederten marxistischen Deutungssystems glaubt sie, die vielfältigen gesellschaftlichen Phänomene von einem ‚richtigen und höheren Standpunkt‘ aus rational angemessen erfassen und deren innere Zusammenhänge in eindeutiger Weise erklären zu können. In diesem festen Glauben, über das richtige Weltverständnis zu verfügen und hinsichtlich der *„gedanklichen Projektion auf die Zukunft“* (26137), die weitere zukünftige Entwicklung korrekt voraussehen und interpretieren zu können, *„habe ich da auch meine politische Arbeit gemacht. Und natürlich auch gegen den Widerstand von denjenigen, die noch nicht so eine Überzeugtheit hatten“* (26137). Diese Redewendung in der letzten Interviewpassage: *„auch gegen den Widerstand von denjenigen, die noch nicht so eine Überzeugtheit hatten“* (26137), spiegelt ihre Gewissheit wider, über *„eine höhere Stufe des Bewusstseins“* (26337) zu verfügen als diejenigen, die *„in meinem damaligen Sprachjargon [...] sich da schwer taten“* (26637), um zu den richtigen Einsichten und Erkenntnissen der Gesellschaft zu gelangen, weil sie nicht von der sozialistischen Idee und der herrschenden Staatsideologie überzeugt waren.

Bis 1989 verfestigen sich diese ‚höheren Wissensformen‘¹⁴²⁸ und die damit verbundenen Orientierungs- und Weltdeutungssysteme immer mehr zu einem habituell tief verankerten Selbst- und Weltverständnis und einem logisch aufgebauten, aber geschlossenen System von fraglosen Selbstverständlichkeiten¹⁴²⁹ und Gewissheiten, die Claras **Denken** und ihr **Handeln** entscheidend prägen. Damit bestimmt dieses „habituelle Dispositionssystem“¹⁴³⁰

¹⁴²³ Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 359-361.

¹⁴²⁴ Vgl. Bude (1993), S. 268.

¹⁴²⁵ Vgl. Bude (1995), S. 87. Bude spricht in diesem Zusammenhang von einem „Denken aus einem Guß“.

¹⁴²⁶ Vgl. Erikson (1970), S. 202. Nach Erikson handelt es sich dabei um ein hochstrukturiertes, dogmatisches und ideologisches System und „ein in sich geschlossenes Gebilde“ [Erikson (1970), S. 202], das auf „einer politischen Überzeugung oder einem ‚way of life‘ beruht“ [Erikson (1970), S. 202] und „seinen Anhängern eine zusammenhängende, wenn auch systematisch vereinfachte Orientierung in Raum und Zeit, Mitteln und Zielen anbietet.“ [Erikson (1970), S. 202].

¹⁴²⁷ Müller (2014), S. 152.

¹⁴²⁸ Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 359-361.

¹⁴²⁹ Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 31.

¹⁴³⁰ Schwingel (1995), S. 63.

als grundlegendes implizites generatives Schema Claras Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster und bildet nach Bourdieu den sozialen Sinn,¹⁴³¹ mit dessen Hilfe Clara glaubt, ihre Lebenswelt relativ eindeutig interpretieren und ordnen und sich mittels dieses Dispositionssystems in der Gesellschaft selbst klar positionieren zu können. Hinsichtlich der Genese und Wirkungsmächtigkeit dieser ‚höheren Wissensformen‘¹⁴³² gibt es unterschiedliche Erklärungsversuche, auf die nachfolgend in einer komprimierten Weise eingegangen werden soll.

So führt beispielsweise Shaw sein früheres sozialistisches Engagement¹⁴³³ auf die Anziehungskraft zurück, die die marxistische Lehre für ihn hatte, weil er über dieses theoretische Gedankengebäude ein „vollständiges Weltbild“¹⁴³⁴ und ein geschlossenes ideologisches System¹⁴³⁵ aus „gemeinsamen Symbolen, Ideen und Idealen“¹⁴³⁶ gewinnen konnte. Nach Erikson weist dieses geschlossene ideologische marxistische System eine Tendenz zu totalitaristischen Haltungen¹⁴³⁷ bzw. dem Totalitarismus auf.¹⁴³⁸ Wie die ‚Ganzheit‘ bedeutet ‚Totalität‘ (vgl. Abb. 1) Vollständigkeit und eine „geschlossene, starr auf ihre eigene Reproduktion, möglichst rigide Verfestigung und unnachgiebige Behauptung hin angelegte Struktur. Nichts von draußen, jedenfalls nichts Anderes und Fremdes, darf hinein, nichts von drinnen hinaus“¹⁴³⁹.

Während aber die Gestalt aus einzelnen balancierenden und prozessierenden Elementen, „mannigfaltigen Funktionen und Teilen innerhalb eines Ganzen“¹⁴⁴⁰ besteht und eine offene und fließende Grenze zu ihrer Umgebung aufweist, steht bei der Totalität die „absolute Begrenztheit im Vordergrund.“¹⁴⁴¹ Ist „eine bestimmte willkürliche Abgrenzung angenommen, so darf nichts, was hineingehört, draußen gelassen, so kann nichts, was draußen sein soll, innen geduldet werden. Eine Totalität ist absolut inklusiv, oder sie ist vollständig exklusiv, ob die absolut zu machende Kategorie eine logische ist oder nicht und ob die Teile wirklich sozusagen ein Verlangen nacheinander haben oder nicht.“¹⁴⁴² Hinter diesem Streben nach „identifikatorischer Einheit“¹⁴⁴³ steht der Wunsch nach eindeutiger „Selbstverortung“¹⁴⁴⁴, einer verlässlichen Einbindung in einen kollektiven und homogenen sozialen Lebenszusammen-

¹⁴³¹ Vgl. Schwingel (1995), S. 63. Bourdieu bezeichnet diesen sozialen Sinn als „le sens pratique“ [Schwingel (1995), S. 63].

¹⁴³² Vgl. Schütz/Luckmann, (1979), S. 356.

¹⁴³³ Shaw trat als 30-Jähriger der intellektuell-sozialistischen Fabian Society bei [vgl. Erikson (1970), S. 201-202].

¹⁴³⁴ Erikson (1970), S. 201.

¹⁴³⁵ Vgl. Erikson (1970), S. 202.

¹⁴³⁶ Erikson (1970), S. 202.

¹⁴³⁷ Vgl. Erikson (1971), S. 79.

¹⁴³⁸ Vgl. Erikson (1971), S. 79. Vgl. auch die Ausführungen zum triadisch strukturierten Kontinuum (Abb. 1, S. 46), das von Straub entwickelt wurde und dessen zwei Pole durch die beiden kontrastiven „Gegenhorizonte Totalität und Multiplizität“ [Straub (2019a), S. 47] abgesteckt wird.

¹⁴³⁹ Straub (2019a), S. 48

¹⁴⁴⁰ Erikson (1971), S. 79.

¹⁴⁴¹ Erikson (1971), S. 79.

¹⁴⁴² Erikson (1971), S. 79.

¹⁴⁴³ Wohlrab-Sahr (1993), S. 319.

¹⁴⁴⁴ Wohlrab-Sahr (1993), S. 319.

hang und einen selbstkompetenten Umgang mit sozialer Komplexität und Kontingenz. Diese von Erikson vorgenommene Charakteristik des ‚Totalitarismus‘¹⁴⁴⁵ und der ‚identifikatorischen Einheit‘¹⁴⁴⁶ weist eine große Nähe zu dem von Clara projizierten Bild der *„Mauern und Festungen [auf, G. L.], die das Leben nun stützen und fundamentieren“* (37A431). Damit spricht Clara indirekt auch ihr lebensweltlich fest verankertes Gewohnheitsdenken an, von dessen Gültigkeit und Plausibilität sie vollständig überzeugt ist. Vor diesem Hintergrund würde sie es ‚lächerlich‘ finden, wenn ihr „wirklichkeitszersetzende Zweifel“¹⁴⁴⁷ an der „Wirklichkeit überkommen“¹⁴⁴⁸ würden. Zumal ein solcher Zweifel für sie bedeutet hätte, *„dass ich mein ganzes Lebensziel, was ich bis dahin hatte, hätte aufgeben müssen.“* (34337)

Im Gegensatz zu Clara stehen ihre Eltern den sozialistischen Ideen mit einer wesentlich größeren Skepsis gegenüber: Ihre Mutter ist kein Parteimitglied und ihr Vater ist eher aus pragmatischen Gründen, aber nicht aus innerer Überzeugung in die SED eingetreten.

25537 *„Weil die einfach so von den Lebenserfahrungen natürlich auch ganz andere Erfahrungen in der Partei hatten oder weil die eben ganz andere Ideale als ... ich hatten. Das war nicht, um große Welten zu verändern. Da waren sie natürlich ganz woanders.“*

25637a *„Die waren mehr ...?“*

25637 *„Ja, praktisch orientiert. Sie haben einfach auch im Berufsleben gesehen, dass ja doch eine Differenz zwischen Parteibeschluss oder Parteiideologie und Praxis bestand, die ich damals überhaupt nicht gesehen hatte oder auch nicht wahrhaben wollte.“*

Erst im Zuge der gesellschaftlichen Umbruchereignisse 1989 geraten ihre oben beschriebenen systematisch betriebenen Kritikimmunisierungsstrategien des Abwehrens und Nicht-wahrhabenwollens von Widersprüchen zwischen der Parteiideologie und der gesellschaftlichen Praxis ins Wanken. Um trotz aller offensichtlicher Widersprüche ihre *„Ideen oder Ideale aufrechtzuerhalten“* (34137) und Zweifel an der Richtigkeit ihrer sozialistischen Überzeugungen gar nicht erst an sich herankommen zu lassen, entwickelt Clara immer starrere Abwehrstrukturen gegenüber möglichen kritischen Einwänden, die ihr sozialistisches Überzeugungssystem oder die *„die theoretischen Konstrukte der Klassiker“* (34137) hätten in Frage stellen können. Dahinter steht das Interesse, im Sinne der Reproduktion der offiziell vertretenen Parteiideologie den Status quo der Herrschaft der Partei gegen alle Angriffe zu schützen und jegliche Prozesse abzuwehren, die sowohl die Macht der Partei wie auch ihre sozialistischen Ideale oder auch zukünftige berufliche Perspektiven in Frage hätten stellen können (25637). Ihre Überzeugungen und Ansichten sind dabei Bestandteil eines „einheitlichen und gemeinsamen Kollektivbewusstseins“¹⁴⁴⁹ und bilden zentrale Elemente der Orthodoxie,

¹⁴⁴⁵ Vgl. Erikson (1971), S. 79.

¹⁴⁴⁶ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 319.

¹⁴⁴⁷ Berger/Luckmann (1972), S. 166.

¹⁴⁴⁸ Berger/Luckmann (1972), S. 166.

¹⁴⁴⁹ Müller (2014), S. 150-151.

die Müller als „definierte, offizielle Welt“¹⁴⁵⁰ und herrschende Kultur definiert.

Im Ergebnis dieses Prozesses bestehen sowohl in Bezug auf die eingangs skizzierten ‚Persönlichkeitsbalance: Identitätsakkommodation vs. Identitätsassimilation‘ wie hinsichtlich der ‚Persönlichkeitsbalance: selbstkritisch reflexives Denken vs. Gewohnheitsdenken‘ massive Ungleichgewichte und starke Vereinseitigungen zugunsten einer Strategie der Identitätsassimilation und dem Bestreben, die offiziell vertretene Parteiideologie und „herrschende Kultur“¹⁴⁵¹ zu sichern und zu bewahren. Schon im Vorfeld tendiert Claras sozialer Sinn (Bourdieu) dazu, sich gegenüber kritischen Einwänden oder selbstreflexiven Prozessen hermetisch abzuschotten (Festungsmetapher), die den bestehenden Status quo oder die fest internalisierten und eingefahrenen Denkmuster ihres Gewohnheitsdenkens im Sinne einer selbstkritischen reflexiven Überprüfung hätten gefährden können. Damit riegelt sie sich von der Gewinnung neuer Einsichten und Erkenntnisse ab, die bei ihr einen Revisionsprozess ihres bisherigen, dogmatisch strukturierten Denkens hätten auslösen können. Diese einseitig auf einen Pol hin fixierten kognitiven Denk- und Wahrnehmungsmuster (vgl. Abb. 15, S. 221, B1-B2) empfindet Clara zum damaligen Zeitpunkt für sich selbst subjektiv als eine ausgewogene und identitätsstabilisierende Prozessstruktur, die für sie positive Kraftfelder (Valenzen) verkörpern.¹⁴⁵² In der Abb. 15 wird versucht, diese subjektiv empfundenen Prozessdynamiken darzustellen. Lediglich im Hinblick auf die ‚Persönlichkeitsbalance Selbststeuerung vs. Fremdsteuerung‘ (C1-C2), treten bei ihr hin und wieder Selbstspannungen auf, die sie als unbefriedigend und störend erlebt. Ansonsten empfindet Clara aber die Prozessstrukturen in ihrem 1. Lebensabschnitt als insgesamt ausgewogen und wenig problematisch.

Dabei erfolgt im Hinblick auf ihr kognitives Selbst- und Weltverständnis eine Unterordnung unter die eher starren normativen und kognitiven Vorgaben, die sich an dem Ideal einer gedanklichen Geschlossenheit und begrifflichen Durchstrukturiertheit der Welt¹⁴⁵³ orientieren. Unter dem Vorzeichen einer solchen Lagermentalität, die Strukturen des relativ „vorfabrizierten Interpretationsmuster[s, G. L.]“¹⁴⁵⁴ infrage zu stellen, diese zu explorieren oder gar zu verändern, erscheint als höchst unwahrscheinlich. *„Diese Vorbestimmtheit, diese absolute Vorbestimmtheit, die hat ja auch sehr inflexibel gemacht. Die [hat, G. L.] ja einen in sehr starren Bahnen verharren“* (34937) lassen.

Diese Dogmatik im **Denken** bildet die Voraussetzung, dass Clara sich auch in ihrem **Handeln** der Parteidisziplin nach dem Prinzip: ‚Befehl – Gehorsam‘ freiwillig unterordnet und

¹⁴⁵⁰ Müller (2014), S. 153.

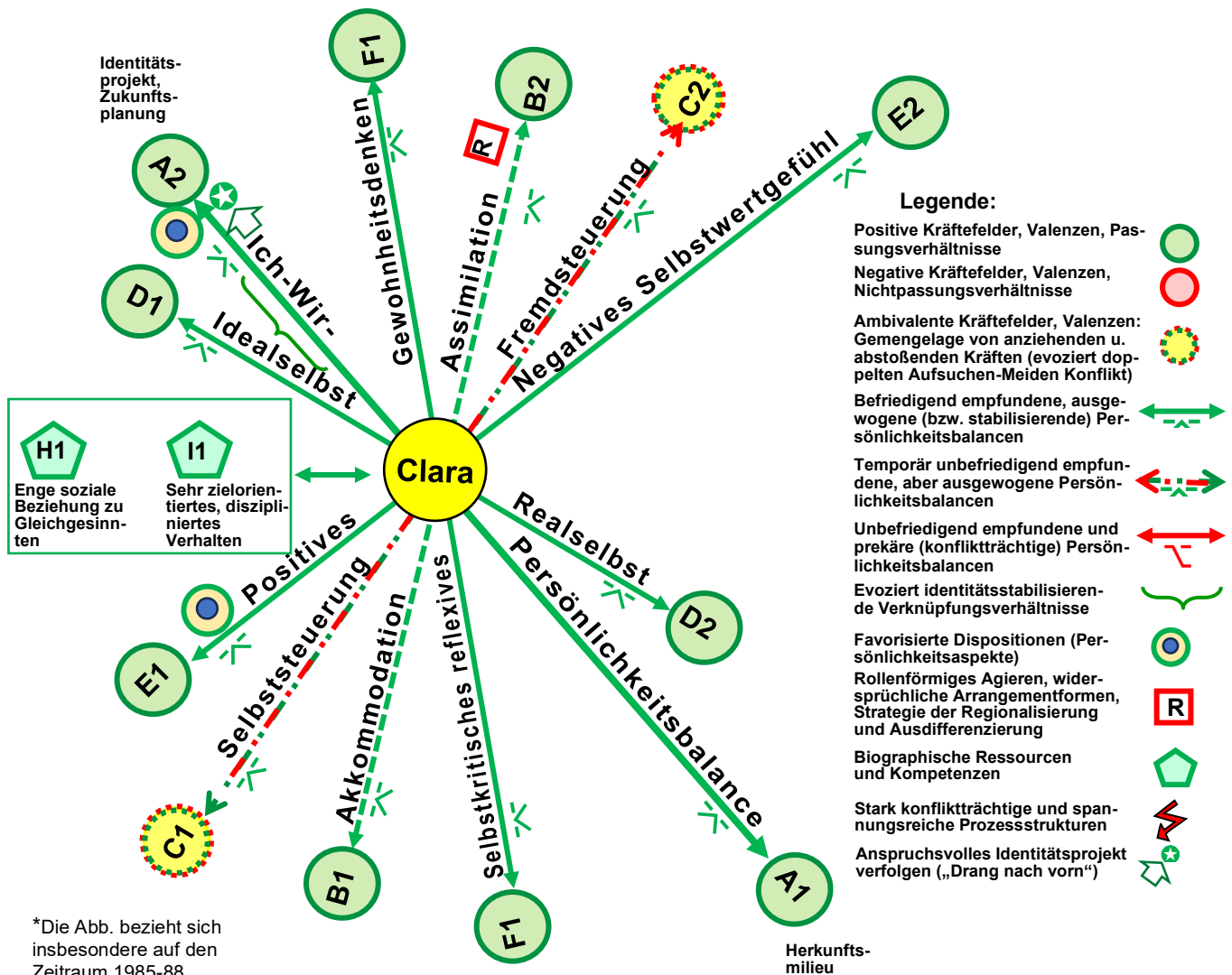
¹⁴⁵¹ Müller (2014), S. 153.

¹⁴⁵² Vgl. Beckmann/Heckhausen (2010b), S. 110-111.

¹⁴⁵³ Vgl. Bude (1995), S. 87.

¹⁴⁵⁴ Berger/Luckmann (1972), S. 173.

Abb. 15: Multipolare Prozessstrukturen in Claras 1. Lebensabschnitt (1968-88)*



empfindet diese Form der Fremdbestimmung (D2) nur temporär und eingeschränkt für sich als ein Problem. Clara glaubt, nur unter der Führung der sozialistischen Partei und im kollektiven Handeln ihrer Genossinnen und Genossen lassen sich die von ihr angestrebten Ideale einer besseren sozialistischen Gesellschaft (A2) verwirklichen. Nach ihrer damaligen Ansicht war im sozialistischen System – angesichts der Systemkonkurrenz zu Westdeutschland – alles dadurch „bestimmt [...], zu arbeiten, zu arbeiten und zu arbeiten“ (26137), um beispielsweise „Weltmarktanerkennung zu erbringen“ (26137) und Devisen einzuspielen. Mit solchen „gedanklichen Projektionen auf die Zukunft [...], habe ich da auch meine politische Arbeit gemacht“ (26137). Vor dem Hintergrund dieser Grundüberzeugung unterwirft sie sich aus freien Stücken der Parteiräson und erfüllt, ohne diese in irgendeiner Weise „zu hinterfragen“ (24237) oder gar zu kritisieren, die an sie gestellten Parteiaufträge. Diese Form des Gehorsams war für sie, die bis dahin eine mustergültige Karriere durch die verschiedenen staatlich kontrollierten Jugendorganisationen durchlaufen hatte und schon mit 17 Jahren SED-Mitglied wurde, auch vor dem Hintergrund ihrer angestrebten Karriere innerhalb der Partei, selbstverständlich.

24237 „Vor allem, was die gesellschaftlichen Aktivitäten betraf, war das ebenso: Dann Pionierorganisation, dann FDJ, dann ML und dann war ich in die Partei eingetreten. Ja eigentlich nicht zu fragen. ‚Wieso, warum, weshalb, sind jetzt diese Beschlüsse getroffen worden?‘ ... Sondern ganz anders anzusetzen und zu sagen: ‚Dieser Beschluss da, er ist richtig und jetzt fülle ihn aus!‘ Sozusagen gar nicht ihn zu hinterfragen, also keinerlei Kritik!“

Auch wenn ihr hin und wieder Bedenken kommen, ob bestimmte Parteibeschlüsse und -aktivitäten richtig sind oder in der Realität zwischen der Parteiideologie bzw. -propaganda und der empirisch erfahrenen Wirklichkeit Widersprüche auftreten, lösen solche Diskrepanzerfahrungen in der offiziell definierten Welt in ihrem subjektiven **Denken** keine grundlegenden Zweifel an der Richtigkeit der offiziell propagierten Parteilinie oder -politik in Schule und gesamtgesellschaftlichem Bereich aus, sondern werden insbesondere über Mechanismen der kognitiven Dissonanzreduktion¹⁴⁵⁵ entweder ignoriert, abgewehrt oder als „Ausrutscher“ (24537) bagatellisiert, ohne in ihrem reflexiven Selbstverhältnis über solche Widersprüche grundsätzlicher nachzudenken. Clara reagiert „nicht auf eine vermeintlich objektive Lage und Situation, sondern auf ihre an kognitive, ebenso wie an affektive und emotionale (Re-)Aktionen gebundenen Deutungen der Lage“¹⁴⁵⁶ auf der Grundlage ihrer Situationsdeutung.

24537 „Ich habe mich damals wohl daran gestört. ... Ja, wie soll ich das sagen? Ich habe schon an anderen EOS- [Schulen, G. L.] gesehen, dass da ein Unterschied war. Bloß, ich habe das natürlich nicht öffentlich angegriffen. Ich habe das vielleicht so als Ausrutscher oder wie auch immer mitgetragen.“

Werden von Seiten ihrer sozialen Umgebung Beschlüsse und Maßnahmen der SED-Staatsführung kritisiert, dann fühlt sich Clara gleich herausgefordert, diese zu rechtfertigen und zu verteidigen, selbst dann, wenn diese Beschlüsse oder Maßnahmen nach ihrer Überzeugung noch gewisse Mängel aufwiesen.

34137 „Das hat natürlich auch eine ganze Weile geklappt, immer wieder bestimmte Rechtfertigungen oder Erklärungen für Sachen zu finden, die im Prinzip noch nicht so waren, wie sie vielleicht hätten sein sollen.“

In dieser Lebensphase glaubt Clara in ihrem internalisierten Selbst- und Weltverständnis einer distinktiven wie elitären ‚Deutungselite‘¹⁴⁵⁷ anzugehören, deren Lebensschicksal und Mission es ist, nicht den leichten „Trott der Gesellschaft“ (37A451), oder der ‚Normalspur des Lebens‘ zu folgen, sondern den schweren Weg einer ‚kämpferischen Persönlichkeit‘¹⁴⁵⁸ gehen zu müssen, die sich aus innerster Überzeugung für den gesamtgesellschaftlichen Fortschritt und das Wohl der Menschheit engagiert. Sich selbst beschreibt Clara als ehrgeizige,

¹⁴⁵⁵ Die Theorie der kognitiven Dissonanzreduktion wurde von Leon Festinger entwickelt, (vgl. Festinger (2020) und beruht auf dem Grundgedanken, dass der Mensch bestrebt sei, „eine Harmonie, Konsistenz oder Kongruenz zwischen seinen Meinungen, Attitüden, Kenntnissen und Wertvorstellungen herzustellen“ [Festinger (2020), S. 253]. Kognitive Dissonanzen, die beispielsweise im Widerspruch zu den eigenen Meinungen oder Überzeugungen stehen und in der Regel negative Gefühlszustände hervorrufen, versuchen Menschen häufig über unterschiedliche Strategien zu reduzieren bzw. abzuwehren. Beispielsweise, indem die dissonanten Informationen geleugnet, verdrängt, abgewehrt, relativiert oder uminterpretiert werden.

¹⁴⁵⁶ Straub (2020), S. 146.

¹⁴⁵⁷ Vgl. Bude (1993), S. 269.

¹⁴⁵⁸ Vgl. Bude (1993), S. 269.

leistungsbewusste und politisch sehr engagierte Schülerin, die schon allein in der „*Beziehung zur FDJ-Arbeit*“ (37737) gewohnt ist, kämpferisch aufzutreten und eine offensive Grundorientierung besitzt. (37737)¹⁴⁵⁹ Das hier beschriebene Engagement, mit dem sie zu dieser Zeit eng identifiziert ist, bildet in ihrem ersten Lebensabschnitt ihr Haupthandlungsfeld.

24037 „Allgemein? Also, (lacht) ... na ja, sehr strebsam, eher leistungsbewusst, denke ich mal. Von der Sache der Partei überzeugt und immer in der vordersten Reihe, was so FDJ und die Pionierarbeit so betrifft.“

In ihrem **sozialen Interagieren** wird die für eine autonome Persönlichkeitsentwicklung notwendige Balance zwischen Identifizierung und Selbstbehauptung¹⁴⁶⁰ zugunsten einer Identifizierung mit der herrschenden Macht und Staatsideologie und einem „übertriebenen Wir“¹⁴⁶¹ aufgegeben. Im Interview unterstreicht Clara an mehreren Stellen, wie stark sie sich mit politisch Gleichgesinnten, die insbesondere ihrer Altersgruppe angehören, innerhalb der FDJ und SED identifiziert und emotional verbunden fühlt. Diese enge Verbundenheit erzeugt bei Clara eine „Gruppen-Identität“¹⁴⁶². Heinz Bude weist in diesem Zusammenhang kritisch darauf hin,¹⁴⁶³ wie ein „übertriebenes Wir“ als eine Projektionsfläche für die „kollektiven Illusionen und Idealisierungen“¹⁴⁶⁴, dienen, eine unkritische „Gesinnungsgefolgschaft“¹⁴⁶⁵ begünstigen und „auch wie ein Käfig wirken“¹⁴⁶⁶ kann, „in den der Einzelne sich eingesperrt fühlt.“¹⁴⁶⁷

Gleichzeitig baut diese unkritische ‚Gesinnungsgefolgschaft‘ eine große Distanz gegenüber denjenigen auf, die das sozialistische Weltverständnis nicht teilen oder der Gesinnungsgemeinschaft skeptisch gegenüberstehen. Die hier beschriebene Tendenz der Bildung von Gesinnungsgemeinschaften bezeichnet Simmel als ‚Schneidung sozialer Kreise‘, als Konfigurationen, die jeweils eine spezifische Struktur besitzen. Dabei tendieren kleine Kreise zu einer Homogenisierung nach innen und einer Differenzierung nach außen, und je enger der soziale Kreis ist, um so spezifischer sind die sozialen Erwartungen und umso genauer „wird das Individuum in allen seinen Facetten durch diese Erwartungen definiert.“¹⁴⁶⁸ Über die artikulierte Selbstbehauptung,¹⁴⁶⁹ die vollzogene Selbstpositionierung und die Mitgliedschaftsrolle im kleinen Kreis wird – so wie im Kap. 1.7.1 allgemein aufgezeigt wurde – die Person von

¹⁴⁵⁹ Vgl. Bude (1995), S. 87.

¹⁴⁶⁰ Vgl. Anselm (1998), S. 139.

¹⁴⁶¹ Vgl. Bude (1995), S. 39.

¹⁴⁶² Erikson (1970), S. 201.

¹⁴⁶³ Vgl. Bude (1995), S. 39.

¹⁴⁶⁴ Bude (1995), S. 39.

¹⁴⁶⁵ Bude (1995), S. 94.

¹⁴⁶⁶ Bude (1995), S. 44.

¹⁴⁶⁷ Bude (1995), S. 44.

¹⁴⁶⁸ Abels (2010), S. 163. Abels bezieht sich in diesem Zitat auf das Essay von Simmel: Über sociale Differenzierung. [Rechtschreibung folgt dem Original]. Das Essay ist abgedruckt in: Simmel, Georg (1989): Aufsätze 1887-1890. (Georg Simmel, Gesamtausgabe, Band 2). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

¹⁴⁶⁹ Vgl. Renn (2016), S. 178. In diesem Zusammenhang unterstreicht Renn „die entscheidende Doppeldeutigkeit des Ausdrucks ‘Behauptung’ (...). Behaupten heißt einmal, etwas gegen Widerstände aufrecht erhalten und durchsetzen; zum anderen bedeutet es, etwas auszusagen. Diese beiden Bedeutungen hängen dann eng zusammen, wenn das primäre Medium der Konstitution und der Aufrechterhaltung eines Selbstverhältnisses und einer konkreten personalen Identität die Kommunikation ist.“ [Renn (2016), S. 178].

ihrer sozialen Umgebung in einer bestimmten Weise ‚festgenagelt‘ und „nagelt sich selbst fest“. ¹⁴⁷⁰ In seinem Buch: „Geist, Identität und Gesellschaft“ geht George Herbert Mead ausführlicher auf Prozesse der Bildung von „Gruppenidentitäten und Solidaritäten“ ¹⁴⁷¹ ein, die er als eine ‚Verschmelzung‘ von persönlicher Identität („I“) und sozialer Identität („Me“) ¹⁴⁷² beschreibt, wobei die soziale Identität das „Verhältnis zur äußeren Welt“ ¹⁴⁷³, insbesondere durch die „Beziehung zum anderen“ ¹⁴⁷⁴, markiert wird. In solchen Verschmelzungssituationen kontrolliert die persönliche nicht mehr die soziale Identität, sondern „die Situation ist so gear- tet, daß die in anderen unmittelbar ausgelöste Haltung einen selbst zur gleichen Haltung an- regt“ ¹⁴⁷⁵ und im Ergebnis die „einzelnen Menschen [...] sich völlig miteinander“ ¹⁴⁷⁶ identifizie- ren, und als „eine gut organisierte Gruppe als Einheit“ ¹⁴⁷⁷ handeln und gemeinsam einen ho- mogenen und kollektiven Lebenszusammenhang ¹⁴⁷⁸ bilden.

Über dieses kollektive Verbundenheits- und Vergemeinschaftungsgefühl innerhalb eines ko- häsiven werthomogenen Gruppenzusammenhangs ¹⁴⁷⁹ wird das ‚Wir‘ der Gruppe von poli- tisch Gleichgesinnten zu einem „gefühlsmäßigen Teil des Ichs“ ¹⁴⁸⁰ und die Person bildet nach Elias eine ‚Wir-Schicht‘ ¹⁴⁸¹ aus, die den einzelnen „an das Schicksal der gedachten Be- zugsgruppe“ ¹⁴⁸² bindet. Beide Identitätsformen, die persönliche wie die soziale Identität, sind untrennbar ineinander verschlungen und bedingen sich gegenseitig. ¹⁴⁸³ Im Zusammenhang mit diesem Verschmelzungsprozess besitzt die soziale gegenüber der persönlichen Identität eine dominierende Position, weil die soziale Identität „die Situation bestimmt“ ¹⁴⁸⁴, auf die die persönliche Identität reagiert und die Formen der Selbstaufgabe annehmen kann. ¹⁴⁸⁵

Diese von Mead dargestellte Dominanz der sozialen gegenüber der individuellen Identität wirkt sich unmittelbar auf die Ausbildung der Selbstbehauptungsmuster aus: In selbstgewähl- ter Weise werden zugunsten der Identifizierung mit einem bestimmten Weltbild und über den Mechanismus einer inneren Verpflichtung (Commitment) ¹⁴⁸⁶ mit einem anspruchsvoll gestal- teten Identitätsprojekt ¹⁴⁸⁷ über einen ‚moralischen Rigorismus‘ die Spielräume für spontane

¹⁴⁷⁰ Renn (2016), S. 53.

¹⁴⁷¹ Erikson (1970), S. 204.

¹⁴⁷² Vgl. Mead (1973), S. 321.

¹⁴⁷³ Anselm (1998), S. 138.

¹⁴⁷⁴ Anselm (1998), S. 138.

¹⁴⁷⁵ Mead (1973), S. 322.

¹⁴⁷⁶ Mead (1973), S. 321.

¹⁴⁷⁷ Mead (1973), S. 323.

¹⁴⁷⁸ Vgl. Helsper (1998), S. 176.

¹⁴⁷⁹ Vgl. Hohn/Windolf (1988), S. 187.

¹⁴⁸⁰ Bude (1995), S. 39.

¹⁴⁸¹ Vgl. Elias (1987), S. 209-2013.

¹⁴⁸² Bude (1995), S. 39.

¹⁴⁸³ Vgl. Anselm (1998), S. 138.

¹⁴⁸⁴ Mead (1973), S. 324.

¹⁴⁸⁵ Vgl. Mead (1973), S. 323.

¹⁴⁸⁶ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 64. Vgl. auch Faltermaier (2017), S. 186.

¹⁴⁸⁷ Vgl. Kobasa (1979) S. 1-11. Vgl. auch Fn. 1861, S. 348.

und individuelle Selbstbehauptungsbestrebungen zugunsten der sozialen Identität und der ‚Wir-Schicht‘ eingegrenzt. Es kommt in der ‚Wir-Ich-Balance‘¹⁴⁸⁸ des Selbst zu Ungleichgewichten, die bezogen auf die verschiedenen Persönlichkeitsbalancen in prekären Balanceakten zum Ausdruck kommen, die jedoch von den Betroffenen verdrängt, abgewehrt und deshalb nicht in dieser Weise im subjektiven Bewusstsein so wahrgenommen werden können.

Dieser hier angesprochene Verschmelzungsprozess, der nach Mead beispielsweise in „religiösen oder patriotischen Situationen“¹⁴⁸⁹ auftritt, löst auch bei Clara in ihrem **Fühlen** intensive emotionelle Erfahrungen aus.¹⁴⁹⁰ Das Gefühl, sich im Sinne der oben aufgeführten „großen heroischen Ziele“ (37A464) mit Gleichgesinnten für eine bessere Gesellschaft ohne Ausbeutung und Unterdrückung zu engagieren, stärkt ihr positives Selbstwertgefühl und Selbstbild und vermittelt ihr das Gefühl, sich in einen ‚Strom‘ zu werfen, „in dem man ein Gefühl der Selbstaufgabe erreichen“¹⁴⁹¹ und Erfahrungen eines ‚joyful empowerment‘¹⁴⁹² sammeln kann, die in der Regel mit einer hohen Selbstwertschätzung verbunden sind.

Im Folgenden soll kurz skizziert werden, wie Clara ihre Schulzeit in der POS bzw. EOS erlebt und in welcher Weise die oben beschriebenen Ungleichgewichte die Gestaltung ihrer zentralen Persönlichkeitsbalancen prägen und ein bestimmtes Muster ausformen.

Ihre erste Schulphase in der POS erlebt Clara als „locker“ (22437) und „angenehm“ (22437). Zu ihren Mitschülerinnen, Mitschülern und den Lehrkräften hat sie einen guten Kontakt und fühlt sich in der Klasse gut integriert. Sich selbst beschreibt sie als ehrgeizige, leistungsstarke und pflichtbewusste Schülerin, die ein hohes Ansehen genießt und Klassenbeste ist. 1986 wechselt sie auf die EOS und legt dort 1988 (00637) ihr Abitur ab.

Mit Eintritt in die EOS ändert sich Claras schulische Situation grundlegend: Aufgrund ihrer Überzeugungen und ihres Studienwunsches, das Lehramt für Marxismus-Leninismus und Geschichte der Arbeiterbewegung zu studieren, nimmt Clara in ihrem **sozialen Interagieren** innerhalb ihrer Klasse eine ausgesprochene Sonderstellung ein (00937). Sie fühlt sich dort deshalb „nicht so richtig am Platze“ (23537). In der EOS wird von der Schulleitung, die „seit Ewigkeiten dort im Amt“ (21637) war und eine konservative und „sehr harte Parteilinie“ (23537) vertrat, ein enormer Leistungsdruck (21637) ausgeübt, der eine „furchtbare

¹⁴⁸⁸ Vgl. Elias (1987) S. 209-213.

¹⁴⁸⁹ Mead (1973), S. 323.

¹⁴⁹⁰ Vgl. Mead (1973), S. 321.

¹⁴⁹¹ Mead (1973), S. 323.

¹⁴⁹² ‚Joyful empowerment‘ stellt nach Ferrara (1988) eine Erfahrung dar, die sich aus dem Zusammenspiel der Erfüllung zentraler eigener Bedürfnisse und dem Gefühl von biographischer Kontinuität ergibt, vor dem Hintergrund eines klar definierten Lebensauftrags oder Identitätsprojekts [vgl. Ferrara (1988), S. 87f, zit. n. Keupp (1999), S. 265].

Atmosphäre“ (21637) erzeugt. Clara fühlt sich in einer Zwickmühle: Einerseits ist sie als Genossin der SED-Schulleitung gegenüber, zu der sie in einer ‚Du-Beziehung‘ steht,¹⁴⁹³ zur Loyalität verpflichtet und muss deren Aktionen mittragen. Andererseits hat sie aber den generellen Anspruch, etwas bewirken zu wollen und will über eigene Initiativen dazu beitragen, die Schumatmosphäre zu verbessern und die in ihren Augen überzogenen Leistungsanforderungen abzumildern. Dieses Vorhaben scheitert aber aus mehreren Gründen: Weder die Lehrer und Lehrerinnen, die sich *„kriecherisch und schleimig gegenüber der Schulleitung“* (26137) verhalten, noch ihre Mitschüler und Mitschülerinnen unterstützen ihre Initiativen.

24637 *„Ich denke schon, dass ich das [die schulische Atmosphäre, G. L.] schlecht empfunden habe, aber keine Rückendeckung hatte, dass die anderen dann das mitmachten oder mitgezogen wären ... Also es war ja auch so, dass ich als FDJ-Sekretär auch nicht so in der Klasse den Anklang hatte.“*

Diese Interviewpassage veranschaulicht Claras Außenseiterposition innerhalb der Klasse. Einen engeren Kontakt hat sie lediglich zu einer Mitschülerin (24737). Zu dieser sozialen Isolierung trägt sicherlich nicht nur Claras politisches Engagement, sondern die in den Augen ihrer Mitschülerinnen und Mitschüler starren und überheblich wirkenden Überzeugungshaltungen, ihre ‚Bekehrungsversuche‘ wie auch ihre Absicht bei, nach dem Abitur ein ML-Studium aufzunehmen (26237). Engere und intensive Kommunikationsbeziehungen konzentrieren sich bei Clara auf die sozialen Netzwerke ihres hochintegrierten Gesinnungsmilieus.

25437 *„Ja. Es hat mir auch so einmal im Familienkreis, aber auch im Freundeskreis hat es mir ziemlich viel Schwierigkeiten bereitet, mit den Studienwunsch überhaupt zurechtzukommen.“*

In der EOS sind Staatsbürgerkunde und Geschichte Claras Lieblingsfächer (29337). Mit der Auflage, zuvor ein einjähriges Praktikum zu absolvieren, erhält Clara schon während ihrer EOS-Schulzeit eine Zulassung zu dem Studiengang: „Marxismus-Leninismus und Geschichte der Arbeiterbewegung“ an einer sächsischen Universität (23537, 27437). Trotz aller Kritik an den schulischen Lernbedingungen der EOS, empfindet es Clara in der retrospektiven Bewertung als positiv, in ihrer Schulzeit *„dieses logische Denken“* (29937), ein effizientes Zeitmanagement, Disziplin und Zielstrebigkeit gelernt zu haben (29837).

30337 *„Ja, ich denke mal schon, dieses Orientieren auf Leistung, was man ja nun nicht mehr so unbedingt in den Schulen hat [...], dass ich die zu DDR-Zeiten schon besser fand, muss ich sagen. Genauso wie die Disziplinierung, dieses Stringente und solche Sachen. Ja auch so eine Allgemeinbildung zu haben. Ich denke, das war ganz gut. Und ich halte nicht viel von diesem Kurssystem, dass man nur noch diese mit den Abschlusszensuren abschließt. Einfach auch dieses Lasche. ... Nicht dieses Übertriebene, was die EOS hatte. So nicht. Aber einfach so Leistungssituationen zu schaffen, in denen man sich bewähren muss und da nicht mit dem Argument zu kommen: ‚Ja, wenn ich gerade einen schlechten Tag habe, dann kann ich nicht ...!‘ Also von solchen Sachen halte ich nicht viel.“*

¹⁴⁹³ Diese ‚Du-Anrede‘ war in der DDR allgemein gegenüber denjenigen Lehrkräften üblich, die auch in der SED waren. Nach Möglichkeit hat sich Clara davor gedrückt (23737) diese ‚Du-Anrede‘ zu verwenden, die in ihrer Wahrnehmung auch eine Art ‚double-bind Situation‘ generierte.

Diese letzte Interviewpassage bietet zugleich einen Aufschluss darüber, welche Aspekte Clara in ihrem **Handeln** schätzt und für sich als Herausforderung und Bewährung ansieht. Ihrem weiteren Entwicklungsprozess sieht Clara zu diesem Zeitpunkt sehr zuversichtlich entgegen. Nach ihrem Abitur wird sie im Herbst 1988 zur Parteihochschule der FDJ überwechseln und sich dort zusammen mit politisch Gleichgesinnten intensiver mit theoretischen und praktischen Fragen des Sozialismus auseinandersetzen können.

5.2.3 Zweiter Lebensabschnitt: Studium an der FDJ-Hochschule (1989 – 90)

Fragestellungen zum zweiten Lebensabschnitt

Welche Ereignisse, Ablaufdynamiken und konditionelle Ereignisverkettungen führen dazu, dass Clara in der Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs die ihr bisheriges Leben stützenden Überzeugungen und latenten Sinnstrukturen grundsätzlich in Frage stellt?

Nach ihrem Abitur besucht Clara 1988 die Parteihochschule der FDJ, an der hauptsächlich FDJ-Kader ausgebildet werden (26937). Dort trifft sie auf Lehrgangsteilnehmerinnen und -teilnehmer, die aus der betrieblichen Praxis kommen und ihr berichten, wie in der betrieblichen Alltagsrealität die sozialistische Planungswirtschaft wirklich funktioniert und welche Probleme dabei auftreten. Auf Clara, die sich bis dahin weitgehend nur abstrakt-theoretisch mit Fragen der sozialistischen Wirtschaftsordnung auseinandergesetzt hat, wirken diese Berichte schockierend und das in ihrem **Denken** fest verankerte Plausibilitätsbild von Wirklichkeit bekommt erste Risse (27137). Zum ersten Mal in ihrem Leben wird sie intensiv damit konfrontiert, wie weit theoretischer Anspruch und sozialistische Planungsrealität auseinanderklaffen und die in der Öffentlichkeit propagierten Fortschritte der wirtschaftlichen Entwicklung in der DDR stark ideologisch gefärbt sind. Clara sieht keinen Grund, die Wahrheit dieser Berichte und die politische Glaubwürdigkeit ihrer Mitstudierenden aus den Betrieben in Zweifel zu ziehen, die sich wie Clara als Sozialisten verstehen und dem Staat gegenüber – bei aller Einzelkritik – grundsätzlich positiv und loyal eingestellt sind und mit denen sie sich in enger Gruppensolidarität sozial und emotional verbunden fühlt.

Aufgrund ihrer fundierten theoretischen Kenntnisse auf dem Gebiet des Marxismus-Leninismus wird der gerade einmal 19-jährigen Clara von der Leitung der Parteihochschule eine Assistentenstelle am Lehrstuhl für wissenschaftlichen Kommunismus angeboten und sie soll nach Abschluss ihres Lehrgangsjahres selbst eine Seminargruppe übernehmen.

27131 „[...] weil das Studium habe ich mir auch aus dem Ärmel geschüttelt und danach, weil ich ja noch Zeit hatte, hat man mir angeboten, im Lehrstuhl für wissenschaftlichen Kommunismus an dieser Hochschule zu arbeiten als Assistent, und das tat ich denn auch. Und es war, ... na ja, alles ziemlich hart, weil ich da gleich zu Beginn des zweiten Jahres eine Seminargruppe übernehmen musste.“

Der Meinungsaustausch mit ihren Mitstudierenden aus den Betrieben löst bei Clara erste fundamentale Zweifel aus, ob ihr bisheriges Überzeugungs- und Plausibilitätssystem die Realität wirklich in einer für sie stimmigen Weise zu deuten und zu erklären vermag.

27237 *„Ja genau ... durch meine Beschäftigung mit den Klassikern ... Ja, dann wurde ich da so reingeschmissen und es war alles sehr interessant und ja auch sehr wichtig und es ging auch, würde ich mal sagen, doch ganz gut. Aber ja, ich merkte ..., dass ich bei konkreten Fragen der Praxis bei bestimmten Sachen einfach scheiterte. Theoretisch denke ich mal, hatte ich das schon drauf, aber so diese Differenzierung und Relativierung bestimmter Sachen, die hatte ich mir praktisch so nicht angeeignet.“*

Die Berichte aus der Praxis wirken auf Clara wie ein „Schock“ (27137). Dies bedeutet zwar anfangs noch keine Abkehr von ihren sozialistischen Grundüberzeugungen, löst aber bei ihr „so eine relativierende Sicht“ (27437) und ein „langsames Erwachen“ (27137) aus.

In der Zeit ihrer Assistententätigkeit an der Parteihochschule erlebt Clara den gesellschaftlichen Umsturz und die großen Demonstrationen gegen die DDR-Staatsführung. Angesichts dieser Entwicklung herrscht an der Hochschule „nur noch Chaos“ (27437) und der Lehrgang wird im Frühjahr 1990 ausgesetzt. Die Auszubildenden bekommen den Auftrag, in ihre Betriebe zurückzukehren, „um da zu agitieren und Unterstützung zu leisten“ (27437), die politische Situation im Sinne der Staatsführung wieder zu stabilisieren. Clara gibt ihre Assistententätigkeit auf und arbeitet für ein halbes Jahr im Krankenhaus, um die Zeit bis zu ihrem geplanten Studienbeginn im Wintersemester 1990/91 zu überbrücken (27437).

Die im Herbst 1989 einsetzenden gesellschaftlichen Wandlungsprozesse lösen bei Clara zwiespältige Reaktionen aus: Einerseits kann sie sich mit den Zielsetzungen von Teilen der Reformbewegung „sehr wohl identifizieren“ (33137), die sich für die Ideen eines demokratischen Sozialismus ‚mit menschlichem Antlitz‘ einsetzen. Sie hält vor dem Hintergrund ihrer eigenen schulischen Erfahrungen und der Schilderungen der Lehrgangsteilnehmer an der Parteihochschule deren Forderung nach mehr demokratischen Freiheiten und einer Ablösung der noch herrschenden autoritären und repressiven Strukturen „für eine berechtigte Sache“ (32937) und kritisiert die Regierung Krenz, die nur halbherzig die für notwendig erachteten Reformen durchführt (27837). Andererseits steht Clara sehr skeptisch den Teilen der Bürgerbewegung gegenüber, die eine Abkehr vom Sozialismus, den Aufbau einer marktwirtschaftlichen Wirtschaftsordnung und eine Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten fordern. An den politischen Demonstrationen beteiligt sie sich nicht (33037).

27637 *„Ja also, ... wie gesagt, ich habe doch schon so Ansätze gehabt ..., dass ich bestimmte Sachen relativiert habe, ... so die Widersprüche zwischen Parteibeschluss und Realität. Aber im Prinzip so diese Grundideale und dieses Festhalten an den Sozialismus und an den grundlegenden Überzeugungen, ... die Loslösung davon war noch nicht so erfolgt. Das erfolgte eigentlich erst so durch diese Aufdeckung.“*

27737a *„So das auch mit der Stasi und so?“*

27737 *„Ja. Ich muss auch ehrlich sagen, dass ich anfangs noch etwas Hoffnungen in diese Krenzregierung hatte.“*

27837a „Krenzregierung oder Modrow?“

27837 „Krenz, obwohl, das hielt ja nicht lange an. Man hat ja denn schon bei der Antrittsrede gemerkt, dass da so einige Modifizierungen vollzogen werden, aber die grundlegenden Probleme nicht angepackt werden würden. Oder wie die Parteifinzen aufgedeckt wurden und was so in der Volkswirtschaft lief ... Das war da schon sehr offensichtlich. Aber so der eigentliche Bruch kam erst Anfang 90.“

Das Verhalten vieler ihrer Landsleute, die sich in ihren Augen beim Empfang des Begrüßungsgeldes den Westdeutschen gegenüber „*unterwürfig*“ (32137) anbiedern und sich in den Medien als vom Westen befreite Opfer des DDR-Systems darstellen, empfindet sie als „*ganz furchtbar*“ (32837). Bewusst will sie sich nicht „*auf dieses Niveau [...] begeben*“ (32637) und gleich in den Westen „*da rüberzustürzen*“ (32637) und so zu tun, als wäre sie endlich „*erlöst*“ (32837) worden. Nach ihrer Interpretation ist ein solches Anpassungsverhalten würdelos, denn in Wirklichkeit hätte das System der DDR ihrer Ansicht nach „*nur 40 Jahre lang existieren*“ (33837) können, „*weil es die Massen mitgetragen haben*“ (33837). Als im Zuge der weiteren Entwicklung der Ruf nach einem Anschluss der neuen Bundesländer an Westdeutschland immer stärker wird, sinkt Claras Hoffnung, in der DDR eine alternative sozialistische Gesellschaft zu konstituieren und sie zieht sich resigniert aus den politischen Diskussionsprozessen heraus (33337).

Gleichzeitig wird Clara in dieser Zeit bis zum Frühjahr 1990 mit immer neuen „*furchtbaren Schreckensmeldungen*“ (33637) über die Verbrechen und undemokratischen Praktiken der ehemaligen DDR-Staatsführung konfrontiert, die die „*fraglose Gewißheit*“¹⁴⁹⁴ ihrer Sinnwelt mehr und mehr aushöhlen und schließlich zum Zusammenbruch bringen. In ihrem **Denken** wird sich Clara im Laufe des weiteren gesellschaftlichen Umbruchprozesses immer deutlicher bewusst, dass ihre bisherigen kognitiven Deutungs- und Erklärungsmuster auf falschen Prämissen beruhen, in einer für sie dysfunktionalen Weise mit der Wirklichkeit im Widerspruch stehen und angesichts der sich verändernden gesellschaftlichen Bedingungen weder anschlussfähig sind noch ihr irgendwelche beruflichen Perspektiven bieten können.¹⁴⁹⁵

27437 „Was vielleicht noch wichtig ist, dass genau in diesem Prozess von Weihnachten 1989 bis zum Frühjahr hinein immer diese furchtbaren Schreckensmeldungen kamen: ‚DDR und RAF‘ und ‚Waffenexport durch Stasi‘... und alles solche furchtbaren Sachen, wo man also dachte: ‚Das kann doch einfach nicht sein!‘ ... ‚Das darf doch auch eigentlich nicht sein!‘ Wo da so ein totaler Prozess der Frustration und der Resignation einsetzte. Es war also eine ganz schreckliche Zeit, wo man also nach dieser Zeit ja doch irgendwie gezwungen wurde, die ganzen Ideale, die man hatte, Schritt für Schritt aufzugeben und abzuliegen.“

Den hier von Clara beschriebenen, schrittweise sich vollziehenden Erosionsprozess ihres bisherigen Selbst- und Weltverständnisses analysiert Bourdieu im Rahmen seines ‚Hysteresis-Konzepts‘¹⁴⁹⁶ in ausführlicher Weise: Nach diesem Konzept kann im Zuge tiefgreifender

¹⁴⁹⁴ Berger/Luckmann (1972), S. 112.

¹⁴⁹⁵ In Laufe dieses Bildungsprozesses gelingt es Clara erfolgreich, ihre bisherigen Selbst-Ordnungen zur Disposition zu stellen, diese „proaktiv zu de-konstruieren“ [Straub (2019a), S. 56] und kreativ umzugestalten und Schritt für Schritt eine neue Welt- und Selbstsicht für sich zu entwickeln [vgl. von Felden (2021), S. 101].

¹⁴⁹⁶ Vgl. Kramer (2013), S. 25. Vgl. auch: Matthiesen (1989), S. 337.

gesellschaftlicher Umwälzungen und Krisen das bisher existierende Passungsverhältnis zwischen Person und Umwelt zusammenbrechen und es zu massiven Inkongruenzen zwischen dem bisherigen habitualisierten Deutungs- und Überzeugungssystem und der Realität kommen. Im weiteren Prozessverlauf können diese „Wirklichkeitskrisen“¹⁴⁹⁷ im selbstreflexiv theoretisch-beobachtenden Selbst zu tiefgreifenden Bildungs- und Neuorientierungsprozessen führen und in der Identitätsarbeit der Betroffenen evaluative Habitustransformations- und kognitive Neu- und Umstrukturierungsprozesse auslösen, um an der Schnittstelle von Innen und Außen zu neuen realitätsgerechteren Passungsverhältnissen zu kommen. Die konfrontierenden Erfahrungen, die Clara als „*Schock*“ (27137) und furchtbare „*Schreckensmeldungen*“ (27437) erlebt, können ab einem bestimmten Punkt weder über die bis dahin praktizierten Mechanismen der Assimilation in ihr bestehendes Welt- und Plausibilitätsschemata integriert werden, noch vermag sie über Strategien der kognitiven Dissonanzreduktion¹⁴⁹⁸ bzw. des „*Nicht-Wahrhaben-Wollens*“ (37A431) diese konfrontierenden Erlebnisse auf Dauer abzuwehren oder über allgemein theoretische Erklärungsansätze hinwegzurationalisieren. Im Lichte der neuen Erfahrungen muss Clara ihre bisherigen Selbsttäuschungen¹⁴⁹⁹ revidieren.

Vor dem Hintergrund dieser Schockerlebnisse¹⁵⁰⁰ bricht die bis dahin bestehende Passung von „Habitus und Feld“¹⁵⁰¹ auseinander und Clara ist es nicht mehr möglich, an ihrem früheren Sinn- und Überzeugungssystem festzuhalten (37A431). Angesichts ständig neuer Enthüllungen macht sich Clara heftige Selbstvorwürfe, zu naiv auf die sichtbaren gesellschaftlichen Widersprüche reagiert und diese zu wenig ernst genommen zu haben. Diese unkritische Haltung, die im Gegensatz zu ihrem kritisch-rationalen Selbstverständnis steht, führt sie im Nachhinein auf ein unbewusstes Abwehrverhalten zurück, die ihren gesellschaftlichen Vorstellungen widersprechenden Erfahrungen nicht an sich heranlassen zu wollen.

33837 *„Ja, vielleicht naiv insofern, dass ich eigentlich also hätte kritischer sein müssen und einfach bestimmte Sachen in der Zeit in der EOS und in der Jugendhochschule, die sich als Probleme offenbart haben, ernster zu nehmen und einfach ... gerechtere Konsequenzen daraus zu ziehen. Insofern denke ich, hätte schon mehr erfolgen müssen. Es ist aber nicht passiert. Das ist nur der Tatbestand. Aber sicherlich auch, weil ich es auch nicht an mich ranlassen wollte, weil einfach die Ideale sehr stark und sehr gewichtig waren.“*

Ihre bisherigen „Wirklichkeitsgarantien“¹⁵⁰² geraten in eine dramatische ‚Wirklichkeitskrise‘.¹⁵⁰³ Da ihre „Wirklichkeit zusammenzubrechen droht“¹⁵⁰⁴, ist sie gezwungen, ihre

¹⁴⁹⁷ Berger/Luckmann (1972), S. 167.

¹⁴⁹⁸ Vgl. Festinger (2020), S. 253-258.

¹⁴⁹⁹ Vgl. Straub (2022), S. 55.

¹⁵⁰⁰ Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 50. Oevermann spricht in diesem Zusammenhang von den unerwarteten ‚brute facts‘ [vgl. Oevermann (1991), S. 321-322], die in die Lebenspraxis der Betroffenen eindringen und die in der Regel eine Krise oder tiefgreifende Verunsicherung auslösen, die aber zugleich Momente des krisenhaften Hervorbringens des Neuen beinhalten können.

¹⁵⁰¹ Kramer (2013), S. 25. Vgl. auch: Bourdieu (1989), S. 397.

¹⁵⁰² Berger/Luckmann (1972), S. 167.

¹⁵⁰³ Vgl. Berger/Luckmann (1972), S. 167.

¹⁵⁰⁴ Berger/Luckmann (1972), S. 167.

„dysfunktionalen Kognitionen“¹⁵⁰⁵, die ihre bisherigen kognitiven Persönlichkeitsbalancen bestimmten (vgl. Abb. 15, S. 221), aufzugeben und zu transformieren, will sie sich weiter in der veränderten Welt orientieren und behaupten können und nicht wie „Don Quichotte starr, unbeweglich und in das Reich der Imagination flüchtend an den alten Schemata“¹⁵⁰⁶ festhalten. Die während dieser Umbruchszeit aufbrechenden Inkongruenzen zwischen „Habitus und Feld“¹⁵⁰⁷ lösen „Wandlungsprozesse des Habitus“¹⁵⁰⁸ und eine Transformation der bisherigen Selbst- und Weltverhältnisse¹⁵⁰⁹ aus, „weil das ganze Umfeld, das gesellschaftliche Umfeld sich ja auch dementsprechend verändert hat. Weil es ja auch gesellschaftliche Strukturen gibt, die einen indirekt zwingen, so zu handeln oder so zu denken und nicht anders“ (39337).

Diesen Auflösungs- und Erosionsprozess assoziiert Clara in dem eingangs aufgeführten Schlüsselzitat sehr plastisch mit dem Bild einer durch Mauern stark bewehrte Festung, die bislang ihre Lebenswelt gestützt und fundamentiert hat (37A431). Im Strudel der mit den Umbruchereignissen ausgelösten Transformationen brechen – um an diesem Bild anzuknüpfen – in einzelnen Etappen Mauerring für Mauerring ihres bisherigen hierarchisch gegliederten theoretischen Gedankengebäudes weg, bis schließlich die ‚Stützpfeiler‘ der gesamten Festung, die Claras Lebens- und Denkwelt bisher repräsentierten, einstürzen. Diesen Gesamtvorgang empfindet Clara, als einen „Riesenbruch“ (12137). In ihrem **Denken** sieht sich Clara so gezwungen, in einem grundlegenden Prozess der Neuinterpretation¹⁵¹⁰ ihre „Welt gegen eine andere“¹⁵¹¹ auszutauschen. Berger/Luckmann bezeichnen einen solchen Extremfall, in dem der „Mensch ‚umschaltet‘ von einer Welt zu anderen“¹⁵¹² und eine radikale Form der Neuinterpretation von Welt vollzieht, als ‚totale Transformation‘¹⁵¹³ und einen Zusammenbruch der Wirklichkeit.¹⁵¹⁴ Eine solche ‚Verwandlung‘¹⁵¹⁵ weckt Assoziationen an eine „religiöse Konversion“¹⁵¹⁶, weil sich die Grundstrukturen des Denkens, das bis dahin festverankerte habitualisierte Selbst- und Weltverständnis und die damit verbundenen Plausibilitätsstrukturen¹⁵¹⁷ grundlegend ändern. Bei Clara vollzieht sich diese ‚totale Transformation‘ in einer sukzessiven Weise, die im Ergebnis als ein „Riesenbruch“ (12137) charakterisiert wird.

12137 „Also da ist schon ein Riesenbruch. Da hat sich schon ein Riesenbruch vollzogen.“

¹⁵⁰⁵ Wilken (2013), S. 42.

¹⁵⁰⁶ Kramer (2013), S. 26.

¹⁵⁰⁷ Kramer (2013), S. 22.

¹⁵⁰⁸ Kramer (2013), S. 22.

¹⁵⁰⁹ Vgl. Kramer (2013), S. 21.

¹⁵¹⁰ Vgl. Berger/Luckmann (1972), S. 171.

¹⁵¹¹ Berger/Luckmann (1972), S. 167.

¹⁵¹² Berger/Luckmann (1972), S. 167.

¹⁵¹³ Vgl. Berger/Luckmann (1972), S. 167.

¹⁵¹⁴ Vgl. Berger/Luckmann (1972), S. 167.

¹⁵¹⁵ Vgl. Berger/Luckmann (1972), S. 168.

¹⁵¹⁶ Berger/Luckmann (1972), S. 169.

¹⁵¹⁷ Vgl. Berger/Luckmann (1972), S. 168.

Vor diesem Hintergrund lässt sich ihre hypothetische Frage verstehen, wer schon gerne einen solchen Prozess durchmachen möchte, und sie versucht indirekt gleichzeitig damit um Verständnis dafür zu werben, dass sie so lange an diesem geschlossenen Weltbild und Überzeugungssystem *„festgehalten hat und dieses ... Nicht-Wahrhaben-Wollen“* (37A431) praktizierte. Denn *„sein ganzes Leben damit in Frage“* (37A431) zu stellen, stellt eine massive Selbstkonfrontation dar, die verständlicher Weise keiner gern durchleiden mag.

Ab Frühjahr 1990 vollzieht Clara einen intensiven Selbstbesinnungsprozess, verbunden mit einer Revision ihrer bereits schon eingeleiteten Handlungspläne. Ihren von „Marxismus-Leninismus“ auf Soziologie umgeschriebenen Studienplatz, der ihr in C-Stadt bereits zugewiesen wurde, gibt sie wieder zurück, weil dort immer noch *„so der alte Stil“* (27437) herrscht und die universitären Strukturen sich auch nach der Wende kaum verändert hatten. Stattdessen will sie in der wesentlich größeren D-Stadt zum Wintersemester 1990/91 ein Studium der Sozialwissenschaften aufnehmen. In der Übergangszeit bis zum Studienbeginn im Oktober 1990 arbeitet sie in einem Krankenhaus, um ihren Lebensunterhalt finanzieren zu können (27437).

5.2.4 Dritter Lebensabschnitt: Soziologiestudium in Ostdeutschland (1990 – 93)

Fragestellungen zum dritten Lebensabschnitt

Wie gelingt es Clara nach dem gesellschaftlichen Umbruch, ihre alte Welt gegen eine neue auszutauschen? Welche Korrektur- und Umstrukturierungsprozesse vollzieht sie dabei während ihrer ersten Studienzeit? Welche grundlegenden Strukturen weist der von ihr eingeleitete Neuorientierungs- und Wandlungsprozess auf?

Im Wintersemester 1990/1991 beginnt Clara ihr sozialwissenschaftliches Studium in D-Stadt und erlebt in dieser Zeit eine stürmische Umbruchphase, in der ihr Fachbereich ständig umstrukturiert und evaluiert wird und alle Lehrenden *„erst politisch gefilzt, dann fachlich gefilzt“* (01337) und daraufhin viele, insbesondere in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften, entlassen werden. Anfangs beteiligt sie sich noch aktiv an den Hochschulprotesten und gegen die westdeutschen Regulierungsaktivitäten im ostdeutschen Hochschulwesen. Aber nach einem halben Jahr zieht sie sich immer mehr aus der hochschulpolitischen Arbeit zurück, um sich primär um ihre eigenen Angelegenheiten zu kümmern.

Clara konzentriert sich auf ihr sozialwissenschaftliches Studium und spezialisiert sich schon relativ früh ab dem zweiten Semester auf die Bereiche ‚statistische Methoden‘ und ‚Umweltschutz‘ (09237). Während des Studiums absolviert Clara mehrere Praktika (11037) und arbeitet als wissenschaftliche Hilfskraft in einem Institut, das insbesondere Transformations-

prozesse in den neuen Bundesländern analysiert (04437). Diesen Job führt sie auch nach 1993 fort, als sie an die Universität Oldenburg wechselt. Ihr theoretisch ausgerichtetes Studium bildet mit den außeruniversitären praktischen Aktivitäten für Clara eine Einheit, die sie zugleich als ihren Lebensmittelpunkt ansieht (11037).

Bis zum Sommersemester 1993 setzt Clara in D-Stadt ihr sozialwissenschaftliches Studium erfolgreich und sehr zielorientiert fort und legt dort auch Ende des Sommersemesters ihr Vordiplom ab. Im Hauptstudium will sie sich insbesondere auf den Bereich Umweltpolitik und Umweltplanung konzentrieren. Mit dem Studienangebot, das sie in diesem Bereich in D-Stadt studieren kann, ist sie aber sehr unzufrieden, und sie überlegt deshalb, die Universität zu wechseln. Im Februar 1993 wird ihr Sohn geboren. Neben Haushalt, Kind und Studium arbeitet Clara weiter in dem sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitut zur Transformationsforschung, um auch den Lebensunterhalt ihrer Familie abzusichern. Zum Wintersemester 1993/94 wechselt sie im 6. Semester an die Universität Oldenburg, um hier mit Schwerpunkt Umweltplanung und Umweltpolitik ihr Studium fortzusetzen.

In ihrer Rückschau glaubt Clara, ihren Neuorientierungsprozess insgesamt erfolgreich bewältigt zu haben, auch wenn sie in diesem biographischen Wandlungsprozess immer wieder mit Frustrationserlebnissen und widrigen Umständen konfrontiert wird, die sie als schockierend und extrem verunsichernd empfindet und vor dem Hintergrund dieser Turbulenzen eine tiefe persönliche Krise durchleiden muss (37A556). In ihrer Selbstanalyse ist ihr Bewältigungsverhalten in dieser „*ganz schreckliche[n], G. L.] Zeit*“ (27437), „*wo da so ein totaler Prozess der Frustration und Resignation einsetzte*“ (27437) und sie ständig „*wieder ein Stück weit Hoffnung*“ (37A555) verlor, durch folgende drei zentrale Strukturmerkmale gekennzeichnet:

In ihrem **Denken** und **Handeln** dokumentiert sie ein dosiertes und schrittweises Einlassen auf die neuen gesellschaftlichen Bedingungen und Strukturen nach der Strategie der ‚Temporalisierung der Komplexität‘¹⁵¹⁸ und nach dem Prinzip ‚first things first‘¹⁵¹⁹, d. h. einer stark prozessorientierten Neustrukturierung ihrer Lebenswelt und einer sukzessiven Veränderung ihrer Selbst- und Weltbezüge.¹⁵²⁰ Die Transformation zu „neuen Sichtweisen, Selbst- und Weltreflexivität“¹⁵²¹ (vgl. Kap. 2.5.1) und der „Übergang von einem Sinngelbiet zum anderen“¹⁵²² erfolgt nicht abrupt durch einen ‚Sprung‘¹⁵²³, sondern in einzelnen Etappen im

¹⁵¹⁸ Vgl. Luhmann (1987a), S. 76-79.

¹⁵¹⁹ Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 75-77.

¹⁵²⁰ Vgl. Kramer (2013), S. 37.

¹⁵²¹ Kramer (2013), S. 37.

¹⁵²² Schütz/Luckmann (1979), S. 50.

¹⁵²³ Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 50. Auch Bude benutzt die Metapher des ‚Sprungs‘ [vgl. Bude (1986), S. 89], um evolutive Übergänge zu erklären, die im Unterschied zu den ‚konservativen Transformationen‘ „den Weg zur Errichtung eines neuen strukturellen Regimes eröffnen“ [Bude (1986), S. 88].

Rahmen eines relativ geordneten Prozesses, den Clara in einer möglichst proaktiven selbst-kontrollierten Weise zu gestalten versucht und dabei ein gutes Balancierungsvermögen und eine hohe volitionale Gestaltungskraft zeigt.

37A543 *„Also, ich würde es eher als Prozess sehen und als Möglichkeiten und als Chancen da im Prozess schrittweise selber da seine Werte und Ideale aufzugeben und sich langsam in bestimmte neue Bahnen zu finden.“*

Dabei praktiziert Clara in ihrem **Handeln** und **Denken** eine Art Doppelstrategie: Einerseits will sie an bestimmten Elementen ihrer bisherigen Lebenskonstruktion festhalten und ist bestrebt, diese ihr einen vorläufigen Halt und Sicherheit gebenden Identifikationsmomente vor einer zu starken Erosion bewahren. Andererseits versucht sie in einem ausbalancierten Kräftespiel „zwischen den eigenen Möglichkeiten und den situativen Erfordernissen“¹⁵²⁴ im Sinne der im Einleitungsteil beschriebenen transversalen Vernunft¹⁵²⁵ eine möglichst hohe Selbstwirksamkeit zu entfalten und für sich neue problemlösende Ressourcen und Denkräume zu aktivieren. In ihrem **Denken** gibt sie schrittweise ihre bisherigen starren Abwehrstrukturen¹⁵²⁶ auf und vollzieht in kritischer Selbstexploration¹⁵²⁷ für sich radikale Prozesse der kognitiven Dezentrierung,¹⁵²⁸ Umstrukturierung und Neuorientierung. So gelingt es ihr in den Zeiten des beschleunigten sozialen Wandels relativ schnell, Tritt zu fassen, „nüchterner“ und „klarer“ (37A553) ihre neue Lebenssituation zu betrachten und sich von ihrem starren determinierten Weltbild schrittweise zu lösen und sich im sozialen Raum neu zu positionieren. (37A554)

In ihrem **sozialen Interagieren** ist sie in einen intensiv und höchstpersönlich gestalteten Verständigungs- und Dialogprozess mit „signifikanten Anderen“¹⁵²⁹ involviert, die sich in einer vergleichbaren Lebenssituation befinden und mit denen Clara sich deshalb stark verbunden fühlt. Als Dialogpartner und „Führer in die neue Wirklichkeit“¹⁵³⁰ kann Clara über diese intensiven sozialen Kommunikationsnetze für sich entscheidende soziale Ressourcen aktivieren,¹⁵³¹ die ihr bei ihrem Ringen um Stabilität und Zielorientierung¹⁵³² wertvolle Hilfestellungen leisten und sie bei ihrem Desillusions- und Umdeutungsprozess unterstützen, im Rahmen ihrer Identitätsarbeit ihre individuellen Sinn- und Relevanzstrukturen neu zu definieren.

33637a *„Und was meinen Sie, hat Ihnen geholfen, da wieder herauszukommen oder eine neue Orientierung zu finden?“*

33637 *„Ja einfach, die Diskussionen mit Leuten und, ... na Schritt für Schritt diese Ideale abzulegen und einzusehen, dass sich hinter diesen Idealen nicht das verborgen hat, was man da vorher mit verbunden hat.“*

¹⁵²⁴ Jerusalem (1994), S. 126. Vgl. auch Abb. 11, S. 165.

¹⁵²⁵ Vgl. Welsch (1995), S. 948.

¹⁵²⁶ Vgl. Helsper (1998), S. 184.

¹⁵²⁷ Vgl. Keupp (1999), S. 80-81.

¹⁵²⁸ Vgl. Helsper (1998), S. 186.

¹⁵²⁹ Berger/Luckmann (1972), S. 168.

¹⁵³⁰ Berger/Luckmann (1972), S. 168.

¹⁵³¹ Vgl. Keupp (1999), S. 278.

¹⁵³² Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 280.

In ihrem Kiez in D-Stadt verfügt Clara über enge soziale Netzwerke und Kontakte, die für sie feste „Bezugspunkte“ (37A524) und „Identifikationsmomente“ (37A523) bilden. In diesem Milieu fühlt sie sich geborgen und erfährt dort Unterstützung und Anerkennung.

Diese Wechselspiele zwischen weiter aufrecht erhaltenen Selbstidentifikationsmomenten und sich von ihren bisherigen Glaubensüberzeugungen loslösenden Desidentifikationsprozessen,¹⁵³³ dem partiellen Bewahren des Alten und dem Umschalten¹⁵³⁴ auf das Neue, die dynamischen Konfigurationen von Determination und Emergenz,¹⁵³⁵ Festhalten und Loslassen, Assimilations- und Akkommodation beschreiben die zentralen Persönlichkeitsbalancen, mit denen sich Clara in ihrem **Denken** und **Handeln** dieser Zeit konfrontiert sieht und die die Bipolaritäten ihrer Balanceakte charakterisieren, zwischen denen sie zu changieren versucht. Diese sich widerstreitenden, multipolar-strukturierten Wechsel- und Kräftespiele¹⁵³⁶ erzeugen in ihrem inneren System vielfältige Diskrepanzen und Spannungen. In einer aktiven Weise versucht Clara diese inneren „Gräben und Divergenzen balancierend zu überbrücken“¹⁵³⁷, indem sie dank ihres gutes Balancierungsvermögens diese Inkonsistenzen ständig neu austariert, die Konfliktdynamiken zu neuen Konfigurationen synthetisiert,¹⁵³⁸ um ihre konfligierenden inneren Selbstspannungen¹⁵³⁹ in einer problemorientierten Weise aktiv zu bewältigen.¹⁵⁴⁰ Gleichzeitig werden in diesem Prozess ihre volitionalen Gestaltungskräfte gestärkt.

37A538a „Also mehr so ein Schritt-für-Schritt-Prozess?“

37A538 „Ja. Und dass man bestimmte Fähigkeiten und Fertigkeiten und Ressourcen also, die konnte man natürlich auch annehmen. ... Das war nicht so, dass man mit einmal dastand und nicht wusste, wie und was!“

37A539 „Aber das ist ja auch das Ergebnis eines Prozesses. Ja? Und ich denke, es kommt auch darauf an, die Sache auch als Prozess zu sehen und nicht zu sagen, von gestern auf heute ist nun wirklich alles total umgestoßen, und ich wüsste nun gar nicht, wie und was. Ich habe versucht das zu beschreiben. ... Erstens geht man ja selber... lässt man ja auch selber nur Schritt für Schritt davon los. Ja? Und dann kam es ja, ... klar, wenn man den Vereinigungsprozess als Ganzes betrachtet, dann war es schon sehr abrupt, aber wenn man den wiederum im Detail betrachtet, dann, ... ja, ... konnte man damit auch umgehen oder konnte ich damit umgehen, in diesen schrittweisen Abstufungen, sage ich mal.“

Im Verlaufe dieser proaktiven Bewältigungsprozesse entwickelt Clara für sich sowohl neue adaptive Ressourcen¹⁵⁴¹ wie auch eine größere Ambiguitätstoleranz.¹⁵⁴² Gleichzeitig bildet sie Selbstbehauptungspotentiale aus, die ihr helfen, in den strukturellen Transformationsprozessen eher spielerisch mit dem bestehenden Chaos umzugehen (31037), neue „Spielräume“ (37A542) für sich zu nutzen und selbstwirksam zu handeln, um eigene Interessen in

¹⁵³³ Vgl. Helsper (1998), S. 189.

¹⁵³⁴ Vgl. Berger/Luckmann (1972), S. 167.

¹⁵³⁵ Vgl. Oevermann (1991), S. 297-302.

¹⁵³⁶ Vgl. Jerusalem (1994), S. 126.

¹⁵³⁷ Wohlrab-Sahr (1993), S. 281.

¹⁵³⁸ Vgl. Keupp (1999), S. 190-195.

¹⁵³⁹ Vgl. Helsper (1998), S. 182.

¹⁵⁴⁰ Vgl. Jerusalem (1994), S. 127.

¹⁵⁴¹ Vgl. Jerusalem (1994), S. 127.

¹⁵⁴² Vgl. Keupp (1999), S. 280.

strategisch geschickter Weise für sich wahrzunehmen. Dieses spielerische Umgehen mit „Chaos“ (37A542) fördert bei Clara die Tendenzen zur Dezentralisierung und Dekonstruktion der bislang in ihrem Denken verankerten starren Plausibilitätsstrukturen in der Wahrnehmung der äußeren Realität und ermöglicht es ihr, auf „unstrukturierten Bahnen“ (37A542) für sich einen neuen „eigenen Weg irgendwie zu finden“ (37A542).

37A542a „Das haben Sie als allmählichen Prozess erlebt?“

37A542 „Ja. ... [...] wo man dann konkret mit seinen Ressourcen und Fähigkeiten umgehen musste, Prozesse in Gang zu setzen, oder was weiß ich, das war alles neu, aber das ließ auch gleichzeitig Spielräume wiederum zu, ... weil dieser Umstrukturierungsprozess, beispielsweise in der Verwaltung, ja auch nicht von heute auf morgen funktioniert. Nicht? ... Also, ich weiß noch, dass wir in [D-Stadt, anonymisiert, G. L.] unsere erste Wohnung zum Beispiel so gefunden haben, dass wir da genau diese Mechanismen ausgenutzt haben, dass eben Chaos war. Nicht? ... Dass wir von jemanden, der da in den Westen gegangen ist, in die Wohnung da eingezogen sind und dann einfach die Miete gezahlt haben und dann von der Wohnungsbaugesellschaft da akzeptiert wurden, weil wir eben drei Monate lang die Miete gezahlt haben. Ja, das war erst einmal so ein Spiel, wo die Karten neu gemischt wurden und wo Chaos herrschte, aber dieses Chaos ließ ja gleichzeitig doch wieder Möglichkeiten zu, ... ja, sich selber zu finden und ... in diese unstrukturierten Bahnen auch erst einmal seinen eigenen Weg irgendwie zu finden, ... sage ich mal.“

Die hier aufgeführten zentralen Strukturmerkmale, die ihr **Handeln** während der Umbruchphase markieren, scheinen für Clara das richtige ‚Rezept‘ für eine erfolgreiche Verwandlung¹⁵⁴³ gebildet zu haben. Dieses von ihr praktizierte Bewältigungsverhalten eröffnet ihr die Chance, sich in einer selbstmächtigen Weise auf die neuen Verhältnisse einzustellen und Identitätsassimilation und Identitätsakkommodation in einer ausgewogeneren und für sie vorteilhaften Weise miteinander auszubalancieren. Nachfolgend soll aufgezeigt werden, wie sich die hier aufgeführten Strukturmerkmale in ihrem Entwicklungsprozess weiter ausformen.

5.2.5 Vierter Lebensabschnitt: Aufbaustudium in Oldenburg (1994 – 96)

Fragestellungen zum vierten Lebensabschnitt

Wie setzt Clara ihren biographischen Wandlungsprozess nach ihrem Studienortswechsel weiter fort? Wie verändert sich ihr bisheriges Selbst- und Weltverhältnis und ihr Lebensarrangement? Wie gelingt es Clara, ihre Lebenssituation zu stabilisieren? Wie bilanziert Clara in der Retrospektive diesen ‚Wandlungs- und Neuorientierungsprozess‘ für sich selbst? ¹⁵⁴⁴

Die im dritten Kapitel skizzierten Prozesse der kognitiven Dezentrierung, Umstrukturierung und Neuorientierung setzen sich nach der Geburt ihres Sohnes im Februar 1993 in Claras außerfamiliären Lebensfeldern weiter fort. Aufgrund ihrer vielfältigen Verpflichtungen in Familie, Studium, Job und ihrem sozialen Milieu praktiziert sie ein ausdifferenziertes Lebensarrangement, das sie zusammen mit ihrem Partner gestaltet und dessen Organisation und

¹⁵⁴³ Vgl. Berger/Luckmann (1972), S. 168.

¹⁵⁴⁴ Die Rekonstruktion von Claras viertem Lebensabschnitt erfolgt – wie im Eckfall 2 (Bernd) und im Eckfall 4 (Dirk) – auf der Grundlage der Ergebnisse des durchgeführten Erstinterviews (Januar 1994) wie vor dem Hintergrund des Auswertungsgesprächs (Februar 1996). Vgl. die Erläuterungen zu Fn. 1345, S. 195).

Bewältigung beider viel Energie und Zeit kostet. Nach ihren Angaben verlagert sich in ihrem **Wollen** ihr Lebensinteresse immer mehr auf das Familienleben und die Verfolgung ihrer beruflichen Zukunftspläne und bietet so die Chance, sich in diesem Feld neu zu zentrieren und sich selbst zu stabilisieren. Familie und zukünftige Berufsplanung sind für Clara die zentralen, langfristig ausgerichteten Identitätsprojekte, die sie mit hoher Intensität und Motivation gestalten will. Clara ist bestrebt, das Studium möglichst schnell ‚durchzuziehen‘ und einen guten Studienabschluss zu erwerben, der ihr auf dem Arbeitsmarkt möglichst gute Chancen bietet, um auch persönlich voranzukommen. Vor dem Hintergrund dieser Qualifizierungsüberlegungen setzt sie im Wintersemester 1993/94 ihr Studium an der Universität Oldenburg fort, weil sie glaubt, sich in Oldenburg besser für ihren gewählten Schwerpunkt ‚Umweltpolitik/Umweltplanung‘ aufgrund des hier angebotenen breiteren Lehrangebots qualifizieren zu können. Diese Erwartung erfüllt sich aber für sie nur zum Teil und deshalb belegt sie zusätzlich weitere Veranstaltungen in ihrem Schwerpunktbereich an der Universität Bremen.

Ihren Hauptwohnsitz behält Clara in D-Stadt bei und pendelt jede Woche von Montag bis Donnerstag nach Oldenburg, um dann am Freitag in D-Stadt ihren Job ausüben und das Wochenende mit ihrer Familie in D-Stadt verbringen zu können. Diese energieaufwendige Alltagsorganisation ist nur möglich, weil sie sehr konzentriert und „*straff*“ (37A488) arbeitet, in Absprache mit ihrem Partner ein völlig durchstrukturiertes, effektives und kluges Zeitmanagement praktiziert und „*schon eigentlich immer sehr ehrgeizig war und solche Sachen so durchgezogen habe, die mich interessiert haben*“ (09937).

Bei der Organisation ihres Lebensarrangements geht Clara in ihrem **Handeln** sehr strategisch vor: Das Studium in Oldenburg gestaltet sie primär unter funktionalen Qualifizierungsgesichtspunkten und will sich „*auf keinen Fall hier in Oldenburg einleben*“ (02637), weil ihr diese Stadt viel zu provinziell ist. Bei der Mehrzahl ihrer Mitstudierenden registriert sie ein mangelndes kritisches Problembewusstsein und eine beschränkte Sichtweise (02037).

01837 „Ja, wenn man sich hier so mit den Leuten unterhält, die leben so, als ob es ihnen total gut geht. Aber das finde ich eben sehr ungewohnt, das auch bei den Studenten anzutreffen. Weil ich denke, es müsste irgendwie mehr sein. Dieser kritische Blick einfach für bestimmte Probleme dieses Landes, sage ich mal ... Beschränkt sich mehr so auf Oldenburg, wie es lebt und sich regt.“

In ihrem **Fühlen** betrachtet Clara ihre Studienzeit in Oldenburg „*eher kühl*“ (04737) und will in ihr Studium keine zu großen emotionalen und sozialen Energien investieren. (15337) Dieser distanziertere Umweltbezug¹⁵⁴⁵ zeugt von Claras Fähigkeit, in einer balancierenden Weise

¹⁵⁴⁵ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 281. Im Sinne des in der Abb. 1 (vgl. S. 46) schematischen „Kontinuum struktureller kommunikativer Selbst- und Weltbeziehungen“ [Straub (2019a), S. 49] praktiziert Clara Formen der ‚adaptiven Rigidität‘, da sie es in ihrer aktuellen Lebenssituation für funktional und notwendig ansieht, sich von ihrer sozialen Umwelt in Oldenburg relativ stark abzuschließen und möglichst wenig soziale und emotionale Energien in Oldenburg zu investieren [vgl. Straub (2020), S. 145], um sich nicht zu sehr zu ‚verzetteln‘.

„eine Rolle einnehmen zu können, wie auch mit Abstand ‚über ihr‘ zu stehen und damit zu signalisieren, daß man in ihr nicht völlig aufgeht.“¹⁵⁴⁶ Diese Fähigkeit, emotional unterschiedlich besetzte Aktivitätsbereiche auszubalancieren und miteinander in einer für sie stimmigen Weise zu verknüpfen, ist dabei im Sinne der transversalen Vernunft das Ergebnis eines kognitiven Dezentrierungsprozesses und Ausdruck einer neuen Beweglichkeit und Flexibilität in ihrem **Denken** und **Handeln**, die Clara nach dem sozialen Umbruch im Rahmen eines Selbstsozialisationsprozesses sukzessiv ausbildet und ständig weiter ausformt.

In ihrem **Denken** und reflexiv theoretisch-beobachtenden Selbstverhältnis (vgl. Kap. 1.3.) gelingt es Clara, zu sich selbst in ein kritisches distanzierteres Verhältnis zu treten.¹⁵⁴⁷ So glückt es ihr, die auf ihrer ‚Persönlichkeitsbalance: selbstkritisch reflexives Denken vs. Gewohnheitsdenken‘ (vgl. Kap. 2.5.1, vgl. Abb. 15, S. 221) bestehenden früheren Ungleichgewichte und Einseitigkeiten aufzuheben, die früheren starren und binär-strukturierten Denk- und Wahrnehmungsmuster im Sinne einer Neuorientierung aufzulösen und die sie zuvor emotional stark belastenden Vergangenheitserlebnisse selbstkritisch aufzuarbeiten.

37937 *„Ja einfach für mich wissenschaftlich oder persönlich so diese DDR-Vergangenheit, meine Vergangenheit, aufzuarbeiten, da brauchte ich einfach so einen gewissen Abstand jetzt dazu. Jetzt kann ich das irgendwie wieder viel besser. Damals hat mich das alles bestimmt sehr emotional berührt und ja, da wollte ich eigentlich nicht so viel am Hut haben. Also so eine Diskussion, warum oder welche Gründe für den Zusammenbruch der DDR eine Rolle spielten, diese ganzen Debatten, die waren ja eigentlich im Prinzip mir über. Ich merke das jetzt auch persönlich, dass ich jetzt auch mehr wieder ein Interesse habe, mit anderen Leuten darüber zu sprechen oder jemanden anderen das verständlich zu machen, warum eben so und nicht anders. Aber, weil ich auch so das Gefühl habe, das darf nicht hinten runterfallen.“*

Wie in dieser Interviewpassage deutlich wird, gewinnt Clara so einen immer stärkeren reflexiven Selbst- und Weltbezug,¹⁵⁴⁸ der es ihr ermöglicht, mit einem offeneren und kritischeren Blick an die Dinge heranzugehen, komplexe Sachverhalte aus unterschiedlichen Perspektiven wahrzunehmen, diese „differenzierter [zu, G. L.] betrachten“ (12437) und kritisch zu analysieren, wobei sie Vieldeutigkeit und Inkonsistenzen für sich selbst immer besser akzeptieren kann. Diese „Transformation der Selbst- und Weltverhältnisse“¹⁵⁴⁹ wird von Clara im Interview an verschiedenen Stellen thematisiert und bildet für sie einen „gewissen Erfahrungsschatz“ (37A495), den sie in ihrer Auseinandersetzung mit der Realität und ihrer eigenen Lebensgeschichte im Rahmen eines tiefgreifenden Bildungsprozesses gewonnen hat.

13237 *„Ja, ich meine, man kommt nicht sehr weit, mit so einer Entweder-oder-Ansicht. Die erklärt viele Sachen nicht. Ich bleibe dann an einem Punkt stehen und kann viele gesellschaftliche Prozesse und Tatsachen nicht erklären.“*

¹⁵⁴⁶ Wohlrab-Sahr (1993), S. 281.

¹⁵⁴⁷ Vgl. Helsper (1998), S. 177.

¹⁵⁴⁸ Vgl. Helsper (1998), S. 177.

¹⁵⁴⁹ Kramer (2013), S. 19.

Ihre differenzierte Sichtweise führt Clara auch auf Lern-, Bildungsprozesse und Erkenntnisse zurück, die sie in ihrem sozialwissenschaftlichen Studium erfahren hat (13137).

11637 *„Und ich denke, dass man in Sozialwissenschaften oder im soziologischen Studium doch eine differenzierte Sichtweise bekommt. Dass man also versucht zu verstehen. Also sich nicht so abzublocken oder abzuriegeln, sondern versucht, die Dinge zu verstehen, warum die so und nicht anders sind. Also nicht einfach: ‚Das lehne ich ab! Das kann ich nicht vereinbaren!‘ Sondern Gründe dafür aufzuzeigen und nicht nur Meins zu denken.“*

Den hier von ihr postulierten Grundsatz „*nicht nur Meins zu denken*“ (11637) versucht Clara auch in den Diskussionsprozessen umzusetzen. Die Diskussionen über das bis 1989 bestehende sozialistische Gesellschaftssystem und das Verhältnis zwischen Ost- und Westdeutschland erlebt sie häufig als eine „*ganz furchtbare Situation*“ (12937), weil es bei diesem Diskussionsthema meist sehr schwierig ist, eine differenzierte und verständigungsorientierte Dialogkultur zwischen Ost- und Westdeutschen aufzubauen und aufrechtzuerhalten.

12937 *„Und jetzt gerade den goldenen Mittelweg zu finden und wirklich jetzt das differenziert abzuwägen, ist schwierig ... Es gibt ja meistens kein Abwägen. Es gibt ja dann nur ein Entweder/Oder.“*

Den von ihr postulierten Grundsatz „*nicht nur Meins zu denken*“ (11637), bezieht Clara auch auf ihr gesellschaftliches Engagement. Entgegen dem allgemeinen „*Trott der Gesellschaft*“ (37A541) will sie später etwas im Bereich „*Ökologie und Umwelt*“ (37A451) „bewirken“ (37A461), „*was wirklich auch politische Konsequenzen hat*“ (37A405) und nicht „*in irgendwelchen Schubkästen landet*“ (37A405). Das Elend von Menschen, die sich in einer sozialen Notlage befinden, gehen ihr sehr „*nah*“ (38937) und sie versucht – im Rahmen ihrer beschränkten Möglichkeiten – diesen „*Menschen einfach zu helfen*“ (38937).

In solchen Äußerungen kommt in Claras Aussagen immer wieder ein tief verankertes kommunitaristisches Selbstverständnis zum Ausdruck, im Sinne einer universalen Gerechtigkeit¹⁵⁵⁰ und mitmenschlichen Fürsorge in ihrem **Wollen** praktische Solidarität denjenigen zu leisten, die auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind, ohne dabei jedoch große gesellschaftliche Veränderungsziele verfolgen zu wollen. Dieses ‚aufgeklärte Solidaritätsbewusstsein‘ könnte ein tradiertes Element ihrer früheren Weltanschauung darstellen.

38936 *„Ja ich finde, das Bestreben, was zu verändern, das hat sich sehr gelegt hier. Also, überhaupt nicht mehr so diesen großen Anspruch zu haben: ‚Ich könnte was verändern oder ich könnte auch bei anderen etwas verändern!‘ Im Denken der anderen was verändern, so was ja auch immer so mit der FDJ-Arbeit verbunden war. Also diesen Anspruch habe ich überhaupt nicht mehr, so dass ich bei anderen etwas verändern will. Eher so, dass ich erst mal andere verstehen möchte, warum sie so sind, wie sie sind. [...] Das so anderen zur Seite stehen, ... also so in dem Bereich, dass ich anderen entgegenkomme oder anderen Menschen gegenüber ganz normale Umgangsformen praktiziere. Das denke ich, will ich schon noch pflegen. Aber nicht mehr mit diesem Impetus. Zum Beispiel war ich Weihnachten und Silvester in New York, das ging mir sehr nah, einfach diese Obdachlosigkeit. Also, das kann ich sehr schwer akzeptieren und ertragen, wenn ich dieses Elend da einfach so sehe. Oder dass da ein*

¹⁵⁵⁰ Vgl. Hastedt (2019), S. 560.

Rollstuhlfahrer in dem Schneematsch da auf der Straße stand und nicht vorwärtskam und diesen Bus da vorn schaffen wollte. Und keiner ihm half. Also ich musste diesem Menschen einfach helfen. Das kann ich dann einfach nicht geschehen lassen, ihm da einfach zuzugucken.“

Gleichzeitig betont sie die Grenzen ihres sozialen und gesellschaftlichen Engagements: Im Gegensatz zu früher will sie nicht „*irgendwelche großen heroischen Ziele haben*“ (37A464), noch sich „*für so etwas Utopisches*“ (37A462) aufreiben. Ihr früherer Impetus, „*die Welt zu verändern*“ und „*irgendwo solche höheren Ideale oder Ziele zu haben [...] was für andere zu tun, anderen zu helfen und das ist sehr, sehr weit weggebrochen heutzutage.*“ (38837)

39137 *„Also in dem Sinne aufopfern und für andere was tun, wie ich das vielleicht mal früher gemacht habe mit dem Fernziel, ... man kann noch da was bewirken und steter Tropfen höhlt den Stein und wie auch immer, ... das denke ich, habe ich ganz und gar abgelegt.“*

Clara erklärt dieses ‚Wegbrechen‘ ihrer ursprünglich verfolgten „*höheren Ideale*“ und „*heroischen Ziele*“ mit den hier beschriebenen Wandlungsprozessen, die neue Einsichten und den Aufbau neuer Relevanzstrukturen und Werthaltungen generierten und sie nüchterner, „*gelassener*“ und „*realistischer*“ (37A461) haben werden lassen. In ihrem **Wollen** besitzt die Verfolgung ihrer eigenen individuellen Interessen für sie heute einen wesentlich größeren Stellenwert. Dieser Veränderungsprozess in ihrem Sinn- und Wertsystem ist nach Claras Interpretation zum einen Resultat der hier beschriebenen gesellschaftlichen und biographischen Prozesse, zum anderen aber auch auf einer allgemeineren Ebene Ausdruck einer spezifischen ontogenetischen Bewährungsdynamik¹⁵⁵¹ im Lebenszyklus der Identitätsentwicklung.¹⁵⁵² Im Sinne der von Erik Erikson beschriebenen ‚totalitaristischen Haltungen‘ bezieht sich Clara dabei auf die Anziehungskraft von gesellschaftsverändernden Utopien mit ihrem hohen „*Idealisierungs- und Idolisierungscharakter*“¹⁵⁵³ für Jugendliche in der Adoleszenz.

11637 *„Ja, also zum mindestens diese Einstellung gegenüber gesellschaftlichen Prozessen... Dass ich schon so, ... dass man im jungen Alter so mehr nach links orientiert ist und dann kriegt man so einen Rappel und irgendwann im Alter, bewegt sich mehr nach rechts. Ganz kann ich das noch nicht beurteilen... Ir-
gendwie aber sehe ich, dass man so von diesen linksextremen radikaleren Ansichten aus Prinzip
irgendetwas zu machen, doch wekommt.“*

Diesen Richtungswechsel ihres biographischen Entwicklungspfades, der zugleich eine weitere Persönlichkeitsbalance in Claras innerem System markiert, ergänzt sie dann an anderer Stelle mit der folgenden Selbsteinschätzung:

37A444 *„Also, ich kann mir nicht vorstellen, ... dass ich irgendwann im Alter so konservativ bin im strengsten Sinne und mich jetzt in Richtung CDU bewegen würde. ... Aber vielleicht von diesen, ... ja, wie soll ich sagen, ... links ... Unüberlegten, ... Spontanen, ... Impulsiven, da denke ich schon, dass man sich da wegbewegt und doch mehr zu Überlegten, ... Kalkulierenden sich hinbewegt. Ja!“*

¹⁵⁵¹ Vgl. Kramer (2013), S. 44.

¹⁵⁵² Vgl. Erikson (1970), S. 55-122. Im Rahmen seiner Forschungsarbeiten verfolgt Erikson das Ziel, „das menschliche Wachstum (...) unter dem Gesichtspunkt der inneren und äußeren Konflikte“ [Erikson (1970), S. 56] darstellen zu wollen. Diese generelle Zielsetzung weist Bezüge zu dem hier verfolgten Untersuchungsansatz auf (vgl. beispielsweise das heuristische Ausgangsmodell, Abb. 3, S. 79).

¹⁵⁵³ Kramer (2013), S. 48.

Auch im Hinblick auf die diachrone Konstruktion ihrer Lebenswelt hat sich für Clara eine gravierende Veränderung vollzogen: Im Gegensatz zu früher denkt sie nicht mehr „in langen Ketten“¹⁵⁵⁴, sondern geht bei ihrer zeitlichen Lebensplanung und der Strukturierung ihrer Arbeitsprojekte viel „kleinschrittiger“ (37A464) vor und versucht „mehrere Standbeine“ (40137) in unterschiedlichen Projektbereichen zu haben, um über diese Strategie der Flexibilisierung und Mehroptionalität ihr potentielles Einsatzfeld zu erweitern und sich gegen drohende Arbeitsmarktrisiken möglichst weit abzusichern.

37A556 *„Wie weit würde ich heute gucken, wenn ich so überlege? ... Vielleicht bis zum Sommer, bis zum Herbst? [der hier angesprochene Zeitraum umfasst etwa sechs Monate, G. L.] ... und die Wegziele und Horizonte damit viel kürzer sind, ... aber für dieses Stück dann doch schon wieder gradlinig sind.“*

Trotz aller Arbeitsmarktrisiken besitzt Clara ein relativ gut ausgeprägtes Fähigkeits-Selbstwertgefühl¹⁵⁵⁵ und eine hohe Selbstwirksamkeit, die sie auch schon während ihres Umstrukturierungs- und Neuorientierungsprozesses dokumentierte:

37A561 *„Bloß andererseits sage ich mir dann auch: Was soll's, wenn ich dann eben gar keinen Job finde, ich meine, ... dann denke ich, dass ich dann auch so flexibel bin, mich dann einfach auf andere Sachen einzulassen! ... Also, mein Gott! ... Es gibt genug Sachen, die man wahrscheinlich auch machen kann, wenn man sich selbstständig macht. ... Ich denke einfach, wenn man studiert hat und ein bisschen geistig wach ist, ... und in der Lage ist, flexibel zu reagieren, dann kommt man doch irgendwie rein!“*

Ihren Fokus und ihre Energien legt Clara auf die Strukturierung und Bewältigung der Gegenwart und Zukunft und versucht, die sie emotional belastenden vergangenen Geschehnisse über Strategien der Desensibilisierung und ‚Zeitdestrukturierung‘¹⁵⁵⁶ möglichst weit in den Hintergrund zu drängen. Dieses Wechselspiel „längs einer Achse von *Strukturierung* und *De-strukturierung* der Zeit“¹⁵⁵⁷ [Hervorhebung im Original] folgt dabei dem Wechselspiel einer identifikatorischen Neuorientierung auf Familie und Beruf bei gleichzeitiger Desidentifikation und Dekonstruktion des bis zur Wende bestehenden grundlegenden Selbst- und Weltverständnisses. Es gelingt ihr so, die zuvor bestehenden Diskrepanzen durch den hier beschriebenen Übergang zu einer neuen Gleichgewichtsstufe¹⁵⁵⁸ in einer für sie stimmigen Weise auszubalancieren, um sich im sozialen Feld selbstmächtiger behaupten zu können.

Deutlich wird diese Strategie der kognitiven Desensibilisierung, wenn ihre Aussagen, die sie im Januar 1994 im Erstinterview verbalisierte, mit den Äußerungen verglichen werden, die sie im Rahmen des Auswertungsgesprächs 1996 formulierte. Während sie im Erstgespräch noch davon sprach, dass die Umbruchphase im Herbst 1989 für sie eine „ganz schreckliche

¹⁵⁵⁴ Bude (1995), S. 90.

¹⁵⁵⁵ Vgl. Haußer (1998), S. 128.

¹⁵⁵⁶ Vgl. Cavalli (1998), S. 389. Solche Strategien der „Re-Visionen und Re-Konstruktionen verändern, was wir als Vergangenheit betrachten und wie wir auf ihrer, also: auf dieser erneuerten, Grundlage denken, fühlen, handeln und leben“ [Straub (2022), S. 55]. Vgl. von Felden (2021), S. 28-29.

¹⁵⁵⁷ Cavalli (1998), S. 389.

¹⁵⁵⁸ Vgl. Krappmann (1998), S. 85.

Zeit“ (27537) gewesen sei und damals für sie „eine Welt (...) zusammengebrochen“ (25637) sei, versucht sie zwei Jahre später, diese Aussagen zu entdramatisieren und zu glätten.

37A426 *„Dass ich damals sagte: ‚Eine Welt für mich zusammengebrochen!‘ ... das kann ich mir schon vorstellen, dass ich das gesagt habe und auch so empfunden habe, aber was mir noch einmal so im Zug klar wurde, als ich das gelesen habe, dass man sich da wirklich in großen Schritten davon entfernt! ... Und wenn Sie mich da heute fragen würden, weiß ich gar nicht, ob ich das noch so reflektieren würde, muss ich sagen. Also so krass. ... Also ich fand auch, dass einige Aussagen sehr extrem, ... also sehr krass waren von dem. ... Und ich denke, das ist auch ein Ergebnis davon, dass einfach zwei Jahre wieder ins Land gegangen sind – und ja ... mit der neuen Situation sich zurechtfinden muss und sich auch zurechtgefunden hat. Und ja, sich immer weiter sich das aus dem Bewusstsein auch entfernt. Ja? Was eigentlich immer schwieriger wird, darüber zu reden.“*

Abschließend befragt, welches Bild ihr in den Sinn kommt, wenn sie ihren gesamten bisherigen Lebensweg einmal Revue passieren lässt, kommt ihr nach einer längeren Zeit des Nachdenkens das folgende Bild in den Sinn, das zeigt, wie gut es Clara letztlich nach all den Turbulenzen in ihrer vergangenen Lebensführung wieder gelungen ist, sich zu stabilisieren.

37A556 *„Berg oder Tal so! ... Dass, wenn man einen Berg so erreicht hatte, dann ein Tal sichtbar wurde und dann war danach wieder der nächste Berg oder die nächste Hürde. ... Vielleicht so ein Hürdenlauf oder so! ... Und, ... ja und mit dem Studium lief das wieder in geordneten Bahnen, weil es wieder geradliniger wurde und auch wieder ... ja, von diesen Turbulenzen also wieder weniger waren und es auch wieder ruhiger im Leben so wurde.“*

5.3 Fallrekonstruktion des Eckfalls 4 (Dirk): Entwicklungsprozess zur selbstmächtigen und zentrierten Selbstbehauptung

5.3.1 Schlüsselzitat

29741 *„Ja, der Suchende ist eine gute Beschreibung. ... Ganz genau! Den Begriff gebrauche ich oft.“*

29741a *„Das stört dich?“*

29841 *„Auf der einen Seite sagt mir meine Vernunft, dass das ganz normal ist und dass das auch so sein muss und dass ich auch ganz froh darüber sein könnte. Auf der anderen Seite hilft es mir nicht weiter, sagen wir mal bei der Zentrumsfindung, bei der Punktfindung. Also diese Akzeptanz, dass Suche und Neuorientierung eben nicht nur biographisch ganz normal sind, sondern dass das sogar ein Vorteil ist, weil das eben die Möglichkeit des sich Festfahrens ausschließt, die hilft mir nicht, dieses Mangelgefühl zu überbrücken, eben nicht auf den Punkt kommen zu können und zu zerfließen in tausend Schalen.“*

5.3.2 Erster Lebensabschnitt: Kindheit, Schul-, Armeezeit, Philosophiestudium (1960 – 87)

Fragestellungen zum ersten Lebensabschnitt

Welche familiären Sozialisationserfahrungen haben bei Dirk zur Ausformung eines Musters beigetragen, bei dem in einer spezifischen Weise Probleme von Deprivation und Stigmatisierung mit dem Bedürfnis nach sozialer Anerkennung, Distinktion und selbstmächtiger Selbstbehauptung miteinander verknüpft sind?

1960 wird Dirk in einer ostdeutschen Großstadt geboren (03941). Sein Vater hat sich vom Maurer zum Bauingenieur bei der Reichsbahn emporgearbeitet und seine Mutter war als kaufmännische Angestellte tätig. Dirk hat einen Zwillingbruder und eine vier Jahre ältere Schwester (27741). Schon „*von meinen Eltern her*“ (32041) beschreibt sich Dirk als „*braver und sehr guter Schüler*“ (32041), der insbesondere in seiner ersten Schulphase von seinem Vater, der ihm und seinen Bruder auf den Weg gibt, nicht anzuecken, stark bestimmt wird.

35441 „*Aber, was sie uns so als Mitgift mitgegeben haben, da habe ich doch meine Zweifel so gehabt, denn diese, ...was ich heute sage, ... diese schizophrene Haltung, die man bei den Lehrern beobachten konnte, die konnte man natürlich auch bei den Eltern beobachten, die davon ausgingen: ‚Die Wahrheit zu sagen, das bringt nichts! Du eckst ja bloß an und wer aneckt, der kommt nicht weiter!‘ Also, das hat ihr Denken bestimmt!*“

Schon in dieser Interviewpassage wird von Dirk indirekt ein „*Grundkonflikt*“ (62641) angesprochen, „*der tief sitzt. ... Da kann man ganz tief anfangen, nicht?*“ (41626): Dieser Grundkonflikt hat nach Dirks Einschätzung seine erste Lebensphase weitgehend bestimmt, ihn zum „*Wirrkopf gemacht*“ (51541) und „*auch so meine Zerrissenheit, meine Ambiguität*“ (24441) generiert. Im Interview spricht Dirk häufig solche Gefühle der inneren Zerrissenheit und Fragmentierung seines Selbst an, die als ‚Multiplizität‘ auf dem ‚triadisch-strukturierten Kontinuum-Modell‘ (vgl. Abb. 1, S. 46) den linken Pol repräsentiert. Bevor auf einzelne Facetten dieses Konflikts eingegangen wird, sollen zunächst die zentralen Faktoren in Dirks sozialisatorischer Entwicklung aufgeführt werden, die diesen Grundkonflikt evoziert haben. Danach soll aufgezeigt werden, welche widerstreitenden Tendenzen im **Wollen, Denken, Handeln, sozialen Interagieren** und **Fühlen** dieser Grundkonflikt in Dirks Persönlichkeitssystem auslöst bzw. verstärkt, wie Dirk während seiner Schul-, Armee- und Studienzeit mit diesem Konflikt konfrontiert wird und diesen zu bewältigen versucht. Über die Abb. 16 (vgl. S. 250) sollen die hier beschriebenen Punkte in schematischer Weise illustriert werden.¹⁵⁵⁹

Die innerfamiliären Machtstrukturen sind für Dirk extrem ungünstig: Dirk steht im Schatten seines Bruders, der – im Gegensatz zu ihm – die Werte und Eigenschaften personifiziert, die sein Vater selbst verkörpert und schätzt. Gegenüber Dirk besitzt sein Bruder innerhalb des familiären Machtsystems eine dominierende Stellung und nach Dirks Erinnerung saß er mit seinem Bruder „*mehr oder weniger zwar am Tisch [...], aber doch mit dem Gefühl, nicht so dazuzugehören.*“ (27541) Alle seine angestrengten Bemühungen,¹⁵⁶⁰ die bestehende „*Hack-*

¹⁵⁵⁹ Alle diese Abbildungen versuchen in komprimierter Weise unter der Verwendung der gleichen Symbole die multipolaren Prozessstrukturen darzustellen, die den jeweiligen Lebensabschnitt des Eckfalls in einer zentralen Weise bestimmen. Vgl. Abb. 10 (S. 156), Abb. 12 (S. 180), Abb. 13 (S. 202), Abb. 15 (S. 221), Abb. 16 (S. 250), Abb. 20 (S. 301), Abb. 21 (S. 310), Abb. 23 (S. 353), Abb. 25 (S. 385), Abb. 28 (S. 429), Abb. 29 (S. 447).

¹⁵⁶⁰ Als sein Bruder „*Bezirksmeister im Boxen*“ (34841) wird, versucht Dirk als Judoka ihm nachzueifern und wird in dieser Sportdisziplin Bezirksmeister (28041). Er gewinnt „*auf dieser Strecke auch meine Anerkennung*“ (28041). Aber dieser sportliche Erfolg ist nicht nachhaltig und der Bruder kann seine dominierende Position ihm gegenüber behaupten.

ordnung“ (34841) zu ändern, erweisen sich weitgehend als erfolglos. Insgesamt fühlt er sich von seinen Eltern gegenüber seinem Bruder stark benachteiligt und weniger wertgeschätzt. Während sein „Bruder mehr so in die Fußstapfen meines Vaters getreten“ (25341) ist, alles selbst macht, gut improvisieren kann, „goldene Hände“ (25341) hat und ein „typisches DDR-Kind“ (25341) ist, gehen diese Eigenschaften Dirk „völlig ab“ (25341) und in seiner Selbstbeurteilung ist er absolut „kein DDR-Selfmademan“ (25341). Angesichts dieser verstrickten Bindungsstrukturen entwickelt er immer stärkere soziale Deprivationsgefühle. Er glaubt, seine Eltern hielten ihn für einen eher lebensunpraktischen „Wirrkopf“ (51541), der sich gegenüber seiner Umwelt nicht selbst eigenmächtig zu behaupten wüsste und seine Angelegenheiten nicht selbst regeln könne. Dadurch fühlt er sich durch seine Eltern infantilisiert. In diesen ersten 17 Jahre seines Lebens hat Dirk „eher das Gefühl [...], gelebt worden zu sein und dass diese Fremdbestimmung bei mir doch in dieser Zeit überwogen hat.“ (33441)¹⁵⁶¹

31441 „Nee mein Vater war so ein Typ, der hat mich wenig lebensfähig entwickeln lassen, weil er eben aufgrund des Drucks meiner Mutter für mich überall hingeraunt ist. Das war nachher so, als ich bei der Armeemal in Knast war, da war ich bereits volljährig, dass er da alles Mögliche versucht hat, dass das nicht so problematisch wurde.“

Die von Dirk so empfundene soziale Deprivation setzt sich in seinem **sozialen Interagieren** in seiner Peer Group fort. In den Augen seiner Spiel- und Klassenkameraden gilt er „aber doch mehr so als bunter Vogel, der dann so damals schon über Philosophie gequatscht hat“ (34241). Auch wegen seines Sprachfehlers muss er über sich „natürlich auch eine Menge Spott [...] ergehen“ (27641) lassen. Dieser Spott verstärkt zusätzlich seine „Minderwertigkeitskomplexe“ (27641), das Gefühl der ‚Andersartigkeit‘¹⁵⁶² und verletzt sein Selbstwertgefühl¹⁵⁶³ (vgl. Kap. 2.4.2). Er wird zu einer stigmatisierten Person, die sich sozial ausgegrenzt und sich schutzlos der kategorisierenden Definitionsmacht der anderen ausgesetzt fühlt.¹⁵⁶⁴ Diese hier aufgezeigten verschiedenen Facetten seiner ‚beschädigten Identität‘¹⁵⁶⁵, mit denen er in seiner Kindheit und Jugend konfrontiert wurde, haben sich tief in Dirks Persönlichkeitsstruktur eingegraben. In seinem **Fühlen** haben diese stigmatisierenden Erlebnisse – bezogen auf seine ‚Persönlichkeitsbalance: Idealselbst vs. Realselbst‘ (vgl. Kap. 2.4.1) – in ihm massive Insuffizienz- und Verunsicherungsgefühle ausgelöst, die auch dem im Schlüsselzitat angesprochenen Grundkonflikt (62641) zugrunde liegen.

¹⁵⁶¹ Dieser Begriff der ‚Fremdbestimmung‘ taucht im Interview immer wieder auf (vgl. Interviewpassagen: 23441, 23641, 26341, 30941).

¹⁵⁶² Vgl. Goffman (1975), S. 103.

¹⁵⁶³ Über ein Sprechtraining gelingt es Dirk, diesen Sprachfehler mit 18 Jahren so weit zu beheben, dass er mit „Glück“ (27641) eine logopädische Untersuchung übersteht und zu seinem Wunschstudium Philosophie zugelassen werden kann.

¹⁵⁶⁴ Vgl. Goffman (1975), S. 68. In seinem Buch „Stigma“ [vgl. Goffman (1975)] geht Goffman auf solche Sprachfehler (S. 65) ein, die die „Andersartigkeit“ [Goffman (1975), S. 103] der Betroffenen auch nach außen hin für jeden offensichtlich machen. Dieser Makel ist in der Spiegelung tatsächlicher oder erwarteter Reaktionen der anderen so gravierend, dass er in sozialen Interaktionsprozessen „die Aufmerksamkeit konstant auf den Defekt“ [Goffman (1975), S. 65] lenkt und deshalb eine unbekümmerte Kommunikation mit anderen erschwert wird.

¹⁵⁶⁵ Vgl. Goffman (1975). Untertitel zum Buchtitel ‚Stigma‘.

51541 „Ja, man kann es eigentlich nur aus der gesamten Persönlichkeitsstruktur erklären. Dass man eben doch etwas verworren und kompliziert ist. ... Dass man die Widersprüche so in sich selber trägt und dass diese verworrene oder bizarre Struktur eben denn doch eine Befindlichkeit schafft, wo man eben dann nicht anders kann. ... Es ist das Resultat eines Prozesses, der irreversibel ist. Man kann nach vorn gehen, aber diese ersten 34 Jahre, die einen so zu einem Wirrkopf gemacht haben, die kann man nicht umkehren!“

Nachfolgend wird aufgezeigt, wie Dirk im Sinne des von Erving Goffman entwickelten Konzepts des Stigmanagements der Diskreditierten¹⁵⁶⁶ in seinem praktisch-voluntativen und selbstreflexiven Selbstverhältnis¹⁵⁶⁷ versucht, sich gegen diese Widerfahrnisse in einem ständigen multipolaren ‚dynamischen Kräftespiel‘¹⁵⁶⁸ (vgl. Kap. 1.7.2) zu behaupten.

In seinem **Wollen** versucht Dirk in seinem ersten Lebensabschnitt zwei Ziele zu realisieren, die für ihn zwei zentrale Identitätsprojekte markieren: Zum einen entwickelt er vor dem Hintergrund seiner Deprivations- und Diskreditierungserlebnisse im Rahmen der gestaltformsuchenden Behauptung seines Selbst den „*Geltungsdrang, sozial akzeptiert sein zu wollen!*“ (45137), den „*extreme[n, G. L.] Wunsch, beachtet zu werden*“ (27641). Er will „*etwas Besonderes*“ (27941) anstreben. Zum anderen versucht er sich im Rahmen eines De-Identifizierungsprozesses von der „*Kleinkarierteit*“ (32241) des elterlichen Erbes abzusetzen, die bisherigen Bindungen und Einflüsse seines Elternhauses möglichst weit abzustreifen und „*dem kleinbürgerlichen Leben zu entfliehen*“ (26441). Dieser Verselbstständigungsprozess, bezogen auf seine ‚Ich-Wir-Persönlichkeitsbalance‘, setzt insbesondere ab seiner EOS-Zeit (1977) ein. In bewusster Opposition zu den Lebensführungsprinzipien¹⁵⁶⁹ und Berufsvorstellungen seiner Eltern, die ihren Sohn drängen, „*einen ordentlichen Beruf [...] [zu, G. L.] machen*“ (24341), entscheidet sich Dirk dafür, nach der EOS ein Studium der Philosophie zu beginnen, das in der damaligen DDR einen eher exotischen Ruf genießt.¹⁵⁷⁰ Diese Entscheidung, von der ‚Normalspur des Lebens‘ abzuweichen, interpretiert er im Nachhinein als „*einen Protest gegen den Lebensweg meiner Eltern, die eben so Mittelstand waren*“ (23341). Mit dieser Entscheidung will Dirk im Sinne einer selbstwertsteigernden Herausforderung ein selbstbestimmtes Identitätsprojekt¹⁵⁷¹ realisieren und gleichzeitig die bisher erlebte Fremdbestimmung zugunsten einer eigensinnigeren Selbstbehauptung ablösen.

In seinem Lebensentwurf spielt Bildung „*eine ganz wichtige Rolle*“ (11037) und bildet für Dirk einen „*Gegenpol*“ (32341) zu der „*Dürftigkeit*“ (32341) und dem geistigen „*Mangel*“ (33241),

¹⁵⁶⁶ Vgl. Abels (2010), S. 361-364.

¹⁵⁶⁷ Vgl. Straub (2002), S. 100.

¹⁵⁶⁸ Vgl. Lüscher (2016), S. 121.

¹⁵⁶⁹ Vgl. Helsper (1998), S. 192.

¹⁵⁷⁰ Der Studiengang ‚Philosophie‘ grenzt sich nach Dirks Aussagen deutlich vom Studiengang ‚Marxismus/Leninismus‘ ab und beschäftigt sich im Rahmen eines eher bildungstheoretisch ausgerichteten Studiengangs nach seiner Einschätzung stärker mit den unterschiedlichen erkenntnistheoretischen Grundlagen menschlichen Denkens (02341, 02541).

¹⁵⁷¹ Vgl. Hoerning (1987), S. 112.

den er in seinem Herkunftsmilieu erlebt. In seiner Herkunftsfamilie gab es „keine Bücher“ (33241) und schon frühzeitig musste Dirk für sich selbst Wege suchen, diesen geistigen „Mangel“ (20441) auszugleichen und seinen „Lesehunger“ (32941) zu stillen. Sein **Denken** wird von der „extreme[n, G. L.] Wunschform“ (24941) bestimmt, „am Lebensstoff Buch arbeiten“ (24941) und dadurch – im Sinne eines Gelehrtenstudiums – die eigene Persönlichkeit weiterbilden und sich ein möglichst breites Wissen aneignen zu können.

11041 „Nicht jetzt Bildung begriffen, um da irgendwelche Abschlüsse zu machen, sondern fast im Sinne einer lebenslangen Beschäftigung, Bildung zu erwerben. ... Das ist für mich ein Grundbedürfnis!“

Diese geistige Auseinandersetzung mit dem „Lebensstoff Buch“ (249419) soll Dirk angesichts seiner permanenten inneren Spannungszustände auch bei seiner „Zentrumsfindung“ (29841)¹⁵⁷² helfen. Als „Suchender“ (29841, 43941, 41A679) will er durch das intensive Bücherstudium in seiner selbstreferentiellen Auseinandersetzung auch Orientierung und „inneren Frieden“ (41A626) gewinnen. Dabei geht Dirk in verschiedenen Interviewpassagen auch ausführlicher auf die „destruktive Seite“ (30541) seines selbstreflexiv beobachtenden Selbst ein (vgl. Kap. 1.3.2) und spricht in diesem Zusammenhang über seine „Reflexionen, die ich über mich sehr oft anstelle“ (29341). Sein „ständiges Hinterfragen“ (43941) führt bei Dirk zu einer gesteigerten Form der selbstreferentiellen Selbstbeobachtung,¹⁵⁷³ die schon eine chronisch reflexive Form¹⁵⁷⁴ angenommen hat und als ‚frei flottierendes Reflexionspotential‘ säureartig jegliche – wie auch immer relative – Gewissheit und Überzeugung zerfrisst.¹⁵⁷⁵ Dieser Prozess erschwert es Dirk, „eisklare Sätze“ (19741) oder eindeutige Selbstfestlegungen oder Standpunkte zu verbalisieren, auf den „Punkt“ (29841) zu kommen, sich eindeutig sozial zu positionieren und nicht in „tausend Schalen“ (29841) „zerfließen“ (29841) zu müssen.

Angesichts seiner schwierigen Lebensumstände sieht Dirk für sich nur in der Rebellion eine Chance, sich gegen die von seinen Eltern ausgeübte „Fremdbestimmung“ (23441) zu wehren und zu versuchen, sich individuell selbst zu behaupten.¹⁵⁷⁶ Diese Rebellion nimmt – wie schon seine Entscheidung, aus „Protest gegen den Lebensweg“ (23341) seiner Eltern Philosophie studieren zu wollen, in seinem **Handeln** unterschiedliche Ausformungen an.¹⁵⁷⁷

¹⁵⁷² Dieser verwandte Begriff der ‚Zentrumsfindung‘ dokumentiert in plastischer Weise die „Zerfaserung und Zersplitterung“ [Straub 2020], S. 144] eines Selbst, das auf seiner Identitätssuche bestrebt ist, die leidvoll erlebte Multiplizität und Fragmentierung [vgl. Straub (2019a), S. 49] zu überwinden. Vgl. auch Abb. 1, S. 46.

¹⁵⁷³ Vgl. Helsper (1998), S. 177.

¹⁵⁷⁴ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 31.

¹⁵⁷⁵ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 33.

¹⁵⁷⁶ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 141.

¹⁵⁷⁷ Auch in der Schule zeigt sich Dirk unter Beachtung der bereits schon angesprochenen ‚roten Linien‘ als ein rebellischer und „unbequemer Schüler“ (32541), der nicht „einfach so alles geschluckt“ (32541) hat. Beispielsweise charakterisiert Dirks Klassenlehrer ihn bei der Abiturfeier, als den „zweitschwierigsten Schüler seines Lebens“ (32541), den er hat unterrichten müssen. Diese Bemerkung interpretiert Dirk für sich als ein großes Kompliment.

So schließt er sich ab der 6. Klasse einer Straßen-Gang an,¹⁵⁷⁸ die sich als „*Bürgerschreckvereinigung*“ (33741) versteht, einige Sachschäden anrichtet und sich gegenüber anderen Gruppen über streng definierte symbolische Zeichen und Standards abgrenzt (33941).

31041 „Ja, natürlich. ... Jedenfalls bis zu dieser Zeit, wo ich dann so nach '68, so in einer Art Rebellentum so quasi eine Art Spießerrevolution für mich gemacht habe. Wo ich mit Spritzflaschen dann gesprüht habe und so etwas. ... Diese völlig sinnlosen Sachen!“

In seiner EOS-Zeit sucht er verstärkt Kontakte zur Gegenkultur, beteiligt sich an der Produktion einer „*Antibürger-Schreckzeitung*“ (35641), die beinahe zum Schulverweis führt, den aber sein Vater durch seine Interventionen abwehren kann. Das rebellische Verhalten bewertet Dirk rückblickend in selbstkritischer Weise insgesamt als „*Scheinopposition*“ (32841), weil es im Gegensatz zu Freunden, die wegen ihrer politischen Anschauung im Gefängnis saßen, (26441) ihm „*weitgehendst an Konsequenz gefehlt hat, da eine echte Weigerung zu machen.*“ (33041) Mit dieser Bemerkung deutet Dirk auf ein prekäres Gleichgewicht, bezogen auf die ‚Persönlichkeitsbalance: Selbststeuerung vs. Fremdsteuerung‘ hin: Um nicht durch ein zu widerspenstiges-systemkritisches Verhalten seinen Studienwunsch zu gefährden, versucht er tunlichst zu vermeiden, das System zu sehr herauszufordern (31441).¹⁵⁷⁹

In seinem **sozialen Interagieren** bleiben Dirks Bemühungen, die gewünschte soziale Akzeptanz zu gewinnen, lange Zeit erfolglos. Er fühlt sich nur „*geduldet*“ (34441) und die „*fehlende Anerkennung*“ (34541) hat ihn „*gewurmt*“ (34541). So besteht für Dirk in seiner Jugendzeit bis zum Übertritt in die EOS (1977) „*so individuell [...] das Problem, [...] dass ich eben immer Freunde haben wollte und keine gehabt habe*“ (33541). Es wird für ihn als „*Einzelgänger*“ (33641) zur „*Lebensfrage*“ (36741) und einem grundlegenden Motiv, „*wie man Freunde gewinnt*“ (36741). Erst in seiner EOS-Zeit, als es ihm gelingt, stärker Kontakte zur Gegenkultur aufzubauen, glückt es ihm, sich aus seiner relativ isolierten sozialen Situation zu befreien und zu Gleichgesinnten intensivere Kontakte aufzubauen.

¹⁵⁷⁸ In diesem Zusammenhang sind Dirks Milieuschilderungen über das in dieser Straßengang praktizierte Distinktionsverhalten interessant: „*Und dann kam so die Zeit einer Straßengang, wo man sich eben über Musik unterhielt, so im Sinne der 68er, so über Rock Musik. ... Das war ganz wichtig. Das war die Zeit, wo ich das erste Tonband hatte, und da musste man eben, um zur Gang zu gehören, alle Titel von den ‚Stones‘ kennen. Und zur Gang gehörte man auf keinen Fall, wenn man die ‚Stones‘ nicht als größte und beste Band ansah. Und man durfte auch nur bestimmte Aufnäher auf den Jacken haben. Man musste eine bestimmte Art von Jacke tragen. ... Das war schon ziemlich albern, wie ich heute reflektiere, aber dieses Gefühl hatte ich damals schon, dass das eigentlich hochgradig albern ist so diese Uniformierung*“ (34041). Die anderen Mitglieder der Straßengang werden Dirks skeptische Einstellung gegenüber solchen Formen der Uniformierung sicherlich gespürt haben und zu ihm deshalb in eine gewisse Distanz getreten sein. Das könnte ein Grund sein, weshalb sich Dirk in dieser Straßengang „*nur geduldet*“ (34441) *fühlte*.

¹⁵⁷⁹ Diese hier angedeutete Taktik, nur bis zur ‚Schmerzgrenze‘ das System herauszufordern, nicht so stark ‚anzuecken‘ und sich mit dem Regime anzulegen, dass dadurch die individuell verfolgten Lebenspläne gefährdet werden, taucht immer wieder in den verschiedenen Interviews auf (vgl. Kap. 2.3.2). Anscheinend war allen Beteiligten dabei relativ klar, wo diese unsichtbare ‚rote Linie‘ verlief und ab welchem Punkt (‚Don’t cross the Line‘) man mit gravierenden Sanktionen zu rechnen hatte. In diesem Sinne galt es, listige gesellschaftliche Bewegungsformen [vgl. Certeau (1988), S. 88-92] auszuüben, um diese ‚rote Linie‘ nicht zu übertreten, aber trotzdem versteckte Formen des Widerstands und der Selbstbehauptung gegen äußere Widerfahrnisse zu praktizieren, „auch wenn das anderen ‚gegen den Strich gehen‘“ [Straub (2019a), S. 40] sollte.

Insgesamt schafft es Dirk in seinem **Wollen** über sein Programm „*Du-machst-eben-alles-anders!*“ (26441) nur bedingt über die hier skizzierten Strategien des Stigma-Managements¹⁵⁸⁰, in seinem praktisch-voluntativen Selbstverhältnis eine stärkere Definitionsmacht zu gewinnen und seine Identität, die anfangs „mit einem Makel belastet war“¹⁵⁸¹ in eine Identität zu transformieren, die diesen „Makel korrigiert“¹⁵⁸² hat. In seinem **Fühlen** löst das von ihm ausgeübte Anpassungs- und Konfliktvermeidungsverhalten permanente massive Selbstzweifel aus. Von seinem reflexiven Selbst- und „*Philosophieverständnis*“ (26741) möchte er von seinem Ideal-selbst her die Einheit von „*Leben und Denken*“ (26741) verwirklichen. In seinem Realselbst aber handelt er im Prinzip genauso „*schizophren*“ (35441) wie seine soziale Umgebung und ordnet sich den Imperativen des sozialen Systems unter, obwohl er sich „*vom Gefühl her sagt, [...] das Spiel, das du verachtest, wird aufrechterhalten, indem du die Regeln akzeptierst!*“ (36841). Dieser Widerspruch generiert in ihm eine „*Faustseele*“ (53941), so dass er sich ständig „*im Unreinen*“ (29341), zerrissen und in einem „*Labyrinth*“ (24741) gefangen fühlt, aus dem er sich nicht befreien kann und die seine Lebenssituation destabilisiert.

24441 „Ja, in dem Sinne zeigt sich, denke ich mal, so nach meinem Selbstverständnis, ... da zeigt sich auch so meine Zerrissenheit, meine Ambiguität. ... Ich bin kein Mensch, der nun so eindeutig bestimmbar ist. Also ich denke, ich habe viele Widersprüche auch in mir.“

Diese Tendenz, sich in seinen vielfältigen Widersprüchen zerrissen zu fühlen, wird durch die angesprochenen gesteigerten Formen der selbstreferentiellen Selbstbezüglichkeit und kritisch-reflektierenden Selbstbeobachtung¹⁵⁸³ noch gesteigert. Dirks Persönlichkeitsdispositionen charakterisiert Alessandro Cavalli als Ausdrucksformen des ‚eigendestrukturierten Typs‘¹⁵⁸⁴, für den in seiner subjektiven Zeitdimension „Zeit [...] ein zu erforschender Raum“¹⁵⁸⁵ ist und in dessen Selbst- und Weltverständnis die einzelnen Etappen seines Lebenswegs eher „provisorisch, vorläufig sind“¹⁵⁸⁶, es „kein Endziel“¹⁵⁸⁷ gibt und jede Festlegung zugleich manifeste Selbstzweifel auslösen, die ihn emotional zusätzlich verunsichern.

24241 „Dass man also mit jeder Entscheidung, die man trifft, Heirat, Studium und welchen Beruf man dann hinterher machen möchte, sich entscheiden und festlegen muss und dass damit natürlich auch viele Alternativen, die man nicht ausprobiert hat, auch dann wegfallen. Und das ist schon etwas Besonderes! ... Du hast gerade deine erste Pubertät hinter dir und auf einmal merkst du, dass da eigentlich schon Entscheidungen in deinem Leben gefallen sind, die so endgültig sind! Das ist also ein merkwürdiges Gefühl plötzlich hier so eine Bahn vor sich zu sehen. [...] Ja und in dem Sinne trifft das zu, dass man an bestimmten Punkten des Lebens einfach Zweifel hat, ob die Entscheidung, die man im Leben getroffen hat, ob die alle richtig waren. Man hat da so etwas wie so eine Lebenssumme! ... Da gehören Erfolge hinzu, da gehören eine ganze Menge angenehme Erinnerungen dazu, ... gerade Kinder, das ist ein Wert im Leben, das denke ich schon. ... Aber auf der anderen Seite gibt es da eben eine Seele, die eben doch daran zweifeln lässt, ob nun die

¹⁵⁸⁰ Vgl. Abels (2010), S. 361-364.

¹⁵⁸¹ Abels (2010), S. 362.

¹⁵⁸² Abels (2010), S. 362.

¹⁵⁸³ Vgl. Helsper (1998), S. 177.

¹⁵⁸⁴ Vgl. Cavalli (1998), S. 394. Straub verweist darauf, dass „im Übermaß [...] unbändige Vielfalt und rastlose Umtriebigkeit“ [Straub (2020), S. 144/145] das Selbst und seine Umwelt schnell überfordern kann.

¹⁵⁸⁵ Cavalli (1998), S. 394.

¹⁵⁸⁶ Cavalli (1998), S. 394.

¹⁵⁸⁷ Cavalli (1998), S. 394.

eine oder andere Entscheidung auch richtig war... Ich gehe da immer von dem bizarren Spruch nach Faust aus: 'Viele Seelen wohnen in meiner Brust!' ... Also das gehört zu meinem Gefühl dazu, mich eben auch in diesem Zweifel zu sehen.“

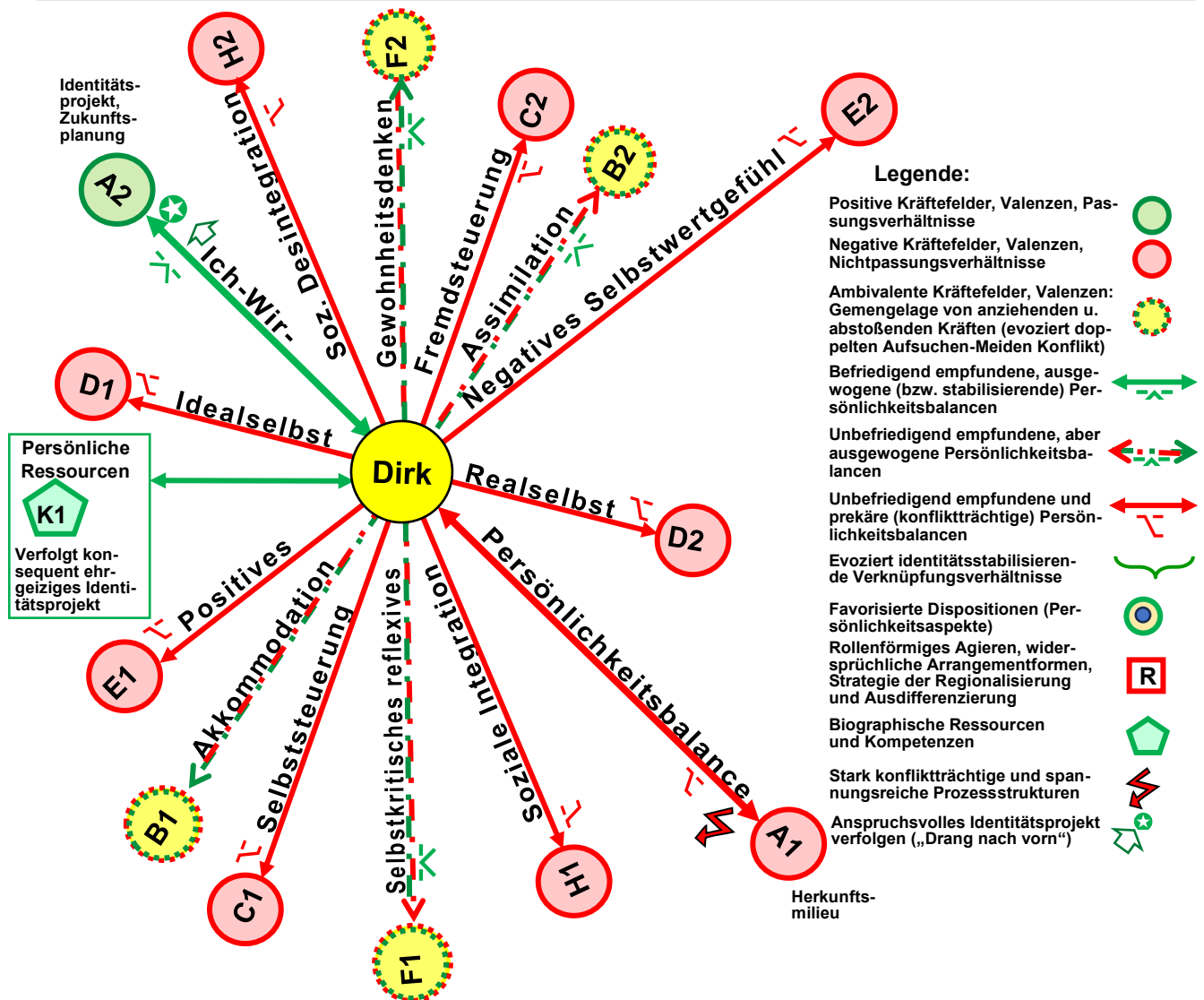
In der folgenden Abbildung (vgl. Abb. 16, S. 250) sind die hier skizzierten Widersprüche, unausgewogenen bzw. prekär strukturierten Persönlichkeitsbalancen schematisch dargestellt. Während seiner dreijährigen Dienstzeit in der Armee absolviert er eine Ausbildung als Richtfunker und kann sich danach innerhalb dieser totalen Institution mit viel Glück eine eigene Nische schaffen. Seiner Armeezeit muss er nicht „als üblicher Kapo abdienen“, so hat er „*nie eine Waffe in der Hand gehabt*“ (26041), ist im Rahmen „*einer Reservistenausbildungskompanie*“ (26041) vor allen Dingen für die Betreuung der Kompaniebibliothek zuständig und empfindet diese Situation als „*richtig luxuriös für DDR-Verhältnisse*“ (26041), weil er in dieser Kompaniebibliothek „*über einen Plattenspieler*“ (26041) und einen Sessel verfügt.¹⁵⁸⁸

Bereits in seiner EOS-Zeit lernt Dirk seine spätere Frau kennen, mit der ab 1982 zusammen in B-Stadt studiert und 1982 heiratet. Dirk ist in der philosophischen, seine Frau in der medizinischen Fakultät eingeschrieben. 1982 wird ihre erste, 1988 die zweite Tochter geboren. Nach Beendigung seiner Armeezeit nimmt Dirk 1982 sein Philosophiestudium in B-Stadt auf (00341), das er in seinem **Wollen** und **Denken** vor allem als „*Bildungsstudium*“ (02341) bzw. Bildungsmoratorium betreibt und geht mit großem Elan und Ehrgeiz an sein Studium heran. Sehr positiv empfindet er die ersten Versuche einer intellektuellen Liberalisierung in seinem Studiengang. Während in anderen philosophischen Fakultäten „*Staatsphilosophen [...]* so das übliche Rechtfertigungspotential“ (02641) vermitteln, setzt sich die Philosophie in B-Stadt im Rahmen einer kleinen und eng miteinander kommunizierenden Seminargruppe (01041) nicht nur mit dem reinen Marxismus (ML-Studium) (23641), sondern auch intensiver mit bürgerlichen Philosophieansätzen zur Erkenntnis- und Sprachphilosophie auseinander (02541) und hat den Anspruch „*beim Menschenbild (...) die subjektive Seite doch mehr zu bedenken*“ (02541). Dies kommt Dirk, der nach seinen Angaben andauernd gegen seine intellektuellen Grenzen anrennt und versucht, „*die Wissenskreise noch einmal zu durchschreiten*“ (11041), sehr entgegen und verdeutlicht, dass er sein Studium für sich primär als ein persönlichkeiterweiterndes ‚Gelehrtenstudium‘ und weniger als ein ‚Brotstudium‘¹⁵⁸⁹ wertet.

¹⁵⁸⁸ Ob Dirk diese außergewöhnlich privilegierte Position durch Zufall, Geschick oder aufgrund besonderer Beziehungen zugewiesen bekam oder man ihn bewusst aufgrund seiner eigensinnigen Verhaltensmuster von seinen anderen Kameraden fernhalten und in eine solche Nische ‚abschieben‘ wollte, wird aus seinen Ausführungen zu diesem Thema nicht deutlich.

¹⁵⁸⁹ Nach Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling liegt der Zweck des Brotstudiums darin, dass „man die bloßen Resultate kennen lernt, entweder mit gänzlicher Vernachlässigung der Gründe, oder daß man auch diese nur um eines äußeren Zwecks willen, z.B. um bei angeordneten Prüfungen notdürftige Rechenschaft geben zu können, historisch kennen lernt.“ [Quelle: Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling: Werke. Band 2, Leipzig 1907; URL: <http://www.zeno.org/Philosophie/M/Schelling,+Friedrich+Wilhelm+Joseph/Vorlesungen+%C3%BCber+die+Methode+des+akademischen+Studiums/3.+%C3%9Cber+die+ersten+Voraussetzungen+des+akademischen+Studium>, S. 572 (8.1.23, 11.05 Uhr, Rechtschreibung folgt dem Original)].

Abb. 16: Multipolare Prozessstrukturen in Dirks 1. Lebensabschnitt, 1960-87)



1987 schließt er mit dem Diplom erfolgreich sein Studium ab (00441). Danach erhält er die Stelle eines befristeten Assistenten, (02241) um zu einem Thema zur künstlichen Intelligenz zu promovieren (01841). Parallel zu seiner Promotion arbeitet er aktiv in einer kleinen Arbeitsgruppe mit, in der Fragen diskutiert werden, die mit dem Thema seiner Promotion zusammenhängen. Diese Arbeitsgruppentätigkeit empfindet Dirk als eine soziale Nische, die ihm die Chance bietet, relativ eigenständig seinen Bildungs- und Forschungsinteressen in intensiver Zusammenarbeit mit anderen nachgehen zu können. Durch die Umbruchereignisse im Herbst 1989 ändern sich diese günstigen Arbeitsbedingungen für Dirk schlagartig.

5.3.3 Zweiter Lebensabschnitt: Assistentenzeit, Promotion (1987 – 1991)

Fragestellungen zum zweiten Lebensabschnitt

Welche Erfahrungen sammelt Dirk im Zuge des gesellschaftlichen Umbruchs 1989? Welche Auswirkungen haben diese Umbruchereignisse für sein weiteres Lebensarrangement? Welche Veränderungsprozesse vollzieht Dirk in dieser Zeit in seinem inneren System?

Dirks zweiter Lebensabschnitt ließe sich insgesamt für ihn als eine Phase der gescheiterten Hoffnungen¹⁵⁹⁰ charakterisieren, sowohl in Hinblick auf die gesellschaftliche wie auf seine persönliche berufliche Entwicklung. Die Hoffnungen, die Dirk anfangs mit dem gesellschaftlichen Umbruch 1989 verknüpft, scheitern in seinen Augen schnell an den bestehenden gesellschaftlichen Machtstrukturen und -interessen. Nach einer kurzen Zeit der Euphorie erlebt er den strukturellen Transformationsprozess in Ostdeutschland als eine Phase der zunehmenden „absolute[n, G. L.] Ernüchterung“ (40441), die in seinem **Fühlen** massive Verunsicherungen auslösen. Noch im Sommer 1989 arbeitet er während der Semesterferien in Sibirien an der Ost-Westtrasse, um sich dort, wie schon mehrere Male zuvor, Geld zu verdienen (27141). In dieser Zeit in Russland kommt er in Kontakt mit der Perestroika-Bewegung, für die er sehr viel Sympathien hegt. Als er im September 1989 nach B-Stadt zurückgekehrt, hängt er Perestroika-Plakate, die er aus Russland mitgenommen hat, in seinem Arbeitszimmer an der Uni auf und schließt sich mit ein paar Freunden dem Neuen Forum an (40341). Für ihn und seine Frau steht zu diesem Zeitpunkt fest, dass sie jetzt konsequent gegenüber dem Staatsapparat Position beziehen müssen. Für Dirk ist das in „*ungewohnter Weise das erste Mal, wo ich eben extreme Konsequenzen* [betonte Artikulation. G. L.] *auf mich genommen habe. ... Wir haben zwei Kinder!*“ (39541). Dirk weiß zu diesem Zeitpunkt schon, wie „*extrem gefährlich*“ (39941) ein so demonstrativ gezeigtes oppositionelles Verhalten ist. Er wird „*zum Parteisekretär der Universität geholt und befragt*“ (39341), denn schließlich wurden ja auch schon „*die Internierungslager gebaut*“ (39941). Seine konsequente Haltung, für die er mit scharfen Sanktionen zu rechnen hat, versucht er aber fast im gleichen Atemzug in einer selbstironischen Weise¹⁵⁹¹ wieder zu relativieren und meint in diesem Zusammenhang:

39341 „[...] und trat natürlich da so mit einem heroischen Gefühl auf: Ich bin der, der die Wende mit unterstützt! ... der die Revolution begehrt! So! [lacht süffisant, vorher stark selbstironischer Tonfall und mimt mit entsprechender Körperpose den großen ‚Helden‘, G. L.] ... Das ist eine naive Sichtweise gewesen, aber das hat mir doch ein positives Lebensgefühl vermittelt!“

Im Rahmen des Neuen Forums beteiligt sich Dirk aktiv an den Protestdemonstrationen, die er mit organisiert, und wird deshalb verhört. Bevor jedoch gegen ihn irgendwelche Sanktionen verhängt werden, herrscht überall „*völliges Chaos*“ (40241) und es wird den politischen

¹⁵⁹⁰ Der Begriff: ‚gescheiterte Hoffnung‘ nimmt dabei Bezug auf ein bekanntes Bild von Capar David Friedrich, das er 1823-24 gemalt hat und unter der Bezeichnung: „Ideale Szene eines arktischen Meeres, ein gescheitertes Schiff unter den aufgetürmten Eismassen“ ausgestellt hat. [Vgl.: Schmied (1976), S. 102-104].

¹⁵⁹¹ Meine Frage, warum er sein politisches Engagement so herunterspielt, beantwortet Dirk mit dem Hinweis, dass er es „*hochgradig lächerlich*“ (39741) fände, dass viele der ehemaligen DDR-Bürger so auftreten, als hätten sie „*die Wende alleine eingeleitet*“ (39741). Durch seine selbstironischen Bemerkungen wolle er sich von solchen Formen der überzogenen Selbstdarstellung absetzen, obwohl für ihn und seine Frau ihr politisches Engagement durchaus mit persönlichen Risiken verbunden gewesen sei. Der hier aufgeführte Interviewausschnitt dokumentiert, wie Dirk zunächst sehr ernst vorgetragene Beschreibungen von beängstigenden Lebenssituationen wenige Augenblicke später selbstironisch relativiert und mit selbstherabsetzenden Kommentierungen ergänzt. Diese widersprüchliche Form der Artikulation, auf die bereits im vorigen Kapitel hingewiesen wurde, deutet narrativ auf eine dichotomische Persönlichkeitsstruktur hin, die bereits zuvor angesprochen wurde.

Funktionsträgern an der Universität immer klarer, das politische System wird zusammenbrechen und keine Zukunft mehr haben. Dirk wird so zum unmittelbaren Zeitzeugen der ‚Wende-Dehalsmanöver‘ der früheren politischen Elite:

40341 *„Die sind dann gekrochen gekommen! ... Die waren dann lieb Kind oder so! Die gleichen Leute, die vorher ganz anders geredet haben. [...] Und dieselben Leute, die daraus ein Politikum machen wollten, wie einer in der DDR Perestroika-Plakate aufhängen kann, die kamen dann gerannt und wollten das erklärt haben, was denn zu reformieren sei an dieser idealen sozialistischen Welt [ironischer Tonfall]. ... Da hat man Charakterlumpen gesehen! ... Na gut!“*

Anfangs erlebt er diesen strukturellen Transformationsprozess als „merkwürdigen Leerraum“ (40441) und „wirklich schöne Wochen“ (40841) als „so eine Saugbewegung, wo man gar nicht gemerkt hat, wohin man da eigentlich gezogen wird! ... Als der alte Baum noch stand, da habe ich sehr wohl den Wunsch gehabt, dass der erst einmal zu fällen sei“ (40741). Aber als dann kurze Zeit später „Krause und Konsorten so mit diesem Vertrag kamen“ (40541), glaubte er zu ahnen, in welche Richtung sich die gesellschaftliche Entwicklung weiter vollziehen würde, und er zieht sich desillusioniert zurück und will „nichts mehr mit Politik und politischem Engagement zu tun haben“ (40741). Die mit seinem „utopistischen Anspruch“ (40541) verbundene in ihm kurz aufkeimende Hoffnung auf den Aufbau einer alternativen gerechteren Gesellschaft in Ostdeutschland, sieht er als gescheitert an. Auch wenn er „mehr zu Friedrich Nietzsche tendiert. ... Also ein Stück Marxismus hat in meiner Seele allemal Platz so von der gerechten Welt oder so etwas!“ (40541). Diese kommunitaristische Grundhaltung in seinem **Wollen**, seine individuellen Interessen mit den moralischen Grundsätzen einer solidarischen Gesellschaft, „interpersonalen Moral der Gerechtigkeit und der fürsorglichen Anteilnahme“¹⁵⁹² zu vermitteln und in Einklang bringen zu wollen, schimmert bei ihm in verschiedenen Interviewpassagen immer wieder durch und bildet auf der ‚Ich-Wir-Balance‘¹⁵⁹³ seines Selbst einen entscheidenden Ankerpunkt, den er innerhalb seiner Lebensführung ständig neu auszutariieren versucht. Sich selbst definiert Dirk als „gebürtiger DDRler oder so! ... **Dunkler Deutscher Rand - DDR**“ (41041), für dessen „Identitätsfindung“ (40141) aber diese kulturelle Herkunft keine Rolle spielt, weil er sich eher als Weltbürger (41141) versteht.

Im Rahmen seiner Promotionsarbeiten kommt Dirk in seiner Selbstwahrnehmung immer mehr zu der für ihn bitteren Einsicht, den eigenen intellektuellen Selbstansprüchen nicht genügen zu können, nur über „beschränkte Ressourcen“ (53941) zu verfügen und mit seinen „intellektuellen Fähigkeiten“ (53941) keine Chancen zu haben, später einmal als Hochschulprofessor berufen zu werden. Es fehlt ihm die Gewissheit, „eben besonders gut zu sein“ (53941) und er glaubt, sich damit abfinden zu müssen, auf eine für ihn weniger attraktive Berufstätigkeit ausweichen zu müssen, weil er andere für intellektuell geeigneter empfindet.

¹⁵⁹² Krappmann (1988), S. 82.

¹⁵⁹³ Vgl. Helsper (1998), S. 176. Vgl. auch Kap. 2.2.

53941 *„Und wenn man dann doch die Grenzen so nach einer gewissen Begegnung mit sich spürt, dann sollte man auch davon lassen, jetzt sich für eine akademische Laufbahn lebenslang zu entscheiden, die doch den Hochbegabten vorbehalten sein sollte.“*

Dirk muss für sich zur Kenntnis nehmen, dass sein Identitätsprojekt, mit dem er sich hochgradig identifiziert und das für ihn mit großen Hoffnungen verbunden war, zum Scheitern verurteilt ist. Diese Erkenntnis, in seinem **Denken** an seine intellektuellen Grenzen gestoßen und seinen selbst gesetzten hohen Ansprüchen nicht gerecht worden zu sein, ist für Dirk sehr schmerzlich. Eine Hochschullehrerkarriere hätte ihm zum einen die Chance geboten, sein Bildungsinteresse und seinen intellektuellen Geltungsdrang zu befriedigen und die Anerkennung und Wertschätzung zu erhalten, nach denen er sich bislang immer gesehnt hat. Zum anderen hätte eine solche Karriere es Dirk ermöglicht, gegenüber seiner Herkunftsfamilie, sich auch endgültig von dem Stigma zu befreien, ‚eigentlich‘ keinen ‚ordentlichen Beruf‘ im Sinne des Familienauftrags ergriffen zu haben. Denn, unabhängig von der Fachrichtung, hätte Dirk als Universitätsprofessor – besonders in der damaligen DDR – einen gesellschaftlichen Status erreicht, der ihn gegenüber seinem Herkunftsmilieu auf der gesellschaftlichen Hierarchieebene in eine herausgehobene Position gebracht hätte. Er wäre damit sozial rehabilitiert worden, was ihm eine Genugtuung gegenüber seiner Familie vermittelt hätte. Das hätte ihm dann endgültig eine Absetzungsbewegung von den Lebensführungsprinzipien seines Herkunftsmilieus erleichtern können. Diesen Zusammenbruch seines bisher verfolgten Lebensplans, der in seiner Lebenskonstruktion bislang der entscheidende Fix- und Ankerpunkt war, erlebt Dirk als eine Art *„Wendeschock“* (22141).

Die aktuellen Umstrukturierungs- und Abwicklungsprozesse im ostdeutschen Hochschulwesen schränken zusätzlich seine Chancen auf Weiterbeschäftigung im universitären Bereich drastisch ein: Gleich nachdem Dirk 1991 das Promotionsverfahren abgeschlossen hat, läuft sein befristeter Assistentenvertrag aus und das Arbeitsverhältnis an der Universität wird sofort gekündigt (01441). Im Zuge der Abwicklung der alten Strukturen kommen ein *„paar Westprofessoren, die [...] ihre Assistenten“* (41341) mitbringen und Dirk hat keinerlei Chancen, übernommen zu werden (41341). Diese für ihn negative Ereignisverkettung erlebt Dirk als einen dramatischen Einbruch, der in mehrfacher Hinsicht seine Lebenssituation destabilisiert und in seinem **Fühlen** die inneren Selbstspannungen verstärkt.

Mit dem Verlust des Arbeitsplatzes verliert Dirk nicht nur die berufliche Sicherheit, sondern weitgehend auch seine soziale Nische, die mit dieser Nische verbundenen Formen der Anerkennung und die sozialen und intellektuellen Netzwerkkontakte, die für ihn von zentraler Bedeutung sind (01841). Den erfolgreichen Abschluss der Promotion erlebt Dirk noch als *„Hochgefühl“* (48241), aber dann erfolgt der *„Absturz“* (48241) in die Arbeitslosigkeit, die Konfrontation mit großen Existenzsorgen und der Ungewissheit, wie es weitergehen könnte.

Diese für ihn negative Entwicklung nagt massiv an Dirks Selbstwertgefühl und löst in ihm ähnliche Minderwertigkeits- und Insuffizienzgefühle aus, wie er sie bereits in der Schulzeit leidvoll erleben musste: In seiner Selbstwahrnehmung hat er – trotz erfolgreich abgeschlossenen Promotion – die hochgesteckten intellektuellen Ansprüche nicht in der von ihm intendierten Weise zu realisieren vermocht und versagt. Dieses Mangelgefühl löst in ihm massive Selbstwertzweifel aus und erzeugt in ihm erneut ein negatives Selbstbild.

- 25741 *„Ja. ... Ich war viel mit Machern zusammen, mit künstlerischen Menschen, die hatten mit 18 Jahren schon das erste Theaterstück geschrieben. ... Wo sie keine Möglichkeit hatten, das aufzuführen. Aber natürlich hatte ich denselben Anspruch. Ein Mangel an Wert in dem Sinne, dass da was übrigbleibt. Man kann sich nicht hinstellen und sagen: ‚Na gut, ich bin auf dem Weg und eines Tages wird das schon etwas!‘ ... so wie ich da sicher bin. ... Aber der Mangel bleibt bestehen, dass man nichts verwirklicht in dem Sinne, dass man mal ein Werk geschaffen hat. Mit 34 Jahren, Meister Hegel ausgenommen, haben viele schon recht bedeutende Werke der Menschheit geschenkt.“*
- 25841a *„Das wäre eigentlich auch der Anspruch, den du an dich selbst hättest?“*
- 25841 *„Ja. ... daraus resultiert der Mangel! ... Genau aus dieser Spannung, dass man sehr beschränkte Eigenschaften hat, aber sich den Koryphäen zugezogen fühlt. Man will sich vergleichen mit den Meistern und bleibt vermutlich immer nur der Lehrling!“*

Diese oben aufgeführte Interviewpassage illustriert, wie weit in Dirks Selbsteinschätzung, bezogen auf seine ‚Persönlichkeitsbalance: Ideal vs. Realselbst‘ (vgl. Kap. 2.4.1), die eigenen Selbstverwirklichungsansprüche auf ein selbstmächtig gestaltetes und erfülltes Leben und die real gemachten Selbsterfahrungen auseinanderklaffen. Zusätzlich zu den Selbstwertzweifeln leidet Dirk unter erheblichen Inkohärenzgefühlen und dem Empfinden, dass in seinem bisherigen Leben die *„Fremdbestimmung [...] überwogen“* (23641) hat (vgl. Kap. 2.3.2) und er sich – angesichts des Scheiterns seiner beruflichen Zukunftspläne – wieder mit der Situation konfrontiert sieht, als *„Suchender“* (43941, 41A689) irgendwie einen für sich gangbaren Weg zu finden, der zumindest halbwegs seinen Selbstansprüchen genügt, zugleich aber ihn in die Lage versetzt, den Lebensunterhalt seiner Familie zu sichern.

Zusätzlich wird für Dirk und seine Familie die schwierige Lebenssituation noch durch die Auflösung der Polikliniken verschärft: Seine Frau, die 1991 ihre Ausbildung als Fachärztin abschließt, sieht für sich keine berufliche Perspektive, in Ostdeutschland eine Stelle zu bekommen. Sie erhält ein Stellenangebot für die Tätigkeit in einer Gemeinschaftspraxis in einer Kleinstadt (C-Stadt) in der Nähe von Oldenburg und nimmt im März 1991 dieses Angebot an, zieht um, während Dirk mit seinen beiden Töchtern in B-Stadt bleibt (04641). Dirk muss *„eben lernen, mit diesen Unsicherheiten umzugehen“* (07841), was für ihn, der nur *„diese Linearität in der Biographie mit der Seltenheit der Brüche in der Biographie“* (07841) kennt, eine vollkommen ungewohnte Situation bedeutet. Aus Verlegenheit (05541) und um *„irgendetwas zu machen“* (51941) und die *„Zeit des Wartens zu überbrücken“* (04641), absolviert er einen Fortbildungslehrgang zum Personalreferenten (04641) mit der *„Illusion“* (04641), sich damit für wirtschaftliche Tätigkeitsfelder qualifizieren zu können.

52141 „Genau in dem Sinne, dass ich dann gesagt habe: ‚Na gut, es ist nun mein Los und wenn du hier nichts findest, wo du jetzt die Philosophie weitermachen kannst, dann musst du eben einen ganz normalen bürgerlichen Beruf machen wie jetzt Personalwesen!“

In der Retroperspektive bewertet Dirk diese Entscheidung als „Rückzugsgefecht“ (51941) und als einen Versuch, um über eine solche Defensiv- und Reduktionsstrategie die Anschlussproblematik seines biographischen Pfades sicherzustellen, „um überhaupt so eine biographische Fortsetzung zu haben.“ (51941) Im Verlaufe des Lehrgangs wird für Dirk immer klarer, wie perspektivlos diese Verlegenheitslösung für ihn ist: Die Ausbildung ist „einfach qualitativ schwach“ (07841), wenig anerkannt und qualifiziert für Positionen auf „Facharbeiterniveau“ (07841). Ziele und Inhalte dieser Weiterbildung gehen Dirk vollkommen gegen den Strich, aber mit ‚widrigem Herzen‘¹⁵⁹⁴ lässt er sich darauf ein, um seine „Perspektivlosigkeit“ (41541) zu beenden, denn „[...] nach so einer kurzen Zeit von Arbeitslosigkeit, ... so ein Jahr, kann das einen Menschen derart depressiv machen!“ (41541). So nimmt Dirk alle diese Einschränkungen bewusst in Kauf und schließt Ende 1991 den Lehrgang ab, um gleich danach mit den Kindern zu seiner Frau nach C-Stadt umzuziehen. Diesen Ortswechsel erlebt er für sich als die entscheidendste Zäsur in seinem Leben und als einen „Sprung ins kalte Wasser“ (01541), der mit massiven Fremdheitserfahrungen und der Notwendigkeit verknüpft ist, für sich „da einen neuen Lebensweg zu konstruieren“ (08141).

47541 „Also, es war kein normaler Ortswechsel! Es war schon ein Sprung rückwärts, ein Salto Mortale in eine andere Welt. Also, ich würde es als eine wesentliche Zäsur in meiner Biographie, ... die wesentlichste überhaupt in meiner Biographie ansehen. Der Einschnitt ist vor allen Dingen dadurch erfolgt, dass ich die Heimat verlassen musste. Solange ich in der vertrauten äußeren Umgebung war, war es für mich auch nicht zwingend, über meine neue Gesellschaft mit ihren Vorteilen und Nachteilen so nachzudenken wie ich jetzt dazu gezwungen bin, ... über die Menschen nachzudenken. ... Zu denen ich jetzt den Zugang finden muss und so weiter. ... Also, dieser Ortswechsel ist eine ganz wichtige, wesentliche Zäsur, nicht die Wende.“

5.3.4 Dritter Lebensabschnitt: Elternzeit und Arbeitslosigkeit (1991 – 93)

Fragestellungen zum dritten Lebensabschnitt

Wie erlebt Dirk den Wechsel nach Westdeutschland und seine erste Akkulturationsphase in der neuen Lebenswelt? Auf welche positiven und negativen strukturellen Ressourcen treffen Dirk und seine Familie? Wie bestimmen diese positiven und negativen strukturellen Ressourcen Dirks kognitives und emotionales System und die Alltagspraxis?

Die „Verzahnung historischer und biografischer Verläufe“¹⁵⁹⁵, die als „Lebensereignisse [...] in biografische Projekte einbrechen“¹⁵⁹⁶ und Dirks Familie in C-Stadt „durch einen Zufall eigentlich angeschwemmt“ (01441) haben, generiert sowohl ‚Gewinner‘ wie ‚Verlierer‘.¹⁵⁹⁷

Diese allgemeine Aussage nimmt in diesem Fallbeispiel eine sehr konkrete Gestalt an: Dirks

¹⁵⁹⁴ Vgl. Proust (2013), S. 43.

¹⁵⁹⁵ Hoerning (1987), S. 121.

¹⁵⁹⁶ Hoerning (1987), S. 95.

¹⁵⁹⁷ Vgl. Hoerning (1987), S. 112-113.

Frau und seine Kinder können sich dabei eindeutig zu den Gewinnern dieses Gesamtprozesses zählen: Aufbauend auf ihren beruflichen Kompetenzen kann Dirks Frau sich nach Ablauf des Probejahrs (01541) in C-Stadt als Fachärztin in der Gemeinschaftspraxis immer stärker etablieren und die neuen strukturellen Chancen nutzen, um für die Familie eine relativ privilegierte Lebenssituation zu schaffen. Die Lebenslage der Familie weist gegenüber der früheren Lebenssituation in B-Stadt vielerlei Vorteile auf: Von den früher drohenden Existenzängsten befreit (45841, 16441), kann die Familie eine längerfristige stabile Lebensplanung entwickeln, weitgehend ihren Lebensraum nach ihren Vorstellungen gestalten (01441) und sich in C-Stadt einrichten. Dirks Familie erwirbt dort ein Haus, mit einem großen Panoramafenster zum Wald und angrenzendem Landschaftsschutzgebiet (04741), was „zu DDR-Zeiten noch für uns alle unvorstellbar gewesen“ (47541) wäre. Zuvor wohnten sie an einer Fernverkehrsstraße und ihre „Kinder hatten noch nicht einmal einen Hof, nicht mal ein Stück Grün“ (01441). Im Gegensatz zur anonymen Großstadt mit über 300 000 Einwohnern (17341) ist der Umzug in eine Kleinstadt für die Familie mit vielerlei Umstellungen verbunden. Ihre neue Umgebung empfindet die Familie im Vergleich zur früheren Lebenssituation in Ostdeutschland angenehmer, überschaubarer und weniger hektisch (41A723). Zusätzlich verfügt die Familie über einen wesentlich höheren Lebensstandard.¹⁵⁹⁸ Dirks Töchter gewinnen schnell sozialen Anschluss, bauen einen „stabilen Freundschaftskreis“ (18941) auf und empfinden das andere Leben in der neuen Heimat nach kurzer Zeit ganz normal, ihre Erinnerungen an die Zeit in B-Stadt geraten immer mehr in den Hintergrund (04241).

Im Vergleich zu seiner früheren Lebenssituation in B-Stadt zieht Dirk für seinen ersten Lebensabschnitt in C-Stadt eine eher negative Bilanz, denn in dieser Lebensphase werden in einer massiven Weise die alten ihn stigmatisierenden Deprivations- und Diskreditierungserlebnisse revitalisiert und stürzen ihn in *eine „kleine [...] Lebenskrise, wo man fast von einer zerstörten Identität reden könnte“* (11041). Vergleichbar wie im Eckfall 1 (vgl. Abb. 11, S. 165) umfasst diese Krise unterschiedliche multipolare Konfliktdynamiken und Spannungsmuster in Dirks innerem Persönlichkeitssystem, die kurz beschrieben werden sollen.

In seinem **Wollen** gelingt es Dirk in seiner neuen Lebenswelt lange Zeit nicht, sich in einer für ihn befriedigenden Weise zu behaupten, sich sozial zu positionieren und ein Leben zu führen, das ihn mit Sinn und Befriedigung erfüllt. Zwischen seinem erworbenen Status¹⁵⁹⁹ und dem sozialen Status, den seine soziale Umwelt ihm als „ewiger Student“ (41A637) und ‚lebensfremden Philosophen‘ zuschreibt (ascribed status), besteht eine große Differenz.

¹⁵⁹⁸ Die Kinder können „luxuriöse Hobbys“ (18941) ausüben, bekommen beispielsweise Reitunterricht, und die Familie leistet sich einen dreiwöchigen Auslandsurlaub (16441).

¹⁵⁹⁹ Nach Ralph Linton nimmt eine Person mehrere Statusrollen ein [zit. n. Abels (2010), S. 352-353].

Im Gegensatz zu seiner Frau, die als Fachärztin in der Kleinstadt ein hohes Ansehen genießt, wird Dirk von seinen Mitmenschen „*sofort als Mann der Ärztin*“ (17141) identifiziert und ihm wird „*ein ganz anderes Rollenspiel, [...] aufgedrängt*“ (17341). Von der sozialen Umgebung fühlt er sich ständig kritisch beäugt und erscheint bei seinen Mitmenschen als eine Person, die bisher beruflich nichts ‚Ordentliches‘ zustande gebracht hat und aufgrund seiner „*Absonderlichkeit*“ (41A638) nicht den normativen sozialen Erwartungen gerecht wird. Aufgrund der Rückmeldungen, die er aus seiner neuen sozialen Umgebung registriert, wird ihm von seiner Mitwelt zum Vorwurf gemacht, trotz seines Alters nicht das zu machen, „*was eben ein deutscher Familienvater zu machen hat: für seine Familie zu sorgen!*“ (41A638). Während Dirks Frau ihre Qualifikation und ihren Status als Fachärztin problemlos in ihre neue Lebenswelt transferieren und ihren akademischen Abschluss als positive strukturelle Chance und Ressource¹⁶⁰⁰ für ihre weitere berufliche Karriereplanung nutzen kann, erlebt Dirk einen massiven Status- und Prestigeverlust und muss aufgrund fehlender Anschlussmöglichkeiten eine Entwertung seiner Qualifikationen und einen Ansehensverlust hinnehmen.

Zwar ist Dirk als „*Hausmann*“ (11041) in produktiver Weise für die Familie tätig und kümmert sich auch um die Erziehung seiner Töchter, aber diese Arbeit, die er zwar für notwendig und wichtig hält, füllt ihn nicht aus. In seinem **Fühlen** „*nagt*“ (11441) es in ihm, in dieser Weise gleichförmig „*in den Tag hineinzuleben*“ (11441), „*nichts Sinnvolles mehr*“ (11441) zu leisten, er „*so dahinsiecht*“ (41A623) und er gegen seine „*Art wochenlang keine Zeile*“ (11441) mehr zustande bringt, was er aber „*als grundlegend für*“ (11441) seine Existenz ansieht. Dirk erlebt diese relativ lange Zeit als arbeitsloser Hausmann als Sinnverlust und „*Persönlichkeitszerstörung*“ (11041). „*Extreme Freude*“ (20441) bereitet es ihm, jetzt ohne jegliche Einschränkung alle Bücher erwerben zu können. Gleichzeitig beschleichen ihn dabei aber auch ein „*Haufen Wissensbisse [...] das Geld meiner Frau*“ (26841) auszugeben und „*quasi einem Hobby*“ (23741) nachzugehen, während seine „*Frau [...] den Unterhalt*“ (23741) sichert.

In seinem **Denken** gelingt es Dirk in dieser Lebenssituation nicht, im Rahmen der gestaltungsSuchenden Behauptung seines Selbst einen für ihn akzeptablen Neuorientierungsprozess zu vollziehen, um für sich einen Ausweg aus seiner verfahrenen und höchst unbefriedigenden Lebenssituation zu finden und neue tragfähige Zukunftsperspektiven zu entwickeln. Er selbst beschreibt sich in diesem Zusammenhang als ständig „*Suchende[r, G. L.]*“ (29741), der in seinem reflexiven Selbstverhältnis viel über sich, die für ihn existentiellen Sinnfragen des Lebens und über seine „*Zentrumsfindung*“ (29841) grübelt. Im Gegensatz zu seiner Frau vermag er sich in seinem praktisch-voluntativen Selbstverhältnis nicht „*auf den Punkt*“ (30541) zu bringen und sich zu einer klaren Entscheidung durchzuringen. In seinen selbst-

¹⁶⁰⁰ Vgl. Hoerning (1987), S. 112-113.

quälerischen Erklärungen beschreibt Dirk dieses Unvermögen, mit „*seinen Ressourcen sinnvoll*“ (29541) umzugehen, selbst seine „*destruktive Seite*“ (30541) und als „*Mangelgefühl*“ (29841), *das er auf seine „Kopflastigkeit“* (29541), kognitive „*Bizarrie*“ (46441) und seine Angst zurückführt, sich festzufahren (29841). „Das reflexive Selbst expandiert auf Kosten eines lebenspraktischen, sinnlichen Erlebens mit dem Ergebnis der Gefühle von Leere und sinnlicher Öde“¹⁶⁰¹ und dem Empfinden, „*in tausend Schalen*“ (29841) zu zerfließen.

Auch in seinem **Handeln** empfindet Dirk seine ‚Persönlichkeitsbalance: erfolgszuversichtlich vs. misserfolgsängstlich sein‘ in einem prekären Ungleichgewicht und er spürt in sich massive Insuffizienzgefühle, die als „Hypotheken aus der Vergangenheit“¹⁶⁰² permanent in seine aktuellen Handlungsprojekte einwirken. So glaubt er – im Vergleich zu seiner Frau – nicht so zielgerichtet, konzentriert und konsequent arbeiten zu können und nur über begrenzte Selbstwirksamkeitskompetenzen und volitionale Gestaltungskräfte zu verfügen, da er seine Ressourcen nicht richtig einzuschätzen und erfolgreich zu nutzen vermag (29541). Angesichts der in seiner neuen sozialen Lebenswelt erfahrenen Deprivations- und Diskreditierungskonfrontationen, die nach seinem Gespür „*versteckt*“ (20041) überall lauern und dann „*urplötzlich wieder da*“ (20041) sind, reagiert Dirk mit Strategien des Stigmamanagements.¹⁶⁰³ So versucht er über evasive Strategien der Konfrontation mit der Realität zu entfliehen und zieht sich resignierend auf seine Hausmannrolle oder in seine Bücherwelt zurück¹⁶⁰⁴ oder lässt sich widerwillig auf ungeliebte Rollenspiele ein, die ihm aufgedrängt werden, und bemüht sich dabei „*seine freundliche Seele*“ (23941) hervorzukehren.

In seinem **sozialen Interagieren** wird Dirk selbst in seiner ersten Zeit in C-Stadt mit vielen Einbußen und negativen strukturellen Ressourcen¹⁶⁰⁵ konfrontiert. Die mit dem Ortswechsel verbundene Auflösung bisheriger intensiver Freundschaftsbeziehungen (16941) erlebt er als „*echtes Mangelgefühl*“ (28941), weil ihm diese Beziehungen „*viel Lebenskraft gegeben*“ (04341) haben und sein bisheriges soziales Netzwerk eine entscheidende soziale Ressource seiner Lebenskonstruktion darstellt (04241, 27641). Dirk ist sich bewusst, unter den neuen sozialen Rahmenbedingungen und angesichts der massiven Vorbehalte, die ihm gegenüber seiner sozialen Umwelt entgegengebracht werden, wird er „*nur mühsam wieder einen neuen Freundeskreis*“ (04241) aufbauen können. Während der ersten Zeit seines Aufenthalts in C-Stadt muss er ständig seitens seiner Mitmenschen mit vielfältigen, ihn diffamierenden

¹⁶⁰¹ Helsper (1998), S. 177-178.

¹⁶⁰² Hoerning (1987), S. 97.

¹⁶⁰³ Vgl. Abels (2010), S. 361.

¹⁶⁰⁴ Dieser Rückzug in seine Bücherwelt ermöglicht es Dirk, in einen intensiven Kontakt zu seinen Büchern zu treten, die für ihn eine Art „*Lebensstoff*“ (24941) darstellen. Sein großer Wunsch wäre es, im Sinne des bekannten Romans von Umberto Eco („Der Name der Rose“), sich für längere Zeit ungestört in einem bibliothekarischen Labyrinth zurückziehen zu können (24741).

¹⁶⁰⁵ Vgl. Hoerning (1987), S. 113.

Zuweisungsprozessen rechnen. So fühlt er sich im Gesamtprozess der ‚diskursiven Selbstbehauptung‘¹⁶⁰⁶ durch seine soziale Umgebung ‚festgenagelt‘¹⁶⁰⁷ und beispielsweise in einer diskriminierenden Weise als ‚Ossi‘ oder ‚realitätsfremder philosophischer Spinner‘ stigmatisiert. Gegen diese Definitionsmacht der Angehörigen der Mehrheitskultur vermag er sich nur schwer in einer selbstbewussten und ihn befriedigenden Weise zu behaupten, weil er sich *„sehr schnell angreifbar“* (41A665) fühlt. Wird er beispielsweise auf sein Studium der Philosophie angesprochen, meint er, *„jeder mittelmäßige Arsch [...] kann dein gesamtes Lebenswerk mit einem einzigen Satz in Frage stellen: ‚Wozu nützt denn das? Wozu braucht man das? Kann man das essen?‘“* (45141). So fühlt sich Dirk in vielen Interaktionssituationen hilflos ausgeliefert und sieht für sich dann *„nur die Möglichkeit, erlebte westdeutsche Arroganz meinem intellektuellen Hochmut entgegenzusetzen.“* (43241) Im Ergebnis verstärken sich so die gegenseitig bestehenden sozialen Vorbehalte. Angesicht dieser für ihn negativen Interaktionserfahrungen will er in Zukunft selbstbewusster auftreten, gleichzeitig beschleichen ihn bei diesem Vorhaben vielfältige Selbstzweifel und zwiespältige Gefühle.¹⁶⁰⁸

17741 *„Dann auch anders aufzutreten. Ich muss es auch lernen, da selbstbewusster zu werden, sich da nicht zu verstecken. ... Manchmal ist man schockiert, da ist man manchmal erschrocken, wenn man gefragt wird: ‚Wo kommen Sie denn her?‘ Dann hat man so das Gefühl: ‚Jetzt hat man da so einen Makel erkannt‘, wo man denn denkt: ‚Um Gottes willen, jetzt haben die mich als ‚Ossi‘ identifiziert und lehnen dich gleich ab.‘ Das bildet man sich daraufhin ein.“*

Über die aktive Mitgliedschaft in einem Kegelclub hofft Dirk, für sich positive soziale Kontakte und Bindungen aufbauen zu können, obwohl er eigentlich *„gegenüber Kegeln Null Interesse hat“* (07341). Oder mit dummen Gefühlen (19641) fungiert er als eine Art Spielleiter, der für seine Kneipenbekanntschaften neue Spiele erfindet (19641) oder spielt den *„Clown“* (27641), nur um über solche Taktiken zu versuchen, die ihm gegenüber bestehenden negativen Vorbehalte abzubauen und neue Kontakte und soziale Anerkennung finden zu können (07441). Alle diese Anpassungsleistungen nimmt er eher widerstrebend *„in Kauf, dass man so eigentlich, ... so wider besseres Wissen handelt“* (41A623). Diese Taktik, sich innerhalb sozialer Kontexte mit ‚widrigem Herzen‘ zu engagieren, die er selbst eigentlich als *„albern“* (32941) empfindet, praktizierte er bereits in ähnlicher Weise im ersten Lebensabschnitt, beispielsweise im Rahmen seiner *„Bürgerschreckvereinigung“* (33741). Alle diese Bemühungen verlaufen anfangs für ihn wenig erfolgreich und die scheinbar fest verankerten Vorurteile brechen immer wieder hervor (19641), insbesondere, wenn ein gewisses *„Maß an Alkohol“* (19641) die bestehenden Hemmungen gegenüber *„dem Mann der Fachärztin“* (17341)

¹⁶⁰⁶ Vgl. Renn (2016), S. 52-53.

¹⁶⁰⁷ Vgl. Renn (2016), S. 53.

¹⁶⁰⁸ Als ein Ausdruck seiner Unsicherheit und Hilflosigkeit kann in der nachfolgend aufgeführten Interviewpassage der unvermittelte Wechsel vom persönlichen ‚ich‘ zum unpersönlichen ‚man‘ gedeutet werden. Mit seiner Selbstpositionierung als ‚Ostdeutscher‘ fühlt sich Dirk im Gesamtprozess der ‚diskursiven Selbstbehauptung‘ (vgl. Kap. 1.7.1) von seiner sozialen Umgebung als *„Ossi“* (17741) ‚festgenagelt‘ [vgl. Renn (2016), S. 53].

aufgelöst haben und sich Dirk den direkten Angriffen auf seine Person ausgesetzt fühlt. In solchen Situationen ist es für ihn auch kein Trost, wenn ein Freund zu ihm mitleidig sagt: *„Du armer Kerl, du hast es ganz schwer!“* (41A636). Zum Glück fällt aber Dirks Sprachfehler in seiner neuen sozialen Umgebung nicht groß auf, weil er diesen damit erfolgreich erklären kann, es handele sich dabei um eine Besonderheit seines Dialekts (27641) und damit nicht um ein persönliches Manko. So fühlt er sich insgesamt *„als Außenseiter, der aber wenig akzeptiert wird, weil Akzeptanz doch mit beruflichem Erfolg und mit Reichtum verbunden ist und ich bin in dem Sinne der ‚ewige Student‘“* (29141). Im Außenverhältnis steht Dirk immer mehr im Schatten seiner erfolgreich agierenden Frau. Damit verschieben sich die innerfamiliären Machtstrukturen immer mehr zu seinen Ungunsten. Diese Konfliktdynamik dürften bei Dirk leidvolle Erinnerungen an das angespannte Beziehungsverhältnis zu seinem Zwillingsschwager wachgerufen haben (vgl. Kap. 5.3.2).

29041 *„Ja und ich merke auch so langsam: ... früher hat sich meine Frau darüber beklagt, dass im Wesentlichen ich der Dominierende war, der auch so den Freundeskreis bestimmt hat. Jetzt ist es bei ihr so, dass sie aufgrund ihrer Tätigkeit eine ganze Menge Leute kennenlernt, Ärzte kennenlernt und ich fühle mich dabei nicht sehr wohl in diesen Ärztekreisen. Also, so einen gewissen Abstand habe ich schon dazu.“*

In seinem **Fühlen** tragen alle die hier beschriebenen sozialen Konfrontations- und Fremdheitserlebnisse und die von ihm empfundenen *„Mangelgefühl[e, G. L.]“* (29841) dazu bei, Dirks Identität weiter zu beschädigen, seine Lebenssituation zu destabilisieren und sein negatives Selbstbild zu festigen, das voller selbstquälerischer Gedanken ist. Angesichts der vielfältigen äußeren Widrigkeiten, denen er sich relativ schutzlos ausgesetzt fühlt, erlebt er häufig Verunsicherungssituationen und *„Augenblicke, wo ich mich extrem fremd fühle, wo ich wegrennen möchte“* (19641). Vor dem Hintergrund seines negativen Selbstwertgefühls und Weltbildes versucht Dirk durch unterschiedliche defensive Strategien, wie das sich Vertiefen in seine Bücherwelt, diesen äußeren Konfrontationen zu entgehen, seine *„destruktive Seite“* (30141, 30541) und seine *„Selbstzweifel [...] immer wieder [zu, G. L.] unterdrücken“* (44841), weil diese sonst *„explodieren“* (44841) würden. Aber diese Rückzugsräume und von ihm errichteten Schutzwälle können ihn nur temporär stabilisieren, da seine tief verankerten Insuffizienzgefühle und depressiven Stimmungen immer wieder hervorbrechen und ihn einholen (41541). *„Dann kippt alles zusammen“* (41A638) und er spürt, dass bei ihm *„die Mauerwand doch sehr dünn“* (41A665) ist und es *„nicht die Trompeten von Jericho sein [müssen, G. L.], die mich zum Einsturz bringen!“* (41A665). Angesichts dieser massiven Selbstwertzweifel und seines negativen Selbstwertgefühls hegt er den großen Wunsch, *„gern Frieden [zu, G. L.] finden mit mir“* (41A626), was er aber angesichts seiner destruktiven und selbstquälerischen Persönlichkeitsaspekte als *„sehr schwer“* (41A626) ansieht (30541). Von seiner kognitiven und psychischen Grundstruktur definiert er sich als grundsätzlicher *„Skeptiker“* (08241), der viele Elemente des unglücklichen Bewusstseins und des Skeptizismus verkörpert, die

Hegel ausführlicher in seiner Phänomenologie des Geistes beschrieben hat¹⁶⁰⁹ und dabei auf ähnliche Formen einer übersteigerten Selbstbezüglichkeit¹⁶¹⁰ (vgl. Abb. 16, S. 250) und Momente des Selbstzweifels und Unglücklichseins Bezug nimmt, wie sie in diesem Kapitel beschrieben wurden. Darauf kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden.

Die hier beschriebenen Ungleichgewichte, bezogen auf die einzelnen Persönlichkeitsbalancen und die sich widerstreitenden Tendenzen im **Wollen, Denken, Handeln, sozialen Interagieren** und **Fühlen**¹⁶¹¹ in Dirks unterschiedlichen Selbst- und Ambivalenzverhältnissen¹⁶¹² verstärken sich wechselseitig, bilden eine ‚unkontrollierte Ereigniskaskade‘¹⁶¹³ und formen sich zu einer multipolaren negativen Konfliktdynamik aus. Dirk empfindet sich so immer mehr in einem zirkulären „*Teufelskreis*“ (48541) verstrickt. Aus diesem „*Teufelskreis*“ vermag er sich in seinem 3. Lebensabschnitt nicht zu befreien und gerät so in die schon zuvor erwähnte „*Lebenskrise, wo man fast von einer zerstörten Identität reden könnte*“ (11041).

5.3.5 Vierter Lebensabschnitt: Zweitstudium der Psychologie in Oldenburg (1994 – 96)

Fragestellungen zum vierten Lebensabschnitt

Welche Gestalt nehmen im weiteren Akkulturationsverlauf Dirks Such- und Neuorientierungsprozesse an und wie gelingt es ihm, sich selbst stärker in seiner neuen Lebenswelt zu positionieren und zu behaupten? Wie verändert sich dadurch sein Lebenskonzept und wie glückt es Dirk, sein Mangelgefühl, „*nicht auf den Punkt kommen zu können*“ (29841) und in „*tausend Schalen zu zerfließen*“ (29841) zu bewältigen?¹⁶¹⁴

Betroffene, die wie Dirk in einem „*Teufelskreis*“ (48541) verstrickt sind, können sich aus dieser Verstrickung vielfach nicht selbst befreien, sondern es bedarf – wie die Erfahrungen aus der systemischen Beratungspraxis¹⁶¹⁵ belegen – häufig einer externen Intervention, um diesen Teufelskreis zu ‚verstören‘¹⁶¹⁶ und im **Denken** der Betroffenen einen Transformations-

¹⁶⁰⁹ Vgl. Hegel (1986). Kap IV: Die Wahrheit der Gewissheit seiner selbst; Abschnitt B (Freiheit des Selbstbewusstseins; Stoizismus, Skeptizismus und das unglückliche Bewusstsein).

¹⁶¹⁰ Vgl. Helsper (1998), S. 177-178.

¹⁶¹¹ Vgl. Straub (2002), S. 100. Straub zählt in diesem Zusammenhang: widerstreitende „Tendenzen im Denken, Fühlen, Wollen und Handeln“ auf.

¹⁶¹² Vgl. Lüscher (2016), S. 124. Auf einer eher allgemeinen Ebene beschreibt Lüscher die Prozessdynamiken, die sich in diesen widersprüchlich gestalteten Ambivalenzverhältnissen abspielen, konkreter und formuliert in diesem Zusammenhang: „Erfahrungen des Vaszillierens zwischen entgegengesetzten Polen des Fühlens, Denkens, Wollens und sozialer Strukturen in der handlungsrelevanten Suche nach dem Sinn von sozialen Beziehungen, Fakten und Texten, die für die Entfaltung und Veränderung von Facetten persönlicher und kollektiver Identität bedeutsam sind.“ [Lüscher (2016), S. 124].

¹⁶¹³ Vgl. Schütze (1983), S. 89. Diese ‚unkontrollierten Ereigniskaskaden‘ weisen eine Prozessdynamik von ‚Sich-selbst-verstärkenden-Sequenzen‘ [vgl. Mahoney, zit. n. Garz (2008), S. 57] auf.

¹⁶¹⁴ Die Rekonstruktion von Dirks viertem Lebensabschnitt erfolgt – wie im Eckfall 2 (Bernd) und im Eckfall 3 (Clara) – auf der Grundlage der Ergebnisse des durchgeführten Erstinterviews (Februar 1994) wie vor dem Hintergrund des Auswertungsgesprächs (November 1996. Vgl. die Erläuterungen zu der Fn. 1345, S. 195).

¹⁶¹⁵ Vgl. Schwing/Fryszer (2010), S. 146.

¹⁶¹⁶ Der Begriff ‚Verstörung‘ bezieht sich auf den Begriff der ‚Perturbation‘, der von Maturana, dem Mitbegründer der Systemtheorie der Kognition („Santiago-Theorie“) entwickelt wurde [vgl. Schwing/Fryszer (2010), S. 145].

prozess einzuleiten, der im Sinne einer Neuorientierung der Lebensführung die Selbstbehauptungspotentiale der Betroffenen stärkt und ihnen einen Weg weist, aus dieser Krise herauszutreten. Diese Erfahrung trifft auch auf den hier zu rekonstruierenden Eckfall zu: Ein Freund rät Dirk, seinem Beispiel zu folgen und ein neues Studium aufzunehmen, denn „*besser kann man es doch gar nicht haben, als noch einmal zu studieren!*“ (05841). In der Rückschau stellt dieser Impuls für Dirk den entscheidenden ‚Kick‘ dar, aus seinem zirkulären „*Teufelskreis herauszukommen*“ (48541), in dem er sich lange Zeit vor dem Hintergrund der im letzten Kapitel beschriebenen multipolaren Konfliktdynamiken verstrickt hat.

Aus einer systemischen Perspektive heraus betrachtet, eröffnet diese ‚Verstörung‘¹⁶¹⁷ oder Dekonstruktion eines habitualisierten und zirkulär strukturierten Denk- und Verhaltensmusters, das bislang sowohl auf intra- wie auf interpersonaler Ebene (vgl. Abb. 3, S. 79) ständig neu reproduziert wurde, eine Veränderung seines bisherigen Selbst- und Weltverständnisses. Im Sinne der Selbsttranszendenz vollzieht Dirk in seinem **Denken** einen grundlegenden kognitiven Umstrukturierungsprozess, indem er seine „dysfunktionalen Kognitionen“¹⁶¹⁸ fundamental in Frage stellt und damit die Voraussetzung schafft, seine „bisherigen Selbst-Grenzen“¹⁶¹⁹ zu überschreiten. Dirk bezeichnet diesen Umstrukturierungsprozess im Hinblick auf die gestaltformsuchende Behauptung seines Selbst als eine „*kopernikanische [...] Wende*“ (50441, 50641) seiner weiteren Persönlichkeitsentwicklung. In welcher Weise dieser ‚evaluative Transformationsprozess‘¹⁶²⁰ einen biographischen Wandlungsprozess¹⁶²¹ einleitet und Dirks **Denken, Wollen, Handeln, soziales Interagieren** und **Fühlen** in seinem vierten Lebensabschnitt strukturell verändert, soll nachfolgend skizziert werden.

Die Entscheidung in der ‚Sorge um sich selbst‘¹⁶²² noch einmal ein anderes Studium aufzunehmen, fällt Dirk zunächst sehr schwer und ist für ihn mit vielen Skrupeln, Schuldgefühlen und Ängsten verbunden (43041). Vor allem angesichts seiner familiären Verpflichtungen und seines Alters glaubt er, diesen Schritt nicht so einfach spontan wagen zu dürfen und schreibt sich deshalb zum Wintersemester 1992/93 zunächst nur versuchsweise als Gasthörer ein, um an einem Vormittag in der Woche Veranstaltungen der Psychologie zu besuchen. Auf intensives Zureden und mit Unterstützung seiner Frau (05941, 42441) wagt Dirk dann aber doch den endgültigen Sprung in sein neues Studium und schreibt sich zum Wintersemester 1993/94 in den Studiengang Psychologie ein.

¹⁶¹⁷ Vgl. Schlippe/Schweitzer (1999), S. 123. Diese Verstörung kann auch als ein „key choice point“ [Ronald Aminzade, zit. n. Garz (2008), S. 59] interpretiert werden, als ein „weichenstellendes oder gar wendepunkt-mäßiges“ [Garz (2008), S. 59] Ereignis, die „einmal gespurte Bahn wieder zu verlassen“ [Garz (2008), S. 57] und eine neue „biographische Handlungskette“ [Garz (2008), S. 55] einzuleiten, die eine Neuausrichtung der Lebensführung generiert.

¹⁶¹⁸ Wilken (2013), S. 42.

¹⁶¹⁹ Straub (2019a), S. 44.

¹⁶²⁰ Vgl. Bude (1986), S. 88-90.

¹⁶²¹ Vgl. Schütze (1983), S. 103-113.

¹⁶²² Vgl. Renn (2016), S. 57.

In seinem **Wollen** gibt Dirk damit sein ursprüngliches Vorhaben auf, seinen „*großen Lebensentwurf fortsetzen*“ (53941) zu wollen und konzentriert sich stattdessen in einer eher pragmatischen Weise auf ein viel konkreter definiertes Studienprojekt, das im Vergleich zu seinem „*großen Lebensentwurf*“ (53941) auch weniger ambitionierte Zielsetzungen beinhaltet. Nach dem bereits kurz skizzierten ‚Quotientenmodell des Glücks und der subjektiven Lebensqualität‘ (Filipp/Aymanns, vgl. Fn. 879, S. 96, vgl. auch Fn. 1380, S. 206) praktiziert Dirk damit eine defensive Glückskonstruktion, indem er sein Idealselbst proaktiv dekonstruiert.

Diese Festlegung auf ein klar definiertes und umgrenztes Studienziel vollzieht Dirk aus der Einsicht¹⁶²³ (vgl. Kap. 1.2.2.3), „*unsere Biographien eben anders zu denken, unsere Lebensentwürfe anders [...] denken*“ (47541) zu müssen, weil sich unter anderem auch die äußeren strukturellen Rahmenbedingungen grundlegend verändert haben. Diese Entscheidung ermöglicht es Dirk, seine Lebensführung stärker zu konzentrieren und für sich einen „*Punkt*“ (41A636) zu setzen, „*wo ich sagen kann: ‚Ich gehe wie jeder Mensch in seiner Biographie ab einem bestimmten Punkt einer Arbeit nach ... und die lässt denjenigen Menschen ganz sinnvoll in den großen Gesamtzusammenhang der gesellschaftlichen Arbeitsteilung einordnen!‘*“ (41A636). Das so konkret definierte Studienprojekt bildet zukünftig in Dirks Lebenskonstruktion eine Art Fix- und Ankerpunkt und vermittelt ihm wieder Halt und Orientierung. Zugleich verändert diese Neuorientierung das bestehende prekäre Ungleichgewicht zwischen Identitätsakkommodation und -assimilation in der Weise, dass Dirk die Prozesse der Identitätsassimilation zukünftig stärker im Sinne einer Selbststabilisierung zu gewichten vermag.

Durch diesen kognitiven Neustrukturierungsprozess ergeben sich in Dirks Wahrnehmung im Hinblick auf sein **Wollen**, **Handeln** und **Interagieren** gleich mehrere Vorteile und Chancen: Über diese von ihm eigenständig getroffene Studienwahlentscheidung kann er für sich neue Gestaltungs- und Handlungsspielräume eröffnen und sich ein Stück weit aus den heteronom empfundenen Abhängigkeitsbeziehungen befreien. Zugleich bietet ihm das neue Studium die Chance, auch längerfristig eine höhere soziale Anerkennung, Akzeptanz und Autonomie zu gewinnen (45141), tendenziell die Rolle des „*ewigen Studenten*“ (41A637) abzulegen und seinen Status neu zu definieren. Im Gegensatz zu seinem Zwillingbruder, der als Betriebsbauingenieur tätig ist, fehlt Dirk bislang „*etwas, wo ich sagen kann: ‚Das ist meine Lebensleistung und die kann mir keiner absprechen, egal, ob das nun als Therapeut ist oder als Wissenschaftler oder so!‘*“ (41A636). Mit diesem Schritt unterstreicht Dirk inhaltlich auf praktisch-voluntativer Ebene sein immer wieder dokumentiertes Selbstbehauptungsbestreben, das er bislang mit eher mäßigem Erfolg in seinen verschiedenen rebellions- und absetzungsversuchen zu realisieren versuchte und das als ein zentrales Grundmotiv seine

¹⁶²³ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 81.

gesamte Biographie hindurchzieht. Vor dem Hintergrund seiner bitteren Erfahrungen der Arbeitslosigkeit und „*Persönlichkeitszerstörung*“ (11041) unterstreicht er seine neugewonnene Einsicht, wonach die „*Arbeit innerhalb einer arbeitsteiligen Gesellschaft doch [als, G. L.] Hauptrechtfertigungsgrund einer Biographie*“ (52441) anzusehen ist. Im Sinne einer biographischen Selbstverpflichtung (Commitments)¹⁶²⁴ will er zukünftig seine „*Existenz doch vor allem über eine produktive Tätigkeit innerhalb einer Arbeitsteilung rechtfertigen*“ (52441).

Sein neues zukunftsweisendes Identitätsprojekt¹⁶²⁵, das Dirk für sich als eine einmalige Gelegenheit und als „*ein extremes Geschenk*“ (10641) ansieht, vermittelt ihm ein starkes Kohärenzgefühl für „*die nächsten 20 Jahre was Sinnvolles*“ (10641) aus sich noch machen zu können, „*Sinn in seinen Lebensentwurf*“ (10641) hineinzukriegen, um *nicht* „*die nächsten dreißig Jahre, ... wie man so schön sagt, ... auf die Rente*“ (10641) warten zu müssen. In Dirks Augen stellt die getroffene Studienentscheidung aufgrund seines Alters für ihn die letzte Möglichkeit dar, seinen Lebenspfad doch noch in eine für ihn positive Richtung zu korrigieren, um über diese Kurskorrektur aus seinem Leben noch „*daraus etwas zu machen*“ (41A591). Das von Dirk in diesem Zusammenhang angesprochene Zeitempfinden¹⁶²⁶ verkörpert nach Bude dabei das Gefühl der Lebensmitte¹⁶²⁷, wonach „*die Lebenszeit zur Frist [wird, G. L.], die einem noch bleibt. Was jetzt nicht passiert, passiert nie mehr.*“¹⁶²⁸

41A591 „[...] dass man also die Lebenszeit als das Stück Geschenk, ... als das Kapital ansieht, was man im Leben bekommen hat, ... oder was man erhalten hat und dann versucht, genau daraus etwas zu machen so für sich und das nicht zu verschleudern! ... So, wenn man Mitte dreißig ist, dann ... relativiert das man ja immer selber an den eigenen Kindern, dieses Zeiterlebnis, wie schnell die Jahre vergehen. [...] Dann dreht sich dieses Rad ja immer schneller! Nicht? [...] Also dieses Gefühl, dass sich das jetzt immer schneller dreht, ... das hängt auch damit zusammen, dass man schon eine Ebene entwickelt hat, über Lebenszeit zu reflektieren, wo man sich laufend Rechenschaft gibt, was macht man mit dem Kapital!“

Das Psychologiestudium eröffnet Dirk ein neues Bildungsverständnis, das eine bewusste Abkehr von seinem früheren Wissenschaftsverständnis darstellt, Bildung unter „*deutlichem Ausschluss an Praxis*“ (25341) zu betreiben, permanent gegen seine Erkenntnisgrenzen „*anrennen*“ (11041) zu wollen und dabei immer in die Gefahr zu geraten, „*zum intellektuellen Vielfraß*“ (20641) zu werden. In seinem neuen Studium will er nicht mehr möglichst große „*Wissenskreise noch einmal [...] durchschreiten*“ (11041), sondern sich für ein möglichst konkretes psychologisches Berufsfeld qualifizieren, das ihn „*dem normaleren Leben etwas näher bringt*“ (41A722) und damit stabilisiert. In diesem Sinne will er sich für einen Beruf quali-

¹⁶²⁴ Vgl. Hoerning (1987), S. 102.

¹⁶²⁵ In Verbindung mit dem Konstrukt der Widerstandsfähigkeit („Hardiness“) unterstreicht Suzanne C. Kobasa die Bedeutung solcher zukunftsweisender Identitätsprojekte, die freiwillig auf der Basis innerer Selbstverpflichtungen (commitments) verfolgt werden. Vgl. Kobasa (1979). Vgl. Antonovsky (1997), S. 49-50. Vgl. auch Fn. 1861, S. 348.

¹⁶²⁶ In einer vielleicht präventiv motivierten Abwehrabsicht betont Dirk in diesem Zusammenhang, er möchte jetzt nicht „*als Mann interpretiert*“ (41A591) werden, „*der in der midlife crisis steckt*“ (41A591).

¹⁶²⁷ Vgl. Bude (1995), S. 95.

¹⁶²⁸ Bude (1995), S. 99.

fizieren, „den man gut ausfüllen kann und mit dem man sich identifizieren kann“ (53941). Im Gegensatz zu seinem Erststudium betrachtet Dirk seinen Qualifizierungsprozess eher als berufsorientierten Übergangs-, denn als Bildungsmoratorium.¹⁶²⁹ Nach seiner Einschätzung bietet ihm das Psychologiestudium die besten Chancen, seine Ziele zu verwirklichen.

Dirks Schritt, im Sinne seines Vaters jetzt „einen ordentlichen Beruf [...] [zu, G. L.] machen“ (24341), bedeutet zugleich eine Wiederannäherung an die Wertorientierungen seines Herkunftsmilieus, von dem er sich ursprünglich durch seinen „großen Lebensentwurf“ (53941) absetzen wollte. Diese „Absetzbewegung“¹⁶³⁰ hat Dirk viel Lebensenergie gekostet und war mit vielen inneren Konflikten verbunden, da in seinem zuvor geführten permanenten „Kampf um Selbstbehauptung“¹⁶³¹ diese prinzipielle Anti-Haltung immer wieder „den Schatten dessen [produziert, G. L.], wogegen sie sich richtet“¹⁶³². Dirks Entscheidung „zugunsten eines normalen, geradlinigen Lebensweges“ (26441) und „so am Ende doch noch so auf eine Normalbiographie hinzuleben“ (52341) befreit ihn aus dieser innerfamiliären Konfliktdynamik.

26441 „Ja, vielleicht so, dass es so generell bei mir den Anspruch gab, dem kleinbürgerlichen Leben zu entfliehen. Aber letztendlich hat es doch so einen anderen Weg genommen ... Also dieses ‚for-ever-young-Programm‘, dieses: ‚Du-machst-eben-alles-anders!‘, wie das so in der geistigen Pubertät entsteht, wurde doch wieder zugunsten eines normalen, geradlinigen Lebensweges abgelöst.“

Die von Dirk beschriebene „biographische kopernikanische Wende“ (50441) seines bisherigen Selbst- und Weltverständnisses kann nach Helsper als ein Prozess der ‚Entzauberung der Reflexivität des Selbst‘¹⁶³³ interpretiert werden. Zugunsten eines stärker lebenspraktischen Realitätsbezugs versucht Dirk über diesen hier beschriebenen biographischen Neuorientierungs- und Transformationsprozess die bisher bestehenden Ungleichgewichte in seiner ‚Persönlichkeitsbalance: Ideal- vs. Realselbst‘ schrittweise aufzuheben (vgl. Abb. 16, S. 250). In einer stärker balancierenden Weise werden beide Aspekte miteinander neu vermittelt und austariert um zu stabileren Gleichgewichtszuständen zu kommen. Angesichts der real existierenden Bedingungen gelingt es ihm, ein besseres Passungsverhältnis zwischen sich und seiner sozialen Umwelt herzustellen, für sich ein stärkeres Kohärenzgefühl zu entwickeln und dadurch sowohl seine volitionalen Gestaltungskräfte wie sein Balancierungsvermögen zu stärken. Der Prozess der „Entzauberung des modernen Selbst“¹⁶³⁴ geht nach Helsper einher mit einer „Entzauberung“ des Mythos vom offenen, differenzierten, reflexiven und individualisierten Selbst mit seinen Insignien von Autonomie, Progression, Selbstkontrolle,

¹⁶²⁹ Vgl. Melzer (1991), S. 9-14.

¹⁶³⁰ Wohlrab-Sahr (1993), S. 149.

¹⁶³¹ Wohlrab-Sahr (1993), S. 145.

¹⁶³² Wohlrab-Sahr (1993), S. 149.

¹⁶³³ Vgl. Helsper (1998), S. 179.

¹⁶³⁴ Helsper (1998), S. 179.

Originalitätszwang.“¹⁶³⁵ Dieser Prozess ermöglicht den Blick auf die konfligierenden inneren Selbstspannungen, Inkonsistenzen und „Paradoxien des modernen Selbst“¹⁶³⁶, die es ständig neu auszubalancieren gilt, will es sich angesichts der gesellschaftlichen Dynamik selbstmächtig behaupten und im sozialen Feld selbstbewusst verorten und positionieren.

Für Dirk bedeutet dieser bewusst durchgeführte Prozess der ‚Entzauberung seines Selbst‘, bezogen auf sein **Handeln**, vor allem eine Entlastung von überzogenen Perfektions- und Vollkommenheitsansprüchen und bietet ihm die Chance, seine Energien auf überschaubare und realistisch definierte Ziele zu zentrieren und diese in eine sequentiell gegliederte Ablaufstruktur zu überführen, die es Schritt für Schritt abzuleisten gilt. An die neuen Studienherausforderungen geht Dirk mit großem Elan heran, absolviert zielstrebig sein Studium und erfüllt erfolgreich die vorgegebenen Studienanforderungen (50241). Er will sich möglichst intensiv mit den zentralen psychologischen Theorien auseinandersetzen (50341) und nicht nur als „*Scheinesammler*“ (12741) versuchen, „*so schnell und so flach wie möglich durch das Studium zu kommen*“ (12741). In seiner Alltagsorganisation ist es ihm wichtig, Familie und Beruf „*gleichrangig einzuordnen*“ (53241), eine feste Arbeitsdisziplin einzuhalten und auf andere Freizeitaktivitäten weitgehend zu verzichten (53241). Im weiteren Studienverlauf konzentrieren sich Dirks Berufspläne immer stärker auf die Bereiche: klinische Psychologie (41A472), Therapie (41A658) und Diagnostik (41A578). Er glaubt, in etwa fünf Jahren, so wie schon jetzt seine Frau, eine eigene Praxis aufmachen zu können (52741). Die Studienerfolge stärken sein Selbstwirksamkeitsbewusstsein, weil er vor diesem Hintergrund die Gewissheit gewonnen hat: „*Ich bin keiner, der nur geistige Produkte zustande bringt*“ (41A658) und sich „*das erste Mal in meinem Leben nicht über das definieren [kann, G. L.], was ich vorhabe, sondern über das, was ich gerade mache*“ (41A655).

In seinem **sozialen Interagieren** gewinnt Dirk durch sein Studium neue und für ihn befriedigende Formen von „*Sozialkontakten*“ (11341) und ihm eröffnen sich die Chancen des wissenschaftlichen Dialogs mit Studierenden und Lehrenden, die er lange Zeit schmerzlich vermisst hat. Auch über diese für ihn positiven Sozialerfahrungen im Studium gewinnt er für sich im sozialen Umgang mit anderen wieder mehr Selbstvertrauen in die eigenen kommunikativen Kompetenzen, fühlt sich von seiner sozialen Umwelt in C-Stadt weniger „*persönlich angegriffen*“ (41A669) und mehr akzeptiert und wertgeschätzt. Nach seiner Selbstbeobachtung reagiert er auf seine Mitmenschen in C-Stadt im Vergleich zu früher „*viel sachlicher*“ (41A669), souveräner, beim „*Small Talk*“ (41A669) mit größerem kommunikativem Geschick und hat sich in seine soziale Umgebung „*sehr stark etabliert*“ (41A679).

¹⁶³⁵ Helsper (1998), S. 179.

¹⁶³⁶ Helsper (1998), S. 179.

41A669 „Weniger verkrampt und so! Zu dem 40sten Geburtstag waren 70 Leute da, alle so um die vierzig. ... Wir waren da so mit 35 die Jüngsten. ... So ganz verschiedene Leute! ... So Lehrer und Sozialwissenschaftler, Therapeuten und die Ärzte und Millionäre [lacht] ja, und da haben wir [seine Frau und er, G. L.] denn beide gemerkt, dass wir da mit denen einen völlig unverkrampften Umgang hatten. ... Auch, wenn das Thema Ost - West zur Sprache kam, dass wir da viel gelassener jetzt herangehen als vorher, wo wir uns eben da bei jeder Aussage, ... wenn vom Osten die Rede war, man sofort in die Höhe springt. ... Nee, das ist ein ganz normaler Gärungsprozess.“

In seinem **Fühlen** haben die hier beschriebenen Prozesse des Abbaus von Fremdheitserfahrungen, die stärkere soziale Einbindung und die positiven Studiererfahrungen Dirks „Selbstwertgefühl“ (11941) so gestärkt, dass er seine Lebenssituation wieder stabilisieren kann.

Nach seinem Empfinden bewege er sich „räumlich ganz anders“ (43641), es sei für ihn „so ein Stück Normalität [...] eingetreten“ (43641) und er fühle sich in C-Stadt nicht mehr „als Exote“ (41A669). Die sich durch sein Studium eröffnenden beruflichen Perspektiven vermitteln ihm eine stärkere Selbstsicherheit, Zuversicht und Zentrierung und es beschleicht ihn nicht mehr das im einleitenden Schlüsselzitat geschilderte Gefühl, „nicht auf den Punkt kommen zu können und [...] in tausend Schalen“ (29841) zu zerfließen. Das „Prinzip Hoffnung trägt und motiviert“ (53841) ihn und hilft ihm, ein positiveres Selbst-, Welt- und Zukunftsbild für sich zu entwickeln, das er prägnant in der nachfolgenden Interviewsequenz artikuliert:

52941 „Und die Welt hat auch nichts gegen mich! Es gibt auch seitens der Welt eben keine Gründe, den [...] [Dirk, Name anonymisiert, G. L.] nicht seinen Weg gehen zu lassen! Nicht?“

In einer Art biographische Gesamtschau interpretiert Dirk rückblickend seinen bisherigen Lebenspfad als eine „unterbrochene [...] Biographie“ (22141), der trotz vieler Umwege, Umbrüche und Schleifenbewegungen eine biographische Kontinuität besitzt und der nach einer „kleinen Lebenskrise“ (11041) durch eine aufsteigende Lebenslinie (608A41) und einen sukzessiven, stufenförmig verlaufenen Emergenzprozess charakterisiert sei und der, in einer ganz spezifischen Form, auch Strukturen einer gewissen Pfadlogik aufweist (41A713).

5.4 Tabellarischer und schematischer kontrastiver Fallvergleich: Eckfall 3 (Clara) und Eckfall 4 (Dirk)

In Form der nachfolgend aufgeführten Graphik (vgl. Abb. 17, vgl. S. 269) und Tabelle (Tabelle 2, Seite 268) sollen in einer sehr komprimierten Weise die wichtigsten Ergebnisse der hier besprochenen und rekonstruierten Eckfälle stichpunktartig noch einmal zusammengefasst und in vergleichender Weise gegenübergestellt werden, um die zwischen diesen beiden Eckfällen bestehenden Differenzen, aber auch Gemeinsamkeiten, zu verdeutlichen. Diese Form der graphischen und tabellarischen Kurzzusammenfassung erfolgt in der Absicht, inhaltliche Redundanzen auf ein Mindestmaß begrenzen zu wollen und bilden ein zentrales Methodenelement dieser Arbeit (vgl. Kap. 4.4, S. 208).

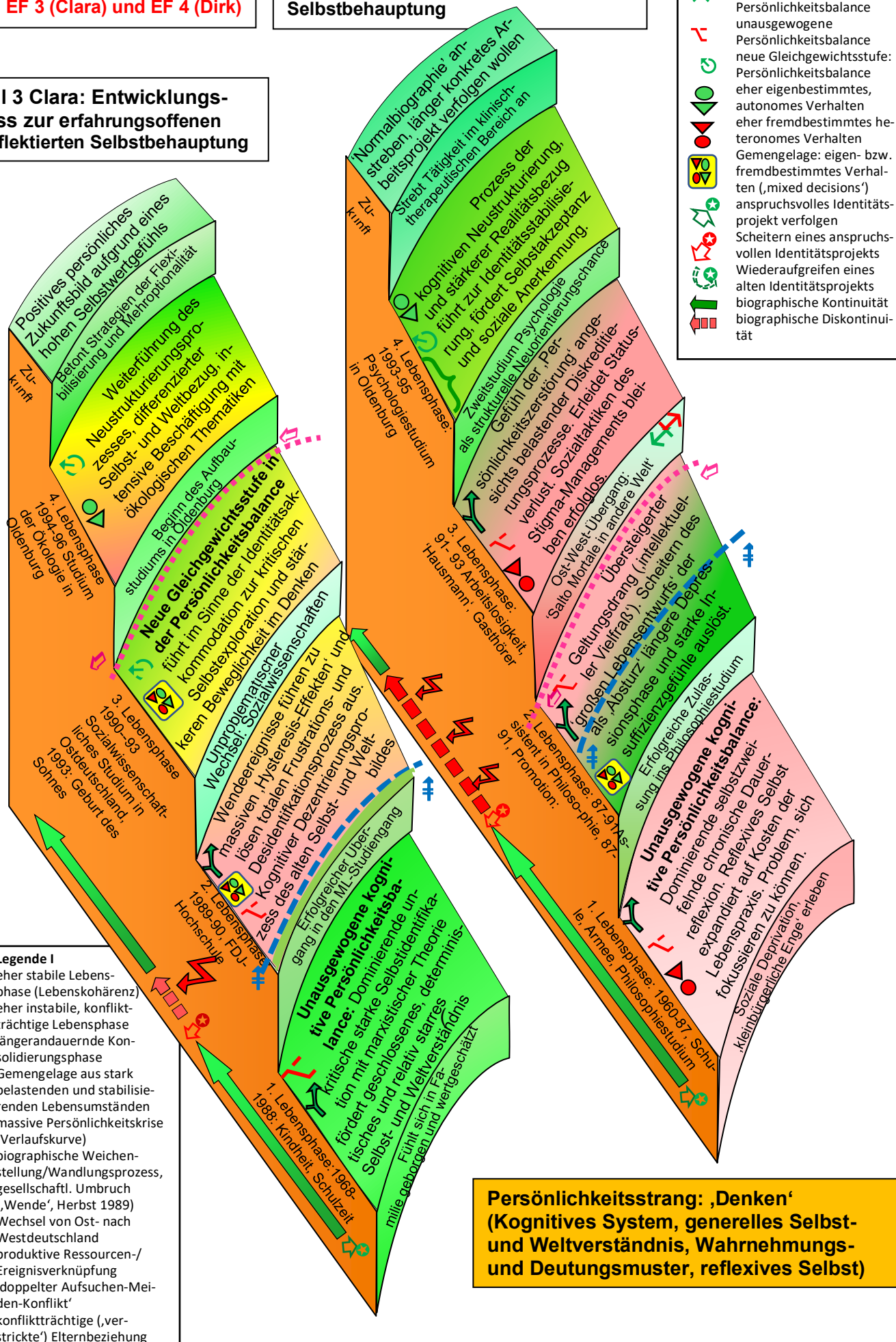
Tabelle 2: Kontrastiver Fallvergleich: Eckfall 3 (Clara) und Eckfall 4 (Dirk)

Eckfall:	Clara	Dirk
Selbstbehauptung	Erfahrungsoffene und reflektierte Selbstbehauptung	Selbstmächtige und zentrierte Selbstbehauptung
Zentraler Aspekt:	Kognitives System: Generelles Selbst- und Weltverständnis (sozialer Sinn)	
Zentrale Persönlichkeitsbalancen	Identitätsassimilation vs. Identitätsakkommodation; Zunächst: abgewehrte vs. übersteigerte Selbstbezüglichkeit und Selbstreflexion (Selbstexploration)	
1. Ausgewogenheit/ Unausgewogenheit der Persönlichkeitsbalance und zentraler Grundkonflikt 1. Lebensabschnitt	Unausgewogene Persönlichkeitsbalance: dominierende Identitätsassimilation: Neue Erfahrungen werden überwiegend an das bestehende Denk-, Wahrnehmungs- und Deutungsmuster angepasst und eingeordnet, weitgehender Verzicht auf kritische Selbstreflexion und Überprüfung des bestehenden Selbst- und Weltbezugs; geschlossenes, deterministisches Weltbild.	Unausgewogene Persönlichkeitsbalance: dominierende Identitätsakkommodation: Vorhandene Wahrnehmungs-, Denk- und Deutungsmuster werden ständig in Frage gestellt oder an neue Erfahrungen und Erkenntnisse angepasst. Reflexives Selbst expandiert auf Kosten der Lebenspraxis und -bewältigung: Dirk kann sich schwer zentrieren, „auf den Punkt bringen“, festlegen und „zerfließt in 1000 Schalen“.
2. Symptome und Ausprägungen der un-/ausgewogenen Persönlichkeitsbalance	Orthodoxie: Starke Identifikation mit der offiziell definierten Welt, der sozialistischen Metaerzählung und des logisch-hierarchisch gegliederten marxistischen Deutungssystems, das als selbstverständlich unhinterfragte Gewissheit fest habituell internalisiert wird und als ‚Doxa‘ Claras Selbst- und Weltbezug bestimmt. Starre Abwehrstrukturen gegenüber ‚alternativen‘ Denkansätzen oder Erfahrungen, die im Widerspruch zur offiziellen Staatsmeinung stehen. Folge: kognitive Verzerrung und Inflexibilität führt zunehmend zum Realitätsverlust.	Chronische Dauerzweifel („Faustseele“), mangelndes Kohärenzgefühl, die Vielfalt der Perspektiven und die ständigen Selbsthinterfragungen erschweren die Entwicklung eines realistischen Lebenskonzepts und ein selbstsicheres lebenspraktisches Agieren. Diese Defizite erzeugen permanenten Selbstzweifel. Im Vergleich zu anderen empfindet sich Dirk in seinem übersteigerten Geltungsdrang und Selbstbehauptungsstreben als unzulänglich und in seiner „geistigen Pubertät“ so verstrickt, dass für ihn Bildung und Bücher zum kompensatorischen Selbstzweck werden.
3. Folgen für das innere System	Überlegenheits- und positives Selbstwertgefühl aufgrund der Überzeugtheit, auf der richtigen Seite des gesellschaftlichen Fortschritts zu stehen, über eine „höhere Stufe des Bewusstseins“ zu verfügen und kämpferisch eine historische Mission zu erfüllen, die mit individuellem Identitätsprojekt und eigener Karriereplanung kohärent verknüpft werden kann („Denken in langen Ketten“).	Insuffizienzgefühle erzeugen negatives Selbstwertgefühl und massive Selbstwertzweifel, die permanente depressive Stimmungen, Versagungsängste, Selbstentwertungsprozesse und „Lebenskrisen“ auslösen. Gefühl von mangelnden intellektuellen Fähigkeiten und defizitären Ressourcen fördern selbstdestruktive Tendenzen, Selbstspannungen u. Schuldgefühlen, den sozialen Erwartungen nicht zu genügen.
4. Folgen für das Verhältnis: Akteur- soziale Umwelt	Ausbildung einer Lagermentalität und Aufspaltung der Sozialbezüge: Enge Verbindung zum eigenen, kohäsiven Gesinnungsmilieu, große Distanz zur Mehrheit der Alterskameraden, die sich Claras „Bekehrungsversuchen“ widersetzen. In Schule: Isolierte Außenseiterin.	Mangelndes Kontrollvermögen, die Welt im Sinne der eigenen Vorstellungen gestalten und „großen Lebensentwurf“ verwirklichen zu können. Unbefriedigende Sozialkontakte erzeugen Gefühle von fehlender Anerkennung, Wertschätzung, sozialer Deprivation und mangelnder Partizipation.
5. Bezug zur ‚Normalbiographie‘	Abkehr von dem weitgehend praktizierten üblichen opportunistischen Anpassungsverhalten, ausgeprägter moralischer Rigorismus, totalitaristische Haltung und vorbehaltlose Praktizierung der „kollektiven Parteidisziplin“.	Versuche, durch Rebellion und den Aufbau von Gegenwelten dem „kleinbürgerlichen Leben“ zu entfliehen, scheitern, weil er in ambivalenter Weise zu sehr mit dem Herkunftsmilieu verstrickt ist. Schwere Rückkehr zur Normalbiographie.
6. Genese der un- ausgewogenen Persönlichkeitsbalance und Verstärkungsfaktoren	Frühzeitig einsetzende Selbstidentifikation mit sozialistischem Weltbild ermöglicht eindeutige Selbstverortung und kollektives Verbundenheitsgefühl („Treue“) durch Verschmelzung von persönlicher („I“) und dominierender sozialer Identität („Me“). Ausbildung von kollektiver Gruppenidentität bietet verlässliche soziale Einbettung, Sicherheit, Orientierung und klare Zukunftsperspektiven.	Nicht vorbehaltlos im Herkunftsmilieu akzeptiert und geborgen gefühlt, große Geschwisterkonkurrenz. Distanz zu der „kleinkarierten“ Wertewelt der Eltern, von denen Dirk lange infantilisiert wird und die ihn sich wenig „lebensfähig entwickeln lassen“. Wegen seines Sprachfehlers und seiner Andersartigkeit wird Dirk von seiner Umgebung als „Wirkkopf“ und „Spinner“ stigmatisiert, diskreditiert und ausgegrenzt.
7. Individuelle Umbruchserfahrungen und Auswirkungen der Wendereignisse auf die bisherige Lebensplanung und -führung	Umbruchsergebnisse führen zu tiefgreifenden Inkongruenzen und Nichtpassungsverhältnissen zwischen Claras fest habitualisiertem Deutungssystem und der äußeren Umwelt, die bei ihr schockartige Konfrontationserfahrungen und Wirklichkeitskrisen auslösen. In einem „Riesenbruch“ und einem „totalen Prozess der Frustration und Resignation“ erfolgt ein reflexiver tiefgreifender Desidentifikations- und Transformationsprozess des alten Selbst- und Weltbildes, eine grundlegende Neuorientierung in Richtung einer kognitiven Dezentrierung und einer Bereitschaft, sich auf Neues stärker einzulassen.	Die Umbruchsergebnisse werden von Dirk, der sich im „Neuen Forum“ aktiv engagiert, zunächst begrüßt und als „völliges Chaos“ wahrgenommen. Die weitere Entwicklung erlebt er als „Wendeschock“, weil er alle seine bisherigen hoch idealisierten Zukunftspläne endgültig begraben muss, seine „soziale Nische“ verliert, arbeitslos wird und seine Familie in große Existenznöte gerät. Vor diesem Hintergrund sehen sich Dirk und seine Frau zu einem „Salto Mortale in eine andere Welt“ und zur Aufgabe ihrer vertrauten Lebenswelt und sozialen Netzwerke gezwungen, was Dirk als „Absturz“ und Verlust erlebt.
8. Bewältigungsformen der Krisen und Konflikte. Persönlichkeitsbalancen und Stabilitätsfaktoren	Ausgewogene Persönlichkeitsbalancen Nachdem „eine Welt für sie zusammengebrochen ist“, gelingt es ihr, sich schnell zu stabilisieren, sich von den belastenden Vergangenheitserlebnissen zu befreien und zu ausgewogeneren Persönlichkeitsbalancen zu kommen, die sich vor allem auf folgende Bereiche beziehen: • größere Offenheit, Beweglichkeit im Denken im Sinne einer transversalen Vernunft und stärkeren Identitätsakkommodation (Fähigkeit zu „Code-Synthesen“) • Haltung der Toleranz und gegenseitigen Achtung • selbstkritischere Überprüfung des eigenen Selbst- und Weltverständnisses im dialogischen Austausch mit anderen theoretischen Positionen und Meinungen • balancierende, um Vermittlung bemühte Identität: stärker eigene Interessen verfolgen zu wollen, sich aber gleichzeitig den kommunikativen Prinzipien einer am Gemeinwohl und Gemeinwohl orientierten gesellschaftlichen Verantwortung verpflichtet fühlen • größere Ambiguitätstoleranz, stärkere Akzeptanz von Unsicherheiten, Vieldeutigkeit und Diversität, Strategie der Flexibilisierung und Mehroptionalität, verbunden mit einer hohen Selbstwirksamkeit.	Ausgewogene Persönlichkeitsbalancen: Nach dem „Sprung ins kalte Wasser“ gelingt es Dirk nur mit großen Schwierigkeiten und erst nach längerer Zeit, sich zu stabilisieren, „Sinn in seinem Lebensentwurf“ herzustellen, zu mehr Selbstakzeptanz und zu ausgewogeneren Persönlichkeitsbalancen zu kommen, die sich vor allem auf folgende Bereiche beziehen: • stärkere Zentrierung auf ein konkretes zukunftsfähiges Identitätsprojekt, das Sinn, Halt und Orientierung vermittelt • kognitive Umstrukturierung (Reframing), Reduzierung des viel zu hoch gesteckten „großen Lebensentwurfs“ und Entwicklung eines positiven Selbstkonzepts, in dem Ideal- und Realselbst wirklichkeitsnäher ausbalanciert sind • starke soziale Einbettung, Aufbau neuer sozialer Netzwerke und Gewinnung von Wertschätzung und Akzeptanz im sozialen Nahraum und Studienumfeld, in dem Vertrauen und soziales Misstrauen besser ausbalanciert werden • durch die Absicht, eine „ordentliche“ berufliche Karriere anzustreben, Versöhnung mit dem Herkunftsmilieu und der eigenen Vergangenheit (Erwachsen-Ich-Kindheits-Ich) • Studienerfolgsergebnisse stärken Selbstwirksamkeit und Selbstvertrauen sowie Selbstbehauptungspotentiale.

Abb.: 17
Graphischer kontrastiver Fallver-
gleich: EF 3 (Clara) und EF 4 (Dirk)

Eckfall 3 Clara: Entwicklungs-
prozess zur erfahrungsffenen
und reflektierten Selbstbehauptung

Eckfall 4 Dirk: Entwicklungsprozess
zur selbstmächtigen und zentrierten
Selbstbehauptung



6 Selbstbehauptung und Selbstwirksamkeit. Selbstmächtige Handlungskompetenzen entfalten: Rekonstruktion der Eckfälle 5 (Eva) und 6 (Frieda)

6.1 Allgemeine Vorbemerkung zu den Eckfällen 5 (Eva) und 6 (Frieda)

In den nachfolgenden rekonstruierten Eckfällen 5 (Eva) und 6 (Frieda) wird der Fokus insbesondere auf die unterschiedlichen Handlungsmuster und individuellen Praxen der beiden Akteurinnen gelegt, die sie in ihren praktisch-voluntativen Selbstverhältnissen sowohl in formaler wie in inhaltlicher Hinsicht repräsentieren (vgl. Kap 1.2). Im Sinne des ‚Manageability-Ansatzes‘ von Aaron Antonovsky, des ‚Hardiness-Konzepts‘ von Suzanne C. Kobasa und des Selbstwirksamkeitskonzepts von Albert Bandura geht es vor allem um die Fragestellung, wie es den Akteurinnen gelingt, Selbstwirksamkeitskompetenzen und zusätzliche individuelle Ressourcen zu mobilisieren, um ihre individuellen Handlungspläne zu realisieren, komplexere Aufgaben und Problemkonstellationen selbstmächtig zu bewältigen und sich in ihrem sozialen Umfeld positionieren und behaupten zu können.

Ergänzt werden die hier benannten theoretischen Konzepte zum Handlungssystem durch Überlegungen des symbolischen Interaktionismus, wonach „der Mensch sein Handeln dadurch ausrichtet, dass er sich selbst etwas anzeigt“¹⁶³⁷. Dieser Grundgedanke greift Überlegungen auf, die im Zusammenhang mit den positiven und negativen Valenzen dargestellt wurden. Nach Blumer ist das **Handeln** des Menschen vor allem dadurch gekennzeichnet, dass er im Prozess der Selbstinteraktion handelnd verschiedene „Dinge, die er wahrnimmt, in Betracht zieht und auf der Grundlage der Interpretation dieser Dinge eine Handlungslinie entwickelt“¹⁶³⁸. Menschliche Handlungslinien werden danach durch Prozesse „des Anzeigens und der Interpretation geformt und gesteuert“¹⁶³⁹, wobei ganz unterschiedliche Prozessdynamiken in Gang gesetzt, gestoppt, aufgegeben und verschoben werden, die ständig miteinander konfligieren. Diese Prozess- und potentiellen Konfliktodynamiken beziehen sich dabei sowohl auf äußere wie innere Territorien und Spannungsfelder. Die sozialen Muster der Lebensführung können dabei – wie im Eckfall 5 (Eva) – ein eher diskrepantes, diskontinuierliches und unterbrochenes Muster oder – wie beim Eckfall 6 (Frieda) – ein eher kontinuierlich verlaufenes, lineares und konsistentes Muster aufweisen.¹⁶⁴⁰ Über das hier skizzierte Konzept der Handlungslinien soll versucht werden, die relativ komplexe und auf den ersten Blick sehr diskrepante Handlungsgrammatik des nachfolgend untersuchten Eckfalls 5 (Eva)

¹⁶³⁷ Blumer (2013), S. 81.

¹⁶³⁸ Blumer (2013), S. 81.

¹⁶³⁹ Blumer (2013), S. 81.

¹⁶⁴⁰ Vgl. Kudara (2000a), S. 120-122. Kudara beschreibt die zentralen Unterschiede zwischen Lebenslauf und Lebensführung. Während der Lebenslauf einer Verlaufslogik folgt, unterliegt die Lebensführung der Logik der Repetition. Vgl. Kudara (2000a), S. 120.

aufzuschlüsseln, die in der Abbildung 19 (vgl. S. 289) veranschaulicht wird. Diese diskrepante Handlungsgrammatik wird unter anderem durch folgende zentrale Handlungsaspekte charakterisiert: hochfliegende und sehr ehrgeizig definierte Handlungspläne, starkes Autonomiebedürfnis, rationale und strategisch langfristig ausgerichtete Lebensführung einerseits und gleichzeitig das Bestreben andererseits, in möglichst extensiver und spontaner Weise die stark emotional aufgeladenen Mobilitäts- und Freizeitbedürfnisse ausleben zu wollen.

Wie sich diese konfligierenden Persönlichkeitsbalancen in Evas Entwicklungsgeschichte ausformen, ihren Selbstbehauptungsprozess bestimmen und wie sie versucht, ihre multipolaren und widersprüchlich gestalteten Handlungsmuster in eine für sie produktive und stimmige Balance zu bringen, diese auszutarieren und mit ihren zentralen Lebenszielen zu verknüpfen, soll in der nachfolgenden Fallbeschreibung ausführlicher dargestellt werden. Von der Persönlichkeitsstruktur weist dieser Eckfall starke Bezüge zu dem von Robert Lifton¹⁶⁴¹ beschriebenen ‚proteischen Selbst‘ auf, dessen Selbstgefühl „der Rastlosigkeit und dem Fluß unsere Zeit entspricht“¹⁶⁴² und das versucht, „flüssig als auch geerdet zu sein, wie dürrig diese Kombination auch immer sein mag“¹⁶⁴³. Dieses Ambivalenzverhältnis, „flüssig als auch geerdet zu sein“, markiert in Evas Lebenskonstruktion eine grundlegende Konfliktodynamik, die sie in ihren zentralen Handlungslinien und ihren höchst widersprüchlich strukturierten Persönlichkeitsbalancen auszutarieren versucht. Es wird näher darauf eingegangen, inwieweit auf diesen Eckfall die von Peter Berger definierten zentralen Persönlichkeitsmerkmale des modernen Selbst zutreffen: nämlich besonders individualisiert, besonders offen und bewegt, besonders differenziert und reflexiv, und überall ein wenig fremd zu sein.¹⁶⁴⁴

Im Vergleich zum Eckfall 5 (Eva) repräsentiert der Eckfall 6 (Frieda) eher das Bestreben, im Sinne der Traditionenlenkung möglichst wenig aufzufallen und der ‚Normalspur des Lebens‘¹⁶⁴⁵ zu folgen. Vor dem Hintergrund ausgeprägter externaler Kontrollüberzeugungen und befürchteter Misserfolgserlebnisse praktiziert Frieda überwiegend Handlungsstrategien des Sicherns und Bewahrens¹⁶⁴⁶ und scheut davor zurück, zu große Risiken einzugehen oder Änderungen zu vollziehen, um nicht Misserfolgserlebnisse oder persönliche Niederlagen erleiden zu müssen. Stattdessen versucht sie, möglichst immer die ‚optimistische‘ „Kurve“ (38422, 22A565) zu bekommen, um Probleme, so gut ‚wie es eben halt geht‘, zu bewältigen. Im Gegensatz zu der Emergenz, Beweglichkeit und den diskrepanten Persönlich-

¹⁶⁴¹ Vgl. Lifton (1993), S. 8f., vgl. Keupp (1999), S. 93.

¹⁶⁴² Lifton (1993), S. 8f., zit. n. Keupp (1999), S. 93.

¹⁶⁴³ Lifton (1993), S. 8f., zit. n. Keupp (1999), S. 93.

¹⁶⁴⁴ Vgl. Berger/Berger/Kellner (1975), S. 70-71. Helsper charakterisiert ausführlicher diese einzelnen Facetten des ‚modernen Selbst‘; [vgl. Helsper (1998), S. 176-178].

¹⁶⁴⁵ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 216. Wohlrab-Sahr spricht in diesem Zusammenhang von ‚Normalbiographie‘ [vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 216].

¹⁶⁴⁶ Vgl. Woderich (1998), S. 12, vgl. Kudera (2000a), S. 114.

keitsstrukturen des Eckfalls 5, weisen die individuellen Praxen und Handlungslinien im Eckfall 6 (Frieda) einen hohen Grad an kontinuierlich stiftenden Routineverhaltensweisen auf, die weitgehend auf einer transformatorischen „Weitergabe und Aneignung des Familienhabitus (...) in der familialen Generationenfolge“¹⁶⁴⁷ beruhen. Insofern verläuft der Lebenspfad Friedas weitgehend in dem wesentlich ruhigeren Fahrwasser eines eher konventionell ausgerichteten Normallebenslaufs.

6.2 Fallrekonstruktion des Eckfalls 5 (Eva): offensive, risikofreudige und proteische Selbstbehauptung

6.2.1 Schlüsselzitat

„Aber sind bei Ihnen seitdem so grundsätzliche Zweifel hochgekommen, ob Sie es schaffen würden?“ (668A36a)

„Nee, weil ich denke mal, aus der Geschichte heraus, dass ich das damals eben auch geschafft habe! Dass ich da Kraft habe, dazu zu sagen: ‚Ich habe schon das geschafft und das schaffe ich auch!‘ ... Du bist inzwischen schon weitergekommen, mehr Erfahrungen und ich sage mal so, das ist alles zu machen! Das habe ich ja auch irgendwo gelernt. ... Es gibt immer ein nach vorne wieder! ... Es gibt dann irgendwo wieder einen Weg! ... Man muss genug Ausdauer haben, man muss den Glauben haben, dass man das schafft und die Kraft dafür! Und ich sage mal, man muss sich damit intensiver beschäftigen, indem man nur sich darauf konzentriert so zwei, drei Wochen! Gut, in der Situation, sich mal auf andere Punkte konzentrieren und einfach nur Ruhe reinkommen lassen in den anderen Bereichen, und dann geht es auch schon weiter!“ (668A36).

6.2.2 Erster Lebensabschnitt: Kindheit, POS-Schulzeit (1973 – 89)

Fragestellungen zum ersten Lebensabschnitt

Welche grundsätzliche Lebenshaltung und welches Handlungsmuster spricht Eva in diesem Schlüsselzitat an? Wie haben sich diese Lebenshaltung und dieses Handlungsmuster in Evas erster biographischer Lebensphase bis zum gesellschaftlichen Umbruch im Herbst 1989 herausgebildet? Welche Lern- und Erfahrungsprozesse haben Eva in ihrem Selbst- und Weltverständnis bestärkt, das in diesem Schlüsselzitat angedeutet wird? Welche zentralen Ereignisse markieren Evas ersten Lebensabschnitt?

1973 wird Eva ganz im Norden in Mecklenburg-Vorpommern in einer Kleinstadt geboren (52236). 1989 schließt sie die POS ab und absolviert eine dreijährige Bürokauffrausbildung bei einer westdeutschen Firma. Neben der Lehre besucht sie die Abendschule und legt 1992 das Abitur ab. Ihre Mutter ist Staatskundelehrerin, ihr Vater ist in der Armee und arbeitet nach der Wende 1989 als Lehrer im Berufsfortbildungsbereich. Sie hat einen älteren Bruder (21936). Im Wintersemester 1993/94 geht sie nach Oldenburg und nimmt hier ein betriebswirtschaftliches Studium auf.

¹⁶⁴⁷ Kramer (2013), S. 28.

Eva besitzt ein intensives Vertrauensverhältnis zu ihren Eltern und weiß, dass ihre Eltern *„eben immer für mich da sind. Dass ich das eben weiß und die Gewissheit habe“* (29236). Diese familiäre Sicherheit und die tiefverwurzelte Überzeugung, ihre Eltern würden immer zu ihr halten und sie in Notsituationen unterstützen, stellt für Eva auch in ihrem weiteren Entwicklungsgang eine wichtige Ressource dar. Die Beziehung zu ihren Eltern beschreibt Eva als liebevoll und offen, auch wenn sie – wie noch ausgeführt wird – ihre Eltern häufig auf harte Proben stellt und mit ihnen heftige Konflikte und Machtkämpfe austrägt. Diese Konflikte stellen aber die starke Identifizierung mit ihren Eltern nicht in Frage. Die Mutter unterrichtet selbst an der POS in Evas Schule (25536) und ist von daher über ihre Kolleginnen und Kollegen bestens über Evas schulisches Verhalten informiert.

Ihren Vater beschreibt sie als *„lieb und gut“*, den sie *„um den Finger wickeln kann“* (28936). Mit ihrer Mutter, die auch gesellschaftlich engagierter als ihr Vater auftritt (29636), setzt sich Eva häufig auseinander (28936, 64636) und kann mit ihr *„auch besser diskutieren, weil da geht man mehr auf Konfrontation“* (28936). An ihrer Mutter schätzt sie deren Bestreben, neue Lernansätze im Staatsbürgerkundeunterricht einzuführen, weil sie davon innerlich überzeugt ist, auch wenn diese Aktivitäten bei der Schulleitung ihr nur *„immer Ärger“* (26036) einbringen (36A646). Insofern hat ihre Mutter für Eva eine gewisse Vorbildfunktion.

Zur Schule und zum Staat besitzt Eva eine negativ-kritische Grundhaltung und wird darin von ihren Eltern indirekt unterstützt. Diese Unterstützung ist angesichts der beruflichen Stellung ihrer Eltern auf den ersten Blick überraschend. In allen Fächern steht sie auf Eins und fühlt sich von den schulischen Anforderungen her eher unterfordert (24436). Besonderes Interesse hat sie an den Unterrichtsfächern Mathematik, Englisch und Physik, *„weil da so das Logische irgendwie da drin ist“* (26336), während ihr Deutsch nicht so sehr liegt, insbesondere nicht das Auswendiglernen von Gedichten. Sie braucht sich nicht sehr anzustrengen, um mitzukommen (09636). So macht sie – nach ihren Angaben – seit der 8. Klasse überhaupt keine Hausarbeiten mehr. Soll sie ihre Hausaufgaben beispielsweise vorlesen, so nimmt sie mit listiger Attitüde *„das Blatt und las irgendetwas vor, was im Kopf vorbereitet war, aber eigentlich nicht dastand“* (09736). Auch sonst praktiziert Eva in der Schule konsequent eine doppelbödiges Strategie des ‚So-tun-als-ob‘.¹⁶⁴⁸ Für sie ist es unproblematisch, in Aufsätzen entgegen ihren eigentlichen Überzeugungen das zu schreiben, was der Lehrer *„hören will und dann ist das Thema für mich durch. Weil, was habe ich davon, wenn ich schreibe, was ich wirklich denke, und der gibt mir eine Fünf dafür. Was habe ich davon?“* (26136). Mit dieser doppelbödigen Strategie setzt sie im Kleinen schon ein Prinzip um, das auch bei ihrem späteren Fluchtplan eine große Rolle spielen wird (vgl. Abb. 18, S. 278). In

¹⁶⁴⁸ Auf dieses fremdbestimmte Pseudoverhalten des ‚So-tun-als-ob‘ und des ‚Abhakens‘ wird ausführlicher in der Fn. 2169 (vgl. S. 444) eingegangen.

ihrem strategisch-konformistischen **Handeln** folgt sie damit dem Beispiel ihrer Eltern, die nach außen – schon aufgrund ihrer beruflichen Stellung – ein normkonformes und staatsloyales Verhalten zur Schau stellen, während sie im geschützten familiären Raum *„ganz anders gequatscht [haben, G. L.] als in der Schule“* (25036) und in einer sehr fundamentalen Weise das DDR-Regime kritisieren. Ihren Kindern gegenüber dokumentieren sie ihre grundsätzliche Ablehnung gegenüber dem staatssozialistischen System (29636) und bestärken sie darin, *„ihr haut mal irgendwann ab!“* (25236) und gestaltet euer Leben außerhalb der DDR.

Ihre Schulzeit wie das Leben in der DDR selbst findet Eva *„relativ langweilig, weil wenig Eigeninitiative bis gar keine da gefordert wurde“* (24436) und *„ja alles vorgeschrieben“* (24436) war. In ihrem **Handeln** sieht sie keinen Sinn darin, im schulischen Rahmen eigene Aktivitäten zu entwickeln, und erlebt die Schulausbildung eher als einen konditional gesteuerten Prozess, der kaum Möglichkeiten bietet, sich selbst individuell zu entfalten oder eigene Ideen zu verfolgen. Die Schule besitzt deshalb für sie keine große Bedeutung. Schule war *„so etwas für mich nebenher“* (24736), da *„war Null-Initiative“* (24436) gefragt, ich *„habe mich da mehr mich so durchgeschlaucht und bisschen Wissen“* (24136) mitgenommen, mich eher *„tragen gelassen“* (23836). Mit ihren Leistungs- und Arbeitsenergien geht sie dabei ressourcenbewusst um und investiert im Sinne eines ökonomischen Nutzenkalküls nur so viel Energie und Zeit für die Erledigung der schulischen Verpflichtungen, wie sie es für einen erfolgreichen Schulabschluss erforderlich hält. So entwickelt sie relativ frühzeitig Strategien eines rationalen und zielorientierten Umgangs mit den eigenen Ressourcen und folgt damit der Empfehlung eines Lehrers: *„Wir machen nur das, was wir machen müssen, um zu erreichen, was wir wollen! Nicht mehr, nicht weniger!“* (28136). Trotz dieser Form des *„Durchschlauchens“* (24136) erhält sie für ihre guten Leistungen die Lessingmedaille in Gold, womit sie nach dem Abschluss des Abiturs mit großer Sicherheit einen Studienplatz zugewiesen bekäme.

Schule ist für Eva in erster Linie ein notwendiges Durchgangsstadium, um ihre Zukunftsvorstellungen zur verwirklichen. Sie ist bestrebt, nicht negativ aufzufallen, und schaltet in den gesellschaftspolitischen Fächern ‚auf Durchzug‘, *„das ging hier rein und da raus“* (25036), um ihre beruflichen Zielvorstellungen nicht zu gefährden und in ihrem Verständnis keine unnötigen Energien zu verschwenden. Dabei entwickelt sie eine äußerst zweckrationale Handlungsdisposition¹⁶⁴⁹ und Grundeinstellung. So praktiziert Eva ein bewusstes anpassungsorientiertes Vermeidungsverhalten (26036) und erfüllt ohne große innere Beteiligung (26136), aber sehr erfolgreich, die an sie gestellten Anforderungen und versucht für sich *„das Beste daraus zu machen“* (45236).

¹⁶⁴⁹ Vgl. Habermas (1981a), S. 380-382.

45236 „Ja, aus jeder Situation so versuchen, das Beste daraus zu machen. Nicht so resignieren oder sagen: ‚Muss ich mal sehen, wie es weitergeht?‘ ... Sondern einfach: ‚Ja, das und das kann ich daraus machen! Und was ist jetzt für mich das Beste!‘ ... Das ist auch so mein Prinzip!“

In der Schilderung ihres ersten Lebensabschnitts sind insbesondere folgende fünf Punkte besonders auffällig, die bereits zum Teil im ersten Teil dieses Kapitels kurz angesprochen wurden und die auch ihren weiteren Entwicklungsprozess entscheidend bestimmen werden.

- Ihr **Wollen** ist zum einen stark von ihrem Emergenzbestreben geprägt, „nach vorne“ (36A668) kommen und etwas Besonderes „bewirken“ (21336) zu wollen.
- Zum anderen wird ihr **Wollen** von dem Wunsch nach Autonomie, Eigenständigkeit und Selbstbehauptung geleitet. Eva ist äußerst eigensinnig und willensstark und fürchtet sich nicht, notfalls ihre Interessen auch in Machtkämpfen offensiv auszutragen.
- Ein typisches Merkmal ihres **Denkens** ist ihr langfristig ausgerichtetes ‚Denken in langen Ketten‘. Mit großer Selbstdisziplin will sie diese ehrgeizigen Ziele schrittweise umsetzen.
- Ihr **Handeln** folgt dabei einem rational durchdachten strategischen Plan, der Elemente der List und der kreativen „kleinen und stillen Taktiken“¹⁶⁵⁰ beinhaltet.
- In ihrem **Handeln** und **Fühlen** legt sie sich dabei große ‚Selbstzwänge‘¹⁶⁵¹ (vgl. Kap. 1.7.1) auf und versucht, ihre emotionalen Bedürfnisse und „Triebimpulse in Schach zu halten“¹⁶⁵². Sie folgt dabei dem bereits zuvor beschriebenen Prinzip ‚der aufgeschobenen Belohnung‘ (‚deferred gratification pattern‘),¹⁶⁵³ wonach der in der Gegenwart erbrachte Verzicht „seinen Wert und seinen Sinn nur im Hinblick auf ein Ergebnis [gewinnt, G. L.], das sich erst in der Zukunft einstellen wird.“¹⁶⁵⁴

Auf diese oben skizzierten fünf Punkte soll nachfolgend ausführlicher eingegangen werden. Im Sinne der ‚Potentialgestaltung‘¹⁶⁵⁵ will Eva in ihrem **Wollen** „nach vorne“ (36A668) gehen bzw. „weiterkomme[n, G. L.]“ (20936), sich neue Chancen und Möglichkeiten erschließen¹⁶⁵⁶ und keine „Rückzieher“ (29436) machen. Hinter diesem Bestreben steht ihre emergente Überzeugung, potentiell über eigene Kompetenzen und Ressourcen zu verfügen, die in ihr schlummern und nur durch proaktives und entschlossenes autonomes Handeln entfaltet und weiter ausgeformt werden können. Evas Wunsch ist es dabei, „selbst irgendetwas aufbauen“ (10336) zu wollen und nicht „vorgeschriebene Pläne“ (10336) zu machen. Sie strebt „nach Individualität, nach einer Besonderung des Eigenen, die Gemeinschaftssinn [und, G. L.] soziales Mitgefühl [...] nicht ausschließen muss“¹⁶⁵⁷. Nach Evas Aussagen, „erträumt“

¹⁶⁵⁰ Renn (2016), S. 225.

¹⁶⁵¹ Vgl. Bartels (1995), S.172.

¹⁶⁵² Bartels (1995), S.171.

¹⁶⁵³ Vgl. Cavalli (1998), S. 392.

¹⁶⁵⁴ Cavalli (1998), S. 392.

¹⁶⁵⁵ Vgl. Schmid (1999), S. 243.

¹⁶⁵⁶ Vgl. Schmid (1999), S. 243.

¹⁶⁵⁷ Straub (2023), S. 115.

(11236) sie sich schon als kleines Mädchen, in den Westen zu gehen oder dass „*die Grenzen weg sind*“ (11236) und sie „*überall hinfahren*“ (11236) kann. Vor diesem Hintergrund hat sie mit dem DDR-System auch „*nie etwas am Hut gehabt, so gesellschaftlich*“ (27736). Ihre eigenen Erlebnisse und die Enttäuschungserfahrungen ihrer Mutter, die vergeblich als Lehrerin in der Schule Unterrichtsreformen durchzuführen versuchte,¹⁶⁵⁸ verstärken ihre Überzeugung, dass die rigiden und repressiven Strukturen der DDR-Gesellschaft ihr keine Chancen bieten, „*so selbst richtig was aufzubauen*“ (30336) und „*irgendwie so richtig aus mir herauszukommen*“ (30536).

36A563 „*Ich sage mal, ich habe so eine Vorstellung, wo ich weiß, was ich will. ... Ich suche das, was mir entsprechen würde, [...] weil, ich will irgendwo hinkommen! ... Ich will nicht so als kleines Mütterchen da irgendwo versauern! ... Sage ich mal so! ... Das könnte ich nicht! ... Da habe ich keine Lust zu!*“

In ihrer Selbstbeschreibung schildert sich Eva als eine „*bisschen mürrisch*“ (29336) und rebellische Jugendliche, die schon relativ frühzeitig möglichst eigenständig ihren individuellen Weg gehen will und in Familie und Schule hin und wieder ausgesprochen eigensinnig und „*frech*“ (29236) ihren Willen offensiv gegen Widerstände durchzusetzen und sich so eigenmächtig zu behaupten versucht. So weigert sie sich, dem Gebot ihrer Eltern zu folgen, vom Reiten „*um fünf Uhr nach Hause* [zu, G. L.] *kommen*“ (29336), sondern kommt stattdessen regelmäßig erst eine Stunde später um 6 Uhr zurück, wohlwissend, dass sie dadurch „*dann richtig Ärger!*“ (29336) und „*zwei Wochen mal Hausverbot* [Stubenarrest, G. L.]“ (29336) bekommt. Auch danach setzt sie dieses Machtspiel fort, bis ihre Eltern schließlich resignieren, weil sie „*irgendwann nicht mehr weiter*“ (29336) kamen.

In ähnlicher Weise rebelliert sie in der neunten Klasse (25036), eine übliche Solidaritätsspende von einer Ostmark zu bezahlen, weil sie nicht genau darüber informiert wird, „*wo das Geld hingeht und [...] was damit gemacht wird.*“ (24936) Aufgrund dieser Weigerung bekommt sie „*heillosen Ärger*“ (25036) mit der Schulleitung, gibt aber schließlich nach, um nicht zu sehr ‚anzuecken‘. Eva will ihre langfristig verfolgten Handlungspläne nicht gefährden oder sich ‚überflüssige Nachteile‘ einhandeln. Sie gibt widerstrebend nach und erfüllt die Spendenaufforderung mit der inneren Einstellung: „*Nehmt Eure Mark! Steckt sie Euch, was weiß ich wohin, aber lasst mich in Frieden! Und seitdem war es mit mir vorbei gewesen*“ (25036). Im Nachhinein begründet Eva solche Machtspielchen und ihr Konfliktverhalten damit, dass sie „*einmal nur ausprobieren*“ (25436) wollte, „*was passiert*“ (25436), und „*nur abtasten* [wollte, G. L.] *wie weit ich gehen könnte*“ (25536).

¹⁶⁵⁸ Angesichts der bestehenden gesellschaftlichen Zwänge und Repressionen scheiterte Evas Mutter daran, ihre Reformvorstellungen im Schulalltag umzusetzen (26036). Sie zog sich deshalb resignierend in eine Art ‚innere Emigration‘ zurück. Das nachfolgende Zitat, „*nicht so als kleines Mütterchen da irgendwo versauern*“ (36A563) zu wollen, könnte Eva vor dem Hintergrund des Schicksals ihrer Mutter in dieser Form so formuliert haben.

29436 „Ja [lacht], auflehnen! Das muss auch mal sein! Das muss man auch! Man muss ja auch mal austesten, wie weit kann man gehen! Und ich finde das eigentlich auch ganz richtig, dass man da auch versucht, so ein bisschen ... da vorwärts zu kommen als immer nur einen Rückzieher zu machen: ‚Nee, ich kann nicht! Ich darf nicht!‘ Nee, so nicht!“

Ein besonderes Charakteristikum in Evas **Denken** ist ihre kognitive Fähigkeit, in konsequenter Weise ‚in langen Ketten‘ im Sinne des strategisch-rationalen Handelns zu denken (vgl. Kap. 2.5.4), um in ihrem **Wollen** bestimmte „egozentrische Erfolgskalküle“¹⁶⁵⁹, eigene Autonomie- und Entfaltungspotentiale zu entwickeln und ihre individuelle Selbstwirksamkeit zu stärken. Dieses Denken ‚in langen Ketten‘ dokumentiert sie in einem raffinierten Fluchtplan, den sie bereits als 14-Jährige (27036) zusammen mit ihren Eltern in groben Zügen ausheckt:

27236 „Ja. Ich mache mein Abitur, ... also mache zuerst meinen Beruf, mache mein Abitur und dann Studium und wenn ich mein Studium fertig habe, dann wollte ich in irgendeine internationale Firma rein, wo ich die Möglichkeit gehabt hätte, ins Ausland zu gehen. Wo ich dann drei, vier Jahre im Ausland arbeiten wollte um mir eben das notwendige Wissen anzueignen, um dann für andere Firmen in Westdeutschland interessant zu werden und mich dann irgendwie da abzusetzen. Das war schon so ausgemalt.“

In Evas weiterer gestaltformsuchender Behauptung ihres Selbst nimmt dieser grobe Plan immer konkretere Züge an: Der beste Weg, ihr Ziel zu erreichen, ist ihrer Einschätzung nach, zunächst einmal eine Ausbildung bei der einzigen internationalen Spedition der DDR (Deutrans) als Speditionskauffrau zu beginnen und diese institutionell vorgegebene Laufbahn ein Stück „mitzuschleichen“ (36A574)¹⁶⁶⁰, bis sich für sie ein günstiger Zeitpunkt ergibt, aus dieser Laufbahn auszuscheren, sich ins Ausland abzusetzen und so nach Westdeutschland zu kommen (36A574). Danach möchte sie eine eigene Familie gründen.

Im Sinne der Strategie der ‚Temporalisierung der Komplexität‘¹⁶⁶¹ und des ‚Denkens in langen Ketten‘, legt sie noch als POS-Schülerin in ihrer ‚Langsicht‘ (Elias) die nachfolgend aufgeführten Sequenzen ihrer Lebensplanung fest (vgl. Abb. 18, S. 278) die sie als final definierte ‚Um-zu-Motivationskette‘ zielstrebig und systematisch in ihrem strategischen **Handeln** nach dem Prinzip ‚first things first‘¹⁶⁶² schrittweise realisieren will:

¹⁶⁵⁹ Habermas (1981a), S. 385.

¹⁶⁶⁰ In den Interviews drückt Eva sprachlich diese zielorientierte strukturierte Wanderung durch Raum und Zeit in einer Vielzahl von Bewegungs- und Raummetaphern aus, denen jeweils eine sehr unterschiedliche Bewegungs- und Raumqualität zugeordnet werden kann. Es wäre reizvoll, diese Bewegungsformen durch unterschiedlich gestaltete soziale Räume im Rahmen einer detaillierteren Metapheranalyse für alle Eckfälle im Einzelnen zu erfassen und mit den hier beschriebenen, unterschiedlichen Persönlichkeitsbalancen und Selbstbehauptungsprozessen in Beziehung zu setzen, um die in diesen Metaphern ausgedrückten unterschiedlichen Bewegungsformen in einer systematischeren Weise erfassen zu können. Ein solches Vorhaben würde aber vom Umfang her den hier vorgegebenen Rahmen sprengen.

¹⁶⁶¹ Vgl. Luhmann (1987a), S. 76-79. Nach Luhmann führt die „Temporalisierung der Komplexität (...) zu einer selektiven Ordnung der Verknüpfung der Elemente im zeitlichen Nacheinander. Abstrakter formuliert: die Kapazität zu selektiver Relationierung kann immens erweitert werden, wenn ein System auch geordnete Verschiedenheit der Verknüpfung im Nacheinander, also einen Wechsel der Relationierungsmuster je nach internen und externen Anforderungen einrichten kann.“ [Luhmann (1987a), S. 77]. In einer modifizierten Weise bildeten diese Überlegungen zur ‚Temporalisierung der Komplexität‘ eine wichtige Anregung zu den in dieser Arbeit entwickelten heuristischen Diagrammen (vgl. Abb. 3, S. 79; Abb. 9, S. 143).

¹⁶⁶² Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 75.

Abb. 18: Evas langfristiges Identitätsprojekt/Handlungsplan

→ Möglichst politisch unauffällige Schulkarriere absolvieren und POS Abschluss mit ausgezeichnetem Abschlusszeugnis erwerben → vorherige Kontaktaufnahme mit der einzigen internationalen Spedition der DDR (DEUTRANS), um sich dort einen Lehrplatz zu sichern → erfolgreiche Lehre als Spediteurin bei DEUTRANS und zeitlich parallel: Erwerb des Abiturs an der Abendschule → Studium der Wirtschaftswissenschaften → Einnehmen einer verantwortlichen und attraktiven Führungsposition bei DEUTRANS mit der Möglichkeit von beruflichen Auslandskontakten → Kontaktpflege mit einem internationalen Speditionsunternehmen → Ausnutzen einer günstigen Gelegenheit, um sich in den Westen abzusetzen → Nutzen der bestehenden Kontakte, um möglichst bruchlos ihre Karriere bei einer westdeutschen Speditionsfirma fortsetzen zu können → Umsetzung ihrer beruflichen Karriereziele → Familiengründung.

Evas langfristig geplantes Identitätsprojekt erinnert dabei an das von Peter Berger entworfene Bild (vgl. Kap. 1.1.1), wonach der Lebenslauf „als eine Wanderung durch verschiedene soziale Welten und als stufenweise Verwirklichung einer Reihe von möglichen Identitäten“¹⁶⁶³ beschrieben werden kann. Aus einer ähnlich bewegungslogischen und prozessorientierten Raumperspektive betrachtet Eva in einer langfristig-vorausschauenden und strategisch-zielorientierten Perspektive ihre weitere Lebensplanung.

Dabei dokumentiert Eva sowohl in ihrem **Denken** wie in ihrem **Handeln** „ein durchgehendes, überdauerndes und dennoch dynamisches Gefühl der Zuversicht“¹⁶⁶⁴, wie es im Salutogenese-Modell von Antonovsky (vgl. Kap. 1.5) oder in dem von Ferrara entwickelten Konzept der ‚reflective authenticity‘¹⁶⁶⁵ (vgl. Kap. 1.2.2.3) beschrieben wurde. Dieses Gefühl der Zuversicht unterstützt auf der Handlungsebene Evas Selbstwirksamkeitskompetenzen sowie den Aufbau von rational und flexibel strukturierter Bewältigungsstrategien (Coping-Strategien),¹⁶⁶⁶ die Eva – wie bereits erwähnt wurde – konsequent im Rahmen ihrer doppelbödigen ‚so-tun-als-ob-Strategie‘ in ihrem Schulalltag praktizierte. Im Sinne von Certeau will sie dabei strategisch geschickt und listig die „kleinen und stillen Taktiken“¹⁶⁶⁷ kreativ¹⁶⁶⁸ für sich nutzen, um wachsam die Lücken¹⁶⁶⁹ im System auszuspähen um dann mit einem „Gespür für die passende Gelegenheit“¹⁶⁷⁰ schließlich ihre „Coups“ zu landen¹⁶⁷¹.

11436 „[...] und außerdem war es der beste Weg, um ins Ausland zu kommen und sich absetzen zu können. Und weil mir Spedition an sich auch Spaß macht. [...] Ich wollte nachher auch ins Ausland gehen, um dann irgendwann vielleicht mal so mich um die Ecke dann etwas abzusetzen (lacht). Ja, das war eigentlich so geplant, weil ich konnte das nicht, in diesem Land so eingekesselt zu sein. Das war nicht mein Leben!“

¹⁶⁶³ Berger/Berger/Kellner (1975), S. 70, zitiert im Einleitungskapitel 1.1.2. Vgl. auch White (2010), S. 83-101. White versucht über ‚Landkarten der narrativen Therapie‘ die unterschiedlichen Prozessdynamiken des modernen Selbst zu erfassen, indem er diese Prozessdynamiken und narrativen Erzählinien vor dem Hintergrund von ‚Handlungs- und Identitätslandschaften‘ zu analysieren versucht. Vgl. White (2010), S. 83-101. Vgl. auch Levold (2022), S. 75-77, der genauer auf diese Strukturen der Problemerkzählungen eingeht.

¹⁶⁶⁴ Antonovsky (2017), S. 19, zit. n. Faltermaier (2017), S. 194.

¹⁶⁶⁵ Vgl. Keupp (1999), S. 265.

¹⁶⁶⁶ Vgl. Faltermaier (2017), S. 187.

¹⁶⁶⁷ Renn (2016), S. 225.

¹⁶⁶⁸ Diese listige ‚intellektuelle Kreativität‘ wird in der Literatur im Rahmen der Taktik des ‚Cultural Hacking‘ diskutiert. Auch Evas Plan weckt Assoziationen zu den vielfältigen Strategien, die dem ‚Cultural Hacking‘ zugeordnet werden können. Vgl. Düllo/Liebl (2004).

¹⁶⁶⁹ Vgl. Certeau (1988), S. 89.

¹⁶⁷⁰ Certeau (1988), S. 90.

¹⁶⁷¹ Certeau (1988), S. 90.

Im Sinne des ‚Musters der aufgeschobenen Belohnung‘ (‘deferred gratification pattern‘)¹⁶⁷² interpretiert Eva dabei alle von ihr zu leistenden vorherigen Anstrengungen und Entsagungen, die mit ihrem langfristig ausgelegten Vorhaben verbunden sind, in rationaler Weise als notwendige Investitionen, um ihre ambitionierten Zukunftspläne mit einer möglichst großen Wahrscheinlichkeit ressourcenbewusst verwirklichen zu können. In ihrem **Fühlen** setzt sich Eva dabei dem Selbstzwang (vgl. Kap. 1.7.2) aus, auf die Befriedigung kurzfristiger Bedürfnisse zu verzichten und bewusst bestimmte Opfer und Nachteile in Kauf zu nehmen, wenn sie dadurch ihre übergreifenden langfristigen Zielsetzungen erfolgreicher realisieren und ihre Interessen gegenüber Dritten selbstmächtig behaupten kann.

Vor dem Hintergrund ihres hier beschriebenen, langfristig festgelegten Identitätsprojekts gestaltet sie konsequent ihren weiteren schulischen Werdegang: Eva gilt als vorbildliche und sehr leistungsstarke Schülerin (25636), die zu ihren Mitschülerinnen und Mitschülern positive Kontakte hat und so eng mit vielen in Beziehung steht (14536), dass *„man [...] auch von jedem alles so ungefähr“* (14536) wusste und mit diesen *„richtig zusammen gewesen“* (14536) ist (24136). Für ein Jahr übernimmt Eva auch die Funktion als Klassensprecherin (24636).

Die biographische Bedeutung ihrer POS-Zeit sieht Eva in erster Linie darin, die entscheidenden Voraussetzungen für eine erfolgreiche Realisierung ihrer Lebensziele auf den Weg gebracht und die dafür notwendigen Weichenstellungen vollzogen zu haben, damit ihr weiterer Lebenspfad mit großer Wahrscheinlichkeit unter den bestehenden konkreten Rahmenbedingungen in die von ihr gewünschte Richtung führt. Ansonsten weist sie dieser ersten Schulzeit in ihrer retrospektiven Betrachtung keine entscheidende biographische Bedeutung zu.

28636 *„Also die POS haken wir erst mal ab. ... Die war für mich nicht wichtig. ... Ich sage mal die anderen, so Berufsschule und Abitur haben mir eben sehr viel Eigenständigkeit und Ehrgeiz auch mitgegeben.“*

Nachdem Eva im Juli 1989 die POS erfolgreich abgeschlossen hat, nimmt sie die angestrebte Lehre zur Bürokauffrau bei DEUTRANS auf (00836, 11136), um zunächst *„einmal in die Praxis reinriechen“* (21836) zu können. Parallel zur Lehre besucht Eva die Abendschule, um gleichzeitig mit der Ausbildung das Abitur nachzumachen und später ein Studium der Wirtschaftswissenschaften aufzunehmen (21836). Dieser Studiengang entspricht am meisten ihren Interessen, denn sie schätzt sich selbst primär als rational-logischen Menschen ein, der gerne plant und organisiert (05136, 10036).

27736 *„Ich hätte ja auch Medizin machen können, das wäre ja auch möglich gewesen, aber das war nicht so mein Ding. Also vom Prinzip war Wirtschaftswissenschaften genau das, wo ich hinwollte, ob nun Ost oder West ... und auch in dem Sinne, dass man dachte: ‚damit wärest du gut übergekommen.‘“*

¹⁶⁷² Vgl. Cavalli (1998), S. 392.

Zu diesem Zeitpunkt war alles „*ziemlich weit vorausgeplant*“ (11136) und „*alles schon geregelt. ... Dass ich Zweigstellenleiterin werden sollte, das stand auch schon fest*“ (11036), genauso wie eine Auslandstätigkeit, die ihr dann die Möglichkeit geboten hätte, sich nach Westdeutschland „*um die Ecke dann etwas abzusetzen*“ (11436). Zum Einarbeiten wird sie an ihre zukünftige Wirkungsstelle mit den Worten geschickt: „*Wenn du fertig bist mit dem Studium, dann fängst du dann da eben an, und dann kannst du das übernehmen!*“ (11136).

Mit ihrer Entscheidung, Lehre und Abendschule zusammen zu absolvieren, setzt sie sich über die Appelle ihrer Lehrer hinweg, die ihr aufgrund ihrer intellektuellen Fähigkeiten dringend raten, weiter auf die EOS zu gehen und das Abitur zu machen (21736). Im Spätsommer 1989, Eva ist gerade 16 Jahre alt, scheinen alle Weichen richtig gestellt zu sein, dass sie ihren generellen Handlungsplan und ihr Identitätsprojekt mit relativ hoher Wahrscheinlichkeit realisieren und ihre gedanklich vorgespurte Bahn auch praktisch verwirklichen kann.

Im reflexiven Bezug auf ihre bisherige Biographie¹⁶⁷³ beschreibt sie ihren ersten Lebensabschnitt als eine eher ‚gebremste Lebensführung‘, weil ihr Lebenspfad in dieser ersten Phase „*sehr flach*“ (40236) verlaufen und „*nichts Wichtiges passiert*“ (40236) sei. Für sie von zentraler Bedeutung sei nur die Entwicklung des langfristig ausgerichteten Handlungsplans gewesen, mit dessen Umsetzung sie ihre Lebensführung grundlegend transformieren wollte, um die in ihr schlummernden Potentiale in Zukunft ‚richtig‘ ausleben und entfalten zu können.

41136 „*Ich sage mal so, diese Eigenständigkeit und die Eigeninitiative, das hat sich mehr ausgeprägt. ... Also das konnte so richtig aus mir herauskommen. Früher war das mehr so Pflicht und ja, man ist da irgendwie so mit der Menge so mitgeschlichen. ... Das hat man zwar innerlich so in sich gehabt, für mich selbst so, aber ich konnte das nicht so ausleben.*“

6.2.3 Zweiter Lebensabschnitt: Lehre und Abendgymnasium (1989 – 93)

Fragestellungen zum zweiten Lebensabschnitt

Wie gelingt es Eva nach dem Zusammenbruch der DDR, ihre Lebensplanung neu auszurichten und für sich neue Identitätsprojekte und -ziele zu entwickeln? Inwieweit setzt sie dabei ihr bisheriges generelles Handlungsmuster weiter fort?

Die ersten Monate ihrer Ausbildung absolviert Eva an verschiedenen Orten in der DDR (17236) und wird in dieser Zeit mit dem Zusammenbruch der DDR konfrontiert (01236). Als im August die erste Auswanderungswelle einsetzt, überlegt sich Eva ebenfalls über Ungarn in den Westen zu flüchten (33236). Ihre Eltern bewegen sie aber, in Ostdeutschland zu bleiben und zunächst ihre Ausbildung zu beenden. Diesem Ratschlag folgt Eva. An den

¹⁶⁷³ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 34.

Demonstrationen selbst beteiligt sie sich nicht (33136), findet die Situation „*ziemlich bedrückend*“ (34336) und hat große Angst, dass es zu militärischen Auseinandersetzungen (33436) kommen könnte. Als dann im November 1989 „*der Knall kam*“ (34336) und die Mauer geöffnet wurde, ist Eva mit dieser Entwicklung zwar „*eigentlich total zufrieden*“ (11236), nimmt aber diese strukturellen Umwälzungen eher nüchtern zur Kenntnis (34636).

33436 „... Ich stand auf dem Bahnhof in Berlin Lichtenberg und ich habe mich nur gewundert: ‚Wo kommen die ganzen Leute mit dem Westrekorder her?‘ Dann bin ich nach Hause weitergefahren und dann habe ich gehört: ‚Die Grenzen sind auf!‘ ... ‚Na gut, [eher gleichgültiger Tonfall] Grenzen sind auf, ja und? ... Das Leben geht weiter!“

33536a „Das war für Sie nicht so einschneidend?“

33536 „Nee!“

In Evas nüchterner Reaktion schwingt gleichzeitig eine Art Enttäuschung darüber mit, dass durch die gesellschaftlichen Ereignisse ihr langjährig verfolgter und sorgfältig ausgetüftelter Lebensplan, in den sie schon viele Energien und Phantasien investiert hat, mit einem Schlag zusammengebrochen ist. Mit der Grenzöffnung haben jetzt alle Ostdeutschen potentiell die Möglichkeit, nach Westdeutschland überzuwechseln. Damit hat Evas ursprünglich verfolgtes Projekt an Exklusivität verloren und wird damit in ihrem Empfinden entwertet.¹⁶⁷⁴

Die mit dem gesellschaftlichen Umbruch verbundenen Folgen bewirken in ihrem weiteren Entwicklungsgang eine „*ziemlich scharfe Wendung*“ (63136), die sie bezogen auf ihren Lebenspfad als bedeutsamen „*Knick*“ (40336) interpretiert. Im Vergleich zum „*sehr flach*[en, G. L.]“ (40236) Entwicklungsverlauf ihrer ersten Lebensphase erlebt sie in ihrem zweiten Lebensabschnitt „*eine ziemlich starke Kurve ... so eine 90 Grad Kurve oder so*“ (63136), die den Prozesscharakter ihres Selbst¹⁶⁷⁵ eindrucksvoll zum Ausdruck bringt. In ihren weiteren Ausführungen nennt Eva insbesondere die folgenden drei Punkte, die in ihrem inneren Erleben diese „*scharfe Wendung*“ (63136) oder „*90 Grad Kurve*“ (63136) ausgelöst haben:

- Die erfolgreiche Bewältigung einer äußerst schwierigen Belastungsphase stärkt, bezogen auf ihr **Handeln**, Evas Selbstwirksamkeit, ihr ‚Hardiness-Vermögen‘ und ihre Selbstbehauptungspotentiale und zeigt ihr aber gleichzeitig auf, wo ihre Grenzen sind.
- In ihrem **Denken** erfolgt eine Überarbeitung und Neufassung ihrer Lebensplanung, die Evas Lebensführung und ihr Kohärenzgefühl stabilisieren.
- Der Aufbau einer skeptischeren Grundhaltung zum Leben verstärkt Evas Emergenzbestrebungen und ihr **Wollen**, aus ihrem Leben etwas Sinnvolles zu machen und ihre ehrgeizigen Lebensziele entschlossen zu verfolgen.

¹⁶⁷⁴ Auf meine Nachfrage hin stimmt Eva meiner spontanen Reaktion zu, ob ihr vielleicht durch diese überraschenden Ereignisse die Herausforderung gefehlt habe und sie antwortet: „*Genau das!*“ (34036).

¹⁶⁷⁵ Vgl. Straub/Renn (2002). Untertitel des Sammelbands „Transitorische Identität“ 2002.

Auf diese drei Punkte soll nachfolgend näher eingegangen werden.

Der Besuch der Abendschule und die gleichzeitig absolvierte Ausbildung zur Bürokauffrau (00836) ist für Eva mit sehr viel Stress verbunden, weil sie neben ihrer 40- bis 60-Stundenwoche jeden Werktag noch zusätzlich 6 Stunden Unterricht in der Abendschule hat (02136). Eva hat aufgrund dieser Doppelbelastung kaum Freizeit und fühlt sich in dieser Zeit in ihrem **Handeln** bis zu ihrer Leistungsgrenze gefordert und teilweise auch überfordert. Diese Zeit empfindet sie rückwirkend als „eine massive Belastung“ (19036) und öfters hat sie „den Punkt gehabt: ‚Machst Du weiter und machst Du es nicht weiter?‘“ (19036), aber sie gibt im Gegensatz zu der Hälfte ihrer Mitschülerinnen und Mitschüler ihres Schuljahrgangs nicht auf, sondern „boxt sich durch“ (19236), durchsteht (19236) und bewältigt erfolgreich diese Durststrecke. Ein zentraler Stabilisierungsfaktor bildet dabei für sie ihr sehr enger Kontakt zu den „Leuten“ (14536) in ihrer Klasse. Bis auf zwei Mitschülerinnen und Mitschüler war sie mit dem „Rest der Klasse [...] immer richtig zusammen gewesen, [...] wusste auch von jedem alles so ungefähr“ (14536) „und wir kannten uns in- und auswendig“ (14536).

Angesichts des erfolgreichen Abschlusses ihrer Lehre und des gleichzeitigen Erwerbs des Abiturs entwickelt Eva in ihrem praktisch-voluntativen Selbstverhältnis viel Selbstvertrauen und ein hohes Maß an Selbstwirksamkeit für ihren weiteren beruflichen Werdegang. Diese Phase bezeichnet Eva für sich biographisch als den „eigentliche[n, G. L.] Sprung an sich“ (09836) in ihrer Entwicklung und „da fing dann der Ehrgeiz an“ (09836) und sie „konnte so richtig aus [sich, G. L.] ... herauskommen“ (41136) und das „ausleben“ (41136), was sie als latenten Sinn und nicht genutzte Ressourcenpotentiale zwar „innerlich so in sich gehabt“ (41136) hat, aber was aufgrund der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und der daraus resultierenden Nichtpassungsverhältnisse bis dahin blockiert gewesen war.

Evas Erfahrungen mit diesen Stress- und Krisensituationen stärkt auch ihr ‚Hardiness-Vermögen‘¹⁶⁷⁶, ungewöhnliche Belastungssituationen zu meistern. Dieses ‚Hardiness-Vermögen‘ steht im engen inhaltlichen Zusammenhang mit dem bereits zuvor erläuterten ‚reflective authenticity‘-Konzept von Ferrara¹⁶⁷⁷ und dem Selbstwirksamkeitsmodell von Bandura und setzt sich aus den Komponenten ‚Commitment‘ (Selbstverpflichtung), ‚Control‘ (Kontrolle) und ‚Challenge‘ (Herausforderung) zusammen. Unter ‚Commitment‘ versteht Kobasa vor allem die Identifikation mit einem anspruchsvoll gestalteten Identitätsprojekt, das es mit hoher Intensität, Motivation und mit langem Atem zu verwirklichen gilt. ‚Control‘ bedeutet die internale Kontrollüberzeugung, Einfluss auf die Ereignisse nehmen zu können, erfolgsoversichtlich zu

¹⁶⁷⁶ Vgl. Kobasa (1979). Vgl. auch Fußnote 1692, S. 317.

¹⁶⁷⁷ Vgl. Keupp (1999), S. 265. Auf das ‚reflective authenticity‘-Konzept von Ferrara wurde im Kap. 1.2.2.3 eingegangen (vgl. S. 33). Evas Handeln dokumentiert eine starke volitionale Gestaltungskraft (vgl. Abb. 4, S. 109).

sein ¹⁶⁷⁸ und ‚über dem Schicksal zu stehen‘, weil man – wie Eva glaubt – aus verschiedenen Alternativen den für sich *„günstigsten und attraktivsten Weg“* (10336) auswählen kann. ‚Challenger‘ bezieht sich auf die Disposition, emergente biographische Veränderungen nicht als Bedrohung, sondern als Chance und Herausforderung anzusehen, im Sinne des biographischen Fortschritts neue Erfahrungen, eigene Ressourcen und Potentiale in emergenter Weise weiter zu entwickeln und *„nach vorne“* (36A668) kommen zu wollen. Alle die hier aufgeführten Komponenten stellen zentrale Bausteine für die Entwicklung von offensiven und risikofreudigen Selbstbehauptungspotentialen dar (vgl. Abb. 2, S. 53). Im Ergebnis stärken die von Eva in dieser Phase gesammelten Erfahrungen ihr ‚Hardiness-Vermögen‘ und damit ihre generalisierte Überzeugung, auch spätere Belastungssituationen und schwierige Herausforderungen meistern zu können, weil sie in solchen Stresssituationen immer wieder die Zuversicht entwickeln kann, die sie auch in dem eingangs zitierten Schlüsselzitat formulierte: *„Das schaffe ich auch“* (36A368), weil ich *„das damals eben auch geschafft habe!“* (36A668).

19136 *„Ich weiß, wo meine Grenzen sind! Ich weiß, wie weit ich gehen kann, wie weit ich mitmache, mein Körper mitmacht und von daher denke ich, das hat mir sehr viel Kraft gegeben!“*

19236a *„Und zuversichtlich zu sein?“*

19236 *„Ja, das muss man eben durchstehen und sich da durchboxen!“*

Die gesellschaftlichen Umwälzungen erfordern von Evas **Denken** eine Neuorientierung und Revision ihres bis dahin ausgeklügelten Lebensplans, der nun gegenstandlos geworden ist. Dank ihrer kognitiven Beweglichkeit, ihrer offenen Grundhaltung, sich neuen Herausforderungen offensiv zu stellen, und ihres Planungsvermögens gelingt es Eva relativ schnell als weitsichtige Konstrukteurin ihres Lebens, ¹⁶⁷⁹ sich den grundlegend veränderten Rahmenbedingungen anzupassen und für sich einen neuen Handlungsplan zu entwickeln: Nach ihrer Lehre und dem Erwerb des Abiturs will sie in Westdeutschland ein wirtschaftswissenschaftliches Studium mit einem Auslandsstudium in den USA absolvieren und sich danach als Steuerberaterin und Wirtschaftsprüferin weiterqualifizieren (45436). Wenn sie dieses berufliche Karriereziel erreicht hat, möchte sie eine Familie gründen (46436, 46536).

Hinter Evas Karrierezielen und inneren Selbstverpflichtungen steht nicht das primäre Motiv, möglichst viel Geld zu verdienen (20936, 21636), sondern die Absicht, dadurch etwas Nachhaltiges zu bewirken und Spuren zu hinterlassen (21436, 36A491). Dieses Ziel in ihrem **Wollen** sei *„der entscheidende Punkt auch, warum ich diese Opfer bringe“* (21636).

21336 *„Ja, irgendetwas bewirken. Dass die Leute sagen können: ‚Die hat da was bewirkt, und es ist da etwas entstanden.‘ So als Bürokauffrau, wenn man da in so einer Firma ist, ja gut dann scheidet man aus, und dann ist man weg. Aber wenn man in der Leitung ist und dann so bisschen was bewirkt, dann bleibt man da irgendwie drin, dann bleibt das im Gedächtnis.“*

¹⁶⁷⁸ Vgl. Weymann/Struck-Möbbeck/Sackmann (1996), S. 13.

¹⁶⁷⁹ Vgl. Helsper (1998), S. 176.

In einem weiteren Schritt konkretisiert Eva im Verlauf der Lehr- und Schulzeit ihren generellen Lebensplan: Nach der Lehre und dem Erwerb des Abiturs an der Abendschule will sie auf Anraten ihres Ausbilders, der ebenfalls in Oldenburg studiert hat, an der Universität Oldenburg ein betriebswirtschaftliches Studium mit juristischer Schwerpunktbildung aufnehmen, um besonders gut für ihren späteren Beruf qualifiziert zu sein (04936). Für den Studienort Oldenburg spricht für sie zusätzlich der Kontakt zu Personen, die sie von ihrer Ausbildung her kennt, die in Oldenburg im höheren Semester für Wirtschaftswissenschaften eingeschrieben sind und in der Nähe von Oldenburg wohnen. Sie hat auch die Möglichkeit, bei der Niederlassung einer Firma, mit der sie bereits während ihrer Ausbildung in Kontakt getreten ist, in Oldenburg parallel zum Studium zu jobben und so ihr Studium zu finanzieren (03536). Die Entscheidung selbst, in die alten Bundesländer zu gehen, fällt ihr eher leicht.

Die „*massive Belastung*“ (19036), die Eva in diesem zweiten Lebensabschnitt bewältigt, hat für sie aber in ihrem **Fühlen** auch erhebliche physische und psychische Schattenseiten, die sie im Interview eher herunterzuspielen versucht. Diese Reaktionsweise zeugt zum einen von einem großen Erfolgsdruck und einer vulnerablen Problemverleugnung.¹⁶⁸⁰ Zum anderen wird die Relevanz eines modernen Identitätskonzepts unterstrichen, das den von Selbstzwang durchzogenen Selbstverhältnissen der Subjekte¹⁶⁸¹ und den Konfliktodynamiken eine besondere Aufmerksamkeit schenkt, die entstehen, wenn „sich das Ich von seiner inneren Natur abschnürt“¹⁶⁸² und auch massive Körpersignale nur begrenzt zur Kenntnis nehmen will.

36A615 „Das war damals so, wo ich gearbeitet hatte, ... wo ich zuerst die Ausbildung gemacht habe, dann das Abitur gemacht habe und das ging dann weiter in die Arbeit mit rein, ... wo dann der Magen große Schwierigkeiten hatte und ich zwei, drei Jahre psychosomatisch erkrankt war.“

36A616a „Mit dem Magen und so?“

36A616 „Ja, mit dem Magen. ... Und ich jetzt so weiß, man muss so ein bisschen anders mit sich umgehen und bisschen behutsamer sein und bisschen vorsichtiger werden! ... Also, das gibt es schon! Aber ich würde die Grenze lieber austesten wollen, so weit geht es nun doch nicht mit der Vorsicht!“

Diese längere psychosomatische Erkrankung wie auch die Erfahrung, dass durch strukturelle kritische Lebensereignisse – wie der gesellschaftliche Umbruch im Herbst 1989 – alle bis dahin sorgsam ausgeklügelten Lebenspläne mit einem Schlag zunichte gemacht werden, verstärken Evas skeptische Grundhaltung zum Leben und ihr Emergenzbestreben, die unterschiedlichen Lebensinteressen möglichst schnell und extensiv realisieren zu wollen.

36A579 „Ja, ich weiß nicht, was noch kommen könnte. ... Das Leben kann ganz plötzlich zu Ende sein! ... Man kann mit 30 einen Unfall haben und sitzt dann im Rollstuhl und hat dann nicht gelebt! ... Und genauso nachher, ... man ist 60 und fragt sich: ‚Was habe ich eigentlich mit meinem Leben gemacht?‘ ... Was soll ich denn sagen?“

¹⁶⁸⁰ Vgl. Jerusalem (1994), S. 127.

¹⁶⁸¹ Vgl. Straub (2002), S. 99.

¹⁶⁸² Habermas (1976), S. 74. Auf die damit verknüpften Katastrophenphantasien [vgl. Watkins (1979) S. 102] soll später noch einmal gesondert eingegangen werden (vgl. Kap. 6.2.5, S. 298, vgl. Fn. 1716, S. 299).

Die Grundangst, mit „30, da muss ja das Leben vorbei sein! ... Da kann ja nichts mehr kommen!“ (36A556) thematisiert Eva an verschiedenen Stellen in den Interviews. Sie zieht daraus für sich den Schluss, die einzelnen Facetten ihres Lebens möglichst intensiv auskosten zu wollen, nicht in der ‚Normalspur des Lebens‘ ‚eingezwängt‘ zu bleiben und das permanente Lebensgefühl zu haben: „Ja, man kommt weiter und es bewegt sich was!“ (36A590).

21136 „Ich sage mir so: ‚Wenn ich jetzt Bürokauffrau geblieben wäre, dann hätte ich mir bestimmt nach drei Jahren den Strick genommen!‘“

21236a „Oh?“

21236 „Nee, es ist jeden Tag das Gleiche und immer nur so Anweisungen von oben kriegen ... Das weiß ich nicht, ob ich das weiter gemacht hätte. ... Da hätte ich ja nichts machen können. ... Da wären mir ja die Hände gebunden gewesen!“

6.2.4 Dritter Lebensabschnitt: Erste Studienphase in Oldenburg (1993 – 94)

Fragestellungen zum dritten Lebensabschnitt

Wie schafft es Eva, nach ihrem Ortswechsel nach Oldenburg im Oktober 1993 sich in ihrer neuen Umgebung einzuleben und erfolgreich selbst zu behaupten? In welcher Weise versucht sie, ihre unterschiedlichen Lebensinteressen in einen sachlichen, zeitlichen und sozialen Zusammenhang zu bringen, auszubalancieren und sich neu zu verorten? Welche generelle Bewegungslogik wird dabei von Eva praktiziert?

Mit einiger Mühe und nach „hartem Kampf“ (03136) gelingt es Eva im Wintersemester 1993/94, das Studium in Oldenburg aufzunehmen. Schon ein Jahr zuvor kümmert sie sich um einen Wohnheimplatz und informiert sich ausführlich über den Ablauf des Studiums sowie über die Möglichkeiten eines Auslandsstudiums in Amerika (05436). Zusätzliche Informationen über die Studiensituation an der Universität bekommt sie über ihren Ausbilder und Bekannte, die an der Universität studieren. Über diese Informationsquellen verfügt Eva schon vor Studienbeginn über ein relativ genaues Bild der universitären Lern- und Arbeitssituation im wirtschaftswissenschaftlichen Fachbereich und beginnt gut vorbereitet ihr Studium.

Die Studienrealität entspricht im Wesentlichen genau ihren Vorstellungen. Sie ist überrascht, wie schnell sie sich in die Universität einlebt, weil sie sich die Eingewöhnungsphase schwieriger vorgestellt hat (36536). Vor ihrem Wechsel nach Oldenburg ist sie sich unsicher, ob sie den Lernanforderungen gewachsen ist und sie fürchtet sich vor dem universitären Massenbetrieb und der Anonymität in der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät (36636). Diese Bedenken lösen sich aber in Evas Eingewöhnungsphase weitgehend auf und nach etwa zwei Monaten hat sie das Gefühl, gut mit der Studiensituation zurechtzukommen und fühlt sich in Oldenburg beinahe heimisch (36836). Dieser Eingewöhnungsprozess ist nach ihrem Empfinden zu positiv verlaufen, so dass sie mit nachträglichen Problemen rechnet, ohne diese aber genauer benennen zu können.

37236 „Das ist zu glatt gelaufen. Ich habe immer noch das Gefühl, da kommt noch irgendetwas. ... Ich warte noch, dass noch irgendetwas kommt.“

An der Universität schätzt Eva die Überschaubarkeit der Hochschule (05736, 12536), die infrastrukturelle Ausstattung, (05836) die Chance, auch direkt mit den Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern in Kontakt zu treten (05736, 12536) und die Möglichkeiten, sich selbstständig den Studienplan zusammenzustellen und im Team zu arbeiten. (10236). Positiv bewertet Eva auch die Ausstattung der Oldenburger Universitätsbibliothek (05836) und schätzt, „dass diese Universität sehr offen [...] nicht so streng konservativ ist“ (05836). Als negative Punkte nennt sie die Auseinandersetzung zwischen den Hochschullehrern ihres Fachbereiches (06136) und das eher oberflächliche Kommunikationsverhalten ihrer Mitstudierenden (14136). Diese ‚kontaktreiche Beziehungslosigkeit‘ (14336) und der Mangel von intensiveren Kontakten sind für Eva der Hauptkritikpunkt an ihrer Studiensituation (15836). Eva stört auch das mangelnde Engagement vieler ihrer Mitstudierenden, die ohne innere Überzeugung ein wirtschaftswissenschaftliches Studium aufgenommen haben, „weil ihr Papa das so will, oder weil sie nicht wissen, was sie sonst machen sollen“ (07036). Ihre Entscheidung, in Oldenburg das Studium zu beginnen, hat Eva nicht bereut (02936, 20536). Befragt, was noch hinzukommen müsste, damit sie sich noch wohler fühlt, nennt Eva deshalb als einzigen Punkt: die Gewinnung intensiverer Freundschaften und Kontakte (38236).

In der Zeit ihrer ersten Studienphase sieht sich Eva herausgefordert, sehr unterschiedliche konkurrierende Bedürfnisstrukturen und diskrepante Handlungsmuster in ein für sie stimmiges multipolares Balanceverhältnis zu bringen und ihre unterschiedlichen Persönlichkeitsbalancen auszutarieren. Hinsichtlich ihrer Identitätsarbeit stellt sich für sie insbesondere die zentrale Herausforderung, wie sie in ihrem **Wollen** ihre anspruchsvoll gestalteten biographischen Selbstverpflichtungen (Commitments)¹⁶⁸³ und die ehrgeizig gestalteten Studienziele (vgl. Abb. 19, S. 289, 1a-1e) mit ihren eher spontanen und stark gefühlsbetonten Freizeitbedürfnissen und Lebensinteressen ausbalancieren kann (vgl. Abb. 19, S. 289, 2a – 2e). Neben einer ausgeprägten volitionalen Gestaltungskraft muss sie dafür ein klar profiliertes Balancierungsvermögen (vgl. Abb. 4, S. 109) ausbilden. Vor dem Hintergrund der vielen Entscheidungen, die sie im zweiten Lebensabschnitt ‚einstecken‘ und durchleiden musste, möchte sie in ihrer jetzigen Studienzeit diese bislang eher weitgehend brachliegenden Lebensinteressen endlich in einer möglichst extensiven Weise ausleben können, ohne dabei jedoch das schon in ihrem zweiten Lebensabschnitt praktizierte ‚Hardiness-Konzept‘ aufgeben zu wollen (vgl. Abb. 19, 3c). So belegt sie fast doppelt so viele Lehrveranstaltungsstunden wie eigentlich empfohlen (statt 20 weist ihr Stundenplan 36 Semesterwochenstunden auf), um möglichst schnell und effizient das Studium „durchzuziehen“ (03936) und nicht „so durch die Uni [zu, G.

¹⁶⁸³ Vgl. Hoerning (1987), S. 102.

L.] *schleiche*[n, G. L.]“ (02336). Zusätzlich arbeitet sie neben dem Studium wöchentlich 20 Stunden in einem Job, um das Studium zu finanzieren und schon früh praktische Erfahrungen zu sammeln, die ihr bei der weiteren Karriereplanung von Nutzen sein können.

Angesichts dieser hohen zeitlichen Arbeitsbelastungen durch Studium und Nebenjob ergeben sich in Evas **Handeln** im Alltag massive Spannungen und konfligierende Zeitkonkurrenzen, will sie daneben noch zusätzlich ihre Freizeitinteressen intensiv ausleben. Diese Freizeitinteressen folgen dabei einer völlig anderen, teilweise entgegengesetzten Handlungslogik (vgl. Abb. 19, S. 289, 2a – 2e). In ihrem praktisch-voluntativen Selbstverhältnis stellt sich für Eva das Problem, wie es ihr über entsprechende ‚Passungsarbeit‘ gelingt, diese extrem unterschiedlichen Selbsterfahrungen, die sie in ihrem Arbeitsbereich¹⁶⁸⁴ einerseits und in ihrem Freizeitbereich¹⁶⁸⁵ andererseits erfährt, vor allem über ihr Balancierungsvermögen und ihre volitionalen Gestaltungskräfte (vgl. Abb. 4, S. 109) in ein für sie stimmiges Gesamtkonzept zu integrieren. Im Weiteren soll dargestellt werden, inwieweit es Eva im Sinne der gestaltungsformsuchenden Behauptung ihres Selbst schafft, diese divergenten Persönlichkeitsaspekte und Selbsterfahrungen zu einer „Einheit ihrer Differenzen“¹⁶⁸⁶ zusammenzufügen und ob es ihr glückt, ihr „Ich zusammenzuhalten“¹⁶⁸⁷ und ihre Identität ‚durchzuhalten‘.¹⁶⁸⁸

Zudem gilt es herauszufinden, welche Strategien Eva anwendet, um möglichst ohne zu große Energie- und Reibungsverluste permanent vom Arbeits- zum Freizeitbereich und umgekehrt vom Freizeit- zum Arbeitsbereich ‚umschalten‘. Dabei ist es ihr einerseits wichtig, die ehrgeizigen Ziele nicht zu vernachlässigen oder aus den Augen zu verlieren, andererseits will sie aber in ihrer Freizeit so ‚abschalten‘ können, dass die Freizeit für sie eine möglichst große Regenerations- und Erlebnisfunktion erfüllen kann. Bevor auf diese beiden Problematiken, die Integration von höchst heterogenen Selbsterfahrungsanteilen und das Problem des ‚Pendelns‘ zwischen Arbeits- und Freizeit-sphäre eingegangen wird, soll die Abb. 19, S. 289 erläutert werden. In dieser Abbildung werden die kontextbezogenen Handlungslinien (1a-1e, 2a-2e) mit den kontextübergreifenden Handlungslinien (3a-3e, 4a-4e) miteinander gekreuzt¹⁶⁸⁹, damit werden einfache Polaritätsverhältnisse zugunsten einer komplexeren Perspektive im Sinne des „methodologischen Multiperspektivismus“¹⁶⁹⁰ aufgehoben, die in Form eines Typentableaus eine genauere Typenbildung ermöglicht (vgl. Fn. 997, S. 109-110).

¹⁶⁸⁴ Vgl. Abb. 19: A. kontextbezogene (‚domänenspezifische‘) Handlungslinie 1a – 1e (Arbeits-sphäre).

¹⁶⁸⁵ Vgl. Abb. 19: B. kontextbezogene (‚domänenspezifische‘) Handlungslinie 2a – 2e (Freizeit-sphäre).

¹⁶⁸⁶ Straub (2002), S. 94.

¹⁶⁸⁷ Horkheimer/Adorno (1969), S. 40.

¹⁶⁸⁸ Vgl. Horkheimer/Adorno (1969), S. 39.

¹⁶⁸⁹ Dieses Prinzip, inhaltlich unterschiedlich definierte Kontinua-Achsen miteinander zu kreuzen, um dadurch ein mehrdimensional strukturiertes Typentableau zu erhalten, findet sich u. a. bei Marcia [vgl. Keupp (1999), S. 80], und Lüscher/Liegle (2003), S. 291. Vgl. auch Fn. 1993, S. 390. In der Abb. 4, S. 109 (Beziehungsverhältnisses zwischen ‚Persönlichkeitsbalancen‘ und ‚Selbstbehauptung‘) wurde auf dieses Prinzip zurückgegriffen.

¹⁶⁹⁰ Straub (2023); S. 147. Dabei ermöglicht und begrenzt „jede Perspektive [...] unser Erfahrungs- und Erkenntnisvermögen.“ [Straub (2023); S. 147]. Vgl. auch Fn. 2249, S. 471.

Diese Abbildung fasst stark vereinfachend und in sehr komprimierter und relativ allgemein gehaltener Weise Evas multipolares Lebenskonzept, das sie in Bezug auf die unterschiedlichen Aktivitätsbereiche in ihrem **Handeln** im dritten Lebensabschnitt anstrebt, zusammen. Der Vorteil dieses Schaubilds liegt vor allem darin, mit einem Blick die vielschichtig miteinander verknüpften Beziehungszusammenhänge und figurative Verknüpfungen in einer differenztheoretisch akzeptablen Weise kompakt aufzuzeigen. In einem zweiten Schritt sollen die in dieser Abbildung allgemein formulierten Aussagen stärker konkretisiert werden, indem auf die in der Abbildung aufgeführten Punkte unmittelbar über verschiedene Interviewaussagen eingegangen wird. Folgende Grundgedanken liegen dieser Abbildung zugrunde:¹⁶⁹¹

In der Abb. 19 markieren die sich jeweils vertikal und horizontal gegenüberliegenden fünf Kästchen [(1a – 1e) <> (2a – 2e), bzw. [(3a – 3e) <> 4a – 4e]] bipolar unterschiedlich strukturierte Handlungsaspekte bzw. -qualitäten, die sich diametral voneinander unterscheiden und jeweils unterschiedliche Pole auf einem ‚triadisch-strukturierten Kontinuum‘ repräsentieren sollen (vgl. Abb. 1, S. 46; Abb. 2, S. 53). Diese hier aufgeführten vielfältigen Bipolaritäten allein auf der Handlungsebene unterstreichen noch einmal in einer schematischen Weise, wie multipolar die Prozessstrukturen des modernen Selbst gestaltet sein können. Fast ausschließlich beziehen sich die in dieser Abb. 19 aufgeführten Bipolaritäten auf unterschiedliche Persönlichkeitsbalancen, die im 2. Kapitel (vgl. Abb. 3: heuristische Ausgangsmodell) ausführlicher beschrieben wurden. In der unten stehenden (Fn. 1692) wird näher aufgeführt, in welcher Weise diese hier in der Abb. 19 aufgeführten Bipolaritäten den jeweiligen Persönlichkeitsbalancen des heuristischen Ausgangsmodells zugeordnet werden können.¹⁶⁹² Die vertikal sich gegenüberstehenden Kästchen (1a – 1e) <> (2a – 2e) beziehen sich dabei auf kontextbezogene (‚domänenspezifische‘) Handlungsaspekte, die entweder Evas Arbeits-sphäre (A: 1a-1e) oder ihrer Freizeitsphäre (B: 2a-2e) zugeordnet werden können.

Die horizontal links aufgezeichneten Kästchen (3a – 3e) beziehen sich auf kontextübergreifende (globale) Handlungsaspekte, die Eva sowohl in ihrer Arbeits- wie in ihrer Freizeitsphäre zu realisieren trachtet und die für sie generelle positive Valenzen oder Anziehungs-

¹⁶⁹¹ Diese Abbildung (Abb. 19) wird später noch durch die Abb. 20 (vgl. S. 301) ergänzt, die insgesamt in Bezug auf Evas vierten Lebensabschnitt schematisch darzustellen versucht, wie sich in Evas Wollen, Denken, Handeln, sozialen Interagieren und Fühlen ihre unterschiedlichen Persönlichkeitsbalancen weiterentwickeln, nachdem sie eine Zusammenbruchskrise erfolgreich bewältigt hat. Nach den in dieser Abbildung aufgeführten kontextübergreifenden wie kontextbezogenen Handlungslinien wurde auch der tabellarisch gestaltete kontrastive Fallvergleich der hier besprochenen Eckfälle 5 (Eva) und 6 (Frieda) gestaltet (vgl. Tab. 3, S. 327).

¹⁶⁹² In der Abb. 19 wird auf folgende Persönlichkeitsbalancen des heuristischen Ausgangsmodells (vgl. Abb. 3, S. 79) Bezug genommen: **B:** ‚Balance Akkommodation vs. Assimilation‘ (3a <> 4a); **C:** ‚Balance Selbststeuerung vs. Fremdsteuerung‘ (3b <> 4b); **F:** ‚Balance selbstkritisch reflexives Denken vs. Gewohnheitsdenken‘ (1d <> 2d); **G:** ‚Balance erfolgszuversichtlich vs. misserfolgsängstlich sein‘ (3c <> 4c, 3d <> 4d, 3e <> 4e). **I:** ‚Balance spontanes, impulsives vs. selbstkontrolliertes Handeln‘ (1a <> 2a, 1b <> 2b, 1c <> 2c). **K:** ‚Balance Existenz/Persistenz vs. Fehlen/Revision inhaltlich bestimmter Selbstfestlegungen und Identitätsprojekte‘ (1a <> 2a; 1e <> 2e). Diese Zuordnungen zeigen, dass je nach den konkreten sozialen Gegebenheiten und Kontexten die hier entwickelten Persönlichkeitsbalancen sich weiter ausdifferenzieren oder ‚aggregieren‘ lassen.

Abb. 19:
Evas multi-
polares Le-
benskonzept
und ihre
Handlungsli-
nien

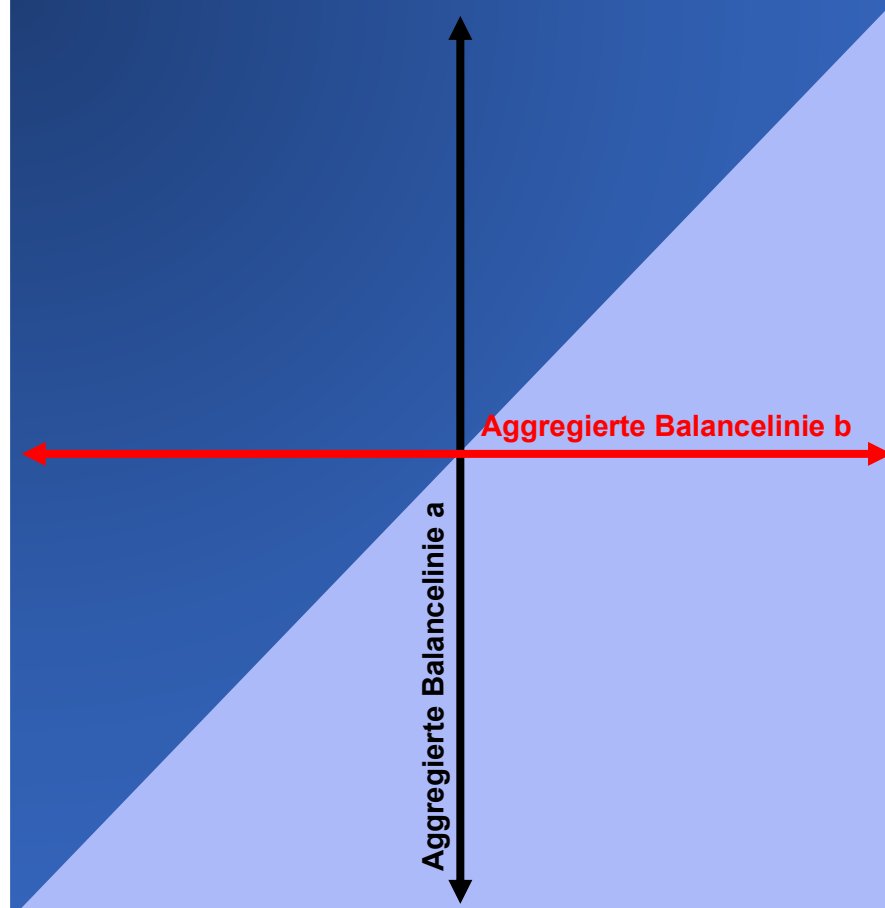
A. Kontextbezogene Handlungslinie 1a – 1e: Arbeitssphäre (Studium/Nebenjob)

(„Hauptweg“: Zukunftsorientiert, primär ausgerichtet an der diachronen Dimension ihrer Identitätskonstruktion)

1a. Verfolgung langfristig inhaltlich bestimmter Selbstfestlegungen und Identitätsprojekte: Denken in langen ‚Umzu-Motiv.-Ketten‘)	1b. Selbstkontrolliertes, zielorientiertes Handeln: Selbstdiszipliniert gewissenhaft handeln, Bedürfnisaufschub leisten	1c. Sehr kalkülhaftes (rationales) Handeln: planvolles strategisch-systematisches Vorgehen, ‚first things first‘	1d. Disposition: Handlungsergebnisse kritisch zu reflektieren: Evaluation der Handlungsprozesse	1e. Alloplastische Adaptierung: Umwelt gestalten und in der Welt etwas bewirken wollen

C. Kontextübergreifende Handlungslinie 3a – 3e, die die generellen Handlungsprinzipien beschreiben, die Eva anzustreben versucht (positive Valenzen)

3a. Akkommodation: Innovatives Verhalten, emergentes Denken; Erfahrungsoffenheit, Kreativität („Challenge“)
3b. Selbststeuerung: Intentionales und selbstmächtiges Handeln, autonomes Selbstbehauptungsstreben
3c. Erfolgszuversichtlich sein: hohe Selbstwirksamkeit und ‚Hardiness-Vermögen‘ besitzen
3d. Risikobereitschaft, Grenzen, austesten, offensives, dynamisches Verhalten, ‚in Bewegung‘ sein, nach ‚vorne‘ kom.
3e. Internale Kontrollüberzeugung: persönliche Ereignisverläufe werden eigenem Verhalten zugerechnet



2a. Prinzipielle Projektoffenheit: flexible und wechselnde Handlungsziele von nur temporärer Relevanz und offen für beliebige Umstrukturierungen	2b. Bewusst chaotisches Handlungsmuster: diffuse und fluiden Gestaltungsformen nach dem ‚Just-For-Fun-Prinzip‘	2c. Rein spontanes, gefühlbetontes Aktionsverhalten: vitale Begierden und Lustbedürfnisse direkt ausleben wollen	2d. Impulsives Handeln: nicht instrumentelles Verhalten, das den momentanen Stimmungen und Intuitionen folgt	2e. Autoplastische Adaptierung: in Umwelt ‚eintauchen‘, um sich zu regenerieren und Stress abzubauen

B. Kontextbezogene Handlungslinie 2a – 2e: Freizeitsphäre

(Nebenweg: gegenwartsorientiert, ausgerichtet an der synchronen Dimension der Identitätskonstruktion)

D. Kontextübergreifende Handlungslinie 4a – 4e, die die generellen Handlungsprinzipien beschreiben, von denen sich Eva abzustößen versucht (negative Valenzen)

4a. Assimilation: Reproduktion, traditionelles, konventionelles und bodenständiges Denken, Bewährtes schätzen
4b. Fremdsteuerung: Konditionales Handeln, sich unterordnen, evasives Vermeidungsverhalten
4c. Misserfolgsängstlich sein: Insuffizienzgefühle haben, wenig erfolgszuversichtlich sein
4d. Sicherheitsstreben: vorsichtig tastend und eher defensiv agieren, Risiken möglichst vermeiden wollen
4e. Externale Kontrollüberzeugung: persönliche Ereignisverläufe werden Umweltfaktoren zugerechnet

kräfte verkörpern. Dagegen markieren die horizontal rechts aufgeführten Kästchen (4a-4e), die den jeweiligen Kästchen 3a – 3e bipolar gegenübergestellt wurden, für Eva kontextübergreifende Handlungsaspekte bzw. -qualitäten, die für sie generell negative Valenzen oder Abstoßungskräfte repräsentieren und zu denen sie sowohl in ihrem Arbeits- wie Freizeitverhalten möglichst weit in Distanz zu treten bzw. die sie in der Gestaltung ihrer Handlungsabläufe zu vermeiden versucht. Vor dem Hintergrund dieser Erläuterungen repräsentieren die kontextübergreifenden Handlungsaspekte bzw. -qualitäten, die Eva in ihrem praktisch-

voluntativen Selbstverhältnis zu realisieren trachtet, die nach Lifton ‚geerdeten‘¹⁶⁹³ oder konstanten Elemente ihres multiplen Lebenskonzepts, die sie kontextübergreifend sowohl in ihrer Arbeits- wie in ihrer Freizeitphäre verwirklichen möchte. Anhand einiger Interviewpassagen sollen nun die in der Abbildung 19 aufgeführten Stichpunkte weiter konkretisiert und dargestellt werden, in welcher Weise die ‚geerdeten‘ und ‚fluiden‘¹⁶⁹⁴ Handlungsaspekte (Lifton) in Evas innerem System zusammen interagieren und miteinander in einer multipolaren Weise figurativ vernetzt sind. Die in dem folgenden Text eingeklammerten Ziffern bzw. Buchstaben verweisen auf die entsprechenden Angaben, die in Abb. 19 aufgeführt sind.

Evas Lebensweg, die diachrone Dimension ihrer Lebenskonstruktion, wird weitgehend durch einen langfristig ausgerichteten und relativ systematisch ausgearbeiteten und selbstgespurten Karriereplan bestimmt, der für sie eine starke Selbstbindungskraft besitzt. Als „*grober Plan*“ (36A641) enthält dieser Karriereplan die zentralen inhaltlichen Fixpunkte, die sie in ihrem **Wollen** im Laufe ihres Lebens über ihre ausgeprägte volitionale Gestaltungskraft zu realisieren trachtet, die ihrem Lebensweg eine klare Kontur und eine große Kontinuität verleihen (1a), ihre Lebensziele und damit die inhaltlichen Dimensionen ihres praktisch-voluntaristischen Selbstverhältnisses verkörpern. Als zentrale inhaltliche Fixpunkte zählt sie dabei auf:

36A641 *„Da sage ich dann: ‚Leute, ich habe einen groben Plan, so für später, für die Zukunft! Nicht? ... So wie ich jetzt sage: ‚Ich studiere jetzt! Will dann Steuerberater machen! Will Wirtschaftsprüfer machen! Will auch noch Familie haben! Ich will auch noch so ins Ausland für eine gewisse Zeit, ... das ist so meine Grobplanung!‘“*

Diese langfristig ausgerichteten Lebensziele, die sie an anderer Stelle noch weiter ergänzt (36A658)¹⁶⁹⁵, bilden die zentralen Triebkräfte ihres **Handelns** und beinhalten ihre Hoffnungen und „*Träume*“ (36A658), die ihr auf den ersten Blick „*erst einmal ... unerreichbar vorkommen*“ (36A6589), sie aber zu einer überdurchschnittlichen Leistungsanstrengung anspornen. Bei der Verfolgung ihrer Ziele ist sie in einer sehr selbstkontrollierten Weise bereit (1b), in der Gegenwart „*jetzt Opfer*“ (20936) einzustecken, überdurchschnittliche Leistungen zu erbringen und Freizeitverzicht zu üben (20936), „*um später einmal mehr Möglichkeiten und bessere Chancen zu haben*“ (20936), ihre hochgesteckten Ziele erreichen zu können (‚deferred gratification pattern‘), die nach ihrer Überzeugung „*sich irgendwie immer bisschen steigern*“ (36A638) müssen. Dieses Bestreben nach Emergenz, Innovation und neuen Herausforderungen (3a) durchzieht dabei sowohl ihre Arbeitssphäre wie ihren Freizeitbereich. Häufig

¹⁶⁹³ Vgl. Lifton, (1993), S. 8f., zit. n. Keupp (1999), S. 93.

¹⁶⁹⁴ Vgl. Lifton, (1993), S. 8f., zit. n. Keupp (1999), S. 93. Die eher fluiden Handlungsaspekte werden durch die kontextbezogenen (domänenspezifischen) Handlungslinien 1a-1e bzw. 2a-2e markiert.

¹⁶⁹⁵ So führt Eva in der Interviewpassage 36A658 beispielsweise noch auf, dass sie auch „*ein Haus bauen, ein Pferd halten, (...) die Welt (...) bereisen (...), Ferien in der Karibik*“ machen möchte. Nach Eva Worten haben sich in ihrer 3. Lebensphase ihre Leistungsansprüche „*ganz schön hochgeschraubt*“ (41536) und sie geht viel größere Risiken ein. Diesen Entwicklungssprung drückt sie in metaphorischer Weise im Bild eines Hochsprungs aus: Während sie vorher ‚die Latte‘ auf 0,95 m ‚gelegt‘ hat, will sie jetzt 1,80 ‚überspringen‘ (41836).

unternimmt sie Ausritte mit ihrem Pferd, zwei- bis dreitägige Autotouren (19536), um abzuschalten oder trifft sich mit ihren Freunden zu gemeinsamen Aktivitäten (19736). Sehr wichtig ist ihr dabei, dass in ihrer Freizeit immer etwas „passieren“ (36A588) muss, sie in „Aktion“ (36A587), in Bewegung (3d) bzw. im ‚Flow‘¹⁶⁹⁶ und nicht in „Ruhe“ (36A587) ist (3d).

36A587 „... Ich werde krank! ... Ja, mir fehlt irgendetwas! ... ich habe nichts zu tun! ... Ich habe keine Aktion oder was weiß ich was! Ich werde total ungemütlich und so, kaum zu genießen und so was. ... das ist nicht gut! ... Ruhe ist nicht gut für mich!

36A588a Also, angeln wäre nichts für Sie?

36A588 Nee! (lacht) ... Die Angel würde ich wegwerfen! ... Aber auch so im Urlaub, ... so einfach faul am Strand liegen, so eine Woche, ... könnte ich auch nicht! ... Da muss auch immer etwas passieren! [...] Da muss auch so bisschen was passieren. ... High live, sage ich mal so. ... Sonst würde mir das zu langweilig! ... Die ersten zwei, drei Tage würde ich dann nur telefonieren.“

In der Arbeitssphäre macht es ihr „Spaß“ (10336), komplexe Planungs- und Organisationsaufgaben über ein planvoll-strategisches **Handeln** (1c) schrittweise zu lösen (21836, 05136). Im Prozess einer kritischen Evaluation versucht sie aus den sich ihr bietenden Handlungsalternativen (1d) den für sie „günstigsten und attraktivsten Weg“ (10336) herauszufinden und diesen konsequent und zielstrebig zu verfolgen (1b). Das für die Klausuren relevante Wissen paukt sie beispielsweise nach einem zuvor systematisch festgelegten Zeitplan (1c) erst kurz vor den Klausurterminen in kompakter und zielorientierter Weise ein und legt über diese Strategie alle ihre Prüfungen erfolgreich ab (06736). Im Gegensatz zu diesem rational-strategischen Arbeitsverhalten sollen ihre Freizeitaktivitäten möglichst chaotisch-ungeplant und spontan verlaufen (2b). Im Rahmen eines – wie Eva es ausdrückt – „Just-for-Fun-Plan[s, G. L.]“ (11136), will sie in ihrer Freizeit was Abenteuerliches, „Verrücktes“ (47136), „Ungeplantes, Spontanes“ (22836), (2c) erleben und im Hinblick auf ihr systematisch durchgeplantes Arbeitsleben möglichst kontraststreiche Selbsterfahrungen sammeln, „mal ganz anders sein“ (47536) und sich allein von ihren spontanen und impulsiven Bedürfnissen leiten lassen (2d).

47536 „Ja, ich hätte gern ein bisschen Chaos: Drei Wochen im Urwald und eben da total mal so ganz anders leben! ... Einfach mal auszubrechen. Nicht für lange, sondern für drei, vier Wochen und dann eben mal so anders zu sein.“

Solche Ausbrüche, die Eva in ihrem **Fühlen** „ein bisschen Chaos“ und das Empfinden, vermitteln, nicht „festgenagelt“ (22636) und von den Pflichten des Alltags „weg“ (22638) zu sein, befriedigen ihre unmittelbaren expressiven Aktionsbedürfnisse. Jean Améry beschreibt dieses Aktionsverhalten mit folgenden Worten: „Jung sein, das ist: den Körper hinauswerfen in die Zeit, die *keine* Zeit ist, sondern Leben, Welt, Raum.“¹⁶⁹⁷ [Hervorhebung im Original].

36A638 „Ich meine, ich genieße es auch, so einen Einschnitt und wenn es chaotisch wird, wenn unvorhergesehene Sachen so kommen und einen vor neuen Aufgaben stellen. Das genieße ich eigentlich auch! Und das würde mir sonst irgendwo fehlen!“

¹⁶⁹⁶ Vgl. Csikszentmihalyi (2000), S. 74-81. Auf diese Flow-Strukturen wird im Eckfall 10 ausführlicher eingegangen (vgl. Kap. 8.3.4, S. 458-459), vgl. auch Fn. 2219, S. 458-459.

¹⁶⁹⁷ Améry (2020), S. 32. Das hier angesprochene Aktionsverhalten, schnell in seinen unterschiedlichen Handlungsdispositionen ‚umschalten‘ zu können, wird in der Jugendsprache mit ‚switchen‘ bezeichnet.

Ihre Freizeitaktivitäten (B) haben für Eva die Funktion eines temporären „Gegenspiel[s, G. L.]“ (36A604). Diese bieten ihr nicht nur die Chance, die gefühlsbetonten und impulsiv-spontanen Bedürfnisse auszuleben und in Bezug auf die Arbeitssphäre kontrastierende Erfahrungen zu sammeln, sondern sie besitzen für sie eine wichtige Regenerationsfunktion.

36A604 *„Und in dem Moment komme ich wieder gleich in Bewegung und werde auch selber wieder stärker! Wenn ich mich fallen lasse und sage: ‚Mir geht es schlecht! Dann geht es mir noch schlechter!‘ ... Dann komme ich auch nicht weiter! Dann komme ich auch nicht raus aus der Situation, wenn es mir schlecht geht! Und von daher, sage ich mal, ist das auch eine ganz gute Ergänzung! So ein Gegenspiel.“*

Vor allem in Stresssituationen, wo alles auf sie „einstürzt“ (23036), vermag sie sich über ihre Freizeitaktivitäten recht schnell wieder zu stabilisieren, neue Kräfte zu mobilisieren, „Stärke“ (36A603) zu zeigen und wieder „nach vorne“ (36A668) zu kommen (3d).

19536a *„Was machen Sie denn, wenn Sie in solchen Phasen sind, wo alles aufeinander stürzt?“*

19536 *„[...] Ab ins Auto! Alles stehen und liegen lassen und einfach mal zwei, drei Tage raus und denn mal wieder neu anfangen!“*

19636a *„Und dann ist alles wieder okay?“*

19636 *„Ja, dann ist es in Ordnung! ... Das habe ich auch beim Abi gemacht und wenn ich diesen Punkt hatte, ich will nicht mehr und so, dann zwei Tage ins Auto und irgendwo hinfahren, Freundin besuchen oder mal über das Wochenende und einfach mal eine Woche in Urlaub fahren oder so, dann war das Thema durch!“*

19736a *„Sie sind ein Mensch, der gut abschalten kann?“*

19736 *„Ja. Auch kurzfristig von heute auf morgen. ... Neue Kraft sammeln. Oder auch eben einmal einen Tag Schule schwänzen und dann bewaffnet mit neuen Kräften wieder in die neuen Stunden reinzugehen. Als jetzt das so durchzuschleifen.“*

Die Alternative, ihre vielen Zeitverpflichtungen im Studium und im Job zu reduzieren, um ihre Lebensführung weniger anspruchsvoll und stressfreier zu gestalten, scheidet für sie aus, weil sie den Stress braucht (02436) und das „Arbeiten nicht verlernen“ (02436) will. Nach dem bereits skizzierten ‚Quotientenmodell des Glücks und der subjektiven Lebensqualität‘ (Filipp/Aymanns, vgl. Fn. 879, S. 96) versucht Eva die Ungleichgewichte zwischen ihrem Real- und Idealselbst durch eine offensive Glückskonstruktion auszubalancieren. Das Streben nach Sicherheit (3d) ist dabei für sie weniger wichtig, (36A627) weil es für sie dann gerade „erst richtig interessant wird“ (36A627), „wo für viele dann eben Schluss ist“ (36A627, vgl. Abb. 19, 3c).

02436 *„Ja, ich brauche das. ... Ich brauche das. Nur studieren könnte ich auch gar nicht. Ich brauche auch so bisschen Arbeit und ein bisschen Stress und vor allem auch diese praktische Verbindung, weil ich ja nur diese drei, vier Jahre Praxiserfahrungen habe und die möchte ich nicht aufgeben. Weil ich da eigentlich drinne bleiben möchte und vor allem möchte ich das Arbeiten nicht verlernen! Weil, ich das ja bei vielen sehe, die ich jetzt auch kenne, die jetzt mit dem Studium fertig sind, dass die nicht mehr arbeiten können. Dieses Problem, da sich jetzt 8 Stunden am Tag da hinzusetzen und durchzuarbeiten. Das können die teilweise gar nicht mehr!“*

Das ‚Umschalten‘ vom Freizeit- in den Arbeitsmodus empfindet Eva dank ihres gut ausgeprägten Balancierungsvermögens für sich nicht als problematisch. In ihrem praktisch-voluntativen Selbstverhältnis bildet die Arbeitssphäre für sie immer den „roten Faden“ (23336), „den festen Punkt im Leben“ (22936) und verkörpert für sie den Hauptweg, während ihre

Freizeitaktivitäten in ihrer bildlichen Vorstellung eher „eine kleine Umleitung“ (10536) oder Nebenwege markieren. Um nicht „ab[zu, G. L.]driften“ (36A642) oder „ins Schlittern“ (36A561) zu kommen, behält Eva zur „Selbstkontrolle“ (36A642) den ‚Hauptweg‘ immer im Auge, um zum richtigen Zeitpunkt „nachher auf die Straße wieder zurückkehren“ (47636) und ihre Verpflichtungen in der Arbeitssphäre erfolgreich weiterführen zu können.

Zentraler Orientierungspunkt sind dabei in ihrem **Wollen** ihre langfristig definierten Identitätsprojekte und Lebensziele (1a), die stärker die inhaltlichen Bezüge ihres praktisch-voluntaristischen Selbstverhältnisses verkörpern (vgl. Kap. 1.2.2) und angeben, **was** Eva antreibt, sich als ‚bewegender Bewegter‘¹⁶⁹⁸ im sozialen Raum autonom zu behaupten. Dagegen beziehen sich die in der Abbildung 19 aufgeführten kontextübergreifenden Handlungsaspekte 1b – 1e bzw. die kontextbezogenen Handlungsaspekte 3a – 3e primär auf die formalen Kompetenzen des praktisch-voluntativen Selbstverhältnisses (vgl. Kap. 1.2.1). Dabei geht es insbesondere um die Frage, **wie** es Eva dank ihrer hier skizzierten eher formalen Kompetenzen¹⁶⁹⁹ gelingt, sich über ihre volitionalen Gestaltungskräfte trotz aller äußerer Widerfahrnisse gegen die Imperative diverser Systeme¹⁷⁰⁰ zu behaupten und ihre Lebensziele zu verwirklichen.

So setzt sich Evas Lebensführung aus einem engen Wechselspiel von inhaltlichen und formalen Kompetenzen ihres praktisch-voluntativen Selbstverhältnisses, von Grob- und Feinplanungen (36A641), „Straße“ (47836) und „Umleitung“ (47636) „Chaos und Determiniertheit“¹⁷⁰¹, Haupt- und Nebenwegen zusammen, die sie zu einem widersprüchlichen Arrangement¹⁷⁰² ständig neu verknüpfen und austarieren muss, um diese divergierenden Elemente als „Einheit ihrer inneren Differenzen“¹⁷⁰³ und „Synthese des Heterogenen“¹⁷⁰⁴ ‚durchzuhalten‘ und ihr „Ich zusammenzuhalten“¹⁷⁰⁵. In visueller Hinsicht erweckt dieses Wechselspiel Assoziationen an Paul Klees berühmtes Bild: „Haupt- und Nebenwege“¹⁷⁰⁶.

¹⁶⁹⁸ Vgl. Renn (2016), S.10.

¹⁶⁹⁹ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 60.

¹⁷⁰⁰ Vgl. Renn (2016), S.179.

¹⁷⁰¹ Garz (2008), S. 66.

¹⁷⁰² Vgl. Keupp (1999), S. 267.

¹⁷⁰³ Straub (2002), S. 94.

¹⁷⁰⁴ Straub (2002), S. 94.

¹⁷⁰⁵ Horkheimer/Adorno (1969), S. 40.

¹⁷⁰⁶ Klee malte dieses Bild 1929 [vgl. Bischoff (1992), S. 99]. Die Mitte des Bildes zeigt als einen breit linear verlaufenden und eher monochrom gestalteten Farbstrang den Hauptweg, der das Bild dominiert. Mit Ausnahme eines blau angedeuteten Horizonts durchquert dieser vertikal ausgerichtete Farbstrang den gesamten Bildraum und wird rechts und links von kleineren und sehr unterschiedlich gestalteten bunten Farbsträngen umsäumt, die die Nebenwege andeuten sollen und die zwar eine gewisse chaotische Eigenbewegung aufweisen, aber in ihrer Richtung und Struktur immer wieder auf den Hauptweg zurückverweisen. Die Dialektik zwischen „Chaos und Determiniertheit“ [Garz (2008), S. 66] oder „die Dialektik von Emergenz und Determination“ [Oevermann (1991), S. 299] wie das Selbstverhältnis einer Person ‚als ‚Einheit ihrer Differenzen‘ [...] als aktive, stets nur vorläufige *Synthese des Heterogenen* (Paul Ricœur)“ [Straub (2002), S. 94, Hervorhebung im Original, vgl. Kap. 1.6, S. 43], die Evas diachron strukturierte Lebenskonstruktion kennzeichnet, wird in diesem Bild von Klee eindrucksvoll veranschaulicht. Das Bild macht deutlich, welcher Gleichgewichtssinn erforderlich ist, damit Haupt- und Nebenwege in einer ausgewogenen Balance miteinander verknüpft werden können und die Richtung des Hauptweges als bestimmende zentrale Achse sich gegenüber den eher chaotisch gestalteten Nebenwegen durchsetzt, nicht „abdriftet“ (36A642) und sich im Chaos der Nebenwege

Welche extrem unterschiedlichen Selbsterfahrungen sie dank ihres ausgeprägten Balancierungsvermögens (vgl. Abb. 4) im Rahmen dieses widersprüchlichen Arrangements integriert und wie abrupt es ihr gelingt, vom rational dominierten zum gefühlsmäßig bestimmten Verhalten „umzupolen“ (26536), verdeutlicht die nachfolgend aufgeführte Interviewpassage:

- 26436 „Glaube ich schon. Also ich bin eigentlich so ein Typ, der mehr so rational und logisch ist. ... Aber ich kann sehr viele Menschen schocken in dem Moment, dass ich zum Beispiel im Privatleben zum Gefühlsmenschen werde. Da bin ich nur Gefühlsmensch!“
- 26536a „... Das erfordert ja bei Ihrem Partner einige Umstellungsakte?“
- 26536 „Ja, das kann man wohl sagen! ... Nee, aber ich gehe dann morgens aus dem Haus und dann ist für mich wieder rationales Denken angesagt, was so den Beruf und so etwas angeht. Und wenn ich abends zu Hause bin, dann wird abgeschaltet, dann wird umgepolt und dann bin ich eben Mensch an sich! ... Das brauche ich denn auch, den Ausgleich eben. ... Weil, nur rational denken, das geht, glaube ich, nicht. Dann dreht man irgendwie ab!“

In ihrem **sozialen Interagieren** versucht Eva gleich zu Beginn ihres Studiums sehr offen und kontaktfreudig auf ihre Mitstudierenden in aktiver Weise zuzugehen und in einen engeren Kontakt zu ihnen zu kommen: Sie schließt sich schnell einer studentischen Vereinigung (AIESEC) an und engagiert sich dort aktiv (14036). Sie treibt mit anderen zusammen regelmäßig Sport, nimmt in mehreren studentischen Arbeitsgruppen oder auf „Unifeten“ (12536) schnell Kontakt zu anderen Studierenden auf. Ihre Wohnsituation in einem Studenten-/Studentinnenwohnheim, in dem sie sich mit zehn anderen Studierenden gemeinsam eine Küche und einen Gemeinschaftsraum teilt, empfindet sie als sehr kommunikationsfördernd (17936).

Aber trotz der Vielzahl ihrer sozialen Kontakte und ihrer zahlreichen kommunikativen Bemühungen registriert Eva mit großer Enttäuschung sozial einen „Wärmeverlust“ (36A624) und eine große Anonymität, weil es ihr nicht gelingt, „so richtig feste Beziehungen“ (42936) aufzubauen. So bleiben ihre kommunikativen Erwartungen und Bedürfnisse weitgehend unerfüllt. Besonders zu Beginn des Studiums wird Eva im sozialen Bereich mit vielen Enttäuschungssituationen konfrontiert, weil sie sich beispielsweise in ihrer Unterstützungsbereitschaft ausgenutzt fühlt. Als eine Art Selbstschutz begegnet sie jetzt ihren Mitstudierenden mit einem stärkeren „gesunde[n, G. L.] Misstrauen“ (60036) und praktiziert in ihrem Sozialverhalten eine stärkere Selbstkontrolle (42736), um sich vor möglichen Enttäuschungen besser zu schützen und nicht in ihrer Gutmütigkeit ausgenutzt zu werden (42736). Verstärkt

Fortsetzung Fn. 1706:

verliert. Diese bildlich dargestellten konfligierenden dynamischen Prozessstrukturen können ein ‚dynamisches Kräftespiel‘ [vgl. Lüscher (2016), S. 121] und die Bewegungsformen des ‚Vaszillierens‘ [vgl. Lüscher (2016), S. 126] auf zwei miteinander gekreuzten Kontinuaachsen (vgl. Abb. 4, S. 109) widerspiegeln, wie sie Lüscher im Zusammenhang mit seinem Ambivalenzmodell beschrieben hat (vgl. Kap. 1.8.1.3). In diesem Bild kommt auch die Dialektik von Binden und Lösen zum Ausdruck, auf die Simmel in seinem Essay „Brücke und Tür“ ausführlicher eingegangen ist (vgl. Fn. 36, S. 6-7). Nach Simmel ist es nur dem Menschen gegeben, „zu binden und zu lösen, und zwar in der eigentümlichen Weise, daß eines immer die Voraussetzung des anderen ist“ [Simmel (1984b), S. 7] und „der Mensch das verbindende Wesen ist, das immer trennen muß und ohne zu trennen nicht verbinden kann“ [Simmel (1984b), S. 11]. Diese von Simmel beschriebene Kraft des ‚Verbindungswillens‘ [vgl. Simmel (1984b), S. 8] kommt in den unterschiedlichen Prozessen des ‚Umpolens‘ (26536) bzw. ‚Umschaltens‘ (26436), die Eva permanent vollzieht, sehr plastisch zum Ausdruck.

„verstellt“ sie sich den „anderen Leuten gegenüber“ (36A600), denn „die müssen nicht wissen, wie es in mir wirklich aussieht oder so. Das ist mehr so oberflächlich“ (36A600).

Nach ihrem Empfinden leben die meisten Westdeutschen mehr für sich allein (50836) und allenfalls noch auf die Familie bezogen (14636), kapseln sich eher untereinander ab, verfolgen auf sozialer Ebene primär ihre eigenen Interessen, sind bemüht, nach außen keine Schwächen zu zeigen, ‚beschnuppern‘ sich erst einmal und kommunizieren eher in einer oberflächlichen Art und Weise (14136). Im Gegensatz dazu waren in Ostdeutschland die solidarischen Wir-Gefühle und die ‚Wir-Schicht‘¹⁷⁰⁷ viel stärker ausgeprägt (14536). So war sie mit ihren Mitschülern und Mitschülerinnen, die sich alle gegenseitig sehr gut kannten, immer *„richtig zusammen gewesen“ (14536)* und stand mit ihnen in einen intensiven Beziehungskontakt. Diese intensiveren Sozialbeziehungen bekam man in Ostdeutschland *„von klein auf mit“ (14836)*, weil die Menschen sich gegenseitig stärker unterstützt haben, *„Beziehungen zählten“ (14636)* und es bestand die Notwendigkeit, sich gemeinsam durchzukämpfen und *„da ist irgendwie jeder mit jedem und nicht wie hier jeder gegen jeden!“ (36A629).*

Auch bei sich selbst bemerkt Eva, wie sie in Reaktion auf die für sie insgesamt enttäuschend verlaufenden sozialen Kontakte in Oldenburg *„zwangsweise“ (42336)* sich den hier vorherrschenden Interaktionsstrukturen tendenziell anpasst und sich *„da hinein“ (42336)* lebt. Diese Strategien des ‚bisschen Anpassens‘ formen sich in Evas Sozialverhalten und in ihren sozialen Umgangsformen in einer recht unterschiedlichen Weise aus.

42436 *„Ich mag es nicht. Ich finde es nicht gut, aber mir bleibt halt nichts anderes übrig, als mich da so ein bisschen anzupassen.“*

Ihren sozialen Umgang zu ihren Mitstudierenden qualifiziert Eva bis auf einen ganz kleinen Kreis (14236) von *„drei, vier Leuten“ (13036)* als eine eher *„kontaktreiche Beziehungslosigkeit“ (14336)*, weil sich diese Kontakte im Wesentlichen auf den Austausch von ritualisierten Begrüßungsformeln und den Wechsel von *„3, 4 oder 5 Worten“ (14136)* reduzieren, ohne in die *„Tiefe auch zu gehen“ (14136)*. Resümierend stellt Eva deshalb fest:

42236 *„Bin ich, sagen wir mal so, ... mehr Leuten gegenüber offener geworden, aber auch oberflächlicher. ... Wenigstens vielen Leuten gegenüber. Bei einigen wenigen noch wie früher, eben auch so ziemlich feste Beziehungen zu knüpfen und so. Aber so vielen Leuten gegenüber bin ich vorsichtiger geworden. Oberflächlicher, misstrauischer und so. Bei einigen, die ich dann näher kennen gelernt habe und weiß: ‚Okay, da kannst du was investieren!‘ Das mache ich dann auch richtig! Aber ansonsten ...“*

Diese in der oben aufgeführten Interviewpassage angesprochene Strategie der sozialen Differenzierung setzt Eva während ihrer Studienzeit in Oldenburg weiter konsequent um: Einerseits baut sie zu der Mehrzahl ihrer Mitstudierenden in einer bewusst reflektierenden Weise

¹⁷⁰⁷ Vgl. Keupp (1999), S. 299.

eine größere Distanz auf und setzt für sich klare Grenzen, inwieweit sie den anderen entgegenkommen will und sich auf sie einlassen möchte. Dieses eher pragmatische Verhalten ist für sie notgedrungen eine Form eines Sich-Abfindens, die sie aber in Anerkennung des Realitätsprinzips in ihrer ‚Ich-Wir-Balance‘ immer mehr akzeptiert.

36A624 *„Sage ich mal so, diese Sehnsucht und diese Wärmeverluste und so, die habe ich eigentlich immer noch! Das ist eigentlich auch so geblieben! ... Aber, ich sage mal, man gewöhnt sich hier mehr so an die ganzen Sachen und findet sich damit eigentlich ab. Und man akzeptiert das irgendwie immer mehr!“*

Diese Politik des Sich-Abfindens kombiniert sie andererseits mit einer Kommunikationsstrategie, die darauf abzielt, bestehende kohäsive Interaktionsstrukturen zu pflegen und abzusichern: So strebt Eva nur zu einigen wenigen Menschen eine intensive, ehrliche und *„richtig feste Beziehung“* (42936) mit dem hohen sozialen Anspruch an, immer für diese Personen *„richtig ... sich für die dann auch ein[zu, G. L.]setzen“* (29236), *„für die da auch immer“* (29236) da zu sein, *„damit die eben auch für einen da sind“* (29236). Nur in diesem engen sozialen Kreis kann sich Eva authentisch verhalten, ihre Gefühle offenbaren und zeigen, wie es in ihr *„wirklich aussieht“* (36A600). So grenzen sich diese authentischen ‚richtig festen‘ Beziehungen stark von den eher anonymen nichtauthentischen interaktiven Kontakten ab.

36A601 *„Ja, man darf das nicht hier! [Schwäche und authentische Gefühle zeigen, G. L.] ... Man muss hier eigentlich Stärke zeigen! ... So richtig sich hängenlassen, kann ich eigentlich nur im richtigen Freundeskreis!“*

Die *„richtig festen Beziehungen“* (42936) hat sie dabei nur zu einigen wenigen Menschen aus ihrer Ausbildungs- und Abendschulphase (14536). Die anderen ostdeutschen Kontakte haben sich *„so verflüchtigt und sind eben so durch Neid gekennzeichnet“* (42936). Mit einer gewissen inneren Selbstgenugtuung präsentiert sie ihre bisherige persönliche Erfolgsbilanz:

36A608 *„Also, ich sage mal, von den Leuten, mit denen ich jetzt nun auch jahrelang zusammen war, die sagen: ‚Du bist ganz schön weitergekommen!‘ ... Das schon ... Und von anderen, die ich nun schon jetzt Jahre nicht gesehen habe, die sagen: ‚Was ist mit dir denn?‘ ... Also, die gucken schon ganz schön dumm aus der Wäsche!“*

Insgesamt glaubt Eva, *„Leuten gegenüber offener, aber auch oberflächlicher“* (42236), *„miss-trauischer“* (42236) und *„vorsichtiger geworden“* (42236) zu sein und sie fühlt sich so – bis auf ihre sehr wenigen engen intensiven Kontakte (42236) – überall ein wenig fremd.¹⁷⁰⁸ Im nachfolgenden Kapitel soll im Einzelnen aufgeführt werden, wie sich Evas Entwicklungspfad in Oldenburg weiter fortsetzt.

¹⁷⁰⁸ Vgl. Helsper (1998), S. 178.

6.2.5 Vierter Lebensabschnitt: Zweite Studienphase in Oldenburg (1994 – 95)

Fragestellungen zum vierten Lebensabschnitt

Welche Ereignisse stürzen Eva im September 1994 in eine tiefe persönliche Krise? Wie gelingt es Eva, diese Krise zu bewältigen? Welche Rolle spielen dabei die Bewältigungsressourcen und Grundüberzeugungen, auf die Eva auch in ihrem Schlüsselzitat Bezug nimmt? Wie deutet und bilanziert Eva retrospektiv ihren Entwicklungsprozess und die von ihr praktizierten Strategien?

Ihre im ersten Interview 1993 intuitiv verbalisierte Befürchtung, sie habe das Gefühl, es sei bislang „zu glatt gelaufen“ (37236) und „da kommt noch etwas“ (37236), sollte sich in einer für sie überraschenden Weise 1994 bewahrheiten: Gleich drei unvorhergesehene kritische Lebensereignisse, mit denen Eva in sehr kurzer Zeit konfrontiert wird, brechen für sie völlig überraschend in ihre Lebenswelt ein und bringen sie aus ihrem Gleichgewicht: Sie bekommt Probleme mit ihrer Arbeitsstelle und soll gekündigt werden (36A531). Gleichzeitig geht die Liebesbeziehung zu ihrem Partner, mit dem sie zwar noch nicht so lange zusammen war, aber mit dem sie sich eine längerfristige Beziehung hätte vorstellen können (36A530), in die Brüche. Wenig später erfährt sie, dass sie schwanger ist, und weiß nicht, ob sie das Kind unter diesen Bedingungen überhaupt austragen sollte oder nicht (36A652). Angesichts dieser konditionellen Ereignisverkettung¹⁷⁰⁹ hat sie das Empfinden, alles geht „im Prinzip den Bach herunter“ (36A531), was ihrem Leben bisher Halt und Stabilität verliehen hat, und in ihrem **Fühlen** erlebt sie sich nur noch als so „ein Häufchen Elend“ (36A519), das sich „am liebsten in die Erde verkrochen“ (36A527) hätte und ist angesichts dieser auf sie so massiv einstürzenden Ereignisse „in dieser Zeit so richtig zusammengebrochen!“ (36A519).

36A531 „Es ist wirklich so. So nach dem Motto: ‚Es kommt alles auf einmal!‘ ... Im Prinzip war das so, ich sollte gekündigt werden und so weiter, hätte mein Job verloren, hätte nicht gewusst, wovon ich leben sollte, hätte mein Studium abbrechen müssen, das ist noch so ein Punkt, der kam dann auch noch dazu: Studium abzubrechen! Ja, und in dem Moment, da entschwand das so alles ... Und dann war für mich Schluss! So, nach dem Motto, dass das nicht nur ein Problem da ist, sondern das andere auch weg geht. Dass alles im Prinzip den Bach heruntergeht! ... Und da war irgendwie Schluss!“

In dieser Krise meint sie, es würden ihr nur „immer so Steine in den Weg“ (56036) gelegt. Eva entschließt sich, ihr Kind auszutragen und bekommt mit 22 Jahren Anfang Mai 1995 ihren Sohn (36A494, 36A522, 36A527). Eva, die sich bislang immer als Subjekt ihrer Lebensplanung verstanden und einem eher intentional ausgerichteten Handlungsmuster folgte, muss jetzt erstmals in ihrem Leben feststellen, dass sie angesichts dieser ‚unkontrollierten Ereigniskaskaden‘¹⁷¹⁰ nicht über genügend protektive Ressourcen¹⁷¹¹ und Bewältigungspotentiale verfügt, um diese Ereignisse in einer für sie produktiven Weise zu verarbeiten und zu bewältigen. Sie fühlt sich überfordert und ist sehr verzweifelt (vgl. Abb. 11, S. 165). Dieses

¹⁷⁰⁹ Vgl. Schütze (1983), S. 99.

¹⁷¹⁰ Vgl. Schütze (1983), S. 89.

¹⁷¹¹ Vgl. Jerusalem (1994), S. 128.

Erlebnis des Scheiterns trifft sie besonders hart in ihrem Selbstwirksamkeitsbewusstsein, weil sie von ihrem Selbstverständnis bislang der festen Kompetenzüberzeugung war,¹⁷¹² jede noch so schwierige Belastungssituation souverän kontrollieren und bewältigen zu können.

Das Scheitern ihrer Liebesbeziehung scheint – nach ihren Schilderungen – besonders gravierend zu sein und löst in Evas **Fühlen** schwerwiegende intrapsychische Konflikte aus. Lange trauert sie dieser Beziehung noch nach (36A528) und es fällt ihr *„unheimlich schwer, diese alte Beziehung abzuschließen“* (36A528). Entgegen ihrem früheren Prinzip, sich nicht von einer *„privaten Beziehung“* (23436) längerfristig abhängig zu machen, hat sie in diese Beziehung *„auch mehr investiert“* (36A537) und erstmalig in ihrem Leben das Gefühl, mit diesem Partner *„gut mit leben können! ... So ein ganzes Leben lang ... Das passte alles so wunderbar. Und ja, dann eben dieser Bruch“* (36A530). Durch die von ihrem Partner ausgehende Trennung empfindet sich Eva scheinbar auch in ihrem Selbstwertgefühl herabgesetzt.¹⁷¹³

Diese ‚unkontrollierte Ereigniskaskade‘¹⁷¹⁴ löst in ihr massive Verunsicherungen und das Gefühl aus, sie wäre nicht mehr sie selber. Durch den Verlust der gewohnten, sie stabilisierenden Handlungsaspekte (vgl. Abb. 19, S. 289: kontextübergreifende Handlungslinie 3a-3e), fühlt sich Eva massiv verunsichert wie *„so ein kleines Häufchen Elend“* (36A519), primär durch heteronome Kräfte konditional gesteuert. Externale Kontrollüberzeugungen, defensive Strategien, Misserfolgsängstlichkeit, Suizidgedanken und zirkuläre Handlungsabläufe (vgl. Abb. 19, kontextübergreifende Handlungslinie 4a-4e) bringen sie total aus dem Gleichgewicht und bestimmen in diesem Krisenmodus weitgehend ihr reaktives Verhalten.

In dieser Zeit beschleichen Eva in ihrem **Fühlen** und **Denken** oft Katastrophenphantasien und sie sucht eine psychotherapeutische Beratung auf, um aus der Krise wieder herauszukommen (617A36). Aber diese Beratung kann Eva auch nicht helfen, *„weil ich immer Alpträume hatte, dass ich mich immer irgendwie vom Baum stürzen würde“* (36A652), weil sie mit der ganzen Situation *„nicht fertig“* (36A652) wird. Erst *„nach einem dreiviertel Jahr, da war das so, wie ich vorher war. Da hatte ich dann wieder so bisschen Boden unter den Füßen gewonnen“* (36A526). Nachfolgend sollen die zentralen Punkte näher beschrieben werden, die Eva darin unterstützt haben, wieder *„auf die Beine“* (36A532) zu kommen.

Das Auseinanderbrechen ihrer Liebesbeziehung hinterlässt in Evas gefühlsmäßigem Erleben eine tiefe schmerzhaftes *„Wunde“* (36A536), die erst nach längerer Zeit wieder einigermaßen

¹⁷¹² Vgl. Jerusalem (1994), S. 128.

¹⁷¹³ Eine solche Herabsetzung wird von ihr in dem Interview zwar nicht ausdrücklich verbalisiert, jedoch schimmert dieses Gefühl, herabgesetzt worden zu sein, immer wieder im Gespräch durch.

¹⁷¹⁴ Vgl. Schütze (1983), S. 89.

verheilt. Um über diese Trennung hinwegzukommen, versucht Eva auf dem Wege der Mobilisierung von defensiv orientierten Abwehrmechanismen der emotionalen Abspaltung und Verdrängung¹⁷¹⁵ sich von diesen sie belastenden Gefühlen zu befreien, indem sie dieses für sie negative Lebensereignis aus ihrem Bewusstsein zu verdrängen versucht. In ihren oben dargestellten Alpträumen, sich „*immer irgendwie vom Baum stürzen*“ (36A652) zu wollen, schimmern die mit dieser Trennung verbundenen seelischen Schmerzen und die dadurch ausgelösten Suizid-Gedanken¹⁷¹⁶ in ihrem Unterbewusstsein immer wieder durch. Erst nach relativ langer Zeit gelingt es Eva im Rahmen eines kognitiv gesteuerten Reframings- bzw. Umdeutungsprozesses, in ihrem **Denken** über Prozesse der Identitätsakkommodation eine neue Bewertung dieser belastenden Ereignisse für sich vorzunehmen, die in Verbindung mit den hier angesprochenen weiteren Resilienzfaktoren ihr helfen, Schritt für Schritt wieder in Kontakt zu ihren ursprünglichen inhaltlich definierten Identitätsprojekten und Lebenszielen (vgl. Abb. 19, S. 289, Punkt 1a) zu treten, Selbstwirksamkeitsvermögen, internale Handlungspotentiale und Kontrollüberzeugungen zu reaktivieren, wieder mehr Risiken einzugehen und Selbstbehauptungspotentiale zu entfalten, um sich aus dieser Krise befreien zu können.

Dieses Reframing kann als ein Umdeutungsprozess in ihrem inneren System verstanden werden: Das zuvor negativ besetzte Ereignis wird partiell entdramatisiert und gleichzeitig positiv umgedeutet. Diese kognitive Umstrukturierung¹⁷¹⁷ weist dabei zwei zentrale Aspekte auf:

In der Krise hadert und grübelt Eva in einer irrationalen und sehr resignativen Weise in ständigen inneren Selbstdialogen im Sinne der externalen Kontrollüberzeugung (Abb. 19, 4e) darüber nach, warum das Schicksal nun ausgerechnet sie als Opfer auserkoren hat, „*bestraft*“ (36A664) und ihr immer „*ständig so Steine in den Weg legt.*“ (36A560)

36A664 „Sicherlich habe ich mich manchmal gefragt: ‚Wofür und warum eigentlich immer alles ... du?‘ ... ‚Warum immer nur du?‘ ... Wofür will man dich eigentlich bestrafen?‘ ... ‚Was hast du in deinem kurzen Leben bisher eigentlich angestellt, dass man dich so ... so viel auf dich einstürmt!‘“

Nach und nach schafft es Eva aber, diese defensive Opferrolle wieder zu verlassen und ihre Resilienzpotentiale zu mobilisieren. Sie „*kommt jetzt wieder so langsam zu sich selbst*“ (36A662). Es gelingt ihr, die Belastungssituation tendenziell als eine neue Herausforderungssituation umzudefinieren, stärker internale Kontrollkompetenzen und neue Ressourcen zu

¹⁷¹⁵ Vgl. Mentzos (2017), S. 45-47. Mentzos beschreibt hier unterschiedliche Abwehrmechanismen, die je „nach dem Grad ihrer Reife“ [Mentzos, (2017), S. 45] genauer differenziert werden und verschiedenen Ebenen zugeordnet werden können. Auf diese differenzierte Beschreibung der einzelnen Abwehrmechanismen kann an dieser Stelle nicht ausführlicher eingegangen werden. In einem heuristischen Modell erläutern Filipp/Aymanns unterschiedliche Reaktionen und Formen des Bewältigungsverhaltens bei kritischen Lebensereignissen, vgl. Filipp/Aymanns (2018), S. 69.

¹⁷¹⁶ Diese Katastrophenphantasien bzw. -erwartungen [vgl. Watkins (1979) S. 102] verbalisiert Eva in unterschiedlicher Form wiederholt während des Interviews. So verbalisiert sie beispielsweise: „*Wenn ich jetzt Bürokauffrau geblieben wäre, dann hätte ich mir bestimmt nach drei Jahren den Strick genommen!*“ (21136).

¹⁷¹⁷ Vgl. Wilken (2013) S. 42-43.

aktivieren, um diese kritischen Lebensereignisse zunächst emotional und dann immer stärker auch problemorientiert¹⁷¹⁸ zu bewältigen (vgl. Abb. 20, S. 301).

Nach längeren inneren Konflikten entschließt sie sich, ihr Kind auszutragen (36A653). Diese bewusste Entscheidung bildet für sie „*eine neue Aufgabe und einen neuen Mittelpunkt*“ (36A536) und im Sinne der Identifikation mit einem neuen anspruchsvoll gestalteten Identitätsprojekt und der damit verbundenen inneren Selbstverpflichtung einen neuen biographischen Ankerpunkt, der ihr hilft, ihr Leben fortan stärker zu zentrieren und auch wieder zu stabilisieren. Nach der Phase des Zusammenbruchs klingen vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen ihre Worte schon viel selbstbewusster und zuversichtlicher und deuten auf das Bestreben hin, auch diese neuen Herausforderungen wieder in der gewohnten Weise über ihre selbstmächtigen Selbstbehauptungspotentiale autonom kontrollieren, erfolgreich zu bewältigen und so auch wieder und in eine aktive Bewegung kommen zu wollen. In der Abbildung 20 (vgl. S. 301) wird schematisch dargestellt, in welcher Weise es Eva gelingt, ihre unterschiedlichen Persönlichkeitsbalancen wieder stärker zu stabilisieren.

36A532 *„Eigentlich, sage ich mal ganz ehrlich, fand ich diese Situation an sich, gerade wenn ich das jetzt auch im Nachhinein sehe, oder wenn ich das jetzt mit früher vergleiche, ... wenn ich das Gefühlsmäßige weglassen, damals in der Situation, eigentlich als Herausforderung! ... Irgendwie: ‚Ich muss da jetzt durch und muss sehen, dass ich irgendetwas wieder auf die Beine kriege!‘ Und ich wusste auch: ‚Ich komme wieder auf die Beine nur eben, wann und wie? Das war das große Fragezeichen. Aber eigentlich in dem Moment das nicht so als Resignation oder so zu sehen, sondern mehr als Herausforderung. So: ‚Was mache ich jetzt?‘ ... ‚Was mache ich jetzt weiter!‘ ... So war ich da eingestellt!“*

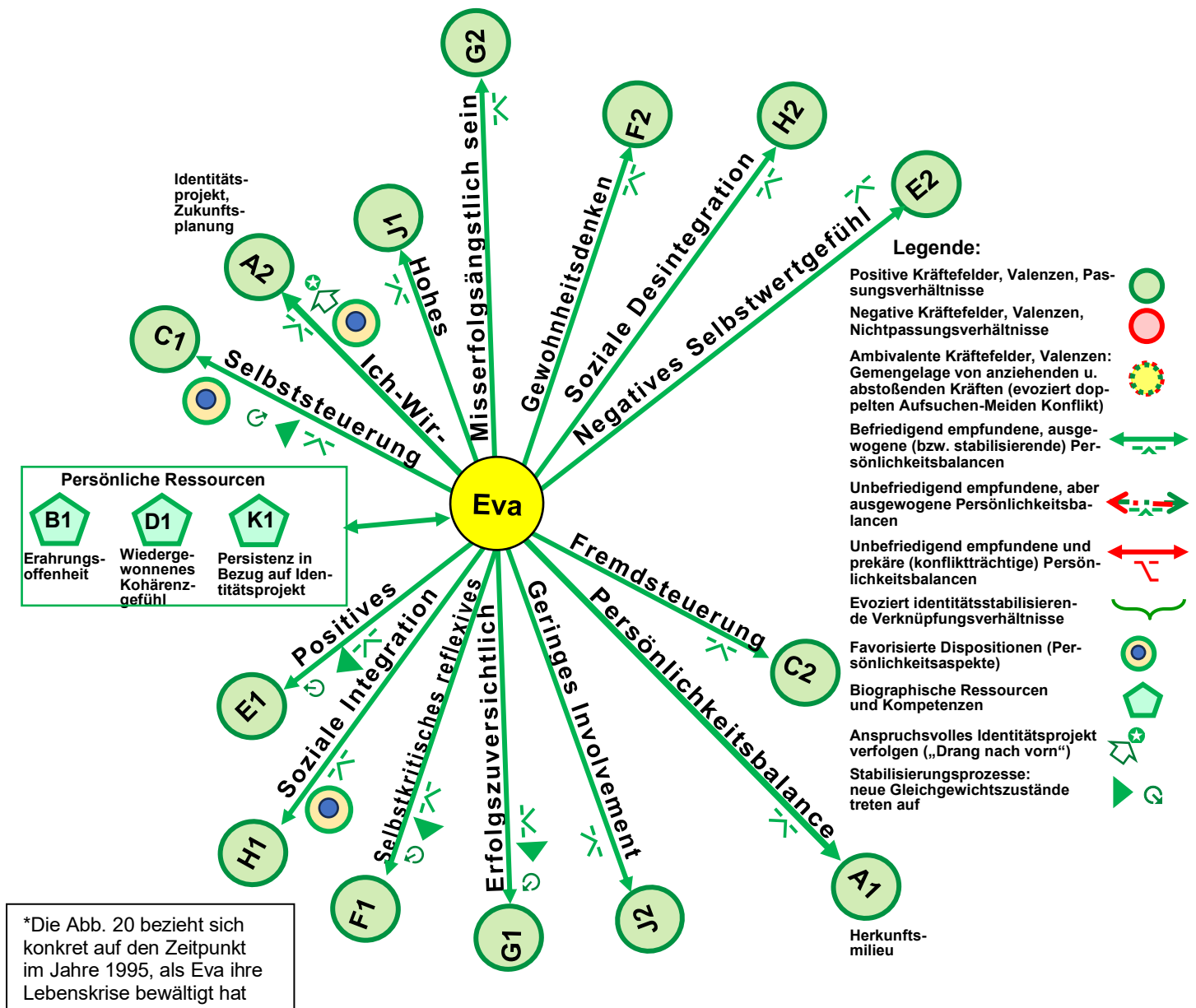
Evas einschränkende Formulierung: „*wenn ich das Gefühlsmäßige weglassen*“ (36A532) spiegelt ein zweites Moment des von ihr vollzogenen Reframings-Prozesses wider: über die bereits vorher beschriebenen Strategien zu versuchen, emotional belastende Ereignisse abzuspalten, zu verdrängen und möglichst diese ‚wegzulassen‘ (36A532). Diese Abwehrmechanismen der temporären Verdrängung und Abspaltung treten in Evas doppelbödiger Lebenskonstruktion in unterschiedlichen Gestaltformen immer wieder auf.¹⁷¹⁹

Auch die in der Abb. 19 (vgl. S. 289) aufgeführte Ausdifferenzierung ihrer rationalen und emotionalen Persönlichkeitsaspekte in Form zweier unterschiedlich strukturierter Handlungslinien (Handlungslinie A, Handlungsaspekte 1a – 1e und Handlungslinie B, Handlungsaspekte 2a – 2e), denen zwei disparat strukturierte Lebensweltbereiche zugeordnet werden

¹⁷¹⁸ Vgl. Jerusalem (1994), S. 127.

¹⁷¹⁹ Beispielsweise in Evas erster Lebensphase, als sie entgegen ihren eigentlichen Überzeugungen das doppelbödige Spiel des verdeckt strategischen Handelns mitspielt, um nicht ihrer Zukunftspläne zu gefährden, oder wenn sie im Zusammenhang mit ihrem Stresserleben während ihrer Lehr- und Schulzeit zwar psychosomatische Erkrankungen registriert, aber diese Erkrankung zu relativieren und zu überspielen versucht, indem sie weiterhin ihre Belastungsgrenzen „*lieber austesten will*“ (36A616) als zu „*vorsichtig*“ (36A616) zu sein, oder wenn bei aller Rationalität auch immer wieder im Hintergrund in ihrem inneren Persönlichkeitssystem irrationale Grundängste auftreten.

Abb. 20: Multipolare Prozessstrukturen in Evas 4. Lebensabschnitt* 1995



können, basiert weitgehend auf Techniken der wechselseitigen temporären Abspaltung und Ausblendung von Gefühlen bzw. rationalen Handlungsprinzipien, je nachdem, in welchem Lebensweltbereich oder in welchem domänenspezifischen Aktionsfeld sie aktuell agiert. Deutlich wird in der Abbildung auch, wie es Eva in relativ kurzer Zeit gelingt, in ihren unterschiedlichen Prozessstrukturen wieder neue Gleichgewichtszustände herzustellen (▶ ↻).

In einem anderen Zusammenhang beschreibt Georg Schmidt diese konfligierenden Gestaltformen, die beispielsweise im Zusammenspiel der unterschiedlich strukturierten Handlungslinien auftreten, als Spannung „zwischen dem Regierten und dem Regellosen, zwischen dem Zweckhaften und dem Zwecklosen, zwischen dem Gezähmten und dem Verwilderten, [...] der Sehnsucht des Menschen nach dem Geformten [...] und zugleich der Sehnsucht

nach dem Befreiten“¹⁷²⁰. Solange diese unterschiedlichen Handlungsprinzipien von Eva intentional dank ihres Gleichgewichtssinns¹⁷²¹ ausbalanciert und in ein ständiges Wechselspiel zueinander gebracht werden können, ist ihre Lebenskonstruktion weitgehend stabil. Problematisch wird es für sie, wenn dieses Balanceverhältnis sich zugunsten eines Aspektes ver- einseitigt, in massiver Weise aus dem Gleichgewicht gerät und gleichzeitig unerwartete ‚ne- gative Ereigniskaskaden‘ in ihre Biographie einbrechen, die sie mit ihren intentionalen Hand- lungsressourcen und Kontrollkompetenzen nicht zu bewältigen vermag.

Ein weiterer zentraler Faktor, der zu Evas Stabilisierung und Wiedererstarkung beiträgt und ihr hilft, ihren Lebensmut und Zuversicht zurückzugewinnen, bilden in ihrem **sozialen Intera- gieren** die tatkräftige Unterstützung und Hilfen durch ihre Freundinnen, die ihr *„unheimlich viel Kraft gegeben“* (36A534) haben. Bis auf eine Ausnahme handelt es sich dabei um ost- deutsche Frauen aus ihrem Herkunftsmilieu, mit denen sie seit langer Zeit eng verbunden ist. Ihre einzige westdeutsche Freundin, mit der Eva zusammenwohnt, scheint ihr in dieser schwierigen Lebenssituation besonders viel Halt und Hilfe gegeben zu haben, sich nicht ein- fach *„hängen“* (36A536) zu lassen und wieder hoffnungsvoller nach vorn zu blicken.

36A536 *„Wir wohnen zusammen und so weiter und zu der habe ich ziemlich intensive Beziehungen aufgebaut und die hat mir eigentlich so bisschen den Halt gegeben. Und: ‚Da musst du jetzt durch!‘ und: ‚Das Le- ben geht weiter!‘ Also, erst einmal bisschen Rücksicht genommen und auch, dass ich mich nicht so hängen lasse und versucht, mich immer wieder aufzumuntern. Das war eigentlich so der Punkt gewe- sen, wo ich zu mir selber gekommen bin und dann nachher ... habe ich gesagt: ‚Du musst da selber raus! ... Du musst da selber was machen! Das Leben geht weiter!‘ Und: ‚Du stürzt dich jetzt da rein und hast da denn eine neue Aufgabe und einen neuen Mittelpunkt!‘ ... Und das wolltest du ja eigentlich. Und ja, das war so dann so ... der Verlauf, sich so von den Wunden zu erholen.“*

In dieser für Eva verzweifelten Lage übernimmt die Freundin eine Art biographische Verwal- terinnenfunktion¹⁷²² für sie, indem sie ihr hilft, zu sich selbst zu kommen und dabei Appelle verwendet wie: ‚Das Leben geht weiter!‘ oder ‚Du musst da jetzt durch!‘. Solche Appelle ge- hören eigentlich zum Bestandteil der Grundüberzeugungen von Eva, die sie so oder ähnli- che, wie hier auch in der letzten Interviewpassage belegt wird, in Form eines inneren Mono- logs häufig verbalisiert (36A668). Die Freundin bringt so durch ihre Unterstützung und ihr mutmachendes Zureden Eva wieder in Kontakt mit ihren ursprünglichen Kraftquellen und da- mit zu sich selbst (36A536). Sie stärkt Evas Selbstvertrauen, ihre Selbstbehauptungspotenti- ale sowie ihr Resilienzvermögen, sich aus dieser Krisensituation zu befreien: Langsam löst sich Eva aus der Opferrolle, übernimmt wieder stärkere Selbstverantwortung für sich, akzep-

¹⁷²⁰ Georg Schmidt: Rede zur Gedächtnisfeier für Paul Klee am 5. Juli 1940. Zit. n. [Bischoff (1992), S. 107]. In metaphorischer Weise nimmt Schmidt dabei Bezug auf den vom Maler geliebten Garten. Seine Worte we- cken Assoziationen zu den Identitätskonzepten des ‚modernen Selbst‘ [vorläufige Synthese des Heteroge- nen‘ (Ricœur), vgl. Fn. 1706, S. 293-294]. In seiner zeitlichen Verlaufsgestalt stellt menschliches Handeln ein *„temporal komplexes Phänomen [dar, G. L.]*, das in (lebens-)geschichtliche Zusammenhängen eingebettet ist“ [Straub (2023), S. 62] und primär über Erzählungen sichtbar gemacht wird (vgl. Fn. 303, S. 34).

¹⁷²¹ Vgl. Keupp (1999), S. 296.

¹⁷²² Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 271.

tiert in einer problemlösungsorientierten Weise ihre Situation, die ihr auch neue Perspektiven eröffnet ohne bisherige Ziele grundsätzlich in Fragen zu stellen. So gewinnt sie langsam wieder ihre optimistischere Lebenseinstellung, ihr Selbstwertgefühl ¹⁷²³, ihre Selbstsicherheit, ihre volitionale Gestaltungskraft und ihr Balancierungsvermögen zurück (vgl. Abb. 20).

Die Unterstützung von ihren Eltern empfindet Eva in dieser Zeit als „*nicht so doll*“ (36A533). Später jedoch helfen sie Eva tatkräftig, indem sie sie und ihren Sohn bei sich aufnehmen und ihren Sohn auch ab und zu übernehmen, damit sich Eva auf das Studium konzentrieren kann (36A513). Durch dieses Engagement ihrer Eltern wird das Beziehungsverhältnis zwischen Eva und ihrer Mutter und ihrem Vater verbessert (36A544). Im Fortgang ihrer weiteren Entwicklung empfindet Eva in ihrem inneren Erleben das Krisengeschehen immer stärker als ein temporäres Ereignis. Im Sinne ihrer Hauptweg-Nebenweg-Logik und im Sinne der Idee der Pfadlogik interpretiert Eva einige Wochen nach ihrem psychischen Zusammenbruch ihre Krise als eine „*Umleitung, die man gehen muss*“ (36A571), um einfach „*wieder zum Ziel* [zu, G. L.] *kommen*“ (36A571) und als eine ‚*Umleitung*‘, als einen Weg „*zum Weiterfinden*“ (36A572), der ihren generellen Lebensplan und ‚*Hauptweg*‘ nicht gefährde, sondern lediglich diesen nur partiell in temporärer, aber nicht inhaltlicher Hinsicht korrigiere, denn „*so insgesamt, so jetzt großspurig gesehen, geht es trotzdem in eine Richtung!*“ (36A571).

In Verbindung mit den zuvor beschriebenen Abwehrmechanismen der Verdrängung und Abspaltung belastender Emotionen erfolgt eine Neubewertung der Krisenereignisse auf der eher rational-strukturierten Ebene ihrer diachronen Lebenswegplanung (vgl. Abb. 19, S. 289, Pkt. 1a). Diese Strategie zielt darauf ab, auf der emotionalen Ebene eine Art Schlussstrich zu den belastenden Vergangenheitserlebnissen zu ziehen, um wieder in ihrem **Wollen** für die Zukunft offen zu sein. Aus dieser diachronen Perspektive heraus bewertet Eva im Nachhinein die durch die oben beschriebenen Krisenereignisse eingetretene Verlängerung ihrer Studienzeit um „*ein, zwei Jahre*“ (36A524) für sich sogar als einen Vorteil, weil sie sich dann nach der Beendigung ihres Studiums ganz auf die Verfolgung ihrer beruflichen Karriereziele konzentrieren und in die „*Praxis*“ (36A524) reinkommen kann. Sie braucht dann ihre Karriereaufbahn nach ihrem Studium nicht mehr wegen einer Schwangerschaft oder Elternzeit zu unterbrechen, weil sie bereits im Studium ihr Kind bekommen und die Kleinkindpflege parallel zum Studium bewältigt hat (36A524). Durch ihre ehrgeizige Studiengestaltung habe sie viele „*Sachen vorgezogen*“ (36A524) und sieht sich – mit Unterstützung ihrer Eltern (36A515) – in der Lage, die Pflege ihres Kindes bewältigen zu können, ohne in ihrem Studium oder in ihrer Karriereplanung große inhaltliche Abstriche machen zu müssen (36A524). Deshalb könne sie mit dieser Zeitverzögerung relativ gut leben (36A524).

¹⁷²³ Vgl. Kuonath/Frey/Schmidt-Huber (2016), S. 228-229.

Über diese nachträglich vorgenommene Deutung der Krisenereignisse, die zuvor Evas völligen Zusammenbruch bewirkt und sie in „*ein Häufchen Elend*“ (51936) verwandelt haben, gelingt es Eva, die Krisenereignisse für sich zu entdramatisieren: In diesem Sinne resümiert Eva in der retrospektiven Betrachtung der hier beschriebenen Krisenereignisse, die in dieser Massivität erstmalig in ihre Lebenswelt eingedrungen sind:

36A653 *„Es wird irgendwie alles weitergehen! ... Es geht auch weiter! Es haben schon ganz andere so etwas geschafft! Und du hast auch schon ganz andere Sachen geschafft und es gibt immer irgendein Weiter!“*

In diesen Worten schimmert in ihrem **Fühlen** ihre optimistische Grundhaltung wieder durch, im Sinne des bereits vorgestellten ‚Hardiness-Konzepts‘, auch schwierige Aufgaben und anspruchsvoll gestaltete Identitätsprojekte als eine positive Herausforderung anzusehen, die es mit hoher Motivation und langem Atem volitional zu verwirklichen gilt. Die von Eva vollzogene Neuinterpretation der Krise trägt somit zur erfolgreichen Krisenbewältigung bei und weist gleichzeitig auf ihre „un glaubliche Elastizität“¹⁷²⁴ hin, solche Krisen proaktiv zu verarbeiten.

Mit der Geburt ihres Sohnes steigen Evas Alltagsbelastungen. Neben Studium und Kinderbetreuung versucht Eva so weit wie möglich auch ihre berufliche Tätigkeit ‚durchzuziehen‘ (36A494, 36A555). Die zuvor bestehenden Probleme mit ihrer Firma hat Eva in der Zwischenzeit in einer positiven Weise für sich klären können; damit ist auch die Finanzierung ihres Studiums abgesichert und ihre Lebensorganisation hat sich konsolidiert. Im Gegensatz zum ersten Interviewgespräch artikuliert Eva deutlicher die Grenzen ihrer Belastbarkeit und offenbart damit einen größeren Realitätssinn und im Sinne des ‚Boundary Management‘¹⁷²⁵, eine stärkere Selbstachtsamkeit (36A497). So glaubt sie im Hinblick auf ihre zukünftige Alltagsorganisation, dass für sie die nächsten Jahre „*ganz schön hart werden*“ (36A503) und von ihr ein kluges Zeitmanagement und gezielte Bewältigungsstrategien verlangen, um diese Mehrbelastungen meistern zu können (36A617). Sie ist sich aber sicher, in ihrem **Handeln** über genügend protektive Ressourcen zu verfügen¹⁷²⁶ und diese auch aktivieren zu können, um ihre hochgesteckten Ziele zu erreichen. Sie will sich in Zukunft nicht mehr so stark selbst „*unter Zeitdruck setzen*“ (36A617), ihr Leben ausleben und trotzdem weiter „*in dieser Schiene schwimme[n, G. L.]*“ (36A617), die durch ihren übergreifenden Lebensplan markiert wird (36A617). Die Erziehung und Versorgung ihres Sohnes ist für Eva „*ein neuer Erfahrungsraum*“ (36A596), der ihr neue positive Erlebnisse erschließt, die sie für sich als stabilisierend und bereichernd erlebt (36A669). Im Ergebnis bilden alle die hier aufgeführten Momente für Eva „*Punkte, wo ich mich dran hochziehen kann, so um aus dem persönlichen Schlamassel herauszukommen*“ (36A546). Im Ergebnis geht Eva nach einem dreiviertel Jahr

¹⁷²⁴ Straub (2023), S. 186.

¹⁷²⁵ Vgl. Keupp (2003), S. 15.

¹⁷²⁶ Vgl. Jerusalem (1994), S. 128-129.

gestärkt aus dieser Krise hervor und ist stolz darauf, was sie in ihrem relativ kurzen Leben schon alles geleistet hat.

555A36 *„Ich bin jetzt 23 und was ich in den Jahren, ich sage mal, von 16 bis 23 geschafft habe, habe lernen müssen und so durchgezogen habe, das schaffen andere nicht in 10 oder 44 Jahren!“*

Mit dem Stolz, der aus dieser Interviewpassage herausklingt, mischt sich aber bei Eva auch die in der Krise gewonnene Einsicht, über nur begrenzte Leistungs- und Selbstbehauptungspotentiale zu verfügen, mit denen sie angesichts ihrer komplexen und anspruchsvollen Lebensorganisation achtsamer umzugehen hat. Wie die hier beschriebenen Ausführungen aufzeigen, versucht Eva in ständiger ‚Passungsarbeit‘ ihre diskrepanten konfligierenden Persönlichkeitsaspekte sowohl auf der diachronen Ebene ihres Lebenslaufs wie auf der synchronen Ebene ihrer alltäglichen Lebensführung permanent neu auszutarieren, um ein dynamisches Gleichgewicht aufrechtzuerhalten und den Anforderungen in den unterschiedlich strukturierten sozialen Feldern gerecht zu werden.¹⁷²⁷ Im Prozess der gestaltformsuchenden Behauptung ihres Selbst entwickelt Eva so in ihrem praktisch-voluntativen Selbst eine Prozessdynamik, die Berger – wie bereits eingangs erwähnt – als besonders offen und bewegt, besonders differenziert, besonders individualisiert und überall ein wenig fremd beschreibt.¹⁷²⁸

36A538 *„Ich sage mal so: ‚Das Seil wird dünner, worauf man balanciert. ... Wird dünner!‘“*

6.3 Fallrekonstruktion des Eckfalls 6 (Frieda): defensive, sicherheitsbeteonte konventionelle Selbstbehauptung

6.3.1 Schlüsselzitat

„Wo man dann schon auch an seine Grenzen auch stößt oder wo man auch merkt, ... also das hat mit Erwachsenwerden zu tun, ... oder so! ... Nicht? ... Aber irgendwie hat mich das alles nicht so aus ..., also mich hat das sehr nachdenklich gemacht, ... aber nicht so aus der Bahn geworfen! Und das hat, glaube ich schon, mit meinem ... ich weiß auch nicht, ... das Leben wird schon geübt irgendwie, ... man muss sich einfach darauf einstellen ... und Kraft haben, denke ich mir!“ (22A476).

6.3.2 Erster Lebensabschnitt: Kindheit, POS-Schulzeit (1972 – 89)

Fragestellungen zum ersten Lebensabschnitt

Welche Lebensbahn schlägt Frieda bis zum Zusammenbruch des DDR-Systems im Herbst 1989 in ihren ersten 17 Lebensjahren ein? Welches grundsätzliche Selbst- und Weltverständnis bildet sie in dieser ersten Lebensphase aus? Welche sozialisatorischen Einflüsse haben dieses grundsätzliche Selbst- und Weltverständnis entscheidend geprägt? Welche zentralen Elemente weist Friedas Lebenskonstruktion auf?

¹⁷²⁷ Vgl. Keupp (1999), S. 85.

¹⁷²⁸ Vgl. Helsper (1998), S. 176-179. Vgl. Kap. 6.1, S. 271.

Wie in der Vorbemerkung bereits angedeutet wurde, repräsentiert der vorliegende Eckfall Frieda den Typus des eher ‚traditionellen Selbst‘. Im Gegensatz zum ‚modernen Selbst‘ des zuvor analysierten Eckfalls Eva ist das ‚traditionelle Selbst‘ durch eine konventionelle Lebensführung und Handlungsstrategien des Sicherns und Bewahrens¹⁷²⁹ gekennzeichnet. Bezogen auf die Abbildung 19 (vgl. S. 289) konkretisieren sich diese Handlungsstrategien des Sicherns und Bewahrens im kontextübergreifenden **Handeln** in Verhaltensweisen, die eher den Handlungsaspekten 4a – 4e, Handlungslinie „D“) zugeordnet werden können. In der Abbildung 21 (vgl. S. 310) wird – bezogen auf einzelne Persönlichkeitsbalancen – vereinfachend dargestellt, welche zentralen Konstellationen durch diese spezifische Form der Lebensführung sich für Friedas Lebenskonstruktion ergeben. In diesem Zusammenhang soll insbesondere im Einzelnen herausgearbeitet werden, mit welchen Erfahrungen Frieda sich in ihrem Entwicklungsprozess zum „*Erwachsenenwerden*“ (22A476) primär konfrontiert sieht, wie sie „*das Leben (...) übt irgendwie*“ (22A476) und wie es ihr gelingt, sich aus den relativ engen Traditionsbezügen ihres Herkunftsmilieus herauszulösen und sich stärker zu verselbstständigen. Weiterhin soll näher analysiert werden, wie es ihr im Rahmen dieses Verselbstständigungsprozesses glückt, ihre Persönlichkeitsbalancen neu auszutarieren, in einen neuen Gleichgewichtszustand zu bringen, und ob und wie sie es schafft, sich stärker selbst zu behaupten, ihre eigenen Interessen zu formulieren und diese auch zu realisieren.

1972 wird Frieda in einer Kleinstadt in Brandenburg geboren. Sie hat einen zwei Jahre älteren Bruder, der wegen seiner schweren Intelligenzminderung von Friedas Mutter versorgt werden muss, die zusätzlich im kirchlich-sozialen Bereich tätig ist (24022). Ihr Vater arbeitet als Diplomingenieur für Landmaschinen (22A577). Die Familie bekennt sich offen zum Christentum und nimmt dadurch im sozialen Raum eine gewisse Sonderstellung ein (20722).

Die Beziehungen innerhalb ihrer Familie beschreibt Frieda als eng, vertrauensvoll und harmonisch, sie fühlt sich in ihrem Elternhaus sehr geborgen. Die Familie sorgt sich ständig um ihren behinderten älteren Bruder, der einer intensiven Pflege und Unterstützung bedarf, die alle Familienmitglieder erbringen. Diese Fürsorge und der christliche Glaube, zu dem sich die Familienmitglieder offen bekennen, schweißt sie eng zu einer Gemeinschaft zusammen, die nach innen und außen feste Prinzipien und Überzeugungen vertritt (716A32). Dieses hochintegrierte soziale Milieu, in dem Frieda aufwächst, scheint bei ihr mit zur Ausbildung eines „*Helfersyndroms*“ (22A596) geführt und zu ihrem Wunsch beigetragen zu haben, später einmal im Behindertenbereich arbeiten zu wollen. Da Frieda auch gern musiziert, wird ihr „*zu Ostzeiten*“ (12311) von mehreren Seiten angeraten: „*Werde doch Lehrer!*“ (12322): ein Ansinnen, das Frieda aber kategorisch ablehnt.

¹⁷²⁹ Vgl. Woderich (1998), S. 12.

12222 *„Ich weiß nicht, ... ich spiele zwar sehr gern und habe auch ein bisschen Ahnung, aber ... ich könnte es wahrscheinlich auch machen, aber schon mein Opa hat gesagt: ‚Ich soll kein Lehrer werden!‘“*

Diesen Appell ihres Opas, der als Pastor tätig ist, beherzigt Frieda bei der Planung ihres weiteren beruflichen Werdegangs (20222). Aus ihrer Bemerkung wird deutlich, welchen starken Einfluss ihre Großeltern auf sie und ihre Familie ausüben. Der Appell ihres Opas bildet bei Frieda eine grundsätzliche Überzeugungshaltung heraus, die für sie lebensgeschichtlich einen selbstverpflichtenden Charakter besitzt (Commitment). Die oben aufgeführte Interviewpassage illustriert, wie stark in ihrer Familie eine „transformatorische Weitergabe und Aneignung des Familienhabitus (...) in der familialen Generationenfolge“¹⁷³⁰ erfolgt und Frieda in ihrem **Wollen** stärkt, die Werte und Überzeugungen ihres Herkunftsmilieus zu übernehmen,¹⁷³¹ die ihr Selbst- und Weltverständnis entscheidend prägen.

Diese Prägungen bieten Frieda einerseits Sicherheit und eine klare Orientierung, schränken aber andererseits ihre individuellen autonomen Entscheidungs- und Selbstgestaltungsmöglichkeiten stark ein. Vor dem Hintergrund dieses Spannungsverhältnisses versucht Frieda für sich eine Balance zu finden, wie sie im Prozess des Erwachsenwerdens sich gegenüber ihrer Herkunftsfamilie stärker selbst behaupten und dadurch für sich eine größere Selbstständigkeit und Handlungsautonomie gewinnen kann, ohne die starke Bindung und Identifikation mit ihrer Großfamilie grundlegend in Frage stellen zu wollen. Wie stark dieser hier angesprochene Familienhabitus Friedas **Handeln** und ihre Selbstpositionierung im sozialen Raum bestimmt, belegt ein „*Schlüsselerlebnis*“ (20822) Friedas als Siebenjährige in der POS: Frieda soll abends an einer Generalprobe der Schule teilnehmen, hat aber zum gleichen Termin ihre Christenlehre. Entsprechend der Weisung ihrer Mutter teilt Frieda ihrer Lehrerin mit: *„Ich kann diesen Schultermin nicht wahrnehmen, ich muss zur Christenlehre!“* (20722). Darauf erwidert ihre Lehrerin: *„Na, für deine Eltern kannst du ja nichts!“* (20822).

20922 *„Und da wussten sie, was los ist und dann haben sie mich in Ruhe gelassen. ... Das sehe ich jetzt auch im Nachhinein ..., dass sie also wussten, dass ich eben auch in der Kirche gleichzeitig bin und auch regelmäßig hingeh, und da haben sie mich in Ruhe gelassen.“*

Im Ergebnis evoziert so Friedas kommunikative Aussage über ihr Selbst, mit der sie sich im sozialen Feld als ‚Christin‘ positioniert und in Gestalt der ‚diskursiven Selbstbehauptung‘¹⁷³² von ihrer sozialen Umgebung entsprechend ‚festgenagelt‘ wird (vgl. Kap. 1.7.1; S. 54), in ihrer Außenwelt einen gewissen Grad an Verständnis für ihr normabweichendes Verhalten und entlastet sie aus einer individuellen Begründungsverpflichtung. Für ihre soziale Umgebung scheint es völlig plausibel zu sein, dass sich Frieda vor dem Hintergrund ihrer christlichen

¹⁷³⁰ Kramer (2013), S. 28.

¹⁷³¹ Vgl. Mead (1973), S. 223-224.

¹⁷³² Vgl. Renn (2016), S. 53.

Erziehung in ihrem Verhalten primär an den dominierenden Normen ihres christlichen Herkunftsmilieus orientiert und der mächtige Einfluss eines „abgeschlossenen traditionalistischen oder fundamentalistischen Milieus“¹⁷³³ Friedas Denken und Handeln entscheidend prägt (25422). George Herbert Mead bezeichnet eine Person, die sich – wie Frieda – so stark mit ihrem traditionalistischen Herkunftsmilieu identifiziert und in diesem verwurzelt ist, „als konventionelles Wesen“¹⁷³⁴, da ihr grundsätzliches Selbst- und Weltverständnis weitgehend den Normen und Ideen¹⁷³⁵ ihres Herkunftsmilieus bzw. ihrer Glaubensgemeinschaft¹⁷³⁶ entspricht. Im Gegensatz zu einer eigensinnigen oder „ausgeprägte[n, G. L.] Persönlichkeit“¹⁷³⁷, bei der die persönliche Identität,¹⁷³⁸ das ‚I‘, „die wichtigere Phase der Erfahrung“¹⁷³⁹ und der Identitätsstruktur ist, folgt die Verhaltenssteuerung bei Frieda primär über Traditionenlenkung. In dieser Phase nimmt Frieda in ihrem **Wollen** überwiegend „die Haltung der Gemeinschaft ein“¹⁷⁴⁰, in der sie lebt und sozial verankert ist. Damit bildet das ‚Me‘, d. h. die soziale Identität, der primär „von Konventionen und Gewohnheiten“¹⁷⁴¹ bestimmte Identitätsaspekt, den entscheidenden Bezugs- und Orientierungspunkt für Friedas Handeln. Dahinter steckt das Bestreben, tunlichst wenig aufzufallen, das Erving Goffman als „Anspruch auf Nichtaufmerksamkeit“¹⁷⁴² definiert. Diesem Anspruch liegt das Grundmotiv zugrunde, die eigene Lebensführung möglichst wenig anstrengend zu gestalten und den Normalitätserwartungen zu entsprechen, um weitgehend in Ruhe gelassen zu werden. Dieses Grundmotiv, „in Ruhe gelassen zu werden“ (20922) und möglichst wenig aufzufallen, spricht Frieda in mehreren Interviewpassagen unmittelbar an (18422, 20922).

Befragt, welche Lebenswegmetapher ihr spontan in den Sinn kommt, wenn sie sich ihren Entwicklungspfad als Weg vorstellen sollte, gibt Frieda zur Antwort: ein ganz normaler flach verlaufender harter „Sandweg“ (22A654) im Sommer, „wo links und rechts Gras ist“ (22A655), ein Weg, wie er in ihrer Heimat in Brandenburg häufig anzutreffen ist, den man ohne große Anstrengungen gehen kann und der keine „Aufregung“, „große Ereignisse“ oder „Überraschungen“ bietet und dessen Reiz darin liegt, „die Ruhe und ... also die Ruhe“ (22A622) genießen zu können. In dieser Wegmetapher vermischen sich dabei Friedas Real- und auch Idealvorstellungen, die sie im Hinblick auf ihren Lebenspfad für sich gedanklich im Inneren projiziert.

¹⁷³³ Helsper /1998), S. 186.

¹⁷³⁴ Mead (1973), S. 244.

¹⁷³⁵ Vgl. Mead (1973), S. 244.

¹⁷³⁶ Mead spricht in diesem Zusammenhang von ‚Nachbarn‘ [vgl. Mead (1973), S. 244].

¹⁷³⁷ Mead (1973), S. 244.

¹⁷³⁸ Vgl. Habermas (1970), S. 386. Nach Habermas kann die Ich-Identität „als die Balance zwischen der Aufrechterhaltung beider Identitäten, der persönlichen und der sozialen, aufgefasst werden.“ [Habermas (1970), S. 386].

¹⁷³⁹ Mead (1973), S. 244.

¹⁷⁴⁰ Mead (1973), S. 224.

¹⁷⁴¹ Mead (1973), S. 241.

¹⁷⁴² Abels (2010), S. 375.

Friedas erste Lebensphase bis zum gesellschaftlichen Umbruch 1989 wird weitgehend durch eine starke Identifizierung mit dem christlichen Herkunftsmilieu bestimmt und erschwert es ihr, sich eigenständig mit dem elterlichen Habituserbe auseinanderzusetzen.¹⁷⁴³ Sie beschreibt nur einen massiven Konflikt, den sie mit ihren Eltern ausficht, um sich gegenüber deren Einflussnahme zu behaupten: Entgegen den ausdrücklichen Wünschen ihrer Eltern, sich nicht in der FDJ zu organisieren, tritt Frieda aus einem eher impulsiven Gefühl heraus in die FDJ ein und setzt so ihren Willen durch, um nicht *„ganz alleine in der Klasse“* (24922) eine Sonderrolle einnehmen zu müssen (24922). Frieda ist die einzige in der Klasse, die nach ihrer Jugendweihe zusätzlich konfirmiert wird (19922). Mit diesem Schritt folgt sie einerseits den religiösen Vorgaben ihres traditionellen Herkunftsmilieus, zum anderen verhält sie sich gegenüber den institutionell festgelegten schulischen Erwartungen rollenkonform. Sie dokumentiert damit die „Fähigkeit zu ‚Code-Synthesen‘“¹⁷⁴⁴ und praktiziert eine „Haltung des Sowohl-Als-auch“¹⁷⁴⁵, ohne dass ihr diese Hintergründe so richtig bewusst sind oder sie sich darüber große Gedanken macht (22022).

Das Changieren zwischen diesen beiden sozialen Feldern, dem religiös-konventionellen Feld ihres traditionalistischen Herkunftsmilieus¹⁷⁴⁶ und dem staatlich normierten schulischen Feld empfindet Frieda für sich als *„stinknormal“* (735A22) und unproblematisch. In ihren Augen verkörpern beide soziale Felder ein hohes Maß an konventionellen Strukturen, fordern von ihren Angehörigen in ähnlicher Weise institutionell genau festgelegte Rituale und symbolische Handlungen ein und betonen in ihrer gesellschaftlichen Praxis die Grundsätze des Sicherns und Bewahrens,¹⁷⁴⁷ die mit Friedas zentralen Grundüberzeugungen korrespondieren. Vor diesem Hintergrund wird auch verständlich, dass sie als *„abgeblühte DDR-Frau“* (30922) es *„eben auch in der DDR schön fand“* (22722), gerne unter den bestehenden Bedingungen *„da so auch hätte weiterleben können“* (22722) und dem DDR-System *„aus Bequemlichkeit“* (30222) nachtrauert, *„weil man sich jetzt eben um viele Sachen selbst kümmern muss“* (30222) und die soziale Sicherheit, die das DDR-System in ihren Augen garantierte, nach dem gesellschaftlichen Zusammenbruch weitgehend verlorenging (28322).¹⁷⁴⁸

In ihrem praktisch-voluntativen Selbstverhältnis ist sie sich zwar bewusst, dass sich ihr Leben in *„zwei Welten“* (20322), der privaten und der offiziellen Welt abspielt (20322) für die jeweils unterschiedliche Spielregeln gelten. Aber indem sie wie *„80 Prozent der Bevölkerung“*

¹⁷⁴³ Vgl. Kramer (2013), S. 45.

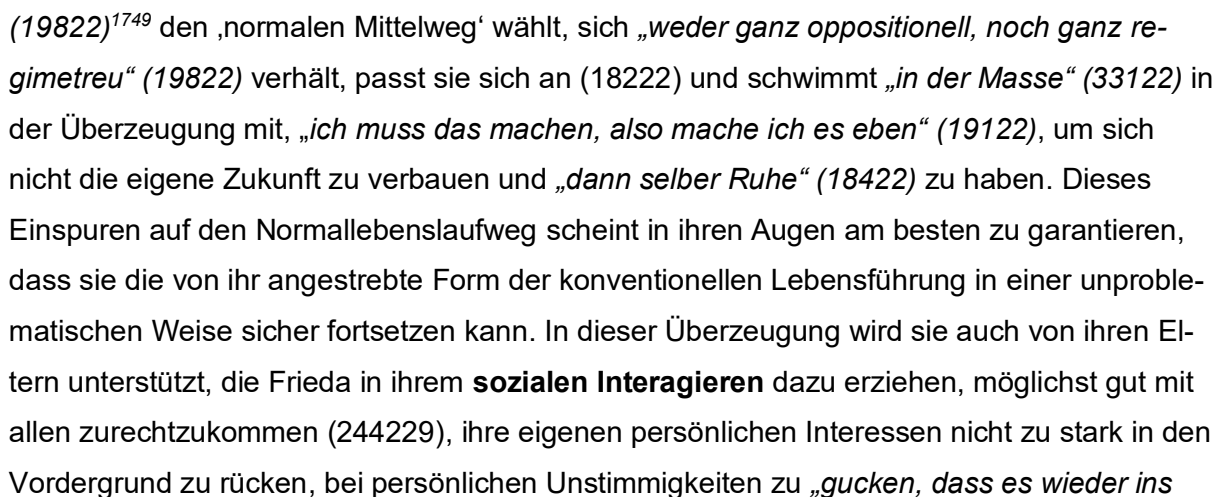
¹⁷⁴⁴ Helsper (1998), S. 181.

¹⁷⁴⁵ Helsper (1998), S. 181.

¹⁷⁴⁶ Helsper spricht in diesem Zusammenhang vom ‚religiös-konventionellen Traditionalismus‘ [vgl. Helsper (1998), S. 186].

¹⁷⁴⁷ Vgl. Woderich (1998), S. 12.

¹⁷⁴⁸ So registriert Frieda mit Entsetzen, wie ehemalige Mitschüler *„mit diesen dummen Baseballschlägern und Glatzen“* (28322) durch ihre Heimatstadt marschieren, mit rechtsradikalen Parolen Angst und Schrecken verbreiten und Migrantinnen und Migranten physisch bedrohen.



¹⁷⁴⁹ Nach Friedas Interpretation wird das von ihr an dieser Stelle thematisierte verbreitete Normalverhalten auch dadurch gestützt, dass in der Bevölkerung alle relativ gut „voneinander“ (30122) wussten, weil „ja ungefähr alle dasselbe erleben tagtäglich“ (30122). In Friedas Augen haben sich so die ‚Wir-Schicht‘ [vgl. Keupp (1999), S. 299; vgl. Elias (1987), S. 209-213; vgl. Halbwachs (1967), S. 71; vgl. Halbwachs (1966), S. 325] und die kollektiven Einstellungen in der DDR im Gegensatz zu der eher individualistisch geformten westdeutschen Gesellschaft viel stärker ausprägen können (28722). Nur selten sei jemand aus der ‚Reihe gesprungen‘ und habe damit für andere ein mögliches Zeichen für ein anderes, ‚regelwidriges Verhalten‘ gesetzt.

Lot kommt“ (24422) und kompromissbereit und geschickt zu agieren, damit sie sich nicht leichtfertig in potentielle schulische Konfliktsituationen „*reinreitet*“ (22022). Diese Strategie der Konfliktvermeidung bildet ein zentrales Element in ihrem Handlungsmuster des Sicherns und Bewahrens,¹⁷⁵⁰ die sicherlich noch durch die Tatsache verstärkt wird, ihrem behinderten Bruder ein möglichst hohes Maß an sozialer Sicherheit und Versorgung zu garantieren und nicht irgendwelche staatlichen Repressionen provozieren zu wollen.

Bis zur Wende im Herbst 1989 verkörpern für Frieda die vorherrschenden gesellschaftlichen Strukturen und kollektiven Praktiken in der DDR „*irgendwie Normalität*“ (18222), weil sie diese „*ja von Anfang an so gewöhnt war*“ (18122) und diese Strukturen der fraglos gegebenen Selbstverständlichkeiten¹⁷⁵¹ problemlos hinnimmt. Ihr kognitives Wahrnehmungs- und Deutungssystem beruht auf Idealisierungen des ‚Und so weiter‘ und ‚Ich kann immer wieder‘¹⁷⁵² und damit auf relativ fest verankerten Normalitätsunterstellungen,¹⁷⁵³ die weitgehend den Prinzipien der Identitätsassimilation folgen. „Im Sinne einer Identitätsstabilisierung“¹⁷⁵⁴ werden neue Erfahrungen so auf Kosten der Gewinnung neuer Einsichten überwiegend an das bereits habituell internalisierte kognitive Bezugssystem angepasst. Insgesamt weist Friedas Lebenskonstruktion – wie die Abb. 21 (vgl. S. 310) zu veranschaulichen sucht – für sie in ihrem damaligen Selbstverständnis eine relativ ausgewogene und stabile Gestaltform auf.

Frieda umschreibt den hier angedeuteten Mechanismus der Identitätsassimilation als „*Blauäugigkeit*“ (29822), der in ihrer Wahrnehmung primär reifebedingt ist, denn „*mein Gott, mit 16, 17 läuft man eben mit!*“ (18122). Als gerade 17-Jährige glaubt sie noch zu jung zu sein, um zu durchschauen, „*was [da, G. L.] abläuft in der DDR*“ (18122), zumal in diesem Alter ganz andere Interessen im Zentrum der eigenen Überlegungen und Gedanken stehen:

38822 „Ja, klar. Mit 16, da ist man verknallt, da macht man sich nicht über sonst was Gedanken!“

¹⁷⁵⁰ Vgl. Woderich (1998), S. 12. Vgl. auch Kudera (2000a), S. 116. In seiner Beschreibung von unterschiedlichen „Typen der Lebensführung“ [Kudera (2000a), S. 116] beschreibt Kudera „eine traditionale Lebensführung, die an fraglos geltenden Traditionen ausgerichtet und durch soziale Kontrolle gelenkt ist“ [Kudera (2000a), S. 116]. Charakteristisch für diese Lebensführung ist „ein regelhafter, sequentiell geordneter Lebenslauf und eine regelhafte Lebensführung“ [Kudera (2000a), S. 109]. Diese Lebensführung, die durch eine „Habitualisierung in Routinen“ [Kudera (2000a), S. 114, Hervorhebung im Original] gekennzeichnet ist, weist viele Bezüge zu dem hier besprochenen Eckfall 6 (Frieda) auf, unterscheidet sich im Hinblick auf Steuerung und Kontrolle stark von einer strategisch ausgerichteten, „reflexiven Lebensführung, die auf Selbstdisziplin und individueller, rational kalkulierender Planung und Gestaltung beruht“ [Kudera (2000a), S. 116] und „in der langfristige Lebenskalküle planmäßig umgesetzt werden“ [Kudera (2000a), S. 116] sollen. Auf diese Form der reflexiven Lebensführung wurde zuvor im Rahmen der Rekonstruktion des Eckfalls 5 (Eva) näher eingegangen (vgl. auch: Abb. 18, S. 278 sowie Abb. 19, S. 289) und den tabellarisch zusammengefassten kontrastiven Fallvergleich zwischen Eva und Frieda (Tabelle 3, S. 327).

¹⁷⁵¹ Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 31.

¹⁷⁵² Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 141.

¹⁷⁵³ Nach Luckmann und Schütz spiegeln sich in Friedas lebensweltlichem Wissensvorrat die Selbstverständlichkeiten ‚der natürlichen Einstellung‘ [vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 30-32] wider als ein Kern von Selbstverständlichkeiten. Diese sind fest in einem habituellen kognitiven Bezugsschema [vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 33] verankert, das zum großen Teil aus der Gruppenerfahrung übernommen ist und ein relativ stabiles ‚Wir-Gefühl‘ konstituiert [vgl. Keupp (1999), S. 290].

¹⁷⁵⁴ Haußer (1998), S. 132.

So gestaltet sich Friedas Lebenspfad bis zum gesellschaftlichen Umbruch im Herbst 1989 ohne große Aufregungen oder Ereignisse in einer eher unspektakulären Weise in dem relativ ruhigen und sicheren Fahrwasser eines Normallebenslaufs, wie es in der von ihr projizierten Lebenswegmetapher in einer plastischen Weise auch zum Ausdruck kommt: ruhig, ohne große Ereignisse, Überraschungen und Aufregungen (22A660, 22A662). Diese erste Lebensphase, in der nach Friedas Empfinden „*alles seinen Gang*“ (21022) in wohlgeordneten Bahnen geht, erlebt Frieda als relativ unbeschwert. Sie hat viele Freunde, fühlt sich ausgeglichen (22722) und hat bis auf Russisch und Chemie keinerlei Probleme, die schulischen Leistungsanforderungen zu erfüllen (21322). Im Sommer 1989 wechselt sie zur EOS und dieser Wechsel ist für Frieda mit einigen Umstellungen verbunden:

27622 *Ja, ... da kam ich gerade auf die Penne¹⁷⁵⁵ und da wusste man schon, wenn man auf die EOS kommt, da hatte man auch so ... Staatsbürgerkunde und da wusste man schon, da geht es schon ein bisschen roter zu als an der POS. Und ja man hat sich angepasst, irgendwie. Die Schüler, die da so waren, waren, wie ich vorhin schon sagte, diese Leute, die in der FDJ ganz oben waren und denn ja, meine Großeltern sind gerade rüber gegangen [nach Westdeutschland, G. L.] und da wurden gerade diese neuen Bestimmungen da eingeführt, dass noch weniger verreisen durften.“*

Nach den ersten zwei Monaten auf der EOS spitzt sich die gesellschaftliche Lage in der DDR immer mehr zu und führt schließlich zum gesellschaftlichen Umbruch.

6.3.3 Zweiter Lebensabschnitt: EOS-Schulzeit, Abitur (1989 – 91)

Fragestellungen zum zweiten Lebensabschnitt

Wie erlebt und bewältigt Frieda die gesellschaftlichen Umbrüche im Herbst 1989 und ihre anschließende Schulzeit in der EOS bis zu ihrem Abitur? Welche Reflexions- und inneren Spannungsprozesse lösen die Ereignisse, mit denen Frieda in diesem Lebensabschnitt konfrontiert wird, in ihr aus? Inwieweit stimmen diese Ereignisse sie „*nachdenklich*“ (22A476)?

Frieda steht den Reformbewegungen, die sich Herbst 1989 für grundlegende Reformen der DDR einsetzen, anfangs sehr positiv gegenüber. Sie beteiligt sich aktiv und euphorisch an den Demonstrationen und an Aktivitäten des ‚Neuen Forums‘, die unter anderem von ihrer Kirchengemeinde organisiert werden (27922). Sie ist glücklich darüber, dass in dieser Phase des gesellschaftlichen Umbruchs „*sich alle noch so einig waren*“ (27922), eine grundlegende Umgestaltung des DDR-Systems anzustreben, dabei aber bestimmte positiv bewertete Strukturen einer sozialistischen Gesellschaft grundsätzlich erhalten wollen. Die mit dieser Vorstellung verbundenen Hoffnungen, die in ähnlicher Weise von sehr vielen Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern geäußert werden, stellen sich jedoch in ihren Augen schon allein aufgrund der Misere der ostdeutschen Wirtschaft schnell als vollkommen unrealistisch dar (27522). Nach der Grenzöffnung „*ging die Sache dann auseinander*“ (27922), weil

¹⁷⁵⁵ Mit ‚Penne‘ wurde in der DDR die EOS (Erweiterte Oberschule) bezeichnet.

„keiner mehr zur Demonstration“ (27922) geht und jeder nur noch seine eigenen Interessen verfolgt. Auch Frieda wendet sich enttäuscht und resignierend von der Demokratiebewegung ab und macht fortan „mehr meinen eigenen Kram“ (29022).

31322 „Das hat mich aufgewühlt. Also, wir haben manchmal diskutiert und, ja wurden laut oder sind im Streit auseinander, weil auch die Meinungen unterschiedlich waren. Und als wir dann gemerkt haben, das geht, ... kommt sowieso nicht mehr anders, da haben wir es aufgegeben. Kann man ruhig sagen, resigniert. Weil, man hat ja sowieso als Schüler, was hat man da für Einfluss? Gar keinen! Nicht?“

Mit großer „menschlicher Enttäuschung“ (28822) registriert sie, wie mit dem Zusammenbruch der DDR-Wirtschaft früher bestehende soziale Sicherheiten erodieren, Menschen ihre Arbeit verlieren und sich von den Westdeutschen „überfahren“ und „untergebuttert“ (68722) fühlen (28122). Nach ihrer Beobachtung kühlen sich die früheren persönlichen Beziehungen in Ostdeutschland immer mehr ab und bestehende soziale gemeinschaftliche Strukturen lösen sich Schritt für Schritt auf (28722).

28722 „Da ist schon was dran, wenn viele sagen, dass sich so die persönlichen Beziehungen, die früher so waren, ganz schön abgekühlt haben. Das stimmt. So auch im Haus, innerhalb des Hauses. Wir wohnen so im Altbau, wo so vier, fünf und noch mehr Familien zusammenwohnen. Früher haben sie sich freitags nach Feierabend, ... saßen alle auf dem Hof und haben miteinander gesprochen, sich unterhalten. Jetzt putzen sie ihre Autos und sitzen in der Wohnung und gucken Fernsehen.“

Frieda wird auch unmittelbare Zeugin, wie sich an ihrer Schule die ursprünglich fest verankerten institutionellen Strukturen immer mehr auflösen:

29122 „Das war schlimm, vor allem, weil die Lehrer alle angegriffen wurden, von wegen: ‚Ihr seid schuld!‘“

29122a „Von den Schülern?“

29222 „Von den Schülern wurden die Lehrer angegriffen. Die Lehrer sind alle reihenweise aus der Partei ausgetreten und da war das Trara noch größer.“

Die meisten Lehrer gehen auf ‚Tauchstation‘, bitten die Schülerinnen und Schüler mit den Worten um Verständnis: „Ihr kennt das doch selber“ (29522) oder werden, wenn sie vorher „den Sozialismus gepredigt haben“ (29622), entlassen oder an eine andere Schule strafversetzt, wobei sich einige „völlig gehen lassen“ (29622). Diese entlassenen oder strafversetzten Lehrer werden dann durch viele neue Lehrer ersetzt, was in der Schulorganisation beträchtliche Unsicherheiten auslöst (29622).

Im Zuge der Aufdeckung der durch das DDR-Regime zu verantwortenden Verbrechen und Missstände (29822) verliert Frieda in ihrem **Denken** ihre natürliche Einstellung.¹⁷⁵⁶ Die zuvor für sie bestehende Kette von fraglos gegebenen Selbstverständlichkeiten und die „routine-mäßige Abfolge unproblematischer Erfahrungen“¹⁷⁵⁷ wird für sie immer brüchiger, weil die Inkongruenzen zwischen ihrem bisher habituell verankerten Deutungssystem und dem sozia-

¹⁷⁵⁶ Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 32.

¹⁷⁵⁷ Schütz/Luckmann (1979), S. 32. Vgl. die Ausführungen zur ‚Doxa‘ (Kap. 2.4.2, S. 97) und zu den ‚Hysteresis-Effekten‘ (Kap. 2.5.1, S. 99).

len Feld für alle sichtbar jetzt offen zu Tage treten. Frieda erlebt diese Offenlegung der repressiven Machtstrukturen des DDR-Regimes als „Schockerlebnis“¹⁷⁵⁸, „*kleine Flaute*“ (37222) und hat das Gefühl, es geht „*ein bisschen abwärts*“ (37322). In ihrer Enttäuschung, Resignation und Trauer beschreibt sie sich als „*abgeblühte DDR-Frau*“ (30822) in einer „spezifische[n, G. L.] Bewusstseinsspannung“¹⁷⁵⁹, die die „Kette von Selbstverständlichkeiten“¹⁷⁶⁰ ihres bisherigen Denkens unterbricht. Friedas neue „*lebensweltliche Wirklichkeit*“¹⁷⁶¹ im Zeichen der hier skizzierten strukturellen Transformationsprozesse in Ostdeutschland erfordern eine Revision und ‚Neuauslegung‘¹⁷⁶² ihrer bisherigen Erfahrungen und damit ihres Sinnsystems, weil den bisher geltenden Idealsierungen des „Und so weiter“ und „Ich kann immer wieder“¹⁷⁶³ der Boden entzogen wird und diese deshalb keine Geltung mehr besitzen.

Dieser Prozess der Neuorientierung macht – wie Frieda es im Schlüsselzitat eingangs thematisiert – sie zum ersten Mal in ihrem Leben auf eine fundamentale Weise „*nachdenklich*“ (22A476), weil sie in ihrem reflexiven theoretisch-beobachtenden Selbstverhältnis (vgl. Kap. 1.3.2) spürt, zuvor durch das System „*richtig blauäugig gemacht*“ (29822) worden zu sein, die Mechanismen der Manipulation und Propaganda nicht durchschaut zu haben und so in ihrem Erkenntnis- und Reflexionsvermögen an bestimmte Grenzen gestoßen zu sein (22A476). Aber diese leidvolle Erkenntnis wirft sie in ihrem **Fühlen** „*nicht so aus der Bahn*“ (22A476), weil es ihr – nach ihrem Bekunden – dank ihrer generellen positiven und pragmatischen Lebenseinstellung auch in dieser schwierigen Situation gelingt, trotz aller „*Weltuntergangsstimmung*“ (38422) oder „*Flauten*“ (05422, 37322) doch noch die ‚optimistische Kurve‘ zu kriegen (38422). Dieser hier angedeutete Mechanismus des Umgehens mit eigenen Grenzen und selbst definierten Defiziten bestimmt auch in den weiteren Lebensphasen Friedas Bewältigungsverhalten: In Konfrontation mit schwierigen Situationen und Ereignissen versucht sie emotionale Bewältigungspotentiale zu aktivieren,¹⁷⁶⁴ um für sich unangenehme Gefühlszustände möglichst weit abzubauen¹⁷⁶⁵ und bemüht sich – so gut wie es eben geht – die ‚optimistische Kurve‘ (38422, 22A566) aus dieser Bedrängungssituation zu bekommen.

Der zuvor angesprochene Prozess der ‚Neuauslegung‘ und des „Übergang[s, G. L.] von einem Sinngebiet zum anderen“¹⁷⁶⁶, der sich nach Luckmann im Sinne Kierkegaards nur durch einen ‚Sprung‘¹⁷⁶⁷ vollziehen kann, ist für Frieda mit indirekten Selbstvorwürfen verbunden,

¹⁷⁵⁸ Schütz/Luckmann (1979), S. 50.

¹⁷⁵⁹ Schütz/Luckmann (1979), S. 50.

¹⁷⁶⁰ Schütz/Luckmann (1979), S. 32.

¹⁷⁶¹ Schütz/Luckmann (1979), S. 33.

¹⁷⁶² Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 33.

¹⁷⁶³ Schütz/Luckmann (1979), S. 79.

¹⁷⁶⁴ Vgl. Jerusalem (1994), S. 127.

¹⁷⁶⁵ Vgl. Jerusalem (1994), S. 127.

¹⁷⁶⁶ Schütz/Luckmann (1979), S. 50.

¹⁷⁶⁷ Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 50.

nicht schon früher den wahren Strukturen der DDR „auf die Schliche gekommen“ (22922) zu sein. Sie habe zwar unbewusst im Hinblick auf das DDR-System geahnt, „irgendetwas stimmt da nicht“ (18122), aber diesen Zweifel nicht intensiver an sich herankommen lassen wollen und stattdessen ein evasives Abwehr- und Abschirmverhalten praktiziert.

18122 „Und ich habe neulich gerade noch so überlegt, so 2, 3 Jahre älter und ich wäre vielleicht von alleine richtig noch darauf gekommen. So haben es eben die andern nach der Wende irgendwo oder während der Wende irgendwie beigegeben, was da nicht richtig war. So ist man ... mein Gott, mit 16, 17 läuft man eben mit!“

Der von Frieda hier verwendete Begriff des ‚Beibiegens‘ deutet darauf hin, mit welchem starken Außendruck sie sich im Rahmen dieses Neuauslegungsprozesses konfrontiert sieht.

Im Hinblick auf ihre DDR-Vergangenheit und auch die Ereignisse, die mit dem gesellschaftlichen Umbruch verknüpft sind, meint Frieda, würden sich in ihrem **Denken** ihre Erinnerungen an diese Zeit immer mehr auflösen und „*leider (...) eine Spur [sein, G. L.], die immer mehr verwischt*“ (27222). Diesen von Frieda angesprochenen Prozess des ‚Verwischens von Erinnerungsspuren‘ haben Alfred Schütz und Thomas Luckmann ausführlicher analysiert. Sie vertreten – in sehr verkürzter Form zusammengefasst – dabei die These, dass bei radikalen Veränderungen in der Sozialstruktur, die gleichzeitig mit „tiefgreifenden Veränderungen im gesellschaftlichen Wissensvorrat verbunden“¹⁷⁶⁸ sind, die soziale ‚Vermittlungskette‘¹⁷⁶⁹ als zentraler Träger des kulturellen Gedächtnisses „unterbrochen“¹⁷⁷⁰ wird. Ganze Wissensbereiche geraten so in Vergessenheit¹⁷⁷¹ und sind nicht mehr, auch wenn dieses Wissen in Dokumenten oder Texten fixiert ist, selbstverständlicher Besitz derjenigen, die vor einem solchen gesellschaftlichen Umbruch in die relativ natürliche Weltanschauung sozialisiert worden sind.¹⁷⁷² Diese Beobachtung des Versinkens von ‚Wissensbereichen‘ im Zuge gesellschaftlicher Transformationsprozesse wird von vielen der Interviewten in ähnlicher Weise angesprochen, die dabei zugleich auf Prozesse des ‚Disembedding‘¹⁷⁷³ hinweisen, die als eine Form der sozialen Entbettung interpretiert werden kann, die insbesondere A. Giddens als Konsequenzen der Moderne ausführlicher beschrieben hat.¹⁷⁷⁴ Auch von Frieda werden im Hinblick auf ihren weiteren biographischen Verlauf diese Formen der sozialen Entbettung thematisiert. Bei Frieda schimmern im Laufe des Interviews aber Elemente ihres alten Denk- und Deutungsmusters in punktueller Weise immer wieder durch. So bewertet sie kritisch politische Prozesse, bei denen der eine „Hüh“ (30422) und der andere „Hott“ (30422) sagt, heftige

¹⁷⁶⁸ Schütz/Luckmann (1979), S. 353-354.

¹⁷⁶⁹ Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 353.

¹⁷⁷⁰ Schütz/Luckmann (1979), S. 354.

¹⁷⁷¹ Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 354.

¹⁷⁷² Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 354. Vgl. auch Halbwachs (1967), S. 39-44.

¹⁷⁷³ Vgl. Keupp (1999), S. 178.

¹⁷⁷⁴ Vgl. Giddens (1995), S. 33-43.

Meinungskonflikte ausgetragen werden und „*da keine Struktur reinkommt*“ (30422), weil sich die beteiligten Akteure „*nicht einig*“ (30422) sind.

Nachdem Frieda im Sommer 1991 an der EOS ihr Abitur erworben hat (00422), entschließt sie sich, das Studium der Diplom-Sonderpädagogik in Oldenburg aufzunehmen, das in dieser Form in Ostdeutschland außerhalb des Lehramtes nicht angeboten wird (04722). Weitere Gründe, die Frieda in ihrem **Wollen** zu diesem Ortswechsel bewegen, sind die zu dieser Zeit unklare Studiensituation in Ostdeutschland, wo „*alles im Umbruch war*“ (01322) und „*keiner wusste, wo es so lang geht*“ (01322). Dagegen versprechen die „*feste[n, G. L.] Strukturen*“ (01322) in Westdeutschland ihr ein größeres Maß an Sicherheit, zumal sie im Haus ihrer Großeltern in einem Nachbarort von Oldenburg wohnen kann, wohin diese kurz vor der Wende übergesiedelt sind (20122). Dieser Wechsel von einem Feld, in dem „*Chaos*“ (13822) herrscht, in ein soziales Feld, in dem „*alles so schön schon organisiert ist mit Bürokratie und allem so schön ist*“ (13822), korrespondiert mit Friedas bereits zuvor erläuteter Strategie des Sicherns und Bewahrens¹⁷⁷⁵ und einer grundsätzlichen Disposition, in ihrem **Handeln** Felder zu meiden, die für sie mit viel zu großen Unsicherheiten, unklaren Strukturen und Risiken verbunden sind. Ein Ortswechsel, der vor einem solchen Entscheidungshintergrund vollzogen wird, kann als evasives Abwehr- und Vermeidungsverhalten interpretiert werden.¹⁷⁷⁶ Neben diesen hier aufgeführten Gründen spricht Frieda in einer eher indirekten Weise noch einen weiteren Grund an, der sie zu diesem Ortswechsel motiviert hat: Durch die räumliche Verlagerung ihres Lebensschwerpunktes nach Oldenburg erhofft sie sich in einer eher behutsamen Weise stärker von ihrem Herkunftsmilieu ablösen und verselbstständigen zu können. Frieda ist die Einzige in ihrer Klasse, die nach ihrem Abitur an einer westdeutschen Hochschule ihr Studium zum Wintersemester 1991/92 aufnimmt (22A440). So wie es ihr Opa geraten hat, will sie auch unter den veränderten Bedingungen kein Lehramt studieren, um sich nicht zu sehr den institutionellen schulischen Zwängen und Konflikten aussetzen und den Kindern etwas „*beibiegen*“ (12322) zu müssen. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen immatrikuliert sie sich in Oldenburg für den Diplomstudiengang Sonderpädagogik.

6.3.4 Dritter Lebensabschnitt: Erste Studienphase in Oldenburg (1991 – 92)

Fragestellungen zum dritten Lebensabschnitt

Wie entwickelt Frieda in ihrer ersten Studienphase ihr bisheriges Selbst- und Weltverständnis weiter und wie verändern sich die Formen ihrer Lebensführung und Alltagsorganisation? Wie gelingt es Frieda nach ihrem Abitur im Sommer 1992, ihren bisher eingeschlagenen

¹⁷⁷⁵ Vgl. Woderich (1998), S. 12.

¹⁷⁷⁶ Vgl. Laux (2008), S. 168. Laux spricht in diesem Zusammenhang von faktischen Formen des „Aus-dem-Felde-Gehens“ [Laux (2008), S. 168], beispielsweise in Form eines Ortswechsels.

Entwicklungspfad in der von ihr angestrebten Weise zu gestalten und die von ihr intendierten Lebensziele und biographischen Projekte zu verwirklichen? Wie schafft Frieda es, ihre bisherige biographische Konstruktion den neuen Rahmenbedingungen entsprechend anzupassen und diese anschlussfähig zu gestalten? Wie erlebt Frieda die Phase des Erwachsenenwerdens und welche Grenzerfahrungen sammelt sie in der ersten Phase ihres Studiums?

An ihr Studium in Oldenburg geht Frieda von vornherein mit relativ reduzierten Erwartungen und Ansprüchen heran und stellt sich mit *„Absicht mir nicht zu viel vor“* (01522), weil sie vor dem Hintergrund ihrer primär externalen Kontrollüberzeugungen und ihres reduzierten Selbstwirksamkeitsbewusstseins (vgl. Abb. 21, S. 310) glaubt, nur bedingt diesen Prozess selbst gestalten zu können, da es *„sowieso immer anders“* (01522) kommt. Gleichzeitig will sie sich ein *„Hintertürchen“* (36022) offenlassen und wieder *„nach Hause gehen“* (35922), wenn dieser Ortswechsel nach ihrem Empfinden *„nicht klappt“* (35922). Über diese Sicherungsstrategie¹⁷⁷⁷ baut Frieda in ihrem **Wollen** für sich eine relativ enttäuschungssichere Erwartungshaltung auf. Der Schritt in eine neue Lebenswelt ist für sie daher eher eine den äußeren Umständen und Umbrüchen geschuldete Notwendigkeit, das gewünschte Ausbildungsziel auf einem möglichst sicheren Weg erfolgreich erreichen zu können.

Ihr Bestreben, sich stärker zu verselbstständigen (vgl. Kap. 2.2) und ihr Leben selbst zu organisieren, wird durch die äußeren Wohn- und Lebensumstände erschwert, die Friedas erste Studiensituation maßgeblich prägen: Frieda wohnt in einem Nachbarort von Oldenburg im selben Haus wie ihre Großeltern, fühlt sich von diesen *„total betüddelt“* (11722) und hat das Gefühl, *„hier nicht gerade“* (11722) *„sehr selbstständig“* (11722) zu werden.

12922 *„Ja, ja. Und also der Draht [zu den Eltern, G. L.] besteht auch immer. Also meine Oma, die telefonieren auch total oft miteinander. Das ist vielleicht auch das, was mich ein bisschen stört. Also sehr viel mehr Freiheiten oder wie man so sagt, wenn man zu Hause weg ist, hat man eben dadurch, dass die Großeltern hier sind, nicht. Ich sage immer, meine Großeltern sind die Eltern zum Quadrat, weil sie noch mehr aufpassen und sich noch mehr Sorgen machen und so.“*

In den ersten Wochen fühlt sich Frieda in ihrem neuen sozialen Umfeld fremd und hat in ihrem **sozialen Interagieren** ein eher distanzierteres Verhältnis zu ihren Mitstudierenden: Nach Friedas erstem Studieneindruck haben viele ihrer Mitstudierenden der Pädagogik oder Sozialpädagogik *„irgendwie so einen Knacks weg“* (23422), weil sie zu stark auf ihre eigenen persönlichen Schwierigkeiten und *„Beziehungsprobleme“* (23622) fokussiert sind, in einer relativ ‚heilen Welt‘ leben und darüber die eigentlichen Probleme und Ungerechtigkeiten in der Welt aus dem Auge verlieren. Auch Frieda, die monatlich zu ihrer Familie nach Hause fährt und dort mit vielen existentiellen sozialen Nöten konfrontiert wird (13822), erlebt für sich hautnah, wie sehr sich die allgemeinen Lebensverhältnisse in Ost- und Westdeutschland unterscheiden und sie in Oldenburg weit ab von allen Problemen lebt (585A22).

¹⁷⁷⁷ Vgl. Keupp (1999), S. 247.

13722 „Ja, und das ist ganz schlimm für mich, weil es eben zu Hause ganz anders ist als hier. Auch was da so abläuft, was da so alles passiert, da kriege ich nichts von mit, ... weil Oldenburg ist echt so ein richtig schönes Schloss hier. Hier kriegt man nichts mit!“

Nach Friedas Einschätzung sind im Vergleich zu der ostdeutschen Bevölkerung „die Leute hier viel mehr aufgeputzt“ (35222) und legen auf „Äußerlichkeiten [...] hier viel mehr Wert“ (35222). „Merkwürdig“ (16422) und irritierend empfindet Frieda das Duzen zwischen Lehrenden und Studierenden (16422). Nach ihrer Wahrnehmung haben ihre westdeutschen Mitstudierenden eine „coolere Art“ (536A22) ‚drauf‘ und können sich geschickter und selbstbewusster verbalisieren, in Szene setzen und selbst darstellen (33222). Gerade bei diesem zuletzt aufgeführten Punkt, sich in der Kommunikation mit anderen nach außen gut darzustellen und zu positionieren, registriert Frieda bei sich erhebliche Defizite (24622, 25722). Diese von Frieda verbalisierten und hier stichwortartig zusammengefassten Fremdheitserlebnisse werden von vielen anderen der Interviewten in ähnlicher Weise betont.

Frieda kann aufgrund der schwierigen Verkehrsanbindung nur relativ eingeschränkt an den Freizeitaktivitäten ihrer Mitstudierenden teilnehmen (07022). Sie hat aber das Glück, eine Mitstudierende kennenzulernen, die im gleichen Ort wie sie wohnt, auch aus Ostdeutschland „von uns“ (06922) kommt und mit der sie viel zusammen unternimmt (06922). Schon nach relativ kurzer Zeit lernt Frieda drei weitere Kommilitoninnen näher kennen und zusammen bilden sie einen festen „Klüngel“ (07122), der für sie eine wichtige Stütze bei ihrer Studienorganisation darstellt. Für Frieda ist diese relativ schnelle soziale Integration in den Studienbetrieb, die sie sehr positiv erlebt, ein entscheidender Stabilisierungsfaktor, denn der Aufbau intensiver Freundschaftsnetzwerke ist für sie von zentraler Bedeutung.

Auch wenn Frieda – wie schon erwähnt – an ihr Studium mit einer relativ reduzierten Anspruchshaltung herangeht, so deutet sie in mehreren Interviewpassagen an, welche Kompetenzfelder sie in ihrem **Wollen** im Rahmen eines Selbstsozialisationsprogramms¹⁷⁷⁸ weiterentwickeln und welche Ressourcen sie stärker ausbauen möchte. Insbesondere will sie ihre volitionalen Gestaltungskräfte stärken, um sich in ihrem praktisch-voluntativen Selbstverhältnis gegenüber ihrer sozialen Umwelt in Zukunft selbstmächtiger behaupten und ihr Leben stärker selbst nach ihren Vorstellungen gestalten zu können. In diesen Aussagen wird Friedas genereller Wunsch erkennbar, über ein selbstbewussteres Agieren ihre Selbstwirksamkeits- und eigenen Selbststeuerungskompetenzen zu erhöhen (vgl. Kap. 2.3.2), das ‚Leben zu üben‘ und eine stärkere Selbstverantwortung für sich zu übernehmen (22A476). Diesen Weg der Gewinnung einer größeren Eigenständigkeit und Selbststeuerung gestaltet Frieda sehr bedachtsam und versucht ihn mit kleinen, vorsichtig tastenden Schritten zu realisieren.

¹⁷⁷⁸ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 285.

In Form von Selbstappellen thematisiert Frieda in diesen Interviewpassagen, wie sie ihr ‚Fähigkeits-Selbstkonzept‘¹⁷⁷⁹ verbessern und in Bezug auf ihre ‚Persönlichkeitsbalance: Ideal- vs. Realselbst‘ (vgl. Kap. 2.4.1) die bestehenden Differenzen zumindest partiell aufheben möchte, die in ihrem **Fühlen** immer wieder erhebliche innere Selbstspannungen,¹⁷⁸⁰ „*Flauten*“ (05422) oder eine „*Weltuntergangsstimmung* oder *Hinterfragungsstimmung*“ (22A624) hervorrufen. Für Frieda stellt sich deshalb die zentrale Aufgabe, dieses „Auseinanderklaffen von Ideal und Realität“¹⁷⁸¹ zugunsten eines Balanceverhältnisses aufzuheben, indem diese gegensätzlichen Pole in einer für sie praktikablen wie akzeptablen Form und in einer für sie emotional befriedigenderen Weise besser miteinander vermittelt und austariert werden können (vgl. Abb. 21, S. 310). Auf ihre persönlichen Krisensituationen geht Frieda aber in ihren Schilderungen nicht ausführlicher ein und praktiziert dabei eine Strategie der mentalen Ausblendung von emotional sie stark belastenden und ‚unangenehmen Gefühlszuständen‘.¹⁷⁸² In diesem Sinne unterstreicht sie auch ihr Bemühen, möglichst schnell aus solchen emotionalen Belastungssituationen herauszukommen und die ‚optimistische Kurve‘ zu gewinnen, wobei ihr dabei der christlicher Glaube hilft (35722, 35822).

38422 „Ja. Also jetzt. Dieser Widerspruch, eigentlich dürfte man ..., ja, hatte ich vorhin auch schon gesagt, so schön ist das eigentlich alles gar nicht mehr, aber trotzdem ... Manchmal hat man auch solche Stunden, wo man dann so in Weltuntergangsstimmung ist oder so ... Aber irgendwie kriege ich ... dann die Kurve ..., ich muss mehr optimistisch sein, sonst könnte ich da nicht so denken.“

Das von Frieda in Angriff genommene Selbstsozialisationsprogramm zu einer größeren Selbstständigkeit zielt vor allem darauf:

- Mehr Eigenverantwortung für sich zu übernehmen und sich zu bemühen, ihre Selbststeuerungs- und Selbstbehauptungskompetenzen stärker zu entfalten.
- Ihren Wunsch, ihre Trägheit, Bequemlichkeit (39922) und Passivität zugunsten einer aktiveren Lebensführung und einer größeren Selbstdisziplin aufzuheben, mehr Eigeninitiative zu ergreifen und eine produktivere Arbeitseinstellung zu entwickeln.
- Ihr Bemühen, ihre bestehenden Ängste und Unsicherheitsgefühle abzubauen, in den Seminaren ihre Redeängste zu überwinden, sich aktiv zu beteiligen und in den öffentlich geführten Diskussionen selbstbewusster aufzutreten.

Dieses Selbstsozialisationsprogramm lässt sich vereinfacht über das Handlungslinienmodell veranschaulichen (vgl. Abb. 19, S. 289), das im Rahmen der letzten Fallrekonstruktion ent-

¹⁷⁷⁹ Vgl. Haußer (1998), S. 128.

¹⁷⁸⁰ Vgl. Helsper (1998), S. 195.

¹⁷⁸¹ Wohlrab-Sahr (1993), S. 283.

¹⁷⁸² Vgl. Jerusalem (2016), S. 127. Thomae hat ausführlicher unterschiedliche defensive Techniken der Abwehr [Vgl. Thomae (1968), S. 389] beschrieben und geht auch auf die Angstmeidung ein. Nach ihren eigenen Aussagen (vgl. 15422, 22A540) spürt Frieda häufig solche Ängste in Form von emotionalen Selbstspannungen in ihrem inneren Persönlichkeitssystem, die sie als Selbstblockade erlebt, etwa in einem Seminar sich mündlich zu artikulieren. Vgl. auch Laux (2008), S. 168 (evasive Technik des ‚Aus dem Felde-Gehens‘).

wickelt wurde und in dem in Form einer bipolaren Gegenüberstellung unterschiedliche Handlungsbalancen aufgeführt werden. Im Vergleich zu den Handlungslinien, die in der letzten Eckfallrekonstruktion vorwiegend Evas Handlungsmustern zugrunde liegen, bezieht sich Friedas generelles Handlungsschema weitgehend auf die globalen Handlungsaspekte 4a – 4e, die in der Abbildung 19 der kontextübergreifenden Handlungslinie D zugeordnet wurden (die in der Abb. 19 rechts angeordneten Kästchen, vgl. auch Tab. 3, S. 327). Ihr Bestreben zielt darauf ab, sich von dieser Handlungsorientierung, die durch die Handlungsaspekte 4a – 4e grob charakterisiert wird, in kleinen Schritten behutsam zu lösen und in ihrem praktischen **Handeln** stärker in Kontakt zu den Aspekten zu treten, die in der Abbildung durch die kontextübergreifende Handlungslinie C (Handlungsaspekte 3a-3e) symbolisiert werden. Nachfolgend soll kurz darauf eingegangen werden, ob und wie es Frieda gelingt, diese von ihr intendierten Entwicklungsschritte auch erfolgreich in die eigene Lebenspraxis umzusetzen.

Die Bilanz, die Frieda für sich nach zwei Semestern Studium in Hinblick auf ihre oben aufgeführten Entwicklungsziele zieht, klingt für Außenstehende eher ernüchternd. Dieser Eindruck wird dadurch verstärkt, dass sie in einer sehr ehrlichen Weise schonungslos ihre Defizite und den Ärger über ihre Misserfolge selbst offen benennt. In diesem Zusammenhang verbalisiert sie die Persistenz und Mächtigkeit der alten Muster, in die sie trotz aller guten Vorsätze immer wieder zurückfällt, ihre tief verwurzelte Unsicherheit und ihr fehlendes Selbstvertrauen, insbesondere gegenüber ihr fremden Personen, sich offen zu positionieren, selbstmächtig zu behaupten und ihre Meinung zu äußern. Immer wieder blockiert sie sich dabei selbst, dokumentiert eine defensive Grundorientierung¹⁷⁸³ und flüchtet meist in die soziale Anonymität.

Diese defensive Grundorientierung in ihrem **Handeln** wird beispielsweise deutlich, wenn Frieda ihr Verhalten im Seminar zu Beginn des Semesters beschreibt: Obwohl sie glaubt, einen Diskussionsbeitrag liefern zu können, fühlt sie sich blockiert, nimmt sich zurück, wagt dann nichts mehr zu sagen und meint, sie verfüge nicht über genügend Selbstvertrauen, sich offen zu äußern (25822). Diese Selbstblockierung und Zurückhaltung beeinflusst im Weiteren auch ihr späteres Kommunikationsverhalten in dem Seminar, denn, *„wenn ich am Anfang nichts gesagt habe, werde ich das ganze Semester lang nichts sagen“* (25422) und *„dann ist der Zug abgefahren!“* (542A22). Dieses fest verankerte zirkuläre Muster und die damit verbundene Unbeweglichkeit und Inflexibilität in ihren Handlungsoptionen kennt Frieda bereits aus ihrer Schulzeit.

22A540 *„Ja, das ist die eine Seite und die andere Seite ist eben, dass ich denke, ich kann vielleicht nicht so viel dazu sagen! Nicht?... Obwohl ich vielleicht was zu sagen könnte! Aber, ich habe immer so das Gefühl: ‚Ach, vielleicht ist es denn doch nicht das, was der hören wollte oder so!‘ ... Also eigentlich diese alte Geschichte wie schon in der Schule, wo man sich dann manchmal nicht gerührt hat. Also, ich bin da mehr zurückhaltend! ... Also mehr passiv!“*

¹⁷⁸³ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 134.

Die hier beschriebene Tendenz, sich in Gesprächssituationen eher zurückzunehmen, beobachtet Frieda bei sich in ihrem **sozialen Interagieren** auch in informellen Kommunikationsbeziehungen mit Personen, die ihr nicht vertraut sind. So beschreibt sie, wie sich im Rahmen einer Geburtstagsfeier (33822) Westdeutsche in einer sehr diskriminierenden und sie verletzenden Weise über die ‚Ossis‘ äußerten, sie aber nichts zu sagen wagte, sondern „mit hochrotem Kopf“ (34622) nur schweigend dagesessen habe, statt ihre emotionale Empörung in einem Akt der kommunikativen Selbstbehauptung (vgl. Kap. 1.7.1) offensiv zu verbalisieren.

In ihrem Arbeits- und Leistungsverhalten möchte Frieda von ihren Vorsätzen her „gern mehr tun, also intensiver was machen“ (06122), kann aber schwer von ihrer „Bequemlichkeit“ (39922) und ihrem „innerem Schweinehund“ (22A534) loslassen und verbringt nach eigenem Empfinden nutzlos viel zu viel Zeit mit ihren Mitstudierenden in der „Cafete“ (06122) oder ärgert sich sehr darüber, dass ein „halbes Jahr flöten gegangen“ (03822) ist, weil sie den Empfehlungen älterer Semester gefolgt ist, im ersten Semester keine Scheine zu machen und diese Empfehlung ihre Bequemlichkeit noch zusätzlich verstärkte. Auch in diesem Zusammenhang spricht Frieda ihre grundsätzliche Problematik des „Auseinanderklaffen[s, G. L.] von Ideal und Realität“¹⁷⁸⁴ an.

In Reaktion auf diese frustrierenden Erlebnisse nimmt sich Frieda zu Beginn des dritten Semesters fest vor, ihr **Handeln** und ihre Studienorganisation durch gezieltere Planung effizienter und für sich produktiver zu gestalten, in den Seminaren aktiver aufzutreten und offen ihre Meinung zu äußern. Um ihren Erfahrungs- und Wissenshorizont zu erweitern, will sie nach dem Vordiplom die Universität wechseln und ein Auslandsstudium absolvieren. Hinter diesen Vorhaben steht die Überlegung, ein Neuanfang an einer anderen Universität oder im Ausland würde ihr mehr Chancen und Impulse bieten, eingespielte zirkuläre Bewegungsmuster und eingefahrene Selbstblockierungsprozesse zu durchbrechen und sich auch stärker von den Einflüssen ihres Herkunftsmilieus abzusetzen. Ihre Hoffnung dabei ist, dass dann endlich „der Durchbruch“ (37922) kommt, sie in ihrer postadoleszenten Entwicklung mehr den Status und das Profil einer Erwachsenen gewinnt, die sich in ihrer sozialen Umwelt selbstmächtig zu behaupten vermag und gegenüber den Einflüssen und Prägekräften ihrer Herkunftsfamilie sich stärker abgrenzen und ihren Weg eigenverantwortlich gestalten kann.

Insgesamt betrachtet zeigen Friedas Äußerungen, wie sehr sie sich in dieser ersten Studienphase in einer biographischen Übergangsphase und in einer Selbstspannung zwischen ‚nicht mehr‘ und ‚noch nicht‘¹⁷⁸⁵ befindet. Dieses Spannungsverhältnis konstituiert für sie eine

¹⁷⁸⁴ Wohlrab-Sahr (1993), S. 283. Vgl. auch Fn. 879, S. 96.

¹⁷⁸⁵ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 12.

zentrale unausgewogene Persönlichkeitsbalance zwischen dem von ihr ‚eigentlich‘ angestrebten **Wollen**, verkörpert in ihrem Idealselbst, und dem in ihrem realen Leben tatsächlich ausgeübten **Handeln**, das sich in ihrem Realselbst manifestiert.

Die bisher praktizierten, eher defensiven Verhaltensmuster werden von ihr über das reflexiv-beobachtendes Selbst massiv in Frage gestellt und lösen im Hinblick auf ihre praktisch-voluntativen Selbstverhältnisse neue Selbst- und Veränderungsansprüche aus. In Reaktion auf diese Selbstbeobachtungs- und Nachdenkungsprozesse (22A476) unternimmt sie in ihrem **Wollen** erste zaghafte Versuche, sich von diesen blockierenden Mustern zu lösen. Dabei wird ihr zu ihrem Leidwesen gleichzeitig auch bewusst, wie stark diese Muster in ihr verankert sind, ihr Handeln bestimmen und wie schwer es ihr fällt, diese habitualisierten Praxen zugunsten einer von ihr angestrebten selbstbewussteren und aktiveren Lebensführung aufzugeben und größere Selbststeuerungs- und Selbstbehauptungskompetenzen zu entfalten.

6.3.5 Vierter Lebensabschnitt: Zweite Studienphase in Oldenburg (1992 – 94)

Fragestellungen zum vierten Lebensabschnitt

Wie gelingt es Frieda in ihrer zweiten Studienphase, ihre Studienziele zu verwirklichen, sich im universitären Feld zu behaupten und die Studienanforderungen zu bewältigen? Welche Erfahrungen lassen sie dabei wieder nachdenklich werden? In welcher Weise ‚übt sie das Leben‘? Welche Strategien praktiziert sie, um nicht aus der Bahn geworfen zu werden?

Im Dezember 1994, Frieda ist zu diesem Zeitpunkt im siebten Semester, findet ein weiteres Interview statt. Frieda berichtet, wie es ihr in der Zwischenzeit ergangen ist, wie sich die Studiensituation weiterentwickelt hat und in welcher Weise es ihr gelungen ist, die im ersten Interview formulierten Vorsätze zu realisieren und ihre ‚Persönlichkeitsbalance: Ideal- vs. Realselbst‘ in eine für sie befriedigendere Balance zu bringen. In diesem zweiten Interview zieht sie für sich eine gemischte Bilanz: Auch wenn sie ihren Lebensweg *„eigentlich nur fortgesetzt“* (22A471) und sich ihre *„grundsätzliche Lebenseinstellung“* (22A471) nicht wesentlich verändert hat, kann sie erfolgreich einige Entwicklungsschritte für sich verbuchen, die ihr Selbstvertrauen und ihre Selbststeuerungsfähigkeit gestärkt haben. Gleichzeitig berichtet sie aber auch von Rückschlägen und Misserfolgserlebnissen, mit denen sie immer wieder konfrontiert wird.

In ihren Aussagen wird dabei ihr Bestreben erkennbar, eigene Entwicklungsschritte, die sie bei sich beobachtet, möglichst ‚kleinzureden‘. Nach wie vor würde sie in ihrer Lebensführung eine Strategie des Sicherns und Bewahrens verfolgen, wenn sie auch bei der Umsetzung dieser Strategie gewisse Anpassungen und Modifikationen an die veränderten Umstände

vornimmt. Bei der Schilderung der von ihr wahrgenommenen positiven Entwicklungsschritte wie auch bei den Misserfolgserlebnissen, mit denen sie konfrontiert wird, verwendet sie häufig die Formulierung „*bisschen*“¹⁷⁸⁶, um ihre Aussagen möglichst zu entdramatisieren und immer wieder auf die ‚eigentliche‘ Kontinuität ihres Lebenswegs hinzuweisen.

In ihrem **Handeln** setzt Frieda ihre Strategie der kleinen Schritte fort und entwickelt sich nach ihren Worten „*ein bisschen*“ (22A505) weiter. Im Hinblick auf die in ihrem Selbstsozialisationsprogramm formulierten drei Entwicklungsziele (vgl. S. 319) versucht sie ihre Selbstbehauptungspotentiale und Handlungsfähigkeiten weiterzuentwickeln.

Ein entscheidender Schritt, eine größere Unabhängigkeit zu erlangen und sich von ihrem Herkunftsmilieu stärker abzusetzen, ist für sie die Entscheidung, aus dem Haus ihrer Großeltern auszuziehen und mit zwei anderen Frauen und einem Mann in eine Wohngemeinschaft zu ziehen. Die Mitglieder dieser Wohngemeinschaft, von denen zwei auch aus Ostdeutschland kommen, vermitteln Frieda soziale Wertschätzung, Anerkennung, Rückhalt (22A639) und fangen sie auf, wenn sie wieder eine „*Flaute*“ (05422, 37322, 22A625) durchmacht. Der gemeinsame Erfahrungshintergrund der ostdeutschen Wohngemeinschaftsmitglieder ermöglicht es ihr, sowohl ihre Vergangenheit in Ostdeutschland wie auch die Fremdheitserfahrungen und diffamierenden Zuweisungsprozesse zu bearbeiten, mit denen sie immer wieder konfrontiert wird. Auch der kleine intensive Freundeskreis, den sie inzwischen aufgebaut hat, hilft ihr, in ihrem **sozialen Interagieren** ein größeres Selbstvertrauen zu entwickeln, möglichen sozialen Konflikten nicht mehr auszuweichen, aber auch mit persönlicher Kritik produktiver umzugehen und diese für sich zu evaluieren, um ihre Ressourcenpotentiale weiterentwickeln zu können.

22A713 „Also, das fällt mir jetzt gerade so ein, weil ich eben mit Widersprüchen oder mit Kritik auch umgehen muss und so'ne Sachen! ... Nicht? ... Dass ich es damals überhaupt nicht hatte und dass ich jetzt erst damit anfangen, ... solche Erfahrungen zu machen.“

22A714a „Mit Widersprüchen umzugehen?“

22A714 „Ja. ... Meinen Weg zu gehen und dazu zu stehen oder auch dafür einzustehen und solche Sachen.“

In diesem Prozess der Verselbstständigung und der Gewinnung größerer Handlungsautonomie „*meinen Weg zu gehen*“ (22A714) empfindet sich Frieda mittendrin. Darauf verweist auch ihre Formulierung: „*und dass ich jetzt erst anfangen*“ (22A713). Bei allen Entwicklungsschritten hin zu einer größeren Selbststeuerung und einer stärkeren Selbstwirksamkeit räumt sie ein, dass sie in ihrem Handeln – entgegen ihren eigentlichen Absichten – noch stark in alten Mustern verfangen ist.¹⁷⁸⁷ Insofern ergibt sich für sie im Hinblick auf ihre Persönlich-

¹⁷⁸⁶ Beispielsweise in den Interviewpassagen: 22A485, 22A510, 22A513, 22A569, 22A594, 22A743.

¹⁷⁸⁷ Sie wird danach immer noch sehr stark von dem Kräftefeld beeinflusst, das in der Abb. 19 (vgl. S. 289) durch die Handlungsaspekte 4a - 4e (vgl. vertikal links eingezeichnete kontextübergreifende Handlungslinie D), konstituiert wird.

keitsbalancen eine widersprüchliche und „unklare Gemengelage zwischen Intention und Kondition“¹⁷⁸⁸, selbstgesteuerten und fremdgesteuerten Prozessverläufen, die sie in ihrem Empfinden aber noch nicht in einer Weise auszutarieren vermag, wie sie es eigentlich von ihrem Selbstanspruch her möchte. So erlebt sie die hier beschriebenen Gemengelagen subjektiv als Widersprüche (70322) und mangelnde Klarheit auch über sich selbst.

Als positiv empfindet sie es, in informellen Gesprächen jetzt stärkere Selbstbehauptungspotentiale entwickelt zu haben, sich zu trauen, offen ihre Meinung zu vertreten, nicht nur „Ja und Amen“ (22A709) zu sagen und ihre Überzeugungen ohne Ängste artikulieren zu können.

22A708 *„Ja, das stimmt schon! [...] Dass ich einfach sage, das mache ich nicht mit, weil ich so bin und weil ich das nicht einsehe und weil ich glaube, das ist nicht richtig! Und dass ich dazu dann auch stehe!“*

Ein weiterer positiver Entwicklungsschritt im Hinblick auf Verselbstständigung ist für Frieda jetzt das Gefühl, für ihre Alltags- und Lebensorganisation stärker selbst verantwortlich zu sein und sich in ihren persönlichen Angelegenheiten nicht mehr so stark und unmittelbar von ihren Eltern bzw. ihren Großeltern beeinflussen zu lassen. Im Gegensatz zu der Zeit, als sie ihre „Eltern noch im Rücken“ (22A716) hatte oder bei ihren Großeltern wohnte, muss sie jetzt „die Sachen, die man verbockt, alle“ (22A716) selbst korrigieren bzw. ausgleichen. Diese stärkere Verantwortung für die eigene Lebensorganisation erfordert zwar einen größeren Energieaufwand, stärkt dafür aber auch ihre eigenen Selbststeuerungsfähigkeiten.

In ihrem **Denken** geht Frieda in ihrer Selbstwahrnehmung „an viele Sachen auch gedanklich anders“ (22A458) heran und erlebt sich als „weltoffener“ (22A509, 36422). Die vieldiskutierte Ost-West-Problematik sieht sie „heute differenzierter“ (22A485), ist in ihrem Selbst- und Weltverständnis „nachdenklicher“ (22A485) und selbstkritischer geworden: Sie versteht sich jetzt mehr als „Grenzgänger“ und „Vermittler“ (22A445) zwischen Ost und West, als eine Person, die bestrebt ist, die gegenseitig bestehenden Vorurteile und diskriminierenden Zuweisungsprozesse abzubauen und um mehr gegenseitiges Verständnis und Toleranz zu werben. Sie glaubt, im interaktiven Bereich „auch bisschen feinfühleriger so geworden“ (22A485) zu sein, was sich positiv auf ihre Kommunikationschancen auswirkt. Im Vergleich zu den ehemaligen Mitschülerinnen und Mitschülern meint sie, eine größere kognitive Beweglichkeit gewonnen und ihren Horizont erweitert zu haben und so in den sozialen Interaktionsprozessen diversitätsbewusster und offener agieren zu können (22A440, 22A442).

22A440 *„Also, ich habe das jetzt gemerkt, da hatten wir im April ein Klassentreffen. Ich bin die Einzige, die sowieso schon weiter weg von zu Hause ist, ... also über 100 Kilometer weg! [...] Und da habe ich schon gemerkt, ... da passt du nicht mehr zwischen! Die sind irgendwie stehengeblieben!“*

¹⁷⁸⁸ Brose/Wohlrab-Sahr/Corsten (1993), S. 140.

Diese positive Entwicklungsbilanz wird von Frieda jedoch in mehreren Interviewpassagen relativiert und sie verbalisiert, wie sie im Zusammenhang mit diesem hier skizzierten Entwicklungsprozess der Verselbstständigung und ihres Erwachsenenwerdens an ihre Grenzen stößt (22A476). In diesen Situationen spürt sie, dass sie über „zu wenig Lebenserfahrungen“ (22A713), Routinen und eine zu geringe volitionale Gestaltungskraft verfügt, um für sie schwierige Anforderungssituationen „jetzt auch so mit dem Studium“ (22A476) problemlos zu meistern und so gegenüber den Mitstudierenden glaubt, ins Hintertreffen zu geraten.

Frieda führt diese Defizite auf ihre stark verinnerlichte Trägheit und Unsicherheit zurück, die nur schwer zu überwinden seien und auch verhindert haben, das geplante Auslandsstudium und den beabsichtigten Studienortwechsel zu realisieren. Sie hat zwar jetzt weniger soziale Ängste, im Seminar zu referieren, traut sich – bis auf eine Ausnahme – aber immer noch nicht, in den Veranstaltungen offen ihre Meinung zu vertreten, weil sie glaubt, zu unsicher zu sein und sich „nicht so nett ausdrücken“ (22A535) zu können „wie die anderen“ (22A535).

22A534 *„Hmm. ... Also, ist schlimm! ... Es ist eigentlich so geblieben! Also, dass ich mich in größeren Veranstaltungen auch mal zu Worte melde oder so, das ist noch nicht ..., doch einmal vorgekommen. ... Das Einzige ist eigentlich, dass, wenn ich jetzt ein Referat halte und so, ... dann bin ich nicht mehr so aufgeregt. ... Also, dann sage ich mir: ‚Das ist alles nicht so wild!‘ ... Aber, so im Großen und Ganzen, so mit dem inneren Schweinehund, ... das stimmt immer noch! ... ist ja komisch! ... Ich bin da wirklich zu faul, mich da selbst zu überwinden! ... Zu faul und zu unsicher, irgendwie.“*

So fällt es ihr trotz aller guten Vorsätze nach wie vor schwer, sich in ihrem **Handeln** zu motivieren und die in ihren Augen komplexen Studienanforderungen zu erfüllen, was sie als „schlimm“ (22A534) empfindet. Sie hat aber in der Zwischenzeit im Sinne einer ‚Temporalisierung der Komplexität‘¹⁷⁸⁹ gelernt, mit den vielfältigen Studienanforderungen besser umzugehen, indem sie zum einen versucht, eine zweckoptimistische Einstellung für sich zu entwickeln und zum anderen einen Arbeitsplan erstellt, wie sie ihren Arbeitstag „auf die Reihe kriegen“ (22A572) kann und dann auch weiß, „wann ich Pause habe“ (22A572).

22A570 *„Also, dass ich merke, wenn ... oder auch wenn mir jetzt zu viele Sachen über den Kopf wachsen oder wo ich das Gefühl habe: ‚Jetzt kommst du nicht mehr hinterher! Jetzt kannst du eigentlich die Tür zu machen‘ ... Nicht? ... Dass ich mir sage: ‚Das geht doch irgendwie und irgendwie schaffst du es schon!‘ ... Und dann, ich bin auch so 'n Planmensch! ... Mir einen Plan mache und denn, ... na gut, den abarbeiten und dann funktioniert es immer!“*

Zusätzlich hat Frieda bei ihren Mitstudierenden gelernt, wie man im Hinblick auf bestimmte Studienanforderungen trickreich „was umgehen kann“ (22A510), „wenn man dann irgendwie ein bisschen nachhinkt oder so“ (22A510). Für sich hat sie auch die Einsicht gewonnen, sich nur noch für ihren sozialen Nahraum verantwortlich zu fühlen und sich auf ihre Arbeit oder „auf meinen Kreis [zu konzentrieren, G. L.], den ich überschauen kann“ (22A628). Diese

¹⁷⁸⁹ Vgl. Luhmann (1987a), S. 77-79.

Strategie der Reduktion der Komplexität und der Gewinnung einer stärkeren Zentrierung empfindet Frieda zwar als „*ein bisschen oberflächlich ... so Probleme zu regeln*“ (22A569), aber es ist für sie „*die beste Art eigentlich*“ (22A569) nicht ins „Trudeln“ (38222) zu geraten, „*wenn dann diese Stürme*“ (38222) kommen und sie mit Herausforderungen konfrontiert sein könnte, denen sie sich nicht gewachsen fühlt und die sie überfordern würden.

Über diese hier skizzierte eher pragmatisch und konventionell ausgerichtete Strategie des Sicherns und Bewahrens glaubt Frieda auch im Hinblick auf ihre weitere Entwicklung in Zukunft „*das auch gut hinzukriegen, irgendwie*“ (38222). Sie geht davon aus, Schritt für Schritt erwachsener und damit selbstständiger zu werden, stärkere Selbstbehauptungspotentiale zu entfalten und das bisherige „Auseinanderklaffen von Ideal und Realität“¹⁷⁹⁰ in einer sukzessiven Weise schrittweise aufheben und in einer für sie befriedigenderen Weise besser austarieren zu können. Diese Zuversicht, in ihrem Selbstbehauptungsbewusstsein, ‚irgendwie‘ die ‚optimistische Kurve‘ (22A565) zu erwischen und so über die Runden und „*durch das Leben*“ (22A633) zu kommen, schimmert in Friedas Aussagen bei aller Selbstkritik und trotz aller Rückschläge und den vielfältigen ‚Stürmen des Lebens‘ in ihrem **Fühlen** immer wieder durch. Diese zweckoptimistische und zuversichtliche Haltung, es doch ‚irgendwie gut hinkriegen‘ zu können, bildet für Frieda eine Art Credo, das ihr helfen soll, ihre Zukunft in einer für sie befriedigenden Weise zu meistern.

6.4 Tabellarischer und schematischer kontrastiver Fallvergleich: Eckfall 5 (Eva) und Eckfall 6 (Frieda)

In analoger Weise, wie bei den bisher rekonstruierten Eckfällen, sollen in Form der nachfolgend aufgeführten Tabelle 3 [Kontrastiver Fallvergleich: Eckfall 5 (Eva) und Eckfall 6 (Frieda), vgl. S. 327] und der dargestellten Abbildung (vgl. Abb. 22, S. 328) die wichtigsten Ergebnisse der hier besprochenen Fälle stichpunktartig gegenübergestellt werden. Dabei sollen die bestehenden zentralen Differenzen zwischen diesen beiden Fällen aufgezeigt werden.

Bei der Strukturierung der Tabelle 3 wird explizit auf das Modell der Handlungslinien Bezug genommen, das im Rahmen des Eckfalls 5 (Eva) entwickelt (vgl. Abb. 19, S. 289) und auf das in diesem Kapitel an verschiedenen Stellen näher eingegangen wurde. Die methodischen Implikationen dieser vergleichenden Gegenüberstellung wurden im Kap. 4.4 (vgl. S. 208) erläutert. Die methodischen Prinzipien des ständigen Vergleichs wurden in systematisch-ausführlicher Form im Kap. 3.6 (vgl. S. 136, S. 138) dargestellt.

¹⁷⁹⁰ Wohlrab-Sahr (1993) S. 283.

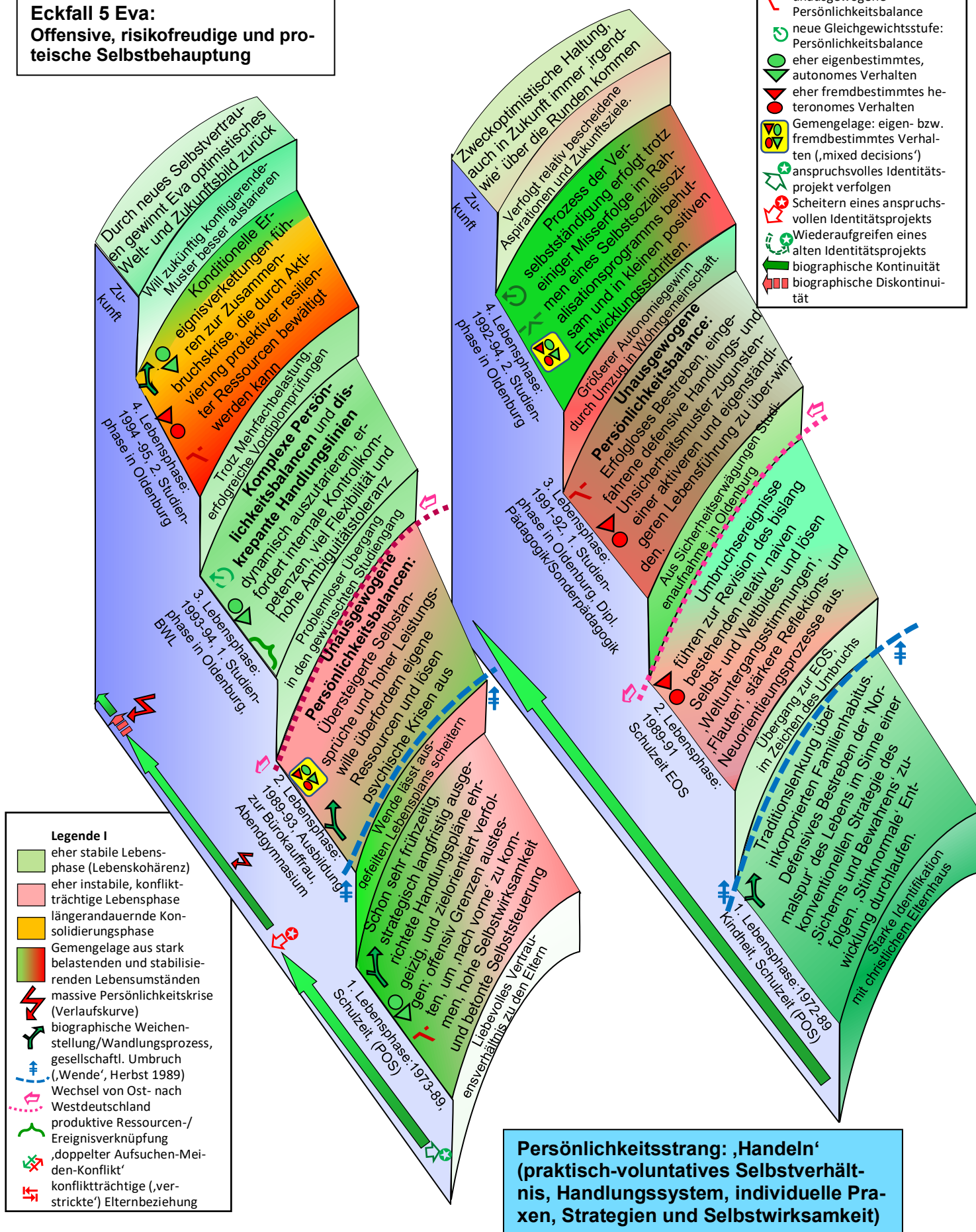
Tabelle 3: Kontrastiver Fallvergleich: Eckfall 5 (Eva) und Eckfall 6 (Frieda)

	Eva	Frieda
A. Kontextübergreifende Optionen:	Tendenz, den kontextübergreifenden Handlungsoptionen 3a-3e zu folgen (vgl. Abb. 19, S. 289, linke Spalte)	Tendenz, den kontextübergreifenden Handlungsoptionen 4a-4e zu folgen (Abb. 19, S. 289 rechte Spalte)
1. Innovations- und Routineverhalten, flexible vs. starre (konventionelle) Verhaltensmuster, Offenheit und Beweglichkeit	Ausgeprägtes Bestreben, durch innovative und selbstexplorative Strategien neue komplexitätssteigernde Erfahrungen machen und möglichst erfahrungs offen agieren zu wollen; relativ schnell und flexibel sich auf neue Problem- und Herausforderungssituationen einstellen und kreative Lösungsansätze entwickeln zu können; Veränderungen werden als Chance und Herausforderung angesehen.	Starke Fixierung auf konventionelle und fest verankerte habitualisierte Praxen und Routineverhaltensweisen (‚Gewohnheitshandeln‘), die bereits in der Vergangenheit eingeübt wurden. Disposition: eher ‚träge‘ sein und ‚in Ruhe gelassen zu werden‘ – später: Diskrepanz zwischen dem Wunsch nach partiellen Verhaltens- und Einstellungsänderungen und dem realen Verhalten.
2. Selbst- vs. Fremdbestimmung Autonomiebewusstsein, intentionale und konditionale Handlungssteuerung	Hoher Anspruch auf Selbststeuerung und Handlungsautonomie; intentionale Handlungssteuerung; sehr frühzeitig eigensinniges Bestreben, selbstgespurten Bahnen und Zielen zu folgen und sich vom Herkunftsmilieu absetzen zu wollen; Rollendistanz, bestrebt, sich nichts vorschreiben zu lassen und eigenen Weg zu gehen.	Heteronome Handlungssteuerung; primär den von der Familie vorgegebenen Bahnen zu folgen (Traditionslenkung); Tendenz, der ‚Normalspur des Lebens‘ zu folgen; potentiellen Konflikten möglichst aus dem Weg gehen; erst später zaghafte Versuche, mehr Handlungsautonomie und Selbststeuerung zu gewinnen.
3. Erfolgszuversicht, Selbstwirksamkeit, Ressourcen-/Kompetenzbewusstsein	Hohe Selbstwirksamkeit; eher erfolgszuversichtlich sein; glauben, über eine Vielzahl von Fähigkeiten und Ressourcen zu verfügen; intensives Involvement im sozialen Umfeld; hohes Kompetenz- und Ressourcenbewusstsein.	Misserfolgsängstlichkeit; geringe Selbstwirksamkeit; mangelndes Fähigkeitsselbstkonzept und massive Defizitgefühle; glauben, nur über eingeschränkte Ressourcen und Fähigkeiten zu verfügen; geringes Involvement.
4. Risikoverhalten/ Umgang mit Unsicherheit, Resilienzverhalten, offensive bzw. defensive Strategiemuster	Bereitschaft zum Risiko und zum Austesten von Grenzen (‚no risk, no fun‘); Affinität zu Machtspielen und listig ausgeheckten Strategien; eher offensive Konfliktaustragung; von Niederlagen sich nicht entmutigen lassen; problemorientierte Bewältigungsstile; Tendenz zur Selbstüberschätzung; erfolgreiche resiliente Krisenbewältigung.	Eher vorsichtiges tastendes Agieren; risikoreiche und verunsichernde Situationen möglichst meiden wollen; Affinität zum Rückzug; eher defensive Strategie der Konfliktvermeidung; emotionale Bewältigungsversuche in Stress- und Belastungssituationen; Tendenz zu resignativen Reaktionen; häufig ‚Flauten‘ und Selbstwertzweifel.
5. Internale und externe Kontrollüberzeugungen, Ambiguitätstoleranz, Explorationsverhalten	Internale Kontrollüberzeugungen dominieren; persönliche Ereignisverläufe werden unmittelbar mit eigenen Handlungen und Entscheidungen begründet; Selbstzurechnung und Exploration der Handlungsergebnisse; hohe Ambiguitätstoleranz; ständiger Umgang mit zweideutigen Rollen.	Externale Kontrollüberzeugungen dominieren; persönliche Ereignisverläufe werden unmittelbar mit Einflüssen von Umweltfaktoren begründet; fatalistische Handlungsdispositionen; bevorzugt klar strukturierte Handlungssituationen; relativ geringe Ambiguitätstoleranz u. Reflexion.
B. Kontextbezogene Optionen:	Tendenz, den kontextbezogenen Handlungsoptionen 1a -1e bzw. 2a – 2e zu folgen (vgl. Abb. 19, S. 289)	Verfolgt unterschiedliche kontextbezogene Handlungsoptionen (‚Mischstruktur‘, vgl. Abb. 19, S. 289)
6. Langfristige bzw. kurzfristige Lebensplanung, und strategisches Denken ‚Um-zu-/Weil-Motive‘, Projektoffenheit	Im Hinblick auf die Berufskarriere: extrem langfristiger ausgerichtet Planungszeitraum, festgemacht an relativ klar definierten Zielen und ‚Um-zu-Motivationsketten‘, die in strategisch konsequenter Weise, Schritt für Schritt in Angriff genommen werden (‚Hauptweg‘). Im Rahmen einer überwiegend rational gesteuerten sequentiellen Ablaufplanung ehrgeizige Zwischenziele anstreben. Ausgeprägtes ‚deferred gratification-pattern‘-Muster des Belohnungsaufschubs, um zukünftige Ziele zu erreichen; bei Freizeitaktivitäten nur spontane und ungeplante Aktivitäten.	Eher kurzfristiger Planungszeitraum; Handlungsmotive beruhen stark auf lebensgeschichtlich ausgebildeten Weilmotiv-Strukturen des Herkunftsmilieus, die tradiert werden; Tendenz zu Spontanhandlungen. Nach bitteren Studienerfahrungen stärkere Aufstellung von Tages- und Wochenplänen, die effektiveres Zeitmanagement ermöglichen sollen, allerdings aufgrund des ‚inneren Schweinhunds‘ nicht konsequent eingehalten werden können. Probleme bei der Umsetzung eines eher kurzfristig ausgerichteten ‚deferred gratification-pattern‘ Verhaltensmusters.
7. Vielfalt der Handlungsmuster; fluide u. feste Verhaltenspraktiken. Ausdifferenzierungsgrad des Handlungsmusters: (mal chaotisch mal selbstkontrolliert)	Eva verfügt über ein vielfältiges und sehr ausdifferenziertes Handlungsrepertoire, das sie facettenreich, je nach der lebensweltlichen Situation, in der sie sich befindet, variieren kann. So vermag sie temporär relativ abrupt von einem eher rational gesteuerten zu einer spontanen Handlungsweise ‚umschalten‘, die eher von ihren Gefühlen bestimmt wird, um dann wieder in ihrem Studium oder Job ein eher rational orientiertes Handeln zu praktizieren.	Frieda verfügt nur über ein relativ eingegrenztes Handlungsrepertoire, das weitgehend fest habitualisiert und festgelegt ist und nur eine begrenzte Variationsbreite aufweist. Mit diesem eher festgefügtten Verhaltensmuster korrespondiert das Bestreben, im Sinne der Identitätsassimilation und Identitätsstabilisierung ein möglichst konsistentes Verhalten zu praktizieren, das ihr eine möglichst große Sicherheit und Handlungskontrolle sichert.
8. Kalkülhaftes, rational gesteuertes vs. gefühlsbetontes, von emotionalen Stimmungen abhängiges Verhalten	Im Studienbereich und in der Arbeitswelt: Sehr strategisch-kalkülhaft ausgerichtetes Handeln (‚Cultural Hacking‘). Praktiziert listig Strategien des zweckorientierten strategisch verdeckten Handelns, um im Sinne der ‚Nutzenmaximierung‘ möglichst optimal und effizient ihre ehrgeizigen Ziele realisieren zu können. Im Freizeitbereich Bestreben, emotionale Gefühle ausleben und ‚reiner Gefühlsmensch‘ sein zu können.	In Schule: Eher naives und unkritisches Anpassungsverhalten, um sich nichts zu verbauen; handelt weitgehend nach dem habitualisierten Handlungsschema des Sicherns und Bewahrens, das ihr vom Elternhaus vermittelt wurde. Frieda ‚läuft eben so mit‘, ohne das eigene Verhalten groß zu hinterfragen. In der Gestaltung ihres Lebensbereichs eröffnet die Lebensform in der Wohngemeinschaft größere individuelle Freiheitsspielräume.
9. Projektfokussierung und Reflexion der Handlungsergebnisse, Verfolgung eher anspruchsvoller bzw. bescheidener Handlungsprojekte, unterschiedliche Aspirationen	Projektfokussierung auf anspruchsvoll gestaltete Identitätsprojekte (‚Hardiness‘); Handlungsmuster beruhen auf sehr hoch gesteckten Zielsetzungen und Aspirationen mit einem hohen Selbstbestätigungscharakter; tendenziell bereit, Leistungsgrenze auszutesten; distinktiertes Streben nach Aufmerksamkeit und Besonderung; ständig nach ‚vorn‘ und ‚weiter‘ kommen wollen; der Wille, sich zu steigern, vor sich und anderen ‚gut‘ dastehen und vom Normallebenslauf sich möglichst weit abheben zu wollen.	Handlungsziele beruhen auf bescheideneren Zielsetzungen und Aspirationen; Bestreben, möglichst gut über die ‚Runden zu kommen‘, nicht zu scheitern und möglichst ‚normal‘ und ‚unspektakulär‘ sein Lebensarrangement zu gestalten; Streben nach Nicht-Aufmerksamkeit und Tendenz, sich eher zurückzunehmen und eigene Ansprüche zu reduzieren; in der 2. Studienphase stärker hoffen, dass der ‚Durchbruch kommt‘ und in der Persönlichkeitsentwicklung mehr Entwicklungsschritte erzielt werden.
10. Alloplastische vs. autoplastische Adaptierungsmuster, offensives vs. defensives Bewältigungsmuster. Entwicklung von Eigeninitiative	Alloplastische Adaptierung: ausgeprägter Selbstbehauptungs- und Gestaltungswille, Kontrolle über die Umwelt zu gewinnen und die Welt im Sinne der eigenen Vorstellungen zu beeinflussen, um ‚im Gedächtnis zu bleiben‘ und ‚Spuren zu hinterlassen‘. Großes Eigeninitiativpotential entfalten; offensives, proaktives und zupackendes Handlungsmuster bei der Bewältigung schwieriger und komplexer Handlungssituationen dokumentieren.	Autoplastische Adaptierung; primär Anpassung des Subjekts an die Umwelt und Grundgefühl, ‚unter dem Schicksal‘ zu stehen und sich kontingenten Impulsen überlassen bzw. sich diesen anpassen müssen; wenig Eigeninitiative zeigen; eher ein defensiv ausgerichtetes passives Bewältigungsmuster und Vermeidungsverhalten praktizieren; glauben, nur den unmittelbaren Nahraum, nicht aber einen größeren Bereich beeinflussen zu können.

Abb.: 22:
Graphischer kontrastiver Fallver-
gleich: EF 5 (Eva) und EF 6 (Frieda)

Eckfall 5 Eva:
Offensive, risikofreudige und pro-
teische Selbstbehauptung

Eckfall 6 Frieda:
Defensive, sicherheitsbetonte und
konventionelle Selbstbehauptung



7 Selbstbehauptung und soziale Interaktion. Formen der sozialen Entbettung und des Einlebens in eine fremde Lebenswelt: Rekonstruktion der Eckfälle 7 (Gesa) und 8 (Helga)

7.1. Allgemeine Vorbemerkung zu den Fallrekonstruktionen der Eckfälle 7 (Gesa) und 8 (Helga)

Die beiden nachfolgend rekonstruierten Eckfälle 7 (Gesa) und 8 (Helga) beziehen sich insbesondere auf den Aspekt der **sozialen Interaktion**, die Gestaltung der ‚Ich-Wir-Balancen‘¹⁷⁹¹ (vgl. Kap. 2.2) und Formen des Einlebens in Westdeutschland (vgl. Kap. 2.5.5). Beide Fälle weisen – strukturtheoretisch betrachtet – gewisse Gemeinsamkeiten auf, auch wenn sie sich inhaltlich in vielen zentralen Punkten grundlegend unterscheiden.

In ihrem Kampf um Selbstbehauptung und Selbststeuerung sehen sich Gesa wie Helga in vielen Phasen ihres Lebens damit konfrontiert, unterschiedliche disparate Situationen zu managen,¹⁷⁹² widersprüchliche Lebensweltaspekte miteinander zu verknüpfen und ihre unterschiedlich strukturierten Teilaktivitäten zu einem Gesamtarrangement zu verbinden, das sie ständig neu ausbalancieren müssen. Bei der Meisterung dieser mannigfaltigen Persönlichkeitsbalancen zu einem für sie stimmigen oder auch widersprüchlichen Gesamtarrangement¹⁷⁹³ versuchen Gesa und Helga sowohl emotionalen Halt, soziale Zuwendung wie Orientierung zu finden, ihre inneren Spannungszustände zu reduzieren, aber gleichzeitig auch ihren hohen Lebensprinzipien, „persönlichen und biographischen Festlegungen“¹⁷⁹⁴ und Selbstansprüchen treu zu bleiben. Dabei wird in beiden Eckfällen deutlich, welche Willens- und Selbstbindungsstärke beide Personen einsetzen, um ihre anspruchsvollen divergierenden Zielsetzungen realisieren und an ihren Überzeugungshaltungen festhalten zu können.

Hinsichtlich der Ausgangs- und Problemlagen, der individuellen Identitätsprojekte und Lebensziele und der praktizierten Akkulturationsstrategien bestehen zwischen den Eckfällen dabei inhaltlich gravierende Unterschiede:

Vor dem Hintergrund ihrer starken Identifikation mit der ostdeutschen Bevölkerung ist es für Gesa ein zentrales Anliegen, über ein hohes Involvement in die Aufnahmekultur¹⁷⁹⁵ aktiv und mit viel Lebensenergie gegen die in Westdeutschland verbreiteten diffamierenden Vorurteile gegenüber ihren ostdeutschen Landsleuten anzukämpfen. So will Gesa über ein starkes Arbeitsengagement in einem westdeutschen Karosseriebaubetrieb ihrer sozialen Umwelt

¹⁷⁹¹ Vgl. Helsper (1998), S. 176.

¹⁷⁹² Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 312.

¹⁷⁹³ Vgl. Keupp (1999), S. 267.

¹⁷⁹⁴ Wohlrab-Sahr (1993), S. 278.

¹⁷⁹⁵ Vgl. Zick (2010), S. 163.

beweisen, wie fleißig, kompetent und auch erfolgreich Ostdeutsche entgegen den verbreiteten diskriminierenden Zuschreibungsprozessen der westdeutschen Bevölkerung arbeiten und sich neuen Herausforderungen stellen können. In bewusst demonstrativer Weise trifft Gesa so eine Selbstaussage über ihr Selbst, indem sie sich in ihrer sozialen Umgebung als ehrgeizige und leistungsbewusste Ostdeutsche profiliert.¹⁷⁹⁶ Damit beschreitet sie einen ‚schweren Weg‘, der ihr viel Energie und große Entbehrungen abverlangt. Ihr ehrgeiziges Projekt scheitert jedoch, da sie auch über ihr positives Arbeitsbeispiel bei ihren westdeutschen Kollegen und Kolleginnen keine grundsätzliche Einstellungsveränderung bewirken kann. Bei ihrem Vorhaben verstrickt sich Gesa immer stärker sowohl in die diskrepanten betrieblichen Strukturen wie auch in die eigenen Widersprüche in ihrem inneren Persönlichkeitssystem. Gesa stürzt immer mehr in eine tiefe persönliche Krise. In einem Prozess der Dekonstruktion ihres bisherigen Selbst- und Weltverständnisses, der Neuorientierung und des Aufbaus eines neuen Identitätsprojekts gelingt es Gesa schließlich, eine neue Gleichgewichtsstufe¹⁷⁹⁷ zwischen persönlicher und sozialer Identität zu finden.

Im Vergleich zum Eckfall Gesa gelingt es Helga (Eckfall 8) im Laufe ihres bisherigen Lebens in ihrer Selbstwahrnehmung nur in einer eingeschränkten Weise, die inneren fundamentalen Lebensinteressen und -ansprüche mit den jeweiligen äußeren Realitätsbedingungen über die Identitätsarbeit in ein Passungsverhältnis zu bringen, das für sie insgesamt gesehen als emotional befriedigend erlebt wird. Mit dieser Grundproblematik wird Helga schon in der Kindheit aufgrund der innerfamiliären Konfliktsituation und einer problematischen Vater-Tochter-Beziehung konfrontiert, aus der sie einen ‚*Knacks weg*‘ (08A401), der für sie eine schwere biographische Hypothek¹⁷⁹⁸ darstellt, die in einer sie belastenden Weise auf die Gestaltung ihres Lebensarrangements einwirkt und ihre Lebensführung labilisiert. Diese biographische Hypothek, die immer wieder revitalisiert wird, versucht Helga durch ein evasives Vermeidungsverhalten und den Aufbau von Gegenwelten¹⁷⁹⁹ und Kompensationsfeldern in Schach zu halten. Zusätzlich muss sie die vielfältigen und unterschiedlichen Defizit- und Diskrepanzerfahrungen in anderen zentralen Lebensbereichen austarieren, um handlungsfähig zu bleiben. Sie sucht deshalb temporär ‚gesellschaftliche Nischen‘ auf, in denen sie ihre mentalen Bedürfnisse befriedigen kann. Im Ergebnis führt dieses Verhalten zu einer Selbstbeschränkung in ihren sozialen Beziehungsverhältnissen und Netzwerkeinbindungen. Auch in späteren Lebensphasen fällt es Helga schwer, zu anderen im gleichberechtigten,

¹⁷⁹⁶ Diese bewusst vollzogene Selbstpositionierung und Selbstaussage als ‚Ostdeutsche‘ gegenüber den Angehörigen ihrer neuen Lebenswelt stellt Gesa unter einen selbstbehauptenden ‚Identitätszwang‘ (vgl. Kap. 1.7.1). Im Gesamtprozess dieser ‚diskursiven Selbstbehauptung‘ [vgl. Renn (2016), S. 53] ‚nagelt‘ Gesa sich mit diesem Akt der Selbstposition fest und wird gleichzeitig von den Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft (Mecheril) in ihrer sozialen Umgebung als Ostdeutsche ‚festgenagelt‘ [vgl. Renn (2016), S. 53].

¹⁷⁹⁷ Vgl. Krappmann (1998), S. 85.

¹⁷⁹⁸ Vgl. Hoerning (1987), S. 97.

¹⁷⁹⁹ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 264.

mitmenschlichen Austausch¹⁸⁰⁰ auf der Basis eines gemeinsam geteilten Sinns¹⁸⁰¹ die „Verschiedenheit der Erfahrungen“¹⁸⁰² und divergierenden kommunikativen Ansprüche auszuhandeln und so soziales Vertrauen, Nähe und einbettende Beziehungsnetzwerke und Kulturen aufzubauen.¹⁸⁰³ Im Wesentlichen kann Helga lediglich in ihrer ostdeutschen Studienzeit im Rahmen der bestehenden kohäsiven Interaktionsstrukturen innerhalb ihrer Seminargruppe für einen längeren Zeitraum das Gefühl „der kommunikativen und interaktiven ‚Geborgenheit‘“¹⁸⁰⁴, gegenseitigen Unterstützung und sozialen Akzeptanz erfahren. Diese Geborgenheitserfahrung besitzt für sie eine starke Prägungskraft, erschwert ihr jedoch das soziale Einleben in die neue Lebenswelt, in der völlig andere soziale Spielregeln gelten.

7.2 Fallrekonstruktion des Eckfalls 7 (Gesa): kontaktfreudige, selbstprofilierende und kommunitaristische Selbstbehauptung

7.2.1 Schlüsselzitat

„Ich gehe jetzt meinen Weg und bin ehrgeizig und so weiter, aber das mache ich jetzt primär einfach als Studentin Gesa und nicht mehr als der Ossi. Und da zur Anfangszeit, da kam diese doppelte Belastung: Ich wollte meinen Ehrgeiz, den ich immer habe, befriedigen und vorn und kein Mittelmaß und gut ... und alles gut machen und gleichzeitig dieses Ankämpfen: ‚Der dumme Ossi, der schafft das sowieso nicht!‘ Und das mit dem Ossi, das hat sich jetzt bei mir zumindest eben ein bisschen gelegt, weil ich in meinem Kreis, in dem ich verkehre, nicht mehr gegen den Ossi ankämpfen muss. Die sind froh, dass sie vielleicht einen Ossi in ihrer Runde haben, weil sie auch ganz andere Sichtweisen kriegen.“ (04A877)

7.2.2 Erster Lebensabschnitt: Kindheit, Schulzeit, Vorpraktikum (1969 – 89)

Fragestellungen zum ersten Lebensabschnitt

Wie gelingt es Gesa in ihrem ersten Lebensabschnitt bis zur Flucht nach Westdeutschland, ihren Ehrgeiz zu befriedigen und ihren eigenen Weg zu gehen? Von welchem Selbst- und Weltverständnis lässt sich Gesa leiten? Welche Sozialisationsfaktoren, familiäre und schulische Strukturen fördern ihr Bestreben, „kein Mittelmaß“ zu sein und „alles gut zu machen“? Was sind für sie die Hauptmotive für ihre Entscheidung, über Ungarn nach Westdeutschland zu fliehen? Wie erlebt sie diese Entscheidungssituation und welche zwiespältigen Gefühle löst diese Entscheidung bei ihr aus?

Im Dezember 1969 wird Gesa in einer ostdeutschen Kleinstadt als „Nesthäkchen“ (37104) geboren. Gesa hat einen Bruder, der 16 Jahre, und eine Schwester, die 14 Jahre älter sind als sie (83604). Der Vater ist als Abteilungsleiter in einer großen Druckerei tätig, in der auch die Mutter arbeitet, die Gesas Vater dienstlich unterstellt ist (14404). Neben seinen eigentlichen Leitungsfunktionen, die er nach Gesas Erzählungen sehr ehrgeizig und gewissenhaft

¹⁸⁰⁰ Vgl. Krappmann (1998), S. 89.

¹⁸⁰¹ Vgl. Krappmann (1998), S. 80.

¹⁸⁰² Krappmann (1998), S. 89.

¹⁸⁰³ Vgl. Krappmann (1998), S. 83.

¹⁸⁰⁴ Hohn/Windolf (1988), S. 187.

ausfüllt, hat ihr Vater auch die Aufgabe, entlassene Strafgefangene zu resozialisieren (14604). Diese undankbare Aufgabe hat er neben seiner Leitungsaufgabe übernommen, weil ihm neben der Ausübung seiner Leitungstätigkeit das soziale Engagement gegenüber denjenigen Mitmenschen, die sich in einer sozial prekären Lebenssituation befinden, sehr am Herzen liegt. Der Eingliederungsprozess gestaltet sich oft schwierig, weil die von ihrem Vater betreuten Menschen „dann nicht zur Arbeit kamen oder Alkohol getrunken hatten“ (45203).

Im Zusammenhang mit seiner ausgeübten Doppelfunktion betont Gesas Vater ihr gegenüber immer wieder, wie wichtig es sei, keine „Vorurteile“ (43704) gegenüber ausgegrenzten Minderheiten zu haben, an „das Gute zu glauben“ (43704), nicht „passiv reinzugehen“ (43704), wenn andere Menschen diskriminiert werden. Das von ihrem Vater praktizierte Prinzip der Doppelorientierung, mit Ehrgeiz und hohem Pflichtbewusstsein komplexe betriebliche Prozesse zu organisieren und zu leiten, über die er ausführliche Rechenschaftsberichte anfertigen muss (45204), und das soziale Engagement gegenüber Mitmenschen werden als zentrale Handlungsorientierung von Gesa als familiäres Erbe¹⁸⁰⁵ übernommen und als elterlicher Habitus¹⁸⁰⁶ internalisiert.

Gesas Vater ist als überzeugter Kommunist aktives Mitglied in der SED und besitzt eine bewegte Vergangenheit, über die er gegenüber seiner Frau und seinen Kindern bis zur Wende nicht offen sprechen kann.¹⁸⁰⁷ Ihren Vater beschreibt Gesa als „Sowjetanhänger“ (15004), der nie Hass auf die Sowjetunion hegt (15004) und seine hohen sozialistischen Ideale auch seiner Tochter zu vermitteln versucht (14604). Im Sinne einer antifaschistischen Erziehung besucht er mit Gesa viele Konzentrationslager und klärt sie über die Verbrechen des Naziregimes auf, dem er als junger Soldat gedient hat¹⁸⁰⁸ (43604).

Während Gesa mit ihrem Vater viele politische Diskussionen führt, (42104) ist die Mutter an solchen Gesprächen weniger interessiert, zumal sie – nach Gesas Wahrnehmung – innerlich „völlig gegen die DDR“ (42304) eingestellt ist, ihre politische Meinung aber „nie so laut“ (42504) offen verbalisiert. Als überzeugter Kommunist darf ihr Vater fünfzehnmal nach Westdeutschland reisen, seiner Frau wird eine solche Reise stets verwehrt (04704). In der

¹⁸⁰⁵ Vgl. Kramer (2013), S. 30.

¹⁸⁰⁶ Vgl. Kramer (2013), S. 28.

¹⁸⁰⁷ Als er schwer verwundet nach seiner Gefangenschaft aus dem Krieg heimkehren soll, erfährt er, dass er irrtümlicherweise für tot erklärt wurde und seine damalige Verlobte aufgrund dieser Nachricht inzwischen einen anderen Mann geheiratet hat. Gesas Vater wird vor die Entscheidung gestellt, entweder in den Westen oder in den Osten zu fahren (14804). Er entscheidet sich für den Osten und wird wenig später verhaftet und zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt, weil ihm vorgeworfen wird, einem sowjetischen Offizier bei seiner Flucht geholfen zu haben.

¹⁸⁰⁸ Nach Gesas Einschätzung ist der Dienst bei der Wehrmacht an der damaligen Ostfront für ihren Vater mit vielen Schuldgefühlen verbunden, die ihn auch dazu bewegt haben, nach dem Ende des Krieges eine „ganz intensive Freundschaft (...) zur Sowjetunion“ (15004) aufzubauen.

Kindheit und Jugendzeit gibt es zwischen Gesa und den Eltern „viele Auseinandersetzungen“ (66004), weil sich Gesa in ihrer Selbstbeschreibung oft eigensinnig oder „dickköpfig“ (43904) ihnen gegenüber verhält und in ihrer Umtriebigkeit in der sozialen Umgebung als „Hibbel-König“ (56104, 04A894) bezeichnet wird.

44004 „Ja, hibbeliger so. Habe ... immer meinen Dickkopf gehabt und habe eigentlich immer das gemacht, was ich wollte. Da gab es auch viel Ärger zu Hause, weil meine Eltern gesagt haben. ‚Du machst überhaupt nicht das, was wir wollen.‘“

Trotz dieser alltäglichen Auseinandersetzung beschreibt Gesa ihre Beziehung zu ihren Eltern als sehr eng und herzlich und als „ein richtiges schönes Verhältnis“ (66004) und sie besitzt einen ausgeprägten Familiensinn (72504). In ihrem Elternhaus fühlt sie sich als „das behütete fröhliche Kind“ (75604), das lange Zeit unbeschwert seine Bedürfnisse ausleben kann und eine „normale Kindheit“ (36704) durchlebt (04A992). Als Kind freut sich Gesa schon auf die Schule (36704) und entwickelt bereits in den ersten Klassen den „Willen“ (04A967), ehrgeizig und „gut in der Schule zu sein“ (04A967): Dispositionen, die sie „von zu Hause so mitgekriegt“ (29304) hat. Gesa ist eine sehr gute und ehrgeizige Schülerin, der vieles zufällt, die aber durch ihr vorlautes Wesen häufig von Lehrerinnen und Lehrern gerügt wird (37204). Ihr schon früh ausgeprägter Ehrgeiz und ihre Willensstärke dokumentieren sich in den nachfolgend aufgeführten Interviewpassagen:

29304 „Weil ich das will. Ja, weil ich das von zu Hause so mitgekriegt habe, irgendwie und weil ich das wirklich will. Also ich will. Ich bin so ein ehrgeiziger Typ wahrscheinlich.“

29304a „Sich selbst zu fordern?“

29404 „Ja! Ich will nicht sagen: ‚Das reicht mir!‘ Ich will sagen: ‚Ja, habe ich geschafft!‘ und so. Wahrscheinlich ist das die Begründung, ja. Ich sage ja nicht, ich suche, ... wenn da jetzt ein leichter oder schwererer Weg ist, sage ich nicht 100-prozentig: ‚Oh, Gott! ich nehme nun den schwereren, weil ich bin nun mal so!‘ ... Aber vielleicht, wenn man ehrgeizig ist, dann hat man nicht immer einen leichten Weg! ... Dann bin ich Mittelmaß!“

Im **sozialen Interagieren** hat Gesa zu vielen ihrer Mitschülerinnen und Mitschülern ein intensives Verhältnis und sie spricht in diesem Zusammenhang von einer „*verschworenen Gemeinschaft*“ (36004), in der man sich untereinander „*manchmal blind verstanden*“ (34106) hat. Eine solche „*verschworene Gemeinschaft*“ (36004) mit ihren kohäsiven Interaktionsstrukturen¹⁸⁰⁹ setzt eine enge wechselseitige Beziehung¹⁸¹⁰ und die Fähigkeit aller Mitglieder voraus, über ihr „Eigeninteresse hinauszusehen“¹⁸¹¹, gegenseitige Empathie, emotionale Zuwendung, Zuverlässigkeit und Entgegenkommen zu zeigen¹⁸¹² und die Reaktionen der anderen auf das eigene „Handeln innerlich vorwegzunehmen“¹⁸¹³. In mehreren Aussagen unterstreicht Gesa, in solchen kohäsiven Interaktionsstrukturen fest eingebunden zu sein. Ihre

¹⁸⁰⁹ Vgl. Hohn/Windolf (1988), S. 187.

¹⁸¹⁰ Vgl. Krappmann (1998), S. 84-85.

¹⁸¹¹ Krappmann (1998), S. 84.

¹⁸¹² Vgl. Krappmann (1998), S. 84.

¹⁸¹³ Krappmann (1998), S. 79.

Schuljahre beschreibt Gesa – abgesehen von einigen negativen Erlebnissen¹⁸¹⁴ – insgesamt als „eine schöne Zeit“ (36704), in der sie im Rahmen der FDJ-Organisation „viele schöne Sachen gemacht“ (37304) und auch „viel Mist gemacht“ (36704) hat, aber im Großen und Ganzen den institutionell vorgegebenen Ablaufmustern und ‚normalen‘ gesellschaftlichen Bahnen folgt und alles „halt seinen Gang“ (36704) ging. Zur damaligen Zeit fühlt sie sich „als kleines Glied in der Kette“ (47504), das hin und wieder zwar mal „aufmuckt“ (44904), aber sie findet in ihren Hintergrundüberzeugungen sowohl die „Grundidee des Sozialismus“ (45904) wie auch das DDR-System insgesamt gesehen gut, weil für sie „das Gros ja stimmt“ (47504). Von der kommunistischen Ideologie ist sie so überzeugt, dass sie das „Kapital von vorne und hinten“ (38504) kennt und Menschen, die beispielsweise eine idealistische Position vertreten, von der Richtigkeit der marxistischen Weltanschauung zu überzeugen versucht (57304).

57404 „Glaube ich schon, ja. Und dass ich, also jetzt vielleicht nicht so intensiv und hätte ihm gleich das Wort abgeschnitten, ich hätte schon versucht, ihn bis zu irgendeinem Maß anzuhören. Aber ich glaube, wenn es an die kritische Stelle gekommen wäre, dann war ich so impulsiv und von meiner Sache überzeugt, dass ich meine Argumente gleich eingebracht hätte.“

In solchen und vielen anderen Äußerungen (38704, 45904, 47504) wird erkennbar, wie stark Gesa sich in ihrem **Wollen** mit den zuvor skizzierten gesellschaftlichen Welt- und Wertvorstellungen ihres Vaters identifiziert und diese für sich übernimmt, auch wenn sie ausdrücklich in einer etwas selbstironischen Weise lachend betont, ihrem Vater gegenüber nicht „den typischen Komplex“ (72504) zu haben.

Als Gesa 14 Jahre alt ist, wird ihr von der Schulleitung angetragen, das Amt der Grundorganisationsvorsitzenden (GOL) der FDJ für die gesamte Schule zu übernehmen und „die Klassensprecher der ganzen FDJ-Klassen“ (11604) anzuleiten. In ihrer spontanen Reaktion sperrt sie sich zunächst vehement dagegen, diese undankbare Aufgabe zu übernehmen, weil sie von ihrem Gefühl her dieses Angebot völlig ablehnt (36804). Aber nach längeren Diskussionen gelingt es ihrem Vater, sie zu überreden, diese Funktion zu übernehmen, weil das im Sinne ihres langfristig verfolgten **Wollens** „im Hinblick für meine Zukunft“ (36804) „vernünftiger war“ (36804) und sie ihr Abitur und ihren Studienwunsch, später einmal Psychologie zu studieren (12704), nicht gefährden will¹⁸¹⁵ (vgl. Kap. 2.5.4, ‚Persönlich-

¹⁸¹⁴ So beschreibt Gesa, wie sie sich als Achtjährige zusammen mit allen anderen Schülerinnen und Schülern in der Schule in einer Reihe aufstellen mussten und die Lehrer und Lehrerinnen ihnen von ihren westdeutschen Jeans die Markenabzeichen abschnitten, die sie von ihren Verwandten geschenkt bekommen hatten. Unter „großen Tränen“ (12104) wird Gesa zusätzlich ein Köln-Abzeichen von ihrer Jeans entfernt, das sie sich bei einem Besuch dort besorgt hatte.

¹⁸¹⁵ In dem widersprüchlichen Muster dieser Handlungsmotivation spiegelt sich das konfligierende Spannungsverhältnis zwischen emotionalen und verstandesmäßigen Persönlichkeitsaspekten wider, das Gesa in ihrer weiteren Entwicklungsgeschichte im Hinblick auf unterschiedlich strukturierte Situationen als das diskrepante Kräftespiel von ‚Herz‘ und ‚Kopf‘ immer wieder thematisieren wird (vgl. beispielsweise: 04A852). In seinem Roman: „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ hat Marcel Proust solche Konfrontationssituationen als ein Bewegungsmuster beschrieben, das dadurch charakterisiert ist, dass eine Handlung allein aufgrund äußerer Zwänge mit ‚widrigem Herzen‘ bzw. ‚wider mein Herz‘ vollzogen wird [vgl. Marcel Proust (2013), S. 43].

keitsbalance: spontanes, impulsives vs. selbstkontrolliertes Verhalten'). In diesem Sinne hätte der Direktor bereits telefonisch mit ihrem Vater diese Dinge besprochen (11704).

11704 „Und dann hat mein Vater gesagt, ... Ein Vater findet natürlich immer eine andere Bahn als ein Lehrer, der hat gesagt: ‚Gesa [Vorname verändert, G. L.], das schaffst du! Ich helfe dir, Referate ausarbeiten und so weiter. Du bist gut in der Schule, die Zeit hast du!‘ Ja, und dann habe ich gesagt: ‚Okay, dann mache ich das!‘“

Wie Gesa befürchtet, ist die Übernahme der GOL-Funktion mit einem hohen persönlichen Engagement verbunden und erfordert von ihr die Bereitschaft, im **Handeln** „den schwereren Weg“ (29404, 31204) zu gehen, wobei sie die an sie gestellten hohen Rollenerwartungen teils aus Überzeugung, teils eher notgedrungen aus Einsicht in die Notwendigkeit erfüllt.¹⁸¹⁶ Im Januar 1988 erfährt Gesa auf der Rückfahrt ihrer Abschlussreise vor dem Abitur, dass – entgegen allen vorherigen Versprechungen – sie aus vorgeblich volkswirtschaftlichen Gründen ihr Wunschstudium Psychologie nicht aufnehmen kann und stattdessen auf ein wirtschaftswissenschaftliches Studium umgelenkt wird (05604, 12504). Gesa fühlt sich, wie sie sagt, „total verarscht“ (12504) und „verschaukelt“ (11704), zumal sie erfährt, dass männliche Bewerber, die sich für mehrere Jahre für die Armee verpflichteten, Gesa vorgezogen und ihren gewünschten Studienplatz in Psychologie zugeteilt bekamen, obwohl sie im Vergleich zu Gesa im Abitur eine wesentlich schlechtere Durchschnittsnote vorweisen können. Gesa fühlt sich in ihrem basalen Gerechtigkeitssinn sehr verletzt, tritt von ihrem GOL-Amt zurück und beschließt, „nichts mehr“ (12104) in der FDJ zu machen. 1988 schließt sie ihr Abitur mit der Gesamtnote von 1,2 ab (16704). Neben den offiziell angegebenen volkswirtschaftlichen Gründen für die Ablehnung ihres Studienwunsches Psychologie könnten nach Gesas Einschätzungen auch noch weitere Gründe eine Rolle gespielt haben.¹⁸¹⁷

¹⁸¹⁶ Als eine Art „Spießrutenlauf“ (11704) empfindet es Gesa, wenn sie beispielsweise zu den einzelnen FDJ-Sekretärinnen oder Sekretären gehen muss, um ihnen bestimmte Aufgaben zu übergeben, die diese aber nicht erledigen wollen, und dann zu hören bekommt, sie müsse sich „die Leute schon erziehen! Also war ich schon wieder die Dumme, wenn die Leute das nicht gemacht haben!“ (12204). Oder beim regelmäßig stattfindenden Fahnenappell, wie bei der „Armee“ (37504) ihre Mitschülerinnen und Mitschüler kommandieren und gegenüber der Schulleitung Meldung machen muss. Diese Zeremonie kommt ihr wie ein groteskes Theaterstück vor, in dem sie über viele Jahre „den Hampelmann vor den Leuten“ (04A907) machen muss. Christa Wolf nennt diese Formen der regelmäßig durchgeführten Loyalitätsbekundungen und Fahnenappelle: „gymnastische Massendressuren“ [Wolf (1990), S. 11].

¹⁸¹⁷ So enthielt ihre Benotung des Staatsbürgerkundeunterrichts die Bemerkung: „Gesa äußerte sich kritisch zur Strategie unserer Partei und bereicherte somit den Unterricht!“ (38704), was nach offizieller Lesart als ein ‚aufmüpfiges Fehlverhalten‘ interpretiert wird und „normalerweise ist das tödlich“ (38704). Geradezu grotesk und für die Repressivität des DDR-Systems typisch mutet eine vertraulich gehaltene Bemerkung in Gesas Akte zu ihrem Abitur an, über die sie aber erst nach dem gesellschaftlichen Umbruch Kenntnis erhält und die sie noch im Nachhinein „tief erschüttert“ (10304): In dieser Aktennotiz wird Bezug auf ein informelles Pausengespräch genommen, das Gesa mit ihrer Freundin führte. In diesem Gespräch teilte Gesa ihrer Freundin eine Beobachtung ihres Bruders mit, der kurz zuvor von einer Reise aus Westdeutschland zurückgekehrt war: Auf der Toilette bei C&A hätte er bemerkt, dass es für kleine Jungen extra altersgerecht gestaltete und aufgehängte Pissoire geben würde. Gesa kommentierte diese Beobachtung mit den Worten, dass die offiziell vertretene These, im Kapitalismus würden sie nichts für die Kinder tun, in dieser Verallgemeinerung dann doch so nicht ganz stimmen könne und man deshalb am besten über persönliche Beobachtung sich selbst ein Bild von der Realität machen sollte. Gesas Biologielehrerin, die zufällig Zeugin dieses persönlichen Gesprächs war, fertigte von dieser informellen Unterhaltung ein ausführliches, Gesa politisch denunzierendes Gesprächsprotokoll an, das dann als vertrauliche Notiz Eingang in Gesas Abitur- bzw. Kaderakte fand.

Gesa ist nach ihrem Abitur zunächst unschlüssig, ob sie das ihr angebotene wirtschaftswissenschaftliche Studium beginnen soll und arbeitet deshalb zunächst als Aushilfskraft in ihrer Heimatstadt in der Lohnbuchhaltung einer großen Maschinenfabrik. Sie absolviert zusätzlich jeden Tag abends eine Ausbildung zum Wirtschaftskaufmann, was in Westdeutschland dem Ausbildungsberuf einer Bürokauffrau entspricht (00604). In diese Zeit erlebt sie sich als einen unzufriedenen Menschen, der „*nirgends mit Herzen oder Freude*“ (72904) mit „*100 Prozent dabei*“ (80804) ist. Im Sommer 1989 beendet Gesa diese Tätigkeit und nimmt an einem verbindlich vorgeschriebenen Vorkurs teil, der der Vorbereitung ihres wirtschaftswissenschaftlichen Studiums in B-Stadt dienen und zugleich das Gemeinschaftsgefühl des Studienkollektivs fördern soll. Gesas zukünftige Seminargruppe wird zu einer mehrwöchigen Kartoffel- und Tomatenernte eingesetzt (01004).¹⁸¹⁸ Durch diese Studienvorbereitungszeit wird Gesa klar: Das Studium der Wirtschaftswissenschaften ist „*nicht mein Ding*“ (15404). Sie würde, bevor sie gar nichts macht, das Studium zwar beginnen, aber versuchen, doch „*noch einmal in eine andere Richtung [zu, G. L.] springen*“ (06004).

Im August 1989 wird Gesa mit einem Ereignis konfrontiert, das ihren Lebensweg in eine andere Richtung führt: Überraschend erfährt sie, dass sich ihre beste Freundin, mit der sie zwölf Jahre „*jeden Tag*“ (10904) zusammen war, über Ungarn nach Westdeutschland abgesetzt hat. Weder ihre Eltern noch Gesa hat die Freundin in ihre Fluchtpläne eingeweiht und Gesa fühlt sich durch dieses Schockerlebnis¹⁸¹⁹ einerseits „*hintergangen*“ (10804) und menschlich sehr enttäuscht und bezogen auf ihre intensiven Freundschaftsbeziehungen „*das erste Mal so richtig betroffen*“ (73004). Andererseits bewundert sie die Freundin, „*dass sie so mutig war*“ (10904), diesen Schritt zu wagen, um sich dadurch größere Selbstbehauptungschancen zu eröffnen. Die Flucht ihrer Freundin löst in Gesas **Denken** einen tiefgreifenden Prozess der selbstreflexiven Selbstbeobachtung¹⁸²⁰ aus und ist ein „*Kick*“ (11204), der als Anstoß ihr „*die Augen ganz weit aufgemacht und mir geöffnet*“ (11404) hat. Im Rahmen einer Selbstbilanzierung und -exploration¹⁸²¹ denkt Gesa intensiv in der ‚Sorge um sich selbst‘¹⁸²² über ihr bisheriges Leben nach (11304) und fragt sich im Sinne der Existenzfragen einer Lebenspraxis, (vgl. Kap. 1.2.2, S. 25) was sie den vergangenen 19 Jahren „*bis jetzt erreicht hat*“ (11304) und wie sie eigentlich ihre weitere Zukunft beruflich und privat gestalten will (11304). Vor dem Hintergrund ihrer tiefsitzenden Enttäuschung darüber, vom System

¹⁸¹⁸ In dieser Zeit ist Gesa mit ihrer zukünftigen Seminargruppe zu zehnt in einen ca. 25 qm großen Gemeinschaftsraum (64604) untergebracht, in dem fünf Doppelstockbetten (26904), ein kleiner Tisch, acht Stühle und „*wie bei der Armee*“ (64704) die Spinde der Studentinnen stehen. Für die gesamte Etage stehen zwei Waschbecken und eine Dusche zur Verfügung und Gesa meint, alle hätten sich mit dieser Form des Gemeinschaftslebens, das in Westdeutschland für Studierende kaum vorstellbar wäre, arrangiert und es hätte funktioniert (64704).

¹⁸¹⁹ Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 50.

¹⁸²⁰ Vgl. Abels (2010), S. 455.

¹⁸²¹ Vgl. Marcia (1993), vgl. Keupp (1999), S. 80.

¹⁸²² Vgl. Renn (2016), S. 56.

„verschaukelt“ (11704) und in den für sie völlig unattraktiven Studiengang Wirtschaftswissenschaften umgelenkt worden zu sein (10904), sieht sie für sich ‚vom Kopf her‘ in der DDR ebenfalls eigentlich „keine Perspektive“ (11304) für ihre Berufs- und Zukunftsentwicklung. Auf der einen Seite spürt sie in sich dabei in ihrem **Wollen** das starke Bestreben: „Jetzt [...] selber an der Zukunft was machen!“ (11404), ihre „Zukunft selber in die Hand nehmen“ (11004), sich selbst zu behaupten und ihren weiteren Lebensweg nach ihrem Selbst- und Weltverständnis in eigener Regie gestalten und vorrangig ihre Interessen realisieren zu wollen. Dieser Wille bildet fortan die Basis ihres praktisch-voluntativen Selbstverhältnisses, das sie über anspruchsvoll gestaltete Identitätsprojekte in ihrer weiteren Entwicklung schrittweise zu verwirklichen versucht. Die Chance hierfür sieht sie nur in Westdeutschland und sie quält sich deshalb mit der Frage, ob sie nicht auch mit ihrem Freund nach Westdeutschland fliehen und sich dort eine gemeinsame bessere berufliche Zukunft aufbauen soll. Indem Gesa so über „ein aktives Aufsuchen von reichhaltigeren Gelegenheitsstrukturen“¹⁸²³ in Westdeutschland ihre Zukunft in einer für sie sinnvollen Weise neu ausrichten und aufbauen will, vollzieht sie im Verständnis der Migrationsforschung ein „problembezogenes, konstruktives Coping“¹⁸²⁴ und dokumentiert eine hohe volitionale Gestaltungskraft, die bei ihr sehr stark ausgeprägt ist. Bei ihrem Vorhaben kann Gesa auf die Unterstützung ihrer westdeutschen Verwandten rechnen und will auch wieder in näheren Kontakt zu ihrer Freundin kommen.

Auf der anderen Seite hängt sie aber in ihrem **Fühlen** mit ihrem Herzen ganz „dall an zu Hause“ (04A874) und will die Bindung zu ihren Eltern und Freunden nicht durch eine Flucht vielleicht für immer „abschneiden“ (04A874). Sie würde sich auch ständig mit Schuldgefühlen plagen, wenn sie ihre Eltern im Stich lassen würde, die so „tapfer in der Schlange geblieben“ (28704) sind, während sie es sich in Westdeutschland leicht macht. Die Eltern will sie nicht in ihren inneren Konflikt einweihen, aus der „Angst“ (10704) heraus, „weil, wenn jemand verletzt ist, reagiert er ganz anders. Dass er sagt: ‚Ich gehe zur Polizei, nur dass du hierbleibst‘“ (10704). In ihrem **Handeln, sozialen Interagieren** und **Fühlen** empfindet sich Gesa mit einer ausweglosen Dilemma-Situation konfrontiert, die strukturell gesehen dem bereits zuvor dargestellten ‚doppelten Aufsuchen-Meiden-Konflikt‘¹⁸²⁵ gleicht (vgl. Kap. 2.2, S. 87-88). Dieser Konflikt stellt für sie eine bipolar strukturierte ‚Entweder-Oder-Entscheidung‘ dar, die sie nicht auszubalancieren vermag, weil sie in dieser Situation keinen Mittelweg oder Kompromiss sieht: Gesa muss für sich eine Grundsatzentscheidung treffen, ob sie entweder der ‚Stimme ihrer Vernunft‘ oder der ‚Stimme ihres Herzens‘ folgen soll. In dieser existenziellen Entscheidungssituation und im konfligierenden Spannungsverhältnis zwischen emotionalen und verstandesmäßigen Persönlichkeitsaspekten fühlt sich Gesa innerlich so hin- und

¹⁸²³ Kiehne (1994), S. 249.

¹⁸²⁴ Kiehne (1994), S. 249.

¹⁸²⁵ Vgl. Beckmann/Heckhausen (2010a), S. 85.

hergerissen, dass sie sich zu keiner eindeutigen Entscheidung durchzuringen vermag.¹⁸²⁶ In dieser Dilemma-Situation spitzt sich die soziale Situation, insbesondere in B-Stadt, in der die Montagsdemonstrationen ihren Anfang nahmen, immer weiter zu.

Ende September 1989 weiten sich die Montags-Demonstrationen in B-Stadt gegen das DDR-Regime immer weiter aus.¹⁸²⁷ Gesa und ihre Freundin werden unmittelbare Zeuginnen einer drohenden gewalttätigen Konfrontation zwischen der Polizei, den Betriebskampftruppen und Armeeeinheiten auf der einen und den Demonstrierenden auf der anderen Seite (01504). Die Situation ist hochexplosiv, und es existiert der Befehl, notfalls mit Waffengewalt gegen die Demonstrierenden vorzugehen (01704). Kurz darauf fährt Gesa in ihre Heimatstadt und nimmt auch dort an einer Demonstration teil, die sie besonders stark emotional bewegt, weil sie die meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Demonstration persönlich kennt und zum ersten Mal öffentlich über Missstände des Systems gesprochen wird, von denen man vorher „*nie etwas gehört hat*“ (02004).

47904 „Wo das losging mit den ganzen Demos und so weiter. Das war das erste Mal, dass man was so im Großen freiwillig gemacht hat, dass man auf die Straße gegangen ist. Und das war für mich so, was ich mir behalten habe... Dass es halt, ... dass ich das erste Mal selber für mich öffentlich an so einer großen Veranstaltung teilgenommen habe, ohne dass dahinter wer stand, dass man dahin gehen musste. Und ich hatte natürlich auch Angst. Also, das war ganz groß. Das war das erste Mal, das war man ja gar nicht gewöhnt, dass man irgendwie Angst haben muss! So jetzt. Also, das sitzt wohl immer noch hier [zeigt auf ihr Herz, G. L.] Aber ansonsten, ja es war irgendwie immer Schritt für Schritt.“

In dieser Demonstration erfährt Gesa, dass mehrere ihrer ehemaligen Mitschülerinnen und Mitschüler aus ihrer „*verschworenen Gemeinschaft*“ (36004) nach Westdeutschland geflohen sind, und sie hat große „*Angst, hier alleine als letzter zu bleiben*“ (11004) und dann nicht mehr fliehen zu können, weil die gesellschaftliche Situation immer weiter eskaliert und ein gewaltsames militärisches Eingreifen nicht mehr ausgeschlossen werden kann. In vielen Briefen, die sie in dieser Zeit von ihren geflohenen ehemaligen Klassenkameradinnen und Klassenkameraden erhält, wird sie aufgefordert, es ihnen gleich zu tun, was – wie sie ausdrücklich feststellt – ihre Fluchtabsticht weiter verstärkt (11004).

11004 „Komm auch! Das schaffst du schon! Warum hast du Abitur gemacht! Jetzt kannst du es nicht nutzen! Dumm bist du nicht! Also du auch!“

Diese Appelle bestärken Gesa bei ihrer Entscheidung, aus der DDR zu fliehen. In ihrer Bewegungsdynamik folgt Gesa damit – in der Terminologie von Karl Mannheim – dem Sog der

¹⁸²⁶ Im Verlaufe ihrer weiteren Entwicklungsgeschichte soll Gesa in unterschiedlichen Kontexten immer wieder mit diesem diskrepanten Kräftespiel von ‚Herz‘ und ‚Kopf‘ konfrontiert werden.

¹⁸²⁷ Um die Studierenden daran zu hindern, an den Demonstrationen teilzunehmen, werden die Türen des Studentenwohnheims verschlossen. Zusammen mit anderen Studierenden klettert Gesa aber dann aus den Fenstern des 2. Stockwerks, um an den Demonstrationen trotzdem teilzunehmen zu können (01504).

Generationseinheit¹⁸²⁸, die in ihren Augen die „geistigen Strömungen“¹⁸²⁹ der Zeit repräsentieren und mit deren Grundintentionen, Erlebnisstrukturen und Lebensgestaltungsprinzipien sie sich innerlich stark verbunden fühlt. Gesa will nicht als Letzte „*das Licht*“ (11004) ausmachen und entschließt sich, mit ihrem Freund zwei Tage später über Ungarn nach Westdeutschland zu fliehen.¹⁸³⁰ Bei ihrer Entscheidung glaubt Gesa, dass besonders ihr Vater für diesen Schritt nicht nur aus familiären Gründen keinerlei Verständnis hätte, weil durch ihre Flucht nach Westdeutschland für ihn dann „*die Welt zusammengebrochen*“ (02104) wäre. Auf die hypothetische Frage, was ihr Vater denn gesagt hätte, wenn Gesa ihn von ihren Fluchtplänen vorher informiert hätte, antwortet sie:

42604 „Aber mein Vater war mehr der Meinung, ‚Was willst du denn im Kapitalismus? Du gehst doch da ja unter!‘ ... Und so weiter.“

Diese von Gesa so wahrgenommene Einstellung ihres Vaters baut für sie einen großen Erfolgsdruck und eine starke Bewährungsdynamik¹⁸³¹ auf: Sie muss dem Vater, ihrer sozialen Umgebung und vor allem sich selbst beweisen, dass es ihr in Westdeutschland gelingt, ihre Zukunft ohne die bisherige familiäre Unterstützung eigenständig in die Hand zu nehmen, sich selbstmächtig in einer für sie fremden Lebenswelt zu behaupten und nicht im Kapitalismus ‚unterzugehen‘ (42604). Verstärkt wird dieser bei Gesa innerlich aufgebaute Erfolgsdruck zusätzlich durch das Gefühl, sich von ihren Eltern „*absolut abschneiden*“ (04A874) zu müssen, und sie empfindet diese Ablösung vom Herkunftsmilieu als einen „*abrupte[n, G. L.] Bruch mit meinen Eltern*“ (66004), weil sie „*so doll an zu Hause gehangen*“ (04A874) hat. Aus Angst, ihr Vater könnte bei der Polizei ihre Fluchtpläne vorher verraten, nur damit sie bleibt, (10704) nimmt sie sich ein Beispiel an ihrer besten Freundin, von der sie in dieser Hinsicht – wie sie sagt – „*gelernt*“ (10904) hat und weicht ihre Eltern nicht in die Fluchtpläne ein.

Zwei Tage nach der Demonstration, am 27. September 1989, entschließen sich Gesa und ihr Freund, über Ungarn nach Westdeutschland zu fliehen (00204). Gesa packt einen kleinen Koffer mit den notwendigsten Sachen. Ihr Freund rät ihr aber, nur ihren Ausweis, sonst aber

¹⁸²⁸ Vgl. Barboza (2020), S. 82. Vgl. auch Corsten (2010), S. 135.

¹⁸²⁹ Corsten (2010), S. 141.

¹⁸³⁰ Angesichts der spezifischen Lebenskonstellation in dieser Umbruchsphase reagieren in Gesas Augen die geflohenen Freunde und ehemaligen Klassenkameradinnen und Klassenkameraden geistig mobiler, reflektierter und situationsadäquater und verfolgen konsequenter ihre selbstgesteuerten Lebenspläne als die sogenannten „bodenständigen“ und festverwurzelten Menschen“ [Mannheim, zit. n. Abels (2010), S. 455], die in der DDR geblieben sind und sich krampfhaft an den alten Überzeugungen und Leitbildern festzuklammern versuchen und im Sinne des „*ruhigere[n, G. L.] Lebens*“ (35004) den alten Sicherheiten und gesellschaftlichen Strukturen, die zunehmend erodieren, hinterhertrauern. Damit thematisiert Gesa Erkenntnisse des von Blumen, Kogan u. a. entwickelten Mover-Stayer Modells, wonach Flüchtlinge bzw. Übersiedler als ‚Mover‘, die auch nach „*rechts und links gucken*“ (48904) und nicht nur stur der vertrauten Spur der ‚Normalbiographie‘ folgen, gegenüber den im Herkunftsmilieu zurückgebliebenen ‚Stayern‘ sich durch eine generell größere kognitive Beweglichkeit, Risiko-, Innovations- und Mobilitätsbereitschaft auszeichnen. (Vgl. Mover-Stayer Modell von Blumen/Kogan/McCarthy [URL: <https://www.jeroenvermunt.nl/ermss2004g.pdf> (20.10.22, 15.00 Uhr)]).

¹⁸³¹ Vgl. Kramer (2013), S. 44.

keine weiteren Sachen mitzunehmen. So zieht Gesa über ihre Hose nur noch eine weitere und zwei Jacken an. Das sind ihre einzigen Habseligkeiten. Mit dem Lada, den ihr Freund mit viel Arbeit und Liebe „*wieder hochgebaut*“ (02004) hat, fahren sie zu dem ungarischen Ort, der ihnen von der im Sommer geflüchteten Freundin für ihr Fluchtvorhaben empfohlen wurde. Sie lassen das Auto stehen, durchqueren nachts „*mitten in der Walachei*“ (02404) die Grenze und steuern die bayrische Stadt Hof an, um von dort in ein Auffanglager nach Gießen zu fahren. In Hof ruft Gesa ihre völlig überraschten Eltern an, informiert sie über ihre Flucht und bittet sie, sich keine Sorgen zu machen, sie würden so schnell wie möglich entweder zu den Verwandten ihres Freundes oder zu ihrer Tante nach Oldenburg weiterfahren.

Für Gesa stellt diese Flucht nach Westdeutschland einen tiefgreifenden Einschnitt und ein Bewährungsproblem¹⁸³² dar (32204). In ihrem Lebenslauf markiert diese Flucht eine zentrale biographische Weichenstellung, die für sie zum damaligen Zeitpunkt bedeutet: In das Neue und „*das Unbekannte*“ (04A874) zu gehen, um hier in Selbstverantwortung sich in dieser neuen Lebenswelt zu behaupten und für sich eine neue Zukunft aufzubauen und gleichzeitig auf unbestimmte Zeit nicht mehr mit ihrem Herkunftsmilieu in einen unmittelbaren persönlichen Kontakt treten zu können. Die neue Lebenswelt, die ihr im Hinblick auf die Zukunftsgestaltung größere Entfaltungs- und Autonomiespielräume verspricht, bietet Gesa in ihrem **Wollen** die Chance, sich in der gestaltformsuchenden Behauptung ihres Selbst stärker selbst zu verwirklichen und – bezogen auf die ‚Ich-Wir-Persönlichkeitsbalance‘ (vgl. Kap. 2.2) – sich mehr zu verselbstständigen und sich von ihrem Herkunftsmilieu abzunabeln. Diese existentielle Entscheidung zugunsten einer selbstmächtigen Selbstbehauptung und Selbstverantwortung¹⁸³³ ist für sie daher mit großen Hoffnungen, aber auch mit vielen Ängsten (04A974) und Risiken verbunden, sich in Westdeutschland bewähren zu müssen, die widersprüchliche Einheit ihrer Person ‚durchzuhalten‘ und nicht – wie ihr Vater es ihr prophezeit hätte – im Kapitalismus ‚unterzugehen‘ (42604).

7.2.3 Zweiter Lebensabschnitt: Job und Bürokauffrau in Oldenburg (1989 – 91)

Fragestellungen zum zweiten Lebensabschnitt

Wie erlebt Gesa den sozialen Entbettungsprozess (Giddens) von Ost- nach Westdeutschland? Inwieweit muss sich Gesa nach ihrer Flucht in der neuen Lebenswelt mit diskriminierenden Zuweisungsprozessen wie: „*Der dumme Ossi, der schafft das sowieso nicht!*“ (04A877) auseinandersetzen? Mit welchen weiteren Problemen und Fremdheitserlebnissen wird Gesa in ihrer neuen Lebenswelt konfrontiert und wie geht sie damit um? Welche

¹⁸³² Vgl. Kramer (2013), S. 44.

¹⁸³³ Vgl. Keupp (1999), S. 299.

Ressourcen und Selbstbehauptungspotentiale kann sie bei der Bewältigung dieser Probleme mobilisieren und wie gelingt es ihr, sich gegen diskriminierende Zuweisungsprozesse der westdeutschen Dominanzkultur zu wehren und sich gleichzeitig zu profilieren und ihren Ehrgeiz zu befriedigen? Über welche Akkulturationsstrategien versucht sie, sich in der neuen Lebenswelt zurechtzufinden, einzuleben und soziale Kontakte zu knüpfen?

Die Flucht in den Westen markiert für Gesa eine Art biographischen Nullpunkt, auf den sie im Interview immer wieder verweist, wenn sie davon spricht, am Anfang in Westdeutschland lediglich „mit zwei Hosen hier“ (04A884) dagestanden zu haben. In diesem Sinne zieht sie auch bewusstseinsmäßig „so 'n Strich“ (31004) zwischen ihrer Vergangenheit im Osten und ihrem Neustart im Westen. Sie ist sich bewusst, „wenn man in etwas Neues geht, muss man sich um vieles kümmern“ (04A874) und sie ist entschlossen, alle Ressourcen zu mobilisieren, um diesen schweren Weg in einer erfolgreichen Weise zu meistern.

04A886 „Nee. Und dann eben noch: Welche Freiräume willst du dir da buddeln, wenn du keine Arbeit hast und hast zwei Hosen im Schrank und das ist alles, was du hast und weißt nicht, ob du da wieder hinkommst [in die damalige DDR, G. L., erregter Tonfall], dann hältst du da erst einmal durch und gehst den schwereren Weg!“

Bereits den ersten Tag im Aufnahmelaager Gießen erlebt Gesa unter großen Anspannungen: Zunächst überwiegt in ihrem **Fühlen** noch die Freude, dass sie die Flucht heil überstanden haben. Aber dann ist diese Freude „schlagartig weg“ (06404) und es „kam die große Angst“ (06404), wie es weitergehen würde.

05204 „Ja, ich konnte nichts essen, war ganz aufgeregt. Und da habe ich meinen Freund nur immer noch festgehalten, so, dass ich den nun nicht noch verliere. Und habe dauernd geheult und gequäkt. Aber eigentlich vor Angst und was ich meinen Eltern irgendwie angetan habe, in Anführungsstrichen, weil ich also wirklich ein gutes Verhältnis zu meinen Eltern habe. Dass ich also die allein gelassen habe...“

Ihre Tante holt die beiden aus Gießen ab und nimmt sie mit zu sich nach Oldenburg. Unter „große[n, G. L.] Tränen“ (06504) trennen sich zunächst die Wege des Paares.

06504 „So, jetzt haben wir wirklich überlegt: ‚Was ist das Vernünftigste? Und das Vernünftigste ist halt, dass wir uns trennen, erst einmal‘. Na ja und dann ... große Tränen, aber das musste halt sein!“

So reist Gesas Freund weiter zu seinen Verwandten nach C-Stadt und Gesa wird von ihrer Tante und ihrem Onkel in deren Haus herzlich aufgenommen. Beide unterstützen Gesa dabei, „dass ich jetzt nicht aufs Glatteis komme“ (31004), begleiten sie bei den Behördengängen und der Suche nach einer Arbeitsstelle und ersetzen „ein bisschen die Eltern“ (07104). Kurz nach der Ankunft telefoniert Gesa auch mit ihren Eltern und die signalisieren Gesa ihr Verständnis für die Flucht: „Ist gut, dass du das gemacht hast!“ (31304) und versichern ihr, sie wären auch „nicht mehr traurig!“ (06904). Gesa fühlt sich durch diese Botschaft der Eltern, die für sie eine große „Kraftquelle“ (31304) darstellen, sehr erleichtert.

Zunächst wird Gesa in der neuen Lebensumwelt mit vielen Fremdheitserlebnissen konfrontiert. In ihrer Eigenwahrnehmung steht sie erst einmal völlig „orientierungslos“ (21904) da und fühlt sich „klein“ (21904), weil so viel Neues und „das ganze Bunte“ (21804) „auf einen einströmt“ (21904) und „man von allen Seiten berieselt wird“ (22004).¹⁸³⁴ Gesa merkt sehr schnell, dass in der neuen Lebenswelt in den Kommunikationsbeziehungen ganz andere soziale Spielregeln gelten als die, die sie von ihrem Herkunftsmilieu kennt (04A849). Für sie ist sehr schnell klar: Nur wenn sie die Spielregeln kennt und in ihrem **sozialen Interagieren** in einer für sie stimmigen Weise diese Spielregeln in den sozialen Aushandlungs- und Austauschprozessen anzuwenden versteht, kann sie sich in der neuen Welt behaupten, ihre Interessen erfolgreich vertreten und zugleich die angestrebten neuen sozialen Beziehungen aufbauen. So gelingt es ihr langsam, sich besser zu orientieren, sich Schritt für Schritt auch sozial neu zu verorten „und den Mist rechts und links liegen“ (21904) zu lassen.

Im weiteren Entwicklungsverlauf geht es für Gesa zunächst „dann immer aufwärts“ (06904). Ihre Tante und ihr Onkel nehmen für eine Übergangszeit Gesas Freund in ihrem Haus mit auf, bis beide wenig später eine eigene Wohnung in Oldenburg zugewiesen bekommen (07904). Gesas Freund erhält sofort nach seinem Umzug eine Stelle als Elektriker und Gesa nimmt nach drei Wochen als Übergangslösung für ein halbes Jahr einen Job als Kassiererin in einem Supermarkt an (02904). So sind beide zunächst einmal materiell abgesichert. Wenig später vollzieht sich die Grenzöffnung, die bei Gesa bei aller „Angst, wie soll das alles werden“ (47704) „mehr Freude“ (47704) auslöst, weil sie jetzt wieder ihre Eltern und Freunde besuchen kann, die in Ostdeutschland geblieben sind. Von Gesa wird es als „eine Herausforderung angesehen“ (08304), sich in der neuen Lebenswelt zu behaupten. Bei allen Aktivitäten, sich in Oldenburg einzuleben, ihre zukünftige Lebensgestaltung und Alltagsorganisation „selbst in die Hand zu nehmen“ (11004), entwickelt sie im **Handeln** viel Eigeninitiative, dokumentiert eine große volitionale Gestaltungskraft (vgl. Abb. 4, S. 109) und lässt sich von immer wieder neu auftretenden Problemen nicht „unterkriegen“ (21004). Diese Grunddisposition, die wesentlich auf Gesas strukturellem Optimismus¹⁸³⁵ beruht, kommt bei Gesa bspw. zum Ausdruck, als sie das erste Mal mit ihrem Freund die zukünftige Wohnung aufsucht:

08104 „Ja, und dann das war so eine katastrophale Wohnung. Da lagen zwei Ratten in der Badewanne. Und war also ganz verwohnt und sah ganz schrecklich aus. Und da habe ich gesagt: ‚Die nehmen wir. Die machen wir schön! Da lässt sich was daraus machen!‘ Der [Name des Freundes, G.L.] war erst einmal, muss ich sagen, ziemlich pessimistisch. Ich bin mehr so ein optimistischer Typ. Also, da war ich diejenige wieder, die da ... getrieben hat.“

¹⁸³⁴ Sehr plastisch beschreibt Gesa die erste Phase ihrer Orientierungslosigkeit mit den folgenden Worten: „Ja, das erdrückt mich! [...] Zu meiner Mutter [...] habe ich gesagt: ‚Mutti, ich musste acht Mal zu ‚Famila‘ [ein großes Einkaufszentrum in Oldenburg, G. L.] gehen, damit ich überhaupt jemals in der Lage bin, da durchzugehen ohne dass ich rauskomme und habe so einen Kopf!‘ (zeigt mit den Händen einen Riesenkopf). Also, das ist heute noch so, wenn ich vorm Waschpulverstand stehe, dann kann ich da eine Stunde stehen und kann mich immer noch nicht entscheiden, weil ich immer rieche und teste“ (22404).

¹⁸³⁵ Vgl. Garz (2008), S. 59. Vgl. auch Kramer (2013), S. 38.

Gesas Akkulturationsstrategie, die sie in der Folgezeit in ihrem **Wollen** in dieser Lebensphase konsequent verfolgt und praktisch zu realisieren versucht, fasst sie selbst in einer komprimierten Form in der nachfolgend aufgeführten Interviewpassage zusammen, in der auch ihr ‚dynamisches Gefühl der Zuversicht‘ (vgl. Kap. 1.5), ihre Bereitschaft, „sich auf Andere und Fremde einzulassen“¹⁸³⁶ und ihre Offenheit für neue Erfahrungen sichtbar werden.

21004 *„Da würde ich als erstes sagen, dass sie ganz doll wollen müssen [...] ich würde sagen: ‚Also, wenn du es wirklich willst, dann schaffst du es auch! Und lass dich nicht unterkriegen!‘ [...] Dann würde ich sagen: [...] ‚Wenn sie dich dumm anquatschen oder so weiter, dann musst du sagen: ‚Hör zu, ... also ich probiere das!‘ Und du musst richtig sagen: ‚Du kannst es auch und zeige es ihnen mal ruhig so!‘ Und dann kommen halt die Probleme, dann würde ich sagen: ‚Du musst dich um alles selber kümmern. Es ist niemand mehr da, der sagt: ‚Gut, Morgen ist dann das!‘... Du musst hinterher sein. Und dass du den Zug nicht verpasst! Also musst wirklich aufgeweckt sein und dich kümmern!‘ ... Ja und dann würde ich aber auch sagen: ‚Also so schlimm, wie es immer alle schildern, dass man mit den Leuten nicht reden kann und dass man keinen Kontakt findet, das stimmt nicht!‘ Das würde ich sagen: ‚Es ist genauso schön und wenn du deine Bekannten hast. [...] Du musst dir halt die Leute suchen, die zu dir passen, und musst dich nicht an irgendwelchen orientieren, die halt sich als Flop herausstellen oder so‘. Also, ich würde auch sagen: ‚Dass es auch schön ist so ... Und dass sie sich auch freuen können, also ...!‘“*

Zu Beginn ihrer Tätigkeit als Kassiererin wird Gesa häufig von den Kunden in einem überheblichen Ton ‚dumm angequatscht‘: *„Na, Sie kommen doch aus dem Osten? Sie sind doch aber nicht von hier?“* (21004), weil sie bestimmte Warenpreise nicht kennt oder bestimmte Fragen nicht beantworten kann (17004). Gesa fühlt sich *„so behandelt, als wenn sie völlig dumm wäre“* (03004) und meint in solchen Kommentaren den an sie indirekt adressierten Vorwurf herauszuhören: *„Ja, warum setzt du dich überhaupt hierher? Geh doch wieder weg!“* (17304). Auf diese Vorwürfe reagiert Gesa defensiv, schluckt ihre Betroffenheit herunter und versucht, die negativen Gefühle zurückzustecken (78004). Durch die vielen diskriminierenden Äußerungen, mit denen Gesa in dieser Zeit konfrontiert wird, fühlt sie sich in ihrem **sozialen Interagieren** oft von den Kunden *„von oben herab, wie Aschenputtel“* (17604) behandelt. Sie empfindet sich als Opfer der Überlegenheitsgefühle und der Definitionsmacht¹⁸³⁷ der Mehrheitsgesellschaft, die sich gegenüber den Ostdeutschen über soziale Zuweisungsprozesse *„für besser“*¹⁸³⁸ hält und deren Mitglieder unreflektiert in ihrem sozialen Identitäts- und Kollektivbewusstsein (‚Me‘) eine in der Dominanzgesellschaft weit verbreitete *„Haltung der Gemeinschaft“*¹⁸³⁹ einnimmt. Diese diskriminierenden Zuweisungsprozesse seitens der Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft (Mecheril) treffen sie immer noch.

20304 *„Also das [herabsetzende Zuweisungsprozesse gegenüber Ostdeutschen, G. L.] trifft mich immer noch. Und ich könnte jedes Mal, ... habe ich so eine Wut in mir, wenn dann irgendwelche Leute sich dann dahinstellen und sagen: ‚Wir wissen das alles besser!‘ Und ja, dann kommen diese alten Sachen wieder ... Das trifft mich immer noch!“*

Gesas Betroffenheit löst bei ihr eine Reaktion aus, die ihr weiteres **Handeln** maßgeblich bestimmt: Sie macht es sich im Sinne einer Strategie des aktiven Stigmamanagements zur

¹⁸³⁶ Straub (2019a), S. 40.

¹⁸³⁷ Vgl. Mead (1973), S. 252, vgl. auch Abels (2010), S. 356.

¹⁸³⁸ Mead (1973), S. 251.

¹⁸³⁹ Mead (1973), S. 224.

Aufgabe, diese ihre Landsleute stigmatisierenden Zuschreibungsprozesse zu korrigieren,¹⁸⁴⁰ indem sie durch ihr eigenes positives Verhalten den Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft dokumentiert, dass deren Vorurteile unzutreffend sind. Sie will dadurch die Menschen in ihrer Umgebung zum Umdenken ihrer vorgefassten Meinungen bewegen und dazu beitragen, dass ihre Landsleute nicht weiter Opfer von kollektiven Diskriminierungen und kognitiven Verzerrungen¹⁸⁴¹ werden. Gesa „identifiziert sich [...] mit der Gruppe“¹⁸⁴² bei diesem Vorhaben so stark, dass ihre persönliche und soziale Identität ‚verschmelzen‘¹⁸⁴³. In diesem Sinne bezeichnet sie sich selbst als *„ein typischer ... Wir-Mensch, so 'n Kollektivmensch“* (28804). Im Gegensatz zu den Reaktionen der Kunden solidarisieren sich die Kolleginnen und Kollegen mit ihr, sprechen ihr Mut zu, wenn sie diskriminiert wird, und raten ihr, solche ‚dummen Äußerungen‘ nicht ernst zu nehmen. Nach kurzer Zeit arbeitet sich Gesa schnell in ihre Tätigkeit ein. Sie wird nur noch selten von Dritten aufgrund ihrer Sprache als Ostdeutsche identifiziert und wird auch nicht mehr zur Zielscheibe diskriminierender Äußerungen.

In ihrem **sozialen Interagieren** versucht sie über „ein hohes Involvement von Identität und Verhalten in die Aufnahmekultur“¹⁸⁴⁴ (vgl. Kap. 2.5.5), möglichst schnell mit den Angehörigen der neuen Lebenswelt in Kontakt zu kommen. Aber trotz aller Bemühungen, in Westdeutschland Fuß zu fassen, empfindet Gesa anfangs große Heimwehgefühle.¹⁸⁴⁵ So fahren sie und ihr Freund häufiger *„nach Hause“* (04852) in ihren Heimatort. Dieses ständige ‚Pendeln‘ zwischen alter und neuer Lebenswelt macht Gesa ganz *„fertig“* (04852) und sie beschließt deshalb, sich bewusst *„so ein bisschen von zu Hause ab[zu, G. L.]nabeln“* (08404). Gesa, die sich selbst als geselligen Typ, der *„relativ gut mit allen zurechtkommt“* (17304) charakterisiert und kein *„Kind von Traurigkeit“* (17304) ist, knüpft gleich in der ersten Zeit als Kassiererin im Supermarkt Kontakte und Bekanntschaften zu Kollegen und Kolleginnen, die sie so aufnehmen, wie sie ist, und von denen sie soziale Unterstützung und Anerkennung erfährt (17304). Diese relativ oberflächlichen sozialen Kontakte helfen ihr, sich schnell in ihrer neuen Umgebung einzuleben und sich mit ihrer neuen Lebenswelt schrittweise immer stärker zu identifizieren (30004). Parallel dazu ist sie auch bestrebt, die Kontakte zu ihrem alten Freundeskreis nicht abbrechen zu lassen (31804). Im sozialen Bereich verfolgt Gesa über eine Strategie der interkulturellen Balancierung eine Doppelorientierung.¹⁸⁴⁶ Neben der Pflege ihres alten sozialen Netzwerks in Ostdeutschland, das für sie nach wie vor einen zentralen sozialen Bezugspunkt und einen wichtigen Stabilitätsfaktor darstellt, will sie sich auch gleichzeitig in

¹⁸⁴⁰ Vgl. Abels (2010), S. 362-364. Diese Aufgabe setzt eine sehr starke Identifizierung mit ihren ostdeutschen Landsleuten voraus. Vgl. Mead (1973), S. 320-322.

¹⁸⁴¹ Vgl. Wilken (2013), S. 42-43. Vgl. Craske (2012), S. 54.

¹⁸⁴² Mead (1973), S. 320.

¹⁸⁴³ Vgl. Mead (1973), S. 321.

¹⁸⁴⁴ Zick (2010), S. 163.

¹⁸⁴⁵ Vgl. Keupp (1999), S. 179-181.

¹⁸⁴⁶ Vgl. Keupp (1999), S. 183.

Westdeutschland einen neuen Bekannten- und Freundeskreis aufbauen.¹⁸⁴⁷ Dieses Vorhaben gestaltet sich aber schwieriger und langwieriger, als sie sich das erhofft hat. Trotzdem betrachtet Gesa nach drei Monaten ihres Hierseins Oldenburg schon „als zweite Heimat“ (29904). Ihr Freund hingegen, der sozial in Oldenburg nicht Fuß fassen und keine neuen Bekanntschaften aufbauen kann bzw. will (08304), fühlt sich auch nach einem halben Jahr in Oldenburg immer noch sehr fremd.¹⁸⁴⁸ Aufgrund seines großen Heimwehs beschließt er im März 1990, endgültig in seinen Heimatort zurückzukehren. Auf seine Bitte, ihm zu folgen, geht Gesa aber nicht ein. So gehen Gesa und ihr Freund „im Guten auseinander“ (09304).

09404 „Nee. Das war für mich hundertprozentig klar. Er hat gesagt: ‚Komm mit!‘ Und da habe ich gesagt: ‚Nee, dann lieber Schlusstrich, vorbei! Aber ich bleibe hier!‘“

Gesa, die ihre Tätigkeit als Kassiererin nur aus der „Not heraus“ (73304) gemacht hat, an der Kasse „nicht ewig versauern“ (04A881) will und große Angst hat, „bei [Gutkauf], Name anonymisiert, G. L.] irgendwie stehen“ (73304) zu bleiben, versucht eine Stelle als Bürokauffrau zu bekommen. Im April 1990 wird sie als Bürokauffrau in einem Karosseriebaubetrieb als Telefonistin eingestellt (74304).

Während ihrer gesamten Tätigkeit in diesem Karosseriebaubetrieb wird Gesa mit einem multipolaren Kräfte- und Spannungsfeld konfrontiert, das in ihr permanent höchst ambivalente Empfindungen von Identifikation, Wirksamkeit, Hass, Bewunderung, Selbstaussbeutung, Aufstieg und Diskriminierung auslöst, wobei alle diese konfligierenden Empfindungsmomente räumlich, zeitlich, sachlich und personell eng miteinander verflochten sind. Um es plastisch auszudrücken: Gesa durchläuft in dieser Phase eine ‚harte Schule‘, lernt bis zur Grenze ihrer Leistungsfähigkeit „den schweren Weg“ (33204) zu gehen, um sich in diesem fast „reinen Männerbetrieb“ (03604) in ihrem **Handeln** und **sozialen Interagieren** wirksam zu behaupten und sich zu profilieren. Gesas Betrieb wird für sie zu einer ‚Arena‘¹⁸⁴⁹, einem Feld „der symbolischen Kämpfe um Klassifizierungen“¹⁸⁵⁰ der ‚Definitionsmacht‘¹⁸⁵¹, in dem um die Bestätigung oder Revision diskriminierender kultureller wie geschlechtsspezifischer Zuweisungsprozesse gerungen wird. Bei diesem Kampf geht es um „Macht-, Positions- und Statuskämpfe, Meinungs- und/oder Glaubensdifferenzen“¹⁸⁵², die Gesa auf zwei Ebenen ausficht: In ihrem

¹⁸⁴⁷ Vgl. Krappmann (1998), S. 84-86.

¹⁸⁴⁸ In diesem Zusammenhang beschreibt Gesa ausführlich, wie sich die „Reibereien“ (08404) zwischen ihr und ihrem Freund sich immer weiter verstärken, weil ihr Freund – trotz aller ihrer Bitten, in Oldenburg zu bleiben und mit ihr zusammen das erste Mal in ihrem Leben ein gemeinsames Zuhause „aufzubauen“ und sich „alles (...) schön“ (08404) zu machen – jedes Wochenende in seinen Heimatort fährt, um dort mit seinen alten Freunden wieder zusammen zu sein. Gesa bleibt in dieser Zeit „ganz alleine“ (08404) „in einer anderen Stadt (...) und in einem anderen System“ (08404) zurück.

¹⁸⁴⁹ Vgl. Soeffner (1991), S. 8. Der Begriff der ‚Arena‘ findet sich auch in Bourdieus soziologischer Kulturtheorie [vgl. Hradil (1989), S. 113].

¹⁸⁵⁰ Raphael (1989), S. 90.

¹⁸⁵¹ Vgl. Raphael (1989), S. 90.

¹⁸⁵² Soeffner (1991), S. 9.

Wollen möchte sie sowohl gegen die in ihrem Betrieb herrschenden Vorurteile gegenüber den „*dummen Ossis*“ (04A877) ankämpfen und gleichzeitig auch in diesem fast „*reinen Männerbetrieb*“ (03604) ihren Kolleginnen und Kollegen beweisen, dass sie sich als Frau in diesem von Männern dominierten Feld in fachlicher Hinsicht eigenständig behaupten, selbstmächtig positionieren und etwas ‚Großes‘ bewirken kann (03604). Dieser Kampf gegen kulturelle und männliche Dominanz ist für Gesa gleichzeitig ein Kampf gegen „verweigerte Identität“¹⁸⁵³, den sie mit aller ihrer Energie und Entschiedenheit aufnimmt, weil sie sich „*angestochen*“ (19704) fühlt und sich „*erst einmal wirklich durchboxen*“ (04A874) will. In ihrem **sozialen Interagieren** versucht Gesa permanent, für sich stimmige Persönlichkeitsbalancen zwischen Unterordnung und Kampf, Identifizierung und Selbstbehauptung,¹⁸⁵⁴ Selbst- und Fremdsteuerung, Real- und Idealselbst, Vertrauen und Misstrauen,¹⁸⁵⁵ Anpassung und persönlicher Selbstprofilierung sowie hohes und geringes Involvement in die Aufnahmegesellschaft herzustellen (vgl. Abb. 23, S. 353). Bezogen auf das **Handeln** stärken die dabei gewonnenen Erfahrungen im Ergebnis ihr Selbstwertgefühl, ihre Selbstwirksamkeit und sie kann viele wichtige Ressourcen akkumulieren, die sie für die Gestaltung und Bewältigung ihres weiteren Entwicklungspfadcs nutzen kann, weil sie nun „*weiß [...], wie es geht*“ (03704). Diese Phase trägt – bezogen auf die ‚Ich-Wir-Balance‘ – wesentlich zu ihrer Verselbstständigung bei, löst aber auch – insbesondere in der zweiten Phase ihrer Tätigkeit – in ihrem Persönlichkeitssystem massive Konfliktdynamiken und Ungleichgewichte aus, die in der Abb. 23 (vgl. S. 353) in einer schematisch-vereinfachenden Weise dargestellt werden.

Ihre Erzählung über die anderthalbjährige Tätigkeit in diesem Karosseriebaubetrieb nimmt in dem Interview einen großen Raum ein und weist vielfältige Facetten auf, die miteinander in einer dynamischen und multipolaren Weise konfligieren (vgl. Abb. 23) und ihr praktisch-voluntatives Selbstverhältnis und ihr Selbstbehauptungsbestreben bestimmen.¹⁸⁵⁶ Ihr **Wollen** wird in dieser Zeit dabei im Wesentlichen durch folgende zwei Zielsetzungen bestimmt: Zum einen will sie im Sinne der Selbstprofilierung sich und anderen beweisen, dass sie eine

¹⁸⁵³ Rommelsbacher (1998), S. 252.

¹⁸⁵⁴ Vgl. Kap. 2.2. Dort wurde ausgeführt, dass sich die Polarität: ‚Identifizierung vs. Selbstbehauptung‘ der ‚Ich-Wir-Balance‘ zuordnen lässt. Diese Persönlichkeitsbalance bezieht sich, wie im Kap. 1.8.2 näher ausgeführt wurde, insbesondere auch auf die Fähigkeit, diese „beiden fundamentalen Modi für die Entstehung eines individuellen Subjekts, in Einklang zu bringen“ [Anselm (1998), S. 139].

¹⁸⁵⁵ Vertrauen und Misstrauen bilden zwei zentrale Aspekte der ‚Persönlichkeitsbalance: soziale Integration – soziale Desintegration‘ [vgl. Kap. 2.5.3, vgl. Esposito (2013), S. 50, vgl. auch Luhmann (1987), S. 179-181].

¹⁸⁵⁶ Gesa selbst meint dazu, ihren „*Lebenslauf in der DDR*“ (69004) könne sie in zwei Seiten zusammenfassen, die anschließenden Geschehnisse danach in Westdeutschland würden dagegen ein dickes Buch füllen (69004). Die Tätigkeit bei dem Karosseriebaubetrieb besitzt in ihrer Erzählung dabei eine besonders herausragende Bedeutung. Gesa beschreibt die Arbeitserlebnisse dort, die ihre Persönlichkeitsentwicklung stark beeinflussen haben, aus unterschiedlichen Perspektiven: zum einen aus einer retrospektiven und extrovertierten Sicht, die eher die biographischen Entwicklungs- und Veränderungsprozesse als Ganzes in den Blick nimmt, die sie in dieser Tätigkeit nach ihrer Wahrnehmung vollzogen hat. Zum anderen versucht sie in ihren Erzählungen, sich auch in bestimmte konkrete Situationen, die besonders dramatisch waren, wieder hineinzuversetzen, sich diese emotional zu vergegenwärtigen und sie dann aus der unmittelbaren Betroffenheitsperspektive zu rekonstruieren. Je nachdem, welche Perspektive Gesa wählt, werden die Erlebnisse von ihr in einer sehr unterschiedlichen und teilweise auch widersprüchlichen Weise beschrieben und bewertet.

solche schwierige Aufgabe, die mit vielen neuen Herausforderungen verbunden ist, bewältigen und sich als Frau in einem männerdominierten Feld persönlich profilieren und auch durchsetzen kann.¹⁸⁵⁷ Zum anderen ist sie fest entschlossen, gegen die ihr gleich am ersten Tag bekundeten Vorurteile, die Ostdeutschen seien „*dumm*“ (19804) und „*faul*“ (19804), offensiv „*an*[zu, G. L.]*kämpfen*“ (19804) und ihren Kolleginnen und Kollegen wie auch ihrem Chef durch das von ihr praktizierte Arbeitsverhalten exemplarisch beweisen, dass deren diskriminierende Vorurteile falsch und fehlgeleitet sind.¹⁸⁵⁸

19704 „Ja, das hat mich angestoßen! Sie haben das praktisch damit erreicht, dass ich mir gesagt habe: ‚Sie wollen es ja nicht anders! Jetzt gehe ich auch durch!‘ Also, jetzt nicht so, ... aber: ‚Jetzt zeige ich es euch auch mal!‘ Das war für mich innerlich der Ansporn!“

Im Sinne einer stärkeren systematischen Strukturierung der verschiedenen Konfliktlinien, mit denen Gesa während ihrer Tätigkeit in diesem Betrieb konfrontiert wird, sollen ihre ausführlichen Schilderungen unter folgenden Fragestellungen zusammengefasst werden:

- Wie gelingt es Gesa, ihre oben beschriebenen Ziele zu realisieren?
- Welche Handlungsstrategien setzt sie bei der Verfolgung ihrer Ziele ein und welche Kompetenzen helfen ihr, diese Ziele zu realisieren?
- Wie gestaltet sich das Beziehungsverhältnis zu ihren Kolleginnen und Kollegen?
- Wie definiert sie das Beziehungsverhältnis zu ihrem Chef?
- Welche Strategie der funktionalen Differenzierung und ‚interkulturellen Balancierung‘¹⁸⁵⁹ zwischen Ost- und Westdeutschland praktiziert Gesa?
- Welche Faktoren lösen bei ihr eine massive persönliche Krise aus und wie gelingt es ihr, diese zu bewältigen?

Zunächst ist Gesa glücklich, den „*Sprung*“ (04A952) von der Kassiererin zur Bürokauffrau geschafft zu haben. Ihre Tätigkeit in dem Karosseriebaubetrieb beginnt sie im April 1990 mit der freudigen Erwartung, „*im Westen wieder ein Stück geschafft*“ (04A952) zu haben und in ihrem **Handeln** und **Denken** stärker „*gefordert*“ (70604) zu werden. Gleichzeitig

¹⁸⁵⁷ Hinter dem Profilierungsstreben scheinen bei Gesa – neben den aufgeführten Gründen – auch sehr anspruchsvolle ‚Selbstverwirklichungsträume‘ [vgl. Anselm (1998), S. 145], der latente „Wunsch nach einer großen Rolle“ [Anselm (1998), S. 145] und das Bemühen zu stehen, „*kein Mittelmaß*“ (04A877) zu sein.

¹⁸⁵⁸ Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass viele Bemerkungen Gesas zu den Ost-West-Differenzen strukturell ähnliche pauschalisierende, wenn auch nicht direkt diskriminierende stereotypische Generalisierungen aufweisen, die auf einen Prozessmechanismus der verallgemeinernden Projektionen und Gegenprojektionen zu beruhen scheinen, z. B., wenn sie feststellt, dass sich hier im Westen „*bei 95 Prozent das Ich durchsetzt und bei uns zu 95 Prozent das Wir*“ (20704). Oder sie in ihrer Selbstbeschreibung meint, sie würde sich im Hinblick auf verschiedene persönliche Eigenschaften wie: Entwicklung von Eigeninitiativen und zielstrebige Verfolgung selbstgesteuerter und ehrgeiziger Zukunftspläne, Entfaltung von Selbstwirksamkeit und Selbstvertrauen eher wie „*ein Wessi*“ (04A860), nicht aber als „*Ossi*“ agieren, der „*sich nichts zutraut*“ [G. L.]“ (04A861). „*Dem Gros*“ (27704) der Ostdeutschen ordnet sie in der Art „*wie sie sich bewegt haben*“ (27704), eine typische Körpersprache wie „*das bisschen ängstliche Gucken*“ (27704) und das „*nicht so draufzugehen, erst mal so ein bisschen abseits stehen*“ (27704) zu und glaubt durch diese und andere ‚feine Unterschiede‘ (Bourdieu) relativ sicher und schnell Ost- von Westdeutschen unterscheiden zu können. Solche ‚feinen Unterschiede‘ (Bourdieu) zwischen Ost- und Westdeutschen werden von vielen Interviewten artikuliert.

¹⁸⁵⁹ Vgl. Zick (2010), S. 63.

beschleichen sie aber auch Ängste, dass ihre im Osten erworbene Ausbildung zur Bürokauffrau im Vergleich zur westdeutschen Ausbildung weniger qualifiziert sei. Nach vielen Rückschlägen und diskriminierenden Erfahrungen gelingt es ihr relativ schnell, sich in diesem Betrieb immer stärker zu behaupten und weiter zu qualifizieren: Eingestellt als Telefonistin, wird ihr nach einer Woche schon die Rechnungsprüfung und nach einer weiteren Woche das Personalwesen übertragen (74304). „*Ein großer Anstieg*“ (04A945) und ein großer Einbruch in den bisher rein männlich dominierten Einflussbereich ist es für Gesa, als sie nach ein paar Monaten ihren LKW-Führerschein macht und in den Verkauf überwechselt (03804). Relativ selbstständig verkauft sie „*große 25-, 35-Tonner-Kipper mit Kran*“ (03604), die sie vorher nach den Wünschen der Kunden ausrüsten lässt. Über diese Verkaufstätigkeit erkämpft sie sich einen größeren Dispositions- und Freiheitsspielraum (74404). Von den Kunden wird Gesa „*richtig gefordert*“ (70604), erhält von diesen aber zugleich viel Anerkennung (70604). Durch die unterschiedlichen Tätigkeiten und den engen Kontakt zu ihrem Chef, der häufig auch „*mit Problemen zu mir kam*“ (74404), verfügt Gesa über ein profundes Insiderwissen und eine starke Position innerhalb der Betriebshierarchie, die von den im Betrieb Beschäftigten auch so akzeptiert zu werden scheint. Obwohl sie als Person selbst bei allen bestehenden innerbetrieblichen Konkurrenzgefühlen ein hohes Maß an fachlicher Anerkennung genießt, erweisen sich ihre Versuche, in dem Betrieb eine grundsätzliche Einstellungsveränderung gegenüber ihren ostdeutschen Landsleuten herbeizuführen, als völlig erfolglos.

20004 „*Es kam ja nie: ‚Du bist doof oder so!‘ Es kam ja immer ganz: ‚Die Ostdeutschen sind doof, aber du bist ja eine Ausnahme!‘ Und das hat mir nicht genügt. Das war so wie eine Heuchelei. Ich meine, ich habe mich da gut eingearbeitet und ich war gut. Das hört sich jetzt eingebildet an, aber ich meine das irgendwie nicht so. Aber, ich habe ja selber gemerkt, dass ich klarkomme und dass die Kunden gern gekommen sind. Aber ich wollte mich nicht damit abspesen lassen, dass sie sagen: ‚Alle anderen sind dumm, aber du bist ja die Ausnahme! Das sehen wir ja ein!‘ Ich wollte irgendwie die Leute auch bewegen, dass sie nachdenken und von ihrer Pauschalmeinung abkommen: ‚Wir sind gut und ihr seid alle doof!‘ So, irgendwie.“*

In ihrer gesamten Tätigkeit in dem Karosseriebaubetrieb aktiviert Gesa im Sinne der ‚AGIL-Schemata‘ von Parsons¹⁸⁶⁰ alle ihre Ressourcen und Fähigkeiten, um ihre ehrgeizigen Ziele verwirklichen zu können. In ihrem **Wollen** (vgl. Kap. 1.2) besitzen ihre ehrgeizigen Zielsetzungen im Hinblick auf das von ihr anspruchsvoll verfolgte Identitätsprojekt („Hardiness“)¹⁸⁶¹ einen hohen inneren Selbstverpflichtungsgrad. Sie wird dabei von ihrer generalisierten

¹⁸⁶⁰ Vgl. Parsons (1961), S. 173, zit. n. Abels (2010), S. 304-305. Nach Habermas definiert Parson die Funktionen und die „Komponenten von Handlungsorientierungen“ [Habermas (1981b), S. 364] auf einer „verhältnismäßig abstrakten Ebene als Anpassung, Zielerreichung, Integration und Erhaltung von Strukturmustern.“ [Habermas (1981b), S. 363].

¹⁸⁶¹ Vgl. Kobasa (1979). Nach Aaron Antonovsky betrachtet „Kobasa (...) ihr Persönlichkeitskonzept Widerstandsfähigkeit als Einheit aus drei unauflöslich miteinander verflochtenen Komponenten: Engagement, Kontrolle und Herausforderung.“ [Antonovsky (1997), S. 49]. Antonovsky unterstreicht in seinen Ausführungen, wie sehr sich Kobasas Grundannahmen mit den zentralen Überlegungen seines Salutogenese-Modells decken [vgl. Antonovsky (1997), S. 49]. So sind die Schlüsselwörter: ‚Bedeutsamkeit‘, ‚Verstehbarkeit‘ und ‚Handhabbarkeit‘ fast inhaltlich ‚identisch‘ [vgl. Antonovsky (1997), S. 58] mit Kobasas Begriffen ‚Engagement‘ (Selbstinvolviertheit; geringe Entfremdung), ‚Herausforderung‘ (Veränderung ist die Norm) und ‚Kontrolle‘ (internale Kontrolle; geringe Machtlosigkeit). [Vgl. Antonovsky (1997), S. 59].

und sehr selbstwirksamen Überzeugung geleitet, dass sie, wenn sie wirklich etwas „will, dann schaffe ich es auch! Und lass mich nicht unterkriegen! Und ich will es ganz doll!“ (21004). Die volitionale Gestaltungskraft, die sich in dieser generalisierten Überzeugung ausdrückt, wird damit zum Credo ihres strategischen **Handelns**. Ihre Anstrengungsbereitschaft wird zusätzlich durch die Einsicht verstärkt, dass unter den gegebenen betrieblichen Bedingungen in diesem rigiden System sich für sie nur die Alternative stellt: „Entweder man hält damit [mit den betrieblichen Anforderungsstrukturen, G. L.] Schritt und man nimmt die barse Seite damit an oder man geht kaputt“ (03604) und „unter“ (42604). Angesichts dieser beiden Alternativen entscheidet sich Gesa dafür, ‚Schritt zu halten‘, sich in diesem Betrieb selbstmächtig behaupten zu wollen und zumindest auch ‚nach außen‘ sich auch auf die „barse Seite“ (03604) und die betrieblichen Zwänge einzulassen, um die sich ihr stellende Bewährungsaufgabe erfolgreich meistern zu können. In ihrem Arbeitsleben dokumentiert sie eine große Zielstrebigkeit und eine schnelle Auffassungsgabe, sich auch in neue komplexe Aufgabenbereiche schnell einarbeiten zu können. Sie ist bestrebt, zu „100 Prozent dabei“ (80804) zu sein. Zugleich demonstriert sie lange Zeit ein hohes Durchhaltevermögen, lässt sich auch durch Rückschläge nicht entmutigen und passt sich den äußeren Arbeitsbedingungen in einer Weise an, die an Schilderungen frühkapitalistischer Ausbeutung erinnern.¹⁸⁶²

Gegenüber ihrem Kollegenkreis, die Gesa gleich mit dem Vorbehalt empfangen: Die kommt „aus dem Osten und [...] ist ein bisschen dumm“ (03104)¹⁸⁶³, muss sich Gesa in ihrem **sozialen Interagieren** permanenten Intrigen erwehren.¹⁸⁶⁴ Ihre innerbetrieblichen Kontakte sind weitgehend durch Konkurrenz, latente Konflikte und Misstrauen gekennzeichnet. Nach ihrer Wahrnehmung denkt die überwiegende Mehrheit der Menschen in ihrer sozialen Umgebung primär nur an sich, verfolgt lediglich ihre eigenen Ziele und Vorteile und versucht im gegenseitigen Konkurrenzkampf jeweils „aus allem das Beste für sich rauszuschlagen“ (18504) und notfalls ihre Eigeninteressen rücksichtslos gegenüber ihren Mitmenschen durchzusetzen. So scheint sich die schon vor ihrer Flucht bestehende Befürchtung, die Westdeutschen würden aufgrund ihrer stark individualistisch geprägten Mentalität alle ihre „Ellbogen“ (16704) einsetzen, zu „90 Prozent bewahrheitet“ (18004) zu haben. In diesem negativen sozialen

¹⁸⁶² In der Regel arbeitet sie „von frühmorgens um sieben bis abends um neun“ (03204) ohne Mittagspause (03604) 14 Stunden im Betrieb, ohne diese Überstunden angemessen vergütet zu bekommen. Gesa ist mit „ganzem Herzen“ (03204) mit der Arbeit und mit dem Betrieb so stark identifiziert, dass sie die objektiv bestehenden Selbstausbeutungstendenzen verdrängt und – wie sie später einräumt – zunächst auch nicht zur Kenntnis nehmen will, wie ihre Arbeitskraft durch den Betrieb „ganz schlimm ausgenutzt“ (73604) wird. Für ihre anspruchsvollen und wesentlich zeitaufwendigeren Tätigkeiten erhält sie gerade einmal 100 Mark mehr als die im Betrieb angestellte Telefonistin (03704). Aber diese objektiv bestehende Unterbezahlung stellt für Gesa – vielleicht auch vor dem Hintergrund ihrer Osterfahrten – zunächst kein großes Problem dar.

¹⁸⁶³ So wird Gesa gleich am ersten Tag von ihrem Kollegenkreis „in das kalte Wasser geworfen“ (74604), da sie beispielsweise weder ein Faxgerät noch einen Kopierer oder eine Spülmaschine bedienen kann und ihre genervten Kolleginnen und Kollegen ständig um Rat fragen muss (03104), die dadurch in ihren Vorurteilen über die „dummen Osis“ (03A849) noch weiter bestärkt werden.

¹⁸⁶⁴ So ‚reiten‘ einige Betriebsangehörige sie total ‚rein‘ (03904) und schieben ihr Fehler zu, die nicht sie, sondern die jeweiligen Kolleginnen oder Kollegen selbst oder andere zu verantworten haben (03904).

Klima sieht Gesa – entgegen ihren ursprünglichen Absichten – in dem aktuellen sozialen Umfeld kaum Chancen, befriedigende Beziehungen aufzubauen.

18704 „Dass ich also öfters nach Hause gekommen bin und habe gesagt: ‚Das darf nicht wahr sein! Wie können Menschen so egoistisch sein!‘“

Den hier beschriebenen schnellen betrieblichen Aufstieg verdankt Gesa zum einen ihren Kompetenzen, zum anderen aber auch den Interventionen und der Unterstützung ihres Chefs, der sie stark fördert. Auf der anderen Seite wird sie aber auch immer wieder unmittelbar mit dessen unterschiedlichen Launen und spontanen Wutausbrüchen konfrontiert, weil er häufig sehr jähzornig und unberechenbar reagiert (75304 74404) und „*halt menschlich so schrecklich war*“ (19704). Dem Chef gegenüber verspürt sie einerseits eine stille Dankbarkeit,¹⁸⁶⁵ andererseits aber auch latente Aggressionen, die sie ihm gegenüber aber nicht offen zu zeigen oder anzusprechen wagt, aus der Angst heraus, sich sein Wohlwollen dadurch möglicherweise zu verscherzen. In dem **sozialen Interagieren** baut sich so zwischen ihr und ihrem Chef immer stärker ein höchst emotional aufgeladenes, ambivalentes und konfliktträchtiges Beziehungsmuster auf, in das sie sich immer mehr verstrickt. Ihr launischer Chef agiert ihr gegenüber immer häufiger mit einem Wechselbad von „*Zuckerbrot und Peitsche*“ (03704, 70604), „*mal war man seine Beste und mal hat er einen so vor dem Kunden dann abserviert*“ (03704), dass sie sich „*seelisch kaputtgemacht*“ (03704) fühlt. In Reaktion auf die höchst widersprüchlichen und launischen Verhaltensweisen, die ihr Chef Gesa entgegenbringt, entwickelt sie im Reflex dazu ihm gegenüber ähnlich ambivalente bipolare Gefühlszustände, die sie selbst als „*Hassliebe*“ (74404) bezeichnet.¹⁸⁶⁶ In den Augen ihres sozialen Umfelds erscheint Gesa jedoch als eine Art ‚heimliche‘ Führungskraft und ‚Vertraute vom Chef‘, was ihre Kolleginnen und Kollegen mit verhaltenem Neid und mit Missgunst quittieren, (18004) sie aber trotzdem einspannen und um Rat bitten (03204).

74404 „Die anderen haben gesagt: ‚Guck ihn dir an, was hat er für eine Laune?‘ Sagte ich: ‚Hemd ist schief geknöpft - schlechte Laune!‘“

Vor dem Hintergrund dieser für sie sehr negativen sozialen Erfahrungen in Oldenburg ist sie froh, ihre alten Freundschaftsbeziehungen zum ostdeutschen Herkunftsmilieu nicht abgebrochen zu haben (04A891). Fast regelmäßig fährt sie an den Wochenenden in ihre alte Heimat, um dort ihre sozialen Kommunikations- und Nähebedürfnisse zu befriedigen, die sie in

¹⁸⁶⁵ Diese Dankbarkeit drückt sich auch darin aus, dass sie versucht, die ‚Schimpfereien‘ ihres Chefs bis zu einem gewissen Grad zu verteidigen, etwa wenn sie feststellt: „*Ja, ein Chef, der muss mal schimpfen und du willst es lernen! Aber ich habe auch nie was gesagt, wenn er fachlich irgendetwas bemängelt hat, nie! Dafür ist er nun mal Chef und das muss er sagen!*“ (75004).

¹⁸⁶⁶ Diese „*Hassliebe*“ (74404) kann als eine emotional hochaufgeladene Bewältigungsstrategie [vgl. Jerusalem (1994), S. 127] interpretiert werden, um trotz aller erfahrener Kränkungen und Abweisungen eine enge Gefühlsbindung aufrechtzuerhalten. Gesa weist in diesem Kontext ausdrücklich darauf hin, dass diese ‚Liebe‘ sich nur auf eine starke Gefühlsbindung, nicht aber auf ein intimes Beziehungsbedürfnis erstreckt. „*Irgendwie, es war ganz komisch. ... Ich habe ihn gehasst und gleichzeitig habe ich ihn auch geliebt. Es war so eine Hassliebe. [...] Irgendwie habe ich versucht, ihn auch zu verstehen*“ (74404).

Oldenburg – entgegen ihren ursprünglichen Hoffnungen – nicht realisieren kann.¹⁸⁶⁷ Gesa praktiziert damit eine Strategie der Regionalisierung,¹⁸⁶⁸ weil es ihr aufgrund der mangelnden Anschlussfähigkeit zwischen altem und neuem Milieu¹⁸⁶⁹ bis zu diesem Zeitpunkt nicht gelingt, befriedigende soziale Gesellungsformen in ihrer neuen sozialen Lebenswelt aufzubauen. Trotz aller frustrierender Erfahrungen will sie die anstrengende Tätigkeit und damit ihr zukunftsbezogenes Identitätsprojekt unbeirrt fortsetzen und sich nicht durch solche Probleme „unterkriegen“ (21004) lassen. Zwar taucht in ihr hin und wieder mal kurz der Gedanke auf, ob sie angesichts dieser erlebten defizitären kommunikativen Einbindung nicht doch lieber wieder zum Herkunftsmilieu zurückziehen sollte, aber diese Rückkehrgedanken wehrt sie sofort wieder ab und hält an ihren ursprünglichen Plänen fest, in Westdeutschland an der eigenen Zukunft und ihrer beruflichen Karriere zu „basteln“ (05404).

29804 „Das [Überlegung, ob sie ihre Übersiedlungsentscheidung wieder revidieren soll, G. L.] war aber so minimal, das hätte ich niemals umgedreht so. Na klar, da fragt man sich irgendwann: ‚Na, warum ...? Du hättest ja auch dableiben können und dann wäre alles so gewesen, ... aber das war ein Moment, das waren vielleicht fünf Sekunden, aber dann war es wieder. ... Nee!“

In den Beziehungen zu ihren alten ostdeutschen Freunden findet sie die von ihr angestrebte verlässliche und stabile Zuneigung¹⁸⁷⁰ und erfährt die soziale Solidarität und Dialoggemeinschaft, in der sie ihre Probleme intensiv bereden und emotional wieder ‚auftanken‘ (04A892) kann. Mit diesen Freunden teilt sie die kollektiven Gemeinsamkeiten in einer bestimmten Weise „zu denken, zu fühlen, zu wünschen, zu begehren, sich zu bewegen und zu benehmen.“¹⁸⁷¹ Ihr altes Herkunftsmilieu wird für sie so zu einer Art ‚Geborgenheitsterritorium‘, das ihr die Unterstützung und Kraft vermittelt, (04A891) den „schweren Weg“ (31208) in ihrer neuen Lebenswelt weiter zu bewältigen und sich von den „physischen und psychischen Blessuren“¹⁸⁷², die sie in ihrer Arbeitstätigkeit erfährt, regenerieren zu können.¹⁸⁷³

¹⁸⁶⁷ Dieses Scheitern des Aufbaus engerer sozialer Beziehungen in ihrer neuen Lebenswelt führt Gesa hauptsächlich auf die nach ihrer Beobachtung individualistischen Grundeinstellungen der Westdeutschen zurück, denen sie in dieser Zeit begegnet ist. „Ich habe in den sauren Apfel gebissen und habe gesagt: ‚Du musst die Leute dann auch so akzeptieren, wie sie sind, die haben es nicht anders kennengelernt!‘ Auf der anderen Seite habe ich mir gesagt: ‚Du musst es akzeptieren, aber du willst nie selber so werden!‘ ... Und das habe ich mir immer so als Grundsatz gesagt. ... Irgendwie sitzt es dann in einem drin.“ (17804). Mit dieser Bemerkung unterstreicht sie noch einmal die Persistenz ihrer inhaltlich bestimmten Selbstfestlegungen und Wertorientierungen (vgl. Kap. 2.6). Eine Aufgabe dieser identitätsstabilisierenden Wertorientierungen käme in ihren Augen einem Selbstverrat gleich (vgl. Kap. 1.2.2.3).

¹⁸⁶⁸ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 226.

¹⁸⁶⁹ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 340.

¹⁸⁷⁰ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 145.

¹⁸⁷¹ Straub (2023), S. 16

¹⁸⁷² Wohlrab-Sahr (1993), S. 341.

¹⁸⁷³ Gesa ist räumlich und zeitlich in zwei unterschiedliche soziale Lebenswelten und Kontexte eingebunden, in denen sie jeweils lediglich nur eines der in ihrer Doppelorientierung verankerten zentralen Motive verwirklichen kann und die für sie eine „Doppelstruktur von Ideal und Lebenspraxis“ [Wohlrab-Sahr (1993), S. 258] konstituiert. Für sie stellt diese marginale Situation eine Art ‚Zwittersituation‘ oder ‚Spagatkonstruktion‘ [vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 311] in der Weise dar, dass sie „mit dem Kopf“ (04A852) „hier“ (04A852) in Oldenburg ihre ehrgeizigen Zukunftspläne und Selbstbehauptungsvorstellungen zu realisieren versucht, aber mit dem „Herzen“ (04A852), das ihre gegenwärtigen emotionalen Bedürfnisse nach sozialer Geborgenheit, Nähe und Vertrautheit ausdrückt, dort an „zu Hause“ (04A852) „hängt“ (04A852). In dieser Ambivalenz drücken sich in sehr plastischer Weise die bipolar strukturierten ‚doppelten Aufsuchen-Meiden-Konflikte‘ oder ‚doppelten Ambivalenz-Konflikte‘ aus, die im Kap. 2.2 näher erläutert wurden (vgl. S. 87-88).

Im ersten Jahr ihrer Tätigkeit gelingt es Gesa über die zuvor beschriebenen Strategien, ihr widersprüchliches Lebensarrangement¹⁸⁷⁴ und die verschiedenen Persönlichkeitsbalancen in einer Weise auszubalancieren und zu ‚managen‘¹⁸⁷⁵, die für sie „subjektiv stimmig“¹⁸⁷⁶ und als Herausforderung erlebt werden. Im Verlaufe der weiteren Tätigkeit verschärfen sich aber die Konflikte im Arbeitsbereich und lösen in ihrem **Fühlen** immer größere Selbstspannungen und Selbstüberforderungsängste aus. Sie leidet zunehmend an ihrer inneren Zerrissenheit (04A852), fühlt sich massiv verunsichert, hat das Gefühl, in „*ein tiefes Loch*“ (04A985) zu fallen und reagiert mit heftigen Burnout-Syndromen. Auch die Beziehungen zu ihrem Herkunftsmilieu vermögen sie nicht mehr nachhaltig zu stabilisieren oder sie zur Einsicht zu bringen¹⁸⁷⁷ und können sie auch nicht aus ihrer belastenden Lebenssituation befreien.

Die betriebliche Konfliktsituation spitzt sich immer mehr zu. In der Folgezeit baut sie, getrieben von ihren Erfolgszwängen, (70704) immer mehr physisch und psychisch ab, sieht ganz „*grausam*“ (04A891) und „*schrecklich*“ (03204) aus und ist „*überhaupt kein Mensch mehr*“ (70304). In der folgenden Abb. 23 (S. 353) sind die wichtigsten multipolaren Konfliktstrukturen schematisch aufgeführt, mit denen sie sich in dieser Lebensphase konfrontiert sieht.

70304 „Und dass ich wirklich, ... ja, ich war wirklich nicht ich selber. Ich sagte ja, ich habe so abgebaut, ich sah aus und war völlig fertig mit den Nerven und war überhaupt kein Mensch mehr!“

Angesichts der sich am Ende ihrer Tätigkeit häufenden Konfliktsituationen mit dem Chef ist in Gesas Selbstbeobachtung ihr „*Selbstbewusstsein [...] damals absolut auf dem Nullpunkt*“ (04A891). Durch die erlittenen Diskriminierungen fühlt sich Gesa immer mehr „*seelisch kaputtgemacht*“ (70304) und ihre multipolaren Prozessstrukturen weisen zunehmend Ungleichgewichtszustände auf (vgl. Abb. 23, S. 353: ). In dieser Krisenphase, die sie biographisch „*so richtig [als, G. L.] ein[en, G.L.] Tiefpunkt*“ (69404) erlebt, wo sie „*wirklich fast [...] voll am Ende ist*“ (69404)¹⁸⁷⁸, lernt sie in ihrem Betrieb einen Mann kennen, zu dem sie eine höchstpersönliche Partnerbeziehung aufbaut. Dieser Mann wird für Gesa zu einer „*richtigen Vertrauensperson*“ (24904). In den Gesprächen mit ihm lernt Gesa sich und ihre betrieblichen Verstrickungen mit den Augen des Freundes zu sehen.¹⁸⁷⁹

¹⁸⁷⁴ Vgl. Keupp (1999), S. 267.

¹⁸⁷⁵ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 312.

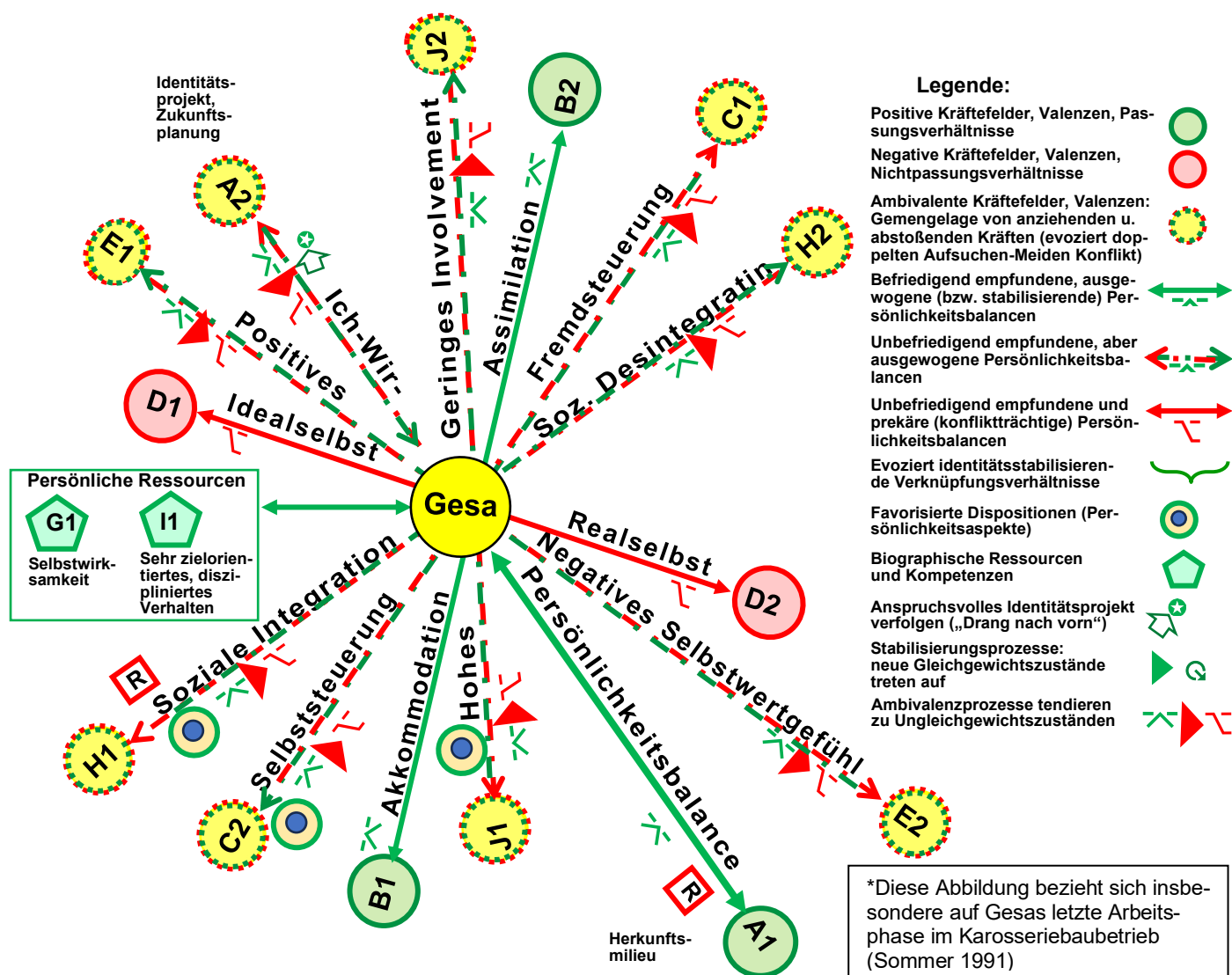
¹⁸⁷⁶ Keupp (1999), S. 197.

¹⁸⁷⁷ Gesas Eltern geben zu bedenken, sie würde zu viel arbeiten, habe physisch und psychisch stark abgebaut und solle achtsamer mit sich umgehen (03204). Auf diesen Appell reagiert Gesa wie folgt und dokumentiert mit folgenden Worten zugleich die Überidentifizierung mit ‚ihrer Firma‘: „*Mutti, ihr versteht das nicht! Das ist das erste Mal, dass ich für mich was tue! Ich sagte: ‚Das ist wie meine Firma!‘ Also ich war da wirklich mit dem ganzen Herzen dabei*“ (03204).

¹⁸⁷⁸ In dem Zusammenhang weist Gesa ausdrücklich darauf hin, dass sie in der Situation nicht daran dachte, ihrem „Leben irgendwie ein Ende setzen“ (69404) zu wollen.

¹⁸⁷⁹ Vgl. Abels (2010), S. 263-264. Über diese Form der Fremdwahrnehmung des eigenen Verhaltens wird Gesa ihre eigene Naivität (04A869) deutlich und bewusst, wie sehr der Chef durch sein ambivalentes Verhalten ihre Arbeitskraft in extremer Weise ausnutzen konnte (74604). Gleichzeitig wird Gesa klar, wie sie in solchen Situationen agierte, weil sie über die von ihr in dieser Zeit praktizierten Abwehr- und Verdrängungsmecha-

Abb. 23: Multipolare Prozessstrukturen in Gesas 2. Lebensabschnitt, 1989-91)*



Ihr wird bewusst, wie „blind“ 04A917)¹⁸⁸⁰ sie sich bis zur Selbstaufopferung im Betrieb hat ausbeuten lassen und wie respektlos und übergriffig sich der Chef ihr gegenüber verhalten hat (80804). Mit Unterstützung ihres Freundes vollzieht Gesa im Sinne eines weichenstellenden ‚key choice point‘¹⁸⁸¹ einen Neuorientierungsprozess und beschließt, ihr Arbeitsverhältnis zu kündigen und sich für das kommende Wintersemester für den Studiengang Psychologie in Oldenburg zu bewerben. Von diesem Vorhaben lässt sie sich auch trotz aller Einschüchterungsversuche und Versprechungen des Chefs nicht abbringen (03804, 74604)¹⁸⁸². Dank ihres guten Abiturs (es weist einen N.C. von 1,2 auf) erhält sie sofort einen Studienplatz

Fortsetzung Fn. 1879:

nismen [vgl. Habermas (1970), S. 384; vgl. auch Mentzos (2017), S. 46-50] „nicht merken“ (04A917) wollte, wie sehr sie sich hat ausnutzen lassen (74604).

¹⁸⁸⁰ Dieser Freund entwickelt sich für sie zu einem „biographischen ‚Verwalter‘“ [Wohlrab-Sahr (1993), S. 271].

¹⁸⁸¹ Vgl. Garz (2008), S. 59.

¹⁸⁸² Gesa betont in diesem Zusammenhang, dass sie „im Bösen“ (74704) mit ihrem damaligen Chef auseinandergegangen ist, da sie sich emotional stark mit ihrer alten Tätigkeit identifiziert fühlt und dieser „ein bisschen hinterher[trauert, G. L.]“ (74704). Erst nach längerer Zeit vermag sie eine größere emotionale Distanz zu ihrer alten Firma aufzubauen, die Geschehnisse dort für sich zu verarbeiten und ‚wegzustecken‘. Für Gesa ist diese Frage, ob sie „im Guten“ (09304) oder „im Bösen“ (74704) eine Beziehung beendet, von zentraler Bedeutung (vgl.: 09304, S. 345).

und nimmt im Oktober 1991 an der Universität Oldenburg ihr Psychologiestudium auf.

04A917 „Ja ich war blind! Und erst hatte ich die Alternative nicht zu sehen: ‚Kündige!‘, wo ich sie dann hatte, da habe ich ja gekündigt ...!“

7.2.4 Dritter Lebensabschnitt: Erste Studienphase in Oldenburg (1991 – 92)

Fragestellungen zum dritten Lebensabschnitt

Wie erlebt Gesa ihr erstes Studiensemester (Wintersemester 1991/92) an der Universität Oldenburg? Welche Studien- und Interaktionsstrategien praktiziert sie im Studium? Wie verändert sich Gesas Selbst- und Weltverständnis und wie strukturiert sie ihre Lebensführung? Wie gestaltet sie die Beziehungen zu ihrer Herkunftskultur und in welcher Weise fühlt sie sich mit ihrer neuen bzw. alten Lebenswelt verbunden?

Ihre gesamte Studienphase in Oldenburg beschreibt Gesa als eine positive Steigkurve¹⁸⁸³, in der es im Hinblick auf ihr Lebensgefühl stetig für sie „*bergauf*“ (04A917) geht und die sie als einen emergenten Entwicklungs- und Lernprozess interpretiert (vgl. Abb.24, S. 366, Gesas ‚Lebenspfad‘). In diesem emergenten Entwicklungs- und Lernprozess, den sie überwiegend als ‚intentionale Verkettungen‘¹⁸⁸⁴ von positiv erlebten Erfahrungen und Ereignissen interpretiert, gelingt es Gesa, neue Ressourcen zu entwickeln, die ihre Selbstbehauptungspotentiale und ihre Selbstwirksamkeit stärken und ihr insgesamt ein positives Selbstwertgefühl von Kohärenz und Lebenszufriedenheit vermitteln.

In diesem Zusammenhang führt Gesa vor allem folgende Faktoren auf, die eine positive Entwicklung generieren und einen biographischen Wandlungsprozess¹⁸⁸⁵ einleiten. Auf die hier aufgeführten Punkte soll nachfolgend näher eingegangen werden:

- Schnelle fachliche und soziale Integration in den universitären Lehrbetrieb.
- Stabilisierung der Lebensführung und Aufbau eines neuen Fähigkeits-Selbstwertgefühls durch erste Studienerfolge und die Gewinnung eines neuen Gleichgewichtsverhältnisses zwischen Arbeit und Freizeit.
- Stärker diversitätsbewusstes Denken in ihrem selbstreflexiv beobachtenden Selbst.
- Aufbau neuer attraktiver Zukunftsperspektiven.

Ihr primär auf das Studium bezogene Lebensarrangement bildet in mehrfacher Hinsicht eine positive Kontrastfolie zu den vielen Leid- und Entbehrungserfahrungen, mit denen sie zuvor in ihrem Arbeitsleben in dem Karosseriebaubetrieb konfrontiert worden war (57704). Gesa äußert an verschiedenen Stellen, dass sie das Studium „*total* [als, G. L.] *eine Bereicherung*“

¹⁸⁸³ Vgl. Schütze (1993), S. 91.

¹⁸⁸⁴ Vgl. Schütze (1993), S. 90.

¹⁸⁸⁵ Vgl. Schütze (1993), S. 103-110.

(60004) empfindet, mit großer Lernfreude (67304) und mit dem Gefühl an das Studium herangeht, in Selbstverantwortung an ihrer „Zukunft arbeite[n, G. L.]“ (77304) zu können und deshalb so „richtig rundum zufrieden [ist, G. L.] [...], dass ich studiere“ (50904). „Freude“ (67304) empfindet sie im Studium vor allem über das Gefühl, in ihrem **Handeln** „viel mehr Freiraum“ (76004) und Eigenzeiten zur eigenverantwortlichen Selbstgestaltung zu besitzen, „das Positive auch aus[... G. L.]leben“ (76004) und sich im neuen Feld des Studiums selbstmächtig behaupten zu können und sich nicht wie zuvor „wie eine Marionette“ (04A896) zu empfinden, „die irgendwie zur Arbeit torkelt und sich überhaupt über nichts mehr freuen kann“ (04A896). An das Studium geht sie sehr ehrgeizig heran, versucht in ihrem Studieverhalten „genau und doch gewissenhaft zu bleiben“ (55704), entwickelt viel Eigeninitiative und Zielstrebigkeit, (49004) besteht auch erfolgreich alle Prüfungen (50804) und kommt mit den Studienanforderungen gut zurecht (52904).

50704 *„Dass jetzt irgendwie so ein Abschnitt angefangen hat, seit ich studiere, wo ich richtig wieder so aufgeblüht bin. Also, dass ich mich darauf gefreut habe. Also, das ist so das Oberste, was bei mir oben ansteht und dass also die Freude nach dem einen Semester auch noch nicht weg ist. Und es ist immer noch genauso!“*

Einen zentralen Ankerpunkt, sich stärker auch emotional „mit dem Herzen“ (04A852) auf Oldenburg einzulassen und die von ihr bisher praktizierte Strategie der Regionalisierung stärker einzuschränken, bilden die Partnerschaft zu ihrem neuen westdeutschen Freund und die neuen sozialen Bezüge, die sie in ihrem **sozialen Interagieren** in Oldenburg eingeht. Über ihren Freund und das Studium gewinnt Gesa neue soziale Kontakte und baut sich sukzessiv einen „Bekanntenzirkel“ (24804) auf, mit dem sie sich regelmäßig trifft und austauscht (60804). Gleich zu Studienbeginn erfährt sie von älteren Studierenden in der Studieneingangsphase viel Unterstützung in der Organisation und Planung ihres Studiums, was ihr den Studieneinstieg erleichtert (53504). In sozialer Hinsicht empfindet sie es als positiv, schnell mit der relativ überschaubaren Studiengruppe von 54 Studienanfängerinnen und Studienanfängern ihres Studiengangs in Kontakt zu treten und das Gefühl entwickeln zu können, sich mit den meisten gut zu verstehen und sich „auch mit Namen“ (60804) zu kennen (53204). Mit neun anderen Mitstudierenden, die sie besonders sympathisch findet, trifft sie sich regelmäßig (60804), arbeitet mit ihnen in unterschiedlichen personellen Konstellationen in verschiedenen Arbeitsgruppen enger zusammen und organisiert mit ihnen auch außerhalb des Studiums gemeinsame Aktivitäten (60604). Zwei Studierende aus diesem engeren Bekanntenkreis stammen ebenfalls ursprünglich aus Ostdeutschland und sind wie Gesa nach Oldenburg gezogen, um hier ihr Psychologiestudium aufzunehmen (27604). Zwischen ihr und diesen Studierenden „bahnt sich nach ein paar Monaten so eine richtige Freundschaft“ (60804) an, „wo man dann schon mehr erzählt oder mehr sich anvertraut“ (60804). Gesa betont aber gleichzeitig, auch wenn sie sich jetzt in Oldenburg sozial mehr eingelebt habe und sich

woher fühle, ihre „*richtigen festen Freundinnen*“ (24704) würden „*zu Hause*“ (24704) in ihrer Heimatstadt leben¹⁸⁸⁶ und „*das wird auch nie anders sein!*“ (24704).

Neben diesen positiven sammelt Gesa in ihrem ersten Semester einige negative Erfahrungen, die sie als sehr irritierend und verunsichernd empfindet und die sie dazu bewegen, nicht mehr so vorbehaltlos offen und hilfsbereit anderen gegenüber zu agieren, wie sie es zunächst spontan praktiziert hat.¹⁸⁸⁷ So macht sie die befremdliche Erfahrung, dass einige ihrer Mitstudierenden, insbesondere die älteren, sich von den anderen sozial „*auskapseln*“ (61104) und am liebsten nur für sich allein arbeiten. Gesa, die wie „*eine Doofe*“ (04A918) sehr pflichtbewusst alle Vorlesungen mitschreibt und anschließend darüber sorgfältig und ausführlich Vorlesungsmitschriften anfertigt, wird häufig von ihren Mitstudierenden gebeten, die weniger regelmäßig die Lehrveranstaltungen besuchen, ihr diese Unterlagen zur Klausurvorbereitung auszuleihen, ohne jedoch von diesen eine entsprechende Gegenleistung zu bekommen.¹⁸⁸⁸ Vor diesem Erfahrungshintergrund beschließt Gesa, nicht mehr allen gegenüber „*die Gutmütige*“ (04A918) zu spielen, stärker ihre eigenen Interessen und Bedürfnisse gegenüber Dritten zu äußern und den Mut zu haben (04A882), in sozialen Aushandlungsprozessen anderen gegenüber klarer zu signalisieren: „*Nein, das will ich nicht!*“ (77604) oder: „*Das möchte ich nicht!*“ (77604). Diese stärkere soziale Abgrenzung gegenüber den Unterstützungersuchen Dritter fällt Gesa, die sich selbst als „*Kollektivmensch*“ (28804) und „*Wir-Mensch*“ (28804) definiert, anfangs in der ersten Studienphase in Oldenburg besonders schwer. In ihrer Selbstwahrnehmung hat sie ihre Hilfsbereitschaft und „*Gutmütigkeit*“

¹⁸⁸⁶ So versucht Gesa zu Beginn ihrer Studienzeit in Oldenburg im Rahmen der von ihr praktizierten Strategie „der interkulturellen Balancierung“ [Zick (2010), S. 63] einerseits „die kulturellen Merkmale und Bindungen“ [Zick (2010), S. 63, Hervorhebung im Original] zu der eigenen Referenzgruppe aufrechterhalten, gleichzeitig aber auch „ein hohes Involvement von Identität und Verhalten in die Aufnahmekultur“ [Zick, (2010), S. 163, vgl. auch Kap. 2.5.5] zu zeigen. Im Ergebnis dieser von Gesa vollzogenen Persönlichkeitsbalance: sich dem Neuen zu öffnen und den neuen Herausforderungen zu stellen, ohne den Bezug zu den eigenen identitäts- und sinnstiftenden Ressourcen zu verlieren, kann sie die selbstprofilierenden und zugleich kommunitaristischen Selbstbehauptungspotentiale entfalten, die ihre Biographie charakterisieren. In der Literatur wird diese Form der Doppelorientierung in der Metapher des Zusammenspiels von ‚Stand- und Spielbein‘ zusammengefasst. Diese von ihr vollzogene Akkulturationsstrategie der „interkulturellen Balancierung“ [Zick (2010), S. 63] ermöglicht es ihr zudem, im Rahmen ihrer Identitätsarbeit [vgl. Keupp (1999), S. 83-86] „an der Schnittstelle von Innen und Außen“ [Keupp (1999), S. 191] neue Passungsverhältnisse herzustellen und Möglichkeitsräume zu eröffnen, eigne Ressourcen zu entfalten, ihren bisherigen Lebensweg aus einer größeren Distanz heraus zu explorieren [vgl. Keupp (1999), S. 80-83] und Neues zu generieren [vgl. Garz (2008), S. 61-66].

¹⁸⁸⁷ Die „*schlimmste Erfahrung*“ (51704), die sie „*total geschockt*“ (52004) hat, widerfährt ihr in der Bibliothek, als eine Kommilitonin dasselbe Buch wie sie ausleihen will, beide zur gleichen Zeit vor demselben Karteikasten mit den Literaturhinweisen stehen und auf Gesas Bitte, ihr doch die Signatur mitzuteilen, einfach den Karteikasten mit der Bemerkung schnell wieder zuschiebt: „*Nee, musst schon selber suchen!*“ (51704). Die Mitstudierende stürmt anschließend sofort zum entsprechenden Buchregal, greift sich das Buch und kommentiert ihr Verhalten der ihr nachfolgenden Gesa gegenüber in selbsttriumphierender Weise mit den Worten: „*Siehste, ich habe es nun zuerst!*“ (51804). Auf Gesas Nachfrage, warum sie sich in dieser Weise ihr gegenüber so konkurrenzbetont verhalte, gibt ihre Kommilitonin die Antwort: „*Ja, hier muss jeder sehen, wo er so bleibt!*“ (52004).

¹⁸⁸⁸ Gesa, die anfangs im ‚blinden Vertrauen‘ bereitwillig auf diese Bitten eingeht, macht die für sie ernüchternde Erfahrung, dass die sie um Unterstützung bittenden Mitstudierenden beispielsweise ihrerseits die ‚vertraulich‘ gehandelten Informationen über mögliche Klausurthemen für sich behalten und ihr nicht weitergeben (61204) oder sie erhält ihre Unterlagen oder die von ihr ausgeliehenen Bücher „*zerfleddert*“ (04A918) wieder zurück. Diese asymmetrische Beziehungsstruktur im Geben und Nehmen löst Gesa in der Folgezeit schrittweise durch eine Strategie der stärkeren sozialen Differenzierung [vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 136] auf.

(04A918) Dritten gegenüber soweit habituell internalisiert, dass dieser Persönlichkeitsaspekt in ihrer Motivationsstruktur „*einfach drin*“ (04A919) ist.

Angesichts der extrem hohen Arbeitsbelastungen, mit der sie in ihrer vorherigen beruflichen Tätigkeit konfrontiert wurde, hat sie sich das Studium viel „*stressiger vorgestellt*“ (52904) und nach ihrem Empfinden hätte es vom zeitlichen Studienaufwand ruhig ein „*paar Stunden mehr sein können*“ (54504). Während viele ihrer Mitstudierenden in den als schwierig empfundenen statistischen Methodenveranstaltungen „*schon nach einer halben Stunde stöhnen, und: ‚Ha, ... Pause!‘*“ (55504) schreien, ist Gesa in ihrer Wahrnehmung zu diesem Zeitpunkt so richtig „*erst mal warmgelaufen*“ (55504), empfindet Pausenunterbrechungen mitten in den Lernveranstaltungen als völlig unproduktiv und möchte solche Lern- und Arbeitsprozesse am liebsten in einem Stück ‚durchziehen‘ (48904). In diesen Lern- und Arbeitsdispositionen drückt sich in ihrem **Handeln** ein hohes Fähigkeits-Selbstkonzept¹⁸⁸⁹ aus, das Gesa von ihrer sozialen Umgebung auch zurückgespiegelt wird.

Viele ihrer Mitstudierenden sagen zu Gesa: „*Ich bin zu ehrgeizig und ich mache zu viel!*“ (04A882). Gesa lässt sich durch solche Äußerungen in ihrem Lerneifer nicht bremsen oder beirren. Schließlich mache ihr das Lernen Freude (69404), sie könne sich persönlich weiterentwickeln. Außerdem habe sie in ihrer vorherigen Tätigkeit gelernt, „*bis wohin man gehen kann*“ (80804). Diese Belastungserfahrung stellt für sie in Verbindung mit ihrer hier skizzierten Selbstwirksamkeit eine ‚protektive Ressource‘¹⁸⁹⁰ im Hinblick ihrer studienbezogenen Stressbewältigung¹⁸⁹¹ und ihres möglichen Stresserlebens¹⁸⁹² dar. Die Fremdwahrnehmung ihres sozialen Umfeldes, Gesa würde noch „*einmal den Orden für Held der Arbeit und der Gutmütigkeit*“ (04A918) bekommen, weist in sehr komprimierter Weise auf die Doppelorientierung¹⁸⁹³ in Gesas **Wollen** hin. In der ersten Studienphase versucht sie diese zentralen Motivationselemente im Vergleich zu der vorhergehenden Arbeitsphase in zeitlicher, räumlicher und sozialer Weise enger miteinander zu verknüpfen. Bei allen ehrgeizigen Studienzielen glaubt Gesa in ihrer alltäglichen Lebensführung ein emotional befriedigendes Gleichgewicht von Arbeit und Freizeit, Anspannung und Entspannung gefunden zu haben, das sie relativ flexibel gestaltet. So geht sie in bestimmten Studienphasen stärker ihrer „*innere[n, G. L.] Faulheit*“ (56604) nach, hat auch den „*Mut*“ (04A882), in „*manchen Bereichen sicherlich den leichteren Weg*“ (04A882) zu gehen, phasenweise „*so bisschen zu schludern*“ (54504) und stellt sich nicht mehr so stark unter einen einseitigen Erfolgsdruck, weil sie weiß, „*was ich kann*“ (04A882) und sich auch Zeit für gemeinsame Aktivitäten mit ihrem Freund

¹⁸⁸⁹ Vgl. Hauser (1998), S. 128.

¹⁸⁹⁰ Vgl. Jerusalem (1994), S. 132.

¹⁸⁹¹ Vgl. Jerusalem (1994), S. 125.

¹⁸⁹² Vgl. Jerusalem (1994), S. 132.

¹⁸⁹³ Vgl. Keupp (1999), S. 183.

und ihre Freizeitinteressen nehmen möchte. So gelingt es ihr – nach ihrem Empfinden – ein für sie befriedigendes Gleichgewichtsverhältnis zwischen Arbeit und Freizeit herzustellen und sie verfügt über genügend Eigenzeiten, um neben den Studienaktivitäten ihre persönlichen Freizeitinteressen und Bedürfnisse wahrzunehmen.

Zentrales Element des hier skizzierten Handlungsmusters ist auf motivationaler Ebene eine ausgeprägte Fähigkeits-Kontrollüberzeugung¹⁸⁹⁴, auf der kognitiven Ebene ein hohes Fähigkeits-Selbstkonzept¹⁸⁹⁵ sowie emotional ein hohes Fähigkeits-Selbstwertgefühl¹⁸⁹⁶. Alle diese Faktoren ergänzen sich gegenseitig zu einer für Gesa stimmigen kohärenten Bewegungseinheit, auf deren Grundlage sie ihre Handlungsstrategien – im Gegensatz zu ihrer letzten Arbeitstätigkeit – in einer erfolgreichen und befriedigenden Weise umsetzen kann.

Zu Beginn und im weiteren Verlauf des Studiums vollzieht Gesa im **Denken** in ihrem selbst-reflexiv beobachtenden Selbst (vgl. Kap. 1.3) einen ‚transformatorischen Lernprozess‘¹⁸⁹⁷, der sie im Sinne einer ‚Identitätsakkommodation‘¹⁸⁹⁸ zu anderen Sichtweisen und in ihrem Welt- und Selbstverhältnis zu einem sensibleren und diversitätsbewussteren Denken verhilft (04A931). In ihrer Selbstwahrnehmung glaubt Gesa durch das Studium neue Denkanstöße, *„andere Sichtweisen“* (76004) und einen größeren geistigen Gesichtskreis erworben zu haben, *„als wenn mir eine Klappe heruntergefallen ist ... und dann ... so ein Horizont!“* (82004). Im Gegensatz zu der bisherigen Wissensvermittlung, die relativ einseitig und ideologisch geprägt war (59104), lernt Gesa, sich mit kontroversen Wissenschaftspositionen auseinanderzusetzen, um sich ein eigenes Urteil bilden zu können (59104). Diese neuen Lern- und Bildungserfahrungen helfen ihr, *„reflektierter“* (04A959) an Probleme heranzugehen, mehr nach dem *„Warum“* (04A959) zu fragen, *„kritisch gegen sich selbst zu sein“* (82004) und ihre bisherigen Überzeugungen im Licht der gewonnenen neuen Erkenntnisse und Einsichten zu hinterfragen. Diese neuen Sichtweisen führen bei Gesa auch zu einer Veränderung im Gesprächs- und Diskussionsverhalten in Gruppen. Während sie früher von ihren politischen Ansichten so überzeugt war, dass sie bei kontroversen Meinungsäußerungen ihre *„Argumente gleich eingebracht hätte“* (57404), kann sie jetzt *„stundenlang zuhören“* (57404) und nichts sagen, *„ohne dass gleich andere zu sagen brauchen: ‚Bist Du krank?‘ oder so“* (56304). Auch in ihrem sonstigen sozialen Auftreten glaubt Gesa jetzt ruhiger geworden zu sein (52004), nicht mehr in die Rolle des *„Hibbel-Königs“* (56104) zu verfallen oder sich *„schnell aus der Fassung [...] bringen“* (56204) zu lassen und ihre Impulsivität und spontanen

¹⁸⁹⁴ Vgl. Hauser (1998), S. 128.

¹⁸⁹⁵ Vgl. Hauser (1998), S. 128.

¹⁸⁹⁶ Vgl. Hauser (1998), S. 128. Ach und Pollmann sprechen in diesem Zusammenhang von einer affirmativen, evaluativen und positionalen Bezugnahme der handelnden Person auf sich selbst [vgl. Ach/Pollmann (2012), S. 6], die „drei Formen oder Facetten“ [Ach/Pollmann (2012), S. 6] des Selbstverhältnisses beschreiben.

¹⁸⁹⁷ Vgl. Kramer (2013), S. 19.

¹⁸⁹⁸ Vgl. Haußer (1998), S. 132.

Empfindungen besser kontrollieren zu können. Durch eine differenziertere und kritischere Analyse der Wirklichkeit will Gesa „*von diesem Schubladendenken abkommen*“ (55504), das nach ihren eigenen Aussagen bislang ihr Denkschema stark geprägt hat. In ihrer Selbstbeobachtung glaubt Gesa im Verlaufe des Studiums zum einen „*nachdenklich*[er, G. L.] *geworden*“ (33204) zu sein und „*manchmal vielleicht zu viel*“ (33204) zu grübeln, andererseits aber sich stärker der eigenen Einflussgrenzen und Handlungsmöglichkeiten bewusst zu werden. Im Sinne eines stärkeren Realitätsbezugs und einer größeren Pragmatik will sie nicht mehr den „*alten Illusionen noch nachtrauer*[n, G. L.]“ (35404), mehr lernen, Menschen so zu akzeptieren, wie sie sind (61004) und weniger empfindlich auf deren Ressentiments gegenüber den Ostdeutschen reagieren. In diesem Sinne hält sie es für wenig sinnvoll, weiterhin „*gegen die ganzen Meinungen*“ (25904) und die in Westdeutschland verbreiteten Vorurteile gegenüber ihren ostdeutschen Landsleuten „*so an*[zu, G. L.]*stürmen*“ (25904). Nach wie vor fühlt sie aber in ihrem **Wollen** eine „moralische Verpflichtung“¹⁸⁹⁹ zum ‚Gemeinsinn‘¹⁹⁰⁰ und will im sozialen Feld „*wirklich nach rechts und links*“ (04A864) gucken, um anderen zu helfen oder sie solidarisch zu unterstützen, wenn diese Hilfe benötigen. In ihrem Sozial- und Kommunikationsverhalten durchläuft Gesa im ersten Semester und im weiteren Fortgang ihres Studiums einen Prozess sowohl der Sensibilisierung wie der Desensibilisierung.

Durch ihre zwei Arbeitsjahre fühlt sie sich innerlich „*gefestigter*“ (71004) und besitzt eine große innere *Klarheit*, „*was ich will und was ich vielleicht so in der Lage bin doch zu schaffen*“ (33004) und was sie auf keinen Fall mehr will (04A968). Vor diesem Hintergrund betrachtet Gesa die Zeit im Supermarkt und „*bei so einer blöden Firma*“ (04A896) auch nicht als „*verlorene Zeit*“ (04A898), weil diese Jahre ihr an Motivation, Lebenserfahrungen und Ressourcen „*wirklich ganz viel gebracht*“ (04A898) haben. Auch wenn diese Zeit mit sehr großen physischen und psychischen Belastungen verbunden war, möchte sie diese Erfahrungen „*nicht missen*“ (04A898), weil sie in der für sie kritischen Lebensphase trotz aller Belastungen im Ergebnis ihr Selbstvertrauen und ihre Zielstrebigkeit stärken und im Hinblick auf das von ihr verfolgte Identitätsprojekt mehr Klarheit und damit auch Lebenssinn für sich gewinnen konnte (04A959). Über den enormen Preis, den sie für diesen Zugewinn an persönlichen Ressourcen und Einsichten zahlen musste, denkt Gesa nach eigenen Worten in der aktuellen Studiensituation „*überhaupt nicht mehr nach*“ (04A898).

Im Hinblick auf ihre Fähigkeits-Kontrollüberzeugung glaubt Gesa in ihrem **Wollen** über genügend Ressourcen und Selbststeuerungspotentiale zu verfügen, um unabhängig von den Interventionen Dritter, alle Probleme allein „*aus dem Weg [...] räumen*“ (76304) zu können,

¹⁸⁹⁹ Reese-Schäfer (2019), S. 176.

¹⁹⁰⁰ Vgl. Hastedt (2019), S. 560.

und ist sehr zuversichtlich, ihren eigenen zukünftigen Entwicklungspfad selbstgespurt bewältigen zu können (31604). Fortan will sie sich nicht mehr vorschreiben lassen, wie sie agieren soll, weil sie ihr Ziel selbst *„hundertprozentig vor Augen“* (76204) hat und im Hinblick auf ihre Studienmotivationen *„hundertprozentig davon überzeugt [ist, G. L.], dass ich das jetzt schaffen will“* (71104) und kann. Gesas ehrgeiziges, eher kognitiv strukturiertes Fähigkeits-Selbstkonzept, auf das bereits kurz eingegangen wurde, kommt auch deutlich in ihrem **Handeln** in den von ihr praktizierten Strategien und internalen Kontrollüberzeugungen¹⁹⁰¹ zum Ausdruck, die auf dem Muster *„der aufgeschobenen Belohnung“*¹⁹⁰² beruhen. Zum einen will Gesa das Vordiplom unbedingt in zwei Jahren schaffen, damit sie im Hauptstudium *„nachher ein bisschen mehr Zeit habe, so mich dann richtig so reinzuknien“* (51404). Zum anderen möchte sie im Hinblick auf die berufliche Zukunft ein möglichst fundiertes Grundlagen- und nicht nur ein *„Grenzwissen“* (57104) erwerben, um gerade erfolgreich durch die Prüfung zu kommen. Während sie früher beim Lernen *„immer diesen Lehrer im Hintergrund gesehen“* (55904) und danach ihren Lernprozess ausgerichtet hat, gestaltet sie ihre Lernprozesse im Studium stärker nach den Prinzipien der Eigenverantwortung und der inneren Selbstverpflichtung.

55904 *„Das kommt mir immer komischerweise beim Lernen immer, ... wird mir das klar. Wenn ich dann mir manchmal sage. ‚Das brauchst du nicht so!‘ Dann sage ich mir: ‚Doch, du musst es dir doch durchlesen, irgendwie ... Es ist ja doch was für dich!‘“*

Insgesamt gesehen durchläuft Gesa in diesem Lebensabschnitt einen Prozess der Selbsttranszendenz: Sie überschreitet ihre bisherigen Selbst-Grenzen,¹⁹⁰³ verändert ihre Welt- und Selbstsicht, beweist eine große Elastizität, kritische Erfahrungen zu bewältigen und dokumentiert einen starken Selbstbehauptungswillen, um ihr Gleichgewicht wiederzufinden.¹⁹⁰⁴

Die insgesamt positiv empfundene Lebenssituation, in der sich Gesa und ihr Freund befindet, wird jedoch durch zwei Punkte beeinträchtigt: Zum einen müssen beide sich in ihrer Lebensführung materiell sehr einschränken und fühlen sich *„von der finanziellen Seite (...) so ein bisschen beengt“* (63704). Diese finanziellen Sorgen sitzen *„irgendwo, schon dahinten im Nacken“* (63704). Zum anderen ist Gesa auch mit der zeitlichen Strukturierung des Studienalltags unzufrieden, weil nach ihrem Empfinden, der Arbeitsalltag zeitlich sehr zerrissen ist, zwischen den Veranstaltungen morgens und abends häufig viel Leerlauf ist, sie manchmal das Gefühl hat, *„dass die Zeit so wegfliegt“* (53604) und sie *„überhaupt nicht mehr weiß, was man gemacht hat“* (53604). Diese Beeinträchtigungen in ihrer alltäglichen Lebensführung tangieren aber nur sehr bedingt die insgesamt positiv empfundene Studienalltagssituation.

¹⁹⁰¹ Vgl. Weymann/Struck-Möbbeck/Sackmann (1996), S. 13-15.

¹⁹⁰² Vgl. Cavalli (1998), S. 392.

¹⁹⁰³ Vgl. Straub (2019a), S. 44.

¹⁹⁰⁴ Vgl. Straub (2023), S. 186.

7.2.5 Vierter Lebensabschnitt: Zweite Studienphase in Oldenburg (1992 – 95)

Fragestellungen zum vierten Lebensabschnitt

Wie erfolgreich kann Gesa im weiteren Studienverlauf die hohen Selbstansprüche, „*nicht Mittelmaß*“ zu sein und ihr Leben eigenverantwortlich zu gestalten, realisieren? Welche Entwicklungssprünge in der gestaltformsuchenden Behauptung ihres Selbst registriert sie dabei für sich? Wie glückt es Gesa, sich im sozialen Feld zu behaupten und nicht den Druck zu empfinden, ständig „*gegen den Ossi ankämpfen*“ (04A877) zu müssen? Wie interpretiert Gesa die Gestalt ihres bisherigen Lebensweges?

Im Mai 1995, über drei Jahre nach dem ersten Interview, findet mit Gesa ein weiteres Interview statt, in dem sie berichtet, wie sie in der Zwischenzeit ihren Studien- und Entwicklungsprozess erlebte, welche Veränderungen sie in den letzten Jahren bei sich registrierte und wie sie die Äußerungen, die sie in ihrem ersten Interview verbalisierte, aus ihrer gegenwärtigen Sicht bewerten würde. Wie allen anderen Interviewten wurde Gesa zuvor das vollständige Transkript des ersten Interviews zugesandt. Zum Zeitpunkt des aktuellen Interviews ist Gesa im achten Semester, fertigt schon die Diplomarbeit an und schätzt, in einem Jahr ihr Studium erfolgreich abgeschlossen zu haben (04A891). Nach dem Diplomabschluss plant sie, im Schwerpunkt Arbeits- und Organisationspsychologie zu promovieren.

Ihr grundsätzliches Lebensgefühl bringt Gesa in einer komprimierten Form in den folgenden Worten zum Ausdruck: Vom **Denken** her sei es ihr natürlich bewusst, dass sie „*nie wieder die Alte werden*“ (04A924) könne, dazu hätte sie einfach zu viel in einem ganz anders strukturierten Gesellschaftssystem erlebt (04A896) und ihre ursprüngliche Naivität verloren (04A924). Trotzdem hätte sie aber vom **Gefühl** her das Empfinden, wieder zur „*damaligen Gesa*“ (04A897) zurückzukehren und wieder „*mehr ich selber*“ (04A896) zu sein, wenn auch auf einem ganz „*anderen Niveau*“ (04A896), weil sie in den letzten Jahren einen großen „*Qualitätssprung*“ (04A924) vollzogen habe,¹⁹⁰⁵ der sich auf alle zentralen Aspekte ihres Persönlichkeitssystems und ihrer Selbstverhältnisse beziehen würde. Insgesamt gesehen ist es ihr in diesem vierten Lebensabschnitt erfolgreich gelungen, den mit Beginn des Studiums eingeschlagenen Lebenspfad weiter zu verstetigen, zu intensivieren und dabei auch neue weitere Konturen zu setzen. Die nachfolgenden Ausführungen stehen deshalb in einem relativ engen inhaltlichen Bezug zu den Aussagen, die bereits im letzten Kapitel formuliert wurden und sollen sich deshalb im Wesentlichen nur auf die „*Qualitätssprünge*“ (04A924) beziehen, die sie in den zentralen Komponenten ihres Selbst vollzogen und im weiteren Verlauf des Studiums in ihrem Selbst- und Weltverständnis bei sich wahrgenommen hat.

¹⁹⁰⁵ Dieser ‚Qualitätssprung‘ wird vor allem von Gesas sozialer Umgebung registriert und ihr zurückgespiegelt: „*Aber Fremdurteile, die sehen das sehr so, wie ich das beschrieben habe und würden sagen: ‚Oh Gott, du hast dich sehr stark verändert im positiven Sinne!‘ Ich bin zwar im Grunde noch die Alte geblieben, aber eben auf einem anderen Niveau!*“ (04A970).

Den zentralen Qualitätssprung in ihrem **Wollen** sieht Gesa in erster Linie darin, dass sie ihre Lebensenergien vor allem auf die eigene berufliche Zukunftsgestaltung konzentrieren will. In ihrem Präferenzsystem steht dieses Ziel ganz weit an erster Stelle. Die Verfolgung ihrer Karriereziele hat für sie klarere Konturen und gegenüber ihrer ersten Studienphase in qualitativer Weise stark an Gewicht gewonnen: Ihr späterer Beruf soll sehr hohe Ansprüche stellen und ihr die Chance eröffnen, dass sie ihre Potentiale entfalten und hohe berufliche Aspirationen im Hinblick auf Eigenverantwortung und Selbstgestaltung verwirklichen kann. Im Beruf will sie ganz „aufgehen“ (80204) können, um „viel mehr“ (96504) aus ihrem ‚Leben was zu machen‘ (04A965) und später „viel mehr Möglichkeiten“ (04A965) zu haben. Dafür will sie zu „100 Prozent“ (80804) dabei und bestrebt sein, alle ihre Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnisse „einzubringen“ (80804) und mit „Liebe“ (04A979) an die Arbeit herangehen. Bezogen auf ihre ‚Ich-Wir-Persönlichkeitsbalance‘ verlagert Gesa damit den Schwerpunkt im Wollen noch stärker auf ihre selbstbezogenen Tendenzen (vgl. Kap. 2.2), indem für sie „das Primat [...] der Job“ (04A855) hat. Im Sinne dieser anspruchsvollen und stark intrinsisch motivierten beruflichen Zielvorstellung wäre es für Gesa „das Schlimmste, was es“ (80804) gibt, wenn „um Fünf [...] Feierabend“ (80804) wäre und sie in einem klar festgelegten Arbeitsalltag eingebunden wäre, der ihr nur wenig Dispositionsspielräume, Kompetenzen und Selbstentfaltungsmöglichkeiten eröffnen, ihren Ehrgeiz und ihren Gestaltungswillen nicht befriedigen würde und sie nur „Mittelmaß“ (04A877) sein könnte. Gegenüber diesen stark selbstbezogenen Zielsetzungen verlieren die insbesondere in ihrem zweiten Lebensabschnitt verfolgten objektbezogenen Tendenzen massiv an Bedeutung. Sie will nicht mehr im Sinne eines kollektiven Verantwortungsgefühls gegen die verbreiteten Vorurteile, die über die ‚dummen Osis‘ (04A877) bestehen, ‚ankämpfen‘ (04A874) oder sich ihre „Bahnen“ (04A884) von anderen „stecken lassen“ (04A884). Diesen Selbsttransformations- und Umstrukturierungsprozess in der gestaltsuchenden Behauptung ihres Selbst beschreibt Gesa in sehr konzentrierter Form als Weg „vom Wir zum Ich“ (71204).

Auch bezogen auf einen anderen Punkt vollzieht Gesa eine Schwerpunktverlagerung in Richtung einer stärker selbstbezogenen Lebensführung: Während es bislang für sie selbstverständlich war, der vorgezeichneten gradlinigen ‚Normalspur des Lebens‘: „Schule, Beruf, Familie, Arbeiten“ (81304) zu folgen (76704), will sie sich jetzt alle familiären Optionen offen lassen. Auch vor dem Hintergrund der ökologischen Bedrohungen stellt sie grundsätzlich in Frage, ob sie überhaupt später Kinder haben möchte (81104), worüber sie früher „überhaupt nicht darüber nachgedacht“ (80304) hat. Trotz aller Bestrebungen, zukünftig stärker ihre Eigeninteressen und beruflichen Karrierepläne zu verfolgen, will Gesa sich – wenn auch im begrenzten Umfang – weiterhin für kommunitaristische Ziele engagieren. In der von ihr angestrebten Tätigkeit als Arbeits- und Organisationspsychologin sieht Gesa für sich gute

Chancen, neben der Planung, Organisation und Neugestaltung von komplexen Arbeits- und Prozessabläufen auch die Interessen der in diesen Arbeitsprozessen arbeitenden Menschen stärker unterstützen, sich für humanere Arbeitsbedingungen und eine bessere Mitbestimmung und Mitwirkung der Beschäftigten einsetzen zu können.

Die Qualitätssprünge, die Gesa im **Denken** im Studienverlauf in ihrer Selbstbeobachtung bei sich wahrnimmt, beziehen sich insbesondere auf folgende zwei Punkte:

Dank ihres sehr engagiert betriebenen Studiums hat sie sich gut fachlich qualifizieren und einschlägige kulturelle Ressourcen¹⁹⁰⁶ akkumulieren können, so dass sie sich von ihrem fachlichen Wissen gut für den zukünftigen Arbeitsmarkt qualifiziert fühlt und mit großer Zuversicht an die Zukunftsplanung herangeht. Das Studium hat Gesa „*eben wirklich ganz viel gebracht*“ (04A898) und dank dieser vielfältigen erworbenen fachlichen und überfachlichen Kompetenzen ist Gesa fest davon überzeugt, in einer souveränen Weise die zukünftigen beruflichen Herausforderungen bewältigen und sich selbstsicher und selbstmächtig im sozialen Feld bewegen und behaupten zu können.

Die Erfahrungen im Studium haben bei Gesa im Sinne einer stärkeren Reflexion ihres bisherigen Selbst- und Weltverständnisses (vgl. Kap. 2.5.1) zusätzlich neue Sicht- und Wahrnehmungsweisen generiert und zu einer kognitiven Umstrukturierung ihres bisherigen Denkmusters beigetragen: In ihrem Selbst- und Weltverständnis meint sie, die Prozesse aus einer mehr pragmatischeren und nüchternen Perspektive aus zu betrachten und die unterschiedlichen gesellschaftlichen Phänomene erfahrungsoffener, selbstkritischer, reflexiver und diversitätsbewusster und aus einem größeren Abstand heraus wahrnehmen zu können und sich dabei weniger von einem eher traditionell geformten Gewohnheitsdenken leiten zu lassen.

In ihrem **Handeln** und studienbezogenen Aktivitäten agiert Gesa sehr erfolgreich: Dank ihrer vielfältigen volitionalen Gestaltungskompetenzen, die sie während des Studiums im Rahmen einer aktiven und zielstrebigem „Schritt-für-Schritt-Planung“¹⁹⁰⁷ kontinuierlich ausbaut, gehört sie zu den leistungsbesten Studierenden des Studienganges und erzielt immer sehr gute Ergebnisse. Zu diesem Erfolg trägt insbesondere auch eine ausgeprägte Adaptionsbereitschaft bei, sich über ein beeindruckendes Involvement (vgl. Kap. 2.5.5) in der universitären Lebenswelt in intensiver Weise zu engagieren und sich mit dem Studium zu identifizieren. Die vielen positiven Rückmeldungen seitens der Lehrenden ihres Fachs fördern sowohl ihre Selbstwirksamkeitspotentiale wie ihre internalen Kontrollüberzeugungen¹⁹⁰⁸, auch schwierige Aufgaben

¹⁹⁰⁶ Vgl. Keupp (1999), S. 199.

¹⁹⁰⁷ Schütze (1983), S. 71.

¹⁹⁰⁸ Vgl. Weymann/Struck-Möbbeck/Sackmann (1996), S. 13-15.

und Herausforderungen erfolgreich und selbstständig bewältigen zu vermögen. Als eine besonders positive Bestätigung ihres Leistungsverhaltens erlebt sie das Angebot eines Lehrenden, der für seine hohen Leistungsansprüche bekannt ist, bei ihm zu promovieren. Dieses Angebot nimmt sie an und glaubt, auch solche komplexeren Aufgabenstellungen selbstmächtig und erfolgreich zu meistern. Ihr hohes Selbstwirksamkeitsbewusstsein drückt sich auch darin aus, dass sie sich in ihrer distinguierten Selbstwahrnehmung so stark *„entwickelt habe“* (04A958), dass sie ihren früheren Chef *„eigentlich überholt“* (04A958) habe.¹⁹⁰⁹

Zentrale Faktoren für Gesas grundsätzliche Lebenszufriedenheit und ihr positives Selbstwertgefühl ist im **sozialen Interagieren** das enge Freundschaftsnetzwerk, das sie in der Zwischenzeit in Oldenburg aufgebaut hat (04A853) sowie die Entfaltung von sozialen Ressourcen.¹⁹¹⁰ Sie hat sich jetzt *„in Oldenburg sehr schön eingelebt“* (04A843), *„wohn[t, G. L.] also gerne hier“* (04A843), fühlt sich in Oldenburg heimisch (04A856) und lebt schon längere Zeit mit ihrem Freund zusammen (04A843). Im Verlaufe des Studiums hat sie aktiv enge Freundschaftsbeziehungen zu denjenigen aufgebaut, die zu ihr passen (21004), *„mit denen man einfach dann über manche Themen besser kommunizieren kann“* (04A964) und von denen sie Vertrauen, Anerkennung und Zuneigung erfährt. In Gesas Freundschaftsnetzwerken wird kulturelle Diversität als „Bereicherung der Gesellschaft interpretiert“¹⁹¹¹ und als Chance, *„ganz andere Sichtweisen [zu. G. L.] kriegen“* (04A877). In ihrem Freundschaftskreis fühlt sich Gesa deshalb nicht mehr unter sozialem Druck, *„gegen den Ossi ankämpfen“* (04A877) zu müssen, weil sie innerhalb ihres Kreises in erster Linie als Person akzeptiert und nicht als Vertreterin einer Gesellschaft angesehen wird. Diese neuen Begegnungserfahrungen eröffnen ihr damit auch die Chance, sich stärker in ihren besonderen individuellen Facetten und weniger als eine kollektive Identität zu begreifen, die als Mitglied der ostdeutschen Lebensgemeinschaft durch spezifische soziale Zuschreibungsprozesse gekennzeichnet wird bzw. sich selbst im Rahmen der ‚diskursiven Selbstbehauptung‘ (vgl. Kap. 1.7.1) in dieser Form als kollektive Identität sozial positioniert und artikuliert (08A860).

Gesa hat ihren *„Freundeskreis jetzt hier“* (04A843), mit dem sie einen intensiven Gedankenaustausch pflegt und auf den sie sich konzentriert. Mit *„Leuten, mit denen [sie, G. L.] früher eben Smalltalk gemacht hat“* (04A964), verkehrt sie dagegen eher selten und sie werden

¹⁹⁰⁹ Diese Selbstbeobachtung stellt Gesa an, wenn sie in der Stadt ihren alten Chef begegnet und mit ihm ins Gespräch kommt. Dabei wird ihr bewusst: *„Klar. Gut, jetzt weiß ich, ... ich weiß jetzt nicht, ob das mit dem Studium zu tun hat, aber ich sehe ihn [ihren damaligen Chef, G. L.] jetzt einfach nur nüchterner. Er tut mir einfach nur leid. Und ich sehe einfach, dass ich mich entwickelt habe, und er sieht, dass ich eine ganz andere geworden bin und wieder lache. Ich lasse mich von ihm nicht mehr persönlich angreifen und er steht da und ihm geht es sehr schlecht, einfach so von seiner Verfassung, weil er so unzufrieden ist, und ich habe ihn eigentlich überholt, obwohl ich schon früher über ihm stand in solchen Dingen!“* (04A958). Diese Wahrnehmung unterstreicht Gesas Vermögen, sich selbstmächtig im sozialen Feld positionieren zu können.

¹⁹¹⁰ Vgl. Keupp (1999), S. 200-201.

¹⁹¹¹ Ottersbach (2019), S. 674.

Gesa zunehmend „*egal*“ (04A964). Zu ihrem Freundeskreis zählen, wie schon erwähnt,¹⁹¹² auch zwei ostdeutsche Mitstudierende, die mit ihr zusammen die „*Ostrunde*“ (04A853) bilden und mit denen sie sich trifft, wenn sie mal wieder „*Lust [hat, G. L.] über alte Sachen zu reden*“ (04A853). Wie Gesa mit etwas selbstironisch-nostalgischen Ton hinzufügt, finden sie es manchmal in diesem Kontext „*ganz köstlich, über die Wessis herzuziehen*“ (04A854).

Parallel zum Aufbau des neuen Freundschaftsnetzwerkes in Oldenburg spürt Gesa eine Entfremdung gegenüber dem alten ostdeutschen Freundeskreis: Diese Entfremdung ist für sie mit einer gewissen Trauer und einem Verlustgefühl verbunden (33704, 33904). Nach Gesas Empfinden hat sich das frühere gegenseitige Verbundenheitsgefühl einer verschworenen Gemeinschaft (04A841), in der man sich aufgrund kohäsiver Interaktionsstrukturen „*blind verstanden*“ (34104) hat, zunehmend aufgelöst, weil nach der Wende „*alle auseinander*“ gegangen sind, „*jeder [...] Seins allein*“ (35104) gemacht hat und dann mit einem anderen „*Virus wieder nach Hause*“ (35104) zurückgekehrt sei. Gemeinsam stellen sie dann mit großem Bedauern fest, das alte Verbundenheitsgefühl „*kommt nie wieder zurück!*“ (33304).

Aus Gesas Ausführungen wird deutlich, wie stark der von ihr aufgebaute Selbstzwang, vor dem Hintergrund ihres kollektiven Wir-Gefühls ständig gegen das Bild vom „*dummen Ossi*“ (04A877) ankämpfen müssen, sie überfordert und ihr Selbstwertgefühl negativ beeinflusst hat. In ihrem **Fühlen** empfindet sie es als eine große Erlösung, sich von dieser Selbstverpflichtung befreit und so für sich ein besseres Balancierungsvermögen ausgebildet zu haben. Von ihrem Lebensgefühl kann sie „*wieder ... mit einem Lächeln*“ (04A978) auf Leute zutreten. Diese Glückssituation erlebt sie, die sich selbst als ‚strukturelle Optimistin‘¹⁹¹³ ansieht, als einen Ausdruck ihrer ‚eigentlichen‘ „*individuelle[n, G. L.] Authentizität*“¹⁹¹⁴ und lässt sie an eine Zeit erinnern, in der sie nicht mit den hier beschriebenen Formen von Verunsicherung, sozialer Entbettung¹⁹¹⁵, Selbstaussbeutung und Überforderung konfrontiert wurde.

04A978 „*Also ich würde sagen, ich würde ihn [Lebenspfad, der ihren Studienverlauf markiert, G. L.] auf jeden Fall ... den ganzen Weg hell machen. Weil ich glaube, ich bin eigentlich ein Glückskind und bin immer auf der Sonnenseite. Und ich merke eben, wenn ich genau das Gefühl wieder habe, ... mit einem Lächeln, so wie ich bin, wieder auf die Leute zutrete, dann wird es einfach wieder leichter!*“

In Analogie zu den Wegen im Raum lässt sich Gesa auf meine Intervention hin darauf ein, ihre intuitiven Vorstellungen darzustellen, die ihr als innere Bilder¹⁹¹⁶ in den Sinn kommen, wenn sie aus der Perspektive der autobiographischen Gesamtsicht ihren bisherigen

¹⁹¹² Vgl. Kap. 6.2.4.

¹⁹¹³ Vgl. Kramer (2013), S. 38. Vgl. Garz (2008), S. 59. Vgl. Kuonath/Frey/Schmid-Huber (2016), S. 217-218.

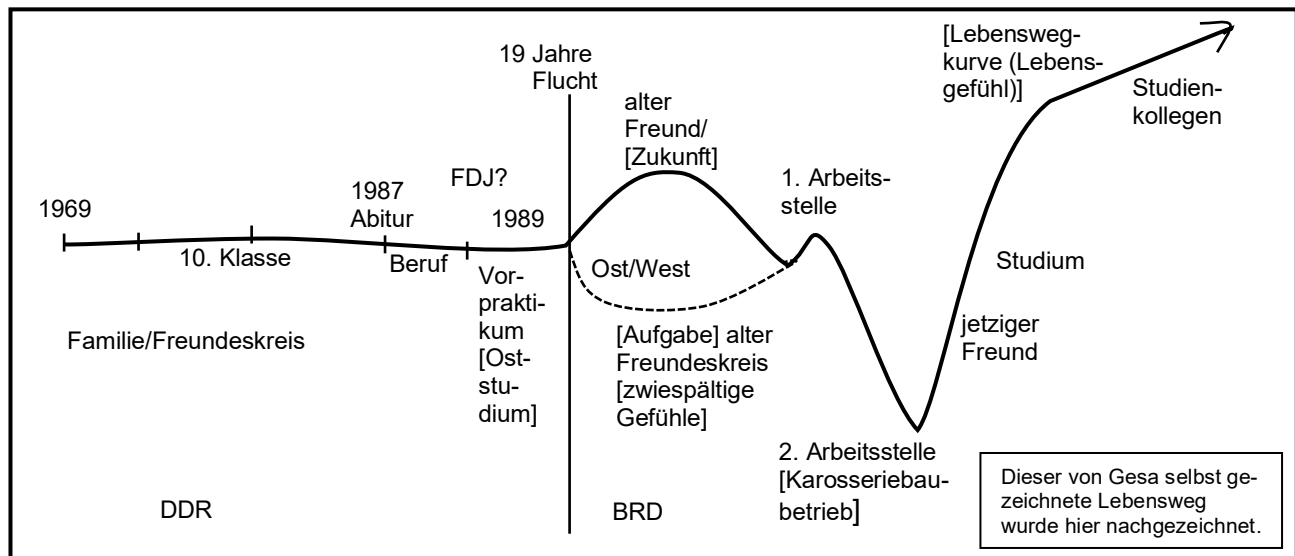
¹⁹¹⁴ Keupp (1999), S. 269.

¹⁹¹⁵ Vgl. Keupp (1999), S.72-73. Keupp bezieht sich hier auf das von Giddens entwickelte Konzept von Prozessen der sozialen Entbettung [vgl. Kap. 2.5.3, S. 102; vgl. Giddens (1995), S. 33-43].

¹⁹¹⁶ Vgl. Hüther (2006). 31-42.

Lebensweg als ‚Weg‘ zeichnen sollte.¹⁹¹⁷ Spontan fertigt Gesa die nachfolgende Abbildung an, in der sie in komprimierter Weise noch einmal ihren Lebenspfad darstellt und auch

Abb. 24: Lebensweggraphik, EF 7 (Gesa)



1. Lebensabschnitt: Kindheit/Schulzeit

2. LA: Flucht, Lehre als Bürokauffrau; 3. u. 4. LA: Psychologiestudium

graphisch den „Qualitätssprung“ (04A924) in ihrem vierten Lebensabschnitt verdeutlicht.¹⁹¹⁸

¹⁹¹⁷ Meine Intervention bezieht sich dabei auf einen methodischen Ansatz der systemischen und narrativen Therapie, wie ihn beispielsweise Michael White vertritt [vgl. White (2010), S. 83-101]. Diese Lebenslinien-Übung spielen in der perspektivisch-verstehenden Lebenslaufanalyse von Quekelberghe eine Rolle [vgl. Straub (2023), S. 161]. Gesa geht sehr ausführlich auf meinen Vorschlag ein, der in dieser Form ganz neu für sie ist und ergreift aus eigenen Stücken von sich aus die Initiative, die Gestalt ihres bisherigen Lebenswegs als ‚Weg‘ aufzuzeichnen (siehe obige Abb. 24). Dabei stellt sie erstaunt fest, dass ihr inneres Bild von ihrem Lebensweg große Ähnlichkeiten zu einer real existierenden Straße kurz vor der Grenze (04A981), aufweist, die sie häufiger befährt und zu der sie einen engeren emotionalen Bezug besitzt (04A982).

¹⁹¹⁸ Aus der Perspektive ihrer autobiographischen Gesamtsicht untergliedert Gesa ihren Lebenspfad in unterschiedliche Lebensabschnitte (die untere Zeile mit den Lebensabschnittsbezeichnungen in der Abb. 24 wurde nachträglich von mir ergänzt), denen sie jeweils verschiedene Prozessstrukturen zuordnet, die enge Beziehungen zu den Prozessstrukturen des Lebensablaufs aufweisen, die von Schütze entwickelt und herausgearbeitet worden sind [vgl. Schütze (1983), S. 67-111]. Die hier in dieser Form von Gesa vollzogene autobiographische Gesamtsicht stellt eine biographische Gesamtformung [vgl. Schütze 1983, S. 108] dar, die durch diskontinuierliche Zeitsprünge geprägt ist [vgl. Schütze (1983), S. 108], weil sie die vergangenen Erfahrungen angesichts der vielen biographischen Einschnitte und Wechselfälle ihres Lebens aus einer distanziert-gebrochenen Perspektive [vgl. Schütze (1983), S. 108] heraus thematisiert. Die hier angesprochene Skizzierung dieser vier Prozessstrukturen soll dabei die verschiedenen ausgearbeiteten Facetten dieser Fallrekonstruktion noch einmal kurz zusammenfassen. Die Prozessstruktur von Gesas erstem Lebensabschnitt lässt sich in der Prozesslogik der Verlaufsformen als ‚institutionelles Ablauf- und Erwartungsmuster‘ [vgl. Schütze (1983), S. 67-69] kennzeichnen. Wie im Kapitel 7.2.2 dargestellt wurde, folgt Gesa weitgehend den durch die gesellschaftlichen Institutionen vorgegebenen und „vorgesteckten Bahnen“ (04A884). Als „Kollektivmensch“ (28804) führt sie, wie sie selbst formuliert, ein „Mitläuferleben“ (71604). Sie befürwortet die herrschenden sozialistischen Ziele und erfüllt weitgehend die an sie gestellten gesellschaftlichen Anforderungen. Diesen ersten Lebensabschnitt charakterisiert Gesa als eine „lineare Grade in allen Bereichen“ (04A947), die sie – bildlich gesehen – auf einer „sonnige[n, G. L.] Landstraße“ (04A960) bequem und ohne große Aufregungen in jugendlicher Unbeschwertheit mit viel Lebensfreude und einem Lebensgefühl der Sicherheit und Geborgenheit „beschwingt“ (04A991) zurücklegt. In dem von ihr assoziierten Bild ihres Lebensweges erlebt Gesa den zweiten Abschnitt ihres Lebens so, als wenn die ehemals flach und gradlinig verlaufende „sonnige Landstraße“ (04A960) in einen steilen (04A941) Schotterweg übergeht (04A985), dessen Bewältigung mit großen Anstrengungen und viel Energie verbunden ist. Zunächst geht sie diesen „schweren Weg“ (04A978) noch mit viel Zuversicht und mit der Hoffnung weiter, dass sie ihn dank ihres Ehrgeizes und ihres generellen Optimismus erfolgreich bewältigen wird. Aber dieser Weg nimmt für Gesa immer stärker den Charakter einer Verlaufskurve [vgl. Schütze (1983), S. 88-94] an, den sie als solchen auch graphisch als Fallkurve markiert. Ihr Weg ist „nicht mehr so hell“ (04A985), sie gerät immer mehr ins Trudeln und nimmt sich selbst als jemand wahr, „der rennt und ganz hastig sich umguckt und auch hinfällt mal und wieder aufsteht, aber eben eine

7.3. Fallrekonstruktion des Eckfalls 8 (Helga): distanzierte und separierende Selbstbehauptung

7.3.1 Schlüsselzitat

„In meiner Selbstwahrnehmung bleibe ich immer ein Mensch, der in der DDR aufgewachsen ist. Und auch vom Gefühl her fühle ich mich also viel mehr damit verbunden und lebe viel mehr darin eigentlich als in dem Land hier. Es ist so, dass ich mich vor dem hier mehr zumaße und dass ich auch versuche, von hier nicht sehr viel an mich herankommen zu lassen, weil, irgendwie entspricht es mir nicht“ (18408).

7.3.2 Erster Lebensabschnitt: Kindheit, Schulzeit (1968 – 87)

Wie erlebt Helga bis zum Beginn ihres Studiums die Kindheit, Jugend- und Schulzeit? Welche Erlebnisse in dieser Zeit haben sie vor allem geprägt und den Grundstein dafür gelegt, dass sich Helga mit ihrer ostdeutschen Heimat emotional stark verbunden fühlt? Welchen Einfluss haben Elternhaus und Schule in Helgas Entwicklung gespielt? Wie bewertet sie aus einer retrospektiven Sicht diese familiären und schulischen Sozialisationserfahrungen?

Ende 1968 wird Helga als Tochter eines Tierarztes, der in einem großen LPG-Betrieb arbeitet, und einer Laborantin in einem kleinen Dorf in Sachsen-Anhalt geboren (08A501). Sie hat eine ältere Schwester und einen jüngeren Bruder (28808). Helga wächst in einem großen Haus mit einem sehr weitläufigen Grundstück auf. Die Familie ihres Vaters beschreibt Helga als *„ziemlich aristokratisch“* (15608). In Helgas Wahrnehmung steht ihr Vater aufgrund seiner elitären und aristokratischen Haltung dem herrschenden DDR-Regime und den von diesem Regime propagierten Zielen des Sozialismus und Kollektivismus sehr kritisch und ablehnend gegenüber (15808) und gilt in dem kleinen Ort als Tierarzt als eine Art Respektsperson. Die Beziehung zu ihrem Vater empfindet Helga stets als sehr konfliktbehaftet und problematisch (08A394) und definiert das als großes *„familiäres Problem“* (15908). Nach Helgas Einschätzung hat zwischen ihr und ihrem Vater nie ein engeres Beziehungs- oder Vertrauensverhältnis bestanden (08A393). Für den eher statusbewussten Vater ist zwar das nach außen getragene *„Familienimage“* (15708) sehr wichtig, die Gestaltung des inneren Familienlebens

Fortsetzung Fn. 1918:

Person, die ganz unsicher ist. [...] Dieses Weglaufen ja, wieder anhalten, hecheln“ (04A988). Immer weniger fühlt sie sich in der Lage, den Alltag in einer für sie befriedigenden Weise zu organisieren. Angesichts der äußerst belastenden Alltagssituation durchlebt Gesa immer stärker „Prozesse des Erleidens“ [Schütze (1983), S. 89], und des Getriebenwerdens bis sie *„völlig fertig mit den Nerven“* (70304) und *„überhaupt kein Mensch mehr“* (70304) ist. In unterschiedlichen Gesten und Mimiken versucht Gesa dabei spontan und demonstrativ über entsprechende ‚praxische‘ (Ernst Boesch, vgl. auch Fn. 2119, S. 422-423) Körperbewegungen ihre unterschiedlichen Lebensgefühle, die ihre ersten und zweiten Lebensphase prägen, zu unterstreichen. Im dritten Lebensabschnitt vollzieht Gesa nach ihrer Kündigung im September 1991 über das Studium einen biographischen Wandlungsprozess [vgl. Schütze (1983), S. 103-113.] oder ‚evolutiven Transformationsprozess‘ [vgl. Bude (1986), S. 88; vgl. Piaget (1984), S. 54-59; vgl. Rosenberg (2011), S. 76], in dessen Folge sie über emergente Entwicklungsprozesse, die sie als Steigkurve graphisch darstellt, ein neues Welt- und Selbstverhältnis und ein ehrgeiziges Zukunftskonzept entwickelt, das sie erfolgreich zu realisieren erhofft. Gesas existentielle Entscheidungen in der ‚Sorge um sich selbst‘, 1989 nach Westdeutschland zu fliehen und 1991 die Tätigkeit im Karosseriebaubetrieb aufzukündigen und stattdessen ein Psychologiestudium aufzunehmen, können im Interpretationsrahmen der Prozessstrukturen des Lebenslaufs als ‚Handlungsschemata von biographischer Relevanz‘ [Schütze (1983), S. 70-77] gedeutet werden. An Gesas Beispiel wird die von verschiedenen Autoren aufgestellte These, dass sich die Identitätsfindung krisenhaft vollzieht [vgl. Krappmann (1998), S. 74; vgl. Oevermann (1991), S. 314-321] und der *„Prozesscharakter des modernen Selbst“* [Straub/Renn, (2002)] gerade im Zeichen gesellschaftlicher Umbrüche, Akkulturation, Verselbstständigung und beschleunigter Transformation eine ausgeprägte dynamische Gestalt annimmt, besonders deutlich.

spielt für ihn aber in Helgas Wahrnehmung nur eine untergeordnete Rolle. Helgas Zuwendungs- und Nähebedürfnis vermag der Vater nicht einzulösen, weil er nach ihrem Empfinden ihr gegenüber keine ‚fürsorgliche Anteilnahme‘¹⁹¹⁹ zeigt und nicht bestrebt ist, ein engeres Beziehungs- und Vertrauensverhältnis zu ihr oder den Geschwistern aufzubauen (39308). Nach Helgas Wahrnehmung ist er wenig daran interessiert, mit seinen Kindern in einen intensiveren Kontakt zu kommen, sich ihnen zuzuwenden, ihnen das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit zu vermitteln, ihre Bedürfnisse, Interessen und Probleme wahrzunehmen und ergreift von sich aus kaum Initiativen, mit seinen Kindern in einen persönlichen Meinungs- und Gedankenaustausch zu treten (159089)¹⁹²⁰. Helga fühlt sich von ihrem Vater weder beachtet noch ernst genommen (15908, 08A399) oder anerkannt.¹⁹²¹

08A399 „Also er hat uns nie für ernst genommen.“

08A400a „Also kein großes Bemühen gezeigt?“

08A400 „Was heißt Bemühen? Überhaupt erst schon mal ernst nehmen! ... Das war nie da.“

Aus eher statusbezogenen Gründen und um das Image der Familie nach außen abzusichern, versucht ihr Vater Helga dazu zu bewegen, eine Laufbahn als Akademikerin einzuschlagen und nach Möglichkeit ein Medizinstudium aufzunehmen (15608). Da ihre beiden Geschwister nicht an einem Studium interessiert sind, soll Helga „*mal was Studiertes*“ (15608), und „*damit so der Stolz der Familie*“ (15608) werden und „*die aristokratische Weiterführung*“ (08A390) des Familienerbes sichern. Diesen von ihr so wahrgenommenen Familienauftrag empfindet Helga als großen inneren Druck und Belastung (15608). Helga kommt diesem Wunsch des Vaters, ein Medizinstudium aufzunehmen, nicht nach und baut dadurch eine noch größere emotionale Distanz zu ihrem Vater auf. Die Mutter, die ständig versucht, die innerfamiliären Konflikte zwischen den Familienmitgliedern auszugleichen, ist für Helga eine Art Vertrauensperson (08A403). Nach Helgas Einschätzung ist es allein der Mutter zu verdanken, dass die „*ziemlich kompliziert*[e, G. L.]“ (08A401) Ehe nicht auseinanderbricht

¹⁹¹⁹ Vgl. Krappmann (1998), S. 82.

¹⁹²⁰ Dieses Desinteresse ihres Vaters, mit seiner Tochter ins Gespräch zu kommen, verwundert auch deshalb, weil seine Tochter sich stark für Tiere interessiert, mit denen er als Tierarzt beruflich tagtäglich zu tun hat.

¹⁹²¹ Das hier beschriebene defizitäre und spannungsreiche Beziehungsverhältnis zwischen Helga und ihrem Vater und dessen fehlende Zuwendung und emotionale Distanz generiert bei Helga den Aufbau einer enttäuschungssicheren Erwartungshaltung [vgl. Wohrab-Sahr (1993), S. 161], indem sie – um sich gegenüber potentiellen Enttäuschungen zu wappnen – ihre Kommunikations- und Interaktionserwartungen im Sinne eines evasiven Abwehr- und Vermeidungsverhaltens fast völlig herunterschraubt [vgl. Keupp (1999), S. 247]. In der Vater-Tochter-Beziehung kommt es zu einer immer größeren Entfremdung. So quittiert sie später seine Vorwürfe, sie sei eine „rote Socke“ (08A597), nach ihren Worten mit totaler Gleichgültigkeit und seine Ratschläge oder Vorhaltungen gehen ihr „überhaupt nicht irgendwo nah!“ (08A397). Gleichzeitig versucht Helga in Reaktion auf diese sozialen Enttäuschungen im Sinne einer präventiv ausgerichteten ‚Sicherungsstrategie‘ alle Interaktionssituationen möglichst zu meiden, in denen sie glaubt, ähnliche Frustrations- und Kränkungserfahrungen und innere Spannungszustände ertragen zu müssen, wie sie es in ihrer Vater-Tochter-Beziehung erlebt hat [vgl. Keupp (1999), S. 247]. Gleiches gilt für diejenigen sozialen Aushandlungsprozesse, in denen sie sich von vornherein benachteiligt oder unterlegen glaubt. Solche Interaktionskontexte verkörpern für sie ‚negative Kräftefelder‘ [vgl. Beckmann/Heckhausen (2010b), S. 111] oder ‚negative Valenzen‘ [vgl. Beckmann/Heckhausen (2010b), S. 111], denen sie nach Möglichkeit auszuweichen versucht [vgl. auch: Rudolf/Henningsen (2013), S. 15-16]. Rudolf/Henningsen beschreiben aus einer psychosomatischen Perspektive, wie negative prägende zentrale Beziehungserfahrungen und „enttäuschte Beziehungsbedürfnisse“ (S. 15) zu internalisierten inneren Konflikt- und Spannungszuständen führen.

und die Familie trotz aller Konflikte nach außen hin intakt bleibt, weil das Familienleben „*allein an ihr*“ (08A404) festzumachen ist (08A401).

08A401 *„Also es ist so, dass die Ehe meiner Eltern ziemlich kompliziert ist oder ziemlich ... ja kompliziert ist noch sehr positiv ausgedrückt. Und dass wir alle ... wir Kinder, unseren Knacks weghaben, von der Kindheit.“*

Die hier skizzierten verstrickten innerfamiliären Beziehungskonstellationen generieren insbesondere im Hinblick auf folgende Persönlichkeitsbalancen vielfältige Selbstspannungen und Konfliktmuster, die Helga als biographische Hypothesen oder ‚Knacks‘ interpretiert, die periodisch immer wieder hervorbrechen und revitalisiert¹⁹²² werden, ihren Lebensweg stark beeinflussen und auf die nachfolgend kurz eingegangen werden soll:

- Die ‚Persönlichkeitsbalance: soziale Integration vs. soziale Desintegration‘.
- ‚Ich-Wir-Persönlichkeitsbalance‘ bzw. das konfligierende Spannungsverhältnis zwischen kollektiven Gruppen- und Individualinteressen.
- Die ‚Persönlichkeitsbalance: Ideal- vs. Realselbst‘.
- Die ‚Persönlichkeitsbalance: erfolgszuversichtlich vs. misserfolgsängstlich sein‘¹⁹²³.

Helga wird so schon in jungen Jahren „mit enttäuschem Vertrauen“¹⁹²⁴ und einer „familiale[n, G. L.] Entwertungsdynamik“¹⁹²⁵ konfrontiert, die in ihr tiefe Frustrationen und Aggressionen auslösen.¹⁹²⁶ Die Aggressionen werden im Interview immer dann spürbar, wenn sie das Beziehungsverhältnis zu ihrem Vater anspricht (08A393). Die Enttäuschung von Vertrauen, die sie als Kind erlebte, erschweren es ihr in der weiteren Entwicklung, Nähe und Distanz, „Vertrauen und Mißtrauen, auszubalancieren“¹⁹²⁷, sich unbeschwert und kommunikationssicher in neuen unbekannten Interaktionssituationen zu bewegen und im Rahmen der stets neu

¹⁹²² Vgl. Hoerning (1987), S. 108.

¹⁹²³ Vgl. Kap. 2.6.3.

¹⁹²⁴ Wohlrab-Sahr (1993), S. 167.

¹⁹²⁵ Helsper (1998), S. 193.

¹⁹²⁶ Durch die von Helga empfundene fehlende emotionale Zuwendung des Vaters werden angesichts dieser „familiale[n, G. L.] Entwertungsdynamik“ [Helsper (1998), S. 193] in der ‚Eltern-Kind-Beziehung‘ [vgl. Wohlrab-Sahr (1998), S. 168] die innerfamiliären Bindungsstrukturen [vgl. Bowlby (2008), S. 109] und Garantiesituationen zu ihrem Vater in „fundamentaler Weise zerstört“ [Wohlrab-Sahr (1998), S. 168]. Mit aller Vorsicht kann vermutet werden, dass der im Prozess der Introjektion und der ‚ödpalen Triangulation‘ [vgl. Kramer (2013), S. 41] erfolgte „dialektische Prozeß von Konflikt und Versöhnung“ [Stierlin/Levi/Savard (1980), S. 47], „Festhalten und Loslassen“ [Krappmann (1998), S. 72], Distanzierung und Wiederannäherung [vgl. Kramer (2013), S. 40] bei ihr stark ausgeprägte „Formen der Entgegensetzung und Selbstbehauptung“ [Kramer (2013), S. 40; vgl. auch Helsper (1998), S. 197-199] auslöst und ihr Autonomiebestreben unterstützt, sich möglichst schnell vom Vater unabhängig zu machen. Vor dem Hintergrund dieser massiven innerfamiliären Konfliktstrukturen kann Helga den innerfamiliären Ablösungsprozess aber nur in einer unausgewogenen und unbefriedigenden Weise vollziehen. Die damit für sie verbundenen biographischen Hypothesen strukturieren entscheidend die Art und Weise, wie Helga im Rahmen ihrer Identitätsarbeit [vgl. Keupp (1999), S. 266-271] und Verselbstständigung in der Gestaltung ihrer Persönlichkeitsbalancen angesichts widriger Umstände sich und ihre Lebensinteressen zu behaupten versucht [vgl. Krappmann (1998), S. 89].

¹⁹²⁷ Wohlrab-Sahr (1993), S. 135.

auszuhandelnden sozialen Interaktions- und Austauschprozesse das auf Vertrauen beruhende gegenseitige „Spiel des Anerkennens“¹⁹²⁸ offen und lebendig zu gestalten.¹⁹²⁹

In ihrem weiteren Entwicklungsprozess bildet Helga vor dem Hintergrund der erfahrenen Enttäuschungen¹⁹³⁰ immer stärker einen Abwehrmechanismus gegen weitere mögliche Kränkungs- und Enttäuschungserfahrungen heraus, der sich in ihrem sozialen Interagieren zu einem generellen, relativ starren Vermeidungsverhalten gegenüber Mitmenschen ausformt, die in ihrer Wahrnehmung andere Lebenswelteinstellungen verkörpern oder ihren hohen kommunikativen Ansprüchen nicht genügen. So scheint sie kaum gemeinsame Aktionen mit ihren Geschwistern und mit anderen Kindern des Heimatorts unternommen zu haben und bemerkt, sie hätte auch zu Hause „*nicht richtige Freunde*“ (08A321) gehabt, mit denen sie in ihrer Freizeit gemeinsam „*irgendetwas gemacht habe*“ (08A321). Nach ihren Worten fällt es ihr schwer, die Gestaltung von Interaktions- und Kommunikationsprozesse als einen Aushandlungsprozess von gleichberechtigten Akteuren zu begreifen, in dem es darum geht, unterschiedliche kommunikative Ansprüche, Wahrnehmungen und Reaktionen des Anderen „innerlich vorwegzunehmen, indem sie in die Welt gemeinsam geteilten Sinns Eingang finden“¹⁹³¹. Wie die weiteren Ausführungen belegen, ist Helga nur begrenzt in der Lage und willens, sich zumindest temporär auf andere Lebenswelten einzulassen, denen andere Selbst- und Weltverhältnisse,¹⁹³² kommunikative Selbstverständnisse, Überzeugungen oder Relevanzprinzipien zugrunde liegen.

Dieses hier skizzierte Abwehr- und Vermeidungsbestreben bestimmt im Wesentlichen auch ihr **soziales Interagieren** im schulischen Bereich. 1975 wird Helga in der nahegelegenen Kreisstadt in die POS eingeschult (50108), wechselt dann nach der 10. Klasse 1985 in die EOS, die sich ebenfalls in dieser Kreisstadt befindet, und beendet dann 1987 mit dem Abitur ihre Schulzeit (00808). Insbesondere in der POS nimmt sie eine eher randständige Position ein, weil sie sich für ganz andere Dinge als ihre Mitschülerinnen und Mitschüler interessiert, sich von diesen absondert und eher eine Außenseiterposition wahrnimmt (32208). Es widerstrebt ihr, sich auf die Kommunikationsebene ihrer Mitschülerinnen und Mitschüler zu begeben, sich auf deren Gesprächsthemen einzulassen und in den sozialen Austausch- und Kommunikationsprozesse ist sie kaum bereit, Kompromisse zu schließen, sich für andere neue Interessenfelder zu öffnen oder stärker rollenförmig zu agieren.¹⁹³³ Durch ihr starres Kommunikationsverhalten läuft sie Gefahr, in den Augen der Mitschülerinnen und

¹⁹²⁸ Anselm (1998), S. 144.

¹⁹²⁹ Vgl. Anselm (1998), S. 145.

¹⁹³⁰ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 135.

¹⁹³¹ Krappmann (1998), S. 79.

¹⁹³² Vgl. Kramer (2013), S. 19.

¹⁹³³ Vgl. Wohlrab-Sahr (1998), S. 163.

Mitschülern als ‚abgehoben‘ und elitär angesehen zu werden, sich von ihrer sozialen Umgebung immer stärker zu separieren und in eine isolierte Position zu geraten.

15308 „So, dass ich eigentlich schon in der POS Schwierigkeiten hatte, mit den Leuten über Dinge zu diskutieren, mit denen sie diskutiert haben. Das heißt, ich habe mich mit ganz anderen Dingen auseinandergesetzt. Also, das klingt jetzt wieder so abgehoben oder so was, aber es ist wirklich so aufgetreten. [...] Also zu den Dingen, mit denen sie sich beschäftigt hatten, hatte ich kein Interesse, ob das nun eben Fernsehserien oder so was war. Ich hatte mich mit anderen Dingen beschäftigt: Mir war wichtiger, so eine allgemeine Kritikfähigkeit oder ein Abstand zu bestimmten Dingen zu sehen oder die wahrzunehmen, Kleinigkeiten wahrzunehmen und so allgemeine Probleme irgendwie. Das war so ein Grundstein, der in dieser Zeit gelegt wurde.“

Helgas Abwehrverhalten begünstigt, bezogen auf ihre ‚Ich-Wir-Persönlichkeitsbalance‘, die selbstbezogene Tendenz nach Autonomie und Selbstverwirklichung, die sie in intensiver Weise in ihrem Freizeitbereich auszuleben versucht. Sie entwickelt sich im wortwörtlichen Sinn immer stärker zu einer Einzelgängerin, die beispielsweise mit ihrem großen Schaf, das der Familie gehört, in der Natur allein „stundenlang spazieren gegangen“ (08A324) ist. Bei den Freizeitaktivitäten mit ihren Tieren ist sich Helga bewusst, in ihrer Umgebung als ‚Sonderling‘ angesehen zu werden und meint im Rückblick selbst, man könne „das alles nicht ganz ernst nehmen. Aber in dem Zeitabschnitt oder in dem Moment, in dem Zusammenhang, da war das was Wichtiges“ (08A324). Aus diesem Grund ist ihr auch relativ gleichgültig, wie die soziale Umgebung auf ihr außergewöhnliches Freizeitverhalten reagiert. Der Umgang mit den Tieren und der enge Kontakt mit der Natur entwickelt sich für Helga in diesem Lebensabschnitt ihrer Kindheit und Jugendzeit immer mehr zum eigentlichen Zentrum ihrer Lebenswelt und wird zu einer Art ‚mentalem Rückzugsraum‘¹⁹³⁴. Nach ihren Schilderungen bietet dieser Freizeitbereich, den sie als „individualisiertes Selbst“ (vgl. Abb. 3, S. 79) allein mit ihren Tieren in der weitläufigen Naturlandschaft des Heimortes ungestört genießen kann, ihr ein großes Maß an Gestaltungsautonomie, Eigenbestimmung¹⁹³⁵ und emotionale Befriedigung und die Möglichkeit, auf eine andere Realitätsebene, in die Welt der Phantasie, auszuweichen.¹⁹³⁶ In diesen Lebensbereich investiert sie den größten Teil ihrer Zeit und Lebensenergie. Die enge Identifikation mit der Natur und den Tieren konstituiert in ihrer biographi-

¹⁹³⁴ Im Sinne Michel Foucaults stellt dieser Naturraum so für Helga eine Art Heterotopie dar, eine Art Gegengewicht oder ‚Kompensationsraum‘ [vgl. Löw (2001), S. 165] gegenüber ihren eher als fremdbestimmt erfahrenen familiären und schulischen Bereichen, in denen sie weitgehend äußeren Zwängen unterworfen ist und die für sie Enttäuschung, Langeweile oder soziale Isolierung repräsentieren.

¹⁹³⁵ Im Gegensatz zu ihren familiären und schulischen Lebensbereichen kann Helga in autonomer Eigenverantwortung überwiegend selbst bestimmen, nach welchen Regeln sie sich in diesem abgegrenzten Raum bewegt und wie sie in diesem Raum agiert und welchen Gedanken sie in diesem Raum nachhängt. So vermag sie in diesem Feld ein hohes Maß an Selbstautonomie zu entfalten und kann ungestört ihren Gedanken und Phantasien nachgehen, weil ihr dieses Territorium bis ins Detail vertraut ist und die Struktur dieses Raumes mit ihrer mentalen Struktur eng korrespondiert. In diesem Bereich kann sie auch ein bereichs- bzw. ‚domänenspezifisches Selbstwertgefühl‘ [vgl. Kuonath/Frey/Schmidt-Huber (2016), S. 217] ausbilden.

¹⁹³⁶ Es kann vermutet werden, dass dieses intensiv betriebene Einzelgängertum zusammen mit ihrem Schaf, das Assoziationen zu einem ‚Märchen aus alter Zeit‘ aufwirft, ihr die Möglichkeit eröffnet, angesichts der erlittenen Frustrationen in ihrem sozialen Nahraum „auf eine andere Realitätsebene, in eine andere ‚Sinnprovinz‘“ [Dreizel (1980), S. 137] auszuweichen. Diese ‚andere Sinnprovinz‘ wird von Schütz beispielsweise als die Welt der Phantasie [vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 54] oder des ‚Tagtraums‘ [vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 54-58] näher beschrieben. In diesem Zusammenhang wird im Rückgriff auf die Philosophie von Edmund

schen Konstruktion eine wichtige Kontinuitätslinie¹⁹³⁷ und repräsentiert für sie in ihrem **Wollen** im Sinne des ‚vitality-Konzepts‘ von Ferrara¹⁹³⁸ ein zentrales „*Lebensinteresse*“ (26108), das mit einem starken Authentizitäts- und Selbstbehauptungsgefühl verbunden ist und maßgeblich ihre Studienwahl bestimmen wird.

08208a „Haben sich deine fachlichen Interessen geändert?“

08208 „*Nein, natürlich überhaupt nicht! Das hängt natürlich daran, wenn man das vorhat, dann geht das bis in die Kindheit zurück. Meine Kindheit ist geprägt von dem Umgang mit Tieren. Daher auch mein Interesse an dieser ganzen Zoologie, weil ich also von Kindheit auf mit Tieren zu tun hatte und daher eine besondere Beziehung auch irgendwie dazu hatte. Vielleicht klingt das ein bisschen abgehoben, aber das hat sich nicht geändert!*“

Aus einer strukturellen Perspektive heraus betrachtet ist Helgas Lebenswelt in zwei unterschiedliche, sich dichotomisch gegenüberstehende Lebensweltbereiche aufgesplittet, die, bezogen auf ihre Persönlichkeitsbalancen – hinsichtlich der zentralen Komponenten ihres inneren Systems – ganz verschiedene Erlebnis- und Identifikationsqualitäten verkörpern.¹⁹³⁹ Ihr Freizeitbereich bietet ihr die Möglichkeit, im engen Kontakt mit der Natur und den Tieren, ihre originären individuellen Interessen und die Vorstellungen ihres Idealselbst in einer für sie kohärenten und unmittelbaren Weise auszuleben und diesen in einer relativ eigenbestimmten Weise zu gestalten. Den familiären und schulischen Bereich nimmt sie dagegen als einen eher konflikträchtigen bzw. weitgehend fremdbestimmten Lebensbereich wahr, in dem sie überwiegend ein rollenförmiges Anpassungsverhalten oder ein relativ ausgeprägtes Vermeidungsverhalten praktiziert, mit dem sie sich entweder nur negativ identifiziert, den sie „*abhakt*“ (13808) oder der für sie in der Regel nur so „*nebenbei*“ (31808) mitläuft. Im Sinne dieses rollenförmigen Anpassungsverhalten bekleidet Helga sowohl in der POS wie in der EOS gesellschaftliche Funktionen innerhalb der FDJ, in die sie – nach ihren Worten – „*mehr*

Fortsetzung Fn. 1936:

Husserl festgestellt, dass der Phantasierende in seiner Phantasiewelt in ‚modifizierten Wirklichkeiten‘ [vgl.: Schütz/Luckmann (1979), S. 56-57] in einer „Wirklichkeit-als-ob“ [Schütz/Luckmann (1979), S. 57] lebt. Das damit angesprochene Spannungsverhältnis von der ‚Wirklichkeit-an-sich‘ und der ‚Wirklichkeit-als-ob‘, von Wirklichkeit und Fiktion, Real- und Idealvorstellungen [vgl. Wohlrab-Sahr, (1993), S. 243], soll – wie noch näher auszuführen sein wird – in entscheidender Weise Helgas weitere Lebensgeschichte bestimmen.

¹⁹³⁷ In diesem Naturraum, der als eine Art ‚Illusions- und Kompensationsraum‘ fungiert, bildet Helga eine intensive raumbezogene Identität aus [vgl. Löw (2001), S. 165], die ihr Raumbewusstsein entscheidend prägt.

¹⁹³⁸ Vgl. Keupp (1999), S. 265.

¹⁹³⁹ In sehr markanter Weise drückt sich diese Dichotomisierung ihrer Lebensweltbereiche auch in Helgas autobiographischer Gesamtsicht [vgl. Schütze (1983), S. 107] aus, die viele unterschiedliche Erlebnisqualitäten und Details aufweist: Bezieht sie sich auf ihr Freizeitverhalten, so erscheint dieser Lebensabschnitt äußerst harmonisch verlaufen zu sein und ruft bei Helga starke positive Empfindungen hervor, die bei ihr – wie sie selbst einräumt – immer den Impuls auslösen, in „*Vergangenheitsschwärmereien zu kommen*“ (12108). Dagegen werden Geschehnisse im familiären oder schulischen Bereich weitgehend aus einer eher nüchternen und distanzierten bzw. sehr kritischen Perspektive relativ knapp und kurz beschrieben. In diesen zwei verschiedenen Perspektiven, die sich beide gleichzeitig auf ihre Kindheit und Jugendzeit beziehen, deutet sich ein zentraler Grundkonflikt in Helgas innerem Persönlichkeitssystem an, auf den in der weiteren Fallrekonstruktion noch ausführlicher eingegangen werden soll und die Fritz Schütze als eine eher harmonisierende und illusorische autobiographische Gesamtsicht [vgl. Schütze (1993), S. 117] beschrieben hat. Insgesamt unterstreichen Helgas Aussagen die u. a. von Bohnsack und Noll vertretene These, dass „das handlungsleitende Wissen des einzelnen immer zugleich durch unterschiedliche Erfahrungsräume, d. h. *mehrdimensional* strukturiert“ [zit. n. Rosenberg (2011), S. 78, Hervorhebung im Text] sei. Diese Mehrdimensionalität lässt sich auch deutlich an Helgas Körpersprache, Mimik und Stimmlage ablesen, wenn sie ihre unterschiedlich strukturierten Erfahrungsräume konkreter zu beschreiben versucht.

dazu so reingeschubst“ (16308) wird. Ein Jahr lang ist sie Grundorganisationsvorsitzende (GOL-Vorsitzende) in der Schule (16308), nimmt diese Funktion aber „*nie so wahnsinnig ernst*“ (58108), weil sie „*nun mal nicht den Idealismus dazu*“ (58408) hat und sieht die Erfüllung der an sie gestellten gesellschaftspolitischen Aufgaben eher „*ziemlich locker*“ (58108) und unbeschwert. Die militärisch ausgerichteten Appelle, bei denen sie in der Funktion als GOL-Vorsitzende der Schule eine aktivere Rolle einnehmen muss, oder die schulischen Übungen zur Zivilverteidigung lehnt sie zwar innerlich ab (16908, 08A459), sieht aber als Schülerin „*keine Chance, da nicht mitzumachen*“ (16908), zumal alle ihre Mitschülerinnen und Mitschüler in ähnlicher Weise reagieren. Entwicklungsmäßig fühlt sie sich in dieser Zeit noch zu sehr in ihrem „*Kindsein drin*“ (16808) und hat damals in ihrem **Denken** noch nicht alles „*so konsequent durchdacht*“ (16808). So begreift sie diese vormilitärischen Aktivitäten als notwendige Pflichtaufgaben, über deren Sinn man „*gar nicht drüber nachzudenken*“ (16908) braucht, weil diese zur Normalität des gesellschaftlichen Lebens gehören und nicht veränderbar erscheinen. Unterstützt wird diese Haltung von der grundsätzlichen Überzeugung, in einer im Prinzip „*heilen Welt*“ (08A593) zu leben, in der „*irgendwie alles in Ordnung*“ (08A593) und gut geregelt ist und die eine hohe soziale Absicherung bietet (08A593). Zum damaligen Zeitpunkt empfindet Helga deshalb auch keine prinzipiellen „*Probleme mit dem System*“ (08A593). Dieses Gewohnheitsdenken prägt ihr Selbst- und Weltverständnis.

Die bereits angesprochene fehlende Zuwendung und Anerkennung ihres Vaters erlebt Helga als schwere emotionale Kränkung, die sich auch negativ auf die Entwicklung ihres Selbstbewusstseins auswirkt, weil sie glaubt, den geistigen und intellektuellen Ansprüchen des Vaters nicht gerecht werden zu können und aus diesem Grund von ihm nicht so ernst genommen zu werden, wie sie es sich eigentlich erhofft. So entsteht in ihrem **Fühlen** ein Minderwertigkeitsempfinden, das sie als „*Selbstbewusstseinskomplex*“ (08A376) bzw. „*Intelligenzkomplex*“ (08A376) bezeichnet. Dieser „*Selbstbewusstseinskomplex*“ (08A376), der in ihrer Selbstbeobachtung „*ziemlich tief verwurzelt ist*“ (08A376), stellt für sie eine zentrale lebensgeschichtliche Erfahrung¹⁹⁴⁰ und biographische Hypothek dar, mit der sie – bezogen auf ihre ‚Persönlichkeitsbalance: erfolgszuversichtlich vs. misserfolgsängstlich sein‘ (vgl. Kap. 2.5.2) im Laufe ihrer weiteren Entwicklung immer wieder konfrontiert wird. Die ständige Revitalisierung¹⁹⁴¹ dieses ‚Selbstbewusstseinskomplexes‘ lösen innere Selbstspannungen aus, die sie emotional stark belasten, die ihr Selbstbewusstsein mindern und die Tendenz verstärken, in einer Art eigengewählter Selbstbeschränkung sich vorrangig auf die ‚gesellschaftliche Nischen‘ zu konzentrieren, die ihren mentalen Bedürfnissen entsprechen.

¹⁹⁴⁰ Vgl. Hoerning (1987), S. 97.

¹⁹⁴¹ Vgl. Hoerning (1987), S. 97.

Während ihrer Schulzeit tritt dieser „Selbstbewusstseinskomplex“ (08A376) jedoch kaum offen zu Tage, auch weil die Schule in Helgas Lebensarrangement keine große Rolle spielt, sondern für sie eher „so nebenbei“ (31808) mitläuft.

13808 *„Hatte keine großen Probleme damit [mit der Schule, G. L.]. Es war relativ leicht, also ich habe mir nie groß um Schule oder um so etwas Gedanken gemacht. Das stellte kein Problem dar. Ich habe das mehr so, ... so [lacht] abgehakt. Von daher habe ich auch nie alles aus mich herausgeholt, bis zum letzten so, egal in welchen Gebieten und in welchen Fächern, sondern ich habe mehr so gelebt so.“*

Die von Helga in dieser Interviewpassage benutzten Formulierungen unterstreichen noch einmal, wie sehr sie die Schule eher als eine nicht zu umgehende Notwendigkeit und als einen eher fremd-bestimmten Bereich ansieht, der ihr ‚eigentliches Leben‘ nur bedingt tangiert. So betont sie, im schulischen Arbeits- und Leistungsverhalten nicht „verbissen ehrgeizig“ (13908) gewesen zu sein, sich in der Schulzeit eher unterfordert gefühlt und im Unterricht gelangweilt zu haben, weil nach ihrem Empfinden „das Moment des eigenen Interesses eigentlich völlig rausfällt“ (13708). Am ehesten liegen ihr noch die Unterrichtsfächer Deutsch und Kunst, während ihr das Fach Mathematik oder die eher logisch strukturierten naturwissenschaftlichen Fächer (08A379), in denen nach ihrem Empfinden „das schöpferische Denken und die Kreativität“ (17008) nicht so gefordert werden, weniger liegen (14608). Im Laufe der Zeit entwickelt Helga eine Art Ausweichstrategie, um die Anforderungen in diesen von ihr weniger favorisierten Fächern erfolgreich zu bewältigen. Diese Strategie wird sie in ihrem **Handeln** auch später im Studium praktizieren.

17008 *„Man musste praktisch, wenn solche Grenzen bestanden, das schöpferische Denken und die Kreativität eingegrenzt waren, dann musste man irgendwie so 'n Bogen darum finden. Wenn man es schaffte, da so 'n Bogen drum zu finden, dann konnte man auch durchaus schöpferisch und kreativ sein.“*

In den Fächern, in denen sie sich „unterbeansprucht“ (13908) fühlt, aus Langeweile hin und wieder „nervös“ (13908) wird und den Unterricht stört, bekommt sie mit den Lehrern und Lehrerinnen „Zoff“ (13908). Nur wenn der Unterrichtsstoff sie interessiert und sie „mal gefordert“ (13908) wird, sie sich ein vertiefteres Wissen in ihren Interessengebieten aneignen und ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen kann, entwickelt sie einen stärkeren Lerneifer und ist motiviert, sich mit diesen Wissensbereichen intensiver auseinanderzusetzen. So schildert sie mit einem gewissen Stolz den Verlauf ihrer mündlichen Abiturprüfung, für die sie sich inhaltlich sehr intensiv vorbereitet hat, weil sie sich stark mit dem gewählten Thema identifizieren konnte.

13908 *„In Biologie zum Beispiel kam ich in der Abiturprüfung dran, und ich kam da mit der Photosynthese dran. Und ich habe in der Prüfung so viel erklärt, dass ich nur zur Hälfte meines Themas gekommen war, weil ich das so ausführlich erzählt habe, weil mir das so einen Spaß gemacht hat und mich da so reinvertieft hatte, dass die Lehrer dann zum Schluss sagten: ‚Wir haben das selbst noch nicht gehört und so. Jetzt musst du aber Schluss machen!‘ Und ich wollte eigentlich nicht. Also so die Vertiefung in manchen Gebieten hat wirklich Spaß gemacht.“*

1987 schließt sie mit dem Abitur erfolgreich die EOS ab. Zu diesem Zeitpunkt ist Helga schon darüber informiert, dass ihr Studienwunsch Biologie abgelehnt wurde. Im Rahmen der Umlenkung werden ihr alternativ der ingenieurwissenschaftlich ausgerichtete Studiengang Bodenverbesserung und Wasserbauwesen (Meliorationswesen) oder der Studiengang Erziehungswesen mit dem Ziel Lehramt angeboten (00908). Unter keinen Umständen will sie Erziehungswissenschaften studieren, weil sie auch vor dem Hintergrund ihrer negativen Schulerfahrungen generell vermeiden möchte, später als Lehrerin tätig sein zu müssen. So bleibt ihr nur die Wahl, entweder ihren Studienwunsch völlig aufzugeben oder zurückzustellen oder auf die andere ihr angebotene Studienalternative auszuweichen. Helga entscheidet sich für die Ausweichalternative und entschließt sich, das Studium Meliorationswesen in A-Stadt aufzunehmen, obwohl sie sich für die Ingenieurwissenschaften kaum interessiert und ihr die naturwissenschaftlich-mathematischen Fächer weniger liegen (14908).

7.3.3 Zweiter Lebensabschnitt: Erststudium in Ostdeutschland (1988 – 90)

Wie geht Helga mit den kritischen Lebensereignissen um, mit denen sie in dieser Phase konfrontiert wird? Welche zentralen Studienerfahrungen sammelt Helga in ihrer ersten Studienphase bis 1990 in Ostdeutschland und wie versucht sie, die Studienanforderungen zu bewältigen? Wie erlebt sie den gesellschaftlichen Umbruch und wie positioniert sie sich in diesem gesellschaftlichen Transformationsprozess? Wie gelingt es Helga, ihre subjektiven Bedürfnisse und Lebensinteressen mit den externen Realitätsbedingungen in ein für sie befriedigendes Passungsverhältnis zu bringen?

Helgas zweiter Lebensabschnitt wird stark durch belastende, aber auch sie beglückende Lebensereignisse geprägt, die als widersprüchliche Gemengelage in unterschiedlicher Weise auf die im letzten Kapitel beschriebenen Persönlichkeitsbalancen einwirken: Einerseits verstärken diese Ereignisse zusätzlich die schon bestehenden manifesten oder latenten Ungleichgewichte in ihrem inneren Persönlichkeitssystem. Andererseits eröffnen diese Ereignisse ihr neue Gestaltungschancen, bisher bestehenden Ungleichgewichte in einer sie stärker stabilisierenden Weise besser austarieren zu können, so dass sie insbesondere in ihrem **sozialen Interagieren** und **Fühlen** neue positive und bereichernde Erfahrungen gewinnen kann. Nachfolgend sollen diese Lebensereignisse, mit denen Helga in einer für sie positiv oder negativ empfundenen Weise konfrontiert wird und die nachhaltig ihr praktisch-voluntatives Selbstverhältnis und ihr Selbstwertgefühl prägen, näher beschrieben werden.

Vor Aufnahme ihres eigentlichen Studiums muss Helga zunächst das vorgeschriebene einjährige Berufspraktikum in einem Meliorationsbetrieb absolvieren. Zusammen mit sieben anderen zukünftigen Studentinnen ihres Studiengangs arbeitet sie dort und lernt dabei alle Abteilungen dieses Betriebs kennen. Ein Jahr später, im September 1988, nimmt Helga in

A-Stadt ihr Studium im Studiengang Meliorationswesen auf. Sie stellt schnell fest, dass dieses Studium überhaupt nicht ihren Interessen und Fähigkeiten entspricht, und hat „*von Anfang an schon das Gefühl [...], dass ... [dieses Studium, G. L.] eigentlich nichts für mich ist*“ (03308). Diese Erkenntnis stellt für sie eine bittere Erfahrung dar, weil dadurch alle ihre Zukunftspläne ins Wanken geraten und die im Studium erfahrenen Misserfolge ihre Selbstwirksamkeit und Selbstwertgefühle negativ beeinflussen und – bezogen auf ihre ‚Persönlichkeitsbalance: erfolgsoversichtlich vs. misserfolgsängstlich sein‘ (vgl. Kap 2.5.2) – innere Selbstspannungen erzeugen und destabilisierende Ungleichgewichte hervorrufen.

Helga hat große Schwierigkeiten, die Studienanforderungen im mathematisch-ingenieurwissenschaftlichen Bereich zu erfüllen, die in diesem Studiengang eine zentrale Rolle spielen. Das erste Mal in ihrem Leben fühlt sich Helga in ihrem **Denken** in massiver Weise kognitiv überfordert, weil sie im Vergleich zu ihren Mitstudierenden wesentlich länger braucht, sich den mathematisch-ingenieurwissenschaftlichen Wissensstoff anzueignen, weil sie „*gewisse Probleme*“ (08A379) hat, das in den Veranstaltungen vermittelte Wissen zu verstehen und nachzuvollziehen. In ihrer Studienzeit erfährt Helga so ihre intellektuellen Grenzen und fühlt sich fachlich unterqualifiziert, insbesondere in den Studienbereichen, in denen es – wie sie es ausdrückt – auf „*diese direkte Logik, diese direkte Intelligenz*“ (08A379) ankommt. Auch wenn sie – wie schon in ihrer Schulzeit – soweit wie möglich versucht, „*einen Bogen um die Mathematik und Statistik zu machen*“ (08A519), ist das Studium für sie mit vielen Misserfolgserlebnissen und Stresssituationen verbunden, die ihre Selbstwirksamkeit und ihr Selbstbewusstsein schwächen. Das Gefühl, den von außen gesetzten Anforderungen nicht zu genügen, löst bei ihr, ähnlich wie in ihrer Kindheit und Jugendzeit im Verhältnis zum Vater Minderwertigkeitsgefühle aus, die sie als „*ziemlich tief verwurzelt*“ (en, G. L.) *Selbstbewusstseinskomplex*“ (08A376) oder „*Intelligenzkomplex*“ (08A376) bezeichnet.

In dieser prekären Studiensituation hat Helga das große Glück, von den Mitstudierenden ihrer Seminargruppe tatkräftig unterstützt zu werden, zu denen sie ein intensives Beziehungsverhältnis aufbaut. Das erste Mal in ihrem Leben kann Helga in ihrem **sozialen Interagieren** für einen längeren Zeitraum in ihrer Seminargruppe das Gefühl „der kommunikativen und interaktiven ‚Geborgenheit‘“¹⁹⁴² und gegenseitigen Unterstützung in einer hochintegrierten Arbeits- und Lebensgemeinschaft¹⁹⁴³ entwickeln, mit der sie sich stark identifiziert und die ihr hilft, ihre prekäre Studiensituation zu stabilisieren. Im Vergleich zu ihrer schulischen sozialen Lebenswelt besteht in dieser Gruppe ein „*ganz anderer Zusammenhalt*“ (09808) untereinander und viel intensivere Beziehungs- und Gesellungsformen. Diesen engen sozialen

¹⁹⁴² Hohn/Windolf (1988), S. 187.

¹⁹⁴³ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 201.

Zusammenhalt führt Helga in erster Linie auf die gemeinschaftsbezogenen Grundeinstellungen¹⁹⁴⁴ aller Mitglieder der Seminargruppe zurück, in denen sich das allgemein akzeptierte „Welt- und Selbstverständnis von Kollektiven“¹⁹⁴⁵ widerspiegelt. Im Hinblick auf das Gemeinschaftsleben besitzen alle Gruppenmitglieder ähnliche Wertorientierungen und lassen sich in ihren sozialen Praxen weitgehend von den gleichen Selbstverständlichkeiten leiten. Mit diesen „gleichsinnig denkenden, in gewissen Hinsichten ähnlich fühlenden“¹⁹⁴⁶ Studierenden kann sich Helga eng identifizieren (vgl. Kap.2.2). Dieser Konsens im Interaktionsverhalten fördert die Ausbildung fester Erwartungsstrukturen und führt, bezogen auf Helgas ‚Persönlichkeitsbalance: soziale Integration vs. soziale Desintegration‘ (vgl. Kap.2.5.3), im Vergleich zu ihrer Schulzeit zu ausbalancierteren und sie stabilisierenden Gleichgewichtszuständen.

In dieser Gruppe erfährt Helga Formen einer intensiven und ungetrübten Anerkennung, Wertschätzung und eine soziale Resonanz, die sie bislang weder in ihrer Familie noch in der Schule finden konnte. Nach Helgas Schilderungen entwickeln sich in dieser Seminargruppe kohäsive Interaktionsstrukturen¹⁹⁴⁷, in der viele gemeinsame Lebensinteressen gepflegt werden, und in der die ursprünglich bestehenden Distanzen „zwischen Gruppeninteresse und Individualinteresse“¹⁹⁴⁸, die in zentraler Weise Helgas ‚Ich-Wir-Persönlichkeitsbalance‘ geprägt haben (vgl. Kap. 2.2), schrittweise abgebaut werden können. Diesen Prozess hat Georg Herbert Mead mit Bezug auf das ‚Teamwork‘ sehr präzise beschrieben.¹⁹⁴⁹

Im Rahmen dieser kohäsiven Gruppe scheinen sich für Helga ihre hohen Kommunikationsansprüche im Hinblick auf die Gestaltung zwischenmenschlicher Beziehungen in einer geradezu idealen Weise erfüllt zu haben. Diese „äußerst intensiven emotionellen Erfahrungen“¹⁹⁵⁰ im ‚Teamwork‘ ihrer Seminargruppe dienen Helga zugleich als eine Art empirischer Beleg dafür, dass ihre Überzeugungen und Standards im Hinblick auf gelungene Interaktions- und Kommunikationsbeziehungen sich in der Realität in einer hochintegrierten Arbeits- und Lebensgemeinschaft¹⁹⁵¹ einlösen lassen. Voraussetzung dafür ist, dass bei allen Gruppen-

¹⁹⁴⁴ Vgl. Woderich (1998), S. 2.

¹⁹⁴⁵ Habermas (1981a), S. 201.

¹⁹⁴⁶ Straub (2023), S. 198.

¹⁹⁴⁷ Vgl. Hohn/Windolf (1988) S. 187.

¹⁹⁴⁸ Hohn/Windolf (1988) S. 187.

¹⁹⁴⁹ Nach Mead „identifiziert sich der Einzelne mit der Gruppe“ [Mead (1973) S. 320] beim Teamwork so stark, dass persönliche („I“) und soziale („Me“) Identität ‚verschmelzen‘, was zu „äußerst intensiven emotionellen Erfahrungen führt“ [Mead (1973), S. 321] und – vielleicht ein wenig überpointiert von Mead formuliert – „das eigene Interesse [...] das Interesse aller“ [Mead (1973), S. 321] ist und sich die „einzelnen Menschen [...] völlig miteinander“ [Mead (1973), S. 321] identifizieren. In dem bekannten Ausspruch: ‚Einer für alle, alle für einen‘, wird dieser kohäsive Gruppenzusammenhang und Verschmelzungsprozess von persönlicher und sozialer Identität auf den Punkt gebracht. Nach Ulrich Oevermann [Oevermann (1991), S. 298] erlaubt uns die von Mead vorgenommene Unterscheidung von ‚I‘ und ‚Me‘ als die „beiden polaren Momente [...] des Selbst“ [Oevermann (1991), S. 298] „eine formelhafte Systematisierung der widersprüchlichen Einheit von Lebenspraxis“ [Oevermann (1991), S. 298], die als „Quelle von Innovation und Transformation“ [Oevermann (1991), S. 298] angesehen werden kann.

¹⁹⁵⁰ Mead (1973), S. 321.

¹⁹⁵¹ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 201.

mitgliedern die entsprechende Einsicht zu einem engen und intensiven Kontakt und die Bereitschaft und gemeinsame Haltung besteht,¹⁹⁵² sich gegenseitig zu unterstützen und anzuerkennen, eng miteinander zusammenzuarbeiten und untereinander einen fürsorglichen Umgang zu pflegen.¹⁹⁵³ Diese gemeinschaftsbezogenen Einstellungen¹⁹⁵⁴ und generellen Überzeugungen¹⁹⁵⁵, die Helga in dieser dichten kohäsiven und werthomogenen Gruppe erfährt, bilden in ihrer weiteren Entwicklung die Grundlage für ihre Interaktionsbemühungen und die Bewertung von Kommunikations- und Beziehungsstrukturen.¹⁹⁵⁶

08A424 „Ja, ja, das ist wahrscheinlich das [das erlebte Gemeinschaftsgefühl in ihrer Seminargruppe, G. L.], was dann so durchkommt, dass das nicht totzukriegen ist. Das ist einfach das, dass das so tief drinsitzt und einfach so toll war.“

Dieser enge soziale Zusammenhalt wird zusätzlich durch die strukturellen Bedingungen der Studienorganisation¹⁹⁵⁷ und dadurch begünstigt, dass die meisten Mitglieder der Seminargruppe gemeinsam in ca. 12 qm großen Dreibettzimmern in einem Studierendenwohnheim untergebracht sind und ständig lernen müssen, Kompromisse zu schließen. Arbeit und Leben, Studium und Freizeit sind so räumlich und sozial eng miteinander verbundene gemeinsame Lebensbereiche, wobei für Helga die Freizeit, die sie mit den Mitstudierenden verbringt „das Leben“ (23808, 08A517) repräsentiert und ein Gegengewicht zum Studium darstellt.

Die emotionale „Erlebnisnähe, Erlebnistiefe und Erlebnisdauer“¹⁹⁵⁸, die Helga in ihrem **Fühlen** in dieser kohärenten Gruppe spürt, wird dadurch verstärkt, dass sie sich vor dem Hintergrund der problematischen Beziehung zu ihrem Vater nach einem solchen engen Gemein-

¹⁹⁵² Vgl. Mead (1973), S. 321.

¹⁹⁵³ Vgl. Krappmann (1998), S. 82.

¹⁹⁵⁴ Vgl. Woderich (1998), S. 2.

¹⁹⁵⁵ Vgl. Ellis (1979b), S. 8-13.

¹⁹⁵⁶ Die hier von Helga angesprochene intensive lebensgeschichtliche Prägung, die sie in ihrer Seminargruppe erfahren hat, werden durch die Untersuchungsergebnisse von Hans-Willy Hohn und Paul Windolf [Vgl. Hohn/Windolf (1988)] unterstrichen, die darauf hinweisen, dass die in kohäsiven Gruppengemeinschaften gesammelten sozialen Kollektiv- und Solidaritätserfahrungen „nicht selten das gesamte Lebensinteresse“ [Hohn/Windolf (1988), S. 187] der Mitglieder einer Gemeinschaft strukturieren und über die konkrete Situation hinaus die sozialen Dispositionen der Akteure in nachhaltiger Weise prägen.

¹⁹⁵⁷ Der Studienjahrgang setzt sich aus zwei Seminargruppen von jeweils 15 bis 20 Studierenden zusammen, die eng miteinander kooperieren (10408), sich teilweise schon im Vorpraktikum intensiver kennengelernt haben und sich regelmäßig nach den Veranstaltungen in dem von Studierenden einer Fachrichtung selbstorganisierten Studentenclubs (09808) zusammen auch mit Studierenden anderer Fachbereiche treffen. Dieser Zwang zur Kopräsenz auf engem Raum empfindet Helga zwar auch als ziemlich lästig (01408). Sie lässt sich aber auf das räumlich enge Zusammenleben ein, weil dieses zur Normalität des Lebens von Studierenden in der damaligen DDR gehört. Helga, die bisher über weitläufige Rückzugsmöglichkeiten verfügte, scheint sich mit dieser Situation relativ schnell in einer pragmatischen Weise bis zur Wende abzufinden, weil für sie die Vorzüge des Arbeitens und Lebens in einem engen und persönlich vertrauten Gemeinschaftsrahmen in dieser Lebenssituation einen zentralen Stellenwert besitzen. Im ersten Studienabschnitt in der DDR bildet so das Gemeinschaftsleben in der kohäsiven Seminargruppe in ihrer Lebensführung den Lebensmittelpunkt und erfüllt als Satisfaktionsraum für sie eine vergleichbare Funktion wie in ihrer Kindheit und Schulzeit der Umgang mit Tieren und der Bezug zur ihrem Naturraum: In diesem ‚Geborgenheitsterritorium‘ findet sie Ausgleich, Halt, Unterstützung, Zuwendung, Orientierung und Kraft, um den Studienalltag trotz aller Schwierigkeiten erfolgreich zu bewältigen.

¹⁹⁵⁸ Schütz/Luckmann (1979), S. 147. Schütz und Luckmann zeigen dabei auf, wie stark diese „Erlebnisnähe, Erlebnistiefe und Erlebnisdauer“ die „einzigartige biographische Artikulation des Wissensvorrats“ [Schütz/Luckmann (1979), S. 147] bestimmen und welche zentrale Rolle diese Faktoren bei der biographischen Prägung des Wissensvorrats spielen.

schaftsleben, in dem sie Anerkennung, Wertschätzung, Partizipation und Unterstützung erfährt, immer gesehnt hat, dieses „*Lebensinteresse*“ (26108) aber bislang nie über einen längeren Zeitraum hinweg verwirklichen konnte. Die intensiven Formen des Zusammenlebens und die in der kohäsiven Seminargruppe ausgeübten sozialen Praxen, bilden für sie einen wichtigen Bestandteil ihres Selbst- und Weltverständnisses. Diese erfahrenen sozialen Praxen integriert und synthetisiert Helga in ihrem weiteren Studienverlauf immer stärker habituell zu einer „emotionalen, kognitiven und motivationalen“¹⁹⁵⁹ Bewegungseinheit, einem ‚Spielsinn‘¹⁹⁶⁰ oder sozialen Sinn, in dem Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata zusammenwirken¹⁹⁶¹ und wie selbstverständlich habituell zu einem multipolaren „emotionalen, kognitiven und motivationalen“¹⁹⁶² Gesamtschema, der ‚Doxa‘, verknüpft werden.¹⁹⁶³ Wie stark bei Helga dieses Gemeinschaftserleben in ihrer Seminargruppe emotional, kognitiv und motivational verankert ist, verdeutlicht die nachfolgend aufgeführte Interviewsequenz.¹⁹⁶⁴

23808 „*Es war ein unheimlich schönes Leben mit den Studenten zusammen [euphorischer Tonfall, G. L.] und vormittags war so das Studium, eben die Vorlesungen, die es da gab, und nachmittags kam das Leben. Wir haben also viel miteinander gemacht. Und das war das Schöne und so die ganzen Entfaltungsmöglichkeiten, das war ganz toll. Also einfach so das Leben!*“

Unter großen Anstrengungen, mit Unterstützung ihrer Mitstudierenden und der Strategie, möglichst einen großen Bogen um die besonders schwierig erscheinenden oder ungeliebten Studiengebiete zu machen, gelingt es Helga, die Studien- und Prüfungsanforderungen erfolgreich zu bewältigen.¹⁹⁶⁵ Die erfahrene Unterstützung seitens der Mitstudierenden verstärkt zusätzlich Helgas starke Identifizierung mit ihrer Seminargruppe und kompensiert die Misserfolgserlebnisse, mit denen sie im Laufe ihres Studiums konfrontiert wird.

08A517 „*Ja, ja, es war auch Stress, das Studium an sich. Aber dieses Leben doch dann, dieses Studentenleben, das hat das sehr kompensiert.*“

¹⁹⁵⁹ Raphael (1991), S. 250.

¹⁹⁶⁰ Vgl. Bourdieu (1989), S. 397.

¹⁹⁶¹ Vgl. Schwingel (1995), S. 65.

¹⁹⁶² Raphael (1991), S. 250.

¹⁹⁶³ Im Einleitungsteil wurde auf allgemeinerer Ebene auf den Entstehungszusammenhang dieser ‚Doxa‘ bereits ausführlicher eingegangen (vgl. Kap. 2.4.2 und 2.5.1). Es wurde dabei darauf hingewiesen, dass über die ‚Doxa‘ „die sozial definierten Regeln der Gesellschaft in die Natürlichkeit der Lebenswelt“ [Müller (2014), S. 152] überführt und dabei die Konventionen, Werte, Maßstäbe und Normen „als selbstverständliche, unhinterfragte und unhinterfragbare Regeln des Zusammenlebens wahrgenommen“ [Müller (2014), S. 152] werden. Norbert Elias spricht in diesem Zusammenhang von einer ‚Wir-Schicht‘, die in entscheidender Weise das kollektive Identitätsbewusstsein und die ‚Wir-Ich-Balance‘ prägen [vgl. Elias (1987), S. 209-213].

¹⁹⁶⁴ Arbeit und Leben, Studium und Freizeit werden so von Helga in dichotomer Weise als von ihr auszutariierende Balancierungsprozesse gegenübergestellt [vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 271] und bilden strukturelle Gegensätze. Im Gegensatz zu ihrer Kind- und Schulzeit erlebt Helga diese Gegensätze aber im geschützten Rahmen einer hoch integrierten Gemeinschaft, in der diese Divergenzen eingebettet sind. Diese Einbettung erleichtert es ihr, die von ihr so empfundenen multipolaren Gegensätze von Arbeit und Leben, Anstrengung und Vergnügen, Misserfolgserlebnisse im Studium und soziale Akzeptanzerlebnisse in der Freizeit in einer insgesamt gesehen relativ stimmigen Weise über ein gut eingespieltes Balancierungsvermögen miteinander auszutariieren. Dabei scheint das von Helga so bewertete enge, unheimlich schöne „*Leben mit den Studenten zusammen*“ (23808) weitgehend die Enttäuschungen und Misserfolgserlebnisse zu überstrahlen und zu kompensieren, die Helga in ihrem Leistungsbereich, dem „*Studium an sich*“ (08A517), erfährt.

¹⁹⁶⁵ Lediglich der Studienbereich: ‚Marxismus-Leninismus‘, mit dem sie sich nicht „so tief und eingehend beschäftigen“ (14308) möchte, ist für sie „irgendwo so ein Muss, da kam man irgendwie nicht herum!“ (14308).

Unterstützt wird sie bei ihren Bemühungen insbesondere von einem Hochschullehrer, mit dem sie eng zusammenarbeitet (10208). Dieser Hochschullehrer rät Helga, sich im weiteren Studienverlauf stärker auf die archäologischen historischen Aspekte des Wasserbaus zu konzentrieren. Über eine solche Spezialisierung könnte sie die für sie so problematischen technisch-ingenieurwissenschaftlichen Studiengebiete ‚umschiffen‘, brauchte sich mit diesen nicht mehr so intensiv auseinanderzusetzen (10208) und könnte dann in einer ‚beruflichen Nische‘ arbeiten, die weniger technisch-ingenieurwissenschaftliche Qualifikationen voraussetzt. Als ein mögliches Tätigkeitsfeld schwebt ihr vor, später einmal als Archäologin zu arbeiten (10208). Auf diese noch relativ vage Vorstellung konzentriert sich Helgas weitere berufliche Lebensplanung. Insgesamt geht sie bis zur Wende davon aus, trotz aller fachlicher Probleme genügend Unterstützung zu finden, um das Studium erfolgreich abzuschließen (10208) und später auch einen entsprechenden Job zu bekommen. In ihrem **Wollen** und **Denken** besitzt diese Frage der konkreten späteren Berufsperspektive für Helga zum damaligen Zeitpunkt nicht „so die Wichtigkeitssetzung“ (51608), weil sie unter dem Vorzeichen des ‚planwirtschaftlichen Versorgungsstaates‘ glaubt, nach dem Studium irgendwo einen sicheren Arbeitsplatz zugewiesen zu bekommen und somit sozial abgesichert zu sein.

09808 *„Und natürlich ein Job, der einem auch sicher war, und von daher war natürlich da irgendwo eine Sicherheit, 'ne Grundsicherheit da ... auf der man natürlich auch ganz anders studieren konnte und ein ganz anderer Zusammenhalt, 'ne ganz andere Studiensituation bestand.“*

Während ihres Studiums in A-Stadt wird Helga mit einem weiteren kritischen Lebensereignis konfrontiert, das sie als irreversiblen Verlust des „*Heimathintergrunds*“ (08A508) beschreibt, und das zusätzlich ihre soziale Einbettung in ihre kohäsive Seminargruppe verstärkt. Aufgrund einer Intrige¹⁹⁶⁶ verliert ihr Vater kurz vor der Wende 1989 seine Stelle als Tierarzt (30608) und die Familie muss in eine andere, weit entfernte Großstadt ziehen (15808).

Das dritte kritische Lebensereignis in ihrer ersten Studienphase stellt der gesellschaftliche Umbruch im Herbst 1989 dar, mit dem Helga direkt persönlich konfrontiert wird: Sie durchbricht in dieser historisch einmaligen Situation ihr bisher praktiziertes Vermeidungsverhalten und beteiligt sich an den Demonstrationen, um die Reformbewegungen zu unterstützen. Die

¹⁹⁶⁶ Ihr Vater, der aus seiner oppositionellen Haltung gegenüber der staatlichen Landwirtschaftspolitik und der Großtierhaltung keinen Hehl macht, wird von seinem besten Freund denunziert (15808). Obwohl Helga von diesem Vorfall nicht mehr so unmittelbar betroffen ist, weil sie schon in A-Stadt studiert, erlebt sie diesen Verlust ihres heimatlichen Geborgenheitsraums als sehr einschneidend (12008) und als eine Art ‚Entbettung‘ [vgl. Giddens (1995), S. 33–43]. Sie sieht für sich dadurch keine Möglichkeit und keinen Sinn mehr, diese Lebenswelt, die ihr „*Zuhause*“ (11908) und ihre „*Heimat*“ (08A508) repräsentiert, aufzusuchen, obwohl sie emotional sehr stark daran hängt und zu der sie sich im Grunde immer wieder hingezogen fühlt. Dieser Verlust bereitet ihr „*ziemliche Probleme*“ (12008), die sie wie folgt beschreibt: „(...) Also dadurch, dass meine Eltern dort weggezogen sind, wo ich aufgewachsen bin, ... gibt es für mich ein Zuhause in dem Sinne nicht mehr. Weil natürlich zu dem, wo sie da hingezogen sind, ich keine Beziehung mehr habe. Ich kenn’ den Ort nicht, ich kenne keine Menschen da, ich kenne nur meine Eltern. Ich fühle mich da wie zu Besuch, wo sie jetzt wohnen, das heißt, einen Ort oder eine Gegend, wo ich zu Hause bin, habe ich von daher nicht mehr“ (11908). Vor diesem Hintergrund ist der Studienort für Helga der einzige Raum, mit dem sie sich emotional identifizieren kann.

Kritik am DDR-Regime hält sie grundsätzlich für berechtigt. Zu Beginn dieser gesellschaftlichen Umbruchphase erlebt sie unmittelbar, wie Panzer und LKWs mit Bluthunden einsatzbereit im Innenstadtbereich zusammengezogen werden (17308). Auf der anderen Seite erfährt sie auch die mitreißende Gewalt der großen Demonstrationen, die eine stärkere Demokratisierung der Gesellschaft und eine Ablösung des bestehenden Staatsapparats fordern.

17308 *„... und bei dieser einen Demonstration, wo richtig die Panzer in der Innenstadt standen, ... das waren schon Erlebnisse, die waren ziemlich einschneidend. Oder auch in Berlin, bei der Demonstration, wo also auch die Gefahr von Tötlichkeiten bestand. Und wir gingen also an LKWs mit Bluthunden dran vorbei und so. Also, das war schon heftig. Andererseits diese Erfahrung, die war wirklich Wahnsinn und wenn man das nicht erlebt hat, kann man es gar nicht beschreiben. Es ist wirklich Wahnsinn in so 'ner Masse, in so 'ner Menschenmasse, da mit durch die Stadt zu gehen und da hast du das Gefühl, dass du als einzelner Mensch da überhaupt keinen Einfluss drauf hast. Also, das sind unheimliche Menschenengewalten, die da so aktiviert sind. Also, das ist eine Erfahrung oder ein Erlebnis, das war schon sehr intensiv. Und bei der Demonstration in A-Stadt [anonymisiert, G. L.], da war ich auch öfters da, und habe ich da eben auch den Umbruch erlebt.“*

Über die Aufdeckung der STASI-Brutalitäten ist sie zwar schockiert (17608), obwohl ihr „vom Grundsatz“ (17608) schon vorher die Bespitzelung der Gesellschaft durch die STASI – auch im Hochschulbereich unter den Studierenden – bekannt war (16408) und nicht „was grundsätzlich Überraschendes“ (17608) darstellt. Die weitere Entwicklung der Protestbewegung und die Rufe: „Deutschland einig Vaterland!“ empfindet Helga „ziemlich daneben“ (17408) und beteiligt sich deshalb ab Februar 1990 nicht mehr an den Protestaktionen. In ihrer Wahrnehmung spielen ab diesem Zeitpunkt in den Demonstrationen „überhaupt nicht mehr“ (17408) die Interessen eine Rolle, weswegen „wir eigentlich im Oktober, November demonstriert hatten“ (17408), und ihrer Ansicht nach verläuft der gesamte gesellschaftliche Transformationsprozess in eine falsche Richtung (17808). Den weiteren Verlauf des strukturellen Transformationsprozesses betrachtet sie deshalb eher mit großer Skepsis. Nach Helgas Überzeugung nimmt der Transformationsprozess immer stärker den Charakter einer „Verein-nahme“ (17908) Ostdeutschlands durch die „noch BRD“ (17908) an, wobei viele Westdeutsche aus einer Art Überlegenheitsgefühl¹⁹⁶⁷ heraus die Ostdeutschen „so von oben herab“ (17908) behandeln und auch aus dieser Perspektive die Lebenswege der Ostdeutschen und deren Arrangementformen mit dem politischen System bewerten. Diese „Umgehungsweise“ (17808) löst in Helga emotional großen Ärger aus und sie fühlt sich durch diese in ihren Augen diskriminierenden Zuweisungsprozesse von Teilen der westdeutschen Mehrheitsgesellschaft auch in ihrer kollektiven Identität verletzt und herabgesetzt (17808). Angesichts dieser Entwicklung sieht sie für sich nur die Möglichkeit, im Hochschulbereich in politischer Weise sinnvoll tätig zu werden: Mit anderen Studierenden ihres Fachbereichs wirkt sie im Rahmen ihrer Fachschaftsaktivitäten darauf hin, „dass ein Studentengremium eingerichtet“ (17308) wird, das die Interessen der Studentinnen und Studenten besser vertritt und im

¹⁹⁶⁷ Vgl. Mead (1973), S. 251-253.

Sinne der Studierenden zu einer Verbesserung der Studiensituation beiträgt. Helga hat das Glück, von einem Bekannten, der nach dem Fall der Grenze 1989 in den Westen zieht, dessen Altbauwohnung als sogenannte ‚Schwarzwohnung‘ zu übernehmen und wohnt dort ein Jahr, bis sie nach Oldenburg umzieht (11008).

Im Sommer 1990 spitzt sich Helgas Studiensituation in A-Stadt immer mehr zu (01708). Sie sieht vor dem Hintergrund der Um- und Neustrukturierungsprozesse im ostdeutschen Hochschulsystems keinen Sinn mehr darin, ihr Studium zu Ende zu führen, ohne zu wissen, was noch auf sie zukommt. Auch ihr bisher verfolgter Lebensplan, sich nach dem Studium für eine Tätigkeit als Archäologin in einem sehr speziellen Bereich zu bewerben, erscheint ihr aufgrund der veränderten Arbeitsmarktbedingungen als ein unrealistisches Projekt. So entschließt sie sich, in den Studiengang Biologie zu wechseln, sieht aber keine Chance, in A-Stadt oder an einer anderen ostdeutschen Universität einen Studienplatz dafür zu bekommen (01708). In dieser Situation fühlt sich Helga in einem ‚doppelten-Aufsuchen-Meiden-Konflikt‘¹⁹⁶⁸ damit konfrontiert, sich zwischen zwei Übeln entscheiden zu müssen, die für sie jeweils eine dichotomische Bedeutung besitzen und miteinander konfligieren:

19508 *„Ja, genau! Also zwischen dem Übel, in [A-Stadt, anonymisiert, G.L.] dieses Studium weiterzuführen, aber auch das Leben da und hier [in Oldenburg, G.L.] das bessere Studium zu haben, aber dem Leben hier, d.h. also genau entgegengesetzte Sachen, so!“*

Schweren Herzens und weil „so ein Zwang dahinter“ (02308) steht, entscheidet sie sich schließlich, ihren vertrauten und hochintegrierten Lebenszusammenhang, „dem Leben [!, G. L.] hier“ (19508) in A-Stadt aufzugeben, um in Westdeutschland ihr Wunschstudium aufzunehmen, obwohl sie sich zuvor „immer gesagt [hat, G. L.]: ‚Ich werde die Letzte sein, die nach drüben geht! Ich gehe bestimmt nicht rüber!‘“ (08A480).¹⁹⁶⁹ Als Studienort entscheidet sie sich für Oldenburg, weil das Studienangebot stark ökologisch ausgerichtet ist und sie über die im Rahmen ihrer Fachschaftstätigkeit gemeinsam organisierten Exkursionsaufenthalte bereits persönliche Kontakte zu Oldenburger Studierenden hat. So wechselt sie zum Wintersemester 1990/91 an die Universität Oldenburg, nachdem sie am Ende des 4. Semesters ihre Prüfungen erfolgreich in A-Stadt abgelegt hat. An der Universität Oldenburg wird sie in das erste Semester aufgenommen, weil ihr von dem bisherigen Studium nur die Studienleistungen in Mathematik und Physik anerkannt werden (02108).

¹⁹⁶⁸ Vgl. Beckmann/Heckhausen (2010a), S. 85.

¹⁹⁶⁹ Wie schon im vorherigen Eckfall (Gesa) dargestellt, befindet sich auch Helga in dieser Situation in einem existentiellen Entscheidungskonflikt, der nur im Rahmen einer ‚Entweder-oder-Entscheidung‘ gelöst werden kann. Dieser Konflikt wird noch dadurch verschärft, dass sie sich „zwischen einer Beziehung“ (18808) in A-Stadt und einer Freundschaft in Oldenburg entscheiden muss (18808).

7.3.4 Dritter Lebensabschnitt: Erste Studienphase in Oldenburg(1990 –92)

Welche Konfrontations- und Fremdheitserlebnisse in ihrer ersten Studienphase in Oldenburg fördern Helgas Bestreben, sich von der westdeutschen Gesellschaft und ihrer sozialen Umgebung stärker zu separieren und sich in ihren Ansprüchen hohe Selbstbeschränkungen aufzuerlegen? Wie versucht Helga ihre zentralen Lebensideale und -prinzipien mit den gesellschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen in ein für sie stimmiges Passungsverhältnis zu bringen und welche Akkulturationsstrategie entwickelt sie in diesem Prozess?

Die Befürchtungen, die Helga mit dem Ortswechsel nach Oldenburg zuvor hegte, scheinen sich in der ersten Zeit ihres Studiums zu bewahrheiten. In ihrer neuen Lebenswelt empfindet Helga ein Gefühl von basaler Fremdheit¹⁹⁷⁰, das sich auf alle ihre Lebensbereiche erstreckt, sich als ein gravierender Einschnitt und *„eine völlige Veränderung dem ganzen Leben gegenüber, was ich vorher führte“* (24408) darstellt und sie in massiver Weise physisch und psychisch beeinträchtigt. Sie durchleidet – wie sie es selbst formuliert – in ihrem **Fühlen** eine mehrmonatige Depressionsphase, in der sie *„praktisch ständig am Nervenzusammenbruch“* (08A645) steht. Diese Depressionsphase beschreibt sie als ihre aufreibendste und *„schlechteste Phase sozusagen meines Lebens“* (08A645).

18708 *„Ja, die ersten drei Monate waren vielleicht die schwierigsten überhaupt, die ich bis jetzt für so eine lange Zeit überhaupt hatte. [...] Und wenn ich mich daran erinnere, dann kann ich nur noch sagen, ich erinnere mich an ständige Magenschmerzen, die ich also permanent hatte, 3 Monate lang oder so, dass ich also Angst hatte, ... ständig so am Nervenzusammenbruch war, also was damit so am krassesten ausgedrückt ist. Die Zeit war also wirklich sehr unschön und ich kann nur sagen, ja es war sehr, sehr schwierig.“*

Diese Depressionsphase resultiert in Helgas Augen aus einer konditionalen Verkettung von Ereignissen¹⁹⁷¹, die auf sie in kurzer Zeit einstürzen, sich als selbst-verstärkende-Sequenzen wechselseitig ‚hochschaukeln‘, sich weitgehend ihrer Handlungskontrolle entziehen und ihre Prozessstrukturen aus dem Gleichgewicht bringen (vgl. Abb. 25, S. 385, Symbol: ). Angesichts der ihr zur Verfügung stehenden Bewältigungsressourcen fühlt sie sich diesen Konfrontationsereignissen und multipolaren Konfliktdynamiken zunächst schutzlos ausgeliefert. Die negativen Ereignisse erstrecken sich dabei nahezu auf alle ihre Lebensbereiche und auf alle vier Dimensionen des relational definierten gesellschaftlichen Raumes,¹⁹⁷² in dem sich

¹⁹⁷⁰ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 271.

¹⁹⁷¹ Vgl. Schütze (1983), S. 91.

¹⁹⁷² Eine solche mehrdimensionale Perspektive des sozialen Raumes [vgl. Rosenberg (2011), S. 78-79] entspricht dem bereits zuvor referierten strukturellen Ansatz, den sozialen Raum nicht im Denkmuster eines ‚territorialen Denkens‘ [vgl. Welsch (1995), S. 942] in einer ‚Containerlogik‘ [vgl. Scheibelhofer (2011), S. 76] als eine statische Größe zu betrachten, sondern im Sinne von Bourdieu als einen sozialen Raum zu begreifen, der sich selbst ständig entwickelt und der „durch den Kampf von Präention und Distinktion“ [Bourdieu (1989), S. 404] nicht endenden Transformationen unterworfen ist [vgl. Kramer (2013), S. 19] und komplexe, widerspruchsvolle und multipolare Gemenge- und Geschiebelagen enthält, die sich ständig überlagern und kreuzen, sich ergänzen oder bestreiten, durcheinandergehen, ohne sich einer festen Gesamtordnung zu fügen [vgl. Welsch (1995), S. 942]. In diesem Sinne sind Räume „sozial konstituiert und in ihrem Charakter relational“ [Scheibelhofer (2011), S. 70], wobei sich diese relational definierten gesellschaftlichen Räume nach Dieter Läßle [vgl. Läßle (1991), S. 196-197] in folgende vier Dimensionen ausdifferenzieren lassen:

Helgas Akkulturationsprozess vollzieht. Vor dem Hintergrund dieser bitteren Konflikterfahrungen und inneren Selbstspannungen entwickelt sie in ihrem **Handeln** als eine Art Selbstschutz in sukzessiver Weise eine Separationsstrategie des partiellen Einlassens und des äußeren Arrangierens, die mehrere Facetten einer ‚trotzdem-Strategie‘¹⁹⁷³ aufweist, um zu versuchen, so gut wie möglich mit den widrigen Umständen zurechtzukommen, die inneren Selbstspannungen abzubauen, ihre Identität trotz aller Nichtpassungsverhältnisse ‚durchzuhalten‘¹⁹⁷⁴ und ihr Ich diskursiv und voluntativ zu behaupten (vgl. Kap. 1.7.1).

Zunächst sollen die wichtigsten Facetten dieser basalen Fremdheitsgefühle aufgezeigt und anschließend dargestellt werden, wie Helga über die von ihr praktizierte Separationsstrategie des partiellen Einlassens und des äußeren Arrangierens versucht, gegenüber diesen Konfrontations- und Fremdheitserfahrungen ihr Selbst zu behaupten und sich bemüht, die bestehenden Ungleichgewichte in ihren Persönlichkeitsbalancen auszugleichen (vgl. Abb. 25).

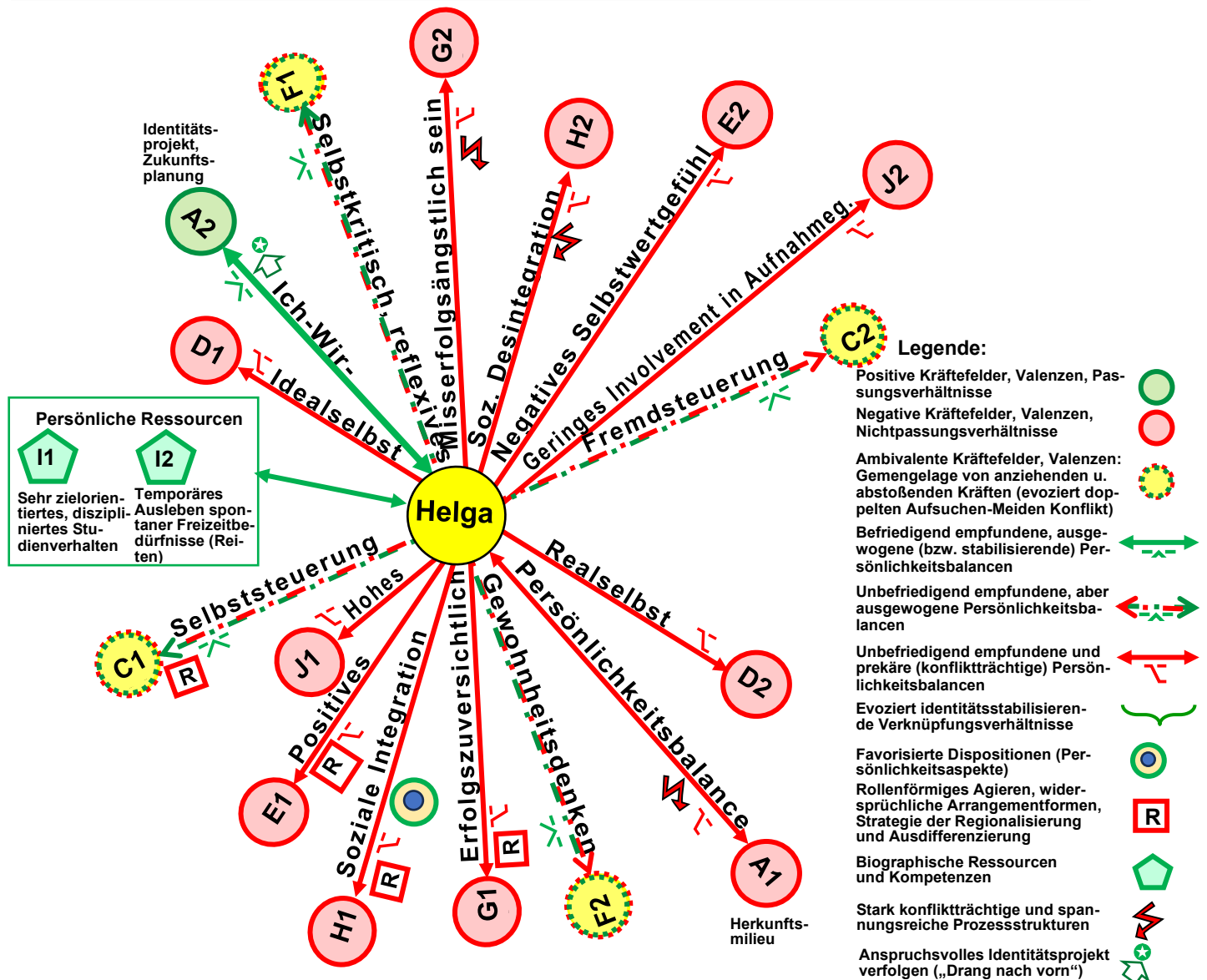
Fortsetzung Fn. 1972:

1. Das materiell-physische Substrat gesellschaftlicher Verhältnisse und die materiellen Erscheinungsformen der Räume, dazu gehören unter anderem die gesellschaftlich angeeignete und kulturell überformte Natur, die von Menschen geschaffenen Artefakte, Infrastruktureinrichtungen, Kommunikations- und Verkehrswege.
2. Die gesellschaftlichen Interaktions- und Handlungsstrukturen und die durch Machtverhältnisse strukturierten gesellschaftlichen Aushandlungshandlungsprozesse, Distinktions- und Selbstbehauptungsstrategien.
3. Die kulturell und gesellschaftlich verankerten Zeichen-, Symbol-, Sprach- und Repräsentationssysteme. Wissenschaftstheoretisch verweist dieser Aspekt auf die von Jacques Lacan vollzogene Unterscheidung des sozialen Feldes in eine reale, imaginäre und symbolische Dimension [vgl. Bude (1991), S. 102]. Danach ist das Soziale „nicht in der dualistischen Anordnung von objektiven Konditionen und subjektiven Intentionen“ [Bude (1991), S. 103] zu erklären, sondern bedarf der Ergänzung einer dritten Dimension: Die symbolisch vermittelten Differenzen, „die die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit strukturieren“ [Bude (1991), S. 103]. Im Zusammenhang mit der Habitustheorie und dem von Pierre Bourdieu entwickelten ‚Spielsinn‘ [vgl. Bourdieu (1989), S. 397] und der Beschreibung des theoretischen Konstrukts ‚Persönlichkeitsbalancen‘ (vgl. Kap. 1.8.2) wurde schon darauf hingewiesen, welche theoretischen Konsequenzen mit dieser Konzeption des Sozialen als ‚interne Struktur der symbolisch vermittelten Differenzen‘ [vgl. Bude, (1991), S.103] verbunden sind, wenn der Fokus vom manifesten ‚subjektiven Sinn‘ stärker zum latenten ‚Sinn des Subjekts‘ gerichtet wird. Zu diesen ‚symbolisch vermittelten Differenzen‘ [vgl. Bude, (1991), S.103] gehören im Hinblick auf die hier zu analysierenden Gegenstände auch die im kollektiven Gedächtnis verkörperten Metaerzählungen, die Interpretationsmuster zur Deutung gesellschaftlicher Realität bereitstellen und eine „identitätsformende Kraft“ [Keupp (1999), S. 292] besitzen und „das Sicheinfügen des kollektiven Gedächtnisses in den Raum“ [Halbwachs (1967), S. 142] repräsentiert.
4. Die vierte Dimension des relational definierten gesellschaftlichen Raumes bezieht sich auf die normativen und teilweise institutionalisierten normativen Regulationssysteme und die Macht- und Kontrollbeziehungen, die beispielsweise in Form von gesetzlichen Regelungen den Umgang der gesellschaftlichen Akteure regeln, wie auch die latent wirkende institutionelle Gewalt [vgl. Löw (2001), S. 220-223], vgl. die Ausführungen von Halbwachs: Der juristische Raum und das Rechtsgedächtnis [vgl. Halbwachs (1967), S. 143-149]. Diese vier Dimensionen charakterisieren unterschiedliche Erfahrungsräume, die „übereinander gelagert“ [Bohnsack (2014), S. 136] sind und „unterschiedlich ineinander geschachtelte Orientierungsfiguren“ [Bohnsack (2014), S. 136] sowie soziale Konfigurationen repräsentieren. Inwieweit das von Bohnsack entwickelte Konzept der ‚negativen und positiven Gegenhorizonte‘ [vgl. Bohnsack (2014), S. 136] konzeptionelle Bezüge zu dem hier vorgestellten Konstrukt der ‚Persönlichkeitsbalancen‘ (vgl. Kap. 1.8.2) aufweist, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter untersucht werden. Insgesamt ermöglicht der analytische Einbezug dieser vier Dimensionen differenztheoretisch eine Mehrperspektivität, die sich unter anderem auch darauf erstreckt, soziale Phänomene, die die soziale Wirklichkeit konstruieren, nicht nur als ‚symbolisch vermittelte Differenzen‘ [vgl. Bude (1991), S. 103] oder interne Struktur, sondern auch als externe oder serielle Struktur [vgl. Bude (1991), S. 101-111] zu konzipieren. Die hier angesprochene Logik von „unterschiedlich ineinander geschachtelten Orientierungsfiguren“ [Bohnsack (2014), S. 136] steht in engem Beziehungsverhältnis zu den in dieser Arbeit analysierten Persönlichkeitsbalancen, mit deren Hilfe vor allem die balancierenden Kräftespiele und die „widerstreitenden Tendenzen“ [Straub (2002), S. 100] im Wollen, Denken, Handeln, sozialen Interagieren und Fühlen fallspezifisch analysiert und prozessdynamisch rekonstruiert werden sollen.

¹⁹⁷³ Vgl. Luhmann (1987a), S. 179. Vgl. auch Fn. 1293, S. 180.

¹⁹⁷⁴ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 62.

Abb. 25 : Multipolare Prozessstrukturen in Helga 3. Lebensabschnitt (1990-92)



In ihrem **sozialen Interagieren** empfindet Helga die erste Studienzeit und die allgemeine Lernatmosphäre in Oldenburg als sehr anonym und äußerst schwierig (08108). Nach ihrer Wahrnehmung praktiziert die Mehrheit der Mitstudierenden ein eher konkurrenzbetontes und egozentriertes Interaktionsverhalten: Sie kapseln sich sozial voneinander ab (04508), bauen „Mauern um sich herum“ (09008) auf, „sind völlig unkritisch“ (09008) und „studieren passiv ihr Studium durch“ (09008), weil sie „menschlich nichts an sich heran[lassen, G. L.]“ (09008). Nach ihren Erfahrungen sind die Mitstudierenden zu einer Zusammenarbeit nur dann bereit, wenn sie daran ein individuelles Interesse oder „einen Vorteil haben und wenn das aufhört, dann hört eben die Zusammenarbeit auf“ (04508).¹⁹⁷⁵ Vor diesem Hintergrund erlebt sie den

¹⁹⁷⁵ Als Beispiele für die negativen Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit ihren Mitstudierenden nennt Helga folgende äußerst frustrierende soziale Erfahrungen: Während sie – nach ihren Aussagen – ihren Mitstudierenden anfangs offen und ehrlich gegenübertritt und sie bei der Bewältigung der Studien- und Prüfungsanforderungen vorbehaltlos unterstützt (04608), macht sie die bittere Erfahrung, dass ihre Mitstudierenden ihrerseits nicht bereit sind, im Gegenzug auch ihr bei den Prüfungsvorbereitungen zu helfen (04608) oder ihr nicht in gleicher Weise ehrlich und offen gegenüberzutreten, um sich „keine Blößen [zu, G. L.] geben“ (09108) oder Schwächen (09008) zu zeigen. Durch das in ihren Augen eher berechnende und auf den eigenen Vorteil

Verlust ihres bisherigen engen universitären sozialen Netzwerkes als besonders emotional belastend.¹⁹⁷⁶ Erschwerend kommt für sie noch hinzu, dass sie aufgrund ihrer großen Umstellungs- und Eingewöhnungsprobleme in den ersten Monaten „*persönlich solche Schwierigkeiten hatte, dass ich dann dafür auch gar nicht so offen war für die Leute*“ (09208) und gleich „*losgeheult*“ (08A645) habe, wenn „*mich einer verkehrt angesprochen*“ (08A645) hat. Alle ihre anfänglichen Bemühungen in ihrer neuen universitären Lebenswelt einen ähnlich intensiven Arbeitszusammenhang und ein hochintegriertes Beziehungsnetz wie in A-Stadt aufzubauen, scheitern kläglich: Sie kann ihren Mitstudierenden nicht „*beibringen*“ (08508), wie diese untereinander intensivere soziale Interaktionsformen und kollektivere Arbeitsweise praktizieren und ein stärkeres Solidarverhalten entwickeln können, und sie davon überzeugen, dass sie „*eigentlich falsch studieren*“ (08508), wenn sie so „*vor sich hinbröseln*“ (08508).¹⁹⁷⁷ Das Scheitern ihrer Bemühungen, zu engeren Formen einer kollektiven Zusammenarbeit und eines intensiveren persönlichen Austauschs zu kommen, empfindet Helga als schmerzliche persönliche Kapitulation und Niederlage.¹⁹⁷⁸

08508 „*Ich fühle mich einfach dazu nicht in der Lage oder unfähig es ihnen [ihren Mitstudierenden, G. L.] zu erklären oder es ihnen beizubringen oder es ihnen klarzumachen, dass man zusammen studieren sollte, auch wenn sie nachher zum Schluss einen Job finden müssen. Aber man könnte trotzdem zusammen studieren. Aber, ... und deswegen ist das irgendwo so eine gewisse Kapitulation, ... stellt sich für mich schon als eine Schwierigkeit dar, weil, ich habe das Empfinden, ich kapituliere vor den Leuten irgendwo, weil, ich kann ihnen das irgendwo nicht klar machen, nicht zeigen, wie sie eigentlich falsch studieren.*“

Mit einem weiteren „*Schlüsselerlebnis*“ (08A369) und „*Schockerlebnis*“¹⁹⁷⁹, das sie lange Zeit emotional schwer belastet und in ihr traumatische Erinnerungen an ihre problematische Kindheit wachruft, wird Helga konfrontiert, als sie im Rahmen eines Praktikums ein Referat

Fortsetzung Fn. 1975:

bedachte Verhalten ihrer Mitstudierenden fühlt sie sich ‚total‘ ausgenutzt. Während sie tatkräftig ihre Mitstudierenden bei deren Studienorganisation hilft, ist sie für diese „*gestorben*“ (04608), wenn sie einmal um deren Unterstützung bittet oder sie wird unmittelbar mit deren egoistisch anmutenden sozialen Praktiken konfrontiert: So werden beispielsweise im Rahmen eines Großpraktikums die von Helga mühsam aufgebaute Versuchsanordnung und Apparaturen eigenmächtig in ihrer Abwesenheit und ohne sie vorher zu konsultieren von anderen Studierenden einfach wieder auseinandergebaut, weil Studierende bestimmte Geräte für ihre eigenen Versuche brauchen. Diese und weitere für Helga negativ verlaufenden Interaktions- und Arbeitserfahrungen, die sie in ihrer ersten Studienphase in Oldenburg sammelt, verdichten sich in ihrer Wahrnehmung zu dem Bild, dass unter den Studierenden ein „*unheimlicher Egoismus*“ (04608) besteht und alle nur ihre eigenen Interessen durchsetzen wollen. Diese negativen Erlebnisse fördern bei Helga das Gefühl der Desintegration und sozialen Isolierung. Helga erlebt so in ähnlicher Weise wie Gesa eine asymmetrische Beziehungsstruktur im ‚Geben und Nehmen‘, die ihre Disposition verstärkt, sich mehr von ihrer sozialen Umgebung zurückzuziehen und sich in eine Art freiwillige Selbstisolation zu begeben.

¹⁹⁷⁶ Vgl. Kleine (1994), S. 158.

¹⁹⁷⁷ Die mit einem solchen Ansinnen verbundenen pädagogischen Aufklärungsansprüche im Hinblick auf eine für sie unbekannte universitäre Lebenswelt sind in ihren Augen „*nichts Besonderes* ... [und G. L.] *was ganz Normales*“ (08A369) und müssten als selbstverständliche Prinzipien einer gelungenen Interaktions- und Kommunikationsbeziehung von allen ‚eigentlich‘ eingesehen und geteilt werden.

¹⁹⁷⁸ Diese Lebenssituation des ‚Disembedding‘, des Fehlens ‚einbettender sozialer Kontexte‘ [vgl. Keupp (1999), S. 178-179], verbunden mit massiver Fremdheitserfahrungen, wurde bereits an anderer Stelle beschrieben (Vgl. Kap. 4.3.4, 5.3.4 und 7.2.3).

¹⁹⁷⁹ Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 50. Oevermann spricht in diesem Zusammenhang von den unerwarteten ‚brute facts‘ [Oevermann (1991), S. 321-322], die in die Lebenspraxis der Betroffenen eindringen und die in der Regel eine Krise bzw. eine tiefgreifende Verunsicherung auslösen. Vgl. auch Fn. 1500, S. 230.

vortragen soll. In dieser Situation verliert Helga den Faden, kommt nicht auf einen bestimmten Begriff und fühlt sich von dem teilnehmenden Hochschullehrer „*da wirklich eine Minute*“ (08A370) lang hingengelassen, weil er ihr nicht hilft, diese peinliche Situation aufzulösen. Helga fühlt sich gegenüber ihren Mitstudierenden als „*Dummchen*“ (08A371) bloßgestellt.

08A383 *„Aber ich sage mal, warum ich da jetzt ..., für mich brach da irgendwie eine Welt zusammen! Irgendeine Welt von Wertigkeit, von ... Ich verstand nicht, wieso der [der das Praktikum leitende Hochschullehrer, G. L.] mich so reinritt. Also mir ging es wirklich ..., ich verstand das wirklich nicht, ... was diesen Menschen betraf.“*

Dieses ‚Reinreiten‘ stellt für Helga eine sie tief verletzende persönliche Demütigung dar, weil sie das Gefühl hat, in ihrem Verbalisierungs- und Artikulationsvermögen nicht mit ihren Mitstudierenden „*irgendwie mithalten*“ (08A368) zu können. Gleichzeitig glaubt sie sich von dem Lehrenden, mit dem sie bislang enger zusammengearbeitet hat und in einem persönlichen Kontakt steht (08A376), im Stich gelassen und nicht so wertgeschätzt worden zu sein, wie sie es eigentlich erwartete, weil er ihr in dieser Situation nicht beistand.¹⁹⁸⁰ Die von Helga kritisierten egoistischen Haltungen ihrer Mitstudierenden, die eine auf gegenseitigem Vertrauen beruhende gemeinsame Zusammenarbeit erschweren, führt sie in erster Linie auf die strukturellen Rahmenbedingungen und die latent wirkenden Disziplinierungs- und Sanktionsmechanismen der westdeutschen Gesellschaft zurück, die das Konkurrenz- und Selbstprofilierungsverhalten der einzelnen Akteure fördere. Dem unterliegen nach Helgas Deutung insbesondere die Studierenden, die nach ihrem Studienabschluss auf dem akademischen Arbeitsmarkt nur geringere Chancen haben, einen ausbildungsadäquaten Job zu erhalten.

04508 *„Negativ empfinde ich den Umgang der Studenten. Wie die Studenten miteinander umgehen. Es ist so, dass das alles im Prinzip auf das System an sich zurückgeht. Es ist natürlich ein schwieriges Wort, das System an sich, ... aber man kann das vielleicht nicht anders ausdrücken. Das heißt, es geht darauf zurück, dass letztendlich studiert jeder auf seinen Beruf oder auf 'n Job hin. Weil das Problem in der Biologie ist, da ist ein unheimlicher Jobmangel und das heißt, dass jeder gegen jeden studiert. Und das ist ein unheimliches Problem. Das wirkt sich im gesamten Studium aus und das ist was sehr Negatives, was ich als sehr negativ empfinde und was sich dann auch in absoluten Kleinigkeiten äußert.“*

Das in dieser Interviewpassage von Helga verbalisierte ‚Jeder-gegen-Jeden-Prinzip‘ scheint in ihrem **Denken** und in ihrem Weltverständnis ein zentrales Strukturelement der westdeutschen Gesellschaft zu sein, denn dieses Prinzip wird von ihr immer wieder in unterschiedlicher Weise artikuliert. Im Kontrast dazu betont sie die ihrer Meinung nach in der DDR praktizierten solidarischen Formen des kollektiven Zusammenhalts und Zusammenlebens. Diesen Verlust ihres bisherigen sozialen Netzwerkes erlebt Helga als einen unaufhebbaren Mangel, der in ihr ein „Bündel aus diffuser Sehnsucht“¹⁹⁸¹ und eine „gewisse Leere“¹⁹⁸² auslöst.

¹⁹⁸⁰ Angesichts der problematischen Beziehung zu ihrem Vater aus der sie einen ‚*Knacks weg hat*‘ (08A401), reißt dieses erneute Erleben der Enttäuschung von Vertrauen [vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 135] in ihr alte Wunden auf, revitalisiert ein „basales Gefühl verletzter Gerechtigkeit“ [Wohlrab-Sahr (1993), S. 150] und reagiert damit tiefe Empfindungen von Schmerz und Ärger, die ihre gesamte Kindheit überschatteten.

¹⁹⁸¹ Straub (2023), S. 199.

¹⁹⁸² Straub (2023), S. 199.

- 18004 „Positiv ist, dass kein sozialer Druck da [in der DDR, G. L.] war. Das ist was so Entscheidendes, dass das sich tatsächlich auf das gesamte Leben der Gesellschaft auch auswirkt. Hier in dieser Gesellschaft ist das so: ‚Jeder gegen jeden‘. Hier ist es ein ‚Jeder-gegen-Jeden-Prinzip‘ und das war es da nicht. Und es war so: ‚Jeder steckt im selben Boot‘ und jeder hat vom Prinzip das gleiche Problem, darin zu stecken und deswegen ist vom Prinzip ein Zusammenhang da. Das ist der große Unterschied dieser beiden Systeme gewesen und daraus resultiert auch einfach ein anderes Zusammenleben. Und dieses andere Zusammenleben ist das, was für mich so wertvoll ist und was ich so hochschätze.“

Nach Helgas grundsätzlicher Überzeugung sind die Menschen in der wettbewerbs- und konkurrenzbetonten westdeutschen Gesellschaft einem permanenten „sozialen Druck“ (18004) ausgesetzt, der einen latent wirksamen „unheimliche[n, G. L.] Stress“ (06508) erzeugt, den die Betroffenen aber in dieser Form so „gar nicht mehr so wahrnehmen“ (06508) können, weil sie damit aufgewachsen sind, diesen sozialen Druck, der auf alle Lebensbereiche ausstrahlt, habituell internalisiert haben und für ‚normal‘ und ‚selbstverständlich‘ ansehen.¹⁹⁸³

- 06508 „Ich hab' also manchmal das Gefühl, dass man 24 Stunden in diesem Land unter Stress steht [...]. Es ist wirklich ein unheimlicher Stress, der da auf einen einfällt. Ich weiß, dass das viele Menschen, vor allem Menschen, die hier aufwachsen, das gar nicht mehr so wahrnehmen. Die nehmen das nicht so wahr, die empfinden das ..., oder, ... ja, sie können es gar nicht so empfinden. Oder wenn man es ihnen erzählt: ‚Was?‘ ... Sie können es kaum glauben. Aber da ich also aus einer anderen Struktur herauskomme, nehme ich das also ganz anders wahr.“

Auch die äußeren strukturellen Lebensumstände sind für Helga unbefriedigend. Das städtische Umfeld erlebt sie als „hektisch“ (06608) und ‚unheimlich stressig‘ (06508) und sie versucht deshalb so weit wie möglich, die Innenstadt zu meiden (06508). Das seit ihrer Kindheit bestehende Bedürfnis, in der Natur Erholung, Ausgleich und Entspannung zu finden, kann sie in der Natur ihrer neuen Lebenswelt nur in einer sehr erlebnisreduzierten Weise (08A349) befriedigen, weil „alles so durchstrukturiert, so durchinfrastrukturiert“ (06608) ist, dass es – nach ihrer Einschätzung – hier im Vergleich zu ihrer Herkunftskultur eigentlich „keine Natur an sich mehr gibt [...], so wie ich sie kennengelernt habe“ (06608). Zu Beginn ihres Studiums organisiert sich Helga gleich ein Reitpferd, das „gerade so am Anfang“ (02608) für ihre persönliche Situation sehr wichtig ist. Bei Ausritten in die Natur fühlt sie sich aber von den bestehenden Vorschriften und Einschränkungen in ihren Aktivitäten so behindert, dass sie

¹⁹⁸³ Ihre Überzeugungen formuliert Helga aus der marginalen Position des ‚Fremden‘ [vgl. Simmel (1987b), S. 65] heraus. Bei dem ‚Fremden‘ handelt es sich – im Sinne der ‚Figur des ‚Marginal Man‘“ [vgl. Park, Robert, E. (1928): Human migration and the marginal man. In: AJS 33: S. 881-893, zit. n. Wohlrab-Sahr (1993), S. 21] – um eine ‚gespaltene Persönlichkeit‘ [vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 22], die zwischen alter und neuer Bezugsgruppe „an der Grenze zwischen verschiedenen sozialen und kulturellen Gruppen“ [zit. n. Wohlrab-Sahr (1993), S. 22, Hervorhebung im Original] steht. Nach Simmel verkörpern diese Personen „ein besonderes Gebilde aus Ferne und Nähe, Gleichgültigkeit und Engagiertheit“ [Simmel (1987b), S. 65] und können – wie hier am Beispiel Helga dokumentiert wird – in Bezug auf die Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft divergente Selbst- und Weltverständnisse verkörpern. So werden in Helgas Aussagen ihre tiefe Ablehnung und ihre große emotionale Distanz zur westdeutschen Gesellschaft sehr deutlich. Helga befindet sich in einer widersprüchlichen marginalisierten Lebenssituation [vgl. Zick (2010), S. 182]: Zwar fühlt sie sich nach wie vor mit ihrer alten Herkunftskultur identifiziert, zu der sie aber aktuell nur sehr punktuell und temporär eingeschränkt in Kontakt treten kann. Von ihrem grundsätzlichen Lebensgefühl besitzt sie deshalb kein „wirkliches Zuhause“ (18008), sondern nur einen Ort der Sehnsucht, der aber weitgehend einer Vergangenheit angehört, die für immer verloren ist. Diese Lebenssituation des ‚Disembedding‘, des Fehlens „einbettender sozialer Kontext[e, G. L.]“ [Keupp (1999), S. 178] wurde bereits an anderer Stelle beschrieben (vgl. Kap. 2.5.3 sowie Kap. 2.5.5).

zunächst „*vielleicht zehn Prozent von dem*“ (08A335), was sie an Naturerleben genießen möchte, in der von ihr gewünschten Erlebnistiefe realisieren kann.

06608 „*Es gibt überall zubetonierte Wege, es gibt Verbotswegen, es gibt Wege, die man gehen darf und dies und das und es gibt einfach nichts mehr, wo man, ... so, jetzt bin ich mal gelöst [tiefes aufseufzendes Ausatmen, G. L.], wo ich jetzt mal irgendwo unter freiem Himmel bin. Ja, so etwas!*“

Im Kontrast dazu spürt sie sofort, wenn sie „*über die Grenze rüber*“ (08A461) ist „*und dann durch die Landschaft der DDR ... der ehemaligen DDR, ... ich nenne das immer noch einfach halber so (lacht)*“ (08A461) in ihrem **Fühlen** ein starkes emotionales Vertrautheits- und Verbundenheitsgefühl „*für die Gegend einfach. Einfach für diese Landschaft!*“ (08A462) und sie fühlt sich „*heimisch*“ (08A461) und glücklich.¹⁹⁸⁴

Vor dem Hintergrund der hier beschriebenen Konfrontations- und Frustrationserlebnisse entwickelt Helga in ihrem **Handeln** eine Strategie des partiellen Einlassens und des äußeren Arrangierens. In ihrem dritten Lebensabschnitt sieht sie sich permanent herausgefordert, disparate Situationen zu managen,¹⁹⁸⁵ widersprüchliche Lebensweltaspekte miteinander zu verknüpfen und ihre unterschiedlich strukturierten Teilaktivitäten zu einem widersprüchlich strukturierten Gesamtarrangement zu verbinden, wobei sie ständig ihre verschiedenen Persönlichkeitsbalancen neu austarieren muss. Diese einzelnen Ausbalancierungsakte empfindet sie insgesamt so, als wenn sie selbst „*da auf einem Grat langgehen*“ (19408) muss und in ihrem Gleichgewichtssinn permanent mit der Gefahr konfrontiert wird, das Gleichgewicht zu verlieren und nach der einen oder anderen Seite und in die ‚Tiefe‘ abzustürzen‘.

Bezogen auf ihr **Wollen** versucht sie in Bezug auf ihre ‚Persönlichkeitsbalance: hohes vs. geringes Involvement in die Aufnahmegesellschaft‘ (vgl. Kap. 2.5.5) und in ihrer ‚Persönlichkeitsbalance: soziale Integration vs. soziale Desintegration‘ (vgl. Kap. 2.5.3) sich von der neuen Lebenswelt möglichst weit zu separieren und möglichst wenig zu involvieren, weil sie ‚eigentlich‘ viel mehr in der Herkunftskultur „*als in dem Land hier*“ (18408) lebt und sich mit diesem auch identifikatorisch „*viel mehr damit verbunden*“ (18408) fühlt. Deshalb ist es auch ihr Bestreben, sich „*vor dem hier*“ (18408) „*mehr zuzumachen*“ (18408), nicht so „*sehr viel an mich herankommen zu lassen, weil, irgendwie entspricht es mir nicht*“ (18408). Vor dem Hintergrund der zuvor beschriebenen tiefempfundenen Ablehnung gegenüber den in ihren Augen in Westdeutschland herrschenden strukturellen Rahmenbedingungen will sie sich nicht „*von diesem Stress, dieser Hektik, dieser Oberflächlichkeit dieser Gesellschaft eigentlich*

¹⁹⁸⁴ Mit der Zeit scheint sich Helga aber immer stärker mit dem Naturraum ihrer neuen Umgebung arrangieren zu können, den sie berichtet in verschiedenen Interviewpassagen begeistert über ihre Reitaktivitäten (08026), die ihr einen großen Ausgleich zum Studium bieten.

¹⁹⁸⁵ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 312.

anstecken“ (08A350) oder infizieren lassen.¹⁹⁸⁶ Dahinter steht die Angst, durch die latent wirksamen Anpassungszwänge in den hohen sozialen Standards¹⁹⁸⁷, die sie hinsichtlich ihrer Lebensansprüche und Wertorientierungen zu besitzen glaubt, auf das ‚westdeutsche Niveau‘ *„heruntergeschraubt“* (08A349) zu werden. So tendiert sie dazu, sich „wie ein Bollwerk gegen Ansprüche von anderem und Fremden“¹⁹⁸⁸ abzuschotten. Diese Art der Verschließung kann als eine eher unbewusste Strategie der „Abwehr und Angstbewältigung“¹⁹⁸⁹ interpretiert werden. Angesichts der sie „verunsichernden Alteritäts- und Fremdheitserfahrungen“¹⁹⁹⁰ wählt sie diese Form der ‚adaptiven Rigidität‘ (vgl. Abb. 1, S. 46), um sich von ihrer sozialen Umwelt möglichst weit abzuschließen und ihren Überzeugungen treu zu bleiben. Ein Anpassungsverhalten würde zugleich gegen für sie fundamentale ‚moralische Wertbindungen‘¹⁹⁹¹ und inhaltliche Selbstfestlegungen¹⁹⁹² verstoßen, die für sie eine hohe ‚identitätskonstitutive Bedeutung‘ (vgl. Kap. 1.2.2.3) haben und zentrale Elemente ihres Überzeugungssystems und ihres Authentizitätsgefühls beinhalten. Angesichts der bestehenden massiven Nichtpassungsverhältnisse käme eine solche Form der Assimilation, in ihren Augen einem Selbstverrat bzw. einer *„Kapitulation“* (08508) gleich. Diese inhaltlich bestimmte Selbstbindung kann nach Schütz/Luckmann als eine „Verursachungskette, als eine Abfolge von Weil-Motiven“¹⁹⁹³ interpretiert werden, die Helga für sich als ‚teleologische Motivation‘¹⁹⁹⁴ wahrnimmt..

Zentrales Charakteristikum dieser prinzipiengeleiteten Ich-Identität ist die Persistenz und Mächtigkeit inhaltlich bestimmter Werte, Prinzipien und Überzeugungen (vgl. ‚Persönlichkeitsbalance: Persistenz vs. Revision inhaltlich bestimmter Selbstfestlegungen‘, Kap. 2.6),

¹⁹⁸⁶ Auf der einen Seite steht das für sie negativ besetzte Umweltfeld (‚negative Valenzen‘) [vgl. Beckmann/Heckhausen (2010a), S. 86], von dem sie sich möglichst weit abzuschließen und in Distanz zu treten versucht. In ihren Augen wird dieses negative Umweltfeld repräsentiert durch die sie konfrontierenden Lebensbereiche wie die *„oberflächlichen“*, *„hektischen“* (06A350) konkurrenz- und konsumorientierten westdeutschen Lebensformen, die sie enttäuschenden sozialen universitären Kommunikationsbeziehungen oder diejenigen Pflichtbereiche ihres Studiums, die sie trotz eines fehlenden Interesses absolvieren muss. Durch äußere Grenzziehungen will sie die für sie negativ besetzten Umweltfelder so weit wie möglich meiden und zu diesen in eine möglichst große Distanz treten.

¹⁹⁸⁷ Vgl. Straus/Höfer (1998), S. 281.

¹⁹⁸⁸ Straub (2020), S. 143.

¹⁹⁸⁹ Straub (2020), S. 143.

¹⁹⁹⁰ Straub (2019a), S. 49.

¹⁹⁹¹ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 66.

¹⁹⁹² Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 66.

¹⁹⁹³ Schütz/Luckmann (1990), S. 35. Auf zentrale Charakteristiken der von Schütz/Luckmann entwickelten Konzepte der ‚Umzu-‘ und ‚Weil-Motive‘ [vgl. Schütz/Luckmann (1990), S. 33-36] wurde ausführlicher im Eckfall 1 eingegangen (vgl. Kap. 4.2.2, S. 155). Brose/Wohlrab-Sahr/Corsten (1993) entwickelten über die unterschiedlichen Formen der Handlungssteuerung, die sie jeweils entweder mehr den ‚Um-zu-Motivationen‘ oder mehr den ‚Weil-Motiven‘ oder einer Mischform aus ‚Um-zu-Motivationen‘ wie ‚Weil-Motiven‘ (‚interaktive Handlungssteuerung‘) zuordneten [vgl. Brose/Wohlrab-Sahr/Corsten (1993), S. 158] ihr Typentableau zur Erfassung der typischen „Muster biographischer Entwicklung in der Zeitarbeit“ [Brose/Wohlrab-Sahr/Corsten (1993), S. 158] und belegen damit auf eine sehr eindrucksvollen Weise, welche Interpretationsmächtigkeit solche Typentableaus besitzen, auf die auch in dieser Arbeit zurückgegriffen wird. Wie jedoch im Kap. 3 näher aufgezeigt wurde, wurden in dieser Arbeit die Typentableaus nicht deduktiv, sondern im Sinne der Grounded Theory ‚abduktiv‘ (vgl. Abb. 8, S. 140) quasi von ‚innen heraus‘ gewonnen. Die Hintergrundüberzeugungen und zentralen Forschungsprinzipien der Grounded Theory werden sehr komprimiert von Kraimer [vgl. Kraimer (2000), S. 39-40] zusammengefasst.

¹⁹⁹⁴ Vgl. Schütz/Luckmann (1990), S. 35.

die „trotz widriger äußerer Umstände oder zuwiderlaufender spontaner Impulse“¹⁹⁹⁵ aufrecht- und durchgehalten werden. Diese Werthaltungen, die sich insbesondere auch auf die Formen der kollektiven Zusammenarbeit in einer hochintegrierten Solidargemeinschaft beziehen, sitzen nach Helgas Worten in ihr so „*tief drin*“ (08A424), dass sie immer wieder „*durchkommen*“ (08A424) und einfach „*nicht totzukriegen*“ (08424) sind.

Andererseits sieht Helga in ihrem **Handeln** sich mit der Notwendigkeit konfrontiert, sich zumindest partiell mit der westdeutschen Gesellschaft „*zu arrangieren*“ (08A566), um mit den strukturellen Vorgaben ihrer neuen sozialen Umgebung „*irgendwie damit zurechtzukommen*“ (08A566). Unter diesen Vorzeichen sieht sie sich gezwungen, ihre Alltagsorganisation halbwegs bewältigen und ihr Studium erfolgreich abschließen zu müssen, weil das in dieser konkreten Situation die für sie einzig gangbare Alternative darstellt, ihre langfristig ausgerichteten „*Lebensinteressen [...] trotz der Probleme dieses Systems und dem Umfeld des Systems*“ (26108) doch noch verwirklichen zu können. Angesichts dieser konfligierenden Zielsetzungen vollzieht sie im Rahmen des ‚Identitätsmanagements‘¹⁹⁹⁶ bzw. in der Identitätsarbeit¹⁹⁹⁷ in ihrem Handeln eine Aufspaltung ihrer ‚inneren Umwelt‘¹⁹⁹⁸ in zwei Bestandteile oder Teilidentitäten¹⁹⁹⁹: dem „Rollen-Ich, das der Außensteuerung unterliegt“²⁰⁰⁰ und einem authentischen Ich²⁰⁰¹, „von dem das Rollen-Ich völlig ‚abgekoppelt‘ werden kann“²⁰⁰². In Helgas Selbstverständnis²⁰⁰³ bildet dieses ‚authentische Ich‘, bezogen auf ihre ‚Persönlichkeitsbalance: Idealselbst vs. Realselbst‘ (vgl. Kap. 2.4.1) ihren eigentlichen Identitätskern²⁰⁰⁴, dem sie ihre Wertprinzipien und grundsätzliche Lebensüberzeugungen zuordnet und das für sie

¹⁹⁹⁵ Nunner-Winkler (2002), S. 78.

¹⁹⁹⁶ Vgl. Straus/Höfer (1998), S. 292.

¹⁹⁹⁷ Vgl. Keupp (1999), S. 266.

¹⁹⁹⁸ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 253.

¹⁹⁹⁹ Vgl. Straus/Höfer (1998), S. 281-282.

²⁰⁰⁰ Wohlrab-Sahr (1993), S. 253.

²⁰⁰¹ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), 253.

²⁰⁰² Wohlrab-Sahr (1993), S. 253.

²⁰⁰³ Im Kern geht es dabei zum einen um die latente Angst, von einem fremden Milieu ‚aufgesogen‘ zu werden und dadurch sowohl die Bindung zu ihrem Herkunfts- bzw. ‚Sehnsuchtsraum‘ [vgl. Benz/Dennerlein (2016), S. 12] sowie die Kontrolle über ihre eigenen Handlungen und Autonomievorstellungen zu verlieren. Zum anderen fühlt sich Helga aufgrund innerer Selbstbindungen [vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 281] zu einer hartnäckigen Verteidigung ihrer Biographie [vgl. Woderich (1998), S. 1] gegenüber den Zugriffen und Einflüssen eines Systems verpflichtet, das sie ablehnt. Damit wird ein Konflikt zwischen individuellen Lebensweltstrukturen und strukturell wirksamen Systemzwängen thematisiert, der von Habermas im Rahmen seiner Theorie der ‚Kolonialisierung der Lebenswelt‘ [vgl. Habermas (1981b), S. 522-523] ausführlich beschrieben wird. Auf der Ebene des ‚Rollen-Ichs‘ ist Helga bereit, sich partiell auf ihre Umgebung einzustellen und stärker einzulassen, um für sich eine halbwegs befriedigende Lebenssituation zu schaffen und ihr Studium erfolgreich bewältigen zu können. Diese aus ihrer Sicht unumgänglich notwendige „*Arrangiertheit mit dem System*“ (08246) bedeutet in ihrem Selbstverständnis für sie aber keine „*innerliche Umstellung*“ (08227) ihres ‚Identitätskerns‘ [vgl. Straus/Höfer (1998), S. 296] oder ihres ‚authentischen Ichs‘, sondern lediglich eine äußerliche Umstellung (08227), die von ihr ständig kritisch überprüft wird und die für sie nur eine temporäre Bedeutung hat, weil sie nach dem Studium auf jeden Fall wieder nach Ostdeutschland zurückkehren will (27308). Durch Helgas stark ausgeprägten Zwang zur Selbstbehauptung (vgl. Abb. 1) und ihre prinzipiengeleitete Lebensführung wird das Spannungs- und Distanzverhältnis zwischen ihr und ihrer äußeren Umgebung zusätzlich verstärkt.

²⁰⁰⁴ Vgl. Straus/Höfer (1998), S. 296-301.

„übersituative Konturen“²⁰⁰⁵ und „übergeordnete Identitätsbezüge“²⁰⁰⁶ verkörpert.²⁰⁰⁷ In diesem ‚authentischen Ich‘ dominieren die ‚Weil-Motive‘²⁰⁰⁸, die sich lebensgeschichtlich herausgebildet haben, und konstituieren für sie ihre zentralen handlungsleitenden Kriterien bei der Organisation des Alltags und in der Lebensführung.

Dagegen ist die Ausformung des Rollen-Ichs von der jeweiligen Situationskonstellation abhängig und besitzt für Helga lediglich eine temporäre bzw. singuläre kontextbezogene Bedeutung. Dieses Rollen-Ich soll sich nach Helgas Selbstverständnis nicht zu einem habituell verinnerlichten oder längerfristig bestehenden Muster ausformen und sie will dieses Rollen-Ich auch jederzeit wieder zurücknehmen können, sofern sich die Rahmenbedingungen ändern würden. Über diese Identitätskonstruktion versucht sie über eine Strategie der funktionalen Differenzierung²⁰⁰⁹ eine Differenz „zwischen Person und Rolle“²⁰¹⁰ und Ideal- und Real-selbst aufzubauen. Aus der Perspektive einer „zweidimensionalen Identitätstheorie“²⁰¹¹ ist ihre Separationsstrategie insgesamt „durch ein hohes *Involvement von Identität und Verhalten* in die Herkunftskultur und ein geringes Involvement“²⁰¹² und eine geringe Bereitschaft zur ‚identikativen Assimilation‘²⁰¹³ (vgl. Kap. 2.5.5) in die Aufnahmekultur gekennzeichnet.

Ein ausgeprägtes bipolares Muster prägt in Helgas **Denken** auch ihr Wahrnehmungs- und Interpretationsmuster der ost- und westdeutschen Gesellschaftssysteme, die in ihren Augen völlig unterschiedlich strukturiert sind. Dabei weist ihr Weltverständnis in vielfach gebrochener Form Bezüge zu den sozialistischen Metaerzählungen²⁰¹⁴ auf, so wie sie diese von der Schule vermittelt bekommen hat und die in einer selektiven Weise in ihrem Hintergrund-

²⁰⁰⁵ Straus/Höfer (1998), S. 281.

²⁰⁰⁶ Straus/Höfer (1998), S. 296.

²⁰⁰⁷ Diesem Konstrukt liegt die Vorstellung eines relativ stabilen Persönlichkeitskerns [vgl. Straus/Höfer (1998), S. 289] zugrunde, der insbesondere das habituell verankerte generelle Selbst- und Weltverständnis der Menschen beinhaltet und der sich im Laufe der individuellen Entwicklungsgeschichte herausformt und weiterentwickelt. Um diese Kernstruktur herum gruppieren sich in Form von konzentrischen Kreisen Verhaltens- und Wahrnehmungsdimensionen, denen im Hinblick auf die Persönlichkeit eine weniger zentrale Bedeutung zukommt, die mehr auf die äußere Realität bezogen sind und tendenziell mehr dem ‚Rollen-Ich‘ zugeordnet werden können. Dieses ‚Rollen-Ich‘ wird stärker von den ‚Um-zu-Motiven‘ und den ‚äußeren‘ pragmatischen Interessen und Kalkülen bestimmt, besitzt einen eher instrumentellen Charakter und signalisiert in einer balancierenden Weise „eine Rolle einnehmen zu können, wie auch mit Abstand, ‚über ihr‘“ [Wohlrab-Sahr (1993), S. 281] stehen zu können. Die dem ‚Rollen-Ich‘ zugewiesenen Praktiken weisen eine flexiblere Struktur auf und können, je nach den domänen-spezifischen Bedingungen und Anforderungen des sozialen Feldes, unterschiedliche Formen annehmen und ständig neu refiguriert werden, ohne dass dadurch die persönliche Kernstruktur eine grundlegende Veränderung erfährt.

²⁰⁰⁸ Die Unterscheidung von ‚Weil-Motiven‘ und ‚Umzu-Motiven‘ geht auf die von Alfred Schütz und Thomas Luckmann entwickelte Lebenswelttheorie zurück [vgl. Schütz/Luckmann, (1990), S. 33-35]. Vgl. auch: Schütz/Luckmann (1979), S. 262-269. Vgl. auch Kap. 4.2.2, S. 155.

²⁰⁰⁹ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 318.

²⁰¹⁰ Wohlrab-Sahr (1993), S. 314.

²⁰¹¹ Zick (2010), S. 163. Zick referiert über ein Zwei-Faktoren-Modell, das von Dina Birman entwickelt wurde (vgl. Birman (1994), S. 9-11).

²⁰¹² Zick (2010), S. 163. Hervorhebung im Original.

²⁰¹³ Vgl. Zick (2010), S. 371.

²⁰¹⁴ Die hier angesprochenen Elemente der sozialistischen Metaerzählung beziehen sich vor allem auf die fundamentale Kritik der kapitalistischen Gesellschaft, nicht aber auf die Vorstellungen des Aufbaus einer sozialistischen Gesellschaft. Zur Bedeutung der kollektiven Erinnerungen, vgl. Halbwachs (1966), S. 325-326.

wissen verankert sind. Diese „*Blickwinkel, die ich aus der DDR habe*“ (18508), will sie beibehalten, weil sie diese „*Blickwinkel*“ im Prinzip für richtig hält und diese es ihr erleichtern, in eine kritische Distanz zur westdeutschen Gesellschaft zu treten, die in vielfacher Weise im Widerspruch zu ihren zentralen Wert- und Lebensvorstellungen steht. Interessant ist in diesem Zusammenhang, welche unterschiedliche Affinität Helga im Laufe ihrer Entwicklung zu diesen sozialistischen Metaerzählungen entwickelt: Nach ihren eigenen Aussagen schenkt Helga als Schülerin der „*Phrasenmeierei, die so im Unterricht*“ (23108) über den Kapitalismus gemacht wurde, wie: „*der Kapitalismus ist völlig unmenschlich, völlig inhuman oder völlig schlimm*“ (23208) zunächst keinen Glauben. Vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen in Westdeutschland korrigiert sie jedoch ihre Meinung: Zwar hält sie nach wie vor diese Aussagen in ihrer „*Absolutheit*“ (23208) für falsch, in der Tendenz jedoch für zutreffend, weil sich diese in ihren Augen im Nachhinein „*bewahrheitet*“ (23108) haben und nach ihrer „*Erfahrung, mit der Realität*“ (23308) übereinstimmen.

23108 „Ja, es ist doch erstaunlich, wie sich das bewahrheitet hat. Das Schönste ist wirklich, dass diese Phrasenmeierei, die so im Unterricht gemacht wurde, wie: ‚Der Kapitalismus verbreitet Halblügen und Halbwahrheiten!‘ Dass das ... bums, dass das wirklich wahr ist! Das musste ich wirklich hier so erleben, dass das stimmt.“

Zwar betont Helga, dass sie versucht „*realistischer und nüchterner*“ (25408) die Dinge zu betrachten und in einer rational kontrollierten Weise an die Sachen heranzugehen, „*weil, die Situation hier einen zwingt, eben nüchtern über seine Situation hier nachzudenken. Das brauchte man dort* [in ihrer Herkunftskultur, G. L.] *nicht*“ (25408). Aber dieser von ihr so empfundene, auferlegte Zwang zu einer realistischen und nüchternen Weltsicht erinnert an Adornos/Horkheimers Ausführungen über die ‚Selbstfesselung‘ als Selbstzwang, als Sicherung der Herrschaft der rationalen Vernunft und als eine „Versachlichung des Geistes“²⁰¹⁵, dem sie mit ‚widrigem Herzen‘²⁰¹⁶ notgedrungen folgt, um sich in der neuen Lebenswelt einigermaßen gut behaupten zu können und nicht zu sehr in nostalgisch idealisierende „*Vergangenheitsschwärmereien*“ (12108) zu kommen. Insgesamt aber überwiegt in ihrem ‚eigentlichen‘ praktisch-voluntativen Selbstverhältnis im Sinne der Identitätsassimilation²⁰¹⁷ und eines emotional stark besetzten Bewahrungs- und Gewohnheitsdenkens (vgl. Kap. 2.5.1), die Tendenz, so weit wie möglich an tradierten, gefühlsmäßig hoch besetzten Denk- und Wahrnehmungsmustern festhalten zu wollen, die mit ihrem Überzeugungssystem eng verbunden sind. Auch, weil sie sich in ihrem Selbst- und Weltverständnis gedanklich und emotional fest in ihrer Herkunftskultur verwurzelt fühlt.

08A456 „Ja genau. ... Ich glaube auch die Menschen meiner Generation, sage ich mal jetzt ... die Wurzeln, die gelegt wurden, dies Aufwachsen in der Gesellschaft, diese Wurzeln, die sind da. Die bleiben, glaube ich, ganz tief und ganz lange noch drin und die werden sich in ganz vielem immer noch wiederfinden. ...

²⁰¹⁵ Horkheimer/Adorno (1969), S. 34.

²⁰¹⁶ Vgl. Proust (2013), S. 43.

²⁰¹⁷ Vgl. Haußer (1998), S. 132.

Also ich glaube, ... na in jeden Fall bei mir! ... Ich denke, die sind so tief und so fest, also das ist auf jeden Fall immer noch so und das wird noch sehr, sehr lange, soweit ich das absehen kann, immer noch so bleiben. Also, weißt du, wenn ich jetzt in ein System kommen würde, wo ich sagen würde: ‚Oh, das ist ja viel besser, viel schöner und die Menschen sind toller und so!‘ ... Weißt du, dann ist das was anderes, nicht? ... Dann möchte man vielleicht seine Wurzeln, ... oder dann möchte man sich vielleicht auch verändern! ... Aber ich möchte es auch eigentlich gar nicht! Ich möchte es gar nicht! Ich möchte ... ich finde ja auch eigentlich meine kulturelle Identität, so wie du es sagtest, ... kann ich also akzeptieren. Ich finde sie ja eigentlich gut. Ich finde sie ja annehmenswert oder auch schön und den Hintergrund auch und so etwas. Nicht?“

Im Sinne dieses emotional besetzten Bewahrungsdenkens versucht Helga im Verlauf des Interviews immer wieder, ihre Vergangenheit in Ostdeutschland zu idealisieren,²⁰¹⁸ um damit auch ihre Biographie zu verteidigen.²⁰¹⁹ So betont sie in einer idealisierenden Weise, wie schön und intensiv (15208) und „so richtig toll, so wie man sich das so vorstellt“ (08A503) und „sonnig“ (08A504) sie ihre erste Lebensetappe insgesamt in Ostdeutschland erlebt hat, obwohl sie an anderer Stelle sehr ausführlich auf die großen familiären Probleme und Konflikte eingeht (15908), unter denen sie sehr gelitten und ihren „Knacks“ (08A540) ‚weghat‘. Aber solche Vergangenheitsproblematiken versucht Helga, insbesondere im Rahmen der Selbsterzählung ihrer autobiographischen Gesamtsicht,²⁰²⁰ in einer selektiven Weise über Techniken der kognitiven Dissonanzreduktion²⁰²¹ (vgl. Kap 2.5.1) möglichst „ganz nach hinten“ (18708) aus ihrem Gedächtnis zu schieben (18708) und auszublenden.

²⁰¹⁸ Schütz und Luckmann haben den hier angesprochenen Mechanismus der idealisierenden „Vergangenheits-schwärmereien“ (12108) im Zusammenhang mit der Analyse der ‚Reichweite der Zeitstruktur‘ ausführlicher untersucht [vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 79-80]. Nach Schütz/Luckmann kann die „Welt in wiederherstellbarer Reichweite“ [Schütz/Luckmann (1979), S. 79] auf „die Vergangenheit, auf das, was früher einmal in meiner Reichweite war“ [Schütz/Luckmann (1979), S. 79], bezogen werden und in Form von „Idealisierungen des ‚Und so weiter‘ und ‚Ich kann immer wieder‘ [...] in meine aktuelle Reichweite gebracht“ [Schütz/Luckmann (1979), S. 79] werden. Über diesen Mechanismus der Idealisierung und der Verlegung des eigenen zeitlichen Koordinatensystems kann „mein früheres Hier in ein Dort“ [Schütz/Luckmann (1979), S. 79] verwandelt werden, so dass ich glauben kann, ich könnte „das aktuelle Dort (das frühere Hier) wieder in ein aktuelles Hier rückverwandeln“ [Schütz/Luckmann (1979), S. 79]. Die „Welt meiner vergangenen Reichweite“ [Schütz/Luckmann (1979), S. 79] bekommt durch diesen Idealisierungsakt den Charakter einer Welt, die wieder „aktualisiert werden kann“ [Schütz/Luckmann (1979), S. 79]. Dieser Mechanismus der Idealisierung begünstigt bei Helga auch die Ausbildung illusionärer autobiographischer „Deutungssysteme der Selbstverschleierung“ [Schütze (1993), S. 117]. In diesem Zusammenhang ist festzuhalten, dass jede erzählte Lebensgeschichte stets eine selektive Vergegenwärtigung [vgl. von Felden (2021), S. 28] darstellt, in der sich die Erzählfigur der narrativen Identität verkörpert [vgl. von Felden (2021), S. 59] und „in diesem Gestaltcharakter auch das eigene Selbst [sich, G. L.] als ein figuriertes, also gestaltetes Ich erkennt“ [von Felden (2021), S. 60]. Vgl. Fn. 303, S. 34 und die Ausführungen zur „integrierenden narrativen Zeitgestalt“ (vgl. Kap. 1.6).

²⁰¹⁹ Vgl. Woderich (1996) S. 1.

²⁰²⁰ Vgl. Schütze (1983), S. 117. In der zusammenfassenden Selbsterzählung entwickelt Helga eine illusionäre, selbstverschleiende thematisch-autobiographische Gesamtsicht [vgl. Schütze (1983), S. 117], die häufig im Widerspruch zu der faktischen Situation des Lebensablaufes [vgl. Schütze (1983), S. 121] stehen, die von ihr selbst im Rahmen ihrer Selbsterzählungen angesprochen werden und auch ihrem Anspruch widersprechen, Sachverhalte reflexiv, kritisch und nüchtern zu hinterfragen (18508). In diesem Kontext wird der oben beschriebene Widerspruch zwischen eher emotional und eher rational strukturierten Überzeugungs-, Wahrnehmungs-, Denk- und Deutungsmustern bezogen auf ihre ‚Persönlichkeitsbalance: selbstkritisch reflexives vs. Gewohnheitsdenken‘ (vgl. Kap. 2.5.1) besonders deutlich, der ihrer ‚Separationsstrategie des partiellen Einlassens und äußeren Arrangierens‘ zugrunde liegt. Diese widersprüchlichen Überzeugungs-, Wahrnehmungs-, Denk- und Deutungsmuster generieren unterschiedliche Selbsterzählungen und Selbstdarstellungen [vgl. Keupp (1999), S. 209-210] und thematisieren insbesondere das Spannungsverhältnis und Passungsgefüge zwischen innerem und äußerem System in einer häufig widersprüchlichen Weise. Die in dieser „illusionären, selbstverschleienden thematisch-autobiographischen Gesamtsicht“ [Schütze (1983), S. 117] vorgenommenen Deutungen sind häufig sehr emotional gesteuert. In einzelnen Passagen sind deutlich Helgas Bemühungen erkennbar, bestimmte Abschnitte ihrer Lebensgeschichte in einer selektiven Weise im Sinne von Bourdieu biographisch ‚zu glätten‘ und sich narrativ neu zu refigurieren [vgl. von Felden (2021), S. 62].

²⁰²¹ Vgl. Festinger (2020) S. 253-258.

In ihrer alltäglichen Lebensführung praktiziert Helga in ihrem **Handeln** eine Politik der funktionalen Ausdifferenzierung, hochgradigen zeitlichen Sequenzialisierung und räumlichen Segmentierung,²⁰²² die auf ihrer Handlungsebene das zentrale Element der von ihr praktizierten Strategie des partiellen Einlassens und des äußeren Arrangierens bildet. Als eine Art Gegengewicht zu den für sie enttäuschenden universitären Kommunikationsbeziehungen baut sie sich schrittweise alternative Kompensationsfelder und ‚insuläre Gegenwelten‘²⁰²³ auf, die sie im Gegensatz zu den eher fremdbestimmten Aktivitätsfeldern, mit denen sie sich äußerlich arrangieren muss, in einer stärker selbstbestimmten Weise ausgestalten und in diesen auch ihre Bedürfnisse in einer stärker authentischen Weise ausleben kann. Insbesondere die Reitaktivitäten bieten ihr die Möglichkeit, ihre Bedürfnisse nach „*Natureerleben*“ (18108), „*Freiheit*“ (18108), Identifikation und Selbststeuerung trotz aller Einschränkungen einer „*durchinfrastrukturiert[en, G. L.] Natur*“ (06608) „*irgendwo ausleben*“ (18108) zu können.²⁰²⁴

02608 „... aber für meine persönliche Situation [ist, G. L.] sehr entscheidend, dass ich ein Pferd habe, was mir doch in meiner persönlichen Situation, gerade so am Anfang, sehr wichtig war. Das ist für mich persönlich ganz wichtig, dass ich nachmittags zu dem Pferd hinfahren und einfach abschalten kann. Es ist so, ich sage mal, ist so ähnlich wie autogenes Training, wie andere Yoga machen oder so. Ich bin da und dann ist nur noch das Pferd da und die Beschäftigung mit dem Tier und dem Bauernhof, wo das Pferd ist. Mit dem Bauern verstehe ich mich auch ganz toll, und wenn das nicht gewesen wäre, hätte ich also, sage ich mal, viel mehr Probleme gehabt. Aber das hat mir sehr viel Entspannung gegeben, eine sehr wichtige Entspannung.“

Ein weiterer wichtiger Stabilitätsfaktor in ihrer Alltagskonstruktion stellt für Helga ihre Altbauwohnung dar, in die sie wenige Monate nach ihrem Studienbeginn umzieht, weil sie sich in ihrer ersten Neubauwohnung in Oldenburg sehr unwohl fühlt.²⁰²⁵ Von ihrem Wohngefühl her weist die neue Altbauwohnung für Helga ähnliche positive Qualitäten wie ihre letzte Wohnung in A-Stadt auf, die sie „*am liebsten im Karren mitgenommen*“ (11008) hätte.²⁰²⁶ Um diese Altbauwohnung und auch ihren Reitsport finanzieren zu können, muss Helga ein- bis zweimal in der Woche jobben (10608) und sieht sich – die zuvor nie Geldsorgen hatte – jetzt mit materiellen „*Existenzproblemen*“ (10708) konfrontiert.

²⁰²² Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 136.

²⁰²³ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 261.

²⁰²⁴ Von der biographischen Konstruktion und ihrer alltäglichen Lebensführung her erfüllen diese Reiteraktivitäten für Helgas Lebenssituation eine ähnliche Kompensations- und Stabilisierungsfunktion wie der enge Umgang mit Tieren und das intensive Erleben der Natur in ihrer Kindheit und Schulzeit, die – wie aufgezeigt wurde – auch schon damals als ‚exterritorialisierte Gegenwelt‘ [vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 268] oder Alternativwelt für Helga ein Gegengewicht zu den für sie enttäuschend verlaufenen Sozialbeziehungen im familiären und schulischen Bereich bildeten.

²⁰²⁵ Diese Neubauwohnung empfindet sie als eine typische Westwohnung (11008), die für sie – auch wegen der „*Hygienemacke der Westdeutschen*“ (11108) – eine nüchterne, unpersönliche, sterile, kalte und unmenschliche Atmosphäre ausstrahlt (11108).

²⁰²⁶ Ein Freund, der sie besuchte, meinte, ihre jetzige „*Wohnung sieht beinahe wie eine DDR-Wohnung aus*“ (11008), und dieser Einschätzung stimmt Helga zu. Diese Altbauwohnung, in der sich Helga wohlfühlt und entspannt, erfüllt für sie die Funktion eines ‚Geborgenheitsterritoriums‘ und stellt eine Brücke zu ihrer Vergangenheit dar, die für sie im scharfen Kontrast zu der von ihr so wahrgenommenen Hektik der Außenwelt steht, die in ihr Stress (06708) und Unwohlsein auslösen. Soweit es ihr die bestehenden Rahmenbedingungen und die Studienanforderungen erlauben, vermeidet sie es deshalb nach Möglichkeit, in die Stadt oder in der Umgebung spazieren zu gehen (06708), und verlässt ihre ‚Insel‘ nur, um die Lehrveranstaltungen an der Universität aufzusuchen, ihre Reit- und Jobaktivitäten auszuüben (06708), Theater, Kunstausstellungen oder Freunde zu besuchen (11408) oder zum Einkaufen zu gehen.

Auch, was das Studieverhalten betrifft, praktiziert Helga in ihrem **Handeln** konsequent eine Strategie der funktionalen Ausdifferenzierung: Gegenüber den Studienbereichen, die sie stark interessieren, wie beispielsweise die Bereiche Zoologie, Botanik und Ökologie, dokumentiert sie eine hohe Motivations- und Leistungsbereitschaft und möchte sich in möglichst intensiver Weise in diese Wissensgebiete „reinvertiefen“ (06408). In dieses ‚Interessenstudium‘ investiert sie freiwillig wesentlich mehr Zeit und Energien, als es von den formalen Studiengangregelungen vorgeschrieben ist.²⁰²⁷ Dagegen versucht sie Veranstaltungen, die sie weniger interessieren oder nach ihrem Empfinden zu hohe Anforderungen stellen, nach Möglichkeit zu meiden oder „irgendwie so ’n Bogen darum [zu, G. L.] finden“ (17008), indem sie beispielsweise sich autodidaktisch über ein Buchstudium den Lehr- und Prüfungsstoff aneignet oder alternative Veranstaltungen besucht.²⁰²⁸ Hinter diesem Ausweichverhalten steht nicht nur das Motiv, Veranstaltungen, die sie als uninteressant empfindet, nach Möglichkeit zu meiden, sondern auch massive virulente Versagensängste: Helga will jeder Situation ausweichen, in der sie in den Augen ihrer Mitstudierenden oder Lehrenden wieder als „Dummchen“ (08A371) angesehen werden könnte, sich blamiert und mit ihrem „Selbstbewusstseinskomplex“ (08A376) bzw. „Intelligenzkomplex“ (08A376) konfrontiert wird.

Diese Versagensängste spürt sie insbesondere in den Studiengebieten, die sie „überhaupt nicht mag“ (08108) oder in denen sie sich fachlich aufgrund der von ihr wahrgenommenen Defizite im abstrakt-logischen Denken überfordert fühlt.²⁰²⁹ Diese Misserfolgserlebnisse haben ihre Selbstwirksamkeit in erheblicher Weise reduziert, zu einem Ressourcenverlust insbesondere in ihrem Artikulationsverhalten geführt²⁰³⁰ und prekäre Ungleichgewichte in ihrem inneren Persönlichkeitssystem ausgelöst, die insgesamt sowohl ihr Balancierungsvermögen wie auch ihre volitionalen Gestaltungskräfte schwächen (vgl. Abb. 4; S. 109).

²⁰²⁷ So unterstreicht Helga in der folgenden Interviewpassage ihr großes Engagement, bezogen auf die sie interessierenden Studienbereiche, die in einem unmittelbaren Bezug zu ihren lebensgeschichtlich ausgebildeten ‚Weil-Motiven‘ stehen: „(...) Aber es ist schon so, dass ich schon viel, vielmehr als zum Beispiel in A-Stadt sowohl vom Interesse ... wie aber auch von der Zeit her und von dem auch, was ich möchte, für das Studium hier tue und dass ich es auch wirklich voll und ganz tue. (...) Also, dass ich mich hier sehr eingehend damit beschäftige und sagen wir es mal so, auch Sachen mache, die nicht direkt was mit dem Studium zu tun haben, aber die mich wirklich interessieren und die Spaß machen und die vom Fach auch was damit zu tun haben. Ob das nun Vorlesungsreihen sind oder Praktika auf Helgoland oder eine Woche eine Schifffahrt auf dem Forschungsschiff vom Alfred-Wegener-Institut in Bremerhaven auf der Nordsee oder so etwas“ (05908).

²⁰²⁸ Dabei konzentriert sie sich auf die nach der Prüfungsordnung festgelegten absoluten Minimalanforderungen, die sie dann mit möglichst wenig Aufwand ‚abzuhaken‘ versucht.

²⁰²⁹ Dazu zählen neben der Mathematik die stärker abstrakt-theoretischen Wissensgebiete wie Genetik, Zellbiologie oder Neurobiologie (08108).

²⁰³⁰ Nach ihrer Selbstwahrnehmung hatte Helga früher nie Probleme gehabt, sich auch vor einem größeren Kreis zu artikulieren. So hat sie in ihrer Funktion als GOL-Vorsitzende „ganze Versammlungen geleitet“ (08A367) und ohne Ängste vor vielen Leuten Vorträge gehalten (08A367). Dagegen fühlt sie in ihrer ersten Studienzeit in Oldenburg, wenn sie Vorträge halten muss, sich stark unter Druck gesetzt, empfindet starke innere Selbstspannungen und reagiert auf diese Stresssituationen mit massiven Sprachstörungen und Redeängsten. „... Und jetzt wird es immer schlimmer, wenn ich einen Vortrag halten muss. Dann bin ich so aufgeregt, dass ich so schnell rede, dass keiner mehr davon was mitkriegt! ... Dass ich dann Fehler mache, dass ich aus dem Konzept rauskomme, weil ich zu schnell rede, weil ich nicht so schnell mitdenken kann, wie ich rede, und das wird immer schlimmer!“ (08A367).

Im Sinne der von Helga praktizierten Separationsstrategie des partiellen Einlassens und des äußeren Arrangierens tritt sie im weiteren Studienverlauf in ihrem **sozialen Interagieren** den Mitstudierenden mit einem größeren Misstrauen gegenüber und ist nicht mehr vorbehaltlos dazu bereit, andere zu unterstützen oder ihnen „*unvoreingenommen*“ (25908) entgegenzutreten. Als „Abwehrmechanismus gegen erfahrene Enttäuschungen“²⁰³¹ wandelt sich – bezogen auf ihre ‚Persönlichkeitsbalance: soziale Integration vs. soziale Desintegration‘ – das ursprünglich praktizierte Vertrauensmuster immer stärker in ein soziales Misstrauensmuster um.²⁰³² Dieses verschärft wiederum ihr Einsamkeitserleben²⁰³³ und fördert – bezogen auf ihre ‚Ich-Wir-Balance‘ – die Tendenz, die Seite ihres ‚individualisierten Selbst‘ stärker auszuleben und mehr den selbstbezogenen Tendenzen einer möglichst autarken Lebensführung zu folgen. So baut sie immer mehr um sich einen sozialen Schutzmechanismus auf und passt sich – nach ihrem Empfinden – mit ‚widrigem Herzen‘ notgedrungen den äußeren sozialen Zwängen an, um nicht auf sozialer Ebene weiter ausgenutzt und übervorteilt zu werden oder ständig soziale Enttäuschungs- oder Misserfolgserlebnisse sammeln zu müssen. Helga „fühlt sich ausgegrenzt und grenzt sich gleichzeitig selbst aus.“²⁰³⁴ Dadurch werden ihre Beziehungs- und Kontaktnetze immer eingeschränkter.²⁰³⁵

25908 *„Ich bin nicht mehr so unvoreingenommen. Das heißt, ich gehe nicht mehr auf jeden, so bums, so darauf zu. Weil einfach, wenn man hier bei einigen Menschen so Sachen erlebt, man dann so einen vor den Kopf kriegt, ja, da fehlt einem dann die Lust daran, einfach weiter so auf die Menschen so zuzugehen und dann kommt eine gewisse Vorsichtigkeit dazu.“*

Drei Mitstudierende, zu denen sie engere Kontakte pflegt und die ihr auch bei der Organisation ihres Studiums helfen, sind ihr dabei „*wirklich wichtig*“ (09408). Im Gegensatz zu der Mehrheit der anderen Mitstudierenden sind diese Freunde nicht „*völlig unkritisch, passiv*“ (08708), sondern gesellschaftskritisch eingestellt und „*versuchen etwas an der Studiensituation zu verändern und auch allgemein*“ (08708). Authentische, enge wechselseitige Beziehungen²⁰³⁶, die auf verlässlicher, stabiler Zuneigung und auf Verständnis²⁰³⁷ beruhen und durch ein intensives Freundschafts- und Vertrauensverhältnis sowie eine reziproke Zunei-

²⁰³¹ Wohlrab-Sahr (1993), S. 135. Helga baut im Sinne der von Luhmann entwickelten Theorie des Umgangs mit doppelter Kontingenz als Abwehrmechanismus immer stärkere ‚Kommunikationsbarrieren‘ [vgl. Luhmann (1987a), S. 179] auf. Auf die hier angedeuteten Mechanismen im Umgang mit doppelter Kontingenz wurde ausführlicher in der Fn. 1293, S. 180 eingegangen.

²⁰³² Vgl. Luhmann (1987a), S. 179. Vgl. Esposito (2013), S. 52-57. Vgl. auch Wohlrab-Sahr (1993), S. 275.

²⁰³³ Vgl. Kleine (1994), S. 158.

²⁰³⁴ Wohlrab-Sahr (1993), S. 190.

²⁰³⁵ Helga beschreibt diesen zirkulären Prozess mit folgenden Worten: „*Genau und es wird enger [Kontakt- und Beziehungsnetzwerke, G. L.] Also einerseits ist der Umgang damit schwierig, andererseits akzeptiere ich das durchaus, dass ich sage: ‚Also ich möchte mit den und den Menschen ... ich habe nur so und so viel Zeit und ich treffe mich mit den Menschen eben nicht mehr, weil ich weiß, das endet sowieso nur im Streit oder in, naja ... lapidar oder so‘ ... Und dass ich sogar in meinem Freundeskreis Einschränkungen getroffen habe, aber durchaus damit irgendwie sage: ‚Es ist okay so!‘ Ich habe mit den Menschen, mit denen ich intensiven Kontakt habe, für die habe ich dann auch wirklich Zeit.“ (08A415).*

²⁰³⁶ Vgl. Krappmann (1998), S. 84-85.

²⁰³⁷ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 145.

gung und Attraktivität²⁰³⁸ gekennzeichnet sind, hat sie nur zu den Studierenden,²⁰³⁹ die mit ihr in ihrer ehemaligen Seminargruppe studiert haben. Die Beziehungsnetze zu diesen ostdeutschen Studierenden stellen für Helga die temporär ‚einbettenden Kulturen‘²⁰⁴⁰ dar, in denen sie primär Anerkennung und Wertschätzung erfährt. Im Gegensatz zu der Interaktion mit den westdeutschen Mitstudierenden empfindet sie im Hinblick auf Erlebnisnähe und Erlebnistiefe²⁰⁴¹ die ‚höchstpersönliche‘²⁰⁴² und authentische Kommunikation²⁰⁴³ mit ihren alten ostdeutschen Weggefährten als „*viel unkomplizierter, viel gelöster und freier*“ (12108) und lässt sie immer wieder aufleben.

Wie bereits zu Beginn dieses Kapitels aufgeführt wurde, erlebt Helga die erste Phase ihres Studiums als die „*schlechteste Phase sozusagen meines Lebens*“ (08A645). In ihrem **Fühlen** wird sie angesichts der für sie unbefriedigenden Lebenssituation und der vielen Konfrontations- und Fremdheitserlebnisse, die auf sie einströmen, von ständigen depressiven Phasen der Niedergeschlagenheit geplagt. Bezogen auf ihre ‚Persönlichkeitsbalance: positives vs. negatives Selbstwertgefühl‘ lösen diese depressiven Phasen bei ihr Gefühle der Unzufriedenheit und des Selbstwertzweifels aus. Verstärkt werden diese negativen Empfindungen noch dadurch, dass sie in ihrer Selbstwahrnehmung ein Mensch ist, der „*eher zum Pessimismus im Allgemeinen*“ (28208) tendiert und ein negatives Zukunfts- und Weltbild²⁰⁴⁴ besitzt. Auf der anderen Seite gelingt es Helga aber immer wieder, in ihren alternativen Kompensationsfeldern und insulären Gegenwelten²⁰⁴⁵ so viele „*Glücksmomente*“ (08A528) zu sammeln, dass sie sich in relativ kurzer Zeit wieder stabilisieren und neue Kräfte und Energien konzentrieren kann, um sich aus solchen belastenden und depressiven Episoden – zumindest temporär – zu befreien, die immer wieder zyklisch auftreten.²⁰⁴⁶

²⁰³⁸ Vgl. Krappmann (1998), S. 80-81.

²⁰³⁹ Nach der Social Identity Theorie von Tajfel und Turner [Tajfel/Turner (1979)] neigen Personen, deren soziale Identität unbefriedigend ist [vgl. Zick (2010), S. 169], im Intergruppenvergleich dazu, die Ingroup, mit der man sich positiv identifiziert fühlt, „als positiv distinkt“ [Zick (2010), S. 169] gegenüber einer Fremdgruppe (Outgroup) abzugrenzen, zu der man ein distanziertes Verhältnis besitzt und in die man sich nicht sozial eingebettet fühlt. Diese Ingroup-Favorisierung ihrer ehemaligen ostdeutschen Studierendengruppe und die Outgroup-abwertung [vgl. Zick (2010), S. 169] ihrer westdeutschen Mitstudierenden kommt bei Helga sehr deutlich in der Interviewpassage 12108 zum Ausdruck, wenn sie euphorisch berichtet, wie sie „*unheimlich darin auflebt*“, wenn ehemalige Seminargruppenmitglieder aus Ostdeutschland sie besuchen. Die intensiven Kommunikations- und Beziehungsstrukturen zwischen den Mitgliedern dieser ehemaligen Seminargruppe beruhen auf dem fest verankerten „komplementären Muster der wechselseitigen Anerkennung“ [Honneth (2012), S. 215].

²⁰⁴⁰ Vgl. Krappmann (1998), S. 84.

²⁰⁴¹ Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 147.

²⁰⁴² Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 87.

²⁰⁴³ Nach Helgas Worte gehen ihre ehemaligen Mitstudierenden, „*also ganz anders mit den Sachen so um und das ist also noch zu merken. Ich fühle, dass mir das viel mehr entspricht und ich also unheimlich* [euphorischer Tonfall], ... *also wenn die da sind, diese Menschen, mich in der Uni und so besuchen, ich dann unheimlich darin auflebe in dieser Art und Weise*“ (12108).

²⁰⁴⁴ Vgl. Beck/Shaw (1979), S. 87-88.

²⁰⁴⁵ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 261.

²⁰⁴⁶ Im Gegensatz zu der von Fritz Schütze beschriebenen negativen Verlaufskurve [vgl. Schütze (1983), S. 90-97] weisen diese ‚labilen Momente‘ oder Krisensituationen aber kein linear sich immer weiter verschärfendes Muster (vgl. Abb. 11, S. 165), sondern eher eine zirkulär-oszillierende Prozessstruktur auf, da Helga sich immer wieder aus solchen Krisensituationen temporär befreien und stabilisieren kann bis sie erneut für einen begrenzten Zeitraum in eine depressive Episode gerät. Vgl. auch Interviewpassage 08A646, S. 399.

08A646 *„Manchmal hat man schon so labile Momente. Aber das sind, sage ich mal, ein, zwei Tage oder so etwa, das tritt immer durchaus manchmal so auf, und dann ist es auch ... Denn tritt das auch so auf, dass ich unzufrieden bin mit meinem Leben und wie ich es realisiere und dass ich mir eigentlich ein ganz anderes Leben vorstelle und so weiter und dann wird es auch schlimm und dann neige ich auch dazu, mich da reinzusteigern und so. Diese Tage so, diese ein, zwei Tage, das kann dann auch bisschen schlimm werden. Aber, das ist dann auf einmal wieder weg!“*

So durchlebt sie ein ständiges Wechselbad von negativen und positiven Gefühlen. Mal fühlt sie sich einigermaßen ausgeglichen und emotional stabilisiert, dann bricht *„die Welt schon wieder zusammen“* (08A645) und sie *„heult“* (08A645) bei jeder Kleinigkeit los. Diese zwiespältige Gemütsverfassung erstreckt sich auf ihren gesamten dritten Lebensabschnitt.

7.3.5 Vierter Lebensabschnitt: Zweite Studienphase in Oldenburg (1992 – 94)

In welcher Weise führt Helga im weiteren Verlauf ihres Studiums in Oldenburg die zuvor praktizierte ‚Separationsstrategie des partiellen Einlassens und äußeren Arrangierens‘ weiter fort? Welche Änderungsprozesse im Hinblick auf ihr Selbst- und Weltverständnis registriert Helga in ihrer Selbstbeobachtung in dieser zweiten Studienphase in Oldenburg für sich?

Im Dezember 1994, über zwei Jahre nach dem ersten Interview, findet mit Helga ein weiteres Gespräch statt. Zu diesem Zeitpunkt befindet sie sich im 9. Semester und beabsichtigt, nach Ablegung zweier noch fehlender Prüfungen ihre Diplomarbeit zu beginnen und danach das Studium möglichst bald abzuschließen (08A631). Im Vergleich zum ersten Interview hat sich nach ihrer Selbstwahrnehmung ihre Lebenssituation insgesamt in eine befriedigende Richtung entwickelt, auch wenn sie sich nach wie vor immer wieder mit Situationen konfrontiert sieht, die in ihr zwiespältige Gefühle hervorrufen. Ihren insgesamt positiven Entwicklungsverlauf führt sie in erster Linie auf kognitive Neu- und Umstrukturierungsprozesse in ihrem **Denken** zurück, die ihr zu einem neuen Selbst- und Weltverständnis verholfen und es ihr erleichtert haben, sich stärker auf ihre aktuelle Lebenswelt einzulassen. Auch wenn sie sich noch mitten in diesem Neuorientierungsprozess befindet, weist dieser Prozess schon relativ klare Konturen auf, die nachfolgend stichwortartig erläutert werden sollen.

Vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen und der damit verbundenen Einsichten, die sie in der westdeutschen Lebenswelt in der Zwischenzeit gesammelt hat, unterstreicht sie ihr Bestreben, in ihrem **Wollen** ihre hohen Ansprüche und Maßstäbe nicht mehr so absolut zu setzen, sondern diese stärker kritisch zu hinterfragen, sich mehr an den Realitätserfordernissen ausrichten zu wollen und ihre ‚moralbezogenen Wertorientierungen‘²⁰⁴⁷ und Lebensprinzipien weniger *„dominant werden zu lassen“* (08A644). Dieser kognitive Umstrukturierungsprozess²⁰⁴⁸ soll ihr helfen, die Dinge nüchterner, realistischer und lebenspragmatischer zu

²⁰⁴⁷ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 67.

²⁰⁴⁸ Vgl. Wilken (2013), S. 42-43.

sehen, sich nicht zu stark in den eigenen Absolutheitsansprüchen ‚zu verheddern‘, sich damit selbst lebenspraktisch selbst zu blockieren und von der sozialen Umwelt zu separieren.

08A644 *„Der Umgang damit [dem Auseinanderklaffen zwischen eigenen Ansprüchen und den herrschenden Realitätsbedingungen, G. L.] fällt mir leichter! Sage ich mal so. Also ich kann, ... ich schaffe es besser, das für mich nicht irgendwo als den absoluten Maßstab zu sehen, einfach dass ... auch meine hohen Ansprüche ... auch in dem Moment dann kritisch zu betrachten. Also zu sagen: ‚Pass auf, du hast die hohen Ansprüche, die sind da und die willst du auch haben, aber setze die nicht absolut!‘, sozusagen. Also es fällt mir schon leichter! Und das ist natürlich eine wichtige Sache, denn mit vielen Problemen so im Alltag, die dann nicht so dominant werden zu lassen.“*

Im Hinblick auf ihre Persönlichkeitsbalancen: ‚Akkommodation vs. Assimilation‘ und ‚selbst-kritisches reflexives vs. Gewohnheitsdenken‘ dokumentiert Helga eine größere Sicherheit, Erfahrungsoffenheit und eine stärkere Beweglichkeit in ihrem **Denken**. Zugleich schränkt sie diese Aussage relativierend wieder ein und betont, dass sich diese kognitiven Umstrukturierungsprozesse nur auf „gewisse Bereiche“ (08A616) beziehen und sie selbst noch am Aus-testen sei, wie sie die einzelnen Balanceakte im Hinblick auf ihre unterschiedlichen Persönlichkeitsbalancen im Rahmen der gestalformsuchenden Behauptung ihres Selbst am stimmigsten neu austarieren könnte. Insgesamt signalisiert sie eine höhere Bereitschaft, ihre alten Denkmuster, relativ starren Überzeugungen²⁰⁴⁹ und Interpretationsschemata über ein stärker entwickeltes Balancierungsvermögen selbstreflexiv und „kritisch zu betrachten“ (08A644), zu hinterfragen und von diesen mehr ‚loszulassen‘ (08A528), weil diese sie in der Vergangenheit immer wieder zu sehr blockiert und ihre Handlungsfähigkeit eingeschränkt haben. Diese differenziertere Selbst- und Umweltwahrnehmung bezieht auch eine kritischere Reflexion ihrer bisherigen Lebensgeschichte ein, der sie bislang ausgewichen ist. So räumt sie in ihrer kritischen Selbstbeobachtung ein: „erst eigentlich seit einiger Zeit“ (08A401) sich darüber bewusst zu sein, wie stark die problematischen familiären Bedingungen ihr Verhalten und ihre Einstellungen geprägt haben und „wir alle ... wir Kinder, unseren Knacks weghaben, von der Kindheit“ (08A540). Viele ihrer jetzigen persönlichen Probleme „also bis dahin zurückgehen [können, auf diesen G. L.] Knacks dieser familiären Situation“ (08A401).

08A540 *„Also ich weiß durchaus, dass ich in bestimmten Situationen schon mit der Vergangenheit zu tun habe, mit den Bildern, mit den Maßstäben der Vergangenheit, dass ich damit so meine Konflikte und Probleme habe, das weiß ich schon!“*

In diesen Aussagen wird ihr Bestreben erkennbar, die Idealvorstellungen der Vergangenheit mit der Realität der Gegenwart vermittlungsfähiger zu gestalten²⁰⁵⁰ und nicht länger auf eine idealisierte Realitätsebene ausweichen zu wollen.²⁰⁵¹ Die Bereitschaft, sich mehr auf die Realitätsbedingungen einzulassen, zeigt sich in einer stärkeren Arbeitsmarktorientierung in ihrer

²⁰⁴⁹ Vgl. Ellis (1979b), S. 19.

²⁰⁵⁰ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 243. Im Sinne einer defensiven Glückskonstruktion [vgl. Filipp/Aymanns, (2018), S. 156] versucht Helga so ihr früheres Idealselbst in kleinen Schritten behutsam proaktiv zu dekonstruieren. Vgl. auch Fn. 879, S. 96 sowie Fn. 1380, S. 206.

²⁰⁵¹ Vgl. Dreitzel (1980), S. 137.

Studiengestaltung: Im Gegensatz zu früher will sie sich im Studium auch stärker auf diejenigen biologischen Schwerpunkte einlassen, die eine gute Voraussetzung für eine potentielle Berufstätigkeit versprechen (08A573) und plant, im Bereich der Ökotoxologie ihre Diplomarbeit zu schreiben (08A420). Ihre Zukunftsplanungen haben eine konkretere Gestalt angenommen: Sie möchte später im wissenschaftlichen Bereich arbeiten (08A575), über ein entsprechendes gesichertes Einkommen verfügen, um später zusammen mit ihrem Freund für einen längeren Zeitraum „auf das Land ziehen“ (08A534) zu können (08A617). Dabei kann sie sich im Gegensatz zu ihrem ersten Interview durchaus vorstellen, in Nordwestdeutschland zu bleiben, weil sie auch hier in einem maritimen Umfeld leben kann (08A617).

Die hier beschriebenen Veränderungen in Helgas Selbst- und Weltverständnis wurden insbesondere durch Erfolgserlebnisse ausgelöst und gefördert, die sie im weiteren Studienverlauf in ihrem vierten Lebensabschnitt sammeln konnte. Dabei führt sie insbesondere folgende Punkte auf, die ihr – trotz aller Einschränkungen – dazu verholfen haben, mehr Sicherheit und Befriedigung in ihrer aktuellen Lebenssituation zu entwickeln und die ihre Selbstbehauptungspotentiale und ihre Selbstakzeptanz gestärkt haben:

Im Verlaufe des Studiums entwickelt Helga in ihrem **Handeln** ein immer größeres Engagement und lässt sich auch stärker auf die von ihr ‚ungeliebten‘ Studienbereiche ein. Das von ihr in intensiverer Weise betriebene Studium erlebt sie insgesamt inhaltlich als sehr befriedigend und bereichernd (08A634). Sie gewinnt zum einen neue Einsichten, kann ihren Wissensbereich erweitern und neue volitionale Gestaltungskompetenzen erwerben. Zum anderen sammelt sie im Gegensatz zu ihrem Studium in A-Stadt durch ihre guten Studien- und Prüfungsergebnisse auf wissenschaftlichem Gebiet erstmalig in ihrem Leben umfangreichere wissenschaftliche Erfolgserlebnisse. Dieses für sie neue Kompetenzgefühl, wissenschaftlich erfolgreich arbeiten zu können, stärkt in ihrem **Fühlen** ihre Selbstwirksamkeitspotentiale und ihr Selbstvertrauen und trägt dazu bei, die zuvor bestehenden, relativ tief verwurzelten Minderwertigkeitskomplexe, die sie als „Intelligenzkomplex“ oder „Selbstbewusstseinskomplex“ (08A376) bezeichnet, abzubauen, die zuvor ihr wissenschaftliches Arbeiten entscheidend blockiert haben. Zwar erkennt sie in kritischer Selbstbeobachtung bei sich „gewisse Schwachpunkte“ (08A628), die sie aber „realistisch“ (08A626) einschätzen und sich mit diesen gezielt auseinandersetzen kann, statt nur zu versuchen, ihnen auszuweichen (08A626). Dies hätte ihre „rein psychische Situation“ (08A566) entscheidend verbessert.

Auch in ihrem **sozialen Interagieren** gelingt es Helga, sich im vierten Lebensabschnitt stärker in ihrer sozialen Umgebung zu verankern und intensivere Kontakte aufzubauen. Sie betont, sie fühle sich in Oldenburg nicht mehr „völlig fremd“ (08A616) und erlebe eine „gewisse

Art von Verwurzelung“ (08A616) in ihrem sozialen Umfeld, weil sie in der Zwischenzeit intensivere Freundschaftsbeziehungen aufgebaut hat, bei denen sie in schwierigen Lebenssituationen auch Halt und Unterstützung finden kann (08A648). Gleichzeitig pflegt sie aber auch weiterhin einen intensiven Kontakt zu ihren ostdeutschen Freunden, mit denen sie in A-Stadt zusammen studiert hat. Mit ihrem westdeutschen Freund wohnt sie inzwischen zusammen und kann sich mehr in eine solche Zweisamkeit „*reinbegeben*“ (08A361). Diese größere Nähe erzeugt bei ihr auch zugleich zwiespältige Gefühle von Nähe und Distanz.²⁰⁵² Sie entwickelt eine größere Bereitschaft, sich stärker auf die neue Lebenswelt einzulassen (vgl. Kap. 2.5.5) und sich mit dieser auch – trotz einiger nach wie vor bestehenden Vorbehalte – stärker zu identifizieren. Sie fühlt sich jetzt in Oldenburg wesentlich wohler, hat ihre zuvor praktizierte Separationsstrategie zugunsten einer stärkeren Bereitwilligkeit, sich in die neue Lebenswelt ‚*reinzubgeben*‘ (08A361), modifiziert und sie ist gewillt, hier ein neues „*Zuhause*“ (08A616) aufzubauen und sich in Oldenburg stärker zu verorten.

08A616 *„Also es ist nicht mehr so, dass ich mich völlig fremd fühle. Allein, dass ich schon zur Polizei gegangen bin und gesagt habe: ‚Also, mein Hauptwohnsitz ist in Oldenburg.‘ Nicht? ... Es ist was Äußerliches, aber irgendwo eben, dass ich sage, mein Zuhause ist eben im [X-Weg in Oldenburg, G. L.], das hat schon was zu bedeuten. Und das ist schon ein bisschen fester geworden, denke ich mal schon.“*

Die vollzogenen kognitiven Neuorientierungsprozesse im **Denken** führt Helga auch auf die Veränderungen ihrer subjektiven Zeitdimensionen²⁰⁵³ und -perspektiven zurück, indem sie die von ihr verfolgten Neustrukturierungsbestrebungen des Selbst- und Weltverständnisses in Beziehung zu dem Prozess des „*Erwachsenenwerdens*“ (08A430) setzt. In Helgas Augen beendet der zeitlich abzusehende Studienabschluss das studiengangbezogene Moratorium einer „verlängerten Postadoleszenz ins Erwachsenenalter“²⁰⁵⁴ und markiert die biographische Statuspassage vom Studium in die Berufs- und Erwachsenenwelt. In diesem Sinne richtet sich ihr Blick stärker auf die unmittelbare Gegenwart und die nahe Zukunft und ist weniger auf die Vergangenheit bezogen. Zugleich dokumentiert Helga ihre Einsicht,²⁰⁵⁵ dass viele inhaltliche Festlegungen, die für sie bislang „eine identitätskonstitutive

²⁰⁵² Diese zwiespältigen Gefühle von Nähe und Distanz kommen in folgender Interviewpassage deutlich zum Ausdruck: *„Und das habe ich gerade in den letzten Monaten eigentlich gemerkt, sage ich mal, seitdem ich eigentlich mit meinem ... Freund zusammengezogen bin. Weil wir einfach mehr miteinander zu tun haben. Weil, wenn man mit jemanden zusammenzieht, vor allem eben mit dem Menschen, mit dem man zusammen ist, zusammenzieht, dann wird es, sage ich mal, noch enger oder man gibt sich eigentlich noch enger in so ein Muster, in so einen Alltag rein. Und da rauszukommen, gerade wenn man mit dem zusammenwohnt, ... es ist ein viel größeres Problem, als wenn man eine eigene Wohnung hat und sagt: ‚Nein, heute möchte ich allein sein, und morgen und übermorgen auch noch!‘ Und dann hat man wenigstens drei Tage sein eigenes Leben! Und so hat man das jetzt überhaupt nicht mehr! Und dadurch kommt das, dass ich eigentlich in den letzten Monaten eigentlich noch viel mehr so das Gefühl bekam: ‚Oh ja, das geht nach hinten los!‘, sage ich das mal in Anführungsstrichen. Es ist nicht so schlimm, wie es sich jetzt anhört, aber sagen wir mal, ich bin unzufriedener damit geworden, mit mir selbst, also mit meinem Reinbegeben da hinein!“ (08A361).*

²⁰⁵³ Vgl. Cavalli (1998), S. 394.

²⁰⁵⁴ Wohlrab-Sahr (1993), S. 158.

²⁰⁵⁵ Nach Nunner Winkler besitzen die in der Jugend aufgebauten und freiwillig gewählten moralbezogenen Wertorientierungen lebenslang eine hohe Selbstbindungskraft (Persistenz) [vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 67-69, vgl. Kap. 1.2.2.3] und identitätskonstitutive Bedeutung [vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 66]. Eine

Bedeutung²⁰⁵⁶ besessen haben, so in dieser Form nicht mehr aufrechtzuerhalten sind.

08A430 „Wobei, ja, also ich hatte dann so in der Kindheit dieses Ideal, doch immer irgendwie natürlich zu bleiben und das habe ich gemerkt, ... das hat einfach auch mit dem Erwachsenwerden zu tun, dass man in einem Maß einfach erwachsener wird. Also diese Natürlichkeit, die ich da als Kind, oder sage mal als Jugendliche, besaß, dass: ...; Ach, so müsste man irgendwo bleiben‘, und das geht eben nicht.“

Insgesamt gesehen befindet sich Helga am Ende des Studiums in einer Umbruchs- und Übergangsphase und in einem Spannungsverhältnis zwischen einem „nicht mehr“ und einem „noch nicht“²⁰⁵⁷. Zwischen alten Leitbildern, die in der bisherigen Ausprägung und Abso-lutheit aufgrund ihrer Einsicht ihre Gültigkeit verloren haben und neuen Leitbildern, die sie aber im Rahmen der Identitätsarbeit in ihrem Selbst- und Weltverständnis in einer anschluss-fähigen²⁰⁵⁸ und in einer für sie stimmigen Form noch konkreter ausformen muss. Im Rahmen dieses Prozesses der gestaltformsuchenden Behauptung des Selbst gilt es für sie, ihr Balan-cierungsvermögen zu stärken, neue ‚Sinn-Bricolagen‘ aufzuspüren und in den unterschiedli-chen Persönlichkeitsbalancen zu neuen Gleichgewichtsstufen zu gelangen, um für sich ei-nen gangbaren „Mittelweg zu finden“ (08A565)²⁰⁵⁹, den bisherigen Lebenspfad in einer für sie stimmigen und selbstmächtigen Weise fortzusetzen.

7.4 Tabellarischer und schematischer kontrastiver Fallvergleich: Eckfall 7 (Gesa) und Eckfall 8 (Helga)

Nachfolgend sollen die wichtigsten Ergebnisse der rekonstruierten Eckfälle 7 und 8 tabella-risch und graphisch in der gleichen Weise wie die bereits rekonstruierten Eckfälle in einer sehr komprimierten Form gegenübergestellt und miteinander vergleichend in Beziehung ge-setzt werden. Dieses Verfahren orientiert sich dabei an den Strategien des ständigen Ver-gleichens, auf die im Kap. 3.6 ausführlicher eingegangen wurde (vgl. auch Kap. 4.4, S. 208).

Fortsetzung Fn. 2055:

nicht nachvollziehbare Aufgabe dieser Wertorientierungen erscheint als eine Form des Selbstverrats [vgl. Anselm (1998), S. 139], als ‚potenziell identitätsbedrohlich‘ [vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 78], verbunden mit dem Risiko der „Selbsterstörung und (...) Selbstentfremdung.“ [Anselm (1998), S. 139]. Dagegen gilt – wie hier im Eckfall Helga – ein nachvollziehbarer, „auf eigenen Erfahrungen oder neuen Einsichten beruhender [...] Wandel inhaltlicher Überzeugungen nicht als Verrat“ [Nunner-Winkler (2002), S. 79].

²⁰⁵⁶ Nunner-Winkler (2002), S. 66. Vgl. auch die Ausführungen zu den Fn. 36, S. 6-7 und Fn. 663, S. 68, die sich auf Simmels Essay („Brücke und Tür“) zur widersprüchlich strukturierten Bewegungseinheit von biographi-scher Lösung und neuer Bindung bzw. Selbstverortung [vgl. Simmel (1984b), S. 11] beziehen, die eine zent-rale Facette des Prozesscharakters des modernen Selbst (vgl. Kap. 1.1.1) markiert.

²⁰⁵⁷ Wohlrab-Sahr (1993), S. 12.

²⁰⁵⁸ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 35.

²⁰⁵⁹ Diese hier skizzierte Entwicklungsaufgabe in der gestaltformsuchenden Behauptung ihres Selbst definiert Helga als eine Herausforderung, um einerseits mit den Anforderungen der ‚Erwachsenenwelt‘ besser zu-rechtzukommen, andererseits will sie aber in einer für sie stimmigen Weise ihren fundamentalen Lebensinte-ressen und Wertüberzeugungen folgen. So betont Helga beispielsweise, dass sie weiterhin die westdeutsche Gesellschaft „recht kritisch“ (08A636) wahrnehmen und immer genau überprüfen will, inwieweit sie sich in den einzelnen Feldern ihrer neuen Lebenswelt arrangieren möchte.

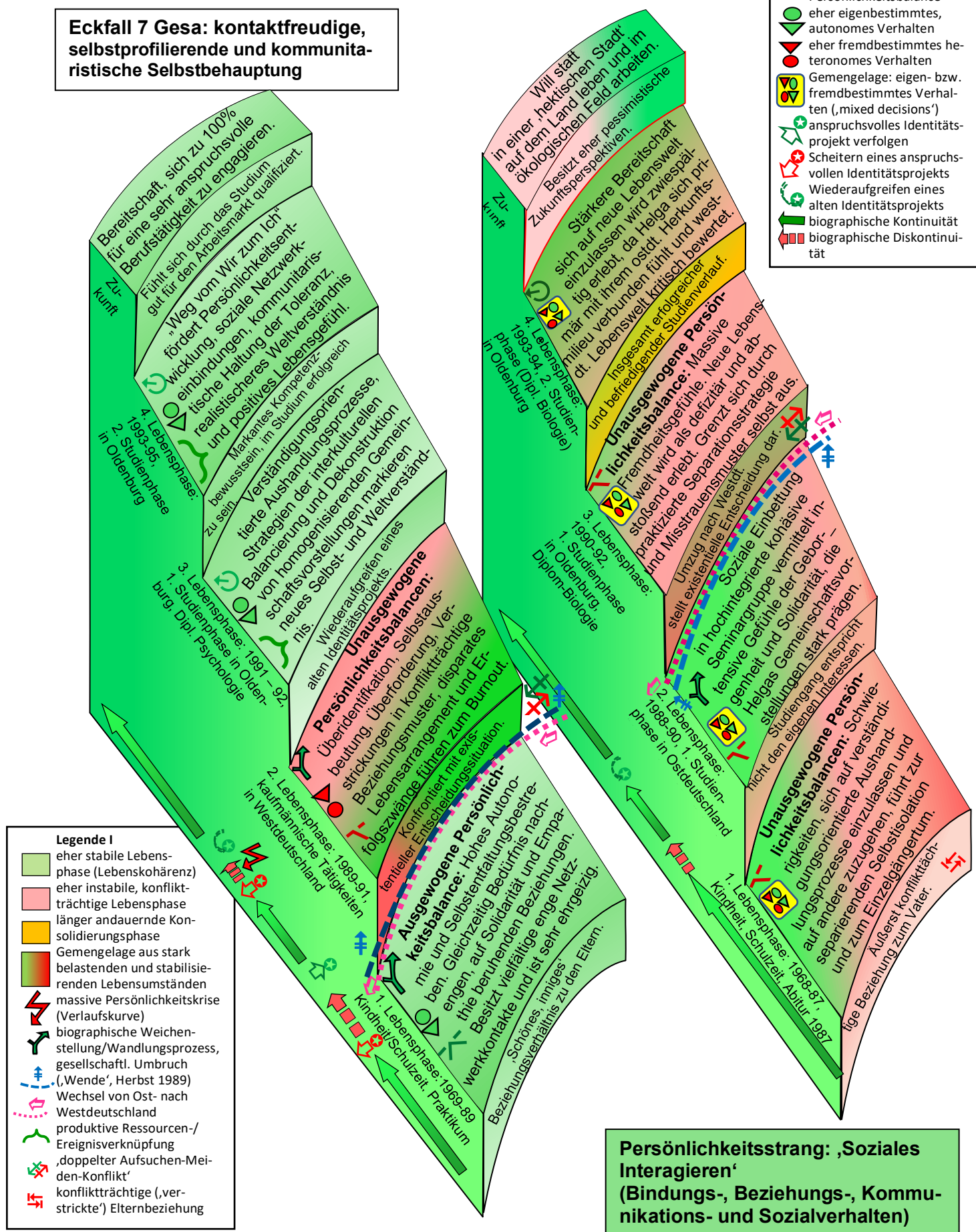
Tabelle 4: Kontrastiver Fallvergleich: Eckfall 7 (Gesa) und Eckfall 8 (Helga)

	Gesa	Helga
1. Selbstbeh.	Selbstprofilierende kommunitaristische Selbstbehauptung.	Selbstbeschränkende separierende Selbstbehauptung.
2. Familiäre soziale Bindungs- und Sozialisationsstrukturen, familiäre Einbettung	Unbeschwerte und behütete Kindheit erleben, sich im familiären Umfeld geborgen, akzeptiert und wertgeschätzt fühlen; enge identifikatorische und vertrauensvolle Beziehung zu den Eltern besitzen; ausgeprägten Familiensinn entwickeln; folgt lange Zeit dem väterlichen Rat; sich mit großen Schuldgefühlen durch Flucht von zu Hause abnabeln, um eigenen Weg zu gehen und Zukunft eigenständig gestalten zu wollen; eigene Ressourcen und Kompetenzen auf familiäre Erziehungseinflüsse zurückführen (Vorbildfunktion).	Konfliktreiche und problematische Kindheit erleben, sich im familiären Umfeld nicht ernst genommen, akzeptiert und wertgeschätzt fühlen; unsicher-vermeidendes Bindungsverhalten; schwere Kränkungen durch den Vater erfahren, die Tendenz verstärken, sich vom ‚aristokratischen‘ distinguierten Herkunftsmilieu abzusetzen; Schwierigkeit, Vertrauen und Misstrauen auszubalancieren; bestehende Minderwertigkeitsgefühle und biographische Hypothesen auf familiäre Erziehungseinflüsse zurückführen (‚Knacks weghaben‘).
3. Sozialer Umweltbezug, soziale Beziehungsnetze, Umgang mit Konflikten, schulische Sozialisationserfahrungen	Gesa versucht im Rahmen einer Doppelorientierung sowohl ihre ambitionierten persönlichen Interessen, ‚kein Mittelmaß sein zu wollen‘, wie auch ihre ausgeprägten gemeinschaftsbezogenen Einstellungen zu verwirklichen. Ihr aktives Sozialverhalten begünstigt den Aufbau breiter sozialer Netzwerke und die Bildung enger intensiver und vertrauter Freundschaftsbeziehungen. Mit ihren Freunden versteht sich Gesa ‚blind‘ und erfährt durch diese viel Anerkennung und gegenseitige Unterstützung. In ihrem schulischen Sozialfeld ist sie fest integriert. Aus taktischen Erwägungen fungiert sie als GOL-Sekretärin und füllt diese Funktion gewissenhaft aus, bis ihr der gewünschte Studiengang verwehrt wird.	Bis zu ihrer Studienphase praktiziert Helga eher ein Einzelgängertum, hat keine ‚richtigen‘ Freunde, sondert sich von ihren gleichaltrigen Schulkameraden weitgehend ab und verbringt die meiste Zeit damit, allein mit ihren Tieren in der Natur herumzustreifen. Dieser Naturraum ist Helgas Hauptbezugspunkt. In ihrem sozialen Separationsverhalten baut sie eher eine enttäuschungssichere Erwartungshaltung auf, übt ein relativ eigensinniges Kommunikationsverhalten und ist wenig bereit, sich für andere Interessen zu öffnen, bestehende Konflikte auszuhandeln oder Kompromisse einzugehen. Aus einer Drucksituation heraus übernimmt sie eine FDJ-Funktion, die sie aber nur eher halbherzig ausübt.
4. Ausbildung von Ressourcen, Kompetenzüberzeugungen	Schon in ihrer Schulzeit zeigt Gesa ein überdurchschnittliches Arbeits- und Leistungsverhalten. Sie ist sehr zielstrebig, besitzt ein großes Selbstvertrauen und eine hohe Selbstwirksamkeitskompetenz. Gesa ist ausgesprochen ehrgeizig und bereit, kurzfristig große Opfer zu bringen, um längerfristige Lebenspläne realisieren zu können. Partiiell übt sie in der Schule ein aktives Konfliktverhalten aus und ist nicht willens, alles widerspruchsfrei hinzunehmen.	In ihrem schulischen Arbeits- und Lernverhalten glaubt Helga in ihrer Selbstbeobachtung nicht ‚verbissen ehrgeizig‘ gewesen zu sein. Lerneifer entwickelt sie nur zu den sie interessierenden Fächern, während sie Lernbereiche, die ihr weniger liegen, möglichst ‚abzuhaken‘ oder zu vermeiden versucht. Sie besitzt gegenüber logischen und mathematischen Bereichen einen ‚Selbstbewusstseinskomplex‘ und versucht, potentiellen Konflikten möglichst auszuweichen.
5. Studierenerfahrungen in DDR	Im Rahmen ihres Vorpraktikums, das Gesa zusammen mit Studierenden ihrer zukünftigen Seminargruppe in der Landwirtschaft absolviert, wird ihr klar, dass der ihr zugewiesene Studiengang Wirtschaftswissenschaften ‚nicht ihr Ding ist‘.	Im Rahmen kohäsiver Interaktionsstrukturen entwickelt Helga das erste Mal in ihrem Leben ein Gefühl der kommunikativen und interaktiven Geborgenheit in der hochintegrierten Arbeits- und Lebensgemeinschaft ihrer Seminargruppe.
6. Erlebnis der Wende, Umbruchserfahrungen	Beteiligt sich aktiv an den Demonstrationen und entschließt sich in einem ‚doppelten-Aufsuchen-Meiden-Konflikt‘ dem ‚Sog ihrer Generationseinheit‘ (Mannheim) zu folgen und nach Westdeutschland zu fliehen, um dort ihr anspruchsvoll gestaltetes Identitätsprojekt realisieren zu können.	Im Rahmen der Reformbewegung beteiligt sich Helga aktiv an Demonstrationen; wendet sich aber in der Folgezeit von der Protestbewegung ab, weil der strukturelle Transformationsprozess ihrer Meinung nach in eine falsche Richtung führt und auf eine Vereinnahmung der DDR hinausläuft.
7. Praktizierte Akkulturationsstrategie, ‚Passungsarbeit‘ und Bezug auf soziale und lebensweltliche Anforderungen und Rahmenbedingungen, Konfrontation mit Fremdheitserfahrungen	Über eine identifikative Assimilation und eine transkulturelle Balancierungsstrategie gelingt es Gesa, die bestehenden kulturellen Differenzen in ihren neuen sozialen Beziehungsnetzen in einer produktiven Weise auszuhandeln, intensive enge Freundschaftsbeziehungen aufzubauen, sich in ihrer neuen Lebenswelt gut sozial zu integrieren. Vorherige, Gesa stark belastende Prozesse des ‚Disembedding‘ werden durch einen gegenläufigen Prozess von Beheimatung und die Wiedereinbettung von persönlichen Projekten in soziale Kontexte aufgehoben. Diese neue Einbettung ist das Ergebnis eines schweren Weges, den Gesa mit großer Energie und Willensstärke zurückgelegt: Durch einen außergewöhnlich hohen Arbeitseinsatz will sie ihrer sozialen Umgebung demonstrieren, wie leistungsstark Ostdeutsche arbeiten können, um darüber einen Abbau der verbreiteten diskriminierenden Vorurteile gegenüber ihren ostdeutschen Landsleuten zu bewirken. Dieses Vorhaben scheitert jedoch, Gesa verstrickt sich immer stärker in ambivalenten Arbeitsstrukturen und gerät in eine schwere Burn-out-Krise.	Über eine ‚Separationsstrategie des partiellen Einlassens und des äußeren Arrangierens‘ versucht Helga sich nicht zu stark auf die westdeutsche Gesellschaft einzulassen, um ihren hohen Maßstäben treu bleiben zu können und von dieser Gesellschaft nicht ‚infiziert‘ zu werden. In Helgas Augen herrscht in Westdeutschland ein ‚unheimlicher Egoismus‘, der weitgehend die sozialen Beziehungen bestimmt. Im Rahmen ihrer marginalisierten Lebensführung schafft sie über eine funktionale Ausdifferenzierung für sich Kompensationsbereiche, um ihre Lebensführung halbwegs erträglich zu gestalten und sich in partikuläre Räume zurückziehen zu können, die ihrer mentalen Struktur entsprechen. Erst nach längerer Zeit ist Helga bereit, sich stärker in ihre neue Lebenswelt ‚reinzubegeben‘ und intensivere Freundschaftsbeziehungen aufzubauen. Dieser Schritt in eine stärkere soziale Einbettung ist aber zunächst mit vielen Vorbehalten und zwiespältigen Gefühlen verbunden, weil sie in ihrem ‚Grundempfinden‘ sich über einen längeren Zeitraum hinweg viel stärker mit Ostdeutschland verbunden und identifiziert fühlt.
8. Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, Entwicklung des Selbst- und Weltverständnisses	Angesichts ihrer Krisenerfahrungen vollzieht Gesa im Sinne der Identitätsakkommodation massive Selbstexplorations- und Neuorientierungsprozesse, die ihr Selbst- und Weltverständnis verändern. Diese Neuorientierungsprozesse eröffnen ihr neue Denkräume: Sie hinterfragt kritisch ihre bisherigen Überzeugungen, verhält sich toleranter gegenüber anderen Überzeugungen und will im Sinne eines stärkeren Realitätsbezugs eine größere Pragmatik entwickeln.	Im Sinne der Identitätsassimilation neigt Helga dazu, an alten Denk- und Wahrnehmungsmustern starr festzuhalten. Helga fällt es schwer, in eine kritische Distanz zu ihren internalisierten und emotional hoch besetzten Denkmustern zu treten und diese in einer kritischen Weise zu reflektieren und zu explorieren. Relativ spät ist Helga bereit, ihre starren Überzeugungen nicht mehr so absolut zu setzen und diese selbstkritischer zu überprüfen und zu korrigieren.
9. Lebens- und Selbstwertgefühl, Krisenumgang	Gesa definiert sich selbst als strukturelle Optimistin. Die problemlose Bewältigung ihrer Krise und die Gestaltung ihres Akkulturationsprozesses erlebt Gesa als persönliche Erfolge, die ihr Selbstwertgefühl und ihre Resilienz stärken. Mit ihrer aktuellen Lebenssituation ist sie sehr zufrieden.	Helga neigt ‚eher zum Pessimismus im Allgemeinen‘ und tendiert dazu, sich in depressive Stimmungen ‚reinzusteigern‘. Die tiefe Unzufriedenheit mit ihrer Lebenssituation stürzt sie regelmäßig in depressive Episoden bzw. zyklische Krisen, aus denen sie sich aber immer wieder zu befreien versteht.
10. Beziehung zur Herkunftskultur	Für Gesa ist Oldenburg der zentrale Lebensmittelpunkt. Hier hat sie einen festen Freundeskreis, während sich ihr alter ostdeutscher Freundeskreis weitgehend aufgelöst hat.	Von ihrem ‚Grundcharakter‘ fühlt sich Helga ‚tief und fest‘ mit ihrem Herkunftsmilieu verbunden, dort hat sie auch die intensivsten Vertrauens- und Freundschaftsverhältnisse.
11. Neuorientierungsphase	Entwicklung als ‚Wir-Mensch‘ vom ‚Wir‘ zum ‚Ich‘. Glaubt, ‚großen Qualitätssprung‘ vollzogen und ein anderes Niveau erreicht zu haben, das für sie eine hohe Kohärenz besitzt.	Im Übergang: Postadoleszenz - ‚Erwachsenwelt‘ will Helga sich lebenspragmatisch stärker auf die Realität einlassen, nüchterner werden und Welter differenzierter wahrnehmen.

Abb. 26:
Graphischer kontrastiver Fallver-
gleich: EF 7 (Gesa) und EF 8 (Helga)

Eckfall 7 Gesa: kontaktfreudige,
selbstprofilierende und kommunita-
ristische Selbstbehauptung

Eckfall 8 Helga: distanzierte und
separierende Selbstbehauptung



8 Selbstbehauptung und Selbstwertgefühl. Selbstakzeptanz und Selbstwertzweifel: Rekonstruktion der Eckfälle 9 (Ina) und 10 (Jakob)

8.1 Allgemeine Vorbemerkung zu den Eckfällen 9 (Ina) und 10 (Jakob)

Im Mittelpunkt der Eckfälle 9 (Ina) und 10 (Jakob) steht die Frage, inwieweit die unterschiedlichen Bedingungskonstellationen der sozialen Felder, in denen die Akteure eingebunden sind, verschiedene Entwicklungsprozesse und im **Fühlen** der Akteure biographische Steig- oder Fallkurven²⁰⁶⁰ generieren, die unmittelbar die Selbstakzeptanz, das Fähigkeits-Selbstwertgefühl²⁰⁶¹ und das eigene Selbstbild positiv oder negativ beeinflussen und damit die Lebensbefindlichkeit der Akteure entscheidend prägen.

Darüber hinaus soll untersucht werden, welche sozialen Umweltfaktoren an der Schnittstelle von Innen und Außen emergente biographische Entwicklungsprozesse und die Ausbildung von selbstmächtigen Selbstbehauptungspotentialen behindern oder befördern. Des Weiteren ist von Interesse, wie es den Akteuren in ihrer Identitätsarbeit in der nach außen gerichteten „Dimension der *Passungsarbeit*“²⁰⁶² [Hervorhebung im Text] gelingt bzw. misslingt, ihre Identitätsprojekte und Wertvorstellungen zu verwirklichen, Lebenskohärenz²⁰⁶³, Balancierungsvermögen, volitionale Gestaltungskompetenzen, Selbstakzeptanz sowie soziale Anerkennung zu gewinnen und eine befriedigende individuelle Selbstverortung²⁰⁶⁴ im sozialen Feld ihrer Lebenswelt zu erreichen. Schließlich soll in diesen beiden Eckfallrekonstruktionen das Wechselspiel zwischen den diachron unterschiedlich ausgeformten Entwicklungsprozessen und der synchron strukturierten Alltagsorganisation ausgeleuchtet werden, die die alltägliche Lebenspraxis der Akteure prägen und die unmittelbar auf die jeweiligen Balanceverhältnisse und Prozessstrukturen der unterschiedlichen Persönlichkeitsbalancen einwirken und die Lebensführung der Betroffenen eher stabilisieren oder destabilisieren.

Der Eckfall Ina wurde in diesem Zusammenhang ausgewählt, weil anhand dieses Falls deutlich aufgezeigt werden kann, wie widrige Bedingungskonstellationen in der familiären Sozialisation und ein unsicher-ambivalenter und repressiver Bindungsstil und die damit verbundenen familiären Verstrickungen massive Ängste, Verzweiflung und bipolare Gefühle auslösen, die die individuelle Entfaltung und Selbstbehauptung stark einschränken und das eigene Selbst ständig bedrohen.²⁰⁶⁵ Das familiär auferlegte Leid²⁰⁶⁶ und die ,familiale Entwer-

²⁰⁶⁰ Vgl. Schütze (1983), S. 91.

²⁰⁶¹ Vgl. Haußer (1998), S. 128.

²⁰⁶² Keupp (2003), S. 10.

²⁰⁶³ Vgl. Keupp (2003), S. 14.

²⁰⁶⁴ Vgl. Keupp (1999), S. 299.

²⁰⁶⁵ Vgl. Anselm (1998) S. 138-141.

²⁰⁶⁶ Vgl. Helsper (1998), S. 199.

tungsdynamik²⁰⁶⁷ thematisieren dabei unmittelbar als biographische Hypothek das prekäre Verhältnis von Autonomie und Bindung, Selbstbehauptung und Identifikation, selbst- und objektbezogenen Tendenzen.²⁰⁶⁸ Die hier skizzierten prekären Familienverhältnisse lösen bei Ina heftige emotionale Selbstspannungen aus und bestimmen in einer stark belastenden Weise ihre Persönlichkeitsbalancen, die sie unter großen Entsagungen und Anstrengungen vergeblich in einer für sie stimmigen und emotional befriedigenden Weise auszutarieren versucht. Erst als es ihr in ihrem praktisch-voluntativen Selbstverhältnis gelingt, sich über eine für sie existentielle Entscheidung aus dem Bannkreis der Familie zu lösen und in ihrem „*Drang nach vorne*“ (25903) ihren weiteren Lebensweg in autonomer Weise gestalten will, vermag sie ihre Lebensführung zu stabilisieren und ein positiveres Lebens- und Selbstwertgefühl zu entfalten. Inas Lebensweg dokumentiert in sehr eindrucksvoller Weise, dass Prozesse der biographischen Neuorientierung des Selbst nicht nur in der Adoleszenzphase virulent sind, sondern solche Wandlungsprozesse auch zu einem wesentlich späteren Zeitpunkt auftreten können und den Lebenspfad der Betroffenen in neue Bahnen zu lenken vermögen.

Im Gegensatz zum Eckfall 9 repräsentiert der Eckfall 10 (Jakob) eine Fortschrittsbiographie und einen emergenten, stufenförmig verlaufenden biographischen Entwicklungsprozess, der sich auf mehrere Persönlichkeitskomponenten und Entwicklungslinien bezieht. Seinen Lebensweg interpretiert Jakob als eine Stufenleiter, die er dank seiner Ressourcen und Kompetenzen und den sich ihm bietenden Chancenstrukturen in seiner sozialen Umwelt Sprosse für Sprosse erfolgreich bewältigt, wobei einige seiner mutigen Entscheidungen sich im Nachhinein als sehr heilsam und glücklich erweisen, weil sich dadurch für Jakob zur rechten Zeit sehr vorteilhafte Passungsverhältnisse eröffnen: Jakob hat das Glück des Tüchtigen auf seiner Seite, zum rechten Zeitpunkt am rechten Ort zu sein, um die sich ihm eröffnenden sozialstrukturellen Gelegenheitsstrukturen²⁰⁶⁹ nutzen zu können. Seine schon relativ frühzeitig erzielten großen Erfolge stärken Jakobs Selbstbehauptungspotentiale, seine Selbstakzeptanz, sein Fähigkeits-Selbstwertgefühl sowie sein allgemeines Lebensgefühl.

Auch in Jakobs praktisch-voluntativem Selbstverhältnis spielt der „*Drang nach vorne*“ (25903) eine große Rolle, weist aber im Vergleich zu Ina eine ganz andere Gestaltform auf und ist in völlig andere Kontexte und Passungsverhältnisse eingebunden. Vor diesem Hintergrund bot sich dieser Fall als Kontrastfall zum Eckfall 9 in besonderer Weise an. Beide Eckfälle unterstreichen in eindrucksvoller Weise, dass die Ausbildung des Balancierungsver-

²⁰⁶⁷ Vgl. Helsper (1998), S. 193.

²⁰⁶⁸ Die genannten Punkte beziehen sich insbesondere auf die ‚Ich-Wir-Balance‘ (vgl. Kap. 2.2). In der Rekonstruktion wird aber sehr genau aufgezeigt, dass diese spezifischen Sozialisationsbedingungen letztlich fast alle die in dieser Arbeit entwickelten Persönlichkeitsbalancen tangieren, wenn auch in unterschiedlicher Intensität und Reichweite.

²⁰⁶⁹ Vgl. Weymann/Struck-Möbbeck/Sackmann (1996), S. 15.

mögens und der volitionalen Gestaltungskraft eine lebenslange biographische Entwicklungsaufgabe darstellt. Der Prozesscharakter des Selbst kann dabei in verschiedenen Lebensetappen im Sinne der transitorischen Identität unterschiedliche Gestaltformen annehmen, die sich differenztheoretisch angemessen – wie Jakob es in seinem Schlüsselzitat ausdrückt – nur in „*einem mehrdimensionalen Bild*“ (06A316) analysieren und beschreiben lassen.

8.2 Fallrekonstruktion des Eckfalls 9 (Ina): sich befreiende Selbstbehauptung aus verstrickten und heteronomen Abhängigkeitsbeziehungen

8.2.1 Schlüsselzitat

„Da habe ich sehr viel hin- und her überlegt. Da kam erst mal der Gedanke jetzt: ‚Schaffe ich das?‘ Und das ist aber auch so ganz typisch für mich, weil ich ja so praktisch oft ... so abgesägt wurde ... Also, ich bin in der DDR immer aufgefallen, weil ich so ein bisschen anders war als die anderen, weil ich kreativ war, weil ich vieles anders gemacht habe, und weil ich auch nie meinen Mund gehalten habe, sondern weil ich immer so impulsiv und emotional reagiert habe und immer gleich meine Meinung gesagt habe, und da bin ich also immer negativ aufgefallen, und weil es denen auch so nicht in den Kram passte. [...] Und dann habe ich bis jetzt in meinem Leben immer eins aufgekriegt, ... ja, so immer eins auf den Mund gekriegt, so überfahren wurde ich!“ (02303).

8.2.2 Erster Lebensabschnitt: Kindheit, Schulzeit, Studienphasen in Ostdeutschland, Elternzeit (1945 – 82)

Welche heteronomen und diskreditierenden Ereignisverkettungen bilden den Hintergrund für Inas Feststellung, sie „hätte in ihrem Leben immer eines aufgekriegt, wurde abgesägt und überfahren?“ Welche ambivalenten Muster und Persönlichkeitsstrukturen haben sich bei Ina in Reaktion auf diese Erlebnisse herausgebildet und insbesondere ihr Selbstkonzept, ihr Selbstwertgefühl, ihre Kontrollüberzeugungen und ihre Handlungsmuster beeinflusst?

1945 wird Ina in einem kleineren ostdeutschen Ort in Sachsen-Anhalt geboren (03A625). Ihr Vater ist der einzige Arzt im Ort, (15303) genießt ein hohes gesellschaftliches Ansehen (03A605), und Ina glaubt dadurch als Kind schon „*eine bestimmte Position*“ (15303) gegenüber ihren Mitschülern und Mitschülerinnen zu besitzen. Inas Mutter ist zunächst Hausfrau und später als Museumsführerin tätig (56303). Ina hat einen acht Jahre jüngeren Bruder (18403), der später wie sein Vater Arzt werden wird (03A903). In ihrer Kindheit und Jugendzeit zieht die Familie zweimal um (14003) und Ina muss dreimal die Schule wechseln. Im Folgenden soll zunächst auf die zentralen Punkte in Inas schulischer Entwicklung und erst danach auf ihre relativ komplizierte familiäre Sozialisationsgeschichte eingegangen werden.

Ihre Grundschulzeit beschreibt Ina zunächst als „*rundum schön*“²⁰⁷⁰ (14003) und blendet damit vorerst die massiven innerfamiliären Spannungen aus, auf die sie im späteren Verlauf

²⁰⁷⁰ Diese Aussage verweist auf die Thematik der „thematisch-autobiographischen Gesamtsicht“ [vgl. Schütze (1983), S. 117-124] sowie die Ausführungen zur „integrierenden narrativen Zeitgestalt“ (vgl. Kap. 1.6, S. 48), auf die in der Fn. 1939, S. 372 sowie in der Fn. 2018, S. 394 ausführlicher eingegangen wurde.

des Interviews aber ausführlicher eingeht. Sie beschreibt sich als fleißig, die „*viel Schularbeiten gemacht*“ (14003) hat und gut in der Schule zurechtkommt, auch wenn sie nicht „*so ver-bissen*“ (14003) lernt und in ihrem Leistungsverhalten eher durchschnittliche Ergebnisse erzielt (14203). Zu ihren Mitschülerinnen und Mitschülern hat Ina einen guten Kontakt und ist bei diesen beliebt (14203). In kleineren Grüppchen unternimmt sie mit ihren Mitschülerinnen Radtouren und viele gemeinsame Aktivitäten (15103). Ausführlich berichtet sie über kleine Schulstreiche, die sie als Fahrschülerin mit anderen Fahrschülerinnen und Fahrschülern ausgeheckt hat (14003). Insgesamt bewertet sie sich als brave und angepasste Schülerin (15003). Auch ihre Oberschulzeit bewertet sie insgesamt als „*sehr schön*“ (14003), sie spielt Klavier im Schulorchester, ist in ihrer Klasse anerkannt (14003) und steht noch heute in engem Kontakt zu vier ehemaligen Mitschülerinnen (15103).

In der Oberstufe erlebt sich Ina als „*ein bisschen aufmüpfiger oder aufsässiger*“ (15003), stört sich an den für alle verpflichtenden Fahnenappellen, die immer montags und sonnabends stattfinden (15103), sie lehnt die „*Politbonzen*“ (15203) der FDJ ab und begegnet dem Staatsbürgerkundeunterricht mit Aversionen (15303). Große Ängste ruft in ihr ein autoritär agierender Lehrer hervor (14003) und umgekehrt empfindet sie das unsichere Verhalten eines Russischlehrers als sehr störend, der vor der Klasse Angst hat (14503). Durch den in der Schule herrschenden Konformitätsdruck fühlt sie sich in ihrer Kreativitätsentwicklung gehemmt (18003) und kritisiert die vielen schulischen Vorschriften, die beispielsweise das Tragen von Westkleidung oder auffälligen Kleidungsutensilien verbieten (17903). Trotz dieser Eintrübungen erlebt Ina die Schulzeit als eine „*rundum [...] geordnete Situation*“ (15303) und glaubt, durch die Schule ein großes Allgemeinwissen erlangt zu haben (17803), das für sie auch aktuell eine wichtige kulturelle Ressource darstellt (17803). Insgesamt beschreibt sie sich als „*angepasste Schülerin*“ (14203), die von ihrem Vater dazu angehalten wird, nicht negativ in der Schule aufzufallen, um ihr Abitur und ihr berufliches Vorwärtkommen nicht zu gefährden (13803). Von ihrer Mutter bekommt Ina regelmäßig den Appell mit auf den Schulweg: „*Achte auf den Ruf deines Vaters!*“ (10503). 1965 legt sie nach der 12. Klasse erfolgreich ihr Abitur ab (01003, 03A900), absolviert ein praktisches medizinisches Ausbildungsjahr und beginnt 1966 ihr Medizinstudium (01103).

Dieser regelmäßig an Ina gerichtete Appell ihrer Mutter: „*Achte auf den Ruf deines Vaters!*“ (10503) deutet schon darauf hin, dass sie in einer komplizierten Familienatmosphäre aufwächst. Ina bewertet ihr Elternhaus als „*spießig*“ (03901). Im Sinne der „*bürgerlichen Erziehungsrituale*“ (19303) wird sie in ihrem **Wollen** dazu angehalten, „*schön brav*“ (19303, 19503), gehorsam und „*nicht vorlaut*“ (19303) oder „*aufmüpfig*“ (19303) zu sein und den elterlichen Normen und Anstandsregeln zu folgen. Nach ihrem Empfinden darf sie sich nicht

frei äußern oder ehrlich sagen, was sie „bedrückt und was eben auch raus will“ (19303), sondern muss solche sie bedrückenden Angelegenheiten mit sich allein ausmachen.

Im Folgenden sollen – aus Inas Perspektive – die zentralen im Familiensystem bestehenden Spannungen und Konflikte, die zwischen allen Familienmitgliedern weitgehend verdeckt ausgetragen werden, in einer zusammenfassenden Form kurz skizziert werden. Zunächst soll auf die problematische Beziehung zu ihrer Mutter eingegangen werden.

Während der gesamten Kindheit und Jugendzeit (18503, 18603) gelingt es Ina nicht, ein inniges Vertrauensverhältnis (18603, 38603) und eine intensive Bindung zu ihrer Mutter aufzubauen und die Nähe, Anerkennung und Wertschätzung von ihr zu erhalten, die sie sich ersehnt. Vielmehr erlebt sie die Mutter in all den Jahren als „ganz kühl“ (18503), nicht „gefühlvoll“ und „berechenbar“ (45803) und kann beispielsweise nicht zu ihr hingehen und sich trösten lassen, wenn sie als Kind „mit dem Roller hingefallen“ (03A906) ist oder irgendeinen Kummer oder ein Problem hat (18603). Auch als junge Frau fühlt sich Ina in schwierigen Situationen von ihrer Mutter immer im Stich gelassen (18603). In den Jahren baut sich dadurch ihr gegenüber der Mutter eine immer größere Distanz auf (03A906). Da umgekehrt die Mutter von Ina aber verlangt, sich ihr zur Verfügung zu stellen und sie zu trösten, wenn sie Kummer hat, kommt es zu verzerrten, verstrickten und asymmetrisch strukturierten Beziehungs- und Interaktionsprozessen, die in Ina einen ständigen Druck und Gefühle der Überforderung auslösen und große innere Selbstspannungen erzeugen. Diese wagt sie aber nicht der Mutter gegenüber offen anzusprechen. Virulent werden die Selbstspannungen in Inas Träumen oder in Briefen, in denen sie ihre Erschütterungen über die fehlende mütterliche Zuwendung zum Ausdruck bringt (18503).

64403 „Meine Mutter immer, wenn sie Kummer hatte, dann hat sie sich an mich gewandt und dann musste ich trösten. Das ist mir nämlich jetzt mal in Träumen bewusst geworden, weißt du? [...] Also meine Mutter immer, ... die mich zwar in Anspruch genommen hat als Kind, wo ich sicherlich auch überfordert war als Kind und wo ich auch wieder meine kindlichen Bedürfnisse zurückgesteckt habe für sie.“

In all den Jahren fühlt sie sich von der Mutter, die sich ständig in ihre Angelegenheiten einmischt und ihr Vorhaltungen macht, bevormundet. Sie wagt aber nicht, der Mutter offen entgegenzutreten oder zu widersprechen, sondern nimmt sich stattdessen zurück, leidet aber stark darunter und ärgert sich selbst über ihr defensives Verhalten. Nur in ihrem Inneren und außerhalb des direkten Kontrollbereichs der Mutter rebelliert sie gegen deren Interventionen, die sie als übergriffig erlebt und die in ihr massive Aggressionen auslösen.²⁰⁷¹

²⁰⁷¹ Diese Selbstverpflichtung auf eine prinzipielle Opposition [vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 148] und die Herstellung eines „maximalen Kontrast[es, G. L.]“ [Wohlrab-Sahr (1993), S. 141] zu den Erziehungsprinzipien ihrer Mutter bleibt jedoch „rein gegenwärtigem Agieren verhaftet“ [Wohlrab-Sahr (1993), S. 148], erfolgt im Stillen und generiert keine individuell gestalteten, längerfristig ausgelegten strategischen Überlegungen und Handlungspläne. Als eine Art stille Anti-Haltung [vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 149] produziert diese Absetzbewegung stets „den Schatten dessen, wogegen sie sich richtet, immer mit“ [Wohlrab-Sahr (1993), S. 149] und

03A911 *„Und ich kann mich auch erinnern, ... fällt mir jetzt wieder ein, also [...] so als junge Mutter, weiß man ja auch nicht, ob man es richtig macht oder so, ... und auch jetzt gerade, wenn jetzt Probleme entstehen, so Trotzphase und so etwas alles, und da habe ich immer zu mir gesagt: ‚Ich brauche nur alles anders machen, nur das Gegenteil von dem, wie es deine Mutter mit dir gemacht hat ... so musst du es mit deinen Kindern machen! Dann machst du es richtig!‘“*

Auf ihre Beziehung zu ihrem acht Jahre jüngeren Bruder geht Ina nur am Rande ein. Anscheinend spielt er in ihrem Leben keine große Rolle und sie erwähnt eher beiläufig, sie würden beide ganz unterschiedliche Lebensstile und Interessen repräsentieren und stehen eher in einem distanzierten Verhältnis zueinander (03A903). Nach Inas Einschätzung leidet nicht nur sie, sondern auch der Vater unter ihrer Mutter, weil beide „keine gute Ehe“ (18503) geführt haben, ihre Mutter in ihrer Ehe „nicht viel zu melden“ (03A701) hat und zwischen beiden ein massiver verdeckter Konflikt besteht, der aber nicht offen ausgetragen wird, um nicht nach außen das Bild einer bürgerlichen ‚guten Familie‘ zu zerstören (vgl. Abb. 27, S. 413).

18503 *„Für meine Mutter war es wichtig, er war Arzt und er hat gutes Geld gehabt, er hat ja immer gut verdient, ... relativ gesehen. ... Er hat gut verdient und es war für sie so ein Prestigeobjekt, so ein Status ... Und das reichte ihr vollkommen aus.“*

Vor diesem Hintergrund bilden Ina und ihr Vater häufig eine Koalition²⁰⁷², die sich tendenziell gegen die Mutter richtet, aber die nur eine temporäre Bedeutung hat und beispielsweise in vertraulichen Gesprächen zum Ausdruck kommt, wenn die Mutter nicht anwesend ist.

21103 *„Also vornehmlich auch, wenn ich mit meinem Vater allein war. Also er hatte das auch immer sehr gern, er sagte dann immer: ‚Mutter ist jetzt draußen, nun erzähle mal!‘ Und dann, wenn ich losschimpfen konnte, das fand ich immer gut.“*

Solche Gespräche bieten Ina die Möglichkeit, sich kurzfristig emotional zu entlasten und die Zuwendung und emotionale Nähe ihres Vaters zu genießen, nach der sie sich immer sehnt. In diesen Situationen erlebt Ina ihren Vater als empathisch und „herzensgut“ (18503).²⁰⁷³ Inas Vater konfrontiert seine Tochter aber auch häufig mit seinem repressiven Erziehungsstil

Fortsetzung, Fn. 2071:

bleibt so an die Realität gebunden. Diese Form der stillen Aufkündigung des Gehorsams und der Rebellion ist jedoch für Ina die einzige „Möglichkeit der Selbstbehauptung“ [Wohlrab-Sahr (1993), S. 141] und bietet ihr die Chance, eine größere Autonomie zu gewinnen, um sich so weit wie möglich dem Zugriff der Mutter zu entziehen.

²⁰⁷² Systemisch spricht man von einer ‚Koalition‘, wenn zwischen den Eltern ein andauernder Dissens bzw. verdeckter Konflikt besteht und ein Elternteil das Kind dazu ‚verführt‘, sich mit ihm gegen den anderen Elternteil offen bzw. verdeckt (wie in diesem Fall) zu verbünden. Allianzen richten sich dagegen nicht unbedingt gegen ein bestimmtes Familienmitglied, sondern basieren auf einer (temporären) Vertretung von gemeinsamen Interessen, die die gleichzeitige Existenz von verdeckten Konflikten nicht ausschließen. Diese Definition der ‚Allianz‘ ist aber in der Systemischen Arbeit umstritten, wonach ‚Allianzen‘ im engeren Sinn nur zwischen einem Kind und einem Elternteil existieren können und dieses Bündnis dabei nicht gegen ein anderes Elternteil gerichtet ist [vgl. Schwing/Fryszter (2010), S. 71].

²⁰⁷³ Diese von Ina so beschriebene vertrauliche Vater-Tochter-Konstellation weist Züge einer Parentifizierung auf, da im Sinne der strukturellen Familientherapie die Generationsgrenzen innerhalb eines Familiensystems und die Loyalitätsverpflichtungen gegenüber der Mutter temporär verletzt werden und der Vater mit Ina eine verdeckte Koalition gegen die Mutter eingeht [vgl. nachfolgende Abb. 27, S. 413]. Bei allen verdeckten Konflikten zwischen beiden Elternteilen schließen ihre Mutter und ihr Vater aber auch immer wieder temporäre Allianzen [vgl. Schwing/Fryszter (2010), S. 71], wenn es um die Sicherung des Familienstatus nach außen geht, weil in dieser Frage zwischen ihren Eltern eine große Interessenidentität besteht.

und kann dann „so was von hart und autoritär“ (41803) sein, dass Ina ständig durch ihn in Angst versetzt wird und sich unter massiven Druck gesetzt fühlt (10503). Solche Situationen, in denen der Vater beispielsweise durch sein despotisches Verhalten mit Liebesentzug und familiärer Ausgrenzung droht, wenn sie sich nicht seinem Willen völlig unterordnet, blockieren Ina darin, sich in einer selbstbestimmten Weise zu individuieren und – bezogen auf ihre ‚Ich-Wir-Persönlichkeitsbalance‘ (vgl. Kap. 2.2) – ein selbstmächtiges individualisiertes Selbst zu entwickeln. Diese repressiven väterlichen Interventionen treiben sie häufig in die Verzweiflung (03A696), und erschweren es ihr, mit vieldeutigen und widersprüchlichen Situationen kompetent umgehen, Ambiguitätstoleranz²⁰⁷⁴ zu entfalten und eine „flexible Über-Ich-Formation“²⁰⁷⁵ auszubilden (vgl. Kap. 1.7.3). Sie lösen in ihr massive Selbstspannungen und innere Bedrohungsängste aus, die sie in einer traumatischen Weise beeinträchtigen.

03A605 *„Also mein Vater war autoritär, der hat immer gesagt: ‚Wenn du das nicht machst, dann fliegst du raus!‘ Zum Beispiel ... Wenn ich nicht Medizin studiere nach dem Abi damals, dann fliege ich raus und so. [...] ‚Ich will, dass du Medizin studierst!‘ Und es war dann auch so ... drüben, ... ja gut, hier ist es ja auch so, wenn man Arzt ist, ist man halt wer oder so! Aber mein Vater hat eben auch die Meinung: ‚Ich bin eben ... seine Tochter eben nur, wenn sie Ärztin ist oder so!‘ Diese Meinung habe ich ja nicht! Ich bin ja eigentlich der Meinung, das habe ich auch meinen beiden Kindern immer übergebracht, was ich innerlich für Werte habe, so, wie ich die dann auch nach außen kehre, das ist eigentlich der Wert!“*

Durch ihren Vater fühlt sich Ina ständig in eine Bewährungssituation hineingedrängt, den väterlichen Ansprüchen entweder zu genügen oder als Person entwertet,²⁰⁷⁶ degradiert und aus der Familie ausgestoßen und sozial ‚entbettet‘²⁰⁷⁷ zu werden, weil sie sich in seinen Augen als nicht ‚würdig‘ zeigt, den ‚Ruf‘ des Vaters zu achten (10503), das väterliche Erbe in seinem Sinne fortzusetzen und sie seinem „projektiven Entwurf des väterlichen Anderen“²⁰⁷⁸ „halt wer“ (03A605) zu sein, nicht entsprechen würde. Zusammenfassend lässt sich das Verhältnis zwischen Ina und ihrem Vater als eine enge, aber äußerst konfliktreiche Beziehung²⁰⁷⁹ charakterisieren, die bindungstheoretisch als ängstlich-ambivalent oder unsicher-ambivalent (Typ C)²⁰⁸⁰ interpretiert werden kann.

03A613 *„Das [Inas enge und konfliktreiche Vaterbeziehung, G. L.] war auch diese ganze Schwierigkeit! Das war ambivalent bis zum letzten Tag! Das ging immer hin und her!“*

Im Ergebnis fördern alle diese hier skizzierten heteronom gestalteten Abhängigkeitsstrukturen²⁰⁸¹ und Konfrontationserfahrungen, wie die Abbildung 27 (vgl. S. 413) aus einer

²⁰⁷⁴ Vgl. Keupp (1999), S. 280.

²⁰⁷⁵ Habermas (1970), S. 384.

²⁰⁷⁶ Vgl. Helsper (1998), S. 192.

²⁰⁷⁷ Vgl. Giddens (1995), S. 33-34.

²⁰⁷⁸ Helsper (1998), S. 199.

²⁰⁷⁹ Vgl. Schwing/Fryszner (2010), S. 71.

²⁰⁸⁰ Vgl. Bowlby, (2008), S. 101-103.

²⁰⁸¹ Charakteristisch für dieses unsicher-ambivalente Bindungsverhalten sind die mit hohen Verlustängsten, aber auch die mit starken Bindungs- und Identifizierungswünschen verknüpften Eltern-Kindbeziehungsverhältnisse. In einer widersprüchlich-anhänglichen Weise steht Ina in einem starken emotionalen Abhängigkeitsverhältnis zu ihrem Vater und empfindet ihm gegenüber sowohl Ärger und Enttäuschung als auch Zuneigung und den Wunsch nach Nähe. Dieses bipolar strukturierte [vgl. Garz/Raven (2015), S. 79-82] und höchst ambivalent gestaltete Spannungs- und Balanceverhältnis kann ein Kind i. d. R. selbst nicht auflösen.

müssen (03A696). Es gelingt ihr nicht, sich in einem Prozess der autonomen Selbstbehauptung und Selbstfindung von dieser Bindung innerlich zu befreien²⁰⁸⁴ und sich dem väterlichen Willen zu widersetzen, um ein selbstbestimmtes Leben zu führen, obwohl sie sich selbst als jemand beschreibt, die einen großen Freiheitswillen besitzt (19403, 19503).²⁰⁸⁵ Angesichts des väterlich auferlegtem Leids²⁰⁸⁶ sieht sich Ina bis zur Selbstaufgabe und zum Selbstverrat²⁰⁸⁷ ständig gezwungen, ihre Bedürfnisse und Lebensziele zurückstecken (03A644) und ihre Lebensführung weitgehend so gestalten zu müssen, wie es die Eltern von ihr einfordern.²⁰⁸⁸ So hat sie in der ersten Phase ihres Lebens das Gefühl, nicht zu „*leben, sondern ,gelebt‘*“ (12403, 12603, 20903) zu werden. Inas Idealselbst, wie sie ‚eigentlich‘ leben möchte, und ihr Realselbst, wie sie tatsächlich ‚gelebt‘ wird, klaffen weit auseinander („Persönlichkeitsbalance: Ideal- vs. Realselbst“, vgl. Kap. 2.4.1) und bewirken, dass sie sich innerlich zerrissen fühlt.²⁰⁸⁹ Ihr Idealselbst, das heißt, ihre Glücksvorstellungen von einem gelungenen und guten Leben, hat Ina in ihrem Selbstverständnis aber nicht aufgegeben, sondern

²⁰⁸⁴ Nach der Konzeption der Ontogenese [vgl. Kramer (2013), S. 34] bilden stabile familiäre Beziehungsmuster im Regelfall gleichzeitig die Voraussetzung für eine Identifikation und Aneignung des Familienhabitus [vgl. Kramer (2013), S. 28], der im Rahmen der ontogenetischen Prozesse der Individuation in den Ablösungskrisen der Adoleszenz [vgl. Kramer (2013), S. 37] durch eigene Konzepte und „Modelle von Erwachsenenheit“ [Kramer (2013) S. 43] „in Differenz zu der Vorgängergeneration“ [Kramer (2013), S. 43] transformiert wird. Diese Transformation ermöglicht eine „selbstverantwortete Positionierung“ [Kramer (2013), S. 44] im sozialen Feld und stärkt damit die eigenen Selbstbehauptungspotentiale. Die in diesem Individuationsprozess auftretenden Konflikte generieren das Spannungsverhältnis zwischen Identifikation und Selbstbehauptung [vgl. Schaubild bei Rudolf (2013), S. 62], auf das bereits mehrfach Bezug genommen wurde. Nach Sigrun Anselm kommt es – wie in diesem Eckfall bei Ina – zu schwerwiegenden Identitätsbedrohungen, wenn sich die Subjekte in ‚Verstrickungen‘ verfangen [vgl. Anselm (1998), S. 139] und die Individuen so ihre Fähigkeit verlieren, „Identifizierung und Selbstbehauptung [...] in Einklang“ [Anselm, (1998), S. 139] bzw. in ein ‚dynamisches Gleichgewicht‘ [vgl. Piaget (1973), S. 13] zu bringen. Vor dem Hintergrund dieser eher stichwortartigen Zusammenhänge des Wechselspiels von Identifikation und Selbstbehauptung (vgl. Kap. 2.2) soll angedeutet werden, mit welchen sozialisationsgeschichtlichen Problematiken Ina in ihrer Kindheit konfrontiert wird, die ihre weitere Persönlichkeitsentwicklung für einen langen Zeitraum stark einschränken.

²⁰⁸⁵ Der Entwicklungsprozess der Individuation und Verselbstständigung wird, wie an anderer Stelle schon näher ausgeführt wurde (vgl. Kap. 2.2), stark dadurch bestimmt, wie diese Persönlichkeitsbalance in ein für die Akteure stimmiges Gleichgewicht gebracht werden kann [vgl. u. a. Mentzos (2017), S. 33-35, Rudolf/Henningsen (2013), S. 53-62.]. In unserem Fall spürt Ina nur „*unterschwellig*“ (04503) in sich Potentiale, die sie aber nicht in einer selbstbestimmten Weise nach „*außen*“ (03A805) ausleben und entfalten kann (03A626). Erst viele Jahre später gelingt es ihr, sich aus der starken emotionalen Abhängigkeitsbeziehung zu ihrem Vater zu lösen, neue Möglichkeitsräume für sich zu schaffen, ihre „*innere Seite nach außen zu kehren und mich irgendwie weiterzuentwickeln!*“ (03A805). Ina schildert nur eine Situation, in der sie als Jugendliche für kurze Zeit „*dann von zu Hause abgehauen ein paar Häuser weiter zu meiner Freundin und ihren Eltern*“ (16903) gezogen ist, weil sie den auf sie lastenden Druck (19603) und die familiären Spannungen zu Hause nicht mehr ertragen konnte. An einer anderen Stelle betont sie mit einer gewissen Schadenfreude, wie sie als Kind ihre Eltern vor anderen Gästen „*blamierte*“ (19503), weil sie bei einem Fest auf einen Kirschbaum geklettert sei und ihre Eltern sie eine Zeitlang vergeblich suchen mussten (19503). Dass eine solche belanglose Begebenheit von Ina in dieser ausführlichen Weise mehrfach geschildert wird, unterstreicht noch einmal, welchen rigiden familialen Erziehungspraktiken sie als Kind bzw. Jugendliche ausgesetzt war und wie stark sie in dieser symbiotischen Beziehungsstruktur lange Zeit verstrickt ist [zur Repressivität von ‚Rollensystemen‘ vgl. Habermas (1970), S. 384 und Kap. 1.7.3].

²⁰⁸⁶ Vgl. Helsper (1998), S. 199.

²⁰⁸⁷ Vgl. Anselm (1998), S. 139.

²⁰⁸⁸ So schlägt sie nach dem Abitur (1965) die von ihrem Vater geforderte Medizinlaufbahn ein, obwohl sie von ihren eigenen Interessen her viel lieber Musik oder Gartenbau hätte studieren wollen (16903, 29203). Nach dem vorgeschriebenen einjährigen Krankenhauspraktikum nimmt Ina 1966 ihr Medizinstudium in B-Stadt auf und zieht aus dem Elternhaus aus.

²⁰⁸⁹ Diese gestörte Persönlichkeitsbalance beeinträchtigt Inas weitere Persönlichkeitsentwicklung in entscheidender Weise und trägt wesentlich dazu bei, dass sie in den ersten Dekaden ihres Lebens kein kohärentes Lebensgefühl oder selbstmächtiges Selbstbehauptungsbewusstsein entwickeln kann.

als eine Art Hoffnung im Sinne des Zitats von Ernst Bloch (vgl. Kap. 1.1.1, S. 8) als latente Option in ihrem inneren Persönlichkeitssystem abgespeichert (44403).

In ihrer Selbstinterpretation nimmt Ina in ihrem **Denken** im Sinne der Resilienzforschung eine Art Opferrolle ein²⁰⁹⁰ und entwickelt auf der kognitiven Ebene die generalisierte Überzeugung, in der ersten Lebensphase weitgehend unter „*dem Schicksal*“²⁰⁹¹ zu stehen und durch heteronome äußere Einflüsse in der Lebensführung beeinflusst und beeinträchtigt worden zu sein. Diese generalisierten externalen Kontrollüberzeugungen²⁰⁹² verbalisiert Ina auffällig häufig in unterschiedlichen Variationen.²⁰⁹³ In ihrer Wahrnehmung hat sie im Leben „*immer eins rauf und eins auf den Mund gekriegt*“ (02303), wurde ständig bevormundet (04503), „*eingeeengt*“ (00303), „*kommandiert*“ (00303), „*überfahren*“ (02303), „*gehemmt*“ (18003), „*gelebt*“ (12403), in ihrer autonomen Entfaltung massiv wie ein „*Bonsai-Bäumchen*“ (03A785) eingegrenzt und beschnitten (03A848) und in der persönlichen Entwicklung gebremst (53403) und unter Druck gesetzt (03A917). Diese generalisierten Überzeugungen, die sie ständig in unterschiedlichen Variationen verbalisiert, reproduzieren in ihrem Selbst- und Weltverständnis binär strukturierte Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, die ihre Opferrolle und ihr evasives Vermeidungsverhalten perpetuieren und zusätzlich verstärken.

Die zuvor beschriebenen externalen Kontrollüberzeugungen einer überwiegend fremdbestimmten Lebensführung verdeutlichen, dass es Ina in der ersten Lebensphase in ihrem **Handeln** bezogen auf ihre ‚Persönlichkeitsbalance: Selbststeuerung vs. Fremdsteuerung‘ nicht gelingt, zwischen Autonomie und Heteronomie, zwischen dem Wunsch nach Selbststeuerung und den restriktiven Einschränkungen, denen sie sich in ihrer sozialen Umwelt ausgesetzt fühlt,²⁰⁹⁴ ein halbwegs ausgewogenes Balanceverhältnis herzustellen (vgl. Abb. 2, S. 53). Ein „selbst-sicheres Sich-Beziehen“²⁰⁹⁵ auf die eigenen Kompetenzen wird dadurch erschwert, weil das Verhältnis zwischen eigenbestimmten Prozessen ‚intentionaler Gesteuertheit‘ und fremdbestimmten Prozessen ‚konditionaler Gesteuertheit‘²⁰⁹⁶ zugunsten des

²⁰⁹⁰ Nach den Erkenntnissen der Resilienzforschung bilden das Verlassen der Opferrolle und die Erprobung neuer Gedanken und Verhaltensweisen wichtige Resilienzfaktoren [vgl. Borst (2012), S. 196].

²⁰⁹¹ Simmel (1984c), S. 18.

²⁰⁹² Vgl. Weymann/Struck-Möbbeck/Sackmann (1996), S. 14.

²⁰⁹³ In ihrer Selbstbeobachtung kommt Ina im Hinblick auf die Strukturen, die sie in ihrer familiären Sozialisation erlebt hat, zu folgendem Ergebnis: „*Also, das war auch alles so unnormal ... mit meiner Familie! Ich weiß auch nicht, was das für eine Familie war!*“ (03A903).

²⁰⁹⁴ Dieser ständige Druck, von dem sie sich massiv in ihrer Lebensführung eingeschränkt und behindert fühlt, drückt Ina in plastischen Bildern aus, in denen zum Teil auch das hier beschriebene zirkuläre Grundmuster angesprochen wird. So hat sie in dieser Zeit das Gefühl, wie ein Goldhamster in einem Käfig eingesperrt zu sein und „*wie verrückt*“ (03A885) in einem Laufrad zu laufen „*und denkst (...), da vorn und da ist ein Felsen*“ (03A885), aber in Wirklichkeit kommt sie nicht weiter. Oder sie hat das emotionale Empfinden, in einem Labyrinth gefangen (03A883, 03A888) zu sein und dort in ständigen Kreisbewegungen herumzuirren, ohne den Ausgang zu finden. Dieses Bild des Labyrinths, in dem man sich unentrinnbar und relativ hilflos eingeschlossen fühlt, wird auch im Eckfall 4 (Dirk) thematisiert (vgl. Kap. 5.3.2, Interviewpassage (24741), S. 248).

²⁰⁹⁵ Wohlrab-Sahr (1993), S. 277.

²⁰⁹⁶ Vgl. Schütze (1983), S. 90.

letzteren völlig vereinseitigt ist. Das evoziert ein defensives und unsicheres Agieren und ein misserfolgsängstliches und normkonformes Verhalten, das ihren eigenen Intentionen auf autonome Selbststeuerung widerspricht. Das Erleben mangelnder Selbstwirksamkeit löst bei ihr massive Misserfolgs- und Versagungsängste aus und sie hat ständig das Gefühl, ihr eigenes Verhalten kontrollieren zu müssen. Nur gelegentlich entladen sich die aufgestauten Selbstspannungen in rebellischen Trotzaktionen, die aber nur episodalen Charakter besitzen.

In ihrem **sozialen Interagieren** kann sie aufgrund der skizzierten repressiven und ambivalenten Erziehungspraktiken weder zu ihrem Vater noch zu ihrer Mutter verlässliche und langfristig tragfähige Interaktionsbeziehungen aufbauen. Über eine Strategie der sozialen Differenzierung und räumlichen Segmentierung²⁰⁹⁷ entwickelt Ina ein „ausdifferenziertes Lebensarrangement“²⁰⁹⁸, das es ihr ermöglicht, Kontakte und tragfähige Freundschaftsbeziehungen zu gestalten, die ein Gegengewicht zu den Repressions- und sozialen Deprivationserfahrungen bilden, mit denen sie sich im familiären Bereich ständig konfrontiert sieht.

Die hier beschriebenen innerfamiliären Konflikte schwächen auf emotionaler Ebene in ihrem **Fühlen** Inas Selbstwertgefühl und lösen heftige innere Selbstspannungen, Aggressionen, Insuffizienzgefühle und Versagens- und Verlustängste aus, die sie immer wieder in depressive Stimmungen versetzen (56703) und in ihr tieftraurige Gefühle hervorrufen (10503). Zugleich empfindet sie sich als Mensch, der impulsiv und lebhaft ist (05203) ist, sich „herzlich“ (09703) ihres Lebens freuen und manchmal vor lauter Freude heulen oder lachen (09903) oder die Welt umarmen könnte (10503). Diese bipolaren Gefühlsstimmungen, die sie nicht zu kontrollieren vermag, führt sie auf die Hypothesen ihrer Vergangenheit zurück: Auch „seelisch“ (28803) sei sie „schon durch so viele Höhen und Tiefen gegangen“ (28803), dass sie „alles einfach zu schwer“ (28803) nehmen würde. Diese bipolaren Stimmungsschwankungen assoziiert Ina mit einer Sinus- und Kosinus-Kurve oder Achterbahn (10503, 43803, 03A708).

56803 *„Ich glaube, ich habe das in meinem Leben auch alles zu intensiv erlebt. Das Gute, das Fröhliche, das Optimistische zu intensiv und auch das Schlechte, was mich traurig gemacht hat, zu intensiv erlebt. Vielleicht hätte ich das alles ein bisschen leichter nehmen sollen! Aber das kann ich nicht, weil ich eben so veranlagt bin!“*

Dieses von Ina angesprochene ‚vaszillierende‘ Hin- und Herbewegungsmuster (vgl. Kap. 1.8.1.3) im **Fühlen** und **Handeln** greift sie in unterschiedlichen inhaltlichen Kontexten an vielen Stellen des Interviews immer wieder auf und deutet damit an, wie stark die hier skizzierten familiären Grundkonflikte ihre Persönlichkeitsbalancen und die zentralen Komponenten ihrer Selbstverhältnisse beeinflusst und die Ausbildung selbstmächtiger Selbstbehauptungspotentiale behindert haben.

²⁰⁹⁷ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 136.

²⁰⁹⁸ Wohlrab-Sahr (1993), S. 136.

Nachfolgend soll in knapper Form darauf eingegangen werden, wie die hier skizzierte zirkulär strukturierte Prozessdynamik sich in Inas Entwicklung weiter ausformt und durch welche Ereignisse und Schicksalsschläge diese Prozessdynamik zusätzlich noch verstärkt wird.

1968, Ina ist 23 Jahre alt, heiratet sie ihren Partner, mit dem sie seit drei Jahren befreundet ist (03A883), und wird im selben Jahr schwanger. Ihr Mann arbeitet in dieser Zeit schon als Assistenzarzt und will seine Ausbildung möglichst schnell beenden (03A916). Weder von ihrem Mann noch von ihren Eltern oder Schwiegereltern, die beide ebenfalls Ärzte sind, fühlt sie sich in dieser Situation unterstützt (45003) und bricht deswegen nach vier Semestern das Medizinstudium ab, um sich um ihren Sohn kümmern zu können: Eine Entscheidung, die sie heute immer wieder bereut (01403). Vor dem Hintergrund ihrer eigenen Entwicklungsgeschichte will sie zum damaligen Zeitpunkt ihren Sohn selbst versorgen und aufziehen und ist „*weit und breit die einzige Mutter*“ (03A917), die ihr Kind nicht in den Kindergarten schickt. Diese Entscheidung missbilligen nicht nur ihre Eltern, sondern auch die Schwiegereltern, aber in diesem Fall setzt sie ihr Erziehungskonzept gegen den Widerstand aller Familienmitglieder durch und signalisiert in dieser Frage ihren Selbstbehauptungswillen (03A917).

In ihrer Ehe fühlt sich Ina nach kurzer Zeit von ihrem Mann genauso unterdrückt wie von ihrem Vater, nur dass ihr Mann dabei subtiler vorgeht.

03A605 *„Und der Mann, mit dem ich verheiratet war, der war irgendwie subtiler. Das war so, ... der hat mich auch beherrscht und unterdrückt, aber das war subtiler! Also, mein Vater hat so: ‚Du fliegst raus!‘ Das war offener irgendwie! Nicht?“*

In der Folgezeit fühlt sich Ina immer mehr dem Druck ihres Mannes, ihrer Eltern und Schwiegereltern ausgesetzt, die nach Inas Empfinden eine Art Allianz bilden und sie ständig unter Druck setzen, sich in ihrem Sinne zu verhalten und sich ihnen unterzuordnen.

03A632 *„..., dass ich also mich ständig untergeordnet habe, aber immer auch gegen meinen Willen. Also, ich habe das wohl schon gemerkt, [...] Das war mein Vater, meine Mutter, mein Schwiegervater, meine Schwiegermutter und [...] und mein Ehemann. ... Und ich habe immer gegen fünf Leute zu kämpfen gehabt [...] Und auch so mit der Erziehung! Ich kam nicht gegen die Leute an! Ich habe mich untergeordnet und ich habe mich ... mich selber zurückgenommen! Ständig!“*

Aufgrund dieses Drucks von außen durch die gemeinsame Allianz von Mann, Eltern und Schwiegereltern absolviert Ina von 1971 bis 1975 ein Abendstudium, um als Ökonomin des Gesundheits- und Sozialwesens einen Berufsabschluss zu erwerben (03A917).

1975 wird Inas Tochter geboren. Ina beginnt im selben Jahr im Abendstudium eine Ausbildung zur Musiktherapeutin (01403) und arbeitet nach Abschluss dieser Ausbildung zehn Jahre in diesem Beruf in einer psychotherapeutischen Klinikabteilung (01403). Zu ihren

Arbeitskolleginnen hat sie ein gutes und enges kollegiales Verhältnis und die Gestaltung des Arbeitsablaufes läuft die gesamte Zeit nach einer genau festgelegten Routine ab, es wird „*Frust abgelassen*“ (12403) und alles geht seinen ‚geruhsamen sozialistischen Gang‘.²⁰⁹⁹

Die Betreuung und Erziehung ihrer Kinder versucht Ina, die sich selbst als „*Familienmensch*“ (10803) oder „*Muttertier*“ (52703) bezeichnet, möglichst nach ihren eigenen Erziehungsvorstellungen zu gestalten und in diesem Feld konsequent auch ihre Überzeugungen durchzusetzen (03A632). Auch wenn die anderen Familienmitglieder in diesen Erziehungsfragen ihr ständig hineinzureden versuchen (36903, 45203), scheint sie ihre Erziehungsvorstellungen doch weitgehend in ihrem Sinne verwirklichen zu können. Neben der Arbeit und engen Freundschaftskontakten ist die intensive Beziehung zu ihren Kindern für Ina die wichtigste Stütze in ihrer biographischen Konstruktion und trägt als Gegengewicht zu den sie stark belastenden Dauerkonflikten mit den anderen Familienmitgliedern wesentlich zur Stabilisierung ihrer Lebenssituation bei (15103). In ihrer retrospektiven Betrachtung sind es vor allem die beiden Kinder, die für sie in dieser Zeit „*positive Spuren*“ (45803) in ihrem Leben hinterlassen haben und ihren Lebensmittelpunkt bilden. Ihr prinzipiengeleitetes konsequentes Erziehungsverhalten begründet Ina vor allem damit, ihren Kindern unbedingt die negativen Kindheits- und Jugenderfahrungen ersparen zu wollen, die sie selbst als Kind erleiden musste.

In ihrem **Fühlen** ist Ina von „einem unaufhebbaren Mangel durchdrungen“²¹⁰⁰, den sie ständig erlebt und den sie „als undurchschaubares Bündel aus diffuser Sehnsucht und einem seelischen Schmerz, den das Abwesende hervorruft“²¹⁰¹, empfindet. Die bereits angesprochenen schwelenden innerfamiliären Konflikte, die durch die ständigen Interventionen ihrer Eltern und Schwiegereltern noch forciert werden, sollen sich in der Folgezeit in Inas zweitem Lebensabschnitt noch zuspitzen.

03A784 „Also entweder nimmt mir dieser Ehemann die Luft zum Atmen oder aber die Eltern nehmen mir die Luft zum Atmen! Ich hatte immer das Gefühl, es ist nicht genug Sauerstoff oder so da.“

²⁰⁹⁹ Die nachfolgende Kurzbeschreibung Inas, wie sie den ‚sozialistischen Arbeitsalltag‘ erlebt, zeigt in sehr plastischer Form, in welcher Weise diese synchron gegliederten Prozessstrukturen des Alltags in einer zirkulären Weise ständig reproduziert werden und so mit der Zeit den Charakter einer ‚Doxa‘ annehmen (vgl. Kap. 2.4.2 und 2.5.1). „Das war also [...] so, dass ich also so in aller Ruhe hinkam und dann hatte die Schwester aus unserer Abteilung erst mal einen Kaffeetisch und frische Leberwurstbrötchen gemacht. Und dann haben wir erst einmal das Neueste vom Tag erzählt und so weiter. ... Unseren Ärger abgelassen, unseren Frust abgelassen und dann habe ich die Karteikarten bekommen [...]. Ich bin also praktisch gearbeitet worden, wenn es das gäbe, oder gelebt worden [...]“ (12403) Über diese von Ina gewählte und ungewöhnliche Passivform „gearbeitet worden“ unterstreicht sie in verbaler Form noch einmal, welchen fremdbestimmten Charakter für sie in ihrem praktisch-voluntativen Selbst diese Arbeit besaß, die sich routinemäßig im Sinne der Strategie des Sicherns und Bewahrens [vgl. Woderich (1998), S. 12] ständig wiederholte und die eine Habitualisierung in Routinen, die das reibungslose Funktionieren gewährleisteten [vgl. Kudera (2000a), S. 114], darstellte. In einem ähnlichen Sinne benutzt sie auch den Ausdruck: „gelebt“ (12403) worden zu sein. In der Literatur finden sich solche Beschreibungen der Arbeitsalltagsroutinen in der DDR in vielfacher Form [vgl. Niethammer/Plato/Wierling (1991); vgl. Zinnecker (1997); vgl. Kant (1986)].

²¹⁰⁰ Straub (2023), S. 199.

²¹⁰¹ Straub (2023), S. 199.

8.2.3 Zweiter Lebensabschnitt: Scheidung und biographische Neuorientierung (1982 – 89)

Wie hat Ina ihre Scheidung 1982 erlebt und welche Neuorientierungsprozesse hat dieses Ereignis in ihr ausgelöst? Wie hat Ina es geschafft, nach der Scheidung für sich neue Formen der Selbstbehauptung zu entfalten? Wie gestaltete sich ihr existentieller Entscheidungsprozess, nach Westdeutschland auszureisen, und wie setzt sie diese Entscheidung um?

Für Ina völlig überraschend, reicht ihr Mann 1982 die Scheidung ein. Ina fühlt sich durch diesen für sie völlig unerwarteten Schritt ihres Mannes „*überrumpelt*“ (45403) und ist sehr lange „*so fertig*“ (45403), dass sie nicht mehr „*handlungsfähig*“ (45403) ist. Die Scheidung, die Inas Mann in die Wege geleitet hat, bedeutet für sie in ihrem **Fühlen** ein traumatisches Ereignis (46203) und einen „*furchtbaren Schicksalsschlag*“ (03A600), der sie niederstreckt, sie „*echt am Boden zerstört*“ (44403). Lange Zeit „*hängt*“ sie depressiv herum (10503) und will in ihrer Verzweiflung nicht mehr weiterleben (10503). In einer Art Katharsis lebt sie die sich bis zu diesem Zeitpunkt aufgestauten latenten negativen Gefühle und inneren Selbstspannungen gegenüber ihrem Mann, ihren Eltern und Schwiegereltern aus, die sie bislang immer nur „*runtergeschluckt*“ (03A635) hat. Bittere Aggressionen und Hassgefühle hegt sie insbesondere gegenüber ihrem ehemaligen Mann, von dem sie sich „*abgesägt*“ (18003, 03A470) und „*überfahren*“ (45403) fühlt und den sie „*hätte so erschießen*“ (03A600) können. Gleichzeitig spürt sie ihrem ehemaligen Mann gegenüber auch wieder Gefühle der Zuneigung und verschmähten Liebe und hat ihn „*auch jetzt noch ein bisschen gern*“ (44103)²¹⁰². In dieser Phase der Zusammenbruchskrise, glaubt Ina, ist ein Teil ihres alten Ichs gestorben. Dieser Tod markiert für sie zugleich einen entscheidenden Wendepunkt, um über einen Prozess der Selbsttranszendenz²¹⁰³ in ihrem „*Leben andere Wertigkeiten*“ (44403) aufzustellen, sich neu in ihrem Selbst- und Weltverhältnis zu orientieren, ihre bis dahin unausgewogenen Persönlichkeitsbalancen in einer Weise auszutarieren, die ihr mehr autonome Selbstgestaltungsmöglichkeiten in der Lebensführung eröffnen und ihr Balancierungsvermögen sowie ihre volitionalen Selbstbehauptungspotentiale im Hinblick auf die Kontrolle ihres Lebens stärken.

Etwa drei Jahre nach ihrer Scheidung gelingt es Ina, sich aus ihrer depressiven Phase zu befreien, ihre Opferrolle abzustreifen, stärker Selbstverantwortung für ihr Leben zu übernehmen und wieder zu sich selbst zu kommen (25603, 45203).²¹⁰⁴ Eingeleitet wird dieser Prozess durch einen Akt der kognitiven Umdeutung²¹⁰⁵ der von ihrem Mann ausgesprochenen Scheidung. In einer Art Reframing gelingt es Ina in ihrem **Denken**, dieses Ereignis nicht mehr primär mit dem Blick in die leidvolle Vergangenheit, in der sie um ihr Leben betrogen

²¹⁰² Das weist auf ein grundsätzliches ambivalentes Bindungsmuster zurück, das bereits Inas Beziehung zu ihrem Vater kennzeichnet (vgl. Kap. 8.2.2).

²¹⁰³ Vgl. Straub (2019a), S. 37.

²¹⁰⁴ Die hier angesprochenen Fähigkeiten zur Eigenmotivation und Erprobung neuer Verhaltensweisen stellen nach den Erkenntnissen der Resilienzforschung wichtige Resilienzfaktoren dar [vgl. Borst (2012), S. 196].

²¹⁰⁵ Vgl. Wilken (2013), S. 42-43.

wurde, wahrzunehmen (26203), sondern als Anstoß zu nehmen, im Sinne der ‚Handlungsschemata von biographischer Relevanz‘²¹⁰⁶ über sich und ihre weitere Zukunftsgestaltung in einer existentiellen Weise in der ‚Sorge um sich selbst‘ nachzudenken und sich in ihrem selbstreflexiv theoretisch-beobachtenden Selbst (vgl. Kap. 1.3 und Kap. 2.5.1) darüber klar zu werden, welchen Weg sie in Zukunft einschlagen will.

45203 *„Deshalb betone ich ja das ja so auch, dass ich nach der Scheidung also irgendwo zu mir selbst gekommen bin und gesagt habe: ‚So, ich weiß jetzt, wer ich bin!‘ Natürlich nicht innerhalb von einem Tag, sondern das waren so bestimmt drei, vier Jahre, ungefähr. Aber, dass ich jetzt weiß, wer ich bin und das setze ich jetzt auch durch! [...] Aber irgendwie habe ich jetzt so einen festeren Standpunkt im Leben, was ich vorher nicht hatte. Aber wie gesagt, weil ich sehr, sehr viel beeinflusst wurde von meinem Mann, von den Schwiegereltern, meinen Eltern.“*

Aus dieser Perspektive war die Scheidung für sie zwar ein „*Schicksalsschlag*“ (03A600), aber zugleich auch ein „*Anschubser*“ (03A600), ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen.²¹⁰⁷

03A600 *„Das [die Scheidung, G. L.] war zwar ein Schicksalsschlag, aber es war auch so ... so ein kleiner Anschubser irgendwie, ... so, ... als würde mich jemand so in den Hintern treten: ‚So, nun lauf mal endlich alleine los!‘ oder so ungefähr!“*

Der von Ina in dieser Interviewpassage benutzt Terminus ‚*endlich*‘ verweist auf den biographischen Lebensabschnitt, in dem sie sich zum Zeitpunkt der Scheidung befindet. Ina hat das vierzigste Lebensjahr hinter sich gelassen und steht damit in der Lebensmitte, die generell zu „*lebensgeschichtlichen Bilanzierungen*“²¹⁰⁸ anregt, denn „in der Lebensmitte wird die Lebenszeit zur Frist, die einem noch bleibt. Was jetzt nicht passiert, passiert nie mehr.“²¹⁰⁹ Im Rahmen einer solchen Form der Lebensbilanzierung entwickelt Ina den Willen, „*was mir noch verbleibt, will ich intensiv genießen und leben*“ (11703).

46503 *„Da hatte ich Angst davor [in ihrer weiteren zukünftigen Lebensführung in eine lethargische Passivität zu versinken, G. L.] und ich habe mir auch gesagt, nach der Scheidung, na ja gut, so die Hälfte ist rum so ungefähr, wenn man jetzt so rechnet, ... die Hälfte ist rum und das und das ist alles passiert, aber ich will also noch mehr und ich will noch anderes. Ich will, dass noch was anderes passiert! Also ich wollte das auch bewusst in die Hand nehmen.“*

Mit dieser Entscheidung vollzieht sie zunächst nur in Gedanken und zunächst nur für sich selbst eine Art symbolischen Schlusstrich unter einem in ihrer Selbstbewertung weitgehend fremdbestimmten Leben und leitet in einem ersten Schritt auf der Ebene des **Wollens** einen biographischen Wandlungsprozess²¹¹⁰ zu einem stärker selbstgesteuerten Leben ein. Diese biographische Initiative „zur Änderung der Lebenssituation“²¹¹¹ erfordert nach Fritz Schütze einen „*erheblichen Fokussierungs- und Planungsaufwand*“²¹¹², weil der „Betroffene den

²¹⁰⁶ Vgl. Schütze (1983), S. 70.

²¹⁰⁷ Insofern bildet diese Krise eine Voraussetzung für Inas weitere „*seelische Entwicklung*“ [Straub (2020), S. 144].

²¹⁰⁸ Bude (1995), S. 95.

²¹⁰⁹ Bude (1995), S. 99. Vgl. auch Fn. 1628, S. 264.

²¹¹⁰ Vgl. Schütze (1983), S. 103-108.

²¹¹¹ Schütze (1983), S. 76.

²¹¹² Schütze (1983), S. 76.

Übergang zwischen der bisher passiv verronnenen und immer noch verrinnenden Zeit und der nunmehr aktiv zu nutzenden ‚neuen‘ Zeit sich selbst und andern gegenüber durch symbolische Grenzüberschreitung²¹¹³ dokumentieren muss. Dieser erste gedankliche Schritt, eine größere autonome Selbstbehauptung und Selbstpositionierung anzustreben, besitzt jedoch erst dann für sie auch eine lebensgeschichtlich nachhaltige Veränderungskonsequenz, wenn sie ihre Absicht auf einer handlungsstrategischen Ebene real umsetzt. Im folgenden Kapitel wird aufgezeigt, welche großen Hindernisse Ina aus dem Weg räumen muss, um schließlich ihr Vorhaben erfolgreich realisieren zu können.

Nach langer Überlegung entschließt sich Ina, mit ihren Kindern nach Westdeutschland auszureisen (04103), weil sie das DDR-System hasst, es als ständige Bedrohung erlebt, (24403), ihr seitens des DDR-Staatsapparats immer Steine in den Weg gelegt werden (02503, 20903) und sie glaubt, unter den bestehenden Rahmenbedingungen in der DDR nicht das von ihr angestrebte selbstgestaltete Leben führen zu können. Ihr ist dabei eher unbewusst klar, *„wenn ich dann schon jetzt mich von diesen ganzen Fesseln so freimache, dann auch von dieser Fessel von diesem Staat!“* (03A669). In diesem Sinn will sie unter ihrem bisherigen, weitgehend heteronom gesteuerten Leben einen klaren Schlussstrich ziehen und zu neuen Ufern aufbrechen (vgl. Abb. 2). Ihr primäres Ziel ist dabei, über Stärkung ihrer volitionalen Gestaltungskräfte ihre eigentlichen Lebensinteressen zu realisieren, sich stärker selbst zu verwirklichen und sich in ihrem sozialen Umfeld besser zu positionieren.

03303 *„Ja, da habe ich einen Ausreiseantrag gestellt. Im Oktober '86 bin ich hingegangen und wollte meinen Antrag so abgeben ... und habe so gezittert (ahmt zitternde Handbewegung nach), als ich dem Mann das gab und der schob meine Hand zurück und hat gesagt: ‚Ach, Frau ...‘ - und das ist auch typisch für die DDR: ‚Ach Frau ... überlegen Sie es sich noch mal, sie haben es doch gut hier und wir brauchen doch solche Leute wie sie! ... Und auf eine anständige Familie können wir nicht verzichten!‘ Und ich nehme natürlich den Antrag auch noch einmal zurück und gehe wieder ... (...) Aber das ist auch ganz typisch für mich, in der DDR; ach dieses so: ‚Ach ja, Frau ... überlegen Sie sich's noch mal!‘ ... Ich kann jetzt auch wieder das Wort nicht finden, dieses weggedrängt zu werden, weggeschoben zu werden, nicht ernst genommen zu werden, nicht für voll genommen zu werden. Ich war ja schon immerhin 41 und hätte ja eigentlich ernst genommen werden müssen!“*

Diese Situation markiert eine Schlüsselszene in Inas Leben, die sie in ihrem Interview zweimal als eine Art Rollenspiel in ausführlicher Weise nachspielt. Dieser Rückzug löst in ihr ein Déjà-vu-Erlebnis aus, denn wie schon in ihrer Kindheit und Jugendzeit fühlt sie sich *„weggedrängt“* (03303), *„weggeschoben“* (03303), nicht ernst und für voll genommen (03303). Ihr Zurückweichen empfindet sie als schwere persönliche Niederlage, weil sie nach ihrem Empfinden wieder in ihr typisches altes Ausweich- und Konfliktvermeidungsmuster zurückgefallen ist, das sie eigentlich ‚verstören‘²¹¹⁴ und damit überwinden will. Eine Woche später nimmt sie

²¹¹³ Schütze (1983), S. 76.

²¹¹⁴ Der Begriff der ‚Verstörung‘ bezieht sich auf den Begriff der ‚Perturbation‘, dem Durchbrechen zirkulärer und habituell verankerter Muster, der von Humberto Maturana, dem Mitbegründer der Systemtheorie der Kognition (‚Santiago-Theorie‘) [vgl. Schwing/Fryszter (2010), S. 145-148] entwickelt wurde.

nochmals ihren ganzen Mut zusammen, will trotz aller Drohungen oder manipulativer Beschwichtigungsversuche den Antrag erneut abgeben und hat für sich in einer Art innerer Selbstverpflichtung geschworen: „*Der Zettel bleibt dort!*“ (03303). Im Sinne einer existentiellen ‚Sorge um sich selbst‘²¹¹⁵ geht es ihr in dieser Konfliktsituation darum, den langgehegten Wunsch nach autonomer Selbstbehauptung endlich auch praktisch zu realisieren. Würde sie in dieser Situation erneut ‚klein begeben‘, käme das einer Art ‚Selbstverrat‘²¹¹⁶ gleich und sie könnte alle ihre Hoffnungen und Vorstellungen auf ein selbstbestimmteres Leben aufgeben.

Die nachfolgende Schlüsselszene, die sie mehrmals beschreibt, zeigt, welche inneren Selbstspannungen und Ängste Ina überwinden muss, als sie den Antrag wie in der Woche zuvor beim zuständigen Sachbearbeiter mit dem festen Willen abgibt, ihn dort zu lassen und sich trotz aller Drohungen von ihrem Vorhaben nicht abbringen lässt. In dieser Situation, in der sie ihr Selbst bedroht sieht,²¹¹⁷ dokumentiert sie in ihrem **Wollen** das Bestreben, sich behaupten zu wollen und in ihrem „*Drang nach vorne*“ (25903), in Zukunft stärker ein „selbstmächtiges Leben“²¹¹⁸ führen zu wollen. Zugunsten ihres Lebensglücks ist sie fest entschlossen, die ‚rote Linie‘ zu überschreiten (vgl. Fn. 1255, S. 162), zukünftig Ideal- und Realselbst stärker vermittlungsfähiger zu gestalten und im Verhältnis: intentionale Selbst- und konditionale Fremdsteuerung zu einer ausgewogeneren Persönlichkeitsbalance zu gelangen.

51103 „Ja, Angst erst einmal. Ganz furchtbar! Der Zettel hat so gezittert! Das war ein Zettel, so habe ich den hingegeben. Also ich habe den so geknickt und habe so gezittert ... [Ina nimmt einen Zettel vom Tisch und demonstriert mit stark zitternder Handbewegung, welche Riesenangst sie damals hatte, G. L.] Ich habe lange nicht so gezittert. Ich wusste gar nicht, was mit meiner Hand los ist. Ganz furchtbar! Ich hatte einfach Angst, dass sie mich einsperren oder so. Man war denen so ausgeliefert. Und dann natürlich eine riesengroße Erleichterung hinterher, als die Angst weg war und als ich dann wieder zu Hause war und auch die Erleichterung da war: ‚Jetzt hast du das erst einmal gemacht! So richtig, so!‘“²¹¹⁹

²¹¹⁵ Vgl. Renn (2016), S. 188. Auch diese Situation kann als eine ‚key choice point‘-Situation [Ronald Aminzade), zit. n. Garz (2008), S. 59] interpretiert werden, als ein „weichenstellendes oder gar wendepunktmäßiges“ [Garz (2008), S. 59] Ereignis, die „einmal gespurte Bahn wieder zu verlassen“ [Garz (2008), S. 57] und eine neue „biographische Handlungskette“ [Garz (2008), S. 55] einzuleiten, die eine Neuausrichtung der Lebensführung generiert. Vgl. auch Fn. 1617, S. 262.

²¹¹⁶ Vgl. Anselm (1998), S. 139.

²¹¹⁷ Vgl. Anselm (1998), S. 139.

²¹¹⁸ Anselm (1998), S. 139.

²¹¹⁹ In Form des permanenten Zitterns ihrer Hände entladen sich in dieser Situation in ihrem inneren System massive Selbstspannungen und zwiespältigen Gefühle. Ernst Boesch spricht in diesem Zusammenhang von „praxischen“ von außen beobachtbaren Körperbewegungen (im Unterschied zu symbolischen, mentalen und imaginativen Handlungen), in denen sich sehr authentisch und unmittelbar Inas innere Selbstspannungen ausdrücken [vgl. Straub (2019a), S. 50]. Einerseits will sie in dieser für sie existentiellen Situation von lebensgeschichtlich einschneidender Relevanz [vgl. Schütze (1983), S. 78] nicht wieder vor der staatlichen Autorität kapitulieren, sondern sich gegenüber ihrer Umwelt und sich selbst ‚endlich‘ klar und offensiv positionieren, ihren Entschluss selbstmächtig durchsetzen zu können und damit auch ihren Selbstbehauptungswillen dokumentieren. Andererseits spürt sie aber auch die „*Riesengefahr*“ (03A588), als Frau (03A588) diese Konfrontation bis in alle Konsequenzen allein auszufechten, die in ihr große Ängste vor den möglichen schwerwiegenden negativen Konsequenzen für ihre und die Zukunft ihrer Kinder auslösen (03703). Diese von „*innen heraus*“ (21703) verspürten Ängste und Anspannungen evozieren eine Art Fluchtimpuls, am liebsten den Antrag wie bei der ersten Antragstellung wieder zurückzunehmen, defensiv zurückzuweichen und aus dem Feld zu gehen, um sich nicht irgendwelchen Schwierigkeiten oder Sanktionen auszusetzen – eine Strategie, die sie lebenslang praktiziert hat. Diese miteinander konfligierenden Kräfte in Inas innerem Persönlichkeitssystem spiegeln sich in ihrer Körpersprache in Form einer Hin- und Herbewegung, im Zittern ihrer Hände, aber auch in ihrer stockig-zittrigen Stimme (21703, 03A775) wider. Strukturell handelt es sich hierbei nach der Lewinischen Konflikttheorie um einen ‚doppelten Aufsuchen-Meiden-Konflikt‘ [vgl. Beckmann/Heckhausen

Für Ina war das „so ein Schritt jetzt“ (03A588), der in ihrem praktisch-voluntativen Selbstverhältnis einen Durchbruch, einen ‚point of no return‘ symbolisiert, hinter dem sie nicht wieder zurückfallen will. Dieser Schritt markiert für sie eine lebensgeschichtliche Weichenstellung und leitet zugleich einen biographischen Transformationsprozess ein, der sich über viele Jahre erstrecken soll. Diese Machtprobe registriert sie für sich als Sieg, auf den sie stolz ist, der ihr Selbstvertrauen und ihr Selbstwertgefühl stärkt und ihr die Kraft gibt, alle weiteren Schikanen (03603) und soziale Ausgrenzungen zu meistern. In den folgenden drei Jahren gerät Ina in eine „Tretmühle“ (03403), abwechselnd müssen sie oder ihr damals 18-jähriger Sohn sich bei der Volkspolizei melden und sie ist vielerlei Einschüchterungen und „knallharte[n, G. L.] Drohungen“ (03703) ausgesetzt, aber sie lässt sich nicht mehr durch die staatlichen Autoritäten einschüchtern und von ihrem Vorhaben abbringen. Über Interventionen der deutschen Botschaft in Prag, die ihr Sohn im September 1989 aufsucht (03903), gelingt es Ina schließlich, für den 6. November eine Ausreisegenehmigung zu erhalten. Ina will nach Oldenburg reisen, wo ihre Verwandten wohnen, die sie zunächst einmal aufnehmen wollen. Am 6. November 1989, drei Tage vor dem Mauerfall (00703), treten Ina und ihre beiden Kinder mit sehr gemischten Gefühlen an einem düsteren und nebligen Tag (25903) mit

Fortsetzung Fn. 2119.

(2010a), S. 85], der bereits in dem Eckfall 2 (vgl. 4.3.2) und im Kap. 2.2 näher beschrieben wurde. Die hier geschilderte Konfliktsituation erfasst eine für Inas weitere Lebensplanung existentielle Weichenstellung eines Kräftespiels an der „Schnittstelle von Innen und Außen“ (vgl. Abb. 3, S. 79), in der alle Dimensionen des relational definierten gesellschaftlichen Raumes [vgl. Läßle (1991), S. 196-197] in einer sehr verdichteten Weise miteinander interagieren: Der unsymmetrisch strukturierte Aushandlungsprozess zwischen Ina und dem Vertreter der Staatsmacht, die normativen Imperative des DDR-Staatsapparats, die über unmittelbar ausgesprochene Systemzwänge und Sanktionsdrohungen (03703) massiv in ihre Lebenswelt eindringen [vgl. Habermas (1981b), S. 522] und sie zur ‚Räson‘ zu zwingen versuchen, der „große kräftige Mann“ (21703) in seiner Uniform, der sie stundenlang warten lässt (03603), seine autoritären ‚Von-oben-herab-Gesten‘ (03703), die in dem Amtszimmer präsentierten Symbole in Form von Fahnen (15203), Wappen, Porträts der Staatsrepräsentanten, diese gesamte räumliche Inszenierung strahlen für Ina eine symbolische Macht aus, die sie zusätzlich einschüchtern und verunsichern. Der hier von ihr beschriebene Konflikt wird – kommunikationstheoretisch gesehen – noch durch die extrem konfligierende Interessenlage der beteiligten Akteure verschärft: Geht es Ina bei ihrem Ausreiseantrag um eine grundsätzliche Verbesserung ihrer existentiellen Rahmen- und Lebensbedingungen und die Frage, wie sie sich in dieser Situation zu bewähren und durchzusetzen versteht, ist der Ausreiseantrag für den Repräsentanten des DDR-Staatsapparats ein Verrat gegenüber der sozialistischen Gesellschaft. Passungs- und Nichtpassungsverhältnisse sind in dieser Situation in einer divergierenden Weise miteinander verwoben. Diese von Ina beschriebene Situation ist ein geradezu klassisches Beispiel für eine Konzeption des Sozialen als ‚serielle Struktur‘ [vgl. Bude (1991), S. 104-111], wonach „überall [...] singuläre Kräfte aufeinander“ [Bude (1991), S. 106] stoßen, sich einander affizieren. „Diese Kräfteverhältnisse können ganz verschiedene Formen annehmen: veranlassen und verleiten, umleiten und aufschieben, erschweren oder erleichtern, etwas wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher machen.“ [Bude (1991), S. 106]. Dieses auf Foucault zurückgehende „Interaktionsschema des Kampfes“ [Bude (1991), S. 106] findet sich auch in dem ‚Arena-Fragment‘ von Anselm Strauss [vgl. Soeffner (1991), S. 8-10] wieder. Danach werden die gesamtgesellschaftlichen Prozesse „einerseits durch sektorenübergreifende Problemsituationen, Macht-, Positions- und Statuskämpfe, Meinungs- und/oder Glaubensdifferenzen, Aufgabendiffusion“ [Soeffner (1991), S. 9] bestimmt und sind „andererseits durch die in Arenen ‚zugelassenen‘ und ‚erprobten‘ Kampfweisen: durch Taktieren, Manövrieren, Täuschen, Überreden, Angreifen und Verteidigen im Dienste eines erwarteten, erwartbaren oder erhofften Sieges“ [Soeffner (1991), S. 9] gekennzeichnet. Diese allgemeine Beschreibung gesellschaftlicher Machtkämpfe kommt hier in Inas Beschreibung dieser Situation sehr plastisch zum Ausdruck. Während Ina die Nichtpassung zwischen ihrer Person und der DDR-Gesellschaft durch ihren Antrag bekräftigt, die sie durch ihre Ausreise nach Westdeutschland wieder in ein Passungsverhältnis überführen will, gilt für den Vertreter der Staatsmacht in dessen subjektiver Selbstbewertung eine gegensätzliche Bewertungslogik und alternative Interpretation sowohl des offiziellen ‚kollektiven Gedächtnisses‘ wie des ‚juristischen Raumes‘ [vgl. Halbwachs (1967), S. 143-145]: Das Wohl und den Fortschritt der Menschheit kann nur das DDR-System garantieren, während die kapitalistische westdeutsche Gesellschaft – nach der herrschenden offiziellen Staatsideologie – gleichgesetzt wird mit Ausbeutung, Menschenfeindlichkeit und Verfall.

ihrem Auto (25503), in dem sie verbotenerweise 320 DM Westgeld versteckt haben (25503), die Ausreise an, um ihre alte Lebenswelt auf Nimmerwiedersehen – wie sie zum damaligen Zeitpunkt glaubten – zu verlassen. Kurz vor dem Grenzübergang spürt Ina, wie in ihr wieder alte Ängste wach werden, die sie in ähnlicher Weise auch als junge Springreiterin vor Hindernissen spürte: Beim Sprung über diese Hindernisse machte sie immer die Augen zu, weil sie glaubt, die Sprünge so besser meistern und ihre mit dem Sprung verbundenen Ängste besser in den Griff bekommen zu können.²¹²⁰ Damit schiebt sie mögliche Bedenken auf der kognitiven Ebene weg, um diesen für sie notwendig erachteten Schritt nicht zu gefährden. In diesem Sinne meint sie auch, hinkt „*der Verstand [...] ja dem Gefühl hinterher*“ (23803, 51403) oder, etwas überspitzt formuliert, in einer solchen Herausforderungssituation hat für sie ihr **Wollen** gegenüber ihrem **Denken** Vorrang. So spürt sie nur mit geschlossenen Augen in sehr konzentrierter Weise ihren „Drang nach vorne“ (25903). Dieses Bild fällt Ina in dem Augenblick ein, wo sie zwar weiß: „*Ich will weg! Das wusste ich! Aber was dann kommt, wusste ich ja nicht!*“ (03A892). Dieser Sprung in eine völlig andere Welt (48403) markiert für sie auch in räumlich-lebensweltlicher Hinsicht eine tiefgreifende biographische Zäsur.

25903 „Und als wir durch die Grenzanlagen fuhren, habe ich nur gedacht: ‚Nur durch, nur durch!‘ Ich hatte immer das Gefühl: ‚Die holen uns wieder zurück ... und haben irgendwas an mir auszusetzen und ich muss wieder warten, ich muss ins Gefängnis und nur durch!‘ Da war immer so eine Art, so ungefähr wie beim Reiten, da habe ich auch immer, als ich jünger war, wenn es so über Hindernisse ging und wenn das sehr hoch war, habe ich die Augen zugemacht, fest die Zügel gehalten und rüber ... Ich weiß nicht, wie klein ich war, ... so mit 14 ... ja und drüber! ... Jetzt nur drüber, so ein Drang nach vorne. Ich hatte Angst, dass man mich wieder zurückhält, weil die Kontrolle immer da war. Und dann erst einmal: ‚So jetzt sind wir durch!‘“

Gegen 19.30 Uhr kommt Ina mit den Kindern in Oldenburg an und ist „*positiv erschrocken*“ (01503) von den ersten Eindrücken, die sich ihr bieten. Sie spürt zum einen eine „*riesen-große Freude*“ (01503) und große Erleichterung, zum anderen aber gleichzeitig das sie beklemmende Gefühl, in diese neue Lebenswelt nicht so recht ‚reinzupassen‘ (01503).

01503 „Die Stadt war voller Menschen, es war alles voller Lichter es war alles bunt. ... Das war so ein Eindruck, den ich nicht so schnell verliere ... Also ich war wirklich positiv überrascht, es war alles so hell, obwohl Nebel war. [...] Und ich saß da und guckte an mir immer hoch und runter und habe immer überlegt, ist alles in Ordnung an dir, und du passt hier gar nicht rein und so!“

Dieser ‚doppelte Blick‘ taucht bei Ina – wie nachfolgend dargestellt – in ganz unterschiedlichen Facetten im Laufe des Prozesses der Einbettung und Akkulturation in ihrem neuen sozialen Feld immer wieder auf. Nach der ersten großen Erleichterung, die Grenze erfolgreich

²¹²⁰ Dieses Bild der Augen schließenden Springreiterin kann nach Inas Aussagen auch so gedeutet werden, dass sie diesen Sprung nur wagen konnte, indem sie bewusst im Sinne der Strategie einer drastischen Reduzierung von Komplexität alle möglichen Folgeprobleme und persönliche Risiken, die sich aus der Konsequenz dieses Sprunges für ihre weitere Lebensgestaltung ergeben könnten, bewusst für diesen Moment gedanklich auszublenden versucht und sich primär von ihrem zentralen Gefühl und ihrer volitionalen Gestaltungskraft leiten lässt, „nach vorne“ (25903) kommen zu wollen. Im Sinne der Systemtheorie von Niklas Luhmann kann diese Reaktion als systemeigener „Mechanismus zur Reduktion von Komplexität“ verstanden werden [vgl. Werber (2013), S. 69; vgl. auch Luhmann (1987a), S. 79].

überwunden zu haben, spüren Ina und ihre Kinder noch am Abend der Ausreise massive Verlustängste, ihr „Haus [...] jetzt ganz allein“ (26003) zurückgelassen zu haben.²¹²¹

26003 „Und dann lagen wir in dem Bett, also in dem Zimmer, was sie uns zur Verfügung gestellt hatten und da fing B [Tochter von Ina] wieder abends an, es war schon spät, da sagte sie zu mir ... Wir hatten so eine Birke vor dem Haus ... und die Birke, die war fast schöner als das Haus und die sollte abgesägt werden und da habe ich gekämpft um die Birke, weil die eben zum Haus dazugehörte ... und da sagte B: ‚Mutti, unser Haus ist jetzt ganz allein!‘ Und nach einer Weile sagte sie: ‚Unsere Birke, die wird jetzt abgesägt!‘ Und da war mir zum Heulen. Und dann habe ich sie irgendwie abgelenkt und habe irgendetwas anderes gesagt. Ja, und dann konnte ich auch die erste Zeit nicht groß überlegen, weil ich mich um vieles kümmern musste. Das kam erst nach und nach.“

Bei Inas Entscheidung, die DDR zu verlassen und nach Westdeutschland auszureisen, spielen neben den hier aufgeführten Beweggründen noch weitere Faktoren eine Rolle, auf die in der unten aufgeführten Fußnote stichwortartig eingegangen werden soll.²¹²²

Dieser Aufbruch ins Neue symbolisiert in ihrem **Fühlen** eine Art biographischen Nullpunkt, im Sinne der ‚transitorischen Identität‘ ihr ‚altes Ich‘ abzustreifen, sich zu ‚häuten‘ und einen Selbsttransformationsprozess einzuleiten, (00303, 12403) um ein neues Leben beginnen und eine räumliche Distanz zu ihrer Mutter (34003) und all den Menschen aufbauen zu können, durch die sie sich bislang kommandiert und unter Druck gesetzt fühlte.

44603 „Also bis zur Scheidung habe ich mein Leben nicht gelebt. ... Also erst so in meiner Kindheit und Jugend habe ich viel das Leben so meiner Eltern, was sie so von mir verlangten, so gelebt und dann in der Ehe auch so gelebt, was er irgendwie so wollte ... Das war zwar alles unbewusst, aber das war sicher so ... Und dann nach der Scheidung kam eben dann der Schnitt und dann war es eben so: ‚Jetzt weiß ich, wer ich bin und jetzt mache ich das ebenso, wie ich das möchte!‘“

²¹²¹ Giddens hat im Zusammenhang mit den unterschiedlichen sozialen ‚Entbettungsmechanismen‘ [Giddens (1995), S. 33-43] beschrieben, wie stark die Menschen mit der vertrauten Lebenswelt ihres Herkunftsraumes [vgl. Benz/Dennerlein (2016b), S. 14-15] emotional verbunden sind und welche Bedeutung für sie die einbettenden sozialen Kontexte [vgl. Keupp (1999), S. 178] besitzen. Nach Keupp können grundlegende Erfahrungen „des Disembedding [der sozialen Ausbettung bzw. Entbettung, G. L.] [...] nur durch einen gegenläufigen Prozeß von Beheimatung aufgehoben werden, der eine aktive Leistung der Subjekte darstellt und die (Wieder-)Einbettung von persönlichen Projekten in soziale Kontexte sowie die Wiederherstellung von Verbindungen zu Orten, Personen und kulturellen Kontexten beinhaltet“ [Keupp (1999), S. 181]. Die starke Bindung an den Herkunftsraum, die in fast allen Eckfällen die Befragten im Verlauf ihrer ersten Akkulturationsphase thematisierten, ist das zentrale Thema der Fallstudien zu einer historischen Narratologie, die Maximilian Benz und Katrin Dennerlein zusammengestellt und veröffentlicht haben [vgl. Benz/Dennerlein (2016a), S. 4-11].

²¹²² Folgende stichwortartig aufgelistete Faktoren spielen bei Inas Entscheidung, nach Westdeutschland auszureisen, neben ihrem Drang nach einer stärker eigenbestimmten Lebensführung und Selbstverwirklichung zusätzlich eine mitentscheidende Rolle. Zum Teil werden ihr diese Faktoren „so richtig“ (03A747) erst im Nachhinein bewusst:

1. Ein zentraler Auslösefaktor für ihre Auswanderungsentscheidung ist das Drängen ihres damals 18-jährigen Sohns, nach Westdeutschland überzuwechseln, um den ständigen Repressalien des DDR-Staatsapparates (21403) zu entgehen. Ina, die sich für das Wohl ihrer Kinder sehr verantwortlich fühlt (54703), will ihre Kinder nicht länger den gleichen institutionellen Zwängen aussetzen, die sie jahrzehntelang in der DDR erdulden musste, und erhofft sich in Westdeutschland für beide Kinder größere Lebens- und Zukunftschancen.
2. Nach der Scheidung fühlt sich Ina, die sich selbst als „Familienmensch“ (10803) beschreibt, nicht mehr an die familiären Loyalitätsverpflichtungen gebunden, da ihr Mann einseitig diese Bindung aufgekündigt hat und damit ist für sie „plötzlich so ‘n ... so ‘n Weg frei!“ (03A697).
3. Im Dezember 1988 stirbt Inas Vater (44203), zu dem sie trotz aller erlittener Demütigungen und Entwertungen eine zwar konflikthafte, aber trotzdem enge Beziehung besitzt. Dieser Tod erleichtert es ihr auszureisen, weil sie keine Schuldgefühle mehr haben muss, ihren alten Vater in Stich gelassen zu haben. Damit kann sie zugleich ein soziales Feld verlassen, das in ihrer Biographie viele negative Spuren hinterlassen hat und für sie mit vielen negativen Emotionen verbunden ist.

Im Sinne des Konzepts des expansiven Lernens von Holtkamp will Ina ihre Person radikal umstrukturieren²¹²³, sich proaktiv de-konstruieren²¹²⁴ und neu refigurieren, um über diese Prozesse für sich herauszufinden und zu spüren, wer sie ist und wer sie sein möchte.²¹²⁵ Die Ausreise ist für sie so – bezogen auf die drei Existenzfragen der Lebenspraxis – ein Akt der doppelten Befreiung (03A664): der vom einengendem Familienverbund wie vom repressiven Staatsapparat.²¹²⁶ Fortan will Ina sich nicht mehr unter Druck setzen und „*mich leben lassen, durch Eltern, Mann, Bekannte ringsum und auch durch den Staat, durch diese Oktroyierung immer*“ (46903). Mit diesem Schritt setzt Ina in einem Akt der widerständigen Selbstbestimmung gegenüber ihrer Umwelt im Sinne von Siegfried Lenz eine Art ‚Flagge‘²¹²⁷ des Neubeginns und dokumentiert eine neue Qualität ihrer volitionalen Gestaltungskraft.

8.2.4 Dritter Lebensabschnitt: Übersiedlung und erste Studienphase in Oldenburg (1989 – 1992)

Welche Fremdheits- und Akkulturationserfahrungen sammelt Ina, nachdem sie im November 1989 nach Westdeutschland überwechselt? Wie gelingt es ihr, die auftretenden Probleme zu bewältigen, sich in ihrer neuen Lebenswelt zu behaupten und ihre Selbstbehauptungsansprüche und Lebensziele zu verwirklichen?

Inas ‚Sprung‘ in den Westen markiert biographisch für sie eine Art Nullpunkt (25903), aber auch die Bewährungsaufgabe, in ihrem „*Drang nach vorne*“ (25903) nun so „*mit vollem Elan*“ (06403) alle die Lebensziele und Identitätsprojekte in Angriff zu nehmen und schrittweise zu verwirklichen, die sie sich im Hinblick auf eine stärker autonome und selbstgesteuerte Lebensführung gesetzt hat. Bezogen auf die Neuausrichtung ihrer Persönlichkeitsbalancen, stellt dieser von ihr initiierte biographische Transformationsprozess an sie vor allem die fol-

²¹²³ Vgl. Straub (2019a), S. 57.

²¹²⁴ Vgl. Straub (2019a), S. 56.

²¹²⁵ Vgl. Straub (2019a), S. 40.

²¹²⁶ Mit dieser Aussage deutet Ina noch weitere Gründe an, die sie zu ihrer Ausreise motiviert haben: Mit diesem Vorhaben realisiert sie die Fluchtversuche, die ihr Vater 1953 bzw. 1954 (19003) und noch einmal kurz vor dem Mauerbau im August 1961 vergeblich durchzuführen versuchte. Insofern erfüllt Ina eine Art Familienauftrag des Vaters und der Vater ermutigt sie auch zu diesem Vorhaben (20503), das beide gegenüber Inas Mutter bis zuletzt verheimlichen (04303, 20503, 20603). Des Weiteren ist die Aufkündigung der Loyalität gegenüber dem „*Unrechtsstaat*“ (24803) für Ina auch eine Art demonstrative Abrechnung mit einem autoritären System, von dem sie sich ständig unter Druck gesetzt fühlt. Dieses auch nach außen sichtbare Signal der Entlassung aus der DDR-Staatsbürgerschaft (der Ausreisearbeit war gemäß § 10 Staatsbürgerschaftsgesetz i. d. R. mit einem Antrag auf Entlassung aus der DDR-Staatsbürgerschaft verbunden) dokumentiert im Sinne der ‚diskursiven Selbstbehauptung‘ (vgl. Kap. 1.2.2.3, S. 31) ihrem sozialen Umfeld unmissverständlich, dass sie die bisher ausgeübte Anpassungs- und Gefolgsbereitschaft (15403) gegenüber dem herrschenden System aufgekündigt hat und nicht länger bereit ist, die von ihr praktizierten „*Mitläufereigenschaften*“ (20303) fortzusetzen. In diesem Sinn äußert sie in der Interviewpassage 50903: „[...] *Weißt du, da habe ich mich ja herausgenommen aus dieser Gesellschaft durch den Antrag. Ich habe gesagt: ‚Ich will mit euch hier nicht so weiter! Und du bist ja sofort bekannt [nach Stellung des Ausreisearbeiters, G. L.] wie ein bunter Hund im ganzen Ort. Nicht nur im Ort, auch wenn es ein großer Ort ist. Das geht ja ringsum. ... Das Auto ist bekannt. Die Autonomnummer ist bekannt.*“

²¹²⁷ „Wer glaubt, für den Anbruch einer neuen Zeit sorgen zu müssen, der kann es nicht bei den alten Namen belassen, der muss umtaufen, umschildern und neue Flaggen setzen“ [Siegfried Lenz (1978), S. 417; zit. n. Abels (2010), S. 395]. Insofern sind die von Ina verwandten bipolaren Charakterisierungen, wie ‚gelebt‘ werden und ‚leben‘, mit der sie diese biographische Zäsur markiert, ein Ausdruck dieser ‚Umschilderung‘ zwischen erlebter ‚alter‘ und dem Aufbruch in eine ‚neue‘ Zeit. [Vgl. auch Berger/Luckmann (1972), S. 169-170].

genden Herausforderungen: Im Hinblick auf die verschiedenen Komponenten ihres Persönlichkeitssystems muss sie die bisher bestehenden prekären Balancen und Ungleichgewichte aufheben bzw. abmildern und ihre einzelnen Balancen so neu austarieren, dass diese ihr im Vergleich zu ihrer alten Lebensführung eine emotional befriedigendere und selbstmächtigere Lebensführung ermöglichen. Wie die Abb. 28 (vgl. S. 429) andeutet, kann Ina diesen Neuausrichtungsprozess insgesamt in einer für sie positiven Weise gestalten, wenngleich viele ihrer unterschiedlichen Balancen noch einen sehr ambivalenten Charakter besitzen (vgl. Abb. 28: , aber diese sind im Vergleich zu früher weniger stark angstbesetzt.²¹²⁸

Gleichzeitig muss sie „an der Schnittstelle von Innen und Außen“²¹²⁹ neue Passungsverhältnisse herstellen und die sich ihr eröffnenden riskanten Chancen²¹³⁰ nutzen, um die in ihr schlummernden Ressourcen zu entfalten und ihre Lebenspläne zu verwirklichen. Zudem muss sie – nach dem Verlust ihrer bisherigen sozialen Netzwerke, im Sinne des ‚Disembedding‘²¹³¹ in ihrem **sozialen Interagieren** neue einbettende Beziehungen aufbauen, die ihren sozialen Kommunikations- und Interaktionsbedürfnissen entsprechen. Und schließlich muss sie einen Weg finden, wie sie mit dem Verlust ihres lebensweltlich strukturierten ‚Vertrautheitsgefühls‘, das sie lebensgeschichtlich in der DDR ausgebildet hat und das ein zentrales Element ihrer bisherigen ‚Doxa‘ bildet, in einer für sie produktiven Weise umgehen soll. Vor dem Hintergrund ganz anderer Lebensweltkontexte in der Aufnahmegesellschaft muss sie ihre Lebensführung und ihr Balancierungsvermögen neu ausrichten und ausgestalten.

Im Hinblick auf die hier skizzierten Herausforderungsfelder, die Ina in ihrer ersten Akkulturationsphase zu meistern hat, zieht sie in dem im März 1992 geführten ersten Interview für die ersten zweieinhalb Jahre ihres Aufenthalts eine sehr gemischte Bilanz: In der nachfolgenden Abb. 28 (vgl. S. 429) wird schematisch dargestellt, mit welchen zentralen Herausforderungen sie sich in dieser Zeit in ihrer neuen Lebenswelt konfrontiert sieht. Mit Bezug auf diese schematische Darstellung soll anschließend im Einzelnen aufgeführt werden, wie es ihr gelingt, diese Herausforderungen zu bewältigen, die sich vor allem auf die widerstrebenden Tendenzen in ihrem **Wollen, Denken, Handeln, sozialen Interagieren** und **Fühlen** konzentrieren und die sie so „in eine Art Balance“²¹³² zu bringen versucht, dass sie sich angesichts dieser vielfältigen multipolaren Konfliktdynamiken nicht ständig innerlich zerrissen fühlt, stärkere Selbstbehauptungspotentiale und volitionale Gestaltungskräfte ausformen kann.

²¹²⁸ Auch wenn die Abwesenheit von massiven Ängsten die relative „Stabilität eines Selbstgefühls und Selbstbewusstseins“ [Straub (2020), S. 142] stärkt, so gibt „es überall, wo etwas *ausbalanciert* (Hervorhebung im Original) werden muss, verschiedene Elemente, Gewichte und Ungleichgewichte [...] die stets mit der Möglichkeit der Verunsicherung durch neue oder wiederkehrende Konflikte und Krisen verbunden bleiben.“ [Straub (2020), S. 142].

²¹²⁹ Keupp (1999), S. 191.

²¹³⁰ Vgl. Lüscher (2016), S. 131.

²¹³¹ Vgl. Keupp (1999), S. 180-181.

²¹³² Keupp (1999), S. 267.

In ihrem **Wollen** verfolgt Ina zunächst nur das „*Hauptziel*“ (46703), ausreisen und die DDR verlassen zu wollen, um sich in Westdeutschland eine neue Lebensexistenz aufzubauen und ein stärker selbst gestaltetes und befriedigenderes Leben führen zu können. Dabei lässt sie bewusst offen, welche konkreten Lebensziele sie ansteuern und welche Identitätsprojekte sie im Einzelnen in ihrer neuen Lebenswelt realisieren möchte.

46703 „*Na ja ich hatte damals nur ein Ziel, das hieß, zunächst nur Ausreise und das war das Zentrale und dann sehe ich weiter. Also ich habe jetzt nicht gesagt, wenn ich dann hier bin, dann mache ich das und das, so nicht. Das habe ich offengelassen. Wenn ich das geschafft habe, und ich bin da, dann plane ich neu und nehme Neues in Angriff. Das war das Hauptziel.*“

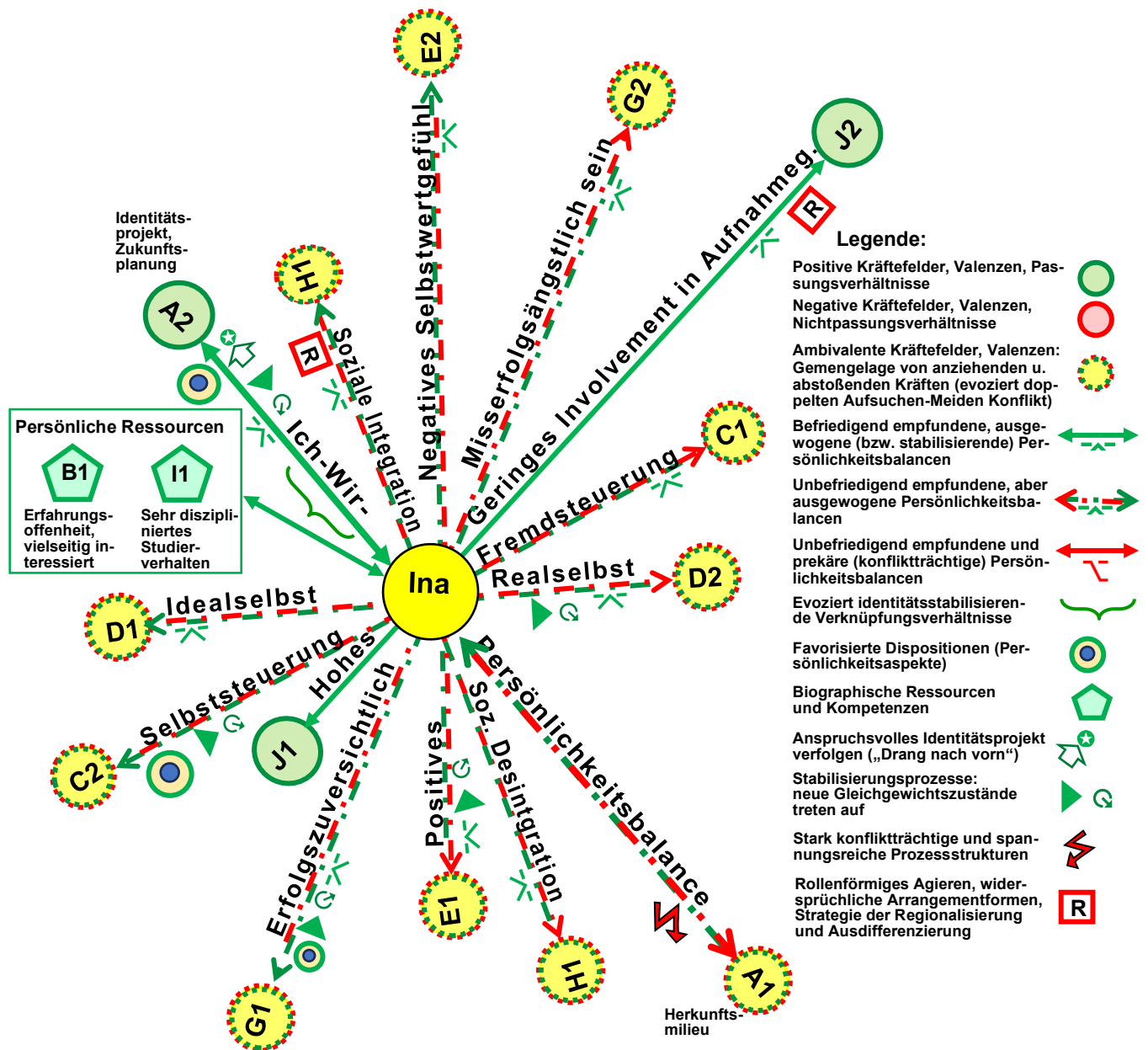
Diese zunächst bewusst praktizierte Erfahrungsoffenheit erweitert zwar in der gestaltformsuchenden Behauptung ihres Selbst ihre potentiellen Möglichkeits- und Entscheidungsspielräume, für welchen konkreten Lebenspfad sie sich letztendlich entscheiden will, es fehlt ihr aber auch ein identitätsstabilisierender Fixpunkt bzw. ein inhaltlich klar konturiertes ‚Um-zu-Motiv‘²¹³³, nach dem sie ihre Lebensführung ausrichten, im sozialen Feld sicher navigieren und sich selbst verorten kann. In der ersten Zeit investiert sie ihre Lebensenergien vorwiegend darauf, den Lebensalltag mit ihren beiden Kindern in der neuen Lebenswelt in einer für alle halbwegs befriedigenden Weise zu organisieren, so dass sie nur wenig weitere Ressourcen hat, sich intensiver mit ihrer zukünftigen Lebensplanung auseinanderzusetzen. Angesichts ihrer Einsicht, dass die „*die Hälfte* [ihrer Lebenszeit, G. L.] *so ungefähr*“ (46503) ‚rum‘ sei, konfrontiert sie diese Ungewissheit im Hinblick auf ihre weitere berufliche Lebensplanung unterschwellig mit einem großen Handlungsdruck und sie fühlt sich zunehmend verunsichert. Erst nach und nach entwickelt sie ein stärker inhaltlich formuliertes strategisches Konzept, wie sie ihre weitere Zukunft in Westdeutschland gestalten will.

Nach längeren Überlegungen und nach Absolvierung eines Gaststudiums nimmt sie im Oktober 1991 ihr Psychologiestudium auf. In diesem Studium sieht sie die beste Möglichkeit, „*aus ihrem Leben etwas zu machen*“ (54003), „*voran[zu, G. L.]kommen*“ (01903), etwas fachlich zu „*untermauern*“ und zu „*festigen*“ (28803), „*was ich bisher gemacht habe*“ (28803) und „*richtig einen Abschluss zu kriegen*“ (28803), der hilft, ihre und die Lebensexistenz der Kinder längerfristig abzusichern. Ihr Studium entwickelt sich zum Mittelpunkt des neuen Lebenskonzepts (43803), das sie jetzt „*systematisch*“ (43803) als ihr anspruchsvoll gestaltetes Identitätsprojekt verfolgt. Das Psychologiestudium besitzt für Ina einen hohen Selbstverpflichtungsgrad (commitment) und verleiht ihrer Lebenskonstruktion einen „*festeren Standpunkt im Leben*“ (45203). Im Sinne des ‚vitality-Konzepts‘ von Ferrara²¹³⁴ bietet ihr dieses

²¹³³ Die Unterscheidung von ‚Weil-Motiven‘ und ‚Um-zu-Motiven‘ geht auf die von Alfred Schütz und Thomas Luckmann entwickelte Lebenswelttheorie zurück, die u. a. im Eckfall 1 (vgl. Kap. 4.2.2, S. 155) ausführlicher beschrieben wurde [Vgl. Schütz/Luckmann (1990), S. 33-36].

²¹³⁴ Vgl. Keupp (1999), S. 265.

Abb. 28: Multipolare Prozessstrukturen in Inas 3. Lebensabschnitt 1989-92)



Studium die Möglichkeit, ihrem „Leben Sinn zu geben“ (10503) und sie hat das erste Mal im Leben in ihrem praktisch-voluntativen Selbstverhältnis das Gefühl, durch dieses Studium jetzt „ziemlich fest irgendwie so mein Leben in der Hand“ (43803) zu haben und dieses selbstmächtig und kohärent gestalten und sich beruflich „verwirklichen“ (53103) zu können.²¹³⁵ Was ihr als „Familienmensch“ (10803) jedoch in ihrer Lebensführung fehlt und was sie sich „im Grunde“ (10803) ihres Herzens wünscht, ist „so richtig in einer Familie [zu, G. L.] leben: Also Vater, Mutter und Kind und das ist das, was mir noch fehlt“ (10803).

²¹³⁵ Mit dem Psychologiestudium ist für Ina gleichzeitig ein großer Wunsch in Erfüllung gegangen: Der von ihr angestrebte Diplomabschluss bietet ihr zugleich die Chance, eine negative Spur in ihrem Leben zu korrigieren, die das 1968 abgebrochene Medizinstudium in ihrem Lebensgefühl hinterlassen hat. Dieser Studienabbruch stellt für sie emotional ein stark belastendes kritisches Lebensereignis dar. Diese Entscheidung, die sie „immer bereut“ (01403) hat, wird vor dem Hintergrund der aufgezeigten familiären Entwertungsdynamik (vgl. Kap. 8.2.2) in ihr immer wieder virulent und „zieht sich irgendwie durch mein Leben (...), das kommt immer wieder einmal hoch!“ (01403).

Inas Neustart wird zudem noch durch einen anderen Umstand erschwert: In ihrer Selbsteinschätzung besitzt Ina in ihrem **Denken** zunächst ein realitätsfernes und rosarotes Bild vom Westen (05603), das in ihr idealisierende und übertriebene Erwartungen auslöst und ihr in der Anfangszeit in Oldenburg den Blick versperrt, welche Schwierigkeiten noch auf sie zukommen werden, die es für sie zu bewältigen gilt (27203). Bezogen auf ihre ‚Persönlichkeitsbalance: selbstkritisch reflexives vs. Gewohnheitsdenken‘ (vgl. Kap. 2.5.1), hat sie relativ unkritisch das im Osten verbreitete Stereotyp vom ‚Goldenen Westen‘ übernommen²¹³⁶, das für sie emotional stark besetzt ist und auch wesentlich ihre existentielle Entscheidung verstärkt hat, nach Westdeutschland auszureisen, um dort ein besseres Leben zu führen. So dauert es *„wirklich Monate, ehe ich das alles realistischer betrachten“* (27203) konnte, sie vom *„Verstand her“* (23803) ihre neue Lebensweltrealität *„Stück für Stück auch sortieren konnte“* (23803) und nicht mehr das Gefühl hatte, in einem unbekannten *„Labyrinth“* (03A891) und in einer völlig anderen Welt ohne eine klare Orientierung umherzuirren (48403). Diese Phase der kognitiven Dekonstruktion ihres zunächst idealisierenden, stark gefühlsbetonten rosaroten Bildes von der westdeutschen Gesellschaft eröffnet Ina in ihrem selbstreflexiv-beobachtenden Selbst neue Reflexionshorizonte, kritisch über einzelne Phänomene, mit denen sie auch in ihrer konkreten Lebenspraxis ständig konfrontiert wird, nachzudenken und diese in einer differenzierteren Weise wahrzunehmen und zu deuten (27203). Nach dem Stufenmodell der Assimilation²¹³⁷ stellt diese Anpassung des bisherigen Selbst- und Weltverständnisses an neue Erfahrungen im Sinne des Prozesses der Identitätsakkommodation²¹³⁸ und das *„Lernen von kulturellen Verhaltensweisen und Orientierungen“*²¹³⁹ häufig die erste Stufe des Akkulturationsprozesses dar.²¹⁴⁰ Mit der Gewinnung eines realistischeren und kritisch-differenzierteren Bildes vom Westen gelingt es Ina, sich in ihrer neuen Lebenswelt besser zurechtzufinden (10203), ihre relativ naive Haltung gegenüber der westdeutschen Gesellschaft abzubauen und sich im sozialen Feld zu behaupten.

In ihren alltäglichen Handlungsfeldern stößt Ina aufgrund ihrer schwierigen materiellen Situation schnell an materielle Grenzen. Im **Handeln** muss sie sich in der alltäglichen Lebensorganisation sehr einschränken (05603) und wird sich dabei bewusst, dass nach ihrem Empfinden das Alltagsleben in Westdeutschland im Vergleich zur DDR viel hektischer und härter ist (08303) und *„ein sicheres, selbstbewusstes lautes Auftreten“* (05303) erfordert, über das sie in dieser Weise (noch) nicht verfügt.

²¹³⁶ Dieses idealisierte Bild vom Westen dürfte auch mit auf den Einfluss ihres Vaters zurückzuführen sein, der drei vergebliche Fluchtversuche unternommen hatte, in den Westen zu flüchten, weil er u. a. als Arzt in Westdeutschland materiell wesentlich bessere Chancen gehabt hätte.

²¹³⁷ Vgl. Zick (2010), S. 335.

²¹³⁸ Vgl. Haußer (1998), S. 130-132.

²¹³⁹ Zick (2010), S. 356.

²¹⁴⁰ In der Literatur wird dieser Akkommodationsprozess unterschiedlich bezeichnet. So bezeichnet Zick diesen Akkulturationsprozess als ‚kognitive Assimilation‘ [vgl. Zick (2010), S. 357].

08303 *„Ja, es ist hier schon ein härteres Leben! Auf jeden Fall, es ist hier härter, es ist hier hektischer und aufreibender. Es war da gemächlicher, ruhiger, bequemer ... Es ist hier auch mehr Kampf um etwas! Da [in der DDR, G. L.] ist einem so viel in den Schoß gefallen, so auch an sozialen Dingen.“*

In ihrem Empfinden muss sie in der neuen Lebenswelt ständig *„aktiv sein“* (12403), sich *„kümmern, rennen und flitzen“* (12403), um viele Dinge selbst kümmern, die für sie zuvor der vormundschaftliche DDR-Staat geregelt hat und die für sie in dieser Form neu sind.²¹⁴¹ Dieses höhere Lebenstempo ist zwar anstrengender und nervenaufreibender, aber die ihr abverlangte größere Aktivität und Beweglichkeit entspricht nach ihrem Empfinden stärker ihrem eigentlichen Naturell, weil sie von *„Natur aus so kraftvoll und aktiv“* (11303), manchmal auch *„ein wenig überaktiv“* (11303), veranlagt ist und *„jeden Tag intensiv leben“* (11503) und den Alltag möglichst vielfältig gestalten möchte. Im Laufe der Zeit hat sie immer mehr das Gefühl, sich im Alltag behaupten, auch ein *„paar harte Sachen“* (12903) in ihrem Interesse klären und sich stärker durchsetzen und positionieren zu können.

Durch das 1991 begonnenes Psychologiestudium wird dieses Vitalitätserleben, das ihr Kraft und Selbstvertrauen (11503) vermittelt, sich auch gegenüber widrigen Lebensverhältnissen selbstbewusst behaupten zu können, noch verstärkt. Im Vergleich zu ihren ersten beiden Lebensabschnitten geht Ina im Rahmen ihres Psychologiestudiums bewusster, ehrgeiziger, *„intensiver und richtiger an die Sache heran“* (28503), dokumentiert ein anderes Engagement und einen stärkeren Bewegungsdrang (47503). Sie glaubt, die in ihr schlummernden geistigen und kreativen Potentiale und Handlungsressourcen im Studium endlich *„ausleben“* (03A926) und entfalten zu können (03A594). Im Vergleich zum Lern- und Arbeitstempo ihrer jüngeren Mitstudierenden hat sie oft das Gefühl, nicht mithalten zu können und hinterherzuhinken (30203). Aber durch Disziplin und Beharrlichkeit gelingt es ihr, diesen Nachteil auszugleichen, sich *„durchzuboxen“* (05403) und ist sich sicher, das Studium zu schaffen (45203), auch wenn *„ich vor jeder Prüfung Angst habe wie verrückt“* (45203).

16603 *„Ich meine, ich habe ein bestimmtes Durchsetzungsvermögen ... Ich bin nicht schnell, sondern ich bin sehr beharrlich. Ich komme nicht ruck zuck ans Ziel. ... Ich komme zwar an mein Ziel, aber beharrlicher und langsamer ... Weil ich auch viel überlege und abwäge. ... Ich komme dorthin, wo ich hin will, bloß eben langsam!“*

Anfangs ist Ina im **sozialen Interagieren** in Oldenburg sehr unzufrieden, und sie fühlt sich in ihrer sozialen Situation sehr unglücklich. Insbesondere in der ersten Zeit des Einlebens in Oldenburg meidet Ina den Kontakt zu anderen Menschen und läuft beispielsweise *„mit eingezogenem Kopf“* (41403) durch den Treppenflur ihres Miethauses, in der Hoffnung, mög-

²¹⁴¹ Genannt werden in diesem Zusammenhang immer wieder beispielsweise die Krankenversicherung, die Wohnungsvermittlung, das BAföG-Amt, die Arbeitsvermittlung und viele administrative Angelegenheiten im Hochschulwesen. So wurde beispielsweise das Datum der Exmatrikulation bereits mit der Immatrikulation festgelegt und im Studierendenausweis vermerkt.

lichst auf keinen Menschen zu treffen. In einer größeren Menschenmenge fühlt sie sich unwohl (29703), baut zu anderen „bisschen“ (34003) Distanz auf und ärgert sich innerlich darüber, wenn sie im Kreis anderer „angepasst“ (22603) oder gehemmt reagiert. Ina führt die zu diesem Zeitpunkt unbefriedigend verlaufende soziale Einbindung in ihre neue Lebenswelt vor allem auf das verbreitete Kommunikations- und Interaktionsverhalten in Westdeutschland zurück, das in ihren Augen im Vergleich zu Ostdeutschland „reservierter, kühler, egoistischer, arroganter, distanzierter“ (07703), weniger „kumpelhafter“ (07703) und durch eine härtere „Umgangsform“ (12903) im zwischenmenschlichen Bereich gekennzeichnet ist. In diesem Zusammenhang kritisiert sie insbesondere die bestehenden großen sozialen Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten in der westdeutschen Gesellschaft, die beispielsweise alleinerziehende Frauen auch „an die Seite“ (07403) und ins soziale Abseits drängen, das ausgeprägte Statusdenken (07403) und die Tendenz, sich individuell abzukapseln (01903, 27003) und die fehlende „menschliche Wärme“ (02103).²¹⁴² Ina geht aber auch selbstkritisch auf ihre eigenen Kommunikations- und Interaktionsprobleme ein: So hat sie zwar das Bedürfnis, auf Menschen zuzugehen und mit ihnen gut auszukommen (16703), aber oft fühlt sie sich „gehemmt“ (21803, 18003), unsicher und hat ständig das Gefühl, ihr Verhalten zwanghaft selbst kontrollieren und sich nicht frei und selbstsicher im sozialen Feld bewegen zu können (40603).

Auch im Studium fühlt sie sich anfangs häufig gehemmt: Wenn sie beispielsweise im Seminar zwar „gern was sagen möchte“ (22203), „dann setzt automatisch und unbewusst bei mir eine innere Zensur ein, dass ich dann zögere, und in dem Augenblick sind die auch weiter gegangen oder hat jemand etwas anderes gesagt“ (21803). Dieses selbstblockierende Verhalten löst in ihrem **Fühlen** einen großen inneren Selbstärger aus, weil dieses Interaktionsverhalten in Hinblick auf die ‚Persönlichkeitsbalance: Ideal- vs. Realselbst‘ (vgl. Kap. 2.4.1) ihrem angestrebten Selbstbild diametral widerspricht und in ihr emotional stark belastende Bilder der Vergangenheit revitalisiert.²¹⁴³ Erst nach einiger Zeit gelingt es Ina, diese sozialen Hemmungen schrittweise abzustreifen und auch intensivere Kontakte und festere Beziehungen aufzubauen und so aus ihrer isolierten sozialen Stellung herauszukommen. Als zunächst „unbegreiflich“ (02803), aber „angenehme Überraschung“ (02803) empfindet Ina die in dieser Zeit in ihrem Fachbereich verbreitete Praxis einiger Professoren, sich mit den Studierenden gegenseitig zu duzen. Diese Anredepraxis wäre in der DDR, wo die Professoren in der Hierarchie „über den Dingen“ (02803) standen, völlig undenkbar gewesen. Nach etwa einem Jahr glaubt sie, in Oldenburg Schritt gefasst und sich mit den neuen Lebensbedingungen weitgehend arrangiert zu haben (46603). Ein wichtiger Faktor bildet dabei ihre neue größere

²¹⁴² Dieser ‚soziale Wärmeverlust‘ wird auch in anderen Interviews thematisiert, vgl. z. B. Kap. 6.2.4, Interviewpassage (36A624), S. 296.

²¹⁴³ Vgl. Hoernig (1987), S. 102.

Wohnung (01703), weil sie „so ein Umfeld“ (11903) für sich braucht, „wo ich für mich alleine so bin, mich entfalten kann“ (11903).

Ina ist zwar in einer studentischen Arbeitsgruppe fest eingebunden (28703), aber in ihrem **sozialen Interagieren** besitzt sie intensivere soziale Kontakte nur zu ehemaligen Freundinnen in Ostdeutschland, die sie häufiger besucht. Nur im Zusammensein mit diesen Freundinnen hat sie das Gefühl, „auf einer Ebene“ (48303) „so richtig [...] als Mensch“ (40103) akzeptiert zu werden, „so wie sie veranlagt“ (40403) sei und kann „da auch lockerer sein, lustiger sein und auch so richtig reden, wie die Schnauze gewachsen ist“ (40403), ohne sich ständig selbst kontrollieren (40403) oder verstellen (03A843) zu müssen. Ina führt diese intensive Bindung auf das bestehende gegenseitige „Vertrauensverhältnis“ (34203), das „Zusammengehörigkeitsgefühl“ (39703) und einen gemeinsam geteilten lebensweltlichen Erfahrungshintergrund zurück, den die Menschen hier, „weil ich ja aus einer anderen Welt komme, irgendwie“ (48403), „nicht nachvollziehen“ (39703) können, weil diese unhinterfragte fraglos gegebene ‚Gruppenerfahrung‘²¹⁴⁴ nicht zu deren eigenem lebensweltlichen Wissensvorrat²¹⁴⁵ und Erfahrungshintergrund gehört. So zieht es Ina „in Beziehung zu Menschen, das zieht mich dort [nach Ostdeutschland, G. L.] hin“ (12603), obwohl sie insgesamt mit ihrer aktuellen Lebenssituation im Vergleich zu ihrer ‚Ostzeit‘ wesentlich zufriedener ist.

39703 „Da fühle ich mich auch unheimlich wohl. [...] und man trifft sich und es ist schön. Ja, dann ist es auch so, die sprechen die gleiche Sprache, man schimpft wieder zusammen und man hat wieder eine Partei, um darauf loszuschimpfen! [1992!, G. L.] Jetzt, ... es ist was anderes als damals, ... aber es ist wieder so ein Zusammengehörigkeitsgefühl da. Und es ist auch so, ich kann die verstehen und die können mich verstehen. Und hier, wenn ich mit [...] oder [...] spreche, die bedauern mich zwar total, das können sie aber nicht nachvollziehen, sich nicht vorstellen.“

In ihrem **Fühlen** durchlebt Ina in ihrem dritten Lebensabschnitt ein Wechselbad von höchst ambivalenten Gefühlszuständen: Drei Tage nach ihrer Ausreise fällt die Mauer und dieses Ereignis erlebt Ina als unbegreiflich, „unwahrscheinlich“ (45803) und „so traumhaft irgendwo“ (45803) und empfindet darüber eine „Riesenfreude“ (23803), weil sie nun wieder ihre Freundinnen und die ihr vertrauten Naturräume aufsuchen kann (03A871), mit denen sie sich als ‚Naturmensch‘ (16903) eng verbunden fühlt (09903). Nach einer ersten, relativ kurzen Phase der Euphorie erlebt sie wenig später jedoch eine Phase der tiefen Ernüchterung, weil sich viele ihrer Hoffnungen zerschlagen und als unrealistisch und rosarote Idealisierungen darstellen (05603). Diese Ernüchterungsphase lösen in Ina massive Verunsicherungen aus.

06403 „Also ich bin auch so ein bisschen mit vollem Elan an die Sache herangegangen, dass ich mir gar nicht groß gesagt habe, da kommen irgendwelche Schwierigkeiten. Das hatte ich erst gemerkt, als ich dann hier war, und dann Schritt für Schritt habe ich dann gemerkt, dass hier auch Schwierigkeiten auf mich zukommen würden ... Dass es auch schwer wird, darüber habe ich mir vorher keine Gedanken gemacht. Da war aber auch so 'ne Euphorie da und da glaube ich, habe ich alles verdrängt.“

²¹⁴⁴ Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 30.

²¹⁴⁵ Vgl. Schütz/Luckmann (1979), S. 30.

Erst mit Beginn des Studiums kann Ina ihre Lebenssituation in einer für sie positiven Weise nachhaltig verbessern und sich darüber auch emotional wieder stärker stabilisieren. In verschiedenen Interviewpassagen bringt Ina immer wieder zum Ausdruck, wie „*unheimlich glücklich*“ (05403), dankbar und fröhlich sie ist, „*dass ich hier Psychologie machen kann*“ (05403), die „*Welt umarmen könnte*“ (10503) und ihr Lebensgefühl und Wohlbefinden sich durch das Studium verbessert hat (12603, 47505), das für sie den Mittelpunkt ihrer Lebenskonstruktion bildet (45203). Aus diesem Grund möchte sie auch nicht wieder nach Ostdeutschland zurückkehren (05403), weil sie hier das Umfeld vorfindet, „*wo sie sich entfalten kann*“ (11903), und das, bezogen auf das von ihr verfolgte Identitätsprojekt, ihrem Naturell entspricht (12003). Hinter diesem von ihr stark zum Ausdruck gebrachten hohen Involvement von Identität und Verhalten in die Aufnahmekultur²¹⁴⁶ mischt sich jedoch ein gegenteiliges Gefühl, das in ihrer Balancekonstellation ‚hohes vs. geringes Involvement in die Aufnahmegesellschaft‘ (vgl. Kap. 2.5.5) das Gewicht stärker auf den Aspekt: ‚Involvement von Identität und Verhalten in die Herkunftskultur‘ legt. Dieser Zwiespalt zwischen einem Involvement im Hinblick auf die Aufnahme- wie auf die Herkunftskultur, das in der nachfolgenden Interviewpassage deutlich zum Ausdruck kommt, kann als eine typische Konstruktion des ‚Sowohl-Als-auch‘²¹⁴⁷ und eine Kompetenz, aber auch ambivalente Belastungssituation des ‚Pendelns‘²¹⁴⁸ definiert werden, im Sinne einer transversalen Vernunft (vgl. Kap. 1.2.1.1) verschiedene Perspektiven präsent zu halten.²¹⁴⁹

09903 „Und wenn ich dahinkomme, so grau das ist und so trüb das dort ist, ... jetzt auch noch, aber es ist da ein Gefühl da, also da ist ein Teil von mir, also meine Heimat ist schon dort, das muss ich schon dazu sagen. ... Ich fühle mich hier wohl, ich bin glücklich und ich habe auch manchmal so richtig das Gefühl, dass ich vor Freude so heulen könnte oder lachen könnte. ... Das ist da, das hatte ich da nicht so oft, aber dieses Gefühl: ‚Hier bist Du zu Hause!‘ oder: ‚Hier ist irgendwas, was deine Identifikation ist!‘, das habe ich dann, wenn ich da hinkomme. Also ich kann nicht sagen: ‚Hier ist meine Heimat.‘ ... Will ich auch, glaube ich, nicht.“

So spürt Ina in ihrer emotionalen Selbstbeziehung²¹⁵⁰ ein massives Ambiguitätsgefühl²¹⁵¹ und fühlt sich mit zwiespältigen Gefühlen zwischen West- und Ostdeutschland hin- und hergerissen: Einerseits glaubt sie, erst in ihrer neuen Lebenswelt über ihr Identitätsprojekt ihren „*eigenen Weg, so wie ich es möchte*“ (20903), gehen zu können, während sie dort für sich – auch nach dem gesellschaftlichen Umbruch – keine Möglichkeit sieht, ihrem „*Leben Sinn zu geben*“ (10503) und eine sinnvolle und eigenständige Lebensperspektive ohne heteronome Zwänge aufbauen zu können.

²¹⁴⁶ Vgl. Zick (2010), S. 163.

²¹⁴⁷ Vgl. Helsper (1998), S. 181. Helsper spricht in diesem Zusammenhang von einer ‚Sinn-Bricolage‘ [Helsper (1998), S. 188].

²¹⁴⁸ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 270.

²¹⁴⁹ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 270.

²¹⁵⁰ Vgl. Belgrad (1992), S. 58.

²¹⁵¹ Vgl. Keupp (1999), S. 280.

Aber der Preis dafür ist der Verlust des Gefühls von sozialer Geborgenheit und Beheimatung.²¹⁵² Aus diesen „Unsicherheiten in der sozialen Verortung“²¹⁵³ resultieren unterschiedliche „Orientierungs- und Verhaltensunsicherheiten“²¹⁵⁴, die bei ihr auch im Studium alte Ängste wiederbeleben und alte „Wunden“ (56803) werden wieder „aufgerissen“ (56803). So beispielsweise, wenn sie sich in den Seminardiskussionen wieder selbst blockiert und sich nicht zu verbalisieren traut oder wenn sie sich in solchen Situationen von anderen ausgebremsst, „weggedrängt“ (03303) oder „überfahren“ (02303) fühlt, weil sie sich aufgrund ihres selbstblockierenden Verhaltens nicht spontan zu äußern wagt (50403). Sie spürt dann im Inneren emotionale Selbstspannungen, die sie in einer leidvollen Weise ständig an ihre Vergangenheit erinnern: Diese Selbstblockaden führt Ina primär auf ihre zwanghaften Strukturen zurück, die ihr im Laufe ihrer Sozialisationsgeschichte systematisch ‚eingetrichtert‘ wurden (18203) und so ist „das [...] schon drin in mir, dass ich diesen Zwang habe“ (40603).²¹⁵⁵ Inas großer Wunsch ist es, mit diesen „Sachen, die mich geprägt haben, die ich nicht so abschütteln kann“ (41803), in einer für sie produktiveren und weniger selbstblockierenden Weise umgehen zu können, um auch im sozialen Bereich nicht mehr so gehemmt und leise aufzutreten, (07103) sondern „selbstbewusst zu sein, ein sicheres, selbstbewusstes lautes Auftreten zu haben“ (05303) und sich stärker selbstbehaupten zu können. Ähnliche Versagensgefühle oder alte Katastrophenerwartungen²¹⁵⁶, ‚abgesägt‘ zu werden, spürt sie in sich, wenn sie Prüfungsarbeiten schreiben muss.

02703 „Und dann ging es auch um quantitative Methoden, da hatte ich auch ein bisschen Angst vor dem Fach. Aber immer ... im Hintergrund diese Angst vor diesem: Na ja: ‚Die feuern dich raus, oder die sägen dich ab oder die wollen dich nicht hier!‘“

So hat Ina bei aller grundsätzlicher Zufriedenheit mit ihrer ersten Studienphase in Oldenburg immer „mal wieder eine Flaute“ (27503), wo ich „irgendwo absacke“ (27503) und wo die Erinnerungen an die Vergangenheit sie ein „bisschen depressiv“ (56703) stimmen. Angesichts der hier aufgezeigten Diskrepanzen und konfligierenden Muster meint Ina, sie fühle sich zwar hier „wohl“ (39903), aber ihre Lebenswelt „ist noch nicht so zusammengefügt“ (39903), dass sie ein Gefühl von innerer Stimmigkeit und Kohärenz ausbilden könne.²¹⁵⁷

²¹⁵² Vgl. Keupp (1999), S. 179.

²¹⁵³ Wohlrab-Sahr (1993), S. 23.

²¹⁵⁴ Wohlrab-Sahr (1993), S. 23.

²¹⁵⁵ Vgl. Maaz (1991). Maaz beschreibt hier sehr ausführlich wie u.a. die „autoritäre Erziehung deutscher Prägung“ [Maaz (1991), S. 99], die ständig erfahrene innere Ohnmacht und die „Unfähigkeit, nein zu sagen“ [Maaz (1991), S. 99], die Ausbildung eines zwanghaften Charakters begünstigte [vgl. Maaz (1991), S. 99–102], den Ina im Gespräch in einigen Interviewpassagen (06603, 18203, 40603) anspricht.

²¹⁵⁶ Vgl. Watkins (1979), S. 102. Katastrophenerwartungen stellen nach Watkins irrationale Überzeugungen bzw. übermäßige Verallgemeinerung dar, die emotional stark aufgeladen sind, massive Katastrophenängste evozieren und letztlich auf irrationalen Überzeugungen und kognitiven Verzerrungen beruhen.

²¹⁵⁷ Mit dieser Formulierung bezieht sich Ina in sehr plastischer Form auf zentrale Bestimmungsmerkmale der lebensweltlich verankerten ‚Doxa‘ (vgl. auch Kap. 2.4.2 und 2.5.1).

8.2.5 Vierter Lebensabschnitt: Zweite Studienphase in Oldenburg (1993 – 95)

Welche Ressourcen und Potentiale kann Ina im Rahmen des weiteren Studiums für sich aktivieren? Wie beeinflusst das Psychologiestudium ihre Lebensführung und Lebensplanung in der zweiten Studienphase in Oldenburg? Mit welchen biographischen Hypothesen und alten Mustern sieht sich Ina in ihrem Studienverlauf häufig konfrontiert und wie geht sie damit um?

Im Mai 1995, Ina befindet sich zu diesem Zeitpunkt im 8. Semester, registriert sie im zweiten Interview, in den letzten Jahren eine „*starke und dynamische Persönlichkeitsentwicklung*“ (03A808) vollzogen zu haben, die sich sowohl auf ihr Wollen und Denken, aber auch auf ihr Handeln, soziales Interagieren und Fühlen erstreckt.

Im Vergleich zu ihren Freundinnen in Ostdeutschland, die „*innerlich [...] die gleichen geblieben sind*“ (03A805), meint Ina sich in ihrem Selbst innerlich stark verändert und in ihrem **Wollen** die sich ihr bietenden Chancen genutzt zu haben, um ihre „*innere Seite nach außen zu kehren [...] mich irgendwie weiterzuentwickeln!*“ (03A805) und sich stärker selbst zu verwirklichen. In der gestaltungsformsuchenden Behauptung ihres Selbst registriert sie einen großen Schritt im Hinblick auf eine größere Entfaltung ihrer Potentiale: Bezogen auf ihre unterschiedlichen Balancekonstellationen glaubt sie insgesamt in ihrer Lebensführung die zuvor bestehenden prekären und sie stark einschränkenden Balanceverhältnisse zugunsten einer besseren ‚Gleichgewichtsstufe‘²¹⁵⁸ neu austariert zu haben, die ihr eine befriedigendere, kohärentere und eigenbestimmtere Selbstbehauptung im sozialen Feld ermöglichen und ihr die Chance eröffnen, sich von ihren Selbstblockaden und Ängsten weitgehend zu befreien.

Hinsichtlich ihrer weiteren persönlichen Entwicklung blickt Ina eher positiv in die Zukunft (52403), sieht aber auf allgemeiner Ebene große Probleme auf die Gesellschaft zukommen (51803). Weil sie sich mit Oldenburg inzwischen stark verbunden fühlt, möchte sie nach ihrem Studium möglichst in Oldenburg oder Umgebung eine Arbeitsstelle als Psychologin finden und hat eine „*Heidenangst*“ (03A764) „*hier mal keine Arbeit*“ (03A764) zu kriegen und in eine andere Stadt ziehen zu müssen. Ihre zukünftige berufliche Tätigkeit als Psychologin besitzt dabei für sie eine zentrale ‚identitätskonstitutive Bedeutung‘²¹⁵⁹.

Ein wichtiger Schritt in diesem Prozess der Selbstbefreiung ist, dass sie die traumatisierenden Ereignisse ihrer Scheidung im selbstreflexiv theoretisch-beobachtenden Selbst in ihrem **Denken** „*systematisch [...] aufgedrösel*“ (03A600) und gelernt hat, diese sie belastenden Geschehnisse der Vergangenheit aus einer größeren Distanz heraus zu reflektieren. In Bezug auf die ‚Persönlichkeitsbalance: selbstkritisch-reflexives vs. Gewohnheitsdenken‘ (vgl.

²¹⁵⁸ Vgl. Krappmann (1998), S. 85.

²¹⁵⁹ Vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 66.

Kap. 2.5.1) vermag sie aus einer stärker analytisch-differenzierteren, aber auch selbstkritischen Sicht diese sie belastenden Vergangenheitserlebnisse zu betrachten. Das gibt ihr die Möglichkeit, diese Ereignisse in einer produktiveren Weise für sich zu bearbeiten und emotional zu entdramatisieren. In gleicher Weise kann sie auch mit der für sie bislang immer problematisch empfundenen Beziehung zu ihrer Mutter „*zwar reichlich spät*“ (18503), aber „*besser damit klarkomme[n, G. L.]*“ (18503), wenn sie ihre Mutter einfach so akzeptiert, wie sie ist, und sich über deren kühles und distanzierendes Wesen nicht weiter grämt. Durch diese Reflexionsprozesse, zu denen Ina auch durch ihr Psychologiestudium angeregt wird, gewinnt sie eine größere Selbstsouveränität und ein stärkeres Selbstbewusstsein (03A856).

Das bisherige Studium hat Ina aktiv erfolgreich gemeistert, was sie, bezogen auf ihr **Handeln**, ihrer „*Energie und Kraft*“ (03A717), ihrem Ehrgeiz und ihrer Gewissenhaftigkeit zurechnet (03A646). Sie bereitet ihre Diplomarbeit vor und überlegt, über Carl G. Jung und seine Beziehung zum Faschismus zu schreiben (52703). Auf der Ebene der Alltagsorganisation gelingt es Ina, sich immer besser in der westdeutschen Lebenswelt zu verankern, ihre alltägliche Lebensführung zu stabilisieren und sich gegenüber ihren Mitmenschen und den Institutionen besser zu behaupten (03A646). Im Wechselspiel zwischen eigenbestimmten Prozessen ‚intentionaler Gesteuertheit‘ und fremdbestimmten Prozessen ‚konditionaler Gesteuertheit‘²¹⁶⁰, haben sich auf ihrer ‚Persönlichkeitsbalance: Selbststeuerung vs. Fremdsteuerung‘ die Gewichte zugunsten der Selbststeuerung verschoben. Diese veränderte Gewichtung erlebt sie als eine Art Selbstbefreiung (03A926), die zugleich ihre Selbstbehauptungspotentiale, Selbstwirksamkeit und Erfolgszuversicht stärken. Im Alltag lernt Ina auch, sich von ihren Kindern, aber auch von Dritten, mehr abzugrenzen (03A646), ihr eigenes Leben bewusster zu leben, sich zielorientierter zu verhalten (03A676)²¹⁶¹ und mehr an sich zu denken.

03A694 „Ja. ... Das ist bewusster, das Leben, was ich jetzt führe: Es ist aktiv, es ist bewusst, [...] und ich denke mehr an mich! [...] also, was ich ja erst gar nicht hatte.“

Hinsichtlich ihrer sozialen und räumlichen Identifikation und ihres Involvements in die Aufnahmegesellschaft hat sich bei Ina in den letzten Jahren ein grundsätzlicher Wandlungsprozess vollzogen: Sie fühlt sich jetzt mit Westdeutschland, insbesondere mit Oldenburg eng verbunden (03A814) und „*jetzt drüben fremd*“ (03A748). Ihre emotionalen Wurzeln liegen nun in Oldenburg (03A765). Hier fühlt sie sich geborgen, „*zu Hause*“ (03A920, 03A761) und „*sauwohl*“ (03A764, 03A920).

²¹⁶⁰ Vgl. Schütze (1983), S. 90.

²¹⁶¹ Trotz aller Bemühungen, ihren Alltag in einer stringenteren Weise zu organisieren, hat Ina häufig das Gefühl, sich manchmal „*zerteile[n, G. L.]*“ (03A819) zu müssen, weil sie neben ihren Studienaktivitäten in vielen Initiativen und Projekten mitarbeitet, dort viele positive und wertschätzende Reaktionen (03A794) erhält und angesichts ihrer vielfältigen Alltagsaktivitäten den Wunsch hat, „*der Tag könnte doppelt oder dreifach so lang sein, um das jetzt alles zu realisieren!*“ (03A594).

Diesen biographischen Wandlungsprozess²¹⁶² führt Ina vor allem darauf zurück, jetzt in Oldenburg sozial fest integriert zu sein, über viele intensive Kontakte zu verfügen und hier das Gefühl „zu haben [...] so akzeptiert [...] so geachtet [...] und auch so respektiert“ (03A845) zu werden, wie sie sich gibt. In ihrem **sozialen Interagieren** trägt sie soziale Konflikte offener und offensiver aus und versucht dabei stärker, ihre Interessen zu verteidigen (03A646). Sie ist nicht mehr bereit, ihre Bedürfnisse oder Gefühle einfach herunterzuschlucken (03A635). Dieses stärkere Selbstbewusstsein, das Ina im Studienverlauf entwickelt und ausbaut, verändert auch ihr Kommunikationsverhalten in den Seminaren in einer grundlegenden Weise: Sie beteiligt sich jetzt aktiv an den Diskussionen (03A841), hat ihr selbstblockierendes Verhalten weitgehend „abgelegt“ (03A858) und verspürt in der Diskussion bei Themen, die sie interessieren, die Tendenz, einfach „los[zu G. L.]brabbeln“ (03A841) oder „los[zu, G. L.]sprudeln“ (03A843). Diese größere kommunikative Sicherheit im sozialen Feld über das „Medium öffentlicher *diskursiver* Selbstbehauptung“²¹⁶³ [Hervorhebung im Original], die sie in der zweiten Studienphase in Oldenburg erworben hat, registriert sie mit einem gewissen Stolz.

03A846 „Und dann ... bin ich stolz auf mich, weißt du? Das kenne ich ja auch nicht! Ich bin ja immer irgendwie unterdrückt worden! Nicht? ... So, die ganzen Jahre!“

Die derzeitigen Kontakte zu ihren ostdeutschen Landsleuten empfindet Ina dagegen weniger befriedigend und vermutet, dass diese nicht mit ihrem „*impulsiven Temperament*“ (03A748) umgehen können. Zunehmend geht sie deshalb zu ihnen in Distanz und fühlt sich auch sozial immer stärker mit ihrer neuen Lebenswelt verbunden (03A748). Durch diese Entwicklungsschritte und über ihr Identitätsprojekt gelingt es Ina, die anfangs bestehenden Gefühle von Marginalität und fehlender sozialer Einbettung schrittweise aufzuheben und ihre einzelnen Lebensbereiche in eine für sie kohärente Lebenswelt zusammenzufügen.

Zu dieser insgesamt positiven Entwicklung trägt auch bei, dass sie in einer für sie stimmigen Weise lernt, mit inneren Widersprüchen umzugehen: Die bestehenden Ambivalenzen kann sie besser für sich akzeptieren und ausbalancieren und entwickelt so eine größere Ambiguitätstoleranz, ein positiveres Selbstwertgefühl (03A747) und ein für sich besseres Balancierungsvermögen, das auch ihre volitionale Gestaltungskraft stärkt. In diesem Prozess bildet sie in ihrem **Fühlen** insgesamt eine größere Lebenszufriedenheit und ein stärkeres Kohärenz- und Authentizitätsgefühl heraus. Sie fühlt sich „*innerlich*“ (03A729) stark gefestigt und kann sich jetzt selbst besser akzeptieren. Ihre basale Angst, es könnte ihr jemand – wie in der Vergangenheit – in ihr Identitätsprojekt „*dazwischen pfuschen*“ (03A717) oder „*was kaputt machen, was ich mir jetzt aufbaue*“ (03A717), scheint sie überwunden zu haben.

²¹⁶² Vgl. Schütze (1983), S. 103-108.

²¹⁶³ Renn (2016), S. 52. Vgl. auch Kap. 1.7.3, S. 56.

8. 3. Fallrekonstruktion des Eckfalls 10 (Jakob): erfolgsorientierte, emergente Selbstbehauptung

8.3.1 Schlüsselzitat

„Ich glaube, dass das einfach ein mehrdimensionales Bild sein müsste, wenn man das zeichnet. Also, ich habe auf manchen Gebieten große Stufen gemacht, die werde ich nie wieder machen! Und werde dafür auf anderen Gebieten größere Stufen machen, denke ich mal! ... Verstehst du mich? ... Ich denke schon, dass generell die Sachen, die für mich entscheidend so waren, dass da die größten Stufen schon hinter mir liegen. Kann sein, dass es irgendwo eine Stufe gibt, die auf mich persönlich zutrifft, dass die doll was verändern würde. Das weiß ich nicht! Ja, ich denke schon, es könnte wieder andere Gebiete geben, wo ich eine größere Entwicklung mache, weil ich davor noch nicht dran gearbeitet habe oder dran gedacht habe oder die noch gar nicht aktiviert waren oder sonst wie. ... Dann werden da natürlich die Stufen am größten sein und woanders brauche ich nicht mehr so viel zu tun, weil ich da schon irgendwie ein ausgeprägter Mensch bin!“ (06A316).

8.3.2 Erster Lebensabschnitt: Kindheit, Schulzeit, Armeedienst (1969 – 89)

Welche Lebensumstände und Sozialisationsfaktoren haben Jakob in seiner Kindheits-, Schul- und Jugendphase in seiner Persönlichkeitsentwicklung besonders beeinflusst, geprägt und seine Persönlichkeit ‚nach vorn‘ (07806) gebracht? Welche generellen Denk-, Sinn- und Handlungsmuster und welches generelle Lebensgefühl bildet er in dieser Zeit heraus? Wie hat er sich in seiner Schul- und Armeezeit mit den herrschenden gesellschaftlichen Normen und Strukturen arrangiert? Welche biographische Bedeutung besitzen in Jakobs Zeitbewusstsein diese erste Kindheits-, Schul- und Jugendphase sowie seine Dienstzeit bei der Armee?

In seinem praktisch-voluntativen und selbstreflexiv theoretisch-beobachtenden Selbst (vgl. Kap. 1.3) bewertet Jakob seine einzelnen Lebensabschnitte vor allem danach, inwieweit es ihm gelingt, über seine volitionale Gestaltungskraft seine unterschiedlich ausgeformten Selbstverhältnisse, *„seine Persönlichkeit oder sein Wissen irgendwo nach vorn zu bringen“* (07806). Die enge Beziehung zwischen den oben aufgeführten Selbstverhältnissen und der Gestaltungskraft dokumentiert noch einmal die Bedeutung dieses Zusammenspiels für die Persönlichkeitsentwicklung, das auch in anderen Eckfallrekonstruktionen deutlich wurde.²¹⁶⁴

Im Folgenden soll in einer zusammenfassenden Weise skizziert werden, wie Jakob die einzelnen Phasen seiner ersten Lebensabschnitte nach seinen generellen Bewertungskriterien beurteilt und wie diese äußeren Lebensumstände an der „Schnittstelle von Innen und Außen“²¹⁶⁵ (vgl. Abb. 3, S. 79) sein **Wollen, Denken, Handeln** beeinflusst und sein **soziales Interaktionsverhalten** und **Fühlen** geprägt haben.

²¹⁶⁴ Dieser von Jakob formulierte Drang *„seine Persönlichkeit (...) nach vorn zu bringen“* (07806) zeigt sich in besonders ausgeprägter Weise auch in den Eckfällen 1, 3, 4, 7 und 9. Die in dieser Formulierung zum Ausdruck kommende komplexe „Verschmelzung von Sollen und Wollen“ ([Lindner (2012), S. 36] in der volitionalen Umsetzung von Zielen in Resultate hat Diana Lindner näher analysiert. Vgl. Lindner (2012): Das gesollte Wollen. Identitätskonstruktion zwischen Anspruchs- und Leistungsindividualismus.

²¹⁶⁵ Keupp (1999) S. 191.

Seine Persönlichkeitsentwicklung bis zur achten Klasse schätzt Jakob als „*ziemlich dürftig*“ (06A310) und „*lau*“ (26706) ein. Ab der achten Klasse betätigt er sich mit großem Engagement in einem Jugendclub, dessen Aktivitäten von den Jugendlichen weitgehend selbst organisiert werden. Die Erfahrungen in diesem Jugendclub bilden für ihn den „*absolute[n, G. L.] Auslöser*“ (06A309), wichtige soziale Kompetenzen zu erwerben „*im Hinblick auf Selbstbewusstsein, Auftreten und so*“ (18006), in seiner Persönlichkeitsentwicklung einen großen Schritt nach vorn zu machen (06A348) und damit eine neue Entwicklungsstufe zu erreichen. Die Schulzeit selbst hat für Jakob primär die Bedeutung, das Abitur zu erwerben, um damit ein Studium beginnen zu können (26706). Die anschließende Dienstzeit in der Armee bewertet er als „*tote Zeit*“ (06A316) und als „*einzig[e, G. L.] Kampf*“, der ihn „*ziemlich hart gemacht*“ (06A436) hat gegenüber den in seiner Wahrnehmung „*schwachsinnig denkende[n, G. L.] Leute[n, G. L.]*“ (06A436). Vom Wissenserwerb her hat Jakob in dieser Zeit nur einen „*Bruchteil von dem*“ (26706) gelernt, „*was man heutzutage weiß*“ (26606), gleichwohl stellt dieses akkumulierte schulische Wissen in seiner Deutung eine Art notwendige „*Voraussetzung*“ (05606) und kulturelle Ressource für den Erwerb des wissenschaftlichen Wissens dar. Insgesamt gesehen ist Jakob bei allen erlebten Einschränkungen und gesellschaftlichen Widersprüchen im Nachhinein froh darüber, in dieser Zeit im Osten und nicht im Westen aufgewachsen zu sein und dort seine Kindheit und Jugendzeit erlebt zu haben (16206). Nachfolgend soll ausführlicher beschrieben werden, vor welchem konkreten Erfahrungshintergrund Jakob diese hier skizzierten Bewertungen seiner ersten Lebensphase vollzieht:

Die ersten Jahre seiner Kindheit schätzt Jakob vor allem deshalb als „*dürftig*“ (06A310) oder „*lau*“ (26706) ein, weil er als Einzelkind in seinem **sozialen Interagieren** den engen intensiven Kontakt zu anderen Kindern vermisst. Auch im Hinblick auf die Ausbildung seiner sozialen Kompetenzen sieht er diese Kontaktarmut für sich als ein großes Manko an, auf das er im Interview mehrmals hinweist (17906, 26806). Jakob, der 1969 geboren wird, wächst in einer Stadt in Brandenburg in einem großen Zweifamilienhaus auf, das sein Opa gebaut hat (18906). Da in diesem Haus außerdem noch andere Mieter wohnen und seine Mutter sich mit ihrer Schwiegermutter nicht so gut versteht, kommt es aufgrund der beengten Wohnverhältnisse im Haus häufig zu Konflikten, die Jakob als Kind nur am Rande wahrnimmt.

Jakobs Eltern sind beide berufstätig. Sie arbeiten als Büroangestellte in einem größeren Industriebetrieb (15006, 29706). Jakob betont in diesem Zusammenhang, dass er seine Eltern als Angestellte nicht zu den Intellektuellen zählt, weil er in einer distinktiven Weise „*Intellektuelle [...] immer eine Stufe höher*“ (29706) im sozialen Feld positioniert. Er hat zwar noch zwei Halbgeschwister, zu denen hat er jedoch keinen engeren Kontakt (29506). Seine Eltern charakterisiert Jakob als „*Leute, die nichts sagen*“ (19106) und sich eher passiv und abwartend

verhalten. In Abgrenzung dazu versteht sich Jakob als ein „*anderer Typ*“ (19106), der aktiv auftritt, einen „*starken Willen hat*“ (06A342) und sich mutig und neugierig mit neuen Situationen auseinandersetzt (23506).

05906 „*Ich meine, von Natur aus bin ich ein Stier vom Sternzeichen und bin schon früher ein Dickkopf gewesen. Aber dieses Festbeißen irgendwo, dieses Lösen-Wollen, dass dadurch auch so bisschen die Kreativität dadurch geschult wird, Disziplin zu einer Sache aufzubringen.*“

Nach den Erziehungsvorstellungen seiner Eltern soll Jakob ein „*guter Junge*“ (18206) werden, worunter seine Eltern – in Jakobs Interpretation – vor allem Tugenden wie Ehrlichkeit, Fleiß, Zielstrebigkeit und soziale Verträglichkeit verstehen.²¹⁶⁶ Jakobs Eltern sind nicht in der Partei (18406) und stehen den „*großen Phrase[n, G. L.]*“ (18406) der sozialistischen Partei – wie Jakob auch – mit Skepsis und Distanz gegenüber, ohne sich dabei aber nach außen hin entsprechend ihrer Überzeugung offen zu positionieren. Sie gewähren ihm viel Raum, sich entsprechend seiner Eigenart und Interessen zu entfalten (17906) und mischen sich nur selten in seine Angelegenheiten ein. Jakob hält sich oft in der Natur auf und besitzt viele Tiere, was für ihn als „*Kind eine unheimlich wichtige Sache*“ (16106) ist. In der Retrospektive glaubt Jakob, seine Eltern hätten „*nicht so einen wahnsinnig großen Einfluss auf ihn gehabt*“ (44406), und er wäre insgesamt in einer „*fröhlichen Umgebung*“ (16106) aufgewachsen.

Ab seiner achten Klasse verbringt Jakob den größten Teil seiner Freizeit in einem Jugendclub, der für ihn während der ganzen Schulzeit zu einer Art Lebensmittelpunkt wird (31006). Zunächst im ‚Jüngerclub‘, dann im ‚*Jugendclub*‘ und zum Schluss im ‚Mittzwanzigerclub‘ (17906). Auf einem großen Gelände werden den Jugendlichen viele unterschiedliche Aktivitäts- und Spielmöglichkeiten angeboten. Nach Jakobs Beschreibung hat dieser Jugendclub „*als Staat im Staate*“ (17906) den Charakter einer relativ jugendautonomen Lebenswelt. In diesem „*Lebenskreis*“ (17906) kann Jakob in seinem **sozialen Interagieren** seine Unternehmungslust, seinen Bewegungsdrang und seine Neugier (23506) ausleben, sein Selbst- und Weltverständnis und seine sozialen Kompetenzen erweitern (06A443). Es werden dort verschiedene Arbeitskreise auch zu theoretischen Themenbereichen angeboten, es werden Schularbeiten angefertigt und neben vielen anderen Sportmöglichkeiten gibt es ein Fußballfeld, ein Schwimmbad, eine Kegelbahn und einen alten Pferdestall, den sich die Jugendlichen selbst zu einem Clubhaus und einer Diskothek ausbauen.

²¹⁶⁶ Bei offen gestellten Nachfragen, die Jakob als sehr persönlich empfindet, äußert er manchmal seinen Unmut. So entgegnet er z. B. auf die Frage, welche Werte und Ideale seine Eltern ihm auf den Lebensweg geben wollten? „*Ich weiß nicht die Sachen so konkret zu benennen. Gibt es da nicht irgendwelche Sachen, wo ich nur: ‚Ja‘ oder ‚Nein‘ zu sagen brauche? Ja, was sollte ich werden? Ich sollte ein guter Junge werden*“ (18106).

In dieser engen Gemeinschaft findet Jakob endlich die sozialen Kontakte, nach denen er sich so lange gesehnt hat. Für ihn ist der Jugendclub ein „*Feld der Bestätigung*“ (06A348), Anregung und sozialen Wertschätzung, weil er auch gegenüber älteren Jugendlichen „*auf einer gleichen Stufe*“ (17906) wie diese steht, als „*gleichwertig*“ (17906) anerkannt wird und sich in bestimmten Projekten engagieren kann, die zur Weiterentwicklung seiner kulturellen, kognitiven und sozialen Ressourcen beitragen. Nach Jakobs Einschätzung haben die kohäsiven Interaktionsstrukturen²¹⁶⁷ dieses Jugendclubs, bezogen auf seine ‚Ich-Wir-Balance‘ seine persönliche Entwicklung, sein Selbstbewusstsein und sein Kommunikationsverhalten sowie den Prozess seiner Verselbstständigung stark gefördert (06A348).

17906 „Also da bin ich, glaube ich, so ein bisschen offenerer Mensch geworden, der so ein bisschen auch so ... so aus dem Knabenalter rauskommt, wo man noch so schüchtern ist und so in einen anderen Lebenskreis reinwächst.“

Seine Schulzeit empfindet Jakob insgesamt als eine schöne Phase, in der er genügend Zeit hat, sich zu entfalten. Einzig „*diese ständige Verpflichtung irgendwie zur ... offiziellen Bejahung der Gesellschaft*“ (14906), wie beispielsweise bei den Maidemonstrationen oder im staatsbürgerlichen Unterricht, empfindet er „*irgendwie ein bisschen nervig*“ (14906).

Sich selbst beschreibt er als aufrechten und vorlauten Schüler (15206), der „*themenbezogen fleißig*“ (15306) ist, das heißt, nur in den Fächern überdurchschnittlichen Einsatz zeigt, die ihm auch Spaß machen (15306) und sich ansonsten nicht „*doll*“ (16806) hervortut. Seine Lieblingsfächer sind die Naturwissenschaften; Sport, Deutsch und Staatsbürgerkunde interessieren ihn weniger (16406). Jakobs schulische Leistungen in der POS reichen aus, um an die weiterführende EOS zu kommen. Von den 20 Schülerinnen und Schülern, die zusammen mit ihm die POS besuchen, schafft neben Jakob nur noch ein weiterer Schüler den Sprung in die EOS. In der Klasse bekleidet er die Funktion des Kulturmannes in der FDJ-Leitung, kann aber mit seinen Mitschülern „*nicht so viel anfangen*“ (06A440). Den Lehrstoff an der EOS empfindet er im Vergleich zur POS anspruchsvoller, obwohl er sich selbst nicht so zu den „*Begabteste[n, G. L.]*“ (13906) zählt. Auch an der EOS sind Physik und Chemie die Fächer, die ihn am meisten interessieren (16406). Vor dem Hintergrund dieses Interesses entscheidet sich Jakob relativ frühzeitig, nach dem Abitur Chemie studieren zu wollen.

Als Schüler hat Jakob in seinem **Denken** und **Handeln** das – wie er sich ausdrückt – „*Schuldung*“²¹⁶⁸ immer ziemlich drin“ (05306), das Wissen „in den Kopf zu kriegen“ (05306), was in der Klassenarbeit verlangt wird und so nur auf den „*Erfolg von heute auf morgen*“ (05306)

²¹⁶⁷ Vgl. Hohn/Windolf (1988), S. 187.

²¹⁶⁸ Mit diesem eher flapsig verwandten Begriff ‚Schuldung‘ charakterisiert Jakob das prüfungsrelevante schulische Wissen, das er sich kurzfristig aneignen muss, um in den Klassenarbeiten gute Ergebnisse zu erzielen, das ihn aber ansonsten nicht besonders interessiert und keine nachhaltigen Wirkungen auf ihn ausübt.

fokussiert zu sein. Im Nachhinein gesehen hat die Schulzeit ihm ein gutes „*Rundumwissen*“ (17306) und ein „*gutes Rüstzeug*“ (16606) für sein weiteres Leben vermittelt. Emotional empfindet er diese Zeit für sich als einen „*schöne[n, G. L.] Weg*“ (06A436), auch wenn er mit dieser Zeit primär ein instrumentelles Nutzenverhältnis verbindet: Der erfolgreiche Schulabschluss eröffnet ihm die Möglichkeit, sein „*Wunschstudium*“ (01206) Chemie aufzunehmen und damit konzentrierter seinen eigentlichen Interessen nachgehen zu können. Den Sinn seiner Schulzeit sieht Jakob hauptsächlich in der Erlangung der Hochschulreife (17806) und hat „*ein tolles Gefühl*“ (43606), 1987 das Abitur erfolgreich geschafft zu haben.

In seinem politischen **Handeln** verhält sich Jakob in seiner Schulzeit im Sinne der Staatsraison weitgehend regelkonform und ordnet sich widerspruchsfrei den bestehenden Anpassungs- und Loyalitätszwängen unter, um sein Abitur und damit das von ihm beabsichtigte Studium nicht zu gefährden. Wie alle seine Mitschülerinnen und Mitschüler praktiziert er dabei eine Strategie des Mitmachens. In konformistischer Weise passt er sich ‚nach außen hin‘ dem an, „*was Meinung*“ (15606) ist und „*vom Standpunkt der Arbeiterklasse*“ (15506) propagiert wird. Widerspruchsfrei leistet er auch die Treue- und Loyalitätsbekenntnisse, die seitens der Lehrer und Lehrerinnen von den Schülerinnen und Schülern erwartet werden.

15606 „Nee, du musstest ja auch gute Zensuren kriegen... Es konnte ja auch nicht so sein, dass du da der Schlechteste bist. Du musstest dann schon gucken, was Meinung ist, und dann, wenn irgendwo was war, musstest du das auch mitmachen. Da war eine Staatsbürgerkundeprüfung und, das weiß ich gar nicht mehr, was ich da für ein Thema hatte, und da musste ich irgendwas begründen, und das habe ich dann prima als begeisterter Staatsbürger [ironischer Tonfall, lacht, G. L.] begründet. Das ging gar nicht anders. Da musstest du ja 'ne einigermaßen respektable Zensur kriegen, irgendwie.“

Wenn nach dem Unterricht dann die Schülerinnen und Schüler zusammen in der Pause im Flur stehen, „*dann sieht es schon wieder ganz anders aus und du redest genau anders herum*“ (19206). Jakob ist sich dabei bewusst, in der Klausur „*wirklich Schwachsinn erzählt*“ (19906) zu haben, nur um den institutionell geforderten Erwartungen zu genügen. Dieses ‚Umschalten‘ scheint für ihn kein großes Problem gewesen zu sein oder ihn groß belastet zu haben, weil für ihn diese Praxis eine andere „*Art des Lügens*“ (20206) darstellt, die damals zum festen Bestandteil der „*gesellschaftliche[n, G. L.] Normalität*“ (20206) gehört.

Nach der gleichen Logik empfindet er den ausgeübten Zwang „*zum Zujubeln der Gesellschaft*“ (14906) wie die verpflichtende Teilnahme an den Maidemonstrationen oder die Fahnenappelle als „*bisschen nervig, aber das war ja eine Sache, die du ja von allen kanntest, also insofern war das normal*“ (14906). Er vollzieht diese Rituale mit, weil er nicht als „*Held*“ (19006) oder „*Systemgegner*“ (19106) auffallen und seine Zukunftspläne gefährden will.

„Man [ist da, G. L.] hingegangen, das war ein großes Spektakel, fertig war der Spaß, irgendwie abgehakt. Und alles, was da sonst noch zugehört, reiht sich dann eben ein“ (18406).²¹⁶⁹

Nach seinem Abitur (1987) absolviert Jakob in der Nähe seiner Heimatstadt den Wehrdienst. In dieser Zeit schert er in einer relativ moderaten und eher symbolisch-demonstrativen Weise aus der üblichen Normalspur ein wenig aus und praktiziert Formen der Rebellion, die in dieser totalen Institution für ihn die einzige Möglichkeit darstellen, Selbstbehauptung und Eigensinnigkeit über eine eher demonstrativ-symbolische Aussage über sein Selbst²¹⁷⁰ nach außen hin in einer rebellierenden Weise zu bekunden.²¹⁷¹ Sehr schnell wird Jakob klar, dass in dieser totalen Institution²¹⁷² der indoktrinäre „Blödsinn“ (15006) und „Schwachsinn“ (20206), den er bereits von der Schule her kennt, in potenzierte Form „so durchgeschleppt“ (15706) wird. Obwohl er nur mit der Verpflichtung, „drei Jahre zur Armee“ (19006) zu gehen, zum Abitur gekommen ist, weigert er sich als einziger Junge in seiner Klasse, (19006) diese Verpflichtung zu erfüllen, und ist statt der normalen dreijährigen Armeezeit nur bereit, die andert-halbjährige Mindestdienstzeit zu erfüllen (00506, 21306).

In der Armee gilt Jakob als Widerspruchsgeist. Er setzt sich provokativ über bestimmte militärische Vorgaben hinweg und ist „so ständig [im, G. L.] Widerstand“ (06A349) gegenüber

²¹⁶⁹ Diese häufig in mehreren Interviews auftauchende Begrifflichkeit des ‚Abhakens‘ von solchen oder ähnlichen fremdbestimmten Loyalitätsverpflichtungen charakterisiert dabei ein Anpassungsverhalten, das ohne große innere Beteiligung einfach aus rein zweckrationalen Erwägungen [vgl. Habermas (1981a), S. 380] so ‚durchgezogen‘ wird, um sich vermeidbare Unannehmlichkeiten oder spätere berufliche Nachteile seitens staatlicher Instanzen zu ersparen. Die meisten der Befragten erlebten dieses fremdbestimmte Pseudoverhalten im Sinne des allgemein verbreiteten Normal- und Gewohnheitsverhaltens in der ehemaligen DDR als einen Bestandteil der so von Christa Wolf bezeichneten ‚Dauerschizophrenie‘ [vgl. Wolf (1990), S. 9]. In den Augen der meisten Interviewten hat diese Erziehung „zur Unwahrhaftigkeit“ [Wolf (1990), S. 9] im Gegensatz zu den Einschätzungen von Wolf ihren Charakter aber nicht beschädigt (bzw. nur wenig tangiert), weil die von mir Befragten in ihrem Handeln mehrheitlich der ‚normalen‘, weitverbreiteten Strategie der Regionalisierung und räumlichen Segmentierung folgten. Entsprechend der inoffiziellen Spielregeln, die für die unterschiedlich strukturierten sozialen Felder in der widersprüchlich gestalteten DDR-Alltagswelt galten, unterschieden die Akteure in der Regel in einer kontextbezogenen Form sehr genau, in welchen Feldern sie domänen- bzw. situationsspezifisch [vgl. Kuonath/Frey/Schmidt-Huber (2016), S. 217] eher in einer pragmatischen Weise ihren egozentrischen Erfolgs- und Nutzenkalkülen [vgl. Habermas (1981a), S. 385] folgten und eher strategisch-zweckrational agierten und in welchen (eher geschützten) privaten Räumen sie sich in einer stärker authentischen Weise äußern und ihre wertrational [vgl. Habermas (1981a), S. 380] strukturierten moralbezogenen Überzeugungen und Wertorientierungen [vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 67] zum Ausdruck bringen konnten. Die wertrational strukturierten Überzeugungen repräsentierten dabei einen für die Handelnden „unbedingten Eigenwert eines bestimmten Sichverhaltens rein als solchen und unabhängig vom Erfolg“ [Habermas (1981a), S. 380]. In der verbreiteten Redewendung: „Wollen sie nun meine persönliche oder meine offizielle Meinung hören?“ wurde diese Form der praktizierten Ausdifferenzierung in der kommunikativen Aussage über ein Selbst [vgl. Renn (2016), S. 176] deutlich, in denen unterschiedliche Formen der ‚kommunikativen Selbstbehauptung‘ (vgl. Kap. 1.7.3, S. 56) zum Ausdruck gebracht wurden [vgl. Renn (2016), S. 176]. Diese Fähigkeit zum ‚Pendeln‘ [vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 270] zwischen zweckrationalem und wertrationalem Verhalten, und diese unterschiedlichen Handlungsweisen dann jeweils kontextbezogen und situationspezifisch so auszutarieren, dass nicht das Gefühl eines identitätsbedrohenden Selbstverrats [vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 79] oder das Gefühl einer Identitätsdiffusion [vgl. Marcia, (1993)], zit. n. Keupp (1999), S. 81] auftrat, gestaltete sich in der Praxis – wie die Eckfälle dokumentieren – unterschiedlich schwierig.

²¹⁷⁰ Vgl. Renn (2016), S. 176. Renn konzentriert sich in seinen Ausführungen stärker auf die unterschiedlichen Formen der kommunikativen Aussagen über ein Selbst.

²¹⁷¹ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 141. Wohlrab-Sahr spricht in diesem Zusammenhang davon, dass diese Form der Rebellion „zur einzigen Möglichkeit der Selbstbehauptung“ [Wohlrab-Sahr (1993), S. 141] werden kann.

²¹⁷² Vgl. Abels (2010), S. 325. Dieser Begriff stammt von Erving Goffman (1973).

seinen Vorgesetzten, die er überwiegend als „*schwachsinnig denkende Leute*“ (06A436) empfindet. So lässt er sich in provokativer Absicht „*aus dem Bauch heraus*“ (06A439) seine „*Haare ganz komisch schneiden*“ (06A439) und sich eine Stirnlocke anfrisieren, was in seiner Einheit zum „*Aufstand*“ (06A439) führt, er sich dadurch viel Ärger einhandelt und mit einer Ausgangssperre belegt wird. Aufgrund solch rebellischer Provokationen wird er nicht zum Gefreiten befördert (06A437). Für Jakob ist die Armeezeit ein „*einzigster Kampf*“ (06A436), in dem er bezogen auf seine ‚Persönlichkeitsbalance: Selbststeuerung vs. Fremdsteuerung‘ versucht, ein partielles widerständiges Verhalten zu demonstrieren, das im bewussten Widerspruch zu den rigiden Vorgaben und Befehls- und Gehorsamsstrukturen der Armee steht.

06A436 *„Und der Wehrdienst war, ... das hat mich ziemlich hart gemacht gegenüber andersdenkenden Leuten. Da bin ich ziemlich intolerant geworden, weil es da so viele schwachsinnig denkende Leute gibt, die aber trotzdem was zu sagen haben! ... Also im positiven Sinne intolerant! Man muss ja nicht alles annehmen, was Leute denken! Man muss sich ja kritisch damit auseinandersetzen! ... Das ist ja ganz wichtig! ... Das war ein Kampf, ... ein einziger Kampf!... Die ganze Zeit war es ein einziger Kampf!“*

Insgesamt betrachtet, stellt die Armeedienstzeit für ihn eine „*mies[e, G. L.] Zeit*“ (15106) dar, in der er kaum etwas „*dazugelernt*“ (26706) hat und die deshalb „*eigentlich nicht in die Laufbahn*“ (26706) eingeht. Einzig positiv ist für ihn „*die gut ausgestattete Bibliothek*“ (06A441), die ihm die Möglichkeit bietet, „*irre viel*“ (06A441), insbesondere belletristische Bücher, zu lesen. Gegen Ende seiner Dienstzeit fährt Jakob im Mai 1989 mit einem Armee-LKW an der Mauer dicht am Reichstag vorbei (21306). Zu diesem Zeitpunkt liegt es völlig außerhalb seiner Vorstellungswelt, dass ein halbes Jahr später „*dieses Ding da irgendwann mal kippt, dass man da irgendwann mal rüberlaufen kann. Das war überhaupt nicht drin!*“ (21306).

8.3.3 Zweiter Lebensabschnitt: Chemiestudium in Ostdeutschland (1989 – 91)

Wie hat Jakob die Umbruchereignisse im Herbst 1989 erlebt, und wie hat er auf diese Ereignisse reagiert? Welche zentralen Lernerfahrungen hat Jakob in der ersten Studienphase in B-Stadt für sich gewonnen, und inwieweit haben diese Lernerfahrungen sein Wollen, Denken, Handeln, soziales Interagieren und Fühlen verändert und ihm eine neue Entwicklungsstufe eröffnet? Welche Ereignisse haben diese Lernerfahrungen vor allem initiiert?

Nach Beendigung einer Armeedienstzeit erlebt Jakob unmittelbar die persönliche Umbruchphase. Zum Wintersemester 1989 beginnt er in B-Stadt zusammen mit seiner Freundin das Chemiestudium, das er im Sommersemester 1991 mit dem Vordiplom erfolgreich abschließt. Parallel zum Studium nimmt Jakob im ersten Semester einen Job in Westberlin auf und kommt so in Kontakt mit der für ihn bislang fremden westdeutschen Lebenswelt. Im Interview schildert Jakob relativ ausführlich, welche emergente Entwicklungsstufen²¹⁷³ er in seinem

²¹⁷³ Bezogen auf seine Schul- und Jugendzeit charakterisiert er sich in seinem ‚Kindheits-Ich‘ [vgl. Birkenbihl (2011). S. 94-95] beispielsweise als eher impulsiv und spontan handelnder „*Dickkopf*“ (05906), der sich – wie schon kurz erwähnt wurde (vgl. Kap. 8.3.2 (05906)) – sich in seinem selbstreflexiv beobachtenden Selbst mit

zweiten Lebensabschnitt registriert, wie diese einzelnen Prozesse bezogen auf seine Persönlichkeitsbalancen zu neuen Gleichgewichtszuständen führen, um seine Persönlichkeit in entscheidender Weise „*irgendwo nach vorn zu bringen*“ (07806). In schematischer Form sind die zentralen Veränderungen in den Gleichgewichtszuständen seiner Persönlichkeitsbalancen in der nachfolgenden Abbildung aufgeführt (vgl. Abb. 29, S. 447).

Im Vergleich zu seinem ‚Kindheits-Ich‘ glaubt Jakob vom Standpunkt seines ‚Erwachsenen-Ichs‘²¹⁷⁴, bezogen auf seine ‚Ich-Wir-Balance‘, in seinem **Wollen** einen Entwicklungssprung vollzogen zu haben, den er als einen Prozess „*der Selbstfindung*“ (06A442) von der Stufe „*aus diesem Unbewussten raus*“ (06A449) auf die Stufe „*in das bewusste Tun!*“ (06A449) beschreibt.²¹⁷⁵ Im Prozess der formsuchenden Neugestaltung seines Selbst ist er in seiner reflektierenden Selbstbeobachtung aus Einsicht²¹⁷⁶ vernünftiger, erwachsener (06A442)²¹⁷⁷, selbstsicherer und aufgeschlossener geworden (23906) und übernimmt für seine Lebensführung und Zukunftsplanung im Sinne eines stärker individualisierten Selbst (vgl. Kap. 2.2) eine größere Eigenverantwortung (06A367). Dass dieser gestaltformsuchende Prozess der Selbstbehauptung für einen Menschen, der sich selbst als „*Stier*“ (05906) und sehr vital charakterisiert, nicht ganz ohne Friktionen verlaufen sein kann,²¹⁷⁸ kommt indirekt in seinen Worten zum Ausdruck, wenn er davon spricht, er hätte in seinem zweiten Lebensabschnitt ein „*ganz anderes Wertekorsett [...] übernommen*“ (06A442). Dieser von ihm benutzte Begriff des Wertekorsetts weckt Assoziationen zu Begriffen der ‚Selbstfesselung‘ wie der

Fortsetzung Fn. 2173:

seinem Sternzeichen, dem Stier vergleicht, der mutig und eher ungestüm und unbeschwert an neue Aufgaben und Herausforderungen herangeht und auch einen gewissen Spaß daran hat, seine soziale Umwelt mit einem moderaten rebellischen Verhalten zu provozieren. In der Rückschau bewertet Jakob sein Handeln als ein relativ leichtfertiges, unvernünftiges, unreflektiertes und undiszipliniertes Verhalten eines „*Hallodri*“ (06A388), dessen Aktion stark von seiner jeweiligen aktuellen Gefühlslage bestimmt wird und weniger einer langfristig ausgelegten Strategie folgt (vgl. Kap. 2.5.4, ‚Persönlichkeitsbalance: spontanes, impulsives vs. selbstkontrolliertes Verhalten‘).

²¹⁷⁴ Vgl. Birkenbihl (2011), S. 98.

²¹⁷⁵ Bei genauerer Überprüfung der einzelnen Interviewpassagen fällt auf, dass bei Jakob auch schon in seiner Schulzeit bestimmte Denk- und Verhaltensmuster auftreten, die eher seinem Erwachsenen-Ich zugeordnet werden können, beispielsweise sein stärker selbstkontrolliertes Verhalten, das er – wie ausführlicher beschrieben wurde – im Sinne der Staatsräson entgegen seinen Überzeugungen im Sinne einer Strategie des Mitmachens und Anpassens praktiziert, um seine beruflichen Zukunftschancen nicht zu gefährden. Umgekehrt tauchen in seinen Studienschilderungen auch immer wieder Momente auf, die Jakob eigentlich eher seinem ‚Kindheits-Ich‘ zuordnet, wie seine „*große Neugier*“ (23506), sein Mobilitätsdrang, seine Unternehmungslust (06A443), das Bestreben, für sich selbst ständig neue Herausforderungsfelder zu suchen sowie seine Dispositionen, nicht sein „*ganzes Leben auf Sicherheit*“ (06A365) zu machen oder riskante Situationen zu scheuen.

²¹⁷⁶ Nach Nunner-Winkler (2002) besitzen solche freiwillig gewählten und aus Einsicht gewonnenen inhaltlichen Selbstfestlegungen und die damit verbundenen moralbezogenen Wertorientierungen, die aus einer willentlich bejahenden Überzeugungshaltung heraus in der Adoleszenzphase aufgebaut und ausgeformt werden, eine besondere Identitätsrelevanz und Persistenz, bezogen auf die weitere Identitätsentwicklung [vgl. Nunner-Winkler (2002), S. 79].

²¹⁷⁷ Diese Selbstbeobachtung, erwachsener geworden zu sein, wird jedoch an anderer Stelle relativiert: „*Ja, auf jeden Fall mit beeinflusst hat. Ja! ... Übrigens, bin ich manchmal ganz erschrocken irgendwie und irgendwie bin ich auf einigen Gebieten überhaupt noch nicht erwachsen! ... Also mit Leuten, ... da bin ich dann da so das große Kind (...)*!“ (06A392).

²¹⁷⁸ Darauf wird an späterer Stelle im Zusammenhang mit dem großen Einfluss seiner Freundin noch einmal eingegangen, mit der er seit seiner Jugendzeit zusammen ist und durch die er – nach seinen Aussagen – „*ein geformter Mensch*“ (06A443) geworden sei.

praktisch-voluntatives Selbstverhältnis, führt er in erster Linie auf den Einfluss seiner Freundin, mit der er seit seiner Jugend eng verbunden ist, und auf den gesellschaftlichen Umbruch im Herbst 1989 zurück.

In Folge dieses gesellschaftlichen Umbruchs entwickelt Jakob in seinem **Wollen** einen „*anderen Zukunftswinkel*“ (26106) und möchte die sich ihm neu eröffnenden Möglichkeiten nutzen, um in einer bewussteren und eigenverantwortlicheren Weise als bisher seine berufliche Zukunft neu zu planen und seine weitere Lebensplanung eigenständig zu gestalten.²¹⁸⁴ An den Demonstrationen im Oktober 1989 nimmt Jakob aktiv teil. Der Mauerfall selbst löst bei Jakob „*unsagbare Freude und Jubel*“ (21106) aus; er fährt mit seiner Freundin sofort nach Berlin zum Potsdamer Platz und wird zum Zeitzeugen der Grenzöffnung.²¹⁸⁵

21106 „Dann sind wir nach Kreuzberg eingefahren, alles, was du so ein bisschen kanntest, was für dich so ein bisschen legendär war oder so, war plötzlich da. So unsagbare Freude und Jubel. Na, ich weiß nicht. ... Hier oben hat man das vielleicht gar nicht bemerkt, aber in Berlin war echt der Teufel los! Da gab es in allen Kneipen Freibier und da waren unheimlich viele Leute. Da waren wir am Potsdamer Platz, da haben sie einen Grenzübergang aufgemacht, da standen, was weiß ich, 2000 Leute, nachts um zwei standen da 2000 Leute und haben gewartet, dass der Grenzübergang aufgemacht wurde. Also, das Feeling war total toll. ... Also so irgendwie unsagbare Freude, irgendwie so.“

Die mit der Wende ausgelösten Umbruchereignisse haben auch in Jakobs **Denken** neue Formen seines Selbst- und Weltverständnisses²¹⁸⁶ generiert, die ihm eine bessere Orientierung und Navigation in einem sozialen Feld ermöglichen, dessen Strukturen sich in grundsätzlicher Weise innerhalb kurzer Zeit total verändern. Von zentraler Bedeutung ist für ihn dabei sein Job bei einer Reinigungsfirma in Westberlin (24106), den er in seinem ersten Semester jeden Donnerstag erledigt (23706). Arbeitsmäßig empfindet er das nicht „*so besonders berauschend [...] aber ganz witzig*“ (24106).

²¹⁸⁴ Durch die gesellschaftlichen Umbruchereignisse sind die vom vormundschaftlichen Staat für ihn vorgesehenen Kaderplanungen, nach einem erfolgreichen Abschluss seines Studiums in B-Stadt auf eine Landwirtschaftsakademie in der Nähe seines Heimatwohnortes überzuwechseln und dort zu promovieren (26806), genauso gegenstandslos geworden wie der bereits mit der Akademie vorab geschlossene „*Förderungsvertrag*“ (26806).

²¹⁸⁵ Die hier skizzierten Umbruchprozesse, die Jakob aus nächster Nähe erlebt, und seine späteren Joberfahrungen in Westberlin beeinflussen auch stark seine politischen Einstellungen und das Bild, das er von der ost- wie von der westdeutschen Gesellschaft besitzt. Auf das ostdeutsche Gesellschaftsbild soll im Folgenden kurz Bezug genommen werden: Wie aus den bisherigen Ausführungen deutlich wurde, steht Jakob dem bis 1989 herrschenden politischen System in Ostdeutschland schon zuvor sehr skeptisch und distanziert gegenüber. Vor dem Hintergrund der Umbruchereignisse, die er unmittelbar selbst erlebt, verschärft sich diese Kritik noch: Seiner Meinung nach hätte die DDR schon fünf Jahre vor der Wende ohne die westlichen Kredite wegen der fatal niedrigen Arbeitsproduktivität „*echt am Boden gelegen*“ (17006). Die These von der sozialen Geborgenheit in der DDR ist für Jakob ein „*Volksmärchen*“ (22706), weil die infrastrukturelle Ausstattung der sozialen Einrichtungen wie die Altersheime und Krankenhäuser „*wirklich verheerend*“ (20806) und die sozialen Unterstützungsleistungen sehr gering gewesen seien. Die bestehende Mangelverwaltung hätte zu vielen halbfertigen Infrastruktureinrichtungen und Provisorien (25706) und einer schlechten Versorgungslage geführt, die das Alltagsleben der Bevölkerung sehr erschwert hätten. Es sei zwar „*dieser gleichmäßige Brei*“ (20606) dagewesen und der Staat hätte sich schon um alle „*gekümmert; bloß auf einem Niveau, was man heute gar nicht mehr akzeptieren würde*“ (20608). Im Nachhinein kann Jakob sich gar nicht vorstellen, „*dass so ein ganzer Staat so auf Phrasen aufgebaut ist und das so funktioniert hat*“ (42706) und trauert den früheren Verhältnissen wenig nach (22706).

²¹⁸⁶ Vgl. Habermas (1981a), S. 201.

Im Rahmen dieser Tätigkeit erscheint ihm anfangs das „*ganze System*“ (23906) fremd und er glaubt sich als „*kleiner Ossi [...] immer entschuldigen*“ (23906) zu müssen. Aber diese „*Be-rührungsangst*“ (23906) kann er nach kurzer Zeit durch seine kognitive Bewältigungsstrategie abbauen, die er in dieser Zeit ausgeformt hat, und die er seitdem immer anwendet, wenn ihm „*irgendwelche Sachen*“ (24206) fremd sind: Aus einer übergeordneten Sichtweise von einer Metaebene heraus, versucht Jakob in einer erfahrungsoffenen Weise,²¹⁸⁷ das ihm noch unbekannte Feld im Sinne eines ‚mental mapping‘²¹⁸⁸ in einer systematischen Weise zu beobachten, um aus dieser Perspektive neue ‚kognitive Landkarten‘²¹⁸⁹ zu entwickeln, die es ihm erlauben, die in diesem Feld ablaufenden Prozesse besser zu verstehen und das Verhalten der beteiligten Akteure zu deuten. Auf der Basis dieser Beobachtungen und Deutungen modifiziert oder verändert er seine Weltsicht, passt neue Erfahrungen an seine Identität an²¹⁹⁰ und bildet so eine „*strukturierte Offenheit* der kommunikativen Selbst und Weltbeziehung“²¹⁹¹ [Hervorhebung im Original] aus, die es ihm erleichtert, effektive Strategien zu entwickeln und sich in einem für ihn neuen Feld selbstmächtig zu bewegen und zu entfalten.

24206 „Ja, im Prinzip ist es meistens immer so: Wenn ich irgendwelche Sachen einschätzen kann, dann trete ich gleich selbstbewusst auf. Aber wenn mir irgendwelche Sachen fremd sind, da gucke ich immer erst. Da bin ich immer erst der Ruhige und gucke dann, und wenn ich weiß, wie der Hase läuft, dann fange ich an, mich selber zu entfalten. Das kann denn auch schon dauern. Auch auf irgendeiner Fahrt, Urlaubsfahrt, wo du die Leute nicht kennst, dann bin ich eigentlich lieber der, der erst einmal ruhig ist und guckt, wie man sich eben verhält, was man dabei macht. Und wenn ich das dann einschätzen kann, dann fange ich an, mich selber darzustellen oder selber den Mund aufzumachen und so.“

Durch seine Beobachtungen stellt er relativ schnell fest, dass im Westen „*die Leute auch nur mit Wasser kochen*“ (23906) und er geistig „*den anderen Leuten überlegen*“ (23906) ist. Vor dem Hintergrund dieser für ihn positiven Erfahrungen bildet er die generalisierte Überzeugungshaltung heraus: Mit „*jedem Schritt*“ (24306), den man in einem neuen Feld macht, gewinnt man an Erfahrungen, die die volitionalen Gestaltungskräfte stärken. Dadurch kann er an Selbstbewusstsein gewinnen (24306) und sich in einer neuen Lebenswelt selbstmächtig positionieren und behaupten. So kann er ziemlich selbstsicher und auch aufgeschlossen an die Sache herangehen und ist „*begeistert*“ (24006), die „*erste Deutsche Mark in meiner Hand zu haben*“ (24006) und 100 bis 120 DM am Tag zu verdienen. Bei dem damaligen Umtauschkurs von 1 zu 10 ergibt sich so für ihn eine Tageseinnahme von über 1000 Ostmark.

²¹⁸⁷ Diese Erfahrungsoffenheit und „*große Neugier*“ (23506) stellen in Jakobs Selbstbeschreibung eine Art Wesenszug dar. So ist er seit seiner Jugend durch seinen intensiven Konsum der westdeutschen Medien immer „*dran am Westen*“ (17006) und sich deshalb im Prinzip auch klar, dass die von ihm angestrebte anspruchsvolle individuelle Berufskarriere viel Eigeninitiative, „Zähigkeit, Flexibilität und Frustrationstoleranz“ [Beck/Beck-Gernsheim (1994), S. 15], eine langfristig ausgerichtete strategische Planung und das Denken in langen Ketten [vgl. Bude (1995) S. 90] erfordert. Die mit diesen Fähigkeiten verbundenen Ressourcen will Jakob im Rahmen seines Studiums deshalb gezielt aktivieren und ausbauen.

²¹⁸⁸ Vgl. Knoblauch (2005), S. 312.

²¹⁸⁹ Vgl. Knoblauch (2005), S. 312.

²¹⁹⁰ Kramer spricht in diesem Zusammenhang von einer „Transformation der Selbst- und Weltverhältnisse“ [Kramer (2013), S. 19].

²¹⁹¹ Straub (2020), S. 143.

Auch durch sein Studium hat Jakob wissenschaftlich einen wichtigen Schritt nach vorn gemacht²¹⁹², weil sich für ihn das erworbene universitäre Wissen im Hinblick auf Breite, Tiefe und Komplexität stark vom schulischen Wissen unterscheidet. Im Rahmen der Gewichtsverlagerung in seiner Persönlichkeitsbalance vom „*Unbewussten raus*“ (06A449) hin „*in das bewusste Tun*“ (06A449) setzt Jakob im **Handeln** die Ressourcen jetzt „*zielorientierter*“ (06A485) ein, plant seine Identitätsprojekte mit einer längerfristigen Perspektive und praktiziert einen disziplinierten Arbeitsstil, um möglichst effektiv und erfolgreich sein Studium bewältigen zu können (06A469). Gleichzeitig erwirbt er neue kulturelle und soziale Ressourcen, die für ihn einen großen persönlichen Fortschritt bedeuten.

06A443 „... also aus so einem ungehobelten Menschen, der zwar sehr lebenslustig war und sehr unternehmungslustig und was weiß ich irgendetwas ..., ist dann irgendwie ... ein geformter Mensch geworden! Will ich mal sagen!“

Diese Entwicklung seines Selbst zu einem ‚geformten Menschen‘ führt Jakob in erster Linie auf den schon bereits zuvor erwähnten großen Einfluss seiner langjährig mit ihm verbundenen Freundin zurück. Nach seinen Worten hat ihm seine Freundin, mit der er auch in B-Stadt zusammen Chemie studiert und unter sehr beengten Verhältnissen in einem Studentenwohnheim offiziell in einem Zimmer wohnt (05906, 11906), viel Halt und Orientierung vermittelt. Während – nach Jakobs Einschätzung – seine „*Eltern [...] nicht so einen wahnsinnig großen Einfluss auf mich*“ (06A444) hatten, glaubt er, der Freundin hätte er sein „*Menschen werden*“ (06A391)²¹⁹³ zu verdanken, weil sie Jakob dazu bewegt hätte, im **Handeln** stärker „*vernünftig*“ (06A444), selbstdisziplinierter und zielstrebig zu agieren. So nimmt ihn die Freundin „*so ein bisschen so an die Leine*“ (06A449) und durch sie fühlt er sich „*auch geführt*“ (06A449), sich nicht wie ein „*Hallodri*“ (06A388) aufzuführen.²¹⁹⁴

06A388 „Aber ich war ja vorher irgendwie mehr so ein Hallodri, sage ich mal! ... Und ein großer Teil dieser Disziplinierung, ... von der Arbeit und so, kommt, glaube ich, auch durch den Einfluss meiner Freundin.“

²¹⁹² Dabei hat Jakob das Gefühl, in seinem Fach wieder „*bei null*“ (16506) anfangen zu müssen, weil das schulische Wissen im Vergleich zum wissenschaftlichen Wissen nur sehr oberflächlich, wenig anspruchsvoll und stark vereinfachend gewesen sei (16506). Insofern stellt diese Aneignung des wissenschaftlichen Wissens für ihn einen großen „*Fortschritt*“ (05306) dar. In der Gestaltung des institutionell organisierten Lernprozesses sieht Jakob für sich hingegen keinerlei Fortschritte, da diese im Wesentlichen eine ähnliche Struktur wie in der Schule aufweisen, weniger emergenten Charakter besitzen, weitgehend durch einen fremdgesteuerten direktiven Lernprozess bestimmt werden und ihn so nicht aus dem gewohnten „*Trott*“ (05306) des Lernens herausführen.

²¹⁹³ In seiner Selbstbeschreibung charakterisiert er sich – wie schon erwähnt – als „*Dickkopf*“ (05906), der sich von Dritten nicht gern in seine Angelegenheiten „*reinreden*“ (13006) lässt. Die einzige Person, die einen großen persönlichen Einfluss auf ihn ausübt, ist nach Jakobs Ausführungen seine Freundin, durch deren ‚Erziehung‘ (06A387) er lernt, mit einer größeren Umsicht und Selbstdisziplin zu handeln, die sich auch auf Kleinigkeiten im Alltagshandeln beziehen: Beispielsweise vermittelt sie ihm gute „*Tischmanieren*“ (06A444), bringt ihm bei, wie man richtig „*das Messer hinlegt*“ (06A444). Diese Ausführungen wecken Assoziationen an Elias Schilderungen im Hinblick auf den Prozess der Zivilisation oder an die Geschichte eines mit sanfter Hand ‚gezügten Stiers‘ (vgl. 05906).

²¹⁹⁴ Auf das konkrete Beziehungsverhältnis zu seiner Freundin wollte Jakob im Interview nicht näher eingehen (15006) und ordnet diesen Bereich ausdrücklich seiner Intimsphäre zu, die er nach außen hin schützen will. Insofern bleibt es offen, inwieweit diesem Verhältnis zu seiner Freundin Strukturelemente einer nachgeholten Sozialisation zugrunde liegen.

Sein Chemiestudium, das er zusammen mit seiner Freundin durchführt, übt auf die Ausformungen seiner Handlungsfähigkeiten ebenfalls einen großen Einfluss aus: Vor dem Hintergrund der hohen Leistungsanforderungen des Studiums muss er sich sehr anstrengen, selbst disziplinieren und „durchbeißen“ (06A419), um mit Erfolg das Studium bestehen zu können.²¹⁹⁵ Das Studium ist total verschult. Es ist genau festgeschrieben, wann welche Leistungen zu erbringen sind (26606). Die Arbeitsbedingungen im Labor sind aufgrund der ungenügenden Ausstattung sehr beschwerlich und gefährlich (14206).²¹⁹⁶ Angesichts dieses hohen Leistungsdrucks bricht die Hälfte der Studierenden, die mit Jakob das Studium begonnen haben, in den ersten vier Semestern das Studium ab. In seiner Vordiplomphase herrscht nach Jakobs Empfinden „immer so ein Lebensstress“ (06A440), dass er nie „irgendwie [...] so zur Ruhe“ (06A440) kommt. Im Sommer 1991 bestehen – nach intensiver gemeinsamer Vorbereitung – er und seine Freundin erfolgreich die Vordiplomprüfungen. Durch das Studium hat er das Gefühl, für das weitere Leben „gestärkt daraus“ (06A416) hervorzugehen.

Von zentraler Bedeutung sind für Jakob in seinem **sozialen Interagieren** die engen informellen Kontakte und intensiven Dialoge mit seinen Mitstudierenden. Angesichts der kleinen Studierendenzahl²¹⁹⁷ herrscht eine familiäre Atmosphäre zwischen den Studierenden, die einen regen informellen Meinungsaustausch zwischen ihnen begünstigt. Die Gespräche laufen dabei auf einem höheren Reflexionsniveau ab, das ihn positiv überrascht (06A440). Während – nach Jakobs Wahrnehmung – in Ostdeutschland die „Leute schon irgendwie neugieriger und offener“ (10006) sind,²¹⁹⁸ empfindet er in den Diskussionen, die er mit Westdeutschen führt, diese in „ziemlich vielen Sachen abgeschottet und abgegrenzter“ (10006), geistig unbewegter und in ihren „Werten schon von vornherein festgelegt“ (10006).

²¹⁹⁵ Seine Vordiplomprüfung schließt er mit einer Drei ab (01606), die aber im Gegensatz zu der üblichen westdeutschen Studienbenotung nach seiner Wahrnehmung einen ganz anderen Stellenwert besitzt.

²¹⁹⁶ Die Arbeitsbedingungen im Labor weisen viele Defizite auf: So funktionieren die Abzüge häufig nicht (14606) und der Geruch ist dort häufig so stark, dass ein Nichtchemiker „beinahe umgefallen“ (14606) wäre, wenn er den Raum betreten hätte. Jakob und seine Mitstudierenden haben sich aber nach kurzer Zeit so „abgehärtet“ (14606), dass sie diesen Geruch gar nicht mehr wahrgenommen haben und fühlen sich mit „Galgenhumor“ (14606) als „Helden der Arbeit“ (14206), weil sie trotz aller widriger Umstände ihre Arbeiten diszipliniert und pflichtbewusst ausführen.

²¹⁹⁷ Im Studienjahr waren im Studiengang Chemie insgesamt 10 Studierende immatrikuliert und der Gesamtstudiengang umfasste insgesamt etwa 50 Studierende (03106).

²¹⁹⁸ Diese Unterschiede führt Jakob in erster Linie auf den gesellschaftlichen Zusammenbruch der DDR und die dadurch ausgelösten strukturellen Transformationen zurück: Viele Jugendliche mussten sich im Rahmen dieser Umbruchereignisse „völlig umorientieren“ (10006) und etwas Neues aufbauen, oft verbunden mit einer tiefgreifenden Überprüfung und Exploration ihres bisherigen Selbst- und Weltverständnisses. Diese Unterschiede werden seiner Ansicht nach dadurch verstärkt, dass bei vielen ostdeutschen Jugendlichen, die bisher als relativ sicher angesehenen Ausbildungs- und Berufsplanungen im Zuge der strukturellen Transformationsprozesse wegbrechen und sie so in ihrer Lebensplanung und Zukunftsgestaltung [vgl. Keupp (1999), S. 82-90.] mit tiefgreifenden Neuorientierungsprozessen konfrontiert werden. Diese Jugendlichen müssen in ihrer Selbstsuche und Selbstfindung [vgl. Keupp (1999), S. 82] in ihren unterschiedlich strukturierten Persönlichkeitsbalancen ein neues Balance- und Passungsverhältnis zwischen ihren bisher praktizierten Denk- und Verhaltensgewohnheiten und den für sie neuen Situationserfordernissen entwickeln, um unter den neuen strukturellen Rahmenbedingungen handlungsfäh zu bleiben. Zugleich müssen sie aber auch einen Weg für sich finden, wie sie selbstreflexiv in einem möglichst engen Kontakt zu denjenigen Ressourcen bleiben können, die ihrem bisherigen Leben Sinn und Lebenskohärenz [vgl. Keupp (1999), S. 91-94] vermittelt haben.

Durch den kohäsiven Gruppenzusammenhang²¹⁹⁹ innerhalb seiner Seminargruppe, in die er fest eingebunden ist, erfährt Jakob auch in seinem selbstreflexiv theoretisch-beobachtenden Selbst eine Dialogkultur, die für ihn in seinem **Denken** neue Maßstäbe der Reflexionsfähigkeit setzt. Während er bislang eher „so aus dem hohlen Bauch da selber reflektiert hat“ (06A440), lernt er in einer intellektuell anspruchsvollen Weise, sich mit anderen geistig auseinanderzusetzen und sich auch auf deren Perspektiven und Weltansichten einzulassen.

06A440 *„B-Stadt, das war ja auch so, ja ... das war eine andere Wertewelt halt. Das habe ich vorher nicht so wahrgenommen! Vorher mit den Leuten, mit denen ich Abitur gemacht habe, ... jetzt war ich so mit den eigenen Freunden zusammen, mit denen vom Abitur, da konnte ich nicht so viel mit anfangen. ... Und in B-Stadt war die Auseinandersetzung mit solchen Leuten schon viel intensiver. Mit Leuten, also die ernsthaft nachgedacht haben und reflektiert haben. ... Das habe ich damals ja nie gemacht! Das ist ja die Geschichte! ... Dass man da... Das habe ich nie gemacht!“*

Die hier beschriebenen emergenten Entwicklungsfortschritte, die Jakob in seinem zweiten Lebensabschnitt in seiner Persönlichkeitsentfaltung für sich registriert, stärken in seinem **Fühlen** seine Lebenszufriedenheit, seine Selbstakzeptanz und sein Selbstwertgefühl. Die Belastungen, mit denen er sich in dieser Lebensphase konfrontiert sieht, empfindet er im Sinne des ‚Hardiness-Konzepts‘²²⁰⁰ eher als eine positive Herausforderung, die seine inneren Ressourcen auch im Hinblick auf zukünftige Lebenspläne stärken und ihn bei der Realisierung der von ihm angestrebten Form der Lebensführung unterstützen. Im Gegensatz zu vielen anderen Interviewten ist der Zusammenbruch der DDR für ihn kaum mit emotional belastenden Verlust- oder Verunsicherungserlebnissen verbunden. Er sieht vielmehr für sich den strukturellen Transformationsprozess als eine große Chance an, neue Handlungschancen zu gewinnen und sein Autonomiebestreben wie seine Persönlichkeitspotentiale stärker zu entfalten und nach „vorn“ (07806) zu bringen.

8.3.4 Dritter Lebensabschnitt: Erste Chemie-Studienphase in Oldenburg (1991 – 92)

Fragestellungen zum dritten Lebensabschnitt

Was war für Jakob der Hauptbewegungsgrund für seinen Studienortswechsel nach Oldenburg? Wie gelingt es Jakob, sich in der neuen Lebenswelt einzuleben und welche Akkulturations- und Studienstrategie praktiziert er dabei? Welche entscheidenden Neuorientierungsprozesse, Entwicklungssprünge und Lernprozesse vollzieht Jakob in seiner ersten Studienzeit in Oldenburg im Wintersemester 1991/92 und im Sommersemester 1992?

Nach einem länger andauernden Entscheidungsprozess entschließen sich Jakob und seine Freundin dazu, nach ihrem Vordiplom zum Wintersemester 1991/92 an die Universität Oldenburg überzuwechseln und nehmen dort am 1. November 1991 ihr Studium auf (00406). Nach den Beweggründen für seinen Studienortswechsel befragt, gibt Jakob die Antwort:

²¹⁹⁹ Vgl. Hohn/Windolf (1988), S. 187.

²²⁰⁰ Vgl. Kobasa (1979). Vgl. auch Fn. 1861, S. 348.

„Sagen wir mal das als Hauptgrund: Die große Neugier“ (23506) war, weil er in B-Stadt, seinem ersten Studienort, immer stärker das Empfinden hatte: „Ich kriege jetzt nicht das richtige Wort - aber ich war dort so eng gekleidet, ich wollte irgendwie weg“ (23506). Diese ausgeprägte Aufgeschlossenheit für Anderes und Fremdes²²⁰¹ und sein Hunger nach neuen Erfahrungen sind in seinem „Hinterkopf“ (23506) die entscheidenden Motive, den Sprung nach Oldenburg zu wagen und sich von dem seine Bewegungsfreiheit einengenden und vertrauten Raum zu lösen. In seiner Selbsteinschätzung ist Offenheit ein Kernelement seiner Identität.²²⁰² Als ein Mensch, „der auf so ziemlich leichtem Fuße lebt“ (23706) möchte er sich in seinem **Wollen** nicht für eine längere Zeit räumlich fesseln. Die hier thematisierte grundlegende Motivstruktur²²⁰³, nach der Jakob seine Lebensführung zu gestalten versucht, beschreibt Simmel in seinem Essay: „Brücke und Tür“ als eine widersprüchlich strukturierte Bewegungseinheit von Lösung und (neuer) Bindung.²²⁰⁴ Nach Simmel brauchen Menschen, die wie Jakob sich eine Zeitlang auf einen für sie neuen Erfahrungsraum einlassen und sich engagieren wollen, das Gefühl der Beweglichkeit, die sich in der ‚Tür‘ versinnbildlicht, um aus „dieser Begrenzung in jedem Augenblick in die Freiheit“²²⁰⁵ durch den Schritt in das Neue und Ungewisse in die Dynamik des Lebens hinaustreten zu können, um für sich dadurch neue Erfahrungs-, Möglichkeitsräume und Bestätigungsfelder zu eröffnen.²²⁰⁶ In diesem

²²⁰¹ Vgl. Straub (2019a), S. 45.

²²⁰² Vgl. Straub (2019a), S. 45.

²²⁰³ Diese grundlegende Motivstruktur wird in erster Linie bei Jakob durch die eher lebensweltlich verankerten ‚Weil-Motive‘ und weniger durch die finalstrukturierten und strategisch-zielorientiert ausgerichteten ‚Um-zu-Motive‘ bestimmt. Darauf weist Jakob im Interview an mehreren Stellen ausdrücklich hin. Dabei unterstreicht er in seinem praktisch-voluntativen Selbstverhältnis, bei solchen existentiellen Entscheidungen wie seinen Studienortswechsel sich im Wesentlichen von seiner Intuition, Mentalität (23504) und „Natur“ (06A470) leiten zu lassen, die intuitiv und „inspirativ“ (06A332) „aus dem Bauch heraus“ (06A332) kommen und in ihm eine große innere Kraft erzeugt. Diese ‚Weil-Motivstruktur‘ ist nach seiner Wahrnehmung zum einen stärker als alle Ängste und Befürchtungen und zum anderen auch nicht primär das Ergebnis einer in seinem Kopf entwickelten, strategisch ausgerichteten Überlegung der Vernunft, der ein bestimmtes Kalkül oder ein rational definierter Zweck zugrunde liegt. Nach der von Habermas entwickelten Handlungstypologie beruht dieses Entscheidungsverhalten in erster Linie auf aktuellen Affekten und Gefühlslagen [vgl. Habermas (1981a), S. 380], die aber bei Jakob eine bestimmte Kontinuität und Authentizität besitzen und ein zentrales Kohärenzgefühl im Sinne des von Ferrara entwickelten ‚vitality-Konzepts‘ ein ‚joyful empowerment‘ ausdrücken (vgl. Kap. 1.2.2.3, S. 33).

²²⁰⁴ Vgl. Simmel (1984b), S. 11. In Anlehnung an Simmels Ausführungen, die er in seinem Essay „Brücke und Tür“ entwickelt, ließe sich – bezogen auf den hier zu rekonstruierenden Eckfall – die folgende These aufstellen: Erst durch die räumliche Trennung von seiner ursprünglichen Lebenswelt und die Herauslösung aus seinem Alltagstrott eröffnet sich für Jakob in der damaligen spezifischen historischen Konstellation die Chance, sich einen geeigneten Gestaltungsraum zu schaffen, in dem er in der gestaltformsuchenden Behauptung seines Selbst seine Entwicklungspotentiale entsprechend den Vorstellungen seines Idealselbst (vgl. Kap. 2.4.1) voll entfalten und damit auch seine Identitätsprojekte und die damit verknüpften persönlichen Erfolgserlebnisse realisieren kann. Im Ergebnis dieses emergenten Entwicklungsprozesses kann er so auf seiner „Stufenleiter“ (36706) eine neue Entwicklungsstufe erklimmen und in seiner Persönlichkeitsbalance eine neue Gleichgewichtsstufe [vgl. Krappmann (1998), S. 85] entwickeln. Die hier angedeutete Persönlichkeitsbalance von (Selbst-)Bindung und Lösung, die es auf unterschiedlicher Entwicklungsebene auszubalancieren gilt, wird von Anselm in Bezug auf den Prozess der Ontogenese in der Adoleszenz [vgl. Kramer (2013), S. 44], als Spannungsverhältnis von Identifizierung und Selbstbehauptung thematisiert, die für sie die zentrale Problematik heutiger Identitätsentwicklung darstellt [vgl. Anselm (1998), S. 139]. Auf dieses zentrale Balanceverhältnis wurde bereits in verschiedenen Fallrekonstruktionen Bezug genommen. Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen wurden die von Jakob selbst angesprochenen zentralen Bewegungskräfte rekonstruiert.

²²⁰⁵ Simmel (1984b), S. 11.

²²⁰⁶ Simmel stellt in diesem Zusammenhang die These auf, dass sich durch dieses Heraustreten in das ‚Neue‘, jenseits der bisherigen Sicherheit „das Leben aus der Beschränktheit abgesonderten Fürsichseins in die Unbegrenztheit aller Wegerichtungen überhaupt“ [Simmel (1984b), S. 9-10] ergießt. Dieser Gedanke Simmels

Sinne ermuntert Jakob auch seine Freundin zu einem Studienortswechsel: „*Lass uns mal gucken, wie woanders die Welt aussieht!*“ (23506).

23506 „Im Prinzip ging es so: Also, du hast es jetzt hier [in B-Stadt, G. L.] gesehen, du hast die Erfahrung gemacht, und jetzt willst du mal gucken, wie es woanders aussieht ... Also was ich da habe, das bleibt mir ja. Was ich jetzt tagtäglich [in B-Stadt, G. L.] erlebe, das müsste mir im Prinzip ja bekannt sein, und jetzt geht es darum, was Neues zu erleben. Und das liegt irgendwo auch in meiner Mentalität. Das hatte ich damals wahrscheinlich schon alles im Hinterkopf, ohne dass es mir richtig bewusst war, und das kommt im Nachhinein auch ganz gut raus.“

Jakob ergänzt dann seine weiteren Ausführungen mit dem Hinweis, neben dem hier beschriebenen Hauptgrund hätten auch noch andere, eher pragmatische und vernunftorientierte Gründe eine Rolle gespielt²²⁰⁷, aber das wären „*keine Sachen, die ausschlaggebend sind, die summieren sich alle auf. Und die tragen, sagen wir mal, dazu bei, dass sie das Gefühl unterstützen, zu gehen, sagen wir mal so. ... So in diese Richtung*“ (23506).

Seine „*große Neugier*“ (23506) und sein Mobilitätsdrang sind bei Jakob biographisch tief verwurzelt. So hätte er schon als Jugendlicher gedacht, „*wenn ich die Möglichkeit hätte, so zu reisen, ich würde alles stehen und liegen lassen und würde einfach losfahren*“ (21806). Der Mauerfall eröffnet ihm neue Chancen, seine Mobilitätsbedürfnisse zu verwirklichen: So haben seine Freundin und er sich in der Zwischenzeit „*so ganz Europa [...] angeguckt*“ (21806), sind durch „*die gesamte Bundesrepublik*“ (01706) getrampt und haben im Rahmen dieser Tramptour auch Oldenburg besucht. Jakob und seine Freundin sind von der Stadt sehr angetan (01706), und er kann seine Freundin dazu bewegen, mit ihm zusammen nach dem Vordiplom in B-Stadt das Studium der Chemie in Oldenburg fortzusetzen. Während bislang – nach Jakobs Schilderungen – seine Freundin in ihrer Beziehung stark bestimmend war und ihn sehr beeinflusst hat (06A388, 06A390, 06A444), kommt es in dieser Frage innerhalb ihrer Beziehungen zu einem Wechsel des sonst bestehenden Kräftespiels, was Jakob insgesamt als ein gegenseitiges Ergänzungs- und Balanceverhältnis interpretiert, das beide im Hinblick auf die Aktivierung ihrer Ressourcen zu ihrem Vorteil nutzen können:

06A457 „Jetzt kommt die Phase übrigens, wo ich, glaube ich, meiner Freundin mehr gegeben habe als sie mir. ... Wir haben uns ziemlich gut ergänzt sogar. Sie hat mehr so die kulturellen Werte gehabt und ich habe das so durchgezogen ... Und sie wäre so ohne mich nie auf die Idee gekommen, in den Westen zu gehen. Die wäre viel zu ängstlich gewesen! Und da habe ich sie mit gezerrt und mitgerissen! ... Ja schon viel gelernt! ... Viel selbstbewusster geworden!“

Fortsetzung Fn. 2206:

ist auch ein zentrales Thema der narrativen Modelle des Bildungsromans [vgl. Wilde (2016). S. 255] des 18. und 19. Jahrhunderts.

²²⁰⁷ Jakob weist in diesem Zusammenhang insbesondere auf die sich verschlechternden Arbeits- und Studienbedingungen in B-Stadt hin: Die Stimmung und Studien- und Personalsituation an der Universität in seinem Studiengang in B-Stadt verschlechtert sich nach 1989 immer mehr (01506): Vielen Hochschulangehörigen droht die Kündigung, oder sie wechseln nach Westdeutschland, weil sie dort attraktivere Beschäftigungsmöglichkeiten finden. Die Labor- und Geräteausstattung ist mangelhaft (14606) und das Fehlen moderner Geräte, wie beispielsweise ein Massenspektrometer (14606), beeinträchtigt die Ausbildungsqualität und eine zukunftsfähige Qualifizierung auf dem späteren akademischen Arbeitsmarkt.

Mit seinen Ausführungen unterstreicht Jakob ein zentrales Mentalitätsmerkmal, das auf seinem weiteren Lebenspfad eine entscheidende Rolle spielen wird: Seine Welt- und Erfahrungsoffenheit, seine „große Neugier“ (23506) „und raus und gucken und schnuppern“ (23606) sowie seine damit verknüpfte Bereitschaft zu „Aufbruch [...] und Reise“, wie es Hermann Hesse in seinem Gedicht „Stufen“²²⁰⁸ formuliert. Hinter dieser Grundhaltung steht die Überzeugungshaltung, in der gestaltsuchenden Behauptung seines Selbst nur vorwärtskommen zu können, wenn er auch dazu bereit ist, sich riskanten Herausforderungen zu stellen, den „Sprung“ (06A467) ins Neue zu wagen und nicht sein „*ganzes Leben auf Sicherheit*“ (06A365) zu machen. Seine praktizierte Akkulturationsstrategie fasst Jakob in komprimierter volitionaler Weise so zusammen: „*Kennenlernen, Bewähren und Bestehen*“ (06A457).

In seinem Studienverhalten wird Jakob in seinem **Wollen** durch ein zweites zentrales Motiv bestimmt, das im Kap. 8.3.3 bereits kurz erwähnt wurde (vgl. S. 446), und das sich im Verlauf seiner ersten Studienphase in B-Stadt – nach seinen Worten – erst ‚so richtig‘ ausgebildet hat: sein zentraler Wille, „*seine Persönlichkeit oder sein Wissen irgendwo nach vorn zu bringen*“ (07806), damit du „*damit vorwärtskommst*“ (06A365). In welcher Weise dieser Wille sein Studienverhalten prägt, wird weiter unten erläutert. In ihrer ersten Studienwoche in Oldenburg laufen Jakob und seine Freundin „*ziemlich orientierungslos*“ (23306) in der Uni herum, haben „*erst einmal rotiert*“ (23306), das Gefühl, fast „*bei null anzufangen*“ (03706) und sich „*im Kreis*“ (03806) zu drehen, und es sei für sie „*unheimlich schwer gewesen, erst einmal diesen ganzen Alltagsablauf kennenzulernen*“ (03706). Aber nach etwa 14 Tagen sind sie auch dank der Vorerfahrungen, die Jakob zuvor im Rahmen seines Jobs in Westberlin sammeln konnte, „*so im Alltag drin*“ (25606), dass sie die wichtigsten „*Spielregeln*“ (06A405) im sozialen Feld „*drauf*“ (05306) haben und sich in ihrem neuen Studenumfeld sicher bewegen können, obwohl ihnen noch einige Sachen unklar sind.

Im Welt- und Selbstverständnis haben sie in ihrem **Denken** „*im Prinzip [...] diesen westlichen Alltag hier ziemlich schnell raus*“ (02606). Dabei praktizieren sie in systematischer Form²²⁰⁹ eine Orientierungsstrategie, die sie bereits in ihrem ersten Studium ausgeübt haben: Über

²²⁰⁸ Vgl. Hesse (1955). In: Reiners, Ludwig (Hrsg.): Der ewige Brunnen. Ein Volksbuch deutscher Dichtung. München, Beck. S. 878.

²²⁰⁹ Dieser gezielte selektive Umgang mit Komplexität zur Erhöhung der eigenen Steuerungsleistungen könnte einem Lehrbuch der Systemtheorie entlehnt sein, [vgl. Werber (2013), S. 69]. Die Prinzipien dieses Umgangs mit Komplexität bestimmen nicht nur Jakobs Praktiken im Hinblick auf sein Einleben in eine neue Lebenswelt und seine Studienorganisation, sondern auch – wie noch zu zeigen sein wird – die von ihm praktizierte Strategie beim Aufbau und Ausbau sozialer Netzwerke, bei der Organisation und Gestaltung seines naturwissenschaftlich-experimentellen Arbeitsprozesses und bei der Weiterentwicklung seines intellektuellen Denk- und Reflexionsvermögens. Alle Prozessstrukturen in diesen unterschiedlichen Lebensbereichen versucht Jakob nach Möglichkeit nach einer bestimmten Schritt-für-Schritt-Sequenzlogik nach dem Prinzip der ‚Temporalisierung der Komplexität‘ [vgl. Luhmann (1987a), S. 77-79] zu gestalten, die es systematisch und zielorientiert abzuarbeiten gilt, wobei sich diese einzelnen lebensbereichsspezifischen Prozessstrukturen gegenseitig ergänzen und verstärken. Nach diesem Schritt-für-Schritt-Prinzip hat nach Jakobs Einschätzung „*alles ein System gekriegt*“ (06A446), dem er auch seine Erfolgsergebnisse und emergente Entwicklung zu verdanken hat.

eine relativ breit angelegte aktive Informationssuche versuchen sie möglichst schnell ‚kognitive Landkarten‘ zu entwickeln, die ihnen dann nach den Prinzipien des ‚mental mapping‘²²¹⁰ eine gezielte selektive und aktive Informationsverarbeitung²²¹¹ ermöglichen, wobei sie sich schon sehr frühzeitig überall prophylaktisch anmelden²²¹² nach der Devise: *„Absagen und verschieben kann man immer noch!“* (23306).

Das naturwissenschaftliche Arbeiten in seinen ersten beiden Semestern in Oldenburg weist für Jakob starke Sinn- und Authentizitätsbezüge auf und ist so eine Art *„Hobby“* (06106) für ihn, das ihn zeitlich und energiemäßig stark beansprucht. Im Sinne des bereits vorgestellten Authentizitäts-Konzepts von Ferrara²²¹³ bietet ihm dieses naturwissenschaftliche Arbeiten die Möglichkeit, seine ausgeprägten fachlichen Interessen und seine wissenschaftliche Neugier zu befriedigen und unmittelbare Erfolgserlebnisse zu gewinnen.²²¹⁴

27906 *„Ich denke, dass man als Chemiker ... irgendwo ein Mensch ist, der, sagen wir mal, bewiesen hat, dass er logisch denken kann und sich Denkschemen verinnerlicht hat, mit denen er locker auch noch andere Probleme lösen kann. Es gibt bestimmt auch noch Sachen, die man so erledigen kann.“*

Die vielen neuen Denkipulse und wissenschaftlichen Erfahrungen, die Jakob in seiner ersten Studienzeit in Oldenburg erfährt, haben ihn dazu angeregt, sein kognitives System über Lernprozesse der Akkommodation strukturell zu verändern und zu erweitern, um so die neuen Erfahrungen und Erkenntnisse besser verarbeiten und in sein kognitives Hintergrundwissen zu integrieren. Nach Jakobs Selbstbeobachtung vollzieht er in seiner kognitiven Entwicklung eine *„Umkehr des Verhältnisses im Lernen“* (05306) von einem eher rezeptiven zu einem stärker selbstständigen reflektiert-kritischen Bildungslernen. Nach seiner Überzeu-

²²¹⁰ Vgl. Knoblauch (2005), S. 312.

²²¹¹ Im Sinne dieser aktiven Informationsverarbeitungsstrategie versuchen Jakob und seine Freundin gleich zu Studienbeginn sich in offensiver Weise möglichst breit zu informieren, wie sie ihr Studium am besten organisieren und gestalten können. In einem zweiten Schritt haben sie diese Vielzahl von Informationen und Ratsschlügen gezielt selektiert und dabei eruiert: *„den kann man fragen, den nicht“*, um so die wichtigsten Informationen in einem Schritt-für-Schritt-Verfahren herausfiltern zu können. Die hier skizzierten Strategien beruhen dabei auf dem Prinzip, in einem systematisch trichterförmig strukturierten Schritt-für-Schritt-Verfahren, sich zunächst einen möglichst großen Überblick über die Vielzahl von Informationen bzw. potentiellen Handlungsoptionen zu verschaffen und zu sichern. Im weiteren Verlauf werden dann über Verfahren der gezielten Sondierung bzw. Selektion die Informationen bzw. Handlungsoptionen ausgewählt, die nach den eigenen Relevanzkriterien eine besondere Priorität besitzen.

²²¹² So melden sich beide schon im August erfolgreich für die Praktika und für ein Appartement im Studentenwohnheim an, wobei ihre durch die DDR-Sozialisation verinnerlichte *„Anstellmentalität“* (23306) ihnen dabei gute Dienste leistet. Durch diese erfolgreiche Strategie der frühzeitigen Anmeldung haben sie gleich zu Studienbeginn das Appartement im Studentenwohnheim bekommen (09506). Dieses gegenüber der bisherigen Wohnsituation *„wahnsinnig komfortable“* (03306) gemeinsame Wohnen im Studentenheim auf wesentlich größerem Raum erlebt Jakob als ein Leben in einem relativ privilegierten Lebensumfeld, was die gemeinsame Alltagsorganisation erleichtert. Durch ihre praktizierte *„Anstellmentalität“* (23306) sind sie auch in alle für sie wichtigen Praktika und Veranstaltungen hineingekommen, während Mitstudierende, die sich erst später angemeldet haben, häufig keinen Platz mehr bekommen.

²²¹³ Das Authentizitäts-Konzept von Alessandro Ferrara wurde im Kap. 1.2.2.3, S. 33 kurz vorgestellt.

²²¹⁴ Nach dem von Ferrara entwickelten Konzept der ‚reflective authenticity‘ drückt sich in der Dimension ‚vitality‘ die Erfahrung eines ‚joyful empowerment‘ aus, *„das aus der Erfüllung zentraler eigener Bedürfnisse mit dem parallelen Gefühl der Übereinstimmung zwischen dem, der man war, dem, der man ist, und dem, der man sein möchte, entsteht“* [Ferrara (1998), S. 87, zit. n. Keupp (1999), S. 265], verbunden mit der *„Erfahrung von Würde und Selbstwertschätzung“* [Ferrara (1998), S. 87, zit. n. Keupp (1999), S. 265].

gung kann man „*immer nur selbstbewusst über eine Sache sein, die man selber kennt*“ (06A457) und mit der man sich bewusst in seinem reflexiven Selbst auch auseinandergesetzt hat. Seinen kognitiven Weiterentwicklungsprozess und den Erwerb eines neuen „*Lernschemas*“ (05606)²²¹⁵ erlebt er auch emotional als „*Bereicherung*“ (26506). Das stärkt das für ihn sehr wichtige Gefühl, in dem Wissensgebiet seines Faches „*kompetent zu sein*“ (05306), chemische Prozesse und Zusammenhänge theoretisch und experimentell fachlich fundiert interpretieren und diese auch kommunizieren zu können.²²¹⁶

06206 „Also, ich habe unheimlich viel Freude, irgendwie – sagen wir mal – ein kompetenter Partner zu sein. Ich find' das schon unheimlich gut, wenn man nicht irgendetwas labert und erzählt, sondern auch wirklich in der Lage ist, sich ein Urteil zu machen und dann erzählen kann. Ich denke mal, das ist auch eine ziemlich entscheidende Sache. Das ist sowohl bei meinen Arbeiten als auch in meinem Freundeskreis. Wenn ich mich über bestimmte Sachen mit Leuten unterhalte, erwarte ich eigentlich auch, dass sie in manchen Sachen kompetent sind, weil wir sonst aneinander vorbeireden. Das ist irgendwo dann nichts Kreatives.“

Die hier angesprochene enge Verknüpfung zwischen Theorie und Praxis, dem eher theoretischen Denken und dem stärker experimentellen Arbeiten im chemischen Labor, empfindet Jakob als geistig anregend und gewinnbringend. So ist es für ihn mit einer Art ‚Kick‘ verbunden, wenn seine kompliziert aufgebauten Experimente glücken, und er auf sich „*stolz sein kann*“ (13706), was sein Selbstwertgefühl stärkt.

In diesem Zusammenhang bemerkt Jakob, er hätte in seinem **Handeln** „*total Interesse dran*“ (06A360), im chemischen Labor oder auch zu Hause am Computer naturwissenschaftlich zu arbeiten und fügt bewusst ironisch-übertreibend hinzu, er hätte „*auch keine Schwierigkeiten, was weiß ich, 80 Stunden am Tag daran zu arbeiten!*“ (06A360). Diese Bemerkung beruht auf seiner Grundüberzeugung, die generell sein eigenes Arbeitsverhalten bestimmt:

06A360 „Du musst den Leuten Sinn und Inhalt geben, dann arbeiten die wie die Tiere dran. ... Wenn die das langweilig finden würden, dann würde kein Mensch was daran machen, irgendwie.“

²²¹⁵ Jakob deutet diesen vollzogenen kognitiven Transformationsprozess als Ergebnis eines widersprüchlichen Bewegungsprozesses, der eine Sequenz- und Stufenlogik von Bindung, Lösung aus der alten Bindung und neue Wiedereinbindung, aber auf einer höheren Denkstufe, beinhaltet. Auf diese Denkfigur der Ausbalancierung von Bindung und Trennung, der Notwendigkeit – wie Simmel es formuliert – sich trennen zu müssen, um sich wieder neu binden zu können [vgl. Simmel (1984b), S. 11], wurde bereits zuvor eingegangen (vgl. Fn. 36, S. 6-7 sowie Fn. 663, S. 68). In Jakobs Worten muss man zunächst „*diese ganzen Denkschemen irgendwie verinnerlichen, eh man damit rauskommt*“ (05606) und zu einer höheren Denk- und Wissensstufe gelangt, die ein anderes Selbst- und Weltverhältnis konstituiert. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen ist „*das Lernschema, das, was einen in der Schule ... geprägt hat oder im Grundstudium geprägt hat, dass man das überhaupt drin hat. Das ist überhaupt die Voraussetzung*“ (05606) und das notwendige „*Rüstzeug*“ (16606) für die Ausbildung „*höherer Wissensformen*“ [Schütz/Luckmann (1979), S. 356]. In einer phänomenologischen Weise wecken diese Ausführungen Assoziationen an die polar strukturierten Bewegungszusammenhänge der Wanderungsbewegungen des Geistes, die Hegel in seiner Phänomenologie des Geistes entwickelt hat und die ebenfalls eine spiralförmige emergente Prozesslogik aufweisen. Vgl. Kap. 1.1.3, S. 16-17.

²²¹⁶ Jakob hat das Gefühl, durch einen „*andere[n]*, G. L.] *Stil des Lernens*“ (05306) jetzt viel mehr „*das Lernen gelernt*“ (06A310) und die Fähigkeit entwickelt zu haben, sich mit unterschiedlichen Wissenschaftspositionen oder Denkperspektiven kritisch auseinanderzusetzen, um sich ein eigenständiges und kompetentes Urteil bilden und auch Probleme in anderen Lebensbereichen in kompetenter Weise analysieren zu können. Während er „*in den ersten zwei Studienjahren*“ (05306) noch mehr „*im Trott*“ (05306) des schulischen Denkens und im „*Schulding*“ (05306) gefangen war, besitzt jetzt sein „*Lernschema*“ (05606) sowohl von der Struktur wie von der „*Menge des Wissens*“ (05606) in seiner Selbsteinschätzung eine andere Qualität.

Für diese Kompetenz- und Erfolgserlebnisse ist er auch bereit, viel „*Zeit und Anstrengung* [zu, G. L.] *zu investieren*“ (06206). Diese fachliche Identifikation ist im Sinne des ‚Hardiness-Konzepts‘²²¹⁷ mit einer hohen inneren und freiwillig vollzogenen Selbstverpflichtung (commitment) verbunden, seine anspruchsvoll gestalteten Studienziele auch erfolgreich realisieren zu wollen, und setzt eine primär intrinsisch motivierte Arbeitsdisziplin und eine große volitionale Gestaltungskraft voraus. So beschleichen ihn, wenn er bei schönem Wetter draußen liegt, gleich im Hinterkopf Gedanken, die als freiwillig vollzogene Selbstzwänge oder Formen der ‚Selbstfesselung‘ (vgl. Kap. 1.7.2) interpretiert werden können: „*Wenn du jetzt wieder im Labor wärst*“ (07806), dann „*hättest du ja irgendetwas wieder machen können*“ (07806). Gerade in Situationen, in denen „*du einfach nicht weiterkommst*“ (07806), verzichtet er auch bewusst darauf, abends zu einer Party zu gehen, weil er dann „*am nächsten Morgen keinen klaren Gedanken fassen*“ (07806) kann, und es ihm „*um die Zeit, die irgendwo verlorengegangen ist*“ (07806), leid tut. „*Das ist ein ganz komisches Gefühl irgendwie*“ (07806).

06106 „*Oftmals sitze ich sogar abends dran. Jetzt zum Beispiel, computerunterstützt, sitze ich manchmal sogar abends am Computer und habe wirklich Freude daran, was Neues zu wissen. Also, am Programm arbeiten zu können, das ist irgendwie so, ... da hätte man früher zu Hause vielleicht dieselbe Freude daran gehabt, ... damals, wenn man sich einen witzigen Film im Fernsehen angesehen hätte. Da hat sich in jedem Fall etwas verändert.*“

Die Durchführung seines wissenschaftlichen Arbeitsprozesses gestaltet Jakob vor dem Hintergrund seiner intrinsisch ausgerichteten Interessen rational sehr überlegt, zielorientiert, kontrolliert, effektiv und mit der gebührenden Vorsicht nach der zweckrationalen Einstellung, dass „*irgendwie Leistung ist immer: ‚Leistung ist Arbeit pro Zeit‘*“ (02006).

04906 „*Im Labor stehen, ist eine extrem schwierige Arbeit eigentlich, weil du unwahrscheinlich viele Sachen miteinander koordinieren musst und gleichzeitig mit extrem gefährlichen Sachen arbeitest. Und du darfst dich da nicht verschätzen, und du musst immer die Zeit im Auge haben, weil, wenn du eine Sache immer hinter der andern machst, dann arbeitest du extrem ineffektiv. Dann hast du sehr viel Leerzeit. Dann musst du was in den Trockenschrank legen, dann hast du da irgendwas an die Apparatur zu hängen, und viele Sachen sind mit Schutzgas, dann musst du extrem vorsichtig sein. Da darf kein Sauerstoff und kein Wasser dran ... Wenn du das den ganzen Tag machst, bist du abends total fertig.*“

In diesen und anderen Beschreibungen Jakobs wird ein Handlungsmuster der „ungeteilte[n], G. L.] Aufmerksamkeit“²²¹⁸ sichtbar, das Csikszentmihalyi als ‚Flow-Erlebnis‘²²¹⁹ beschreibt

²²¹⁷ Vgl. Kobasa (1979).

²²¹⁸ Csikszentmihalyi (2000), S. 61.

²²¹⁹ Diese „Aufmerksamkeitszentrierung auf ein begrenztes Stimulusfeld“ [Csikszentmihalyi (2000), S. 110], die sich nach Mihaly Csikszentmihalyi in einem ‚Flow-Erlebnis‘ verdichtet, setzt große Energien und Kräfte frei, die Jakob auch an späterer Stelle sehr eindrucksvoll beschreibt (vgl. 06A469, S. 465). Das Spannende an diesen ‚Flow-Strukturen‘ ist das Ineinandergreifen von stark intrinsisch geprägten und emotional gesteuerten Motivationsmustern [vgl. Csikszentmihalyi (2000), S. 37] einerseits und die Festlegung von relativ klar vordefinierten eher zweck- und wertrational geprägten Handlungsregeln bzw. Bewältigungskompetenzen, mit deren Hilfe diese Herausforderungen gemeistert werden können. Systemisch gesehen handelt es sich dabei um eine eher unbewusst vollzogene Verknüpfung und Ausbalancierung von mehr lebensweltlich verankerten ‚Weil-Motiven‘ mit eher finalstrukturierten und strategisch-zielorientiert [vgl. Habermas (1981a), S. 383-385] ausgerichteten ‚Um zu-Motiven‘. Dabei stehen auf der einen Seite die mehr gefühlsbetonten Momente, wie die „intrinsische Freude an Tätigkeiten“ [Csikszentmihalyi (2000), S. 37], die Lust, sich selbst bestätigen zu wollen, auf sich selbst stolz zu sein und eventuell auch soziale Anerkennung und Wertschätzung

und das bei aller Anstrengung mit Lustgefühlen und intrinsischer Freude²²²⁰ verbunden ist, weil kein Gefühl der Langweile entsteht²²²¹, die zu bewältigende und spannende Herausforderung im Bereich der Kompetenzen und „Leistungsfähigkeit des Ausführenden liegt“²²²² und für die zu bewältigenden Aktivitäten klar festgelegte Handlungsregeln bestehen.²²²³ In diesem Sinne unterstreicht Jakob auch seine Bereitschaft, „*Disziplin zu einer Sache aufzubringen*“ (05906) und den „*innere[n, G. L.] Drang*“ (06A473) zu entfalten, wissenschaftliche Problem- oder Aufgabenstellungen oder Prüfungsanforderungen durch den Einsatz von „*Fleiß*“ (05906), „*bisschen [...] Kreativität*“ (05906) und den erworbenen fachlichen Kompetenzen „*lösen zu wollen*“ (06A473). Durch Rückschläge will er sich nicht entmutigen lassen, sondern sich dann selber „*unter Erfolgsdruck*“ (06A475) stellen und sich notfalls an solchen schwierigen Problem- oder Aufgabenstellungen so lange „*festbeißen*“ (05906), bis die Aufgabenstellung erfolgreich gelöst worden ist. Jakob meint mit ironischem Unterton, als im Sternzeichen des Stiers Geborener (05906), dieses „*Festbeißen*“ (05906) und „*Lösenwollen*“ (06A473) und die damit verknüpften Erfolgserlebnisse zu brauchen. Im Ergebnis stärkt die emergente Entwicklung seines Handlungspotentials²²²⁴ sein Selbstwirksamkeitsbewusstsein und seine volitionalen Gestaltungskräfte, sich im sozialen Feld selbstbehauptend positionieren zu können.

Im **sozialen Interagieren** gelingt es Jakob „*wahnsinnig schnell*“ (09606) mit vielen Studierenden in Kontakt zu treten, auch weil er glaubt, ein fröhlicher (27006) und kontakt- und unternehmungslustiger Mensch zu sein (06A443). Gleich nach Studienbeginn übernehmen Jakob und seine Freundin bei der Verteilung der Aufgaben im Wohnheim die ‚Pinte‘ und lernen „*auf einen Schlag*“ (24506), „*praktisch innerhalb von 14 Tagen [...], mehr oder weniger das gesamte Wohnheim*“ (24506) kennen. In seiner Wahrnehmung erfüllt er im Rahmen dieser Tätigkeit „*so richtig eine Katalysatorfunktion*“ (06A342), die ihm auch die Möglichkeit bietet, aus einer gewissen Distanz heraus seine Mitbewohnerinnen und Mitbewohner zu beobachten und einzuschätzen, um dann entsprechend darauf kommunikativ zu reagieren. „*Du siehst denn halt, was du siehst und schätzt es ein und reagierst dann*“ (24506).

Fortsetzung, Fn. 2219:

finden zu können. Die andere Seite wird repräsentiert durch die stärker rational strukturierten Prozesse, in denen das jeweilige Kompetenzvermögen herausgefordert wird und sich bewähren muss, das sich auf eher rational verankerte Kompetenz- und Kontrollerfahrungen bezieht. Csikszentmihalyi nennt in diesem Zusammenhang z. B. das Schachspiel [vgl. Csikszentmihalyi (2000), S. 90] oder das Klettern im Hochgebirge [vgl. Csikszentmihalyi, (2000), S. 112]. ‚Flow-Strukturen‘ sind ein Produkt der synergetischen Verknüpfung im Wollen, Denken, Handeln und Fühlen und entstehen durch eine Persönlichkeitsbalance zwischen emotionalen und rationalen Persönlichkeitskomponenten, die auf eine intelligente Art miteinander austariert und zusammengeführt werden und in den Augen der jeweiligen Akteure ausgewogen und stimmig erscheinen. Diese Persönlichkeitsbalance stellt damit eine „Syntheseleistung der Identitätsarbeit“ [Keupp (1999), S. 243] dar, für sich „stimmige Identitätsprojekte (...) realisieren“ [Keupp (1999), S. 243] zu können, und bildet eine zentrale Grundlage für die Ausformung einer erfolgsorientierten und emergenten Selbstbehauptung.

²²²⁰ Vgl. Csikszentmihalyi (2000), S. 37.

²²²¹ Vgl. Csikszentmihalyi (2000), S. 75-77.

²²²² Csikszentmihalyi (2000), S. 62.

²²²³ Vgl. Csikszentmihalyi (2000), S. 77-78.

²²²⁴ Vgl. Straub (2019a), S. 44.

Auch in seinem Studiengang versucht Jakob, der *„jemand [ist, G. L.] ..., der auf Leute zugeht“* (09306), möglichst schnell mit seinen Kommilitoninnen und Kommilitonen in engeren Kontakt zu kommen. Er stellt aber dabei fest, dass im Vergleich zur Studiensituation in B-Stadt in Oldenburg die *„Warmlaufphase“* (09906), *„diese Zeit der Aneinandertastung, des aneinander Schnupperns, das dauert unheimlich lange“* (09306); die Studierenden hier *„zwar ziemlich freundlich sind, aber letztlich es so beim Smalltalk bleibt“* (03206), weil sie sich hier Dritten gegenüber stärker abschotten und abgrenzen (10006). Deshalb *„glaube ich auch nicht, dass ich hier doll glücklich sein würde“* (24706), *„wenn ich wirklich verschlossen bin, so 'ne graue Maus“* (24706) wäre. Im Nachhinein ist er sehr froh darüber, in der DDR aufgewachsen zu sein, weil er aufgrund der spezifischen Sozialisationsbedingungen, die er in Ostdeutschland erfahren hat, sowohl seine *„Lebenslust“* (06A350) wie auch seinen Gemeinschaftsgeist, das ‚gute soziale Miteinander‘ (06A382) als eine für ihn wichtige soziale Ressource hat ausbilden und entfalten können, die ihm jetzt hier von großem Nutzen ist.

Für Jakob sind intensive Kommunikationsbeziehungen zu wenigen Menschen, auf die er sich *„hundertprozentig [...] drauf verlassen kann“* (03106), wichtiger als oberflächliche und relativ unverbindliche Kontakte zu möglichst vielen Menschen. Da er und seine Freundin *„im Prinzip [...] ziemlich schnell [wissen, G. L.], wen wir mögen und wen nicht“* (09606), bauen sie in relativ kurzer Zeit einen intensiven Kontakt zu vier Mitstudierenden auf (09706), mit denen sie in ihrem weiteren Studienverlauf gemeinsam viele Aktivitäten unternehmen.

Für Jakob, der *„auch einen Haufen Freunde“* (13006) in Ostdeutschland hat, ist Oldenburg der primäre räumliche Bezugspunkt, weil er seit seinem 18. Lebensjahr nicht mehr in seiner Familie lebt und deshalb auch glaubt, sein Heimatgefühl wäre *„irgendwie abhandengekommen“* (13006) und *„das richtige Wohnen tue ich eigentlich“* (13008) in Oldenburg. Diese neue emotionale Ortsbindung und der Aufbau eines sozialen Netzwerks am neuen Studienort hat Jakobs sozialen Integrationsprozess insgesamt stark gefördert, auch wenn er betont, noch starke Wurzeln, die er mit hier hergenommen hat, zu seinem Herkunftsmilieu zu besitzen.²²²⁵

13106 *„Aber dann Schritt für Schritt fühlst du dich wohler, lernst erst einmal dein Umfeld kennen, und lernst ein paar Leute kennen, die du ganz nett findest, und dann geht es irgendwie, dann bist du integriert; so Schritt für Schritt halt.“*

²²²⁵ Entsprechend seiner Vorstellungen, über verschiedene individuelle „Syntheseleistungen“ [Keupp (1999), S. 243] die mannigfaltigen biographischen Erfahrungen und Ressourcen zu einer integrierten Ganzheit zu verknüpfen, definiert Jakob auch seine kulturelle Identität: Er versteht sich als transkulturelle Persönlichkeit, die sowohl *„ganz tiefe Wurzeln im Osten“* (06A393) hat und *„schon ganz viel Grund davon mit [in den Westen, G. L.] hinübergenommen“* (06A393) und internalisiert hat. Andererseits aber hat er auch im Sinne der Identitätsakkommodation *„viele Sachen angenommen“* (06A409), die er hier in Westdeutschland neu erfahren konnte und die sein Selbst- und Weltverständnis erweitert haben. So interpretiert er in seiner Selbstwahrnehmung sich als eine Art *„Konglomerat“* (03A367) aus ost- und westdeutschen Erfahrungszusammenhängen. Dieses ‚Konglomerat‘ aus unterschiedlichen Erfahrungen beschreibt ein wichtiges Charaktermerkmal seiner Lebenskonstruktion, ohne dabei jedoch in eine binär kodierte „Schwarz-Weiß-Sache“ (06A394) ‚hineingeraten‘ zu wollen. Diese Beschreibung knüpft an die Charakterisierung des modernen Selbst als vorläufige Synthese des Heterogenen (Paul Ricœur) an [vgl. Staub (2002), S. 94, vgl. Kap. 1.6, S. 43].

In seinem **Fühlen** kann Jakob vor dem Hintergrund seiner hier beschriebenen erfolgreichen Akkulturationsstrategie ein großes Maß an Lebenszufriedenheit und -zuversicht ausbilden und glaubt, dass diese positive Entwicklung sich auch in seinem weiteren Studium fortsetzen wird. Dazu trägt auch bei, dass die vor dem Wechsel bestehenden diffusen Ängste sich im Nachhinein als unbegründet erwiesen haben (02806, 25406). So ist es ihm rückblickend „gar nicht klar, warum das so ein schwerer Schritt für mich war. Aber irgendwie habe ich da Bammel davor gehabt!“ (24406). Insgesamt, so glaubt Jakob, hätte dieser „Wechsel vom Osten in den Westen unheimlich dazu beigetragen“ (06A303), „seine Persönlichkeit oder sein Wissen irgendwo nach vorn zu bringen“ (07806). Der Wechsel nach Oldenburg stellt somit für ihn ein großes Erfolgserlebnis dar, weil er alle seine Ziele, die er vor seinem Studienortswechsel entwickelt hat, erfolgreich in einer für ihn befriedigenden Weise realisieren kann.

13706 „Ich wollte dahin, was mir Spaß macht, was meinen Neigungen entspricht und dass diese Anerkennung da ist, sowohl von dritten Leuten als auch von mir selber, dass ich auf mich stolz sein kann.“

In seinem stark naturwissenschaftlich geprägten Sprachgebrauch meint er, wäre er auf seiner biographischen „Stufenleiter“ (36706) durch diese Weichenstellung im November 1991 in seiner biographischen Entwicklungslinie zunächst „mindestens um 30 Grad nach oben“ (06A368) gegangen. Diese Einschätzung stärkt zusätzlich sein positives Selbstwertgefühl, seine Selbstakzeptanz und verleiht seiner Identitätskonstruktion eine große emotionale Stabilität. In seinem selbstreflexiv-beobachtenden Selbst hätte sich im dritten Lebensabschnitt seine Entwicklungslinie „irgendwie exponentiell nach oben weiter“ (26706) fortgesetzt, bis sie schließlich „irgendwo einen Grenzwert erreicht“ (26706) hätte. Aber ohne diese biographische Weichenstellung, diesen Studienortswechsel (36706), „wäre ich nicht der Mensch geworden, der eben heute²²²⁶ hier sitzt!“ (06A367). Insgesamt, glaubt Jakob, hätte er in den ersten beiden Semestern in Oldenburg seinen Handlungsplan, den er vor seinem Studienortswechsel entwickelt hat, in einer sehr erfolgreichen und für ihn befriedigenden Weise realisieren können. Im nachfolgenden Kapitel soll aufgezeigt werden, wie sich die Studiensituation für ihn bis zu seinem Studienabschluss im Januar 1995 weiterentwickeln wird (03A367).

8.3.5 **Vierter Lebensabschnitt: Zweite Chemie-Studienphase in Oldenburg (1992 – 95)**

Fragestellungen zum vierten Lebensabschnitt

Wie gelingt es Jakob in seiner zweiten Oldenburger Studienzeit (Wintersemester 1992/93 – Wintersemester 94/95), seine Persönlichkeit und sein Wissen nach „vorn zu bringen“ (07806), erfolgreich den Sprung „so als Mensch zum Wissenschaftler“ (06A367) zu schaffen und ein „ausgeprägter Mensch“ (06A316) zu werden? Wie erlebt Jakob diese Erfolge? Wie will Jakob seinen weiteren Lebenspfad gestalten und welche Ziele und Identitätsprojekte will

²²²⁶ Das Auswertungsgespräch fand am 21.1.95 statt.

er in Zukunft verfolgen? Wie interpretiert er in seiner biographischen Gesamtsicht insgesamt seinen bisherigen Lebenspfad?

Am 21.1.1995 findet mit Jakob etwa zweieinhalb Jahre nach dem Erstgespräch ein weiteres Interview statt. Einige Wochen zuvor hat Jakob erfolgreich seine Diplomarbeit abgeschlossen und ist nach mehreren Vorstellungsgesprächen kurz vor dem zweiten Interview für eine sehr attraktive wissenschaftliche Nachwuchsstelle ausgewählt worden (06A306).²²²⁷ Anfang Juni wird Jakob eine zweieinhalbmonatige Forschungsexpedition in die Antarktis unternommen, worauf er sich schon sehr freut (06A308). Alle diese Ereignisse versetzen ihn in eine beinahe euphorische Stimmung, die im gesamten Interview mitschwingt.

Seinen großen persönlichen Erfolg, unter 80 Bewerberinnen und Bewerbern ausgewählt worden zu sein, führt er in erster Linie auf die positive Resonanz seiner intellektuellen Leistungen zurück, die er in seiner Diplomarbeit dokumentieren konnte, und darauf, dass er immer an seinen Erfolg geglaubt habe (06A306). Diese beiden Faktoren hätten seine Selbstbehauptungspotentiale gestärkt und bildeten die beiden wichtigsten Stützpfeiler seiner erfolgsorientierten Selbstbehauptung, die seine Lebensführung in zentraler Weise bestimmt. Diese positive Rückmeldung seiner akademischen Betreuer und die sich ihm eröffnenden Perspektiven, seine wissenschaftliche Arbeit im Rahmen eines relativ exklusiven Forschungsprojektes fortsetzen und darüber promovieren zu können, empfindet Jakob sowohl als große Herausforderung und gleichzeitig als große Wertschätzung und Anerkennung.

06A308 *„Mensch, weißt du, was ich mache? Ich fahre am 7. Juli ... fahre ich das erste Mal mit der ‚Polarstern‘, das ist der einzige und größte Forschungseisbrecher, da fahre ich zweieinhalb Monate in die Antarktis! ... Wer macht das denn? Das ist doch Wahnsinn! ... Das ist doch begeisternd!“*

Aus einer mehr analytischen Gesamtsicht heraus interpretiert Jakob seine wissenschaftlichen Erfolgserlebnisse als ein „Konglomerat“ (03A367) verschiedener Aspekte und als ein glückliches Zusammenspiel von intra- und interpersonellen Faktoren, die sich vor dem Hintergrund der sich ihm bietenden Chancenstrukturen an der Schnittstelle von Innen und Außen in einer Art ‚positiver Ereignisverkettungen‘²²²⁸ in ihrem Zusammenspiel gegenseitig ergänzt und wechselseitig verstärkt haben (vgl. Abb. 3, S. 79, vgl. auch Abb. 29, S. 447).

Bezogen auf sein **Wollen** führt Jakob seinen Erfolg vor allem auf seine „große Neugier“ (23506), die Erfahrungsoffenheit und den Mut zurück, sich als erster Chemiker auf ein bestimmtes, wissenschaftliches „Zwischengebiet“ (03A356) und sich damit auf ein wissen-

²²²⁷ Zum Zeitpunkt des Gesprächs ist Jakob gerade im Aufbruch, um in seinen neuen Arbeitsort zu ziehen und sitzt zwischen gepackten Koffern und Kisten (06A367). Obwohl Jakob unter mächtigem Zeitdruck steht, hat er sich zu diesem Interview bereit erklärt.

²²²⁸ Bei dem hier verwandten Begriff: ‚positive Ereignisverkettungen‘ wird Bezug auf den von F. Schütze beschriebenen Begriff der konditionellen Ereignisverkettungen genommen [vgl. Schütze (1983), S. 99].

schaftliches Neuland gewagt zu haben, das zuvor „noch nie von einem Chemiker erarbeitet wurde“ (03A356) und das er als sein Identitätsprojekt „im Prinzip [...] selber erfinden“ (03A356) und konzipieren musste. Sein innovatives wissenschaftliches Arbeitsvorhaben kann er in einer überzeugenden Weise den Physikern, die seine Diplomarbeit betreuen sollten, so „schmackhaft“ (06A356) präsentieren, dass diese in Zusammenarbeit mit einem Lehrenden der Chemie die Betreuung der Diplomarbeit übernehmen.

06A356 *„Und da waren Physiker, die haben etwas anderes gemacht, da war ein chemischer Aspekt mit bei, der noch nie von einem Chemiker erarbeitet wurde, und das war praktisch mein eigenes Ding, zu den Physikern zu gehen, zum Chef der Arbeitsgruppe und zu sagen: ‚Wie sieht das aus, habt ihr dafür Interesse? ... Könnte man das machen mit dem?‘ ... ‚Ja‘, hat er gesagt, ‚er könnte sich das vorstellen!‘“*

Diese „große Schritt“ (06A466), sich in ein bisher unbekanntes wissenschaftliches Territorium hineinzuwagen, etwas Neues darin thematisch zu bearbeiten und sich damit selbst eigenständig zu positionieren, dokumentiert Jakobs volitionale Gestaltungskraft, seinen Pioniergeist, seine Innovationsfreude (06A357) sowie seine Risikobereitschaft, auf dieses Neuland „rüber[zu, G. L.]springen“ (06A467) bzw. den Sprung in das ‚kalte Wasser‘ zu wagen.

06A467 *„Und wenn du dann drüben bist, dann siehst du, das war gar nicht so schwer! Das hast du aber vorher nicht gewusst! Aber durch diesen Sprung, war das schon ein Schritt nach oben wieder!“*

Zudem setzt sich Jakob in seinem praktisch-voluntativen Selbstverhältnis über den Mechanismus der „internalisierten Disziplinierung [...] den Selbstzwang und die Unterwerfung unter soziale Erwartungen in eigene Regie“²²²⁹ unter einen „wahnsinnig große[n, G. L.] Druck“ (06A356): Jakob zeigt – dank seiner Willenskraft – einen außergewöhnlich hohen Arbeitseinsatz und übt eine starke Selbstkontrolle aus: Das war „total so, ... da hat mir fast jede Minute leidgetan, die ich nicht gearbeitet habe ... also nur wenn so eine Abendveranstaltung oder so Kino war, da ..., aber das waren vielleicht nur zwei Stunden am Tag“ (06A380).

06A381 *„Na es ist, ... eine Diplomarbeit ist ja irgendwie eine Zeit, wo man Leistung zeigen muss, halt, sonst kommt ja auch nicht diese Weichenstellung ... wohl zustande! ... Sonst fällt das alles ganz anders aus ... und ist so, dass es dann vorbei ist.“*

Bezogen auf sein **Denken** empfindet Jakob im Nachhinein die zuvor beschriebene Arbeitssituation als sehr „förderlich damit man sich überhaupt dreht und wendet oder so“ (06A356), zu innovativen Einsichten kommt, die eigenständig entwickelt wurden, und die Wissenschaft – wenn auch nur sehr partiell – um neue Erkenntnisse bereichern kann. Seinen Erkenntnisfortschritt fasst er in den Worten zusammen: Er sei in den letzten drei Jahren „so als Mensch so zum Wissenschaftler“ (06A314) geworden und hat eine „tierische Stufe“ (06A367) in seiner Entwicklung erklommen. In seiner Interpretation markiert dieser Sprung „zum Wissenschaftler“ (06A314) im Sinne eines Bildungsprozesses eine emergente Transformation sei-

²²²⁹ Renn (2016), S. 184.

ner Selbst- und Weltbeziehungen, durch die sein Selbst eine neue Gesamtgestalt²²³⁰ („Wissenschaftler“) gewonnen habe. Im Hinblick auf seine Selbstwirksamkeitserfahrung stellt dieser Erfolg eine große Selbstbestätigung seiner Fähigkeiten dar, die ihm auch von den betreuenden Hochschullehrern testiert wird, die seine Diplomarbeit sehr positiv bewerten.

06A466 *„Also, das ist ein großer Schritt für einen Chemiker, in die Physik zu gehen! Da hat man ja auch Vorurteile dagegen! Die sind auf eine andere Art und Weise schlauer! Wissen ganz andere Sachen und so! Und da muss man als Chemiker bestehen! ... Man kann ja auch nicht wie ein Vollidiot dastehen! Sage ich mal!“*

In seinem selbstreflexiv theoretisch-beobachtenden Selbst bilanziert er aber auch in einer selbstkritischen Weise, welchen persönlichen Preis er für seinen wissenschaftlichen Erfolg bezahlen muss und zu welchen Ungleichgewichten in seinen Persönlichkeitsbalancen diese selbst auferlegten Arbeitszwänge geführt haben. Als zentrales Ergebnis dieser reflektierenden Selbstthematisierungen stellt Jakob für sich fest, dass, bei allen Erfolgen auf wissenschaftlicher Ebene, diese letzten Jahre auf anderen Gebieten seiner Lebensführung „*magere Jahre*“ (06A482) gewesen seien und „*andere [Lebens-, G. L.] Bereiche darunter leiden*“ (06A382) mussten. So habe er seine Freizeit- und Mobilitätsinteressen „*die ganzen drei Jahre*“ (06A483) hintenanstellen müssen, sei beispielsweise kaum dazu gekommen, mal „*so ein Feuilleton*“ (06A483) oder „*ruhig eine Zeitung*“ (06A483) zu lesen und die Beziehungen innerhalb seines sozialen Nahraums hätten sich durch seine vereinseitigte Lebensführung in einer für ihn defizitären Richtung entwickelt. Angesichts dieser Gegenrechnung will Jakob in Zukunft nicht mehr so viel Zeit und Energien in seine wissenschaftlichen Arbeitsvorhaben investieren und sich wieder verstärkt anderen Lebensbereichen zuwenden, um seine weiteren Interessen und spontanen impulsiven Mobilitätsbedürfnisse intensiver ausleben zu können.

In seinem **Handeln** hat Jakob im zweiten Studienabschnitt in Oldenburg vor allem gelernt, noch disziplinierter und kontinuierlicher zu arbeiten (06A350) und sich ehrgeizigere Arbeitsziele zu setzen, die er in einer sehr zielstrebigem Weise dann auch erfolgreich umsetzt. Aufgrund dieser Handlungskompetenzen macht er die Erfahrung, „*unheimlich flüssig und schnell studieren*“ (03906) zu können, „*wenn man sich dazu Mühe gibt. Also, das ist zum größten Teil auch eine Fleißarbeit irgendwo*“ (03906). In den letzten drei Semestern vor der Diplomprüfung geht es nach seinem Empfinden im Studium „*so echt Schlag auf Schlag irgendwie*“ (03A367) und er hat in dieser Arbeitsphase den Eindruck, dass „*die Zeit frisst du einfach mit dir selber, ... mit dir und deiner Arbeit auf*“ (06A382). Ein wesentliches Strukturmerkmal dieses Arbeitsprozesses bilden die ‚Flow-Prozessstrukturen‘²²³¹, auf die bereits im letzten Kapitel ausführlicher Bezug genommen wurde. Im Rahmen dieser intensiven Arbeitsprozesse

²²³⁰ Vgl. Straub (2019a), S. 56.

²²³¹ Vgl. Csikszentmihalyi (2000), S. 74-81.

beweist Jakob seine Fähigkeit, trotz aller äußerer Widerfahrnisse²²³² und angesichts widriger innerer Umstände, sein Identitätsprojekt ‚durchzuhalten‘ und sein Ich ‚zusammenzuhalten‘²²³³, wenn auch unter dem Einsatz großer disziplinierender Selbstzwänge (vgl. Kap. 1.6), die für ihn jedoch nur eine temporäre Geltung besitzen sollen.²²³⁴ Vor diesem Hintergrund fühlt er sich in den meisten Situationen in der Lage, die Risiken und Schwierigkeiten, die sich ihm bei seinem innovativ ausgerichteten Projekt in den Weg stellen, dank seiner kämpferischen Natur (06A416) und seines Selbstwirksamkeitsgefühls zu überwinden.

Diese große Erfolgszuversicht und seine Kraft im Meistern von Problemen und Widerständen, die im Rahmen seines Arbeitsprozesses unverhofft immer wieder auftreten, verdeutlicht Jakob in der nachfolgenden Interviewpassage. In dieser Passage wird sichtbar, wie neben dem Gefühl großer Selbstwirksamkeit dann auch hin und wieder Situationen auftreten können, in denen er sich *„total schwach“* (06A469) fühlt und sich fragt: *„Wie kannst du das alles schaffen? Wo nimmst Du den Mut her?“* (06A469).

06A469 *„Also, es gibt schon so Situationen. Das, wo ich sage, kämpferisch. Manchmal, ... da komme ich mir vor, wie so ein LKW-Fahrer, ... so, als ob du ein LKW fährst. ... Und dann hast du eine Masse hinter Dir und bist in Schwung, und du bist einfach nicht aufzuhalten. Da können sie was in den Weg stellen, das stört Dich gar nicht! Da fährst Du einfach drüber oder schiebst einfach das weg! Oder so! ... Also manchmal fühle ich unheimlich viel Kraft. Da weiß ich gar nicht, wo die herkommt, irgendwie! Und manchmal fühle ich mich total schwach so und denke, wie kannst du das alles schaffen? Wo nimmst Du den Mut her?“*

²²³² Vgl. Straub (2002), S. 105. In dem Interview schildert Jakob zwar verschiedene äußere Widerfahrnisse [vgl. Straub (2002), S. 108], die er bei der Realisierung seiner Identitätsprojekte bewältigen muss, er unterstreicht aber zugleich, dass die äußeren Bedingungen in der Tendenz eher seine Potentiale und Chancen gefördert haben und sich an der „Schnittstelle von Innen und Außen“ [Keupp (1999), S. 191; vgl. auch Abb. 3, S. 79] sich insgesamt ein für ihn positives Passungsgefüge ergeben habe und *„alles nicht so [in einer für ihn positiven Weise, G. L.] zusammengekommen“* (06A408) wäre, wenn er auf andere soziale Kontexte gestoßen, bzw. unter anderen äußeren Umständen aufgewachsen wäre. In diesem Sinne ist er auch *„froh“* (06A408) darüber, *„aus dem Osten zu kommen“* (06A408) und glücklich und dankbar dafür, dass er nach dem Vordiplom in Westdeutschland das Studium fortgesetzt hat, weil u. a. diese Akkulturationserfahrungen aus zwei unterschiedlichen Kulturen ihn *„mit dieser Buntheit“* (06A408) bereichert und sein Diversitätsbewusstsein gefördert hätten. In der aktuellen Identitätsdiskussion geraten diese auch als positiv erlebten Umgebungseinflüsse und subjektiv erlebten Passungsverhältnisse zugunsten einer Perspektive, die im Sinne einer gesellschaftskritischen Aufklärung (vgl. Kap. 1.6.) stärker die äußeren Widerfahrnisse [vgl. Straub (2002), S. 108] bzw. widrige Umstände [vgl. Krappmann (1998), S. 77] betonen, vielfach aus dem Blickwinkel. Diese Reduktion kann aber leicht zu einer Einschränkung in der Wahrnehmung der insgesamt bestehenden Konfliktdynamiken, aber auch zu Herausforderungschancen des ‚Neuen‘ führen [vgl. Kobasa (1979), S. 1-11].

²²³³ Vgl. Horkheimer/Adorno (1969), S. 40.

²²³⁴ Die Gestalt und Struktur dieser dynamischen Bewegungslogik beruht dabei auf einem konfligierenden Wechselspiel zweier unterschiedlicher Zeitlinien: Auf der Ebene der synchronen Alltagsorganisation (Alltagszeit) weist Jakobs Lebensführung einen hohen Grad der Zentrierung auf, weil für ihn die jeweils verfolgten Identitätsprojekte – wie beispielsweise seine Diplomarbeit – gegenüber anderen Lebensbereichen eine hohe Priorität haben und im Hinblick auf seinen Zeit- und Energieaufwand absoluten Vorrang gegenüber anderen Aktivitäten besitzen. Auf der diachronen Ebene seiner Lebenszeit verfolgt Jakob dagegen eine Strategie der bewussten zeitlichen Kontingenzierung: Von vornherein haben für ihn die jeweils verfolgten unterschiedlichen Identitätsprojekte nur so lange eine temporäre Relevanz, bis er in einem Prozess der Neuorientierung dieses Aktionsfeld aufgibt oder stark reduziert, um seine freiwerdende Zeit und seine Energien in neue Betätigungs- und Aktionsfeldern zu investieren. Dadurch gewinnt er die notwendigen Ressourcen, sich neue Aktionsfelder zu erschließen. Mit seinen Ausführungen unterstreicht Jakob die Prozessstruktur seiner Identitätsbildung wie auch den Willen, sich in unterschiedlichen Aktivitätsfeldern in einer dynamischen Weise behaupten und so seine Selbstbehauptungspotentiale weiterentwickeln zu wollen.

Dieses Zitat dokumentiert in sehr plastischer Weise, welche widersprüchlichen Gemengelagen und ‚vaszillierenden‘ Prozess- und Bewegungsstrukturen (vgl. Kap. 1.8.1.3) im Hinblick auf die jeweiligen spezifischen Persönlichkeitsbalancen situationsbezogen auftreten können. Gleichzeitig wird dabei deutlich, wie diese ambivalenten Prozessdynamiken sich in Jakobs innerem Persönlichkeitssystem zu völlig unterschiedlichen, multipolaren Gleichgewichts- bzw. ‚Ungleichgewichtszuständen‘ verdichten und in ihm neben euphorischen Erfolgsgefühlen auch massive innere Selbstspannungen und Versagungsängste auslösen können.

In seinem **sozialen Interagieren** führt die starke Konzentration auf die Diplomarbeit zu einer Reduktion seines sozialen Kontakt- und Beziehungsverhaltens und zu einer Art selbstgewählter sozialer Isolierung, die er vor allem in sozialer Hinsicht – wie oben schon kurz erwähnt – als „*magere Jahre*“ (06A482) interpretiert. Verstärkt wird diese Tendenz noch durch Jakobs Angst, auf sozialer Ebene ein „*unangenehmer Mensch*“ (006A479) oder ein ‚Fachidiot‘ zu werden, der weitgehend nur noch in sehr einseitiger Weise über chemische Themen kommunizieren kann, damit seine Gesprächspartner ‚nervt‘ und immer mehr den Bezug zur alltäglichen Lebenspraxis verliert (06A479).

06A479 *„Also ich merke auch, drei Jahre halte ich nicht mehr so durch, dann werde ich wahrscheinlich auch ein unangenehmer Mensch. Ich kann ja jetzt manchmal nicht mehr mich anders als über Chemie unterhalten. Ich nerve da die Leute damit schon. Das weiß ich ja! Ich muss versuchen, auch wieder andere Werte zu finden und mich stärker selber mit wieder ins Leben einzubeziehen!“*

In dieser schwierigen sozialen Situation ist der enge Beziehungskontakt zu seiner Freundin für Jakob sehr wichtig, weil diese ihn nicht nur sozial sehr unterstützt und emotional stärkt, sondern zugleich sensibilisiert, sich nicht zu sehr in seinen theoretischen Gedankengängen zu verlieren (06A388).

Wie bereits angedeutet, wird Jakob im vierten Lebensabschnitt in seinem **Fühlen** mit sehr ambivalenten Emotionen konfrontiert, die in ihm ganz verschiedene Stimmungen auslösen und ihn im schnellen Wechsel mit unterschiedlichen Gemütsbewegungen konfrontieren. Einerseits lösen die vielen Erfolgserlebnisse, die er in der zweiten Studienphase in Oldenburg sammelt, in ihm Genugtuung, Stolz und Freude aus, verleihen ihm eine große „*innere Kraft*“ (06A476) und stärken so sehr sein Selbstwertgefühl, dass er auch von seinem Körpergefühl „*einen ganz anderen Gang*“ (06A476) hat.

06A476 *„Es gibt Phasen, wo ich das verstärkt merke, ... also da mag ich diesen Druck geradezu, der da ist! So Erfolgsdruck, oder was auch so darunterfallen kann. Ich brauche da diesen Grad. ... Und wenn ich dann erfolgreich bin, ... wenn ich dann eine Prüfung gemacht habe und die war gut oder so, und du hattest da Angst, da durchzufallen oder so, ... dann freust du dich unheimlich darüber! [...] dann gehst du einfach raus und bist vernünftig und freust dich darüber, dass du das geschafft hast und Erfolg hast! ... Und den Erfolg einfach! ... Das habe ich manchmal so empfunden! Dann habe ich einen ganz anderen Gang ... dann irgendwie auch! Dann habe ich eine innere Kraft, die unheimlich stark ist!“*

Aber solche emotionalen Hochgefühle schlagen rasch in Ernüchterung um, wenn ihm am selben Tag seiner erfolgreich abgelegten Prüfung abends massive Selbstzweifel an seinem Engagement kommen und er sich in seinem reflexiven Selbstverhältnis die generelle Sinnfrage stellt: „*Was mache ich denn jetzt damit?*“ (06A477). Solche grundsätzlichen Sinnfragen versetzen Jakob in eine sehr ambivalente Stimmung, die in ihm innere Selbstspannungen und Grübeleien auslösen, die jedoch nur von relativ kurzer Dauer sind. Dieses ausgeprägte emotionale Spannungsverhältnis zwischen euphorischen Erfolgserlebnissen und Stolz im Hinblick auf das Geleistete auf der einen und die grundsätzlichen Sinnfragen und Zweifel an seinem Tun auf der anderen Seite, konstituiert auf der ‚Persönlichkeitsbalance: positives vs. negatives Selbstwertgefühl‘ (vgl. Kap. 2.4.2) prekäre Balanceverhältnisse, mit denen er sich häufig konfrontiert sieht, und die er ständig neu austarieren muss.²²³⁵ Die in diesem Kapitel aufgeführten Interviewpassagen, die die Seite seines Stolzes und seiner Genugtuung herausstreichen,²²³⁶ beruhen sicherlich zum Teil auch darauf, dass er die temporär auftretenden Selbstzweifel letztlich doch überwinden, sich immer wieder neu motivieren und so sein Identitätsprojekt erfolgreich „*durchziehen*“ (48904) kann.

Seine Erfolge im wissenschaftlichen Bereich führt Jakob auch auf das für ihn günstige Passungsgefüge zurück, das sich an der Schnittstelle zwischen Innen und Außen für ihn herauschält und das im Hinblick auf sein wissenschaftliches Weiterkommen äußerst vorteilhaft ist. Er hat das Glück, zufällig zur richtigen Zeit am richtigen Ort mit dem richtigen Thema präsent zu sein (06A306). Diese Konstellation²²³⁷ eröffnet ihm eine große Chance, die er in einer

²²³⁵ Diese hier beschriebenen unterschiedlichen Emotionen, mit denen Jakob auf seine Erfolge reagiert, deuten auf ein Nähe- und Distanzproblem hin, das mit seinen Erfolgserlebnissen verbunden ist. Zunächst identifiziert er sich in einer emotional positiven Weise stark und unmittelbar mit seinen Erfolgen. Im Sinne einer emotional bestimmten Aufmerksamkeitszentrierung ist er zunächst nur auf dieses punktuelle Erfolgsempfinden fokussiert, auf sich stolz und gleichzeitig darüber erleichtert, sich in dieser Situation bewährt, sein konkretes Ziel erreicht und den mit der Prüfung verbundenen Stress abgeschüttelt zu haben. In einer ersten Selbstbilanzierung hat er damit einen „*starken Schritt nach vorne gemacht*“ (06A350). Kurze Zeit darauf tritt er in seinem selbstreflexiv-beobachtenden Selbst (vgl. Kap. 1.3) aber in eine Distanz zu sich selbst und hinterfragt unter Verwendung eines umfassenderen Relevanzsystems (Frame) den Sinn und den generellen biographischen Nutzen, den dieser Erfolg für seine Lebensorganisation insgesamt besitzt. Jakob nimmt dabei einen evozierten Blick ein [vgl. Oestersandfort (2006), S. 49], der ihm eine größere emotionale Distanz und auf einer Art Metaebene und Zentralperspektive von einem „erhöhte(n) Standpunkt“ [Oestersandfort (2006), S. 48] aus eine umfassende, selbstkritische und skeptische Sichtweise ermöglicht. Nach Habermas [vgl. Habermas (1981b), S. 229] beziehen sich diese beiden Sichtweisen zum einen auf die „Teilnehmerperspektive von Angehörigen einer Lebenswelt“ [Habermas (1981b), S. 229] zum anderen auf eine eher ‚systemtheoretische Beobachterperspektive‘ [vgl. Habermas (1981b), S. 229]. Diese methodologische Differenz von Innen- und Außenbetrachtung [vgl. Habermas (1981b), S. 229] wird auch im Rahmen der ‚Persönlichkeitsbalance: selbstkritisch reflexives Denken vs. Gewohnheitsdenken‘ (vgl. Kap. 2.5.1) thematisiert. Die umfassendere Beobachterperspektive kommt auch in dem Hölderlin-Zitat zum Ausdruck, das dieser Arbeit vorangestellt ist.

²²³⁶ Vgl. beispielsweise: 06A308 (S. 462), 06A466 (S. 464), 06A469 (S. 465).

²²³⁷ Gerade als Jakob sich im Endstadium seiner Diplomarbeit befindet, erhält ein großer an der Universität angesiedelter, interdisziplinär ausgerichteter Forschungsbereich den Zuschlag für erhebliche überregional bereitgestellte Forschungsgelder, mit denen unter anderem wissenschaftliche Nachwuchsstellen finanziert werden können. Die ‚Fügung des Schicksals‘ [vgl. Simmel (1984c), S. 15] will es, dass das von Jakob in seiner Diplomarbeit bearbeitete Thema wichtige Bezüge zu dem großen Themenkomplex aufweist, der in dem Projekt erforscht werden soll und Jakobs Betreuer in diesem Forschungsprojekt direkt involviert sind. Genau zu dem Zeitpunkt, als er seine Diplomarbeit beendet hat, wird für dieses Forschungsprojekt die Stelle für eine wissenschaftliche Nachwuchskraft ausgeschrieben, die möglichst einschlägige Erfahrungen in interdisziplinären Arbeitszusammenhängen nachweisen kann. In 13 Vorstellungsgesprächen (06A367) erscheint Jakob als der

sehr zielstrebigen Weise zu nutzen weiß.²²³⁸ Im Hinblick die weitere Zukunftsplanung will Jakob seinen weiteren Lebenspfad möglichst flexibel, welt- und erfahrungsoffen, vielgestaltig, abwechslungsreich und kreativ gestalten, um sich verstärkt auch den Lebensfeldern zuwenden zu können, die aufgrund seines hohen wissenschaftlichen Engagements bisher eher brach lagen (06A411, 06A408).

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen entwickelt Jakob für sich in seinem **Wollen** folgendes vorläufiges Lebenskonzept: Nachdem er sein „*Diplom in der Tasche*“ (06A363) hat, will er „*jetzt einen Schritt kürzertreten*“ (06A483), sich auch „*mal treiben lassen*“ (06A479) und danach im Rahmen seines Forschungsprojekts promovieren. Nach seiner Promotion will er aber unbedingt sein Aktionsfeld wechseln, um sich dann „*lieber auch so anderseits bestätigen. Stärker rausbringen*“ (06A382) zu können. In diesem Sinn strebt er weder eine wissenschaftliche noch eine berufliche Karriere als Chemiker an (283069), weil er dafür sich „*ja erst einmal [...G.L.] irgendwo hocharbeiten*“ (28306) und „*irgendwie Vorgesetzter*“ (28306) sein müsste, was aber nicht sein mittel- oder langfristiges Interesse wäre. Stattdessen möchte er, nachdem er sich zuvor ein entsprechendes finanzielles „*Sicherheitspolster*“ (28406) erarbeitet hat, wieder „zu neuen Ufern aufbrechen“²²³⁹, lieber „*irgendetwas Kreatives machen, zunächst möglichst zu Hause im eigenen Büro*“ (27806) arbeiten und beispielsweise als Patentanwalt tätig sein (06A321). Eine solche Tätigkeit würde ihm die Chance bieten, „*nicht wahn-sinnig viel Zeit für Arbeit aufwenden*“ (27806) zu müssen, eine Familie zu gründen und mit

Fortsetzung Fn. 2237:

qualifizierteste Bewerber und kann sich unter 80 Bewerberinnen und Bewerbern (06A306) durchsetzen. So ist ihm, ohne dass er dieses so formuliert, das ‚Glück des Tüchtigen‘ hold.

²²³⁸ Dieses für Jakob günstige positive Passungsverhältnis interpretiert er als einen glücklichen „Zufall“ (06A306).
²²³⁹ Insgesamt gesehen folgt Jakobs Zukunftsplanung nicht einem ‚Denken in langen Ketten‘ [vgl. Bude (1995), S. 90], um sehr langfristig ausgerichtete attraktive Karriereziele oder Führungspositionen zu erreichen, sondern ist von vornherein im Sinne eines stärker diversitätsbewussten Denkens nur mittelfristig ausgelegt. Diese Form der Lebensgestaltung trifft Jakob aus dem Selbstbewusstsein heraus, dank seiner vielfältigen Ressourcen zwar attraktive Karrierepositionen mit relativ großen Erfolgchancen durchaus für sich erschließen zu können, aber aus freien Stücken auf die Verfolgung solcher hochgesteckter Karriereziele zu verzichten, weil ihm der Preis für eine solche Karriere, bezogen auf einen längeren Zeitraum, einfach zu hoch erscheint. Hinter dieser Grundsatzentscheidung im Hinblick auf seine weitere Lebensplanung verbirgt sich Jakobs Lebensphilosophie, die bereits im Schlüsselzitat zum Ausdruck kommt: Zum einen will er sich nur auf Zeit an seinem jeweils aktuellen Identitätsprojekt „festbeißen“ (05906), sich damit identifizieren, viel Kraft und Energie dafür investieren, um die sich ihm stellenden Herausforderungen zu meistern, sich in diesem Feld kompetent und wirksam behaupten und positionieren zu können und Erfolgserlebnisse zu gewinnen, die sein Selbstgefühl und seine Selbstwirksamkeit stärken. Zum anderen will er sich aber nicht langfristig auf ein bestimmtes Gebiet festlegen oder darauf zentrieren, sondern verfolgt ein offenes, mehroptionales Zukunftskonzept, um zwischen mehreren alternativen Lebensführungsmodellen und „*Perspektiven wählen*“ (26506) zu können. In einer möglichst flexiblen Weise möchte er sich so alternative Chancen- und Möglichkeitsspielräume offenhalten, um sich immer wieder in andere für ihn attraktive „*Gebiete*“ (06A316) zu begeben und diese dann Stufe für Stufe erschließen zu können. Insofern will er immer potentiell zum Aufbruch und Neubeginn bereit sein, wie es in dem bereits angesprochenen Hesse Gedicht „*Stufen*“ [vgl. Hesse (1955), in: Reiners, Ludwig (Hrsg.): Der ewige Brunnen. Ein Volksbuch deutscher Dichtung. München, Beck. S. 878] formuliert wird, um sich in „neue Bindungen“ zu begeben, und so in seiner Persönlichkeitsentwicklung „Raum um Raum“ durchschreiten können. Diese widersprüchliche Bewegungseinheit von ‚festbeißen‘ und sich mit vollem Einsatz für ein anspruchsvolles Projekt zu engagieren einerseits und dem Bestreben, sich aber nicht langfristig an ein konkretes Projekt zu stark zeitlich binden zu wollen, um für neue alternative Identitätsprojekte offen sein und neue Erfahrungen und Erkenntnisse gewinnen zu können, sind die beiden Pole, die eine zentrale Persönlichkeitsbalance in Jakobs innerem Persönlichkeitssystem bildet, die er ständig neu auszutarieren versucht und die seine Lebensführung der erfolgsorientierten Selbstbehauptung charakterisieren.

seiner Frau und seinen zukünftigen Kindern intensiver zusammenleben zu können (26806)²²⁴⁰. Jakobs Relevanzsystem und seine bisher praktizierten Balancierungsmuster würden sich dadurch entscheidend verändern: Er würde seinen beruflichen Bereich dem „*familiären Bereich*“ (06406) für einen längeren Zeitraum „*unterordnen*“ (06406), um dann aber in der weiteren Zukunft wieder neue Betätigungsfelder für sich erschließen zu können.²²⁴¹

06A311 „*Ich denke mal auch, ... wenn du Kinder hast, dann wirst du dich wieder ganz anders entwickeln und so. ... Das wird vielleicht nie ein Ende haben, denke ich.*“

Seine individuellen Zukunftsaussichten schätzt Jakob vor dem Hintergrund seiner Qualifikationen und Potentiale als positiv ein (06A363). Gesamtgesellschaftlich allerdings würde nach seiner Befürchtung, die er im Januar 1995 in einer fast prophetischen Weise äußert, im Bereich „*der Umwelt und Ökologie*“ (27706) für ihn und die kommende Generation „*da ein ganz schöner Hammer draufzukommen*“ (27706), woran „*wir selber dran schuld sind*“ (27706).

Aus einer gesamtbiographischen Perspektive assoziiert Jakob seinen bisherigen Lebenspfad als einen Wanderweg²²⁴² und spielt damit unbewusst an die im Einleitungsteil aufgeführte Betrachtung des Lebenspfades in Zeit und Raum „als eine Wanderung durch verschiedene soziale Welten und als stufenweise Verwirklichung einer Reihe von möglichen Identitäten“²²⁴³ an. In Jakobs subjektiver Konstruktion seines Lebenspfades verläuft sein Lebensweg in der ersten Lebensphase (Kindheit und Schulzeit) zunächst auf „*eine[r, G. L.] Ebene*“ (06A449),

²²⁴⁰ So gelingt es Jakob, die hier angesprochenen Entwicklungsstufen und Veränderungsprozesse über zentrale Syntheseleistungen [vgl. Keupp (1999), S. 267] in ein für ihn „akzeptables Spannungsverhältnis“ [vgl. Keupp (1999), S. 268] zu bringen und das „Gefühl des Sinnhaften, Verstehbaren und Gestaltbaren“ [Keupp (1999), S. 267] zu entwickeln. Nach Einschätzung von Keupp erweist sich eine solche Identitätskonstruktion, des „Offenhalten von Optionen und der Verknüpfung widersprüchlicher Arrangements“ [Keupp (1999), S. 267], „als zeitgemäße Formen von Kohärenz“ [Keupp (1999), S. 267] und besitzt einen hohen Grad von individueller Authentizität. Inwieweit es Jakob schafft, in seiner weiteren Lebensführung „mit den Chancen und Risiken der Lebensgestaltung“ [Keupp (1999), S. 269] in einer selbstwirksamen Weise kreativ und selbstsicher umzugehen, wird zum einen stark davon abhängig sein, wie erfolgreich er in Bezug auf die jeweils konkreten Lebensumstände und Herausforderungen seine unterschiedlichen Persönlichkeitsbalancen in seinem Balancierungsvermögen auszutarieren vermag. Zum anderen wird die Stabilität seines weiteren Lebensweges auch davon abhängig sein, inwieweit seine Gesamtpersönlichkeit [vgl. Simmel (1984c), S. 15] und „das weiterströmende subjektive, zentrale Leben“ [Simmel (1984c), S. 15] durch neue Erfahrungen „angerührt“ [vgl. Simmel (1984c), S. 15] werden und er sich in seinem Fühlen, Denken, Wollen [vgl. Simmel (1994c), S. 15] sowie im sozialen Interagieren und Handeln bereichert fühlt und seine volitionale Gestaltungskraft ausbauen kann.

²²⁴¹ Die hier beschriebene dynamische Bewegungslogik, die Jakob im Laufe seines Lebenspfades praktizieren möchte, eröffnet ihm dabei neue Erfahrungs- und Aktionsräume und die Chance, in diesen neuen Betätigungsfeldern „*eine größere Entwicklung*“ (06A316) zu vollziehen und seine Persönlichkeit auch in diesen Bereichen auszuprägen (06A316), „*weil ich davor noch nicht dran gearbeitet habe oder dran gedacht habe oder die noch gar nicht aktiviert waren oder sonst wie*“ (06A316). Gleichzeitig ermöglicht ihm dieses offene Lebenskonzept, das eine relativ hohe Selbstwirksamkeit und entsprechende Selbstbehauptungspotentiale voraussetzt, andersartige Erfahrungs- und Erfolgserlebnisse zu sammeln und so sein Leben zu bereichern (25606). Auf diese hier genannten Punkte gründet sich vor allem sein Lebenskonzept der erfolgsorientierten Selbstbehauptung. Alle die hier aufgeführten Aspekte stützen seine Lebensphilosophie und geben ihm auf seinem Lebenspfad Sinn, Orientierung und Stabilität.

²²⁴² Aus einer metaperspektivischen Sicht wird dabei deutlich, welche Bewegungslogik Jakob in der Retrospektive dem Lebenspfad zuweist, den er bislang zurückgelegte. Dieses von ihm entworfene Konstrukt einer Lebenslinie stellt dabei eine stark komprimierte und vereinfachende Zusammenfassung seiner Ausführungen insgesamt dar und weist assoziative Bezüge zu dem eingangs zitierten Hölderlin Gedicht auf.

²²⁴³ Berger/Berger/Kellner (1975), S. 70. Vgl. auch Kap. 1.1.1, S. 6-7; vgl. auch White (2010), S. 83-101.

weist „keine Beschwerlichkeit“ (06A457) auf, ist „angenehm“ (06A457) und ist nicht „bergig“ (06A449) oder „felsig“ (06A449). In seiner Selbstwahrnehmung konzentriert sich sein Entwicklungsprozess primär auf den Aspekt des **sozialen Interagierens**. Zu Beginn des Studiums in B-Stadt geht Jakobs Lebenspfad jedoch in einen „*ziemlich schmale[n, G. L.] Weg*“ (06A457) über, „*wo mal links und rechts die hohen Berge sind und wo man Wege mal leichter gehen und mal Wege schwerer gehen kann*“ (06A428). Im Unterschied zu dem Lebenspfad, den Jakob in seiner Oldenburger Studienzeit zurücklegt, ist sein Weg durch seine ostdeutsche Studienzeit – bildlich gesehen und von einem evozierten Blickwinkel aus betrachtet – ein ausgeschilderter, vorgespurter Wanderweg, der „*immer vorgedacht*“ (06A432) und nicht selbst gebahnt ist und insgesamt – bis auf die unmittelbare Phase der Diplomvorprüfungen – in Jakobs Vorstellung relativ flach zwischen den Bergen verläuft.

Der Lebenspfad, der Jakobs Oldenburger Studienzeit repräsentiert, unterscheidet sich in zwei zentralen Qualitätsmerkmalen von dem Weg, den er bisher in seiner Persönlichkeitsentwicklung zurückgelegt hat: Zum einen besitzt er einen größeren Steigungswinkel und geht „*mindestens um 30 Grad nach oben*“ (06A368).²²⁴⁴ Zum anderen ist dieser Weg weitgehend nicht vor-, sondern selbstgespurt. Diese durch ihn vollzogene ‚Selbstspurung‘ seines Lebenspfades erfolgt in selbstgesteuerter Weise in einer „*von mir selbst gewählten Beschwerlichkeit [auf, G. L.] von mir selbst gewählten Wegen!*“ (06A431), wobei Jakob „*auch schon manchmal auf einen Berg gegangen, [ist, G. L.], wenn ich auch hätte geradeaus gehen können*“ (06A431) oder eine „*Gratwanderung*“ (06A457) riskiert hat.²²⁴⁵

Jakob gibt zwei Begründungen dafür an, weshalb er sich für eine solche „*Gratwanderung*“ entschieden hat: Zum einen erscheint ihm der vorgezeichnete ebene Weg einfach zu „*langweilig*“ (06A306) und zu wenig herausfordernd, zum anderen ist er „*mit dem Ziel, den der Wanderweg dann erreicht*“ (06A432) hätte, unzufrieden gewesen. Mit dieser Bemerkung unterstreicht Jakob in seiner Selbstnarration, welche Ressourcen er, insbesondere in seinem vierten Lebensabschnitt, in dem er in seinem **Denken** das Empfinden hat, „*so als Mensch so*

²²⁴⁴ Im Zusammenhang mit diesem „*nach oben*“ (06A368) führenden Weg bemerkt Jakob, dass er in bestimmten Perioden sich wie ein Bergsteiger vorkommt, „*der irgendwo so total schwer arbeitet und dann noch so nach oben steigt*“ (05806).

²²⁴⁵ Jakobs ‚Bergtour‘ – wenn man an dieses von ihm entwickelte Bild anschließen will – weist dabei eine Besonderheit auf: Jakob hat nicht den Ehrgeiz auf seinem meist selbst gespurten Lebenspfad den Gipfel eines Berges zu erklimmen. Stattdessen bricht er seine Besteigung des Berges ab, sobald er das Gefühl hat, „*einen Grenzwert*“ (26706) erreicht zu haben. Sein Augenmerk wendet sich – um dieses Bild weiter zu vervollständigen – stattdessen den Bergen zu, die er bisher noch nicht erklommen hat und die für ihn deshalb eine neue Herausforderung darstellen, verbunden mit neuen Erfahrungen und Erfolgserlebnissen. Welche Kraft Jakob zu dieser Bewegungslogik antreibt, die für ihn mit viel Energie, Risiken und einer großen Flexibilität verbunden ist, weiß er nicht so genau zu benennen: „*Ich kann das im Nachhinein nicht sagen, wie das alles kommt und woher diese Inspiration kommt eigentlich! Nicht? ... Oder woher dieser Trieb herkommt? ... Kann ich nicht richtig sagen! Im Nachhinein steht man davor und sagt: ‚Das kommt so aus dem Bauch und das ist so, da habe ich inspirativ ein schlechtes Gefühl, wenn ich das anders machen würde, und deswegen habe ich einen anderen Weg gesucht‘*“ (06A432).

zum Wissenschaftler“ (06A314) sich ‚hochentwickelt‘ zu haben,²²⁴⁶ gewinnen konnte, welches Balancierungsvermögen und welche volitionalen Gestaltungskräfte²²⁴⁷ er ausbilden konnte und wer er geworden ist und wer er sein möchte.²²⁴⁸ Aus einer gesamtbiographischen Perspektive definiert er seinen bisherigen Lebenslauf als eine stufenförmige Entwicklung, wobei er diese Stufen auf unterschiedliche Persönlichkeitsaspekte bezieht. Würde man versuchen, die hinter dieser Lebensphilosophie stehende grundsätzliche Gestaltlogik zeichnerisch darzustellen, so ergäbe sich ein „*mehrdimensionales Bild*“ (06A316)²²⁴⁹.

06A367 *„Aber im Grunde genommen liegt da doch mehr darin. ... Also, es gibt diese Stufen. Davon bin ich fest von überzeugt! Und diese Stufen sind immer größer, wenn du zum Ende eines Abschnitts kommst, weil sich da immer Weichen stellen, ... die dann danach für alles Mögliche verantwortlich sind.“*

8.4 Tabellarischer und schematischer kontrastiver Fallvergleich: Eckfall 9 (Ina) und Eckfall 10 (Jakob)

In analoger Weise wie bei den bisher rekonstruierten Eckfällen sollen die beiden zuletzt besprochenen Eckfälle Ina (Eckfall 9) und Jakob (Eckfall 10) stichpunktartig in einer sehr komprimierten Weise in tabellarischer (vgl. Tabelle 5, S. 472) wie in graphischer Form (vgl. Abb. 30, S. 473) zusammengefasst und gegenübergestellt werden, um damit die zwischen diesen beiden Fällen bestehenden Unterschiede in einer stärker verdichteten Form zu verdeutlichen. Diese Form des Vergleichs folgt den Strategien des ständigen Vergleichens, die im Kap. 3.6 (vgl. S. 135-136) beschrieben wurden (vgl. auch Kap. 4.4, S. 208).

²²⁴⁶ Seinen verschiedenen und hier noch einmal sehr komprimiert dargestellten Entwicklungsphasen ordnet Jakob unterschiedliche Potentiale und Ressourcen zu, die alle seine Persönlichkeit bereichert hätten. Zwischen diesen Potentialen und den Strukturen der jeweiligen sozialen Felder, die zur Entwicklung dieser Ressourcen maßgeblich beigetragen haben, besteht dabei nach Jakobs Überzeugung ein enges Korrespondenz- und Passungsverhältnis. Insgesamt gesehen glaubt Jakob das „Konglomerat“ (06A367) seiner unterschiedlichen Lebenserfahrungen und die Mannigfaltigkeit seiner verschiedenen Persönlichkeitsaspekte zu einer dynamischen Ganzheit im Sinne seines Sternzeichens (Stier) integrieren zu können, die er jedoch ständig neu ausbalancieren muss. In diesem Sinne bezeichnet er sich selbst auch als „Seiltänzer“ (06A457) seiner unterschiedlichen Persönlichkeitsbalancen, als eine „um Identität bemühte Person [...] [die, G. L.] für die Kontinuität, Konsistenz und Kohärenz ihres Lebenszusammenhangs“ [Straub (2019), S. 50] selbst sorgen muss und das auch will. Diese Ganzheitskonstruktion, deren einzelne Elemente sich wechselseitig verstärken, erzeugt in Jakobs biographischem Bewusstsein ein hohes Gefühl von Kontinuität, Kohärenz und Authentizität [vgl. Keupp (1999), S. 269]. Jakobs stufenförmig gestaffelte und „nach vorn“ (07806) gerichtete Lebenskonstruktion beruht dabei auf einem Zeitbewusstsein, das primär auf die Zukunft ausgerichtet ist. Die Vergangenheit dient nach Jakobs Worten eher als ‚Hintergrund‘ [der Begriff „Hinterhalt“ (06A484) hat für Jakob in diesem Kontext vermutlich die Bedeutung eines ‚Halts‘ bzw. einer lebensgeschichtlich akkumulierten Energie, die als „Erfahrungs- und Kraftspender“ (06A484) seine weiteren künftigen Lebenspläne realisieren helfen soll und die sein dynamisches Grundgefühl des Vertrauens und der Zuversicht ausdrückt. Die „Gegenwart ist nicht so mein Ding“ (06A484), weil die meisten seiner Aktivitäten in den Nutzenhorizont der Zukunft eingebettet sind. Vgl. Abb. 4, S. 109.

²²⁴⁷ Vgl. Abb. 4, S. 109.

²²⁴⁸ Vgl. Renn/Straub (2002), S. 15. Vgl. auch Kap. 1.2.2.2, S. 29.

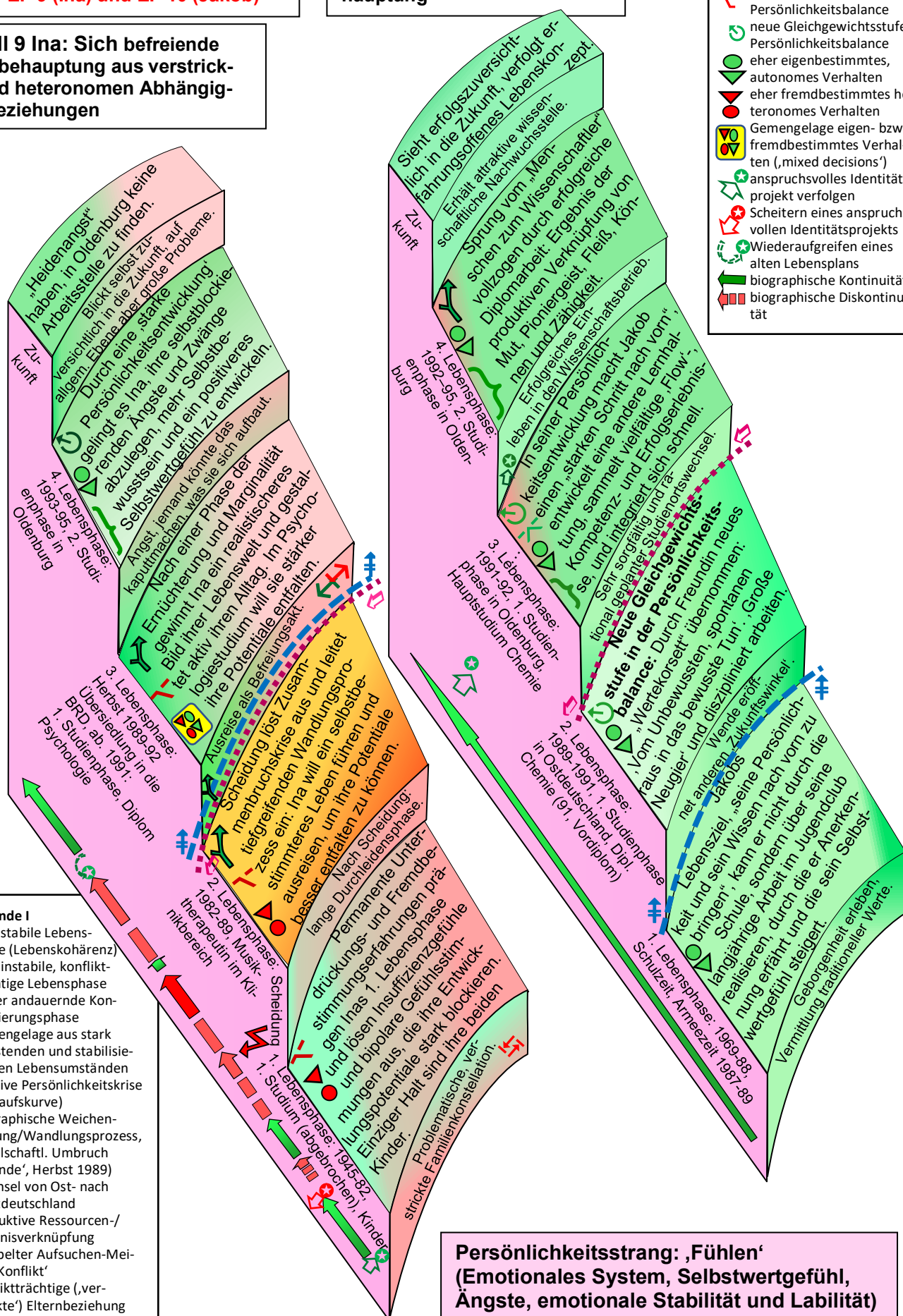
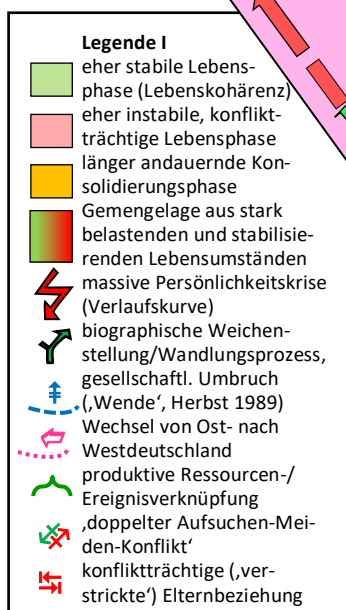
²²⁴⁹ Dieser Begriffs des ‚mehrdimensionalen Bilds‘ korrespondiert mit dem „theoretischen und methodologischen Multiperspektivismus“ [Straub (2023), S. 147] und der relationalen Hermeneutik [vgl. Straub (2023), S. 146-147], wonach jede Perspektive das Erfahrungs- und Erkenntnisvermögen einerseits überhaupt ermöglicht, andererseits aber wieder begrenzt [vgl. Straub (2023), S. 147], auch deshalb, weil die Befragten in einer „schwer zu überblickenden Vielzahl von Kontexten“ [Straub (2023), S. 147] und Funktionszusammenhängen eingebettet sind. Vgl. auch Renn (2020), S. 472-476. Dieses ‚mehrdimensionale Bild‘ (06A316) weist dabei auf eine Gestaltlogik hin, die auch in dem ARENA-Modell zum Ausdruck kommt, das im Kapitel 3.7 entwickelt und erläutert wurde (vgl. Abb. 9, S. 143).

	Ina	Jakob
1. Selbstwertgefühl, Selbstakzeptanz, allgemeine Lebensbefindlichkeit	In ihrer ersten Lebenshälfte entwickelt Ina insgesamt ein überwiegend negatives Selbstwertgefühl und Selbstbild, weil die ständig auf sie ausgeübten sozialen Zwänge und Repressalien ihre Selbstbestimmung und Selbstentfaltung stark eintrüben. In ihrem basalen Lebensgefühl hat Ina das Empfinden, nicht zu leben, sondern ‚gelebt‘ und weitgehend fremdbestimmt und dominiert zu werden. Erst nach ihrem Wechsel nach Westdeutschland baut sie für sich schrittweise ein positiveres Selbstbild und eine größere Selbstakzeptanz auf und kann souveräner mit den ‚negativen Spuren‘ ihrer Vergangenheit umgehen. Trotzdem erlebt sie häufiger ‚emotionale Flauten‘ und gerät in bipolare Stimmungen, die sie gefühlsmäßig als ‚Achterbahn‘ (03A708) oder ‚Sinus-Kosinus-Kurve‘ erlebt.	Jakob besitzt ein sehr ausgeprägtes positives Selbstwertgefühl. In seiner Selbstwahrnehmung hat er seine Persönlichkeitspotentiale ständig ‚nach vorn‘ weiterentwickeln und auf seiner ‚ <i>Stufenleiter</i> ‘ (36707) in kontinuierlicher Weise eine Entwicklungsstufe nach der anderen erfolgreich erklimmen können. Diese Fortschrittsbiographie führt Jakob weitgehend auf ständigen Ausbau seiner vielfältigen Ressourcen, seine große innere Kraft und seinen Mut zurück, auch anspruchsvolle Herausforderungen und Projekte erfolgreich meistern zu können. Vor dem Hintergrund dieser für ihn positiven emergenten Erfolgserfahrungen entwickelt Jakob eine hohe Selbstakzeptanz und Selbstanerkennung, die durch temporäre auftretende Selbstzweifel „Was mache ich jetzt damit?“ jedoch ab und zu in Frage gestellt werden.
2. Belastende Lebensereignisse und Krisen	Nach der von ihrem Ex-Mann ausgesprochenen Scheidung durchleidet Ina eine lange schwere Depression und ist „ <i>echt am Boden zerstört</i> “ (44403). Die Krise ist zugleich ein Anschubs (03A600), das eigene Leben neu zu ordnen.	Bisher wird Jakob nicht mit für ihn schwerwiegenden Problemen oder kritischen Lebensereignissen konfrontiert. Dank seiner Ressourcen gelingt es ihm schnell, unbekannte Situationen erfolgreich zu bewältigen.
3. Familiäres und soziales Umfeld, Sozialisationsgeschichtliche Erfahrungen	Dysfunktionale Familienstruktur: bipolar ambivalentes und konfliktbehaftetes Bindungsverhalten zum Vater: einseitiges und distanziertes Verhältnis zur Mutter, zu der Ina in prinzipieller Rebellionshaltung steht. Komplizierte innerfamiliäre Allianzstrukturen und familiäre Entwertungsdynamik mit rigidem Erziehungsstil erzeugen bei Ina das Gefühl, ständig bevormundet und eingeengt zu werden.	Seine Eltern vermitteln Jakob Geborgenheit und versuchen, ihm traditionelle Tugenden wie Ehrlichkeit, Fleiß, und Verträglichkeit zu vermitteln. Im Gegensatz zu seiner langjährigen Freundin haben sie aber – nach Jakobs Selbsteinschätzung – keinen „großen Einfluss“ auf ihn ausüben können. Als Einzelkind sind für Jakob seine Sozialerfahrungen im Jugendclub von zentraler Bedeutung.
4. Biographische Wandlungs- und Änderungsprozesse	Nach ihrer psychischen Krise macht Ina in ihrer Selbstbeobachtung einen mächtigen ‚Sprung nach vorn‘, um für ihre Lebensführung eine stärkere Selbstverantwortung zu übernehmen, ein selbstgestaltetes Leben zu führen und ihre bislang blockierten Potentiale entfalten zu können. Diesen Wandlungsprozess interpretiert sie für sich als ‚einen Akt der Befreiung‘ und dynamischen Persönlichkeitsentwicklung, die mit einer neuen Beweglichkeit im Denken und Handeln und einer größeren Eigeninitiative verbunden ist.	Seine Wandlungsprozesse interpretiert Jakob vor dem Hintergrund einer stufenförmig verlaufenden Fortschrittsbiographie: In einem ‚Selbstfindungsprozess‘ vom ‚Unbewussten raus in die Stufe des bewussten Tuns‘ (06A449) ist Jakob vernünftiger, reflektierter und selbstdisziplinierter geworden. Die Wende hat seinen Zukunftswinkel erheblich erweitert und seine Entwicklungslinie hat sich exponentiell nach oben entwickelt. Im Studienverlauf ist er als „ <i>Mensch zum Wissenschaffler</i> “ (06A314) geworden.
5. Erfolgs- und Misserfolgsmuster, Handlungsfähigkeiten und -defizite	Misserfolgsergebnisse, ängstlich-unsicheres Agieren und stark selbstkontrollierte Haltung sowie häufig auftretende Selbstblockaden erzeugen Versagensängste und Insuffizienzgefühle, die Inas Handlungsfähigkeiten lange Zeit stark einschränken. Erst im Verlauf des Studiums in Westdeutschland entwickelt Ina eine stärkere Selbstwirksamkeit, erschließt sich neue Handlungsressourcen und gewinnt eine größere Selbstsicherheit und Erfolgszuversicht, die ihr auch helfen, das Studium gut zu bewältigen.	In seinem Handeln dokumentiert Jakob eine große Risikobereitschaft, Selbstwirksamkeit, und Selbstzuversicht. Durch den Einsatz von Fleiß, Pioniergeist, Zähigkeit und eine hohe Leistungsbereitschaft ist er zuversichtlich, anspruchsvolle Aufgaben bewältigen zu können, und lässt sich von seiner ‚großen Neugier‘ leiten. Im Sinne der ‚Flow-Erlebnisse‘ ist für Jakob die Arbeit mit vielen Entbehrungen, aber auch mit intrinsischen Lustgefühlen und Freude verbunden, die große Energien in ihm freisetzen.
6. Kognitiver Entwicklungsprozess	In ihrer Selbstwahrnehmung begreift sich Ina zunächst als Opfer der sie dominierenden Mächte. Nach ihrem Zusammenbruch erfolgt auf der Basis einer tiefgreifenden Lebensbilanzierung eine kognitive Umstrukturierung und Ina beschließt, ihre Opferrolle zu verlassen. Das zunächst stark gefühlbetonte idealisierende Bild der westdeutschen Gesellschaft weicht einem realitätsnäheren Gesellschaftsbild.	Im Studium vollzieht Jakob eine Umkehr seines Lernverhaltens von einem rezeptiven schulischen zu einem kritisch reflektierten und selbstständig organisierten Lernen und eine Weiterentwicklung seines intellektuellen Denk- und Reflexionsvermögens. Über systematische Beobachtungen erarbeitet er für sich ‚kognitive Landkarten‘, um sich in neuen Feldern sicher bewegen zu können.
7. Lebensziele, biographische Identitätsprojekte (Commitments)	Lange Zeit besteht zwischen Inas Idealselbst, wie sie eigentlich leben möchte, und ihrem Realselbst eine große Kluft. Erst nach der Ausreise gelingt es ihr, diese ‚Persönlichkeitsbalance: Ideal- vs. Realselbst‘ stärker vermittlungsfähiger zu gestalten und in einer für sie stimmigen Weise auszutarieren. Sich selbst bezeichnet Ina als ‚Familiëntier‘. Ihr Psychologiestudium stellt für sie ein anspruchsvoll gestaltetes, selbstgesteuertes Identitätsprojekt dar, das ihr Stabilität, Orientierung und Wertschätzung vermittelt.	Jakobs Lebensziel ist es, „ <i>seine Persönlichkeit und sein Wissen irgendwo nach vorn zu bringen</i> “ (07806), seine wissenschaftliche Neugier zu befriedigen und seine vielseitigen Lebensinteressen verwirklichen zu können. Er vertritt ein offenes Lebenskonzept und will seine Biographie möglichst vielseitig, flexibel und weltoffen gestalten und sich immer nur auf Zeit für bestimmte Identitätsprojekte engagieren, um dann auf anderen Gebieten neue Erfahrungen und „ <i>größere Stufen</i> “ (06A316) zu machen.
8. Akkulturationsstrategien und soziale Einbettung	Erst nach längerer Zeit gelingt es Ina über vielfältige Aktivitäten die anfangs bestehenden Gefühle von Marginalität, Fremdheit und fehlender sozialer Einbettung (‚Disembedding‘) durch eine stärkere soziale Integration in ihre neue Lebenswelt aufzuheben. Für Ina liegen jetzt die emotionalen Wurzeln in Oldenburg und sie fühlt sich hier ‚Zuhause‘.	Das westdeutsche System ist Jakob zunächst völlig fremd. Aber nach zwei Wochen ist er dank seiner Aktivitäten „im Alltag drin“ (25606) und hat als kontaktfreudiger Mensch schnell neue soziale Netzwerke aufgebaut und ‚einbettende Kulturen‘ gefunden. Jakob fühlt sich in Oldenburg heimisch, obwohl er ganz tiefe Wurzeln im Osten hat (06A393).
9. Selbstbehauptungsmuster, Selbstverortung	Widerwillig ordnet sich Ina zuerst dem Druck der Eltern, später dem Druck des Ex-Ehemanns und der Schwiegereltern unter, von denen sie sich ständig bevormundet fühlt. Aufgestaute Selbstspannungen entladen sich in temporären Akten der Rebellion. Erst nach ihrer Scheidung gelingt es ihr, sich von diesen Fesseln zu befreien, Widerstandsfähigkeiten zu entfalten, sich von Dritten mehr abzugrenzen und sich stärker selbst zu positionieren.	Jakob definiert sich selbst als „ <i>Dickkopf</i> “ (05906) mit einer ‚kämpferischen Natur‘ (06A416), der einen starken Selbstbehauptungswillen besitzt und gilt in der Nationalen Volksarmee als Widerspruchsgeist. Sobald er eine Sache richtig einschätzen kann, tritt er selbstbewusst auf. Er empfindet es reizvoll, wissenschaftliches Neuland zu betreten und sich dort selbstbewusst zu positionieren. Er unterstreicht sein Autonomiebestreben, nur eigene Wege gehen zu wollen.
10. Soziales Verhalten, soziale Aushandlungsprozesse	Der Aufbau neuer intensiver sozialer Kontakte in Westdeutschland gestaltet sich für Ina zunächst schwierig und sie fühlt sich lange Zeit sozial isoliert. Erst nach und nach baut sie sich im Westen ein engeres Freundschaftsnetzwerk auf und fühlt sich hier gut sozial eingebettet und geborgen.	Durch seine offene Art findet Jakob schnell sozialen Anschluss. Wichtiger als die vielen sozialen Kontakte sind ihm die intensiven Freundschaftsbeziehungen. Im Studium lernt er neue Formen der Diskussion kennen, die für ihn fortan zum Maßstab des intellektuellen Dialogs werden.

Abb. 30:
Graphischer kontrastiver Fallver-
gleich: EF 9 (Ina) und EF 10 (Jakob)

Eckfall 9 Ina: Sich befreiende
Selbstbehauptung aus verstrick-
ten und heteronomen Abhängig-
keitsbeziehungen

Eckfall 10 Jakob: Erfolgsori-
enterte, emergente Selbstbe-
hauptung



9 Zusammenfassung

9.1 Vorbemerkung

Nachfolgend sollen vor dem Hintergrund der Resultate, die bei der Rekonstruktion der hier analysierten zehn Eckfälle gewonnen wurden, in einer komprimierten Weise die Punkte zusammengefasst werden, die im Sinne des im Kap 1.1 formulierten Ausgangskonzepts und der im Kap. 1.1.2 formulierten zwölf zentralen Fragestellungen von besonderer Relevanz sind. Der enge Bezug, der zwischen dieser Zusammenfassung der zentralen Fragestellungen und dem zuvor dargestellten ARENA-Gesamtmodell (vgl. Abb. 9, S. 143) besteht, wird durch die farblich markierten Ziffern deutlich, die zur besseren Orientierung in den nachfolgend dargestellten zwölf Auswertungstabellen (Tabellen 6a-6l) wie auch in der Abb. 9 (vgl. S. 143) aufgeführt sind und deren unterschiedliche Farben jeweils auf eine der zwölf zentralen Fragestellungen bzw. auf eine der zentralen Komponenten des Selbst hinweisen.²²⁵⁰

01 02	03 04	05 06	07 08	09 10	11 12
Prozessdynamik/ Krise, (Frage- stellungen: 1 u. 2)	„Wollen“, (Fragestel- lungen: 3 u. 4)	„Denken“, (Fragestel- lungen: 5 u. 6)	„Handeln“, (Fragestel- lungen: 7 u. 8)	„Soziales Interagie- ren“ (Fragestel- lungen: 9 u. 10)	„Fühlen“, (Fragestel- lungen: 11 u. 12)

Die Zusammenfassung erfolgt zwangsläufig auf einer hohen Abstraktionsebene, indem in einer relativ ausdifferenzierten Weise, bezogen auf die in den Tabellen aufgeführten Unterscheidungsmerkmale²²⁵¹, alle zehn Eckfälle in einer zusammenfassenden Form in diesen Vergleich mit einbezogen werden sollen. Wie bereits ausgeführt (vgl. Kap. 4.4, S. 208), wurden im Sinne der Grounded Theory (vgl. Abb. 6, S. 125) die Methoden des ständigen Vergleichs zuvor in unterschiedlichen Kontexten durchgeführt: so beispielsweise innerhalb der einzelnen Eckfälle in prozess- sowie differenztheoretischer Weise (vgl. Kap. 2.8) wie auch in den fünf durchgeführten tabellarisch und graphisch dargestellten kontrastiven Vergleichen von jeweils zwei gegenübergestellten Eckfällen.

9.2 Zusammenfassende Ergebnistabellen bezogen auf alle Eckfälle und Resümee

Im nachfolgenden Kapitel sollen zunächst zwölf Vergleichstabellen aufgeführt werden, die zentrale ausgewählte Ergebnisse aller zehn Eckfälle zusammenfassen. Daran anschließend wird resümiert, welche zentralen Schlussfolgerungen sich aus den bisherigen Ausführungen und den Ergebnissen, die in diesen Tabellen aufgeführt sind, gezogen werden können. Im

²²⁵⁰ Die ersten beiden Tabellen beziehen sich dabei auf den generellen Prozesscharakter des Selbst im Sinne der im Ausgangskonzept formulierten „transitorischen Identität“. Die weiteren Tabellen verweisen jeweils auf zwei zentrale Aspekte der zentralen Komponenten des Selbst: dem Wollen, dem Denken, dem Handeln, dem sozialen Interagieren und dem Fühlen. Vgl. auch Kap. 1.1.2, S. 9-13.

²²⁵¹ Da in den einzelnen Tabellen teilweise mehrere Aspekte untersucht werden, die entspr. mit einer lfd. Ziffer versehen sind, werden insgesamt in den zwölf Tabellen mehrere Einzelaspekte erfasst.

Kapitel 9.3 soll abschließend in Form eines methodischen und inhaltlichen Ausblicks kurz darauf eingegangen werden, welche Konsequenzen vor dem Hintergrund der hier gewonnenen Erkenntnisse für Forschungsvorhaben ergeben, die sich inhaltlich oder methodisch mit ähnlichen Fragestellungen auseinandersetzen wollen, die Gegenstand dieser Arbeit waren.

Tabellen: 6a – 6l: Ergebnistabellen der Gesamtauswertung, bezogen auf alle zehn Eckfälle (ausdifferenziert in 12 Teilauswertungstabellen. Die in den farbigen Kreisen in jeder Teilauswertungstabelle aufgeführten Ziffern 1-12 korrespondieren mit den im Kap. 1.1.2 aufgeführten und durchnummerierten Fragestellungen; EF = Eckfall)

01	Tabelle 6a: Prozessdynamik/Prozesscharakter des Selbst: tiefgreifende Veränderungs-, Wandlungs- und Korrekturprozesse bzw. Neuausrichtung des Selbst.	Eckfälle:
1a	Tiefgreifende Wandlungsprozesse, Veränderung der Lebensplanung. Biographie weist eine hohe multipolare Prozess- und Veränderungsdynamik auf.	EF1, EF2, EF3, EF4, EF5, EF7, EF8, EF9, EF 10
2a	Wiederaufgreifen eines zuvor gescheiterten Lebensplans.	EF1, EF7, EF8, EF9
2b	Emergente Weiterentwicklung bzw. Fortsetzung eines zuvor entworfenen Identitätsprojekts.	EF1, EF5, EF6, EF7, EF8, EF10
2c	Scheitern eines zuvor langfristig entwickelten Identitätsprojekts und Zwang zur Neuorientierung.	EF2, EF3, EF4
3a	Strukturelle Veränderungen und Ereignisverknüpfungen werden rückblickend insgesamt eher positiv bewertet (Empfinden, insgesamt ‚Gewinnerin‘/‚Gewinner‘ einer positiven Ereignisverknüpfung zu sein).	EF1, EF3, EF4, EF5, EF6, EF7, EF9, EF10
3b	Insgesamt werden strukturelle Veränderungen rückblickend eher ambivalent (EF8) bzw. negativ (EF2) bewertet.	EF2, EF8

02	Tabelle 6b:. Auftreten und Bewältigung von psychosozialen Krisen (Verlaufskurven/Fallkurven).	Eckfälle:
1a	Konfrontation mit massiven psychosozialen Krisen.	EF1, EF2, EF3, EF4, EF5, EF6, EF7, EF8, EF9
1b	Keine Konfrontation mit massiven psychosozialen Krisen.	EF10
2a	Krisen werden nachträglich als eine wichtige Lern- und Bildungserfahrung interpretiert, die im Ergebnis die volitionalen Selbstbehauptungspotentiale des Selbst in emergenter Weise insgesamt gestärkt und tiefgreifende Bildungs- und Reflexionsprozesse ausgelöst haben.	EF1, EF3, EF4, EF5, EF6, EF7, EF9
2b	Krisen werden nachträglich eher ambivalent bzw. negativ bewertet, weil diese die Lebensführung destabilisiert haben. Hinsichtlich des EF8 findet aktuell eine Neubewertung statt.	EF2, EF8
3a	Soziale Unterstützung durch Dritte bildet einen zentralen Faktor bei der Krisenbewältigung.	EF1, EF3, EF4, EF5, EF6, EF7, EF8
3b	Krisenbewältigung erfolgt weitgehend eigenständig (EF2: stark ausgeprägtes, evasives Abwehr- bzw. Vermeidungsverhalten).	EF2, EF9
4	Krisenverläufe treten nicht nur einmalig, sondern zyklisch auf (‚Down-Phasen‘). Es gelingt aber immer wieder, aus den depressiven Episoden und Stimmungen herauszukommen.	EF2, EF6, EF8

03	Tabelle 6c (‚Wollen‘): Entwicklung und Verfolgung von selbstgestalteten Identitätsprojekten und generelle Gestaltung der individuellen Lebensführung. Sinnfindung und -verfolgung im Kräfte-spiel zwischen inneren Selbstverpflichtungen und äußeren Widerständen.	Eckfälle
1a	In der Adoleszenzphase selbst entwickelte Identitätsprojekte bzw. Selbstverpflichtungen, die auch gegen äußere Widerstände erfolgreich behauptet bzw. realisiert werden und die von einem dynamischen Gefühl der Zuversicht im Sinne einer prinzipiengeleiteten, flexiblen Ich-Identität und einer großen volitionalen Gestaltungskraft verfolgt werden.	EF1, EF5, EF7, EF8, EF10
1c	In der Adoleszenzphase selbst entwickelte Identitätsprojekte werden im Rahmen eines grundlegenden Einstellungswandels freiwillig aus Einsicht bzw. nachvollziehbaren Gründen aufgegeben und durch ein neues Identitätsprojekt ersetzt, das eine Neurefiguration erlaubt.	EF3, EF4
1d	Aufgrund äußerer Hindernisse kann ursprüngliches Identitätsprojekt nicht weiterverfolgt werden. Scheitern des frühzeitig entwickelten Lebensplans verstärkt zusätzlich die Tendenz zu einem Zwang zur Selbstbehauptung (‚Totalität‘, vgl. Abb. 1, S. 46) um sich mit einer als unbefriedigend und labil empfundenen Lebenspraxis ‚irgendwie zu arrangieren‘.	EF2
1e	Hinsichtlich der Realisierung der eigenen Identitätsprojekte/Entwicklungsziele besteht eine relativ große Skepsis; generelle Zielsetzungen werden nur partiell für realisierbar gehalten.	EF6
1f	Erst in der Lebensmitte wird ein langgehegter innerer Lebenswunsch auch praktisch erfolgreich umgesetzt.	EF9

04	Tabelle 6d (,Wollen'): Einfluss familiärer Sozialisationsbedingungen auf die Ausbildung von Selbstbehauptungspotentialen und die Ausformung eines dynamischen Gefühls des Vertrauens und der Zuversicht; biographische Ressourcen und Hypothesen.	Eckfälle
1a	Das intrafamiliäre Milieu wird als eng, harmonisch, vertrauensvoll und solidarisch erlebt und stärkt als biographische Ressource das Gefühl von Zuversicht und Vertrauen in die eigenen Ressourcen und die volitionalen Gestaltungs- und Selbstbehauptungskräfte.	EF1, EF3, EF5, EF7
1b	Das intrafamiliäre Milieu wird als konfliktbehaftet, defizitär, verstrickt oder distanziert erlebt und bildet eine biographische Hypothek für die Ausformung eines dynamischen Gefühls des Vertrauens und der Zuversicht in die eigenen Ressourcen und fördert zwiespältige Gefühle.	EF2, EF4, EF8, EF9
1c	Das intrafamiliäre Milieu wird als eng, harmonisch, aber auch als konventionell, traditionell und bestimmend erlebt, das die Ausbildung eigener Selbstbehauptungspotentiale erschwert.	EF6
1d	Das intrafamiliäre Milieu wird als harmonisch beschrieben, dem aber im Gegensatz zu den engen Freundschafts-/Peergruppenbeziehungen keine große Prägekraft zugesprochen wird.	EF10
2a	Ereignisse der Wende und Akkulturation fördern den Prozess der Verselbstständigung.	EF1, EF6, EF7, EF9
2b	Prozesse der Verselbstständigung sind über einen ausgeprägten zentrifugalen Ablösungsmodus weitgehend schon vor der Wende und dem Ortswechsel nach Oldenburg erfolgt.	EF2, EF3, EF4, EF5, EF8, EF10

05	Tabelle 6e (,Denken'): Veränderung des kognitiven Selbstkonzepts, des eigenen Selbst- und Weltverständnisses und des selbstreflexiven Selbst in Folge der gesellschaftlichen Umbruchs- und Akkulturationserfahrungen bzw. persönlicher Ereignisse und Erfahrungen.	Eckfälle:
1a	Tiefgreifender Reflexionsprozess löst massive Veränderung des bisherigen kognitiven Selbstkonzepts aus und führt zu gravierenden kognitiven Umstrukturierungs- und Neuorientierungsprozessen.	EF3, EF4, EF7, EF9
1b	Horizontenerweiterung und Gewinnung neuer Perspektiven, Hinterfragung der bisherigen selbstverständlichen Denkgewohnheiten (,Doxa') und bisheriger Deutungsmuster.	EF5, EF6, EF8
1c	Widersprüchliches Selbst- und Weltverständnis. Zwiespältiges, dichotomisches Gefühl von Zerrissenheit, Selbstdistanz und Selbstverrat.	EF2
1d	Horizontenerweiterung und nachhaltige Bestätigung des bisherigen Selbst- und Weltverständnisses vor dem Hintergrund einer erfolgreich bewältigten Persönlichkeitskrise.	EF1
1e	Emergente Weiterentwicklung des bisherigen Selbst- und Weltverständnisses und intensiver Ausbau der intellektuellen Ressourcen (Gewinnung neuer ,Erkenntnisstufen').	EF10
2	Im Laufe des Akkulturationsprozesses werden (phasenweise) Elemente der sozialistischen Metaerzählungen bzw. alte kollektive Denkmuster revitalisiert.	EF2, EF5, EF7, EF8
3	Glaut, heute weniger ,naiv' oder ,gutgläubig' gesellschaftliche Phänomene und Prozesse zu deuten und zu interpretieren und eine höhere Kritik- und Reflexionsfähigkeit zu besitzen.	EF1, EF2, EF3, EF5, EF6, EF7, EF8, EF9

06	Tabelle 6f (,Denken'): Zukunftsbild, Vorstellungen hinsichtlich der individuellen und gesellschaftlichen Zukunftsaussichten und -perspektiven.	Eckfälle:
1a	Positives Zukunftsbild hinsichtlich der individuellen Persönlichkeitsentwicklung. Im Vergleich zur früheren Lebensperspektive in der DDR werden neue Möglichkeitsräume und Chancen für eine eigengesteuerte Lebensführung und Selbstverwirklichung registriert.	EF1, EF4, EF7, EF10
1b	Gewinnung eines neuen dynamischen Gefühls der Zuversicht, individuelle Zukunft in einer positiven Weise gestalten zu können, nachdem ursprüngliche Lebenspläne gescheitert sind.	EF3, EF5, EF8
1c	Insgesamt eher positive Zukunftserwartungen, die jedoch durch Arbeitsmarktrisiken und ungewisse Zukunftsaussichten getrübt und relativiert werden.	EF6, EF9
1d	Gegenüber den individuellen Zukunftsaussichten besteht eher eine fatalistische Einstellung, da die eigene Zukunftsplanung weniger individuell gestaltbar und attraktiv erscheint.	EF2
2	Es werden gravierende allgemeine Zukunftsprobleme prognostiziert, die die Menschheit insgesamt betreffen und die negativ die Lebenschancen beeinflussen (z. B. Ökologie).	EF1, EF2, EF3, EF6, EF7, EF8, EF9, EF10

07	Tabelle 6g (,Handeln'): Strategien der Lebensführung in der DDR, institutionelle Konflikterfahrungen. Formen des Arrangements mit dem DDR-System.	Eckfälle:
1a	Arrangiert sich trotz innerer Widerstände nach außen mit dem System und praktiziert ein eher instrumentelles Anpassungsverhalten, um berufliches Fortkommen nicht zu gefährden (EF 7*: Entzieht sich im Sept. 89 durch Flucht den äußeren Zwängen des DDR-Systems).	EF2, EF7*, EF10
1b	,Schwimmt' altersbedingt mit einer relativ naiven Einstellung (,blauäugig') in Normalspur mit.	EF6
1c	Übt tendenziell aus grundsätzlicher innerer politischer Überzeugung ,linientreues' Verhalten.	EF3, EF8
1d	Bisher geübtes Anpassungsverhalten wird noch vor der Wende zugunsten einer offenen Konfrontation mit dem DDR-System aufgegeben (,rote Linie' wird bewusst überschritten), verbunden mit erheblichen persönlichen Nachteilen bzw. Risiken (EF4* kurz vor der Wende).	EF1, EF4*, EF9
1e	Praktiziert Mimikry-Strategie der äußeren Anpassung, um langfristig geplante Flucht nach Westdeutschland realisieren zu können.	EF5
2	Zeigt partiell rebellisches Verhalten als eine Form der Selbstbehauptung, ohne jedoch dabei ,rote Linien' zu überschreiten und eigene Zukunftspläne zu gefährden (EF4* in seiner Jugend- und Schulzeit, EF7* bis zur Flucht im September 1989 nach Westdeutschland).	EF2, EF4*, EF5, EF7*, EF10

08	Tabelle 6h („Handeln“): Generelles Verhaltensmuster und zentrale Handlungsstrategien. Veränderungen im praktisch voluntativen Selbstverhältnis nach dem strukturellen Umbruch in Ostdeutschland und dem Ortswechsel nach Westdeutschland.	Eckfälle:
1a	Registriert für sich im Vergleich zu früher eine erhebliche Erweiterung der eigenen Handlungsfähigkeiten wie: stärkeres proaktives, selbstwirksames, eigengesteuertes, zielorientiertes und selbstkontrolliertes Verhalten; Entfaltung von mehr Eigeninitiative, höhere interne Kontrollkompetenzen; Entwicklung von realistischeren Handlungskonzepten und Weiterentwicklung der eigenen volitionalen Gestaltungskräfte und des Balancierungsvermögens.	EF1, EF4, EF5, EF7, EF8, EF9, EF10
1b	Registriert für sich eher eine moderate Erweiterung der eigenen Handlungsfähigkeiten.	EF6
1c	Registriert für sich eine Eingrenzung der Handlungsfähigkeit bzw. den Verlust von Handlungsressourcen.	EF2
1d	Verlagerung der Aktivitäten auf völlig andere Handlungsfelder bzw. Handlungskontexte.	EF3
2a	Besitzt eine hohe intrinsische Studien- und Leistungsmotivation, erzielt überdurchschnittliche Studienergebnisse bzw. erfüllt erfolgreich die Studienanforderungen.	EF1, EF4, EF5, EF7, EF10
2b	Zeigt ein eher durchschnittliches Leistungsverhalten und hat zeitweise Probleme, selbstgesteckte Studienziele zu erfüllen. EF8* zeigt in einzelnen Studienphasen ein sehr unterschiedlich gestaltetes Leistungsverhalten im späteren Studienverlauf stärkere Studienmotivation.	EF6, EF8*, EF9
2c	Geht mit einer eher instrumentellen und pragmatischen Einstellung an das Studium heran (EF3 = stärker pragmatisch-instrumentelle Einstellung aufgrund hoher anderer Alltagsverpflichtungen und da bereits ein Erststudium erfolgreich absolviert).	EF2, EF3

09	Tabelle 6i („Soziales Interagieren“): Soziale Netzwerkstrukturen und kollektive Gemeinschaftsformen in Ostdeutschland.	Eckfälle:
1a	Weitgehend gut in den schulischen sozialen Netzwerken integriert; erlebt in einem kohäsiven Gruppenzusammenhang solidarische Unterstützung und Anerkennung („Wir-Schicht“).	EF5, EF6, EF7, EF9
1b	Erlebt in der Schulzeit aufgrund von Schulwechsel sehr unterschiedliche Formen von Verge-meinschaftung, mal eher eng und solidarisch, mal eher distanzierend und konfliktbeladen.	EF1, EF3
1c	Praktiziert während der Schulzeit weitgehend eine Strategie der sozialen Differenzierung und unterhält primär enge Kontakte zu denjenigen Personen (auch außerhalb des Klassenverbandes), die ähnliche Einstellungen oder Interessen haben (kohäsive Gruppeneinbindung).	EF2, EF4, EF10
1d	Ist in der Schulzeit weitgehend isoliert und tendiert zum Einzelgängertum. Im Studium jedoch Integration in kohäsive Gruppenzusammenhänge und Gewinnung neuer Sozialerfahrungen.	EF8
2	Übernimmt ‚gesellschaftliche Funktionen‘ innerhalb des Klassenverbands.	EF1, EF3, EF5, EF7, EF8, EF10
3a	Enge soziale Einbindung in universitärer Seminargruppe (hier werden nur diejenigen erfasst, die bereits in Ostdeutschland in einem Präsenzstudium studiert haben).	EF3, EF4, EF8, EF10
3b	Eher distanziertes Verhältnis zur universitären Seminargruppe (hier werden nur diejenigen Befragten erfasst, die bereits in Ostdeutschland in einem Präsenzstudium studiert haben).	EF1, EF2
3c	Verfügt über keine Studinerfahrungen in Ostdeutschland. Für den EF 9 fehlen eindeutige Auswertungsergebnisse.	EF5, EF6, EF7

10	Tabelle 6j („Soziales Interagieren“): Praktizierte Akkulturationsstrategien und Formen des Involvements. Fremdheits- und Konfrontationserfahrungen in der Aufnahmegesellschaft.	Eckfälle:
1a	Durchlebt längere Eingewöhnungsphase und empfindet in der neuen westdeutschen Lebenswelt für einen längeren Zeitraum Gefühle der sozialen Entbettung und des Fremdseins, z. T. verbunden mit massiven negativen Sozialerfahrungen („sozialer Wärmeverlust“).	EF2, EF4, EF5, EF6, EF7, EF8, EF9
1b	Schließt schnell in der neuen Lebenswelt engere Kontakte und kann über den Aufbau sozialer Netzwerke anfänglich bestehende Fremdheitsgefühle in relativ kurzer Zeit abbauen.	EF1, EF10
1c	Will sich bewusst nicht in Westdt. stärker integrieren. Sozialer Hauptbezugspunkt und Hauptwohnort bleibt der bisherige Herkunftsort in Ostdeutschland („Spagatkonstruktion“).	EF3
2	Praktiziert bewusst eine Strategie der interkulturellen Balancierung: Einerseits werden Kontakte zum alten ostdeutschen Freundeskreis gepflegt, gleichzeitig wird aber auch versucht, in Westdeutschland neue soziale Netzwerke aufzubauen und sich hier sozial zu integrieren.	EF5, EF7, EF9
3a	Hohes Involvement von Identität und Verhalten in die Aufnahmegesellschaft.	EF1, EF4, EF5, EF6, EF7, EF9, EF10
3b	Geringes Involvement von Identität und Verhalten in die Aufnahmegesellschaft (Gefühl der sozialen Entbettung). EF2 will bewusst keine feste Ortsidentität aufbauen („on the road“ sein).	EF2, EF3
3c	Involvement von Identität und Verhalten in die Aufnahmegesellschaft wird phasenspezifisch vor dem Hintergrund tiefer Enttäuschungserlebnisse sehr unterschiedlich gestaltet.	EF8
4	Altes ostdeutsches Freundschaftsnetzwerk bildet in der ersten Studienphase in Oldenburg primäre soziale Bezugsgruppe; zunächst wird eher Ostdeutschland als Heimat empfunden (EF3 in der gesamten Studienzeit ist ostdt. Freundschaftsnetzwerk primärer Bezugspunkt).	EF2, EF3, EF7, EF8, EF9
5	Primäre soziale Bezugsgruppe bildet in zweiter Studienphase in Oldenburg das westdeutsche Freundschaftsnetzwerk; Westdeutschland wird als soziale Heimat empfunden. Relativ starke Identifikation mit westdeutscher Lebenswelt (erfolgreicher Prozess der Beheimatung).	EF1, EF4, EF5, EF6, EF7, EF8, EF9, EF10
6	Erlebt Formen von diskriminierenden sozialen Zuschreibungsprozessen („Ossi“).	EF4, EF6, EF7, EF8
7	Engere Kontakte mit anderen Ostdeutschen am Studienort erleichtern den sozialen Integrationsprozess in Westdeutschland.	EF6, EF9

11	Tabelle 6k („Fühlen“): Erleben und Bewerten der gesellschaftlichen Umbruchs- und Transformationsprozesse.	
1a	Begrüßt anfangs euphorisch bzw. hoffnungsvoll die gesellschaftliche Reform- und Protestbewegung und beteiligt sich aktiv an den Demonstrationen der Bürgerrechtsbewegung.	EF1, EF4, EF6, EF7, EF8, EF10
1b	Begrüßt zwar die gesellschaftliche Reform- und Protestbewegung, nimmt aber selbst aktiv nicht an den Demonstrationen teil (EF2 absolviert in dieser Phase seine Armeedienstzeit).	EF2, EF3, EF5, EF9
2	Registriert mit resignativen Gefühlen den weiteren Verlauf des strukturellen Transformationsprozesses in Ostdeutschland; empfindet Transformationsprozess eher als eine ‚Einverleibung durch den Westen‘ und beteiligt sich später nicht mehr an den Demonstrationen.	EF1, EF2, EF3, EF4, EF6, EF8
3	Hält im Nachhinein die Entwicklung des gesellschaftlichen Transformationsprozesses vor dem Hintergrund der bestehenden Rahmenbedingungen für alternativlos.	EF1, EF2, EF4, EF5, EF7, EF9, EF10

12	Tabelle 6l („Fühlen“): Entwicklung von Ambiguitätstoleranz. Kontinuität bzw. Veränderung des Selbstwertgefühls.	
1a	Glaubt, im Vergleich zu früher ein positiveres Selbstwertgefühl und eine stärkere Selbstakzeptanz ausgebildet zu haben und mehr ‚über dem Schicksal‘ zu stehen.	EF1, EF3, EF4, EF5, EF7, EF8, EF9, EF10
1b	Glaubt, im Vergleich zu vorher ein negativeres Selbstwertgefühl und eine geringere Selbstakzeptanz ausgebildet zu haben, eher mehr ‚unter dem Schicksal‘ zu stehen.	EF2
1c	Registriert keine wesentliche Änderung im eigenen Selbstwertgefühl.	EF6
2	Entwickelt im Vergleich zu früher gegenüber Diskrepanzen und Konflikten eine größere Ambiguitätstoleranz und glaubt, durch ein stärker entwickeltes Balancierungsvermögen äußere Konfrontationsereignisse besser und selbstmächtiger für sich austarieren zu können.	EF1, EF3, EF4, EF5, EF6 (bedingt), EF7, EF8, EF9, EF10
3a	Eigene Lebensführung und -situation hat sich – nach eigener Selbsteinschätzung – eher stabilisiert.	EF1, EF3, EF4, EF5, EF7, EF8, EF9, EF10
3b	Eigene Lebensführung und -situation hat sich – nach eigener Selbsteinschätzung – eher destabilisiert.	EF2
3c	Eigene Lebensführung und -situation hat sich vor allem in Bezug auf die Wohnsituation, (Leben in einer Wohngemeinschaft) verändert.	EF6
4	Lebensgeschichtlich erfahrene Erfolgserlebnisse im Hinblick auf die Bewältigung schwieriger Herausforderungssituationen stärken das Selbstbewusstsein, fördern die Ausbildung des Balancierungsvermögens sowie der volitionalen Gestaltungs- und Selbstbehauptungskräfte und bilden einen emotionalen Stabilisierungsfaktor der subjektiven Lebensführung.	EF1, EF3, EF4, EF5, EF6 (eingeschränkt), EF7, EF8, EF9, EF10

Vor dem Hintergrund der in den Tabellen dargestellten Ergebnisse sollen in einer pointierten Weise das in 13 Punkten zusammengefasste Resümee gezogen werden.²²⁵²

1. In den Fallrekonstruktionen wurde deutlich, wie stark die hier untersuchten kritischen Lebensereignisse, die Erfahrungen des sozialen Umbruchs, die Konfrontation mit einer neuen Lebenswelt sowie die Verselbstständigungsprozesse, eine gesteigerte Transformationsdynamik²²⁵³ evozierten, die die zentralen Komponenten des Selbst in einer meist nachhaltigen Weise beeinflusst haben und in vielen Fällen tiefgreifende und unterschiedlich strukturierte Such-, Wandlungs- Emergenz-, Neu- und Umorientierungsprozesse auslösten, die retrospektiv insgesamt als positiv und erfolgreich bewertet wurden.
2. Ein augenfälliges Charakteristikum der analysierten Lebensläufe ist die zeitlich enge Aufeinanderfolge von Fall- und Steigkurven, die im Rahmen eines konfigrierenden Kräftespiels einerseits die Lebensführung der Befragten destabilisieren, sie in psychosoziale Krisen stürzten, andererseits aber emergente Lernprozesse auslösten, die – in der retrospektiven Bewertung – zur Stärkung der individuellen Ressourcen und Selbstbe-

²²⁵² Die Reihenfolge der hier aufgeführten Schlussfolgerungen orientiert sich an den im Kap. 1.1.2 aufgelisteten zentralen Fragestellungen und den auf den Seiten 475-478 aufgeführten ausdifferenzierten Tabellen 1-12.

²²⁵³ Oevermann spricht in diesem Zusammenhang von einer „Phase beschleunigter Transformation“ [Oevermann (1991), S. 275].

hauptungspotentiale, zur Gewinnung wichtiger Lebenserfahrungen und zur Steigerung des Reflexionsvermögens beigetragen haben. Eindrucksvoll ist „die unglaubliche Elastizität“²²⁵⁴ und Prozessdynamik mit der diese Krisen bearbeitet und bewältigt wurden.²²⁵⁵

3. Die These der Identitätsrelevanz und Persistenz von inhaltlichen Selbstfestlegungen und moralischen Werthaltungen, die insbesondere in der Adoleszenzphase herausgebildet werden, spiegelt sich in allen Eckfällen – wenn auch in unterschiedlicher Intensität – wider. Diese Relevanz dokumentiert sich insbesondere in der Identifizierung mit selbstentworfenen und emotional hochbesetzten Identitätsprojekten, die häufig gegen alle Widerfahrungen und innere Widerstände selbstbehauptend durchgehalten und realisiert wurden und deren Verfolgung wesentlich zur Stabilisierung des Selbst beigetragen haben.
4. In allen Eckfällen wurde deutlich, wie entscheidend die familiären Sozialisationsbedingungen im Herkunftsmilieu den weiteren Entwicklungsprozess beeinflussen und die Ausbildung von persönlichen Ressourcen und Selbstbehauptungspotentialen behindern oder befördern. Auffällig ist auch, wie stark tiefgreifende innerfamiliäre Konflikte im weiteren lebensgeschichtlichen Entwicklungslauf periodisch immer wieder aktualisiert und revitalisiert werden. Die jeweiligen innerfamiliären Bindungs- und Beziehungsstrukturen wirken so als stark prägende positive oder negative Sozialisationsfaktoren, die als mächtige Erlebnisschicht der Kindheit in einer weichenstellenden Weise die weiteren Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung und der Ablösung vom familiären Herkunftsmilieu erschweren oder fördern. In einigen Fällen hat die hier beschriebene Phase der beschleunigten Transformation die Prozesse der Verselbstständigung noch verstärkt.
5. In Folge der Konfrontationserfahrungen mit den hier untersuchten kritischen Lebensereignisse registrierten viele der Befragten für sich eine größere Erfahrungsoffenheit und Horizonterweiterung. Im Rahmen eines Transformationsprozesses des bisherigen Welt- und Selbstverständnisses wurden bestehende Sichtweisen, Denk- und Verhaltensmuster hinterfragt und die eigene Lebensgeschichte kritisch reflektiert bzw. neu figuriert, wobei teilweise Elemente der sozialistischen Metaerzählung revitalisiert wurden.
6. Im Hinblick auf ihre Zukunftsgestaltung glauben viele der Befragten – im Vergleich zu ihrer ehemaligen Lebenssituation – über größere Möglichkeitsräume, Entwicklungschancen und Selbstgestaltungsmöglichkeiten zu verfügen. Im Sinne der Existenzfragen einer

²²⁵⁴ Straub (2023), S. 186. Dieses Ergebnis unterstreicht die These, dass sich die Identitätsfindung krisenhaft vollzieht, vgl. Oevermann (1991), S. 297-299, vgl. auch Fn. 1918, S. 366-367.

²²⁵⁵ Dieses Ergebnis deckt sich mit anderen empirischen Befunden. So scheint „irgendeine Kraft in ihnen selbst“ [Straub (2023), S. 185] zu existieren, die den Betroffenen auch in extremen Verzweiflungssituationen hilft, „im Leben gehalten“ [Straub (2023), S. 185] zu werden.

Lebenspraxis konnten sie präziser bestimmen und spüren, wer sie sind und sein möchten²²⁵⁶ und ihre Handlungs- und Zukunftspläne nach diesen Vorstellungen ausrichten.

7. In Reaktion auf die starren und rigiden Loyalitätsverpflichtungen und Anpassungsleistungen, die das DDR-System den Bürgern auferlegte, wurde meist eine Strategie des partiellen Einlassens, des Abhakens²²⁵⁷ und des äußeren Arrangierens praktiziert, um im Sinne der adaptiven Diffusion²²⁵⁸ keine persönlichen Angriffsflächen zu bieten, die in der Regel für die weitere Berufs- und Lebensplanung gravierende negative Konsequenzen gehabt hätten. Es wurden unterschiedliche Formen der partiellen Rebellion praktiziert, wobei drei Befragte bewusst wagten, die imaginäre ‚rote Linie‘²²⁵⁹ zu überschreiten und in eine offene Konfrontation zum DDR-Staat gingen, um für sich keinen ‚Selbstverrat‘ zu begehen.
8. Nach dem Zusammenbruch der DDR folgten viele in ihrem Drang nach vorn einem Fortschrittskonzept²²⁶⁰, das im Sinne des ‚Hardiness-Konzepts‘²²⁶¹ insbesondere durch folgende Punkte charakterisiert ist: Ausgeprägtes Bestreben nach emergenter Selbststeuerung und Selbstbehauptung, auch schwierige Herausforderungssituationen allen Widerfahrungen zum Trotz zu meistern, die eigenen Selbstwirksamkeitskompetenzen und Handlungspotentiale auszuweiten, um die eigenen Entfaltungsbedürfnisse zu realisieren und über ihre volitionale Gestaltungskraft²²⁶² sich proaktiv durch das Leben steuern zu können. So zeigten viele Befragte auch eine hohe intrinsische Studienmotivation.
9. In ihrer Schul- oder Studienzeit in Ostdeutschland waren die meisten der Befragten fest in unterschiedlich strukturierten kohäsiven Gruppenzusammenhängen oder Freundschaftsnetzwerken integriert und erfuhren dort vielfältige Formen der Unterstützung, Anerkennung und Solidarität, die häufig zur Ausbildung einer meist habituell verankerten ‚Wir-Schicht‘ beitrugen.²²⁶³ Auffällig ist, dass viele der Befragten innerhalb ihres Klassenverbands gesellschaftliche Funktionen übernahmen. Wie in den Fallrekonstruktionen deutlich wurde, tragen diese intensiven sozialen Interaktionserfahrungen wesentlich dazu bei, ob und wie es den Personen gelingt, eine generelle soziale Offenheit und

²²⁵⁶ Vgl. Straub (2022), S. 41. Vgl. Oevermann (1995), S. 35. Siehe auch Fn. 201, S. 25.

²²⁵⁷ Vgl. Fn. 2169, S. 444.

²²⁵⁸ Vgl. Abb. 1 sowie Fn. 438, S. 45-46. ‚Adaptive Diffusion‘ bezeichnet das Bestreben, sich nicht festzulegen und im Sinne eines Rollenverhaltens möglichst unverbindlich im Sinne einer ‚Balance‘ zu agieren. Der Begriff der ‚Balance‘ verweist dabei „auf die Fähigkeit, eine Rolle einnehmen zu können, wie auch mit Abstand ‚über ihr‘ zu stehen und damit zu signalisieren, daß man in ihr nicht völlig aufgeht.“ Wohlrab-Sahr (1993), S. 281. In den Eckfallrekonstruktionen wurde auf solche Strategien der Regionalisierung ausführlich eingegangen.

²²⁵⁹ Vgl. Fn. 1579, S. 247. Vgl. auch Kap. 1.2.2.3.

²²⁶⁰ Vgl. Wohlrab-Sahr (1993), S. 197.

²²⁶¹ Das Hardiness-Konzept beinhaltet insbesondere die „drei unauflöslich miteinander verflochtenen Komponenten: Engagement, Kontrolle und Herausforderung.“ [Antonovsky (1997), S. 49], vgl. Fn. 1861, S. 348.

²²⁶² Vgl. Fn. 923, S. 101.

²²⁶³ Diese habituell verankerte ‚Wir-Schicht‘ bildet dabei ein zentrales Element der ‚Doxa‘ (vgl. Kap. 2.4.2).

Vertrauenshaltung gegenüber den Mitmenschen auszubilden und inwieweit es den Beteiligten glückt, Authentizität zu entwickeln und eine für sie produktive und identitätsstabilisierende Ausbalancierung ihrer unterschiedlichen Persönlichkeitsbalancen zu erzielen.²²⁶⁴

10. In ihrer ersten Zeit in Westdeutschland wurden die meisten Befragten mit vielfältigen Fremdheits- und Enttäuschungserfahrungen konfrontiert. Dieses Gefühl der sozialen Entbettung („sozialer Wärmeverlust“) versuchten viele dadurch zu kompensieren, dass sie wieder intensivere Kontakte zum alten ostdeutschen Freundschaftsnetzwerk pflegten. Die meisten der Befragten dokumentierten ein hohes Involvement von Identität und Verhalten in die Aufnahmegesellschaft (vgl. Kap. 2.5.5), konnten sich in einer sukzessiven Weise in ihrer zweiten Studienphase weitgehend mit ihrer neuen Lebenswelt positiv identifizieren, fühlten sich in ihrer neuen sozialen Lebenswelt Zuhause und integriert und hatten inzwischen hier ihre primären sozialen Freundschaftsnetzwerke aufgebaut.
11. Die Phase des sozialen Umbruchs im Herbst 1989 löste bei den meisten der hier Befragten äußerst zwiespältige Gefühle der euphorischen Hoffnung wie der resignativen Enttäuschung aus. Die Ziele der Reformbewegung begrüßten die meisten, die sich auch häufig aktiv an den Demonstrationen beteiligten. Die Erfahrung der mitreißenden Massendemonstrationen stellte für sie ein prägendes Lebensereignis dar. Über die aufgedeckten Gewaltverbrechen des DDR-Regimes zeigten sie sich zumeist schockiert.²²⁶⁵ Der weitere Verlauf des Transformationsprozesses wurde von vielen als alternativlos angesehen, hinterließ aber bei den meisten Befragten Empfindungen der enttäuschten Hoffnung: Sie fühlten sich von den Ereignissen überrumpelt, in eine passive Rolle hineingedrängt, und sahen für sich keinen Sinn darin, sich weiter politisch zu engagieren.
12. In allen Eckfallrekonstruktionen schimmert immer wieder durch, wie wichtig es ist, dass die Beteiligten im Sinne von Bloch²²⁶⁶ und Antonovsky (vgl. Kap. 1.5) ein durchgehendes, überdauerndes und dennoch dynamisches Gefühl des Vertrauens und der Zuversicht,²²⁶⁷ eine volitionale Gestaltungskraft und ein wirksames Balancierungsvermögen aufbauen können, um sich mit allen Wechselfällen und Widerfahrnissen²²⁶⁸ des Lebens

²²⁶⁴ Diese Beobachtung unterstützt die von Bohn und Hahn aufgestellte These, dass „Selbstreferenz [...] ohne Fremdreferenz nicht möglich [ist, G. L.] und umgekehrt, die Einheit der Differenz von selbstreferentieller und fremdreferentieller Identität [...] als typisch für die Moderne gelten“ [Bohn/Hahn (1999), S. 38, zit. n. von Felten, (2021), S. 14] kann.

²²⁶⁵ Nach Oevermann können diese augenöffnenden Erfahrungen, die unerwartet in die Lebenspraxis der Betroffenen eindringen, als ‚brute facts‘ [vgl. Oevermann (1991), S. 321-322], interpretiert werden.

²²⁶⁶ Bloch spricht – wie im Kap. 1.1.1 näher ausgeführt – in diesem Zusammenhang von der widersprüchlichen Einheit einer Bewegungseinheit, die er als „Bestimmung der Hoffnung“ [Bloch (1962), S. 510] charakterisiert

²²⁶⁷ Vgl. Faltermaier (2017), S. 194.

²²⁶⁸ Vgl. Straub (2002), S. 105.

selbstbehauptend auseinandersetzen und ihre Identitätsprojekte erfolgreich realisieren zu können. Wie die Fallrekonstruktionen zeigen, können diese Ressourcen den Personen dazu verhelfen, einen besseren Zugang zu der eigenen psychischen Dynamik zu gewinnen²²⁶⁹, ein positiveres Selbstwertgefühl und eine innere Kohärenz zu entwickeln um ihr inneres „Gleichgewicht zu bewahren oder wiederzufinden.“²²⁷⁰

13. Die hier rekonstruierten Eckfälle weisen in den Prozessdynamiken wie strukturell in den einzelnen Persönlichkeitsbalancen vielfältige und zum Teil gegensätzliche strukturierte Facetten und konfligierende Muster auf, die die unterschiedlichen Gestaltformen und Prozessdynamiken des modernen Selbst als eine „vorläufige Synthese des Heterogenen“²²⁷¹ charakterisieren.²²⁷² In den Fallrekonstruktionen wurde deutlich, wie stark diese zentralen Komponenten des Selbst, das ‚Wollen‘, ‚Denken‘, ‚Handeln‘, ‚soziales Interagieren‘ und ‚Fühlen‘, miteinander interagieren und wie eng die intrapersonalen mit den interpersonalen äußeren Bedingungsfaktoren²²⁷³ verknüpft und einem stetigen Wandel unterworfen sind. In den Fallrekonstruktionen wurde aufgezeigt, wie vor dem Hintergrund der hier angesprochenen Transformationsprozesse die Betroffenen in einem dynamischen Kräftespiel ständig herausfordert werden, in einer multipolaren Gestaltform die unterschiedlichsten Identitätsbedürfnisse in eine dynamische Balance²²⁷⁴ und ein fließendes Gleichgewicht zu halten. Angesichts der häufig fragilen Balanceverhältnisse müssen die Akteure eine hohe Ambiguitätstoleranz,²²⁷⁵ eine ausgeprägte Gestaltungskraft und einen guten Gleichgewichtssinn in ihren komplexen Selbstverhältnissen entwickeln, um ihre divergierenden Identitätsinteressen gegen „äußere Hemmnisse wie gegen innere Widerstände“²²⁷⁶ selbstmächtig behaupten zu können. Der Aufbau dieses Balancierungsvermögens und einer volitionalen Gestaltungskraft bilden dabei wichtige Voraussetzungen, um mit Wandel, Unsicherheit, zeitlichen Diskontinuitäten und Inkonsistenzen umgehen²²⁷⁷ und sich selbstmächtig im sozialen Feld positionieren zu können.

9.3 Methodischer und inhaltlicher Ausblick

Rückblickend eignen sich – nach Einschätzung des Verfassers – die in diesem Projekt angewandten Forschungsstrategien und -methoden insbesondere für Projektvorhaben, in denen die Lebenspfade einer größeren Personengruppe miteinander verglichen werden sollen, die

²²⁶⁹ Vgl. Straub (2019a), S. 39. Vgl. auch Straub (2023), S. 185.

²²⁷⁰ Straub (2023), S. 186.

²²⁷¹ Paul Ricœur, zitiert nach Straub (2002), S. 94.

²²⁷² Es ist dabei erstaunlich „wie verschieden die Wege sind, die unser Leben jeweils genommen haben“ [Greve & Thomsen (2017), zitiert nach Straub (2023), S. 191, [Hervorhebung im Original]].

²²⁷³ Vgl. Keupp (1999), S. 270.

²²⁷⁴ Vgl. Keupp (1999), S. 267.

²²⁷⁵ Vgl. Keupp (1999), S. 280.

²²⁷⁶ Renn (2016), S. 177.

²²⁷⁷ Vgl. Helsper (1998), S. 183.

mit gleichen oder ähnlichen kritischen Lebensereignissen in einer relativ kurzen Zeitspanne (Ereigniskaskaden) konfrontiert wurden und einen Generationszusammenhang mit einer gleichen bzw. ähnlichen Erlebnisstruktur²²⁷⁸ bilden. Sowohl in prozessanalytischer wie in differenztheoretischer Hinsicht können über eine solche stärker ereigniszentrierte Lebenslaufanalyse im Sinne einer möglichst ganzheitlichen Sichtweise²²⁷⁹ unterschiedliche Gestaltformen der Selbstbehauptung, aber auch „Ausdrucksgestalten von Krisenkonstellationen“²²⁸⁰ und Selbsttransformationsprozessen im Wollen, Denken, Handeln, sozialen Interagieren und Fühlen ermittelt, miteinander in Beziehung gesetzt und untereinander verglichen werden. Ein zentrales Ziel ist dabei, die Vielzahl von Kontexten besser zu verstehen, in denen die Akteure eingebunden sind, um so „einer Person in ihrer Einzigartigkeit und Besonderheit näher[zu, G. L.] zu kommen“²²⁸¹ und zu verstehen, dass „nur in Transitionen, in Übergängen und dem dabei vollzogenen Wandel eines Selbst [...] sich dieses erhalten“²²⁸² kann.

Es hat sich als sinnvoll herausgestellt, die Lebenspfade im Sinne des Ausgangskonzepts der transitorischen Identität (vgl. Kap. 1.1) entspr. der Abb. 5 in verschiedene Lebensabschnitte aufzugliedern, diese über unterschiedliche Kodierungsstrategien (vgl. Kap. 3.4) von innen her aufzuschließen und mit den gewonnenen extrahierten Schlüsselkategorien in kontrastiver Weise zueinander in Beziehung zu setzen. Das hier vorgestellte Konzept der Persönlichkeitsbalancen stellt dabei eine Möglichkeit dar, die Kontinuität und Diskontinuität bzw. die Pfadabhängigkeit von Biographien²²⁸³ in einer prozessdynamischen und mehrdimensionalen Weise relativ differenziert zu erfassen und gegenüberzustellen.²²⁸⁴ Dabei wäre es vor dem Hintergrund des ausgewerteten Interviewmaterials und den zu untersuchenden Fragestellungen notwendig, diese Persönlichkeitsbalancen kontextbezogen jeweils neu zu definieren. Inwieweit es dabei – wie in diesem Forschungsprojekt – sinnvoll ist, ein auffälliges Textelement²²⁸⁵ auszuwählen, das über alle analysierten Lebensabschnitte hinweg „im Lichte des ganzen Interviewmaterials“²²⁸⁶ gedeutet und mit anderen Interviewsegmenten in Beziehung gesetzt wird, hängt sicherlich von den vorab definierten zentralen Fragestellungen und dem

²²⁷⁸ Vgl. Barboza (2020), S. 82. Vgl. Corsten (2010), S. 139-143.

²²⁷⁹ Vgl. Straub (2023), S. 154

²²⁸⁰ Von Felden (2021), S. 206. An dieser Stelle kann auf die „rekonstruktionsmethodologischen Probleme des Gewordenseins“ [Wernet (2020), S. 109-126 zit. n. von Felden (2021), S. 206]] nicht eingegangen werden. Die in dieser Arbeit gewonnenen Ergebnisse zeigen auf, wie im Rahmen des hier verfolgten Konzepts unterschiedliche „Ausdrucksgestalten von Krisenkonstellationen“ [von Felden (2021), S. 206] generiert wurden, die einen genaueren Aufschluss über Struktur und Dynamik der hier analysierten Transformationsprozesse geben. In exemplarischer Weise dokumentieren diese Ausdrucksgestalten die vielfältigen konfligierenden Kräftespiele, die mit diesen Transformationsprozesse jeweils verknüpft sind [vgl. Abb. 13 (S. 202) und Abb. 20 (S. 301)]. Insbesondere in den Auswertungsgesprächen zeigte sich, wie das Selbst narrativ refiguriert wurde.

²²⁸¹ Straub (2023), S. 159.

²²⁸² Straub (2019a), S. 41.

²²⁸³ Vgl. Garz (2008), S. 49-55.

²²⁸⁴ Das hier gewählte Verfahren folgt dabei der Erkenntnis, dass nur „ein hinreichend komplexes Konzept personaler Identität [Straub (2019a), S. 39] in der Lage ist, „Personen in ihrer Struktur und Dynamik besser zu verstehen“ [Straub (2019a), S. 39].

²²⁸⁵ Vgl. Jung/Müller-Doohm (1993), S. 24.

²²⁸⁶ Jung/Müller-Doohm (1993), S. 24.

konkret verfolgten Ausgangskonzept des jeweiligen Forschungsprojekts ab. Die diesem Forschungsprojekt zugrunde liegenden Untersuchungsstrategien, die sich weitgehend an den Leit- und Methodengrundsätzen der Grounded Theory orientieren, sind bei einem so relativ großen Untersuchungssample (44 Erst- und 43 Zweitinterviews) enorm zeit- und energieaufwendig und – wie im Kap. 3.8 (S. 141-142) näher ausgeführt – mit vielen Umwegen und Schleifenbewegungen verbunden, insbesondere dann, wenn nur eine Person dieses Projekt verantwortet und durchführt und das theoretische Sampling – auch angesichts eines hohen Zeitdrucks – nicht optimal gestaltet werden kann (vgl. Fn. 3, S. 2). Auf der anderen Seite bietet dieses hier gewählte Vorgehen viele Möglichkeiten, auch ein relativ großes Untersuchungssample in die qualitative Auswertung mit einzubeziehen. Die Präsentation dieser weiteren Fälle könnte dann in einer weniger aufwendigen und ausführlichen Form erfolgen.²²⁸⁷

Ein solches Untersuchungsdesign im Sinne einer Aufgliederung der Fälle in konzentrisch gestaffelten Kreisen²²⁸⁸ würde es ermöglichen, die Methode des ständigen Vergleichens auf eine weitaus größere Fallzahl auszudehnen. So wäre auf der Grundlage der bereits durchgeführten Arbeitsvorgänge im Verhältnis zu der bisher geleisteten Arbeit nur ein relativ geringer Arbeits- und Darstellungsaufwand erforderlich, um in einer stark reduzierten Weise beispielsweise die 33 hier nicht berücksichtigten Interviewfälle in die Auswertung mit einzubeziehen.²²⁸⁹ Ein solches Vorgehen könnte das Gesamtbild abrunden und in einer fokussierten Weise noch stärker diejenigen Bereiche ‚ausleuchten‘, die im Sinne des jeweils spezifisch festgelegten Erkenntnisinteresses von besonderer Relevanz oder aktueller Bedeutung sind.

Die im Kap. 9.2 im Punkt zwölf aufgeführte Kompetenz, ein durchgehendes, überdauerndes und dennoch dynamisches Gefühl des Vertrauens und der Zuversicht²²⁹⁰ aufbauen zu können (vgl. S. 481, 482), erscheint gerade in der aktuellen, von Unsicherheit, Krieg und Krisen gekennzeichneten Realität, eine der zentralen Bewältigungskompetenzen und Lebensenergien des modernen Selbst zu sein, ohne dabei die vielen neuen Risiken und Gefährdungslagen²²⁹¹ unterbewerten oder verdrängen zu wollen. Im Zeichen der Zeitenwende, den vielen aktuell drohenden Widerfahrnissen²²⁹² des Lebens und den Multipolaritäten, mit denen das Selbst in einem ständigen dynamischen Kräftespiel immer wieder neu konfrontiert wird, erfährt diese Kompetenz für die Menschheit insgesamt wie für jeden Einzelnen eine unmittelbare selbstbehauptende und identitätsstabilisierende Relevanz.

²²⁸⁷ Zum Beispiel in Form von Kurzporträts und knappen tabellarischen Zusammenfassungen.

²²⁸⁸ Im ‚Kern‘ des Kreises die zentral ausgewählten Eckfälle und darum herum gruppiert die weiteren Fälle, die auf einem anderen ‚Level‘ in einer immer stärker reduzierten Form präsentiert werden, vergleichbar mit den hier aufgeführten allgemeinen Vorbemerkungen vor den jeweiligen ausführlichen Fallrekonstruktionen.

²²⁸⁹ Ein solcher Einbezug würde in diesem Fall etwa 165 weitere Seiten umfassen, was zwar den Rahmen einer Promotion sprengen, aber im Rahmen eines anderen Formats durchaus realisierbar erscheint.

²²⁹⁰ Vgl. Faltermaier, (2017), S. 194.

²²⁹¹ Vgl. Beck (1986), S. 69.

²²⁹² Vgl. Straub (2002), S. 105.

A. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Schematisches Kontinuum: Totalität, Identität, Multiplizität (Straub)	46
Abb. 2:	Gestaltformsuchende Behauptung des Selbst – Triadisch strukturiertes Kontinuum alternativer Selbstbehauptungsformen: Zwang zur Selbstbehauptung – Ausbalancierte Selbstbehauptung – Unterwerfung, Machtlosigkeit, Anpassung	53
Abb. 3:	Heuristisches Ausgangsmodell: Diachrone und synchrone Dimensionen	79
Abb. 4:	Beziehungsverhältnis zwischen ‚Persönlichkeitsbalancen‘ und ‚Selbstbehauptung‘	109
Abb. 5:	Untersuchungsdesign	113
Abb. 6:	Iterative Prozessstrukturen des Forschungsvorhabens	125
Abb. 7:	Schematische Darstellung der drei Dimensionen des paradigmatischen Modells	127
Abb. 8:	Idealtypische Sequenzen der Datenauswertung und -analyse	140
Abb. 9:	ARENA-Gesamtmodell (inneres System und äußere Handlungsfelder)	143
Abb. 10:	Multipolare Prozessstrukturen in Antjes 1. Lebensabschnitt (1969-87)	156
Abb. 11:	Konfligierendes Strukturmuster und Ablaufdynamik einer Zusammenbruchskrise	165
Abb. 12:	Multipolare Prozessstrukturen in Bernds 1. Lebensabschnitt (1971-89)	180
Abb. 13:	Multipolare Prozessstrukturen in Bernds 4. Lebensabschnitt (1992-94)	202
Abb. 14:	Graphischer kontrastiver Fallvergleich EF1 (Antje) und EF 2 (Bernd)	210
Abb. 15:	Multipolare Prozessstrukturen in Claras 1. Lebensabschnitt (1968-88)	221
Abb. 16:	Multipolare Prozessstrukturen in Dirks 1. Lebensabschnitt (1960-87)	250
Abb. 17:	Graphischer kontrastiver Fallvergleich EF 3 (Clara) und EF 4 (Dirk)	269
Abb. 18:	Evas langfristig ausgerichteter Lebensplan	278
Abb. 19:	Evas multipolares Lebenskonzept und ihre Handlungslinien	289
Abb. 20:	Multipolare Prozessstrukturen in Evas 4. Lebensabschnitt (1995)	301
Abb. 21:	Multipolare Prozessstrukturen in Friedas 1. Lebensabschnitt (1972-89)	310
Abb. 22:	Graphischer kontrastiver Fallvergleich EF 5 (Eva) und EF 6 (Frieda)	328
Abb. 23:	Multipolare Prozessstrukturen in Gesas 2. Lebensabschnitt (1989-91)	353
Abb. 24:	Lebensweggraphik, EF 7 (Gesa)	366
Abb. 25:	Multipolare Prozessstrukturen in Helgas 3. Lebensabschnitt (1990-92)	385
Abb. 26:	Graphischer kontrastiver Fallvergleich EF 7 (Gesa) und EF 8 (Helga)	405
Abb. 27:	Systemische Familienkonstellation Eckfall 9 (Ina))	413
Abb. 28:	Multipolare Prozessstrukturen in Inas 3. Lebensabschnitt (1989-92)	429
Abb. 29:	Multipolare Prozessstrukturen in Jakobs 2. Lebensabschnitt (1989-91)	447
Abb. 30:	Graphischer kontrastiver Fallvergleich EF 9 (Ina) und EF 10 (Jakob)	473

B. Tabellenverzeichnis

Tab. 1:	Kontrastiver Fallvergleich: Eckfall 1 (Antje) und Eckfall 2 (Bernd)	209
Tab. 2:	Kontrastiver Fallvergleich: Eckfall 3 (Clara) und Eckfall 4 (Dirk)	268
Tab. 3:	Kontrastiver Fallvergleich: Eckfall 5 (Eva) und Eckfall 6 (Frieda)	327
Tab. 4:	Kontrastiver Fallvergleich: Eckfall 7 (Gesa) und Eckfall 8 (Helga)	404
Tab. 5:	Kontrastiver Fallvergleich: Eckfall 9 (Ina) und Eckfall 10 (Jakob)	472
Tab. 6a:	Prozessdynamik/Prozesscharakter des Selbst: tiefgreifende Veränderungs-, Wandlungs- und Korrekturprozesse bzw. Neuausrichtung des Selbst	475
Tab. 6b:	Auftreten und Bewältigung von psychosozialen Krisen, ‚Verlaufskurven‘	475
Tab. 6c:	Entwicklung und Verfolgung von selbstgestalteten Identitätsprojekten und generelle Gestaltung der individuellen Lebensführung. Sinnfindung und -verfolgung im Kräftespiel zwischen inneren Selbstverpflichtungen und äußeren Widerständen	475
Tab. 6d:	Einfluss familiärer Sozialisationsbedingungen auf die Ausbildung von Selbstbehauptungspotentialen und die Ausformung eines dynamischen Gefühls des Vertrauens und der Zuversicht; biographische Ressourcen und Hypothesen	476
Tab. 6e:	Veränderung des kognitiven Selbstkonzepts, des eigenen Selbst- und Weltverständnisses und des selbstreflexiven Selbst in Folge der gesellschaftlichen Umbruchs- und Akkulturationserfahrungen bzw. persönlicher Ereignisse und Erfahrungen	476
Tab. 6f:	Zukunftsbild, Vorstellungen hinsichtlich der individuellen und gesellschaftlichen Zukunftsaussichten und -perspektiven	476
Tab. 6g:	Strategien der Lebensführung und -bewältigung in der DDR. Institutionelle Konflikt-erfahrungen. Formen des Arrangements mit dem DDR-System	476
Tab. 6h:	Neugestaltung der Verhaltensmuster und der Handlungsstrategien. Zentrale Veränderungen im praktisch voluntativen Selbstverhältnis nach dem strukturellen Umbruch in Ostdeutschland und dem Ortswechsel nach Westdeutschland	477
Tab. 6i:	Soziale Netzwerkstrukturen und kollektive Gemeinschaftsformen in Ostdeutschland	477
Tab. 6j:	Praktizierte Akkulturationsstrategien und Formen des Involvements. Fremdheits- und Konfrontationserfahrungen in der Aufnahmegesellschaft	477
Tab. 6k:	Erleben und Bewerten der gesellschaftlichen Transformationsprozesse	478
Tab. 6l:	Entwicklung von Ambiguitätstoleranz. Kontinuität/Veränderung des Selbstwertgefühls	478

C. Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
Aufl.	Auflage
bspw.	beispielsweise
EF.	Eckfall
Fn.	Fußnote
f.	folgend
G. L.	Gerhard Lotze (Verfasser).
H.	Heft
Hrsg.	Herausgeber
Jg.	Jahrgang
Kap.	Kapitel
S.	Seite
Tab.	Tabelle
Vgl.	vergleiche
zit. n.	zitiert nach

D. Literaturverzeichnis

- Abels, Heinz (2010): Identität. Über die Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht leicht zu verwirklichenden Anspruch auf Individualität und die Tatsache, dass Identität in Zeiten der Individualisierung von der Hand in den Mund lebt. 2. Aufl., Wiesbaden: Springer.
- Ach, Johann S./Pollmann, Arnd (2012): Selbstvertrauen, Selbstbehauptung, Selbstwertschätzung. Die Triple-S-Bedingungen personaler Autonomie. In: Reprints and Working Papers of the Centre for Advanced Study in Bioethics, Nr. 42. URL: https://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/kfg-normenbegrueundung/intern/publikationen/ach/42_ach.pollmann_-_triple-s.pdf, (9.11.22, 10.30).
- Achtziger, Anja/Jaudas, Alexander (2016): Selbstregulation. In: Bierhoff, Hans-Werner/Frey, Dieter (Hrsg.): Selbst und soziale Kognition. Göttingen: Hogrefe. S. 139-168.
- Althof, Wolfgang (Hrsg.) (1996): Lawrence Kohlberg. Die Psychologie der Moralentwicklung. (Sammlung verschiedener Aufsätze). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Altnöder, Sonja/Lüthe, Nartin/ Vmelka (Hrsg.) (2011): Identität in den Kulturwissenschaften: Perspektiven und Fallstudien zu Identitäts- und Alteritätsdiskursen. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Améry, Jean (2020): Über das Altern. Revolte und Resignation. 11. Aufl., Stuttgart, Klett-Cotta.
- Anselm, Sigrun (1998): Identifizierung und Selbstbehauptung. Überlegungen zu einer aktuellen Dimension des Anerkennungskonflikts. In: Keupp, Heiner/Höfer, Renate (Hrsg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. 2. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 135-148).
- Antonovsky, Aaron (1997): Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit Tübingen (Deutsche erweiterte Herausgabe von Alexa Franke). Tübingen: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie.
- Antonovsky, Aaron, S. (2017): Unraveling the mystery of health. Zitiert nach Faltermaier (2017), S. 194. London: Jossey-Bass.
- Apitzsch, Ursula (2018): Biographieforschung und kritische Theorie. In: Lutz, Helma/Schiebel, Martina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): Handbuch der Biographieforschung. Wiesbaden: Springer. S. 11-21.
- Barboza, Amalia (2020): Karl Mannheim. 2. Aufl., Köln: Halem.
- Bartels, Hans-Peter (1995): Menschen in Figuren. Ein Norbert Elias-Lesebuch. Opladen: Leske und Budrich.
- Baumann, Zygmunt (2005): Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. (Neuausgabe der Originalausgabe von 1991). Hamburg: Hamburger Edition.
- Beck, Aaron T./Shaw, Brian F. (1979): Ein kognitives Modell der Depression. In: Ellis, Albert/Grieger, Russel (Hrsg.): Praxis der rational-emotiven Therapie. München: Urban und Schwarzenberg. S. 86-98.

- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1997): Kinder der Freiheit. 2. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (2007): Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim/Elisabeth (Hrsg.) (1994): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beckmann, Jürgen/Heckhausen, Heinz (2010a): Situative Determinanten des Verhaltens. In: Heckhausen, Jutta/Heckhausen Heinz (Hrsg.): Motivation und Handeln. 4. Aufl., Heidelberg: Springer. S. 73-104.
- Beckmann, Jürgen/Heckhausen, Heinz (2010b): Motivation durch Erwartung und Anreiz. In: Heckhausen, Jutta/Heckhausen Heinz (Hrsg.): Motivation und Handeln. 4. Aufl., Heidelberg: Springer. S. 105-144.
- Bekker, Konrad (1940): Marx' philosophische Entwicklung sein Verhältnis zu Hegel. Zürich: Oprecht.
- Belgrad, Jürgen (1992): Identität als Spiel. Eine Kritik des Identitätskonzepts von Jürgen Habermas. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Benjamin, Jessica (1993): Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. Frankfurt am Main: Fischer.
- Benz, Maximilian/Dennerlein, Katrin (Hrsg.) (2016a): Literarische Räume der Herkunft. Fallstudie zu einer historischen Narratologie, Berlin/Boston: Walter de Gruyter.
- Benz, Maximilian/Dennerlein, Katrin (2016b): Zur Einführung: Raum und Herkunft. In: Benz, Maximilian/Dennerlein, Katrin (Hrsg.) Literarische Räume der Herkunft. Fallstudie zu einer historischen Narratologie, Berlin/Boston: Walter de Gruyter. S. 1-17.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1972): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. 3. Aufl., Frankfurt am Main: Fischer.
- Berger, Peter L./Berger, Brigitte/Kellner, Hansfried (1975): Das Unbehagen in der Modernität. Frankfurt/New York: Campus.
- Berger, Peter A. (1992): „Was früher starr war, ist nun in Bewegung“ – oder: Von der eindeutigen zur unbestimmten Gesellschaft. In: Thomas, Michael (Hrsg.): Abbruch und Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsprozess. Berlin: Akademie. S. 128-151.
- Berger, Peter A./Hitzler, Ronald (Hrsg.) (2010): Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert „jenseits von Stand und Klasse“? Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bialas, Wolfgang (1998): Kommunitarismus und neue Kommunikationsweise. In: Keupp, Heiner/Höfer, Renate (Hrsg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. 2. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 40-65.
- Bierhoff, Hans Werner/Frey, Dieter (Hrsg.) (2016): Selbst und soziale Kognition. Göttingen: Hogrefe.
- Bierhoff, Hans-Werner/Hanke, Stephanie (2016): Narzissmus. In: Bierhoff, Hans-Werner/Frey, Dieter (Hrsg.): Selbst und soziale Kognition. Göttingen: Hogrefe. S. 241-267.
- Birkenbihl, Vera, F. (2011): Kommunikationstraining. Zwischenmenschliche Beziehungen erfolgreich gestalten. 11. Aufl., München: Mvg-Verlag.
- Birman, Dina (1994): Biculturalism and ethnic identity. An integration model. In: Focus. Jg. 8. June 1994. S. 9-11. URL: <https://brycs.org/wp-content/uploads/2018/09/ethnicidentity.pdf> (19.11.2022, 9:47).
- Bischoff, Ulrich (1992): Paul Klee. München: Bruckmann.
- Bloch, Ernst (1962): Subjekt – Objekt. Erläuterungen zu Hegel. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Blos, Peter, (1973): Adoleszenz. Eine psychoanalytische Interpretation. Stuttgart: Klett.
- Blumenberg, Hans (1974): Säkularisierung und Selbstbehauptung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Blumer, Herbert (2013): Symbolischer Interaktionismus. Aufsätze zu einer Wissenschaft der Interpretation. (Herausgegeben von Heinz Bude und Michael Dellwing). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Boesch, Ernest E. (1991): Symbolic Action Theory and Cultural Psychology. Zitiert nach Straub/Renn (2002), S. 15. Berlin: Springer.
- Bohn, Cornelia/Hahn, Alois (1999): Selbstbeschreibung und Selbstthematisierung: Facetten der Identität in der modernen Gesellschaft. In: Willems, Herbert/Hahn, Alois (Hrsg.): Identität und Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 33-61.
- Bohnsack, Ralf (2014): Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 9. Aufl., Opladen&Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Bourdieu, Pierre (1989): Antworten auf einige Einwände. In: Eder, Klaus (Hrsg.): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 395-410.
- Bourdieu, Pierre (1990): Die biographische Illusion. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen. Jg. 3. Heft 1. S. 75-81.

- Bourdieu, Pierre (1997): Widersprüche des Erbes. In: Schultheis, Franz/Pinto, Louis (Hrsg.): Das Elend der Welt: Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft/Pierre Bourdieu et. Al. (Übersetzung aus dem Französischen). Konstanz: Universitätsverlag. S. 651-658.
- Borst, Ulrike (2012): Von psychischen Krisen und Krankheiten, Resilienz und ‚Sollbruchstellen‘. In: Welter-Enderlin, Rosmarie/Hildenbrand, Bruno (Hrsg.): Resilienz–Gedeihen trotz widriger Umstände. 4. Aufl., Heidelberg: Auer. S.192-204.
- Bowlby, John (2006): Bindung, München: Ernst Reinhardt.
- Bowlby, John (2008): Bindung als sichere Basis. Grundlagen und Anwendung der Bindungstheorie. München: Ernst Reinhardt.
- Breuer, Franz (2010): Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung in die Forschungspraxis. 2. Aufl., Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brose, Hans-Georg/Hildenbrand, Bruno (Hrsg.) (1988): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen: Leske und Budrich.
- Brose, Hans- Georg/Wohlrab-Sahr, Monika/Corsten, Michael (Hrsg.) (1993): Soziale Zeit und Biographie. Über die Gestaltung von Alltagszeit und Lebenszeit. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Buba, Hans Peter/Schneider, Norbert F. (1996): Familie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bude, Heinz (1986): Zum Problem der Selbstdetermination. In: Soeffner, Hans Georg, (Hrsg.): Sozialstruktur und soziale Typik. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 84-111.
- Bude, Heinz (1991): Auflösung des Sozialen? Die allmähliche Verflüssigung des soziologischen „Gegenstandes“ im Fortgang der soziologischen Theorie. In: Müller-Doohm, Stefan (Hrsg.): Jenseits der Utopie. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 100-122.
- Bude, Heinz (1993): Das Ende einer tragischen Gesellschaft. In: Joas, Hans/Kohli, Martin (Hrsg.): Der Zusammenbruch der DDR. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 267-281.
- Bude, Heinz (1995): Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938 bis 1948. 2. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bude, Heinz/Dellwing, Michael (2013): Herbert Blumer. Symbolischer Interaktionismus. Aufsätze zu einer Wissenschaft der Interpretation. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bukow, Wolf-Dietrich (2018): Biographieforschung und Systemtheorie – eine Verhältnisbestimmung. In: Lutz, Helma/Schiebel, Martina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): Handbuch der Biographieforschung. Wiesbaden: Springer. S. 75-87.
- Buttgereit, Werner (Hrsg.) (1987): Lebensverlauf und Biografie, (Werkstattberichte 18). Kassel: Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung.
- Cavalli, Alessandro (1998): Zeiterfahrungen von Jugendlichen: Versuch einer Typologie. In: Zoll, Rainer (Hrsg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 387-404.
- Certeau, Michel de (1988): Kunst des Handelns. Berlin: Merve.
- Claudius, Hermann (1914): „Wann wir schreiten Seit' an Seit'“ (Lied). URL: <https://deutschelieder.wordpress.com/2014/11/03/hermann-claudius-wann-wir-schreiten-seit-an-seit/>, (19.11.22, 10.40).
- Corsten, Michael/Kauppert, Michael/Rosa, Hartmut (2008): Quellen bürgerschaftlichen Engagements. Die biographische Entwicklung von Wir-Sinn und fokussierten Motiven. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Corsten, Michael (2010): Karl Mannheims Kulturosoziologie. Eine Einführung. Frankfurt/New York: Campus.
- Craske, Michell G. (2012): Kognitive Verhaltenstherapie. München/Basel: Ernst Reinhardt.
- Csikszentmihalyi, Mihaly (2000): Das Flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile im Tun aufgehen. 8. Aufl., Stuttgart: Klett-Cotta.
- Dausien, Bettina (2018): Biographie und Sozialisation. In: Lutz, Helma/Schiebel, Martina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): Handbuch der Biographieforschung. Wiesbaden: Springer. S. 197-207.
- Decker, Peter/Held, Karl (1989): DDR kaputt – Deutschland ganz. Eine Abrechnung mit dem „Realen Sozialismus“ und dem Imperialismus deutscher Nation. München: Resultate Verlag.
- Dellen, Rolf G. (1977): Studieren als Lebensform. Eine psychologische Untersuchung von Studienverläufen. (Sozialwissenschaftliches Forum 4). Köln: Böhlau.
- Döbert, Rainer/Nunner-Winkler, Gertrud (1979): Adoleszenzkrise und Identitätsbildung. Psychische und soziale Aspekte des Jugendalters in modernen Gesellschaften. 2. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Döbert, Rainer/Habermas, Jürgen/Nunner-Winkler, Gertrud (1980): Entwicklung des Ichs. Königstein/Taunus: Athenäum.
- Dönhoff, Marion/Miegel, Meinhard/Nölling, Wilhelm/u.a. (1992): Weil das Land sich ändern muss. Ein Manifest. Reinbek: Rowohlt.
- Dreitzel, Hans Peter (1980): Die gesellschaftlichen Leiden und die Leiden an der Gesellschaft. Eine Pathologie des Alltagslebens. Stuttgart: Enke.

- Düllo, Thomas/Liebl, Franz (2004): *Cultural Hacking. Kunst des Strategischen Handelns*. Wien/New York: Springer.
- Düsing, Klaus (1992): Selbstbewusstseinsmodelle. Apperzeption und Zeitbewußtsein in Heidegers Auseinandersetzung mit Kant. In: Forum für Philosophie Bad Homburg (Hrsg.): *Zeiterfahrung und Personalität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S.89-122.
- Eckert, Thomas/Hippel, Aiga von/ Pietraß, Manuela (Hrsg.) (2011): *Bildung der Generationen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Eder, Klaus (Hrsg.) (1989): *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Eder, Klaus (1989): *Klassentheorie als Gesellschaftstheorie. Bourdieus dreifache kulturtheoretische Brechung der traditionellen Klassentheorie*. In: Eder, Klaus (Hrsg.) (1989): *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 15-43.
- Elias, Norbert (1987): *Die Gesellschaft der Individuen*. (Herausgegeben von Michael Schröter). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ellis, Albert/Grieger, Russell (Hrsg.) (1979a): *Praxis der rational-emotiven Therapie*. München: Urban und Schwarzenberg.
- Ellis, Albert (1979b): *Klinisch-theoretische Grundlagen der rational-emotiven Therapie*. In: Ellis, Albert/Grieger, Russell (Hrsg.): *Praxis der rational-emotiven Therapie*. München: Urban und Schwarzenberg. S. 3-36.
- Ellis, Albert (1979c): *Die wichtigsten Methoden*. In: Ellis, Albert/Grieger, Russell (Hrsg.): *Praxis der rational-emotiven Therapie*. München: Urban und Schwarzenberg. S. 155-165.
- Ellis, Albert (1979d): *Der rational-emotive Ansatz in der Sexualtherapie*. In: Ellis, Albert/Grieger, Russell (Hrsg.): *Praxis der rational-emotiven Therapie*. München: Urban und Schwarzenberg. S. 164-184.
- Erdmann, Johann Eduard (1973): *Die Phänomenologie des Geistes*. In: Fulda, Hans Friedrich/Henrich, Dieter (Hrsg.): *Materialien zu Hegels "Phänomenologie des Geistes"*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 54-62.
- Erikson, Erik, H. (1970): *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Erikson, Erik, H. (1971): *Einsicht und Verantwortung. Die Rolle des Ethischen in der Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Erikson, Erik (1971): *Die menschliche Stärke und der Zyklus der Generationen*. In: Erikson, Erik (Hrsg.): *Einsicht und Verantwortung*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Esposito, Elena (2013): *Doppelte Kontingenz (4. Kapitel)*. In: Horster, Detlef (Hrsg.): *Niklas Luhmann. Soziale Systeme*. Berlin: Akademie Verlag. S. 49-59.
- Faltermaier, Toni (2017): *Gesundheitspsychologie*. 2. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer.
- Felden, Heide von (2008): *Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Felden, Heide von (2021): *Zeitdimensionen des Biographischen. Narrative Identität – Lern- und Bildungsprozesse – Dritte Lebensphase im Längsschnitt-Design*. Wiesbaden: Springer.
- Fend, Helmut (1972): *Sozialisierung und Erziehung. Eine Einführung in die Sozialisierungsforschung*. 5. Aufl., Weinheim: Beltz.
- Fend, Helmut (2000): *Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe*. Opladen: Leske und Budrich.
- Ferrara, Alessandro (1998): *Reflective authenticity. Rethinking the project of modernity*. (Zitiert nach Keupp (1999), S. 265). London: Routledge.
- Festinger, Leon (2020): *Theorie der kognitiven Dissonanz*. (Nachdruck der Ausgabe von 1978). 3. Aufl., Bern: Huber.
- Fiedler, Peter (2001): *Persönlichkeitsstörungen*. 5. Aufl., Weinheim: Beltz.
- Filipp, Sigrun-Heide/Aymanns, Peter (2018): *Kritische Lebensereignisse. Der Umgang mit den Schattenseiten des Lebens*. 2. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer.
- Fischer, Wolfgang/Kohli, Martin (1987): *Biographieforschung*. In: Voges, Wolfgang (Hrsg.): *Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung*. Opladen: Leske und Budrich. S. 25-49.
- Fischer, Wolfram (2018a): *Theorien der Moderne und Biographieforschung*. In: Lutz, Helma/Schiebel, Martina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): *Handbuch der Biographieforschung*. Wiesbaden: Springer. S. 63-74.
- Fischer, Wolfram (2018b): *Zeit und Biographie*. In: Lutz, Helma/Schiebel, Martina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): *Handbuch der Biographieforschung*. Wiesbaden: Springer. S. 461-472.
- Flade, Antje (2013): *Der rastlose Mensch. Konzepte und Erkenntnisse der Mobilitätspsychologie*. Wiesbaden: Springer.
- Flick, Uwe (1999): *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. 4. Aufl., Reinbek: Rowohlt.

- Flick, Uwe (2000): Konstruktion und Rekonstruktion. Methodologische Überlegungen zur Fallrekonstruktion. In: Kraimer, Klaus (Hrsg.): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 179-200.
- Forum für Philosophie Bad Homburg (Hrsg.): (1992): Zeiterfahrung und Personalität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1992): Andere Räume. In: Barck, Karl Heinz/Gente, Peter/Paris, Heide (Hrsg.): Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Leipzig: Reclam. S. 34-46.
- Frankl, Viktor E. (1973): Der Mensch auf der Suche nach Sinn. Zur Rehumanisierung der Psychotherapie. 3. Aufl., Freiburg/Basel/Wien: Herder.
- Französischen Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte von 1789 (1789): Artikel 2. URL: <https://www.elysee.fr/de/franzenoisesches-praesidialamt/die-menschen-und-buergerrechtserklaerung>, (19.11.22, 10.50).
- Frey, Hans-Peter/Haußer, Karl (Hrsg.) (1987): Identität. Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Fuchs-Heinritz, Werner/Krüger, Heinz-Hermann (1991): Feste Fahrpläne durch die Jugendphase? Jugendbiographien heute. Studie zur Jugendforschung, (Bd. 8). Opladen: Leske und Budrich.
- Fulda, Hans Friedrich/Henrich, Dieter (Hrsg.) (1973): Materialien zu Hegels Phänomenologie des Geistes. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fulda, Hans Friedrich/Henrich, Dieter (1973): Vorwort. In: Fulda, Hans Friedrich/Henrich, Dieter (Hrsg.): Materialien zu Hegels "Phänomenologie des Geistes". Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 7-41.
- Garz, Detlef (2000): „Das Leben stört natürlich ständig“. Qualitativ-biographische Verfahren als Methoden der Bildungsforschung. In: Kraimer, Klaus (Hrsg.) Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 157 -178.
- Garz, Detlef (2008): Überlegungen zu einer Theorie biographischer Entwicklung aus pfadtheoretischer Perspektive. In: von Felden, Heide (Hrsg.): Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. S. 47-68.
- Garz, Detlef/Raven/Uwe (2015): Theorie der Lebenspraxis. Einführung in das Werk Ulrich Oevermanns. Wiesbaden: Springer.
- Garz, Detlef/Kraimer Klaus, Riemann, Gerhard (Hrsg.) (2019): Im Gespräch mit Ulrich Oevermann und Fritz Schütze. Opladen: Budrich.
- Geipel, Ines (2014): Generation Mauer. Ein Porträt. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Giddens, Anthony (1991): Modernity and self-identity. (Zitiert nach: Keupp (2003), S. 27). Cambridge: Polity Press.
- Giddens, Anthony (1995): Konsequenzen der Moderne. 2. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Giegel, Hans Joachim (1988a): Konventionelle und reflexive Steuerung der eigenen Lebensgeschichte. In: Brose, Hans-Georg/Hildenbrand, Bruno (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen: Leske und Budrich. S. 211-241.
- Giegel, Hans-Joachim/ Frank, Gerhard/Billerbeck, Ulrich (1988b): Industriearbeit und Selbstbehauptung. Berufsbiographische Orientierung und Gesundheitsverhalten in gefährdeten Lebensverhältnissen. Opladen: Leske und Budrich.
- Glaser, Barney G./ Strauss, Anselm L. (2010): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. 3. Aufl., Bern: Huber.
- Greve, Werner/Thomsen, Tamara (2017): Zwanzig Leben. Hildesheim: Georg Olms Verlag.
- Goffman, Erving (1973): Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1975): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gruner, Petra (Hrsg.) (1990): Angepaßt oder mündig? Briefe an Christa Wolf im Herbst 1989. Berlin: Volk und Wissen.
- Günter, Karl-Heinz (Hrsg.) (1989): Das Bildungswesen der Deutschen Demokratischen Republik. 3. Aufl., Berlin: Volk und Wissen.
- Habermas, Jürgen (Hrsg.) (1970): Arbeit, Erkenntnis, Fortschritt. Aufsätze 1954-1970. Amsterdam: de Munter.
- Habermas, Jürgen (1970): Thesen zur Theorie der Sozialisation. Stichworte und Literatur zur Vorlesung im Sommer-Semester 1968. In: Habermas, Jürgen (Hrsg.): Arbeit, Erkenntnis, Fortschritt. Aufsätze 1954-1970. Amsterdam: de Munter. S. 376-429.
- Habermas, Jürgen (1976): Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1981a): Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 1. Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Habermas, Jürgen (1981b): Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 2. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1985): Die neue Unübersichtlichkeit. Kleine politische Schriften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Halbwachs, Maurice (1966): Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Berlin/Neuwied: Luchterhand.
- Halbwachs, Maurice (1967): Das kollektive Gedächtnis. Stuttgart: Enke.
- Hall, Stuart (2021): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften, Bd. 2. Hamburg: Argument.
- Hastedt, Heiner (2019): Kommunitarismus und Individualismus. In: Reese-Schäfer, Walter (Hrsg.): Handbuch des Kommunitarismus, Hartmut. Wiesbaden: Springer. S. 545-566.
- Häußermann, Hartmut/Ipsen, Detlev/Siebel, Walter/u.a. (Hrsg.) (1991): Stadt und Raum. Soziologische Analysen. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Haußer, Karl (1998): Identitätsentwicklung – vom Phasenuniversalismus zur Erfahrungsverarbeitung. In: Keupp, Heiner/Höfer, Renate (Hrsg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. 2. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 120-134.
- Heckhausen, Jutta/Heckhausen, Heinz (Hrsg.) (2010): Motivation und Handeln. 4. Aufl., Berlin/Heidelberg: Springer.
- Hegel, Georg, Wilhelm, Friedrich (1986): Phänomenologie des Geistes. Herausgegeben von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hegel, Ralf-Dietmar/Müller, Martin/Wolf, Michael (1994): Die produktive Kraft der Unfreiheit. Eine empirische Studie zu ostdeutschen Biographien in der "Wendezeit". Milow: Schibri.
- Heinsch, Cornelia (2016): „Nichts Süßeres sonst als das eigene Land“. Ankunftsraum und Herkunftsraum im 13. Buch der Odyssee. In: Benz, Maximilian/Dennerlein, Katrin (Hrsg.): Literarische Räume der Herkunft. Fallstudie zu einer historischen Narratologie, Berlin/Boston: Walter de Gruyter. S. 19-40.
- Helsper, Werner (1998): Das „postmoderne Selbst“ - ein neuer Subjekt- und Jugend-Mythos? In: Keupp, Heiner/Höfer, Renate (Hrsg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. 2. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 174-206.
- Helsper, Werner/Kramer, Rolf-Thorsten/Hummrich, Merle (2009): Jugend zwischen Familie und Schule. Eine Studie zu pädagogischen Generationsbeziehungen. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Henrich, Rolf (1989): Der vormundschaftliche Staat. Vom Versagen des real existierenden Sozialismus. Reinbek: Rowohlt.
- Hesse, Hermann (1955): Stufen. In: Reiners, Ludwig (Hrsg.): Der ewige Brunnen. Ein Volksbuch deutscher Dichtung. München, Beck. S. 878.
- Heye, Uwe Karsten/Dalichow, Bärbel (2010): "Wir wollten ein anderes Land". Eine Familiengeschichte aus der DDR. München: Droemer.
- Hitzler, Ronald (1993): Verstehen und Alltagspraxis. In: Jung, Thomas/Müller-Doohm, Stefan (Hrsg.): "Wirklichkeit" im Deutungsprozess. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 223- 240.
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1994): Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim/Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 307-315.
- Hitzler, Ronald/Eberle, Thomas S. (2000): Phänomenologische Lebensweltanalyse. URL: http://www.hitzler-soziologie.de/pdf/hitzler_2000b.pdf (19.11.2022, 10.00).
- Hitzler, Ronald/Reichert, Jo/Schröer, Norbert (Hrsg.) (2020): Kritik der Hermeneutischen Wissenssoziologie. Weinheim: Beltz Juventa.
- Hoerning, Erika M. (1987): Biografische Konstruktion und Verarbeitung von Lebensereignissen. In: Buttgereit, Michael (Hrsg.): Lebensverlauf und Biografie. Werkstattberichte 18. Kassel: Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung. S. 95-122.
- Hohn, Hans-Willy/Windolf, Paul (1988): Lebensstile als Selektionskriterien – Zur Funktion „biographischer Signale“ in der Rekrutierungspolitik von Arbeitsorganisationen. In: Brose, Hans-Georg/Hildenbrand, Bruno (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen: Leske und Budrich. S. 179-210.
- Hölderlin, Friedrich (1991): Turmgedichte. (Zusammengestellt von D. E. Sattler). München: Schirmer/Mosel.
- Holmes, Jeremy (2006): John Bowlby und die Bindungstheorie. 2. Aufl., München: Ernst-Reinhard.
- Honer, Anne (1993): Das Perspektivenproblem in der Sozialforschung. In: Jung, Thomas/Müller-Doohm, Stefan (Hrsg.): "Wirklichkeit" im Deutungsprozess. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 241-257.

- Honneth, Axel (2012): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. 7. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Horkheimer, Max/ Adorno, Theodor (1969): Dialektik der Aufklärung. Frankfurt am Main: Fischer.
- Horster, Detlef (Hrsg.) (2013): Niklas Luhmann. Soziale Systeme. Berlin: Akademie Verlag.
- Hradil, Stefan (1989): System und Akteur. Eine empirische Kritik der soziologischen Kulturtheorie Pierre Bourdieus. In: Eder, Klaus (Hrsg.): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 111-141.
- Husserl, Edmund (2012): Cartesianische Meditationen. Herausgegeben von Elisabeth Ströker. Hamburg: Meiner Verlag.
- Hüther, Gerald (2006): Die Macht der inneren Bilder. Wie Visionen das Gehirn, den Menschen und die Welt verändern. 3. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hyppolite, Jean (1973): Anmerkungen zur Vorrede der Phänomenologie des Geistes und zum Thema: das Absolute ist Subjekt. In: Fulda, Hans Friedrich/Henrich, Dieter (Hrsg.): Materialien zu Hegels "Phänomenologie des Geistes". Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 45-53.
- Idel, Till-Sebastian (2007): Waldorfschule und Schülerbiographie. Fallrekonstruktionen zur lebensgeschichtlichen Relevanz anthroposophischer Subkultur. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jakob, Peter/Borcsa, Maria/Olthof, Jan/Schlippe von, Artist (Hrsg.) (2022): Narrative Praxis. Ein Handbuch für Beratung, Therapie und Coaching. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jerusalem, Matthias (1994): Stress und Stressbewältigung. Wie Ressourcen das Denken und Handeln verändern. In: Schwarzer, Ralf/Jerusalem, Matthias (Hrsg.): Gesellschaftlicher Umbruch als kritisches Lebensereignis. Psychosoziale Krisenbewältigung von Übersiedlern und Ostdeutschen. Weinheim/München: Juventa. S. 125-151.
- Jerusalem, Matthias (2016): Selbstwirksamkeit. In: Bierhoff, Hans-Werner/Frey, Dieter (Hrsg.): Selbst und soziale Kognition. Göttingen: Hogrefe. S. 169-189.
- Jüttemann, Gerd (Hrsg.) (1989): Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder. Heidelberg: Roland Asanger.
- Jüttemann, Gerd/Thomae, Hans (Hrsg.) (2002): Persönlichkeit und Entwicklung. Weinheim/Basel: Beltz.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.)(1997): Jugend '97. Zukunftsperspektiven. Gesellschaftliches Engagement. Politische Orientierungen. Opladen: Leske und Budrich.
- Juhasz, Anne/Mey, Eva (2003): Die zweite Generation: Etablierte oder Außenseiter? Biographien von Jugendlichen ausländischer Herkunft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Jung, Thomas/Müller-Dooch, Stefan (Hrsg.): (1993): "Wirklichkeit" im Deutungsprozess. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jung, Thomas/Müller-Dooch, Stefan (1993): Einleitung. (Zum Sammelband: "Wirklichkeit" im Deutungsprozess. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften). In: Jung, Thomas/Müller-Dooch, Stefan (Hrsg.): "Wirklichkeit" im Deutungsprozess. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 9-26.
- Kant, Hermann (1986): Die Aula. Berlin: Rütten&Loening.
- Kelek, Neclá (2002): Islamische Religiosität und ihre Bedeutung in der Lebenswelt von Schülerinnen und Schülern. Münster: Waxmann.
- Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.), (2011): Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keupp, Heiner (Hrsg.) (1994): Zugänge zum Subjekt. Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Keupp, Heiner/Höfer, Renate (Hrsg.) (1998a): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. 2. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Keupp, Heiner (1998b): Diskursarena Identität: Lernprozesse in der Identitätsforschung. In: Keupp, Heiner/Höfer, Renate (Hrsg.) (1998a): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. 2. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 11 – 39.
- Keupp, Heiner (1999): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek: Rowohlt.
- Keupp, Heiner (2003): Identitätskonstruktionen, Vortrag bei der 5. Bundesweiten Fachtagung zur Erlebnispädagogik am 22.9.2003 in Magdeburg. URL:<https://www.ipp-muenchen.de/texte/identitaetskonstruktion.pdf>, (19.11.22, 12.00).
- Kiehne, Manuela (1994): "Go West". Ein Blick zurück zur Flucht und nach vorn. In: Schwarzer, Ralf/Jerusalem, Matthias (Hrsg.): Gesellschaftlicher Umbruch als kritisches Lebensereignis. Psychosoziale Krisenbewältigung von Übersiedlern und Ostdeutschen. Weinheim/München: Juventa. S. 243-257.

- King, Vera (2004): Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- King, Vera/Koller, Hans-Christoph (Hrsg.) (2006): Adoleszenz – Migration – Bildung. Bildungsprozesse Jugendlicher und junger Erwachsener mit Migrationshintergrund. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- King, Vera/Koller, Hans-Christoph (2015): Jugend im Kontext von Migration. Adoleszente Entwicklungs- und Bildungsverläufe zwischen elterlichen Aufstiegserwartungen und sozialen Ausgrenzungserfahrungen. In: Sandring, Sabine/Helsper, Werner/Krüger, Heinz-Herrmann (Hrsg.): Jugend, Theoriediskurse und Forschungsfelder. Wiesbaden: Springer. S. 105-130.
- Kleine, Dietmar (1994): Subjektives Krisenerleben. In: Schwarzer, Ralf/Jerusalem, Matthias (Hrsg.): Gesellschaftlicher Umbruch als kritisches Lebensereignis. Psychosoziale Krisenbewältigung von Übersiedlern und Ostdeutschen. Weinheim/München: Juventa. S. 153-166.
- Klier, Freya (1989): Abreißkalender. Ein deutsch-deutsches Tagebuch. München: Droemer/Knaur.
- Klier, Freya (1990): Lüg Vaterland. Erziehung in der DDR. München: Kindler.
- Klika, Dorle (2018): Biographie und Jugend. In: Lutz, Helma/Schiebel, Martina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): Handbuch der Biographieforschung. Wiesbaden: Springer. S. 303-313.
- Knabe, Hubertus (1989): Aufbruch in eine andere DDR. Reformen und Oppositionelle zur Zukunft ihres Landes. Reinbek: Rowohlt.
- Knoblauch, Hubert (2005): Wissenssoziologie. Konstanz: Universitäts-Verlag.
- Kobasa, Suzanne C. (1979): Stressful life events, personality and health – Inquiry into hardiness. In: Journal of Personality and Social Psychology. 37 (1), S. 1-11. (Vgl. auch: URL: <https://www.resilienz-akademie.com/schutzfaktor-hardiness>, (19.11.22, 11.30).
- Kohlberg, Lawrence (1996): Die Psychologie der Moralentwicklung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kohlberg, Lawrence (2000): Die Psychologie der Lebensspanne. (Herausgegeben und überarbeitet von Wolfgang Althof und Detlef Garz). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kraimer, Klaus (Hrsg.) (2000a): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kraimer, Klaus (2000b): Die Fallrekonstruktion – Bezüge, Konzepte, Perspektiven. In: Kraimer, Klaus (Hrsg.) Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 23 -57.
- Krais, Beate (1989): Soziales Feld, Macht und kulturelle Praxis. Die Untersuchungen Bourdieus über die verschiedenen Fraktionen der "herrschenden Klasse" in Frankreich. In: Eder, Klaus (Hrsg.): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 47-70.
- Kramer, Rolf-Torsten (2013): Das 7. Schuljahr. Studien zur Schul- und Bildungsforschung. Wiesbaden: Springer.
- Krappmann, Lothar (1982): Soziologische Dimensionen der Identität. 6. Aufl., Stuttgart: Klett-Cotta.
- Krappmann, Lothar (1998): Die Identitätsproblematik nach Erikson aus einer interaktionistischen Sicht. In: Keupp Heiner/Höfer, Renate (Hrsg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. 2. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 66-92.
- Kraus, Wolfgang/Mitzscherlich, Renate (1998): Abschied von Großprojekt. Normative Grundlagen der empirischen Identitätsforschung in der Tradition von James E. Marcia und die Notwendigkeit ihrer Reformulierung. In: Keupp, Heiner/Höfer, Renate (Hrsg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. 2. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 149-173.
- Krause, Skadi Siri (2019): Kommunitärer Liberalismus. Martin Walzer. Über komplexe Gleichheit und Freiheit. In: Reese-Schäfer, Walter (Hrsg.): Handbuch des Kommunitarismus. Wiesbaden: Springer. S. 277-299.
- Kruse, Andreas (2011): Zur Notwendigkeit der Reflexion des Generationsbegriffes. Überlegungen vor dem Hintergrund der Arbeit von Karl Mannheim zum „Problem der Generationen“. In: Eckert, Thomas/Hippel, Anja von/Pietraß, Manuela (Hrsg.): Bildung der Generationen. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. S. 23-36.
- Kudera, Werner/Dietmaier, Sylvia (1995): Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Herausgegeben von der Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“. Opladen: Leske und Budrich.
- Kudera, Werner (Hrsg.) (2000a): Lebenslauf, Biographie und Lebensführung. In: Kudera, Werner/Voß Günter (Hrsg.): Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Opladen: Leske und Budrich. S. 109-132.
- Kudera, Werner (2000b): Lebensführung als individuelle Aufgabe. In: Kudera, Werner/Voß Günter (Hrsg.): Lebenslauf, Biographie und Lebensführung, in: Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung, Opladen: Leske und Budrich. S. 77-90.

- Kuonath, Angela/Frey, Dieter/Schmidt-Huber, Marion (2016): Selbstwert. In: Bierhoff, Hans-Werner/Frey, Dieter (Hrsg.): *Selbst und soziale Kognition*. Göttingen: Hogrefe. S. 213-240.
- Läpple, Dieter (1991): Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In: Häußermann, Hartmut/Ipsen, Detlev/Siebel, Walter/u.a. (Hrsg.): *Stadt und Raum. Soziologische Analysen*. Pfaffenweiler: Centaurus. S. 157-207.
- Lätsch, David (2017): Psychotherapie. In: Martínez, Matías (Hrsg.): *Erzählen. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart: J. B. Metzler Verlag, S. 166-172.
- Landmann, Michael (1987): Georg Simmel. Das individuelle Gesetz. Philosophische Exkurse. (Nachdruck verschiedener Texte). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lange, Arthur J. (1979): Kognitiv-verhaltenstherapeutisches Selbstbehauptungstraining. In: Ellis, Albert/Grieger, Russell (Hrsg.): *Praxis der rational-emotiven Therapie*. München: Urban und Schwarzenberg. S. 239-258.
- Langer, Phil C/Ahmad, Aisha-Nusrat (2018): Psychologie und Biographieforschung. In: Lutz, Helma/Schiebel, Martina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): *Handbuch der Biographieforschung*. Wiesbaden: Springer. S. 175-186.
- Laux, Lothar (2008): *Persönlichkeitspsychologie*. 2. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer.
- Lenz, Siegfried (1978): *Heimatismuseum*. [Zitiert nach Abels (2010), S. 395]. München: Taschenbuch Verlag.
- Leonard, Nina (2018): Biographie und kollektives/soziales Gedächtnis. In: Lutz, Helma/Schiebel, Martina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): *Handbuch der Biographieforschung*. Wiesbaden: Springer. S. 511-522.
- Leuzinger-Bohleber, Marianne/Mahler, Eugen (Hrsg.) (1993): *Phantasie und Realität in der Spätadoleszenz. Gesellschaftliche Veränderungen und Entwicklungsprozesse bei Studierenden*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Levold, Tom (2022): Sprechen und Erzählen: Für eine Erweiterung der narrativen Perspektive in der systemischen Therapie. In: Jakob, Peter/Borcsa, Maria/Olthof, Jan/Schlippe, Arist von (Hrsg.): *Narrative Praxis. Ein Handbuch für Beratung, Therapie und Coaching*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 73-89.
- Lichtblau, Klaus (1991): Soziologie und Zeitdiagnose. Oder: Die Moderne im Selbstbezug. In: Müller-Dohm, Stefan (Hrsg.): *Jenseits der Utopie. Theoriekritik der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 15-47.
- Liebsch, Katharina (2018): Konstruktivismus und Biographieforschung. In: Lutz, Helma/Schiebel, Martina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): *Handbuch der Biographieforschung*. Wiesbaden: Springer. S. 37-47.
- Lifton, Robert (1993): *The protean self: Human resilience in an age of fragmentation*. (Zitiert nach Keupp (1999), S. 93). New York: Basic Books.
- Lindner, Diana (2012): *Das gesollte Wollen. Identitätskonstruktion zwischen Anspruchs- und Leistungsindividualismus*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lipchick, Eve (2011): *Von der Notwendigkeit, zwei Hüte zu tragen. Die Balance von Technik und Emotion in der lösungsfokussierten Therapie*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lütke, Nico/Matsuzahi, Hironori (Hrsg.) (2011): *Akteur – Individuum – Subjekt*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ludz, Christian Peter (1979): *DDR-Handbuch*. 2. Aufl., Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.
- Lüscher, Kurt/Liegle, Ludwig (2003): *Generationsbeziehungen in Familie und Gesellschaft*. Konstanz: UVK.
- Lüscher, Kurt/Fischer, Hans Rudi (2014): Ambivalenzen bedenken und nutzen. In: *Familiendynamik. Systemische Praxis und Forschung* Jg. 39. H. 2. S. 84-95.
- Lüscher, Kurt (2016): Sozialisation und Ambivalenzen. Bausteine eines Vademekums. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation (ZSE)*. Jg. 36. H. 2. S. 118-136. S. 39-42.
- Lüscher, Kurt (2018): Ambivalenzen fordern heraus. Wie wir Identitäten ausbilden In: *Herder Korrespondenz* Jg. 72. H. 9. S. 39-42.
- Luhmann, Niklas (1973): *Zweckbegriff und Systemrationalität. Über die Funktion von Zwecken in sozialen Systemen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1974): *Soziologische Aufklärung, Bd. 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. 4. Aufl., Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1987a): *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1987b): *Soziologische Aufklärung, Bd. 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Luhmann, Niklas (1987c): Zwischen Gesellschaft und Organisation. Zur Situation der Universitäten. In: Luhmann, Niklas (Hrsg.): Soziologische Aufklärung. Bd. 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 202-215.
- Luhmann, Niklas (1993): Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie moderner Gesellschaften. Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lutz, Helma/Schiebel, Martina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.) (2018): Handbuch der Biographieforschung. Wiesbaden: Springer.
- Maaz, Hans-Joachim (1991): Der Gefühlsstau. Ein Psychogramm der DDR. Berlin: Argon.
- MacIntyre, Alasdair (2019): Michael Haus. In: Reese-Schäfer, Walter (Hrsg.): Handbuch des Kommunitarismus. Wiesbaden: Springer. S. 193-212.
- Marcia, James E. (1993): The status of the statuses: Research review. In: Marcia, James E./Waterman, Alan S./Matteson David R./u.a (Hrsg.): Ego identity. A handbook for psychosocial research. (Zitiert nach Keupp (1999), S. 81. New York: Springer. S. 22-41.
- Martínez, Matías (Hrsg.) (2017), Erzählen. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart: J. B. Metzler Verlag.
- Marx, Karl (2009): Ökonomisch-philosophische Manuskripte. (Erstveröffentlichung 1932, mit einem Kommentar von Michael Quante). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Matthes, Joachim (1985): Karl Mannheims „Das Problem der Generationen“, neu gelesen. Generationen-„Gruppen“ oder „gesellschaftliche Regelung von Zeitlichkeit“? In: Zeitschrift für Soziologie. Jg. 14. Heft 5. S. 363-372.
- Matthiesen, Ulf (1989): „Bourdieu“ und „Konopka“. Imaginäres Rendezvous zwischen Habituskonstruktion und Deutungsmusterrekonstruktion In: Eder, Klaus (Hrsg.): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 221-299.
- Mead, Georg Herbert (1973): Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus, (Herausgegeben Von Charles W. Morris). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Melzer, Wolfgang (1991): Osteuropäische Jugend im Wandel. Ergebnisse vergleichender Jugendforschung in der Sowjetunion, Polen, Ungarn und der ehemaligen DDR. Weinheim: Juventa.
- Mentzos, Stavros (2017): Lehrbuch der Psychodynamik. Die Funktion der Dysfunktionalität psychischer Störungen. 8. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Michalak, Johannes/Hofheinz, Cristine/Heidenreich, Thomas (2016): Achtsamkeit und Gedankenlosigkeit. In: Bierhoff, Hans-Werner/Frey, Dieter (Hrsg.): Selbst und soziale Kognition. Göttingen: Hogrefe. S. 335-359.
- Miebach, Bernhard (2010): Soziologische Handlungstheorie. Eine Einführung. 3. Aufl., Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mitscherlich, Alexander (1973): Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. 10. Aufl., München: Pieper.
- Moeller, Michael Lukas/Maaz, Hans-Joachim (1991): Die Einheit beginnt zu zweit. Ein deutsch-deutsches Zwiegespräch. Berlin: Rowohlt.
- Müller, Christine (1989): James Dean lernt kochen. Männer in der DDR. 3. Aufl., Frankfurt am Main: Luchterhand.
- Müller, Hans-Peter (2014): Pierre Bourdieu. Eine systematische Einführung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Müller, Tanja/Skeide, Annekatrin (2018): Grounded Theory und Biographieforschung. In: Lutz, Helma/Schiebel, Martina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): Handbuch der Biographieforschung. Wiesbaden: Springer. S. 49-74.
- Müller-Doohm, Stefan (1991): Soziologie ohne Gesellschaft? Notizen zum Gegenstandsverlust einer Disziplin. In: Müller-Doohm, Stefan (Hrsg.): Jenseits der Utopie. Theoriekritik der Gegenwart. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 48-99.
- Müller-Doohm, Stefan (Hrsg.) (1991): Jenseits der Utopie. Theoriekritik der Gegenwart. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Münkler, Herfried/Münkler, Marina (2016): Die neuen Deutschen. Ein Land vor seiner Zukunft. 3. Aufl., Berlin: Rowohlt.
- Niethammer, Lutz/Plato, von, Alexander/Wierling, Dorothee (1991): Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR. Berlin: Rowohlt.
- Nunner-Winkler, Gertrud (2002): Identität und Moral. In: Straub, Jürgen/Renn, Joachim (Hrsg.): Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbst. Frankfurt/New York: Campus. S. 56-84.
- Nusser, Karl-Heinz (2019): Die kommunitaristische Kritik am Liberalismus. In: Reese-Schäfer, Walter (Hrsg.): Handbuch des Kommunitarismus, Hartmut. Wiesbaden: Springer. S. 321-364.
- Oestersandfort, Christian (2006): Immanente Poetik und poetische Diätetik in Hölderlins Turmdichtung. Tübingen: Max Niemeyer.

- Oevermann, Ulrich (1988): Eine exemplarische Fallrekonstruktion zum Typus vorsozialwissenschaftlicher Identitätsformation. In: Hans-Georg Brose, Bruno Hildenbrand (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende, Opladen: Leske und Budrich, S. 243-286.
- Oevermann, Ulrich (1991): Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung der Entstehung des Neuen. In: Müller-Doohm, Stefan (Hrsg.): Jenseits der Utopie. Theoriekritik der Gegenwart. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 267-336.
- Oevermann, Ulrich (1993): Die objektive Hermeneutik als unverzichtbare Grundlage für die Analyse von Subjektivität. Zugleich eine Kritik der Tiefenhermeneutik. In: Jung, Thomas/ Müller-Doohm, Stefan (Hrsg.): "Wirklichkeit" im Deutungsprozess. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 106-189.
- Oevermann, Ulrich (1995): Ein Modell der Struktur von Religiosität. Zugleich ein Strukturmodell von Lebenspraxis und sozialer Zeit. In: Wohlrab-Sahr, Monika (Hrsg.): Biographie und Religion – zwischen Ritual und Selbstsuche. Frankfurt am Main: Campus. S. 27-102.
- Oevermann, Ulrich (2000): Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis. In: Krammer, Klaus (Hrsg.): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 58–156.
- Öztürk, Halit (2007): Wege zur Integration. Lebenswelten muslimischer Jugendlicher in Deutschland. Bielefeld: Transcript.
- Oldham, John M./Morris, Lois B. (1992): Ihr Persönlichkeitsportrait. Warum sie genauso denken, lieben und sich verhalten, wie Sie es tun. 6. Aufl., München: Pieper.
- Ottersbach, Markus (2019): Kommunitarismus und Migration. In: Reese-Schäfer, Walter (Hrsg.): Handbuch des Kommunitarismus, Hartmut. Wiesbaden: Springer. S. 663-687.
- Parson, Talcott (1961): Grundzüge des Sozialsystems. In: Parsons (1976): Zur Theorie sozialer Systeme (Hrsg. von Stefan Jensen). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Piaget, Jean (1973): Der Strukturalismus. Olten: Walter.
- Piaget, Jean (1984): Die intellektuelle Entwicklung im Jugend- und im Erwachsenenalter. In: Schöthaler, Traugott/Goldschmidt, Dietrich (Hrsg.): Soziale Struktur und Vernunft. Jean Piagets Modell entwickelten Denkens in der Diskussion kulturvergleichender Forschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 47-60.
- Platt, Kristin (Hrsg.) (2020): Fehlfarben der Postmoderne. Weiter-Denken mit Zygmunt Baumann. Weilerswist: Velbrück.
- Pörzgen, Brigitte/Witte, Erich H. (1993): Selbstkonzept und Identität. Beiträge des 8. Hamburger Symposiums zur Methodologie der Sozialpsychologie. Braunschweig: Braunschweiger Studien zur Erziehungs- und Sozialarbeitswissenschaft.
- Proust, Marcel (2013): Auf der Suche nach der verlorenen Zeit. Auf dem Weg zu Swann, (1. Band). Stuttgart: Reclam.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr (2014): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 4. Aufl., München: Oldenbourg.
- Quekelberghe, Renaud van (1988). Anna. Eine Lebenslaufanalyse. Gevelsberg: Edition Humanistische Psychologie.
- Raab, Jürgen (2014): Erving Goffman. 2. Aufl., Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Raphael, Lutz (1989): Klassenkämpfe und politisches Feld. Plädoyer für eine Weiterführung Bourdieuscher Fragestellungen in der Politischen Soziologie. In: Eder, Klaus (Hrsg.): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 71-107.
- Raphael, Lutz (1991): Forschungskonzepte für eine "reflexive Soziologie". Anmerkungen zum Denk- und Arbeitsstil Pierre Bourdieus. In: Müller-Doohm, Stefan (Hrsg.): Jenseits der Utopie. Theoriekritik der Gegenwart. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 236-266.
- Reese-Schäfer, Walter (Hrsg.) (2019): Handbuch des Kommunitarismus. Wiesbaden: Springer.
- Reese-Schäfer, Walter (2019): Amitai Etzioni. In: Reese-Schäfer, Walter (Hrsg.): Handbuch des Kommunitarismus, Hartmut. Wiesbaden: Springer. S. 171-192.
- Reichertz, Jo (1991): Abduktives Schlußfolgern und Typen(re)konstruktion. In: Müller-Doohm, Stefan (Hrsg.): Jenseits der Utopie. Theoriekritik der Gegenwart. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 258-282.
- Reinders, Heinz (2005): Qualitative Interviews mit Jugendlichen. Ein Leitfaden. München/Wien: Oldenbourg.
- Remus, Julie/Frey, Dieter (2016): Der Wille zum Sinn: Die psychologische Bedeutung von Sinnfindung. In: Bierhoff, Hans-Werner/Frey, Dieter (Hrsg.): Selbst und soziale Kognition. Göttingen: Hogrefe. S. 509-538.

- Renn, Joachim/Straub, Jürgen (2002): Transitorische Identität. In: Straub, Jürgen/Renn, Joachim (Hrsg.): Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbst. Frankfurt am Main: Campus. S. 10-31.
- Renn, Joachim (2016): Selbstentfaltung – Das Formen der Person und die Ausdifferenzierung des Subjektiven. Soziologische Übersetzungen II. Bielefeld: Transcript.
- Renn, Joachim (2020): Praktiken, Systeme, Bewusstseins „verstehen“ – Die multiple Differenzierung von Sinnhorizonten als Herausforderung der Wissenssoziologie. In: Hitzler, Ronald/Reichert, Jo/Schröer, Norbert (Hrsg.): Kritik der Hermeneutischen Wissenssoziologie. Weinheim: Beltz Juventa. S. 471-484.
- Ricken, Norbert (2002): Identitätsspiele und die Intransparenz der Macht. In: Straub, Jürgen/Renn, Joachim (Hrsg.): Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbst. Frankfurt/New York: Campus. S. 318-359.
- Riesman, David (1950): Die einsame Masse. Reinbek: Rowohlt.
- Roediger, Eckhard (2018): Was ist Schematherapie? Eine Einführung in Grundlagen, Modell und Anwendung. 3. Aufl., Paderborn: Junfermann.
- Roeske, Kurt (2005): Die späte Heimkehr des Odysseus. Texte und Deutungen. Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Rommelspacher, Birgit (1998): Identität und Macht. Zur Internalisierung von Diskriminierung und Dominanz. In: Keupp, Heiner/Höfer, Renate (Hrsg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. 2. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 251-269.
- Ronge, Volker (1991): Die Einheit ist erst der Anfang. Soziologische Lehren aus der Übersiedlerbewegung für die deutsch-deutsche Integration. Wuppertal: Verlag 84 Hartmann und Petit.
- Rosenberg, Floria von (2011): Bildung und Habitustransformationen. Empirische Rekonstruktionen und bildungstheoretische Reflexionen. Bielefeld: Transcript.
- Rudolf, Gerd/Henningsen, Peter (2013): Psychotherapeutische Medizin und Psychosomatik. Ein einführendes Lehrbuch auf psychodynamischer Grundlage. 7. Aufl., Stuttgart/New York: Thieme.
- Rüdiger, Martin/Schütz, Astrid (2016): Selbstdarstellung. In: Bierhoff, Hans-Werner/Frey, Dieter (Hrsg.): Selbst und soziale Kognition. Göttingen: Hogrefe. S. 191-211.
- Sandl, Marcus (2009): Geschichtswissenschaften. In: Günzel, Stephan (Hrsg.): Raumwissenschaften. Hinweis: Löw, Martina (2001): S. 165. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 159-174.
- Sandring, Sabine/Helsper, Werner/Krüger, Heinz-Hermann (Hrsg.) (2015): Jugend. Theorie und Forschungsfelder. Wiesbaden: Springer.
- Scheibelhofer, Elisabeth (2011): Raumsensible Migrationsforschung. Methodologische Überlegungen und ihre empirische Relevanz für die Migrationssoziologie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von (1907): Werke, Bd. 2.; 3. Vorlesung. Leipzig. (URL: www.zeno.org/Philosophie/M/Schelling,+Friedrich+Wilhelm+Joseph/Vorlesungen+über+die+Methode+des+akademischen+Studiums/3.+Über+die+ersten+Voraussetzungen+des+akademischen+Studium, (19.11.22, 19.03 Uhr).
- Schimank, Uwe (2002): Dialogische Sozialität und ästhetische Sinnlichkeit. Die zwei Dimensionen einer identitätssichernden Lebenswelt. In: Schimank, Uwe (Hrsg.): Das zwiespältige Individuum. Zum Person-Gesellschaft-Arrangement der Moderne. Opladen: Leske und Budrich. S. 119-132.
- Schimank, Uwe (Hrsg.) (2002): Das zwiespältige Individuum. Zum Person-Gesellschaft-Arrangement der Moderne. Opladen: Leske und Budrich.
- Schimank, Uwe (2016): Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie. 5. Aufl., Weinheim: Beltz, Juventa.
- Schlippe, Artist von/Schweitzer, Jochen (1999): Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. 6. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schlippe, Artist von/Hachimi, Mohammed El/Jürgens, Gesa (2008): Multikulturelle systemische Praxis. Ein Reiseführer für Beratung, Therapie und Supervision. 3. Aufl., Heidelberg: Carl Auer.
- Schlippe, Artist von/Schweitzer, Jochen (2010): Systemische Interventionen. 2. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schlippe, Artist von (2022): Erzählen schafft Erinnerung. Die Verkörperung und transgenerationale Bedeutung von Geschichten in Familien In: Jakob, Peter/Borcsa, Maria/Olthof, Jan/Schlippe von, Artist (Hrsg.): Narrative Praxis. Ein Handbuch für Beratung, Therapie und Coaching. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 120-134.
- Schmid, Wilhelm (1999): Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung. 5. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schmid, Wilhelm (2005): Die Kunst der Balance. 100 Facetten der Lebenskunst. Frankfurt am Main/Leipzig: Insel.

- Schmidt, Georg (1940): Rede zur Gedächtnisfeier für Paul Klee am 5. Juli 1940. In: Bischoff, Ulrich (1992), Paul Klee, München: Bruckmann Verlag, S. 98-107.
- Schmied, Wieland (1976): Caspar David Friedrich. 2. Aufl., Köln: Du Mont.
- Schmitz Michael (1995): Wendestress. Die psychosozialen Kosten der deutschen Einheit. Berlin: Rowohlt.
- Schöffthaler, Traugott/Goldschmidt, Dietrich (Hrsg.) (1984): Soziale Struktur und Vernunft. Jean Piagets Modell entwickelten Denkens in der Diskussion kulturvergleichender Forschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Scholl, Armin (2015): Die Befragung. 3. Aufl., Konstanz: Universitäts- Verlag.
- Schultheis, Franz/Pinto, Louis (1997): Das Elend der Welt: Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft/Pierre Bourdieu et. Al. (Übersetzung aus dem Französischen). Konstanz: Universitätsverlag.
- Schütz, Alfred (1974): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred (1991): Theorie der Lebensformen (hrsg. und eingeleitet von Ilja Strubar), Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1975): Strukturen der Lebenswelt. Neuwied/Darmstadt: Luchterhand.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1979): Strukturen der Lebenswelt. Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1990): Strukturen der Lebenswelt. Bd. 2. 2. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütze, Fritz (1983): Prozeßstrukturen des Lebensablaufs. In: Matthes, Joachim (Hrsg.): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. 2. Aufl., Nürnberg: Nürnberger Forschungsvereinigung. S. 67-156.
- Schwarzer, Ralf/Jerusalem, Matthias (Hrsg.) (1994): Gesellschaftlicher Umbruch als kritisches Lebensereignis. Psychosoziale Krisenbewältigung von Übersiedlern und Ostdeutschen. Weinheim/München: Juventa.
- Schwibbe, Gudrun (Hrsg.) (1991): Übergänge. Studenten aus der ehemaligen DDR berichten über ihren Studienbeginn in der Bundesrepublik. Göttingen: Volker Schmerse.
- Schwing, Rainer/Fryszer Andreas (2010): Systemisches Handwerk. Werkzeuge für die Praxis. 4. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schwingel, Markus (1995): Pierre Bourdieu zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Seltrecht, Astrid (2008): Nichtlernen im biographischen Kontext. Eine bislang verkannte erziehungswissenschaftliche Kategorie. In: Von Felden, Heide (Hrsg.): Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Forschung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. S. 193-209.
- Senge, Konstanze (2013): Die Wiederentdeckung der Gefühle. Zur Einleitung. In: Senge, Konstanze/Schützeichel, Rainer (Hrsg.): Hauptwerke der Emotionssoziologie. Wiesbaden: Springer. S. 11-32.
- Senge, Konstanze, Schützeichel, Rainer (Hrsg.) (2013): Hauptwerke der Emotionssoziologie. Wiesbaden: Springer.
- Sennett, Richard (1999): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. 9. Aufl., Berlin: Berlin Verlag.
- Siebert, Michael T., Chapman, Michael (1987): Identitätstransformationen im Erwachsenenalter. In: Frey, Hans-Peter/Haußer, Karl (Hrsg.): Identität. Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Silbereisen, Rainer K./Vaskovic, Laszlo A./Zinnecker, Jürgen (Hrsg.) (1996): Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996. Opladen: Leske und Budrich.
- Simmel, Georg (1984a): Das Individuum und die Freiheit, Essais. (Originalausgabe 1957, herausgegeben von Michael Landmann im Koehler Verlag Stuttgart). Berlin: Klaus Wagenbach.
- Simmel, Georg (1984b): Brücke und Tür. In: Landmann, Michael (Hrsg.), Georg Simmel (1984): Das Individuum und die Freiheit, Essais. Berlin: Klaus Wagenbach. S. 7-11.
- Simmel, Georg (1984c): Das Problem des Schicksals, In: Landmann, Michael (Hrsg.), Georg Simmel (1984): Das Individuum und die Freiheit, Essais. Berlin: Klaus Wagenbach. S. 12-18.
- Simmel, Georg (1987a): Das individuelle Gesetz. Philosophische Exkurse. Herausgegeben und eingeleitet von Michael Landmann. Neuausgabe, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, Georg (1987b): Der Fremde. In: Michael Landmann (Hrsg.): Das individuelle Gesetz. Philosophische Exkurse. Neuausgabe, Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 63-70.
- Simmel, Georg (1989): Aufsätze 1887-1890. (Georg Simmel, Gesamtausgabe, Band 2). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Siouti, Irini (2018): Migration und Biographie. In: Lutz, Helma/Schiebel, Martina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): Handbuch der Biographieforschung. Wiesbaden: Springer. S. 223-231.

- Sloterdijk, Peter (1983): Kritik der zynischen Vernunft. (Erster Band). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Soeffner, Hans-Georg (1989): Auslegung des Alltags. – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Soeffner, Hans Georg (1991): „Trajectory“ - das geplante Fragment. Die Kritik der empirischen Vernunft bei Anselm Strauss. In: BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen. Jg. 4. H. 1. S. 1-12.
- Soppa, Sebastian (2010): Scheiternde Subjektivität. Das unglückliche Bewusstsein bei Hegel und Kierkegaard. Berlin: Logos.
- Stangier, Ulrich/Heidenreich, Thomas/ Peitz, Monika (2009): Soziale Phobien. Ein kognitiv-verhaltenstherapeutisches Behandlungsmanual. Weinheim: Beltz.
- Stierlin, Helm/Levi, David L./Savard, Robert J. (1980): Zentrifugale und zentripetale Ablösung in der Adoleszenz: zwei Modi und einige Implikationen. In: Döbert, Rainer (Hrsg.): Entwicklung des Ichs. 2. Aufl., Königstein/Taunus: Athenäum. S. 46-67.
- Storch, Maja, Schett, Jörg (2009): Den Rubikon überschreiten. Lerncoaching als Beitrag zum selbstgesteuerten Lernen. In: Lernende Schule, 2009, H. 45. Hannover, Friedrich Verlag, S. 12-15.
- Straub, Jürgen (2000): Identitätstheorie, empirische Identitätsforschung und die „postmoderne“. In: armchair psychology. Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratung- und Sozialforschung. Jg. 1. Heft 1. S. 167-194. URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-280752> (13.1.24, 11.33).
- Straub, Jürgen/Renn, Joachim (Hrsg.) (2002): Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbst. Frankfurt/New York: Campus.
- Straub, Jürgen (2002): Personale Identität. In: Straub, Jürgen/Renn, Joachim (Hrsg.): Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbst. Frankfurt am Main: Campus. S. 85-113.
- Straub, Jürgen (2019a): Identitäts-Bildung und die Offenheit der Person. In: heiEDUCATION Journal. Nr. 3 (2019). S. 37-62. URL: <https://dx.doi.org/10.17885/heiup.heied.2019.3-23944> (13.1.24, 11.52).
- Straub, Jürgen (2019b): Das erzählte Selbst. Konturen einer interdisziplinären Theorie narrativer Identität. Teilband III: Zeitdiagnostische Klärungen und Korrekturen postmoderner Kritik, Ausgewählte Schriften. Gießen: Psychosozial.
- Straub, Jürgen (2020): Ordnung, Reinheit, Identität und ihre Auflösung. Zygmunt Baumanns Ideen von Mensch und Moral in der Post-/Moderne. In: Platt, Kristin (Hrsg.): Fehlfarben der Postmoderne. Weiter-Denken mit Zygmunt Baumann. Weilerswist: Velbrück, S. 111-202.
- Straub, Jürgen (2022): Vom Leben erzählen. Warum und Wozu diese ganzen Geschichten? In: Jakob, Peter/Borcsa, Maria/Olthof, Jan/Schlippe von, Artist (Hrsg.): Narrative Praxis. Ein Handbuch für Beratung, Therapie und Coaching. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 41-72.
- Straub, Jürgen (2023): Psychologie ohne Individuum? Individualität in der Kulturgeschichte Europas und als Leerstelle der Psychologie. Gießen: Psychosozial.
- Straus, Florian/Höfer, Renate (1998): Entwicklungslinien alltäglicher Identitätsarbeit. In: Keupp, Heiner/Höfer, Renate (Hrsg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. 2. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 270-307.
- Strauss, Anselm L. (1991): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München: Fink.
- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (2010): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz.
- Strübing, Jörg (2008): Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. 2. Aufl., Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Tajfel, Henri/Turner, John (1979): An integrative theory of intergroup conflict. In: William, G. Austin/Stephen Worchel (Hrsg.). The social psychology of intergroup relations, S. 33-47. (Zitiert nach Zick (2010), S. 169). Monterey, CA: Brooks/Cole.
- Taylor, Charles (1995): Unbehagen an der Modernen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Thomae, Hans (1968): Das Individuum und seine Welt. Eine Persönlichkeitstheorie. Göttingen: Hogrefe.
- Thomas, Michael (Hrsg.) (1997): Abbruch und Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsprozess. Berlin: Akademie.
- Tugendhat, Ernst (1979): Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung. Sprachanalytische Interpretationen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ubben, Bernd (2015): Planungsleitfaden Verhaltenstherapie. Sitzungsaufbau, Probatorik, Bericht an den Gutachter. 2. Aufl., Weinheim: Beltz.
- Voges, Wolfgang (Hrsg.) (2012): Methoden der Biographie- und Lebenslauforschung. (Nachdruck der Ausgabe von 1987, Verlag für Sozialwissenschaften). Opladen: Leske und Budrich.

- Vorwerk, Manfred (1970): Die Struktur des Kollektivs in sozial-psychologischer Sicht. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Waldenfels, Bernd (1985): In den Netzen der Lebenswelt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Walser; Martin (1991): Die Verteidigung der Kindheit, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Walzer, Michael (1992): Sphären der Gerechtigkeit. Ein Plädoyer für Pluralität und Gleichheit. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Watkins, John T. (1979): Die rational-emotive Dynamik bei Störungen der Impulskontrolle. In: Ellis, Albert/Grieger, Russell (Hrsg.): Praxis der rational-emotiven Therapie. München: Urban und Schwarzenberg. S. 99-117.
- Weber, Max (1904/05): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Bd. 1. Zitiert nach Abels (2010), S. 200. 4. Aufl., Tübingen: Mohr.
- Welsch, Wolfgang (1995): Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftskritik und das Konzept der transversalen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Welter-Enderlin, Rosmarie/Hildenbrand, Bruno (Hrsg.) (2012): Resilienz–Gedeihen trotz widriger Umstände. 4. Aufl., Heidelberg: Auer.
- Wensierski, Hans Jürgen von (1994): Mit uns zieht die Zeit. Biographie und Lebenswelt junger DDR-Bürger im gesellschaftlichen Umbruch. Opladen: Leske und Budrich.
- Werber, Niels (2013): System und Umwelt (5. Kapitel). In: Horster, Detlef (Hrsg.): Niklas Luhmann. Soziale Systeme. Berlin: Akademie Verlag. S. 61-71.
- Weymann, Ansgar/Struck-Möbbeck, Olaf/ Sackmann, Reinhold (1996): Gestaltung berufsbiographischer Diskontinuität. Bewältigungsstrategien von ostdeutschen Berufs- und Hochschulabsolventen im Transformationsprozess. Arbeitspapier Nr. 38 des Sonderforschungsbereich 186 der Universität Bremen. Bremen: Selbstverlag.
- White, Michael (2010): Landkarten der narrativen Therapie. (Übersetzung aus dem Englischen von Astrid Hildenbrand). Heidelberg: Carl Auer.
- Wilde, Sebastian (2016): „Wo gehen wir hin?“ „Immer nach Hause“. Zu Funktion und Bedeutung des Herkunftsraums in Friedrich von Hardenbergs Heinrich von Ofterdingen. In: Benz, Maximilian/Dennerlein, Katrin (Hrsg.). Literarische Räume der Herkunft. Fallstudie zu einer historischen Narratologie. Berlin/Boston: Walter de Gruyter. S. 253-273.
- Wildhagen, Anja/Detka, Carsten (2018): Soziale Welten und Biographie. In: Lutz, Helma/Schiebel, Martina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): Handbuch der Biographieforschung. Wiesbaden: Springer. S. 209-220.
- Wilken, Beate (2013): Methoden der kognitiven Umstrukturierung. Ein Leitfaden für die psychotherapeutische Praxis. 6. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer.
- Willems, Herbert (1999): Institutionelle Selbstthematizierungen und Identitätsbildungen im Modernisierungsprozeß. In: Willems, Herbert/Hahn, Alois (Hrsg.): Identität und Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 62-101.
- Willems, Herbert/Hahn, Alois (Hrsg.): (1999): Identität und Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Witzel, Andreas (1989): Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, Gerd (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder. Heidelberg: Roland Asanger. S. 227-255.
- Woderich, Rudolf (1998): In: Biographie und Transformation. Transformation der Biographie. Schriftfassung des Referates auf der Konferenz „Transformation as Epochal Change in Middle- and Eastern Europe. Theoretical Concepts and their Applicability, Magdeburg 27./28.11. 1998.
- Wohlrab-Sahr, Monika (1993): Biographische Unsicherheit. Formen weiblicher Identität in der „reflexiven Moderne“. Das Beispiel der Zeitarbeiterinnen. Opladen: Leske und Budrich.
- Wohlrab-Sahr, Monika/Frank, Anja (2018): Biographie und Religion. In: Lutz, Helma/Schiebel, Martina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): Handbuch der Biographieforschung. Wiesbaden: Springer. S. 449-459.
- Wolf, Christa (1990): Angepasst oder mündig? Briefe an Christa Wolf im Herbst 1989. Berlin: Verlag Volk und Wissen.
- Zick, Andreas (2010): Psychologie der Akkulturation. Neufassung eines Forschungsbereiches. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zinnecker, Jürgen (Hrsg.) (1992): Jugend '92. Bd. 2: Im Spiegel der Wissenschaft. (Studie im Auftrag des Jugendwerks der Deutschen Shell). Opladen: Leske und Budrich.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Gerhard Lotze
Adresse: Kaspersweg 104, 26131 Oldenburg
Telefon: 0441-51899
Mobil: 017664757657
E-Mail: gerhard.lotze@uni-oldenburg.de
Geburtsdatum: 17.09.1947
Familienstand: verheiratet

Beruflicher Werdegang

01.11.2012: Renteneintritt
01.10.2010 – 31.10.2012: Wissenschaftlicher Mitarbeiter (Universität Oldenburg, Fakultät 1: Erziehungswissenschaften: Durchführung von Lehrveranstaltungen im Bereich der systemischen Beratung und der Akkulturationsforschung)
01.08.1975 – 30.09.2010: Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Zentralen Studienberatung der Universität Oldenburg (Aufbau und Leitung der Zentralen Einrichtung) Während dieser Tätigkeit Durchführung von Lehrveranstaltungen im Bereich des Projektstudiums
08.07.2025: Abschluss der Promotion, Universität Mainz, Fb 2, Bewertung: magna cum laude. Titel der Dissertation: „Gestaltformsuchende Behauptung des Selbst. Empirische Vergleichsstudie zum Prozesscharakter des modernen Selbst im Zeichen gesellschaftlicher Umbrüche, von Akkulturation und individueller Verselbstständigung“

Studium

01.10.1970 – 18.04.1975: Studium der Sozialwissenschaften an der Universität Göttingen (Diplomabschluss: 13. 12. 1974, 5.- 13. Sem.)
01.10.1969 – 31.09.1970: Studium der Soziologie an der Universität Hamburg
01.10.1968 – 31.09.1969: Studium der Sozialwissenschaften an der Universität Göttingen (1. – 2. Sem.)
Akademische Lehrerinnen und Lehrer: Prof. Dr. Helga Grebing, Prof. Dr. Frank Achtenhagen, Prof Dr. Martin Baethge, Prof Dr. Hans Paul Bahrdt, Prof. Dr. Walter Euchner, Prof. Dr. Hans Kilian, Prof. Dr. Wolf Rosenbaum, Prof. Dr. Michael Schumann

Schulausbildung und Bundeswehr

01.10.1967 – 15.09.1968: Wehrdienst
01.04.1965 – 23.04.1967: Wirtschaftsoberschule in Göttingen
Abschlusszeugnis der Wirtschaftsoberschule
01.04.1963 – 17.03.1965: Mittelschule in Einbeck (Löns-Schule)
01.04.1958 – 15.03.1963: Gymnasium in Northeim (Corvinianum)
01.04.1954 – 15.03.1958: Grundschule in Northeim